



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

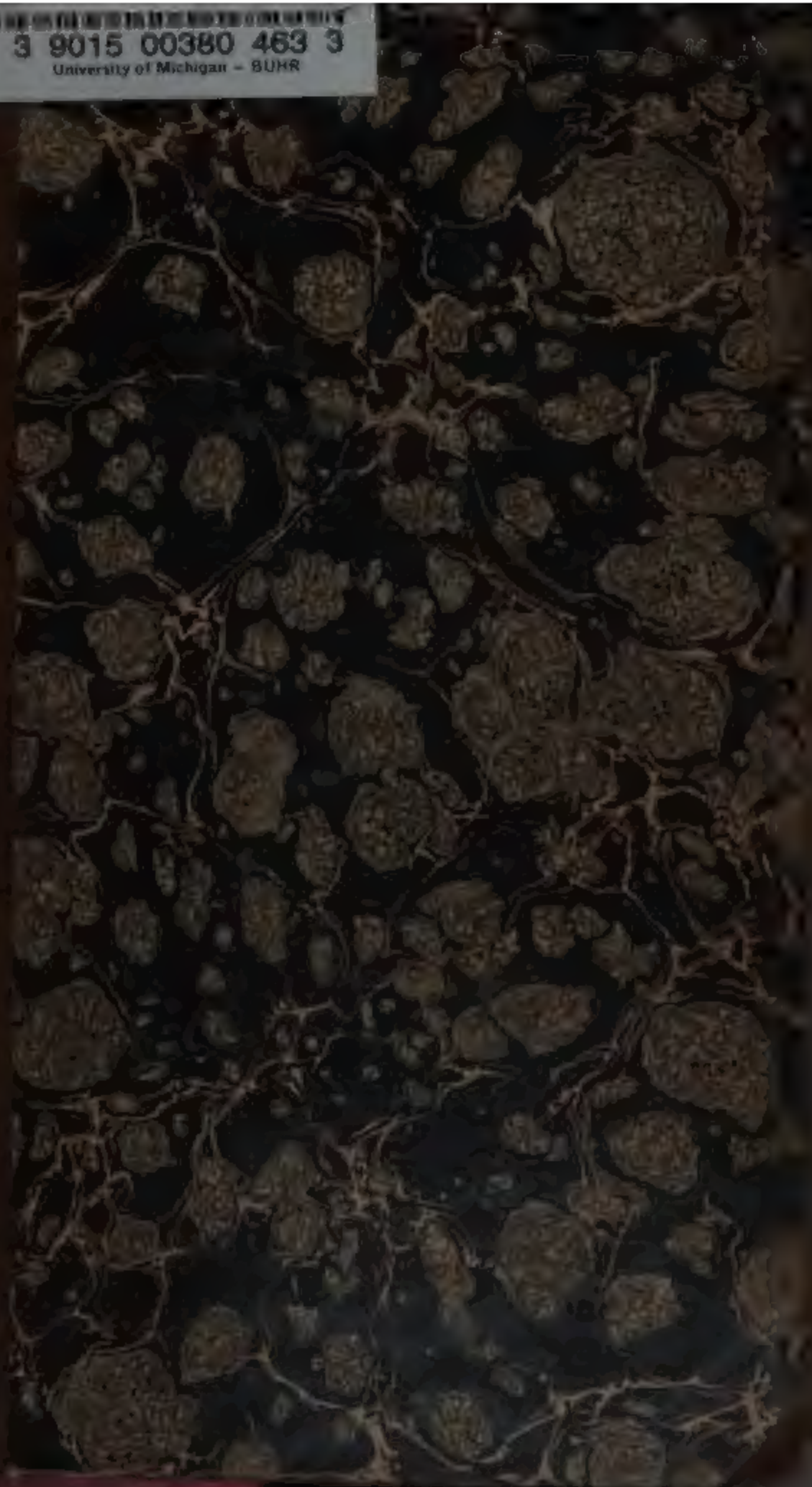
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

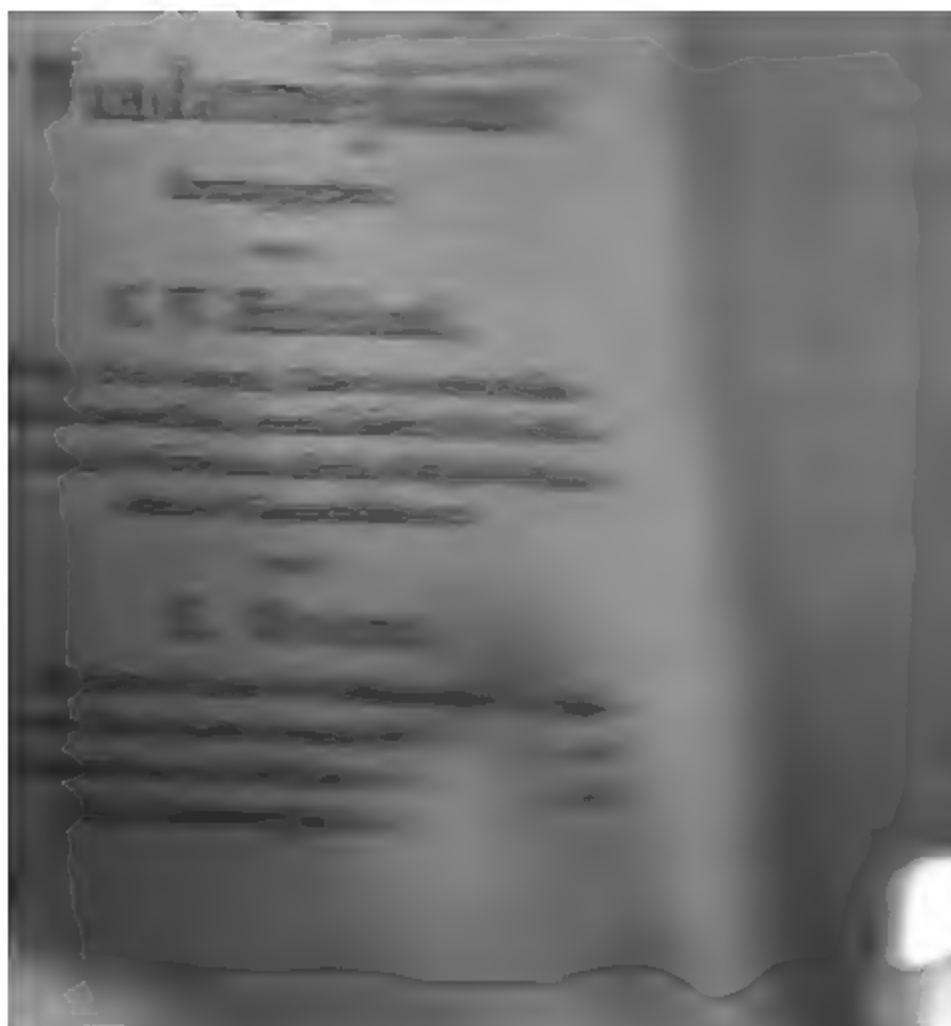
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

3 9015 00380 463 3
A
University of Michigan - BUHR













J o u r n a l
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.

u n d

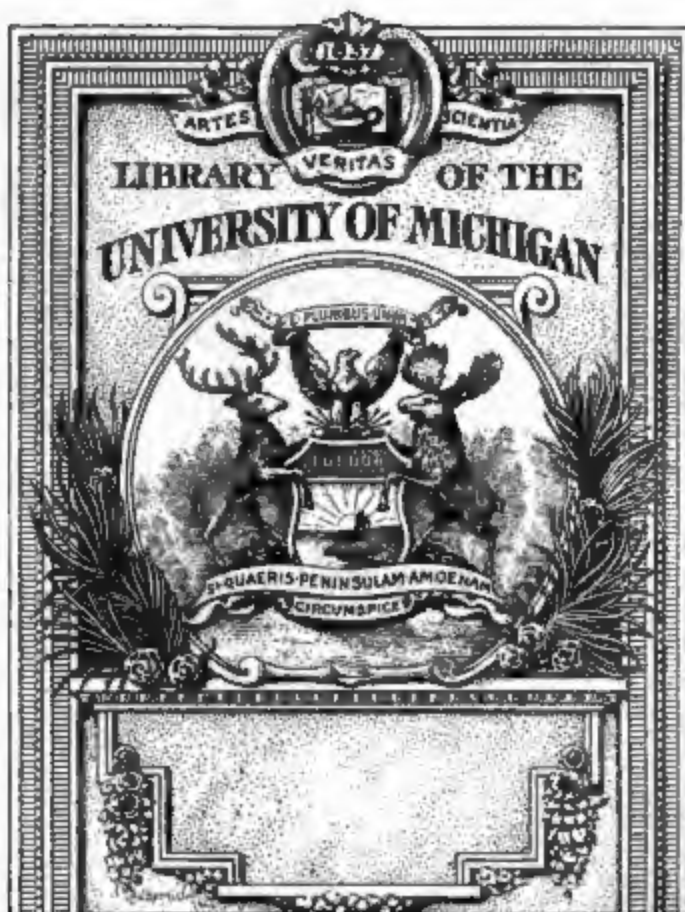
E. O s a n n,

ordentlichem Professor der Medicin an der Medicoi-
nisch-Chirurgischen Academie für das Militair, au-
ßerordentlichen an der Universität zu Berlin, und
Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften,

LIX. Band.

Berlin 1824.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

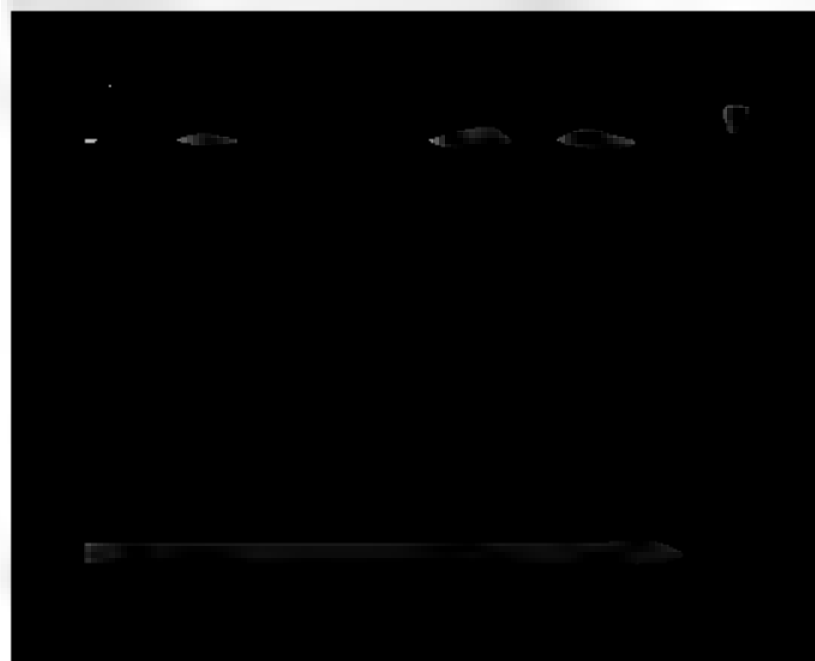
**ordentlichem Professor der Medicin an der Medici-
nisch-Chirurgischen Academie für das Militair, außer-
ordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Gran, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*
G ö t h e.

I. Stück. Julius.

B e r l i n 1 8 2 4.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



J o u r n a l
der
practischen Heilkunde

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Medici-
nisch-Chirurgischen Academie für das Militair, außer-
ordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Gran, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*
G ö t t e.

I. Stück. Julius.

B e r l i n 1 8 2 4.
Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde:

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Medici-
nisch-Chirurgischen Academie für das Militair, außer-
ordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Gran, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

I. Stück. Julius.

B e r l i n 1 8 2 4.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1. The first part of the document is a letter from the President of the United States to the Congress, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the President's annual message to Congress, which is a key document in the history of the United States.

2. The second part of the document is a letter from the Secretary of the Treasury to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Treasury, which is a key document in the history of the United States.

3. The third part of the document is a letter from the Secretary of the Navy to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Navy, which is a key document in the history of the United States.

4. The fourth part of the document is a letter from the Secretary of the War to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the War, which is a key document in the history of the United States.

5. The fifth part of the document is a letter from the Secretary of the Interior to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Interior, which is a key document in the history of the United States.

6. The sixth part of the document is a letter from the Secretary of the Agriculture to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Agriculture, which is a key document in the history of the United States.

7. The seventh part of the document is a letter from the Secretary of the Commerce to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Commerce, which is a key document in the history of the United States.

8. The eighth part of the document is a letter from the Secretary of the Education to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Education, which is a key document in the history of the United States.

9. The ninth part of the document is a letter from the Secretary of the Public Works to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Public Works, which is a key document in the history of the United States.

10. The tenth part of the document is a letter from the Secretary of the Public Lands to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Public Lands, which is a key document in the history of the United States.

11. The eleventh part of the document is a letter from the Secretary of the Public Buildings to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Public Buildings, which is a key document in the history of the United States.

12. The twelfth part of the document is a letter from the Secretary of the Public Works to the President, dated January 3, 1862. It is a very important document, as it contains the Secretary's report to the President on the state of the Public Works, which is a key document in the history of the United States.

I.

F u n f z i g

Krankheits-u. Sectionsgeschichten
von Wahnsinnigen

m i t

v e r g l e i c h e n d e n R e s u l t a t e n

v o n

Dr. N e u m a n n ,

Königl. Preuss. Regierungs - Medizinalrathe und Arzt
der Charité. *)

Seit *Herophilus* und *Erasistratus* Zeit hat niemand bezweifelt, daß das Gehirn Organ des Vorstellens sey, und* niemand nachgewiesen, was im Gehirn geschehe, wenn und indem der Mensch vorstelle, ja nicht einmal, ob im Gehirn eine räumliche Bewegung vorgehe, in-

*) Diese wichtigen Resultate sorgfältiger Forschungen des würdigen Herrn Verfassers an den Irren der Charité scheinen mir besonders jetzt grosser Aufmerksamkeit würdig, da man nur zu sehr geneigt ist, den Struktur- und Consistenzveränderungen des Gehirns, *die man nach dem Tode findet*, ein zu grosses psychologisches und pathologisches Gewicht zu geben, was gerade durch diese Beobachtungen sehr wachsend gemacht werden muß.

H,

dem eine Empfindung, ein Gedanke, eine Willensregung geschieht. Die organische Bedingung des Vorstellens ist eine Thätigkeit des Gehirns — das erkennen alle — aber von der Qualität und Modalität dieser Thätigkeit weiß niemand.

Denken ist nicht bilden, und mit Nerven-thätigkeit ist kein Vorgang im plastischen Leben, keine neue Synthesis-lebendigen Gebildes nothwendig verbunden. Das Gehirn sieht durchs Auge und hört durchs Ohr, aber weder in den Sinnorganen noch im Gehirn entsteht dabei eine wahrnehmbare Bildung. Der Impuls vom Gehirn aus bewegt die Muskeln, allein weder in diesen noch in jenem läßt das Wollen eine beharrliche Veränderung zurück. Noch weniger ist dem Gehirn anzusehen, welchen Vorrath von Erinnerungen, welche Kraft der Gedankenverbindungen, welche Schätze von Kenntnissen es enthielt: Schiller und ein Pescheräh haben einerlei Formen des Denkkorgans.

Ja nicht einmal vor dem Gehirn der Säuge-



müsse Kranke bilden. Aber wir sehen die größten Ausartungen des Gehirns, Steatomen, Eiterungen desselben, Verwundungen, Missbildungen der Schädelhöhle — bei gesunder Vorstellungskraft.

Wenigstens wenn das Vorstellen krankhaft erfolgt, muß die Ursache im Organ liegen, denn nicht die geistige Kraft kann erkranken, sondern der vegetirende Körper, an den sie gefesselt ist. So sollte man meynen, und in dieser Meinung sind auch folgende Obductionen angestellt.

I.

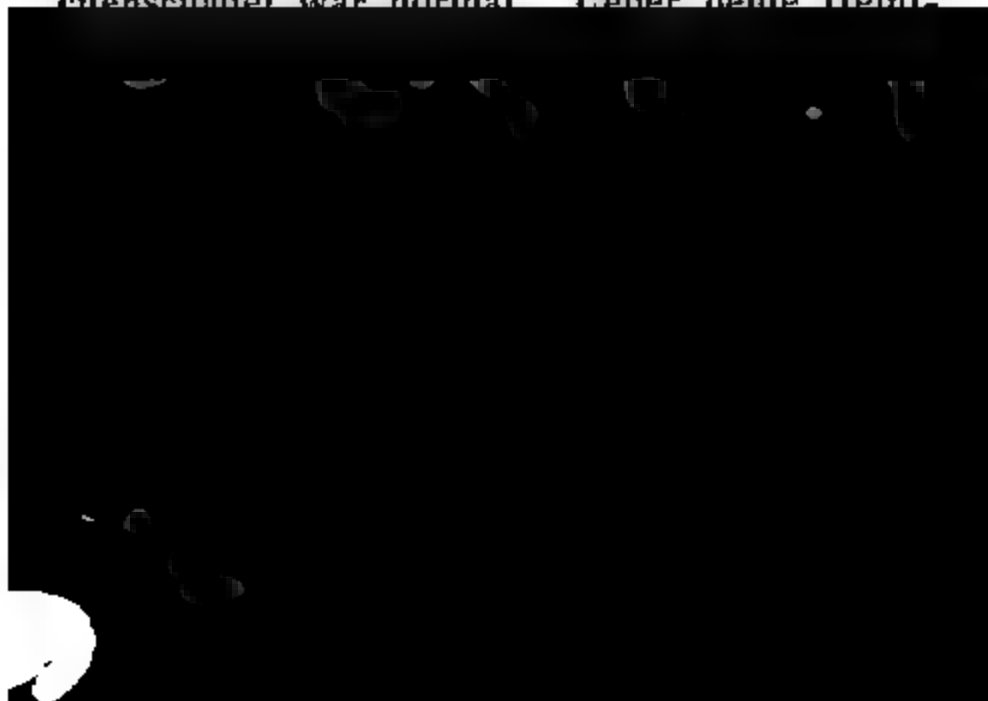
Ein 35jähriger Uhrmacher, August W., litt drei Monate lang an heftiger Manie, deren Entstehung dunkel blieb, da er selbst seine Geschichte nicht angeben konnte, und keine Verwandte da waren, die von seinem Wohnort (Prenzlau) her hierüber Notizen mitgetheilt hätten. W. war äußerst heiter, schrie laut, sprach in Reimen, combinirte mit bewundernswürdiger Schnelligkeit die allerungereimtesten Dinge, piff Melodien, schlief fast gar nicht, recitirte zuweilen lange Stellen, aus Racine namentlich in französischen Versen her, ob er gleich kein Wort französisch verstand, auch nie in Frankreich gewesen war, sondern bloß in seiner Kindheit einst Unterricht in dieser Sprache genossen hatte. Zugleich litt der Kranke an knotiger Lungensucht, die schnelle Fortschritte machte, und ihn schon zwei Monate nach seiner Aufnahme in die Charité tödtete.

Der Schädel zeigte keine krankhafte Bildung. Das Enkephalon füllte dessen Höhle

vollkommen aus. Auch an den Involucris des Hirns war nichts Krankhaftes zu entdecken. Bau, Verhältniß und Weichheit der Rinden- und Marksubstanz waren normal. Die vierte Hirnhöhle war erweitert und enthielt viel farbeloses Wasser, und als der Leichnam geneigt wurde, floss auch aus der Rückenmarkshöhle eine bedeutende Menge Serum aus. Beide Lungen waren voller Tuberkeln, deren mehrere im linken obersten Lobus in Eiterung sich befanden. Das Herz und die Baucheingeweide zeigten keine Abweichungen vom normalen Bau.

II.

Christian R.; Handarbeiter aus Carbe, 51 Jahr alt, stämmig und klein, aber wohlgenährt, hatte im April 1819 einen apoplektischen Anfall erlitten; nach welchem zwar nicht die Muskeln gelähmt blieben, wohl aber Erinnerungs- und Urtheilskraft, auch die Sprache: er konnte bloß lallen. Im Junius erfolgte ein neuer apoplektischer Anfall und machte seinem Leben ein Ende. — Der Knochenschädel war normal. Leber beide Hemi-



das ganze knöchernes Hirnorgan ossiös, doch nur im geringem Grade. Aber das Kitz hatte sich durch die Fissura Glaseri einen Weg gebahnt, und war nach dem Oberkiefergelenk durchgedrungen, wo es das Kapselligament zerstört hatte.

III.

Johann W., 40 J. alt, Handarbeiter, und ehemals dem Branntwein ergeben, kam im Zustand heftiger Tobsucht in die Charité, und starb bereits in der 5ten Woche seines Aufenthalte daselbst in einem Zustande von Betäubung, dem aber nicht deutliche apoplektische Erscheinungen vorausgegangen waren. Ueber die Ursache seiner Krankheit war nichts zu erfahren gewesen, außer daß sie bei Gelegenheit eines heftigen Erzürnens im trunkenen Zustand zum ersten Ausbruch gekommen war. — Der Schädel war normal gebildet, nicht dick, die harte Hirnhaut mit der verdickten Arachnoidea an mehreren Stellen verwachsen, und unter dieser, auf den Gyren des Hirns, hier und da viel lymphatisches Exsudat, die Seitenhöhlen voll Serum und das Hirn überall blutleer.

IV.

Joseph N., aus Ungarn, 60 J. alt, war seit 21 Jahren im Irrenhause. Ehedem war er Soldat, und nach seiner Verabschiedung in Manie verfallen, allein längst gehörte er unter die große Zahl der unheilbaren und unschädlichen Irren, die folgsam ihr Tagwerk verrichten, wozu man sie antreibt, zuweilen böse werden, aber gewöhnlich in fröhlicher Laune Unsinn schwatzen. Mit Unrecht hat

man sie als zu einer besondern Classe von Irren gehörend angesehen: sie sind noch immer vollständig des Vernunftgebrauchs beraubt, also wahrhafte Maniaci, obgleich das Verhältniß der vorstellenden Kräfte unter sich bei ihnen nicht mehr gestört ist, wie im Anfange jeder Manie. Sie sind also den Thieren völlig gleich, mit Ausnahme der Gestalt und Rede, aber so weit das Vorstellungsgeschäft thierisch ist, erfolgt es bei ihnen ohne Störung. Ersteres nach marasmirendem Zustand und unter fieberhaften Erscheinungen.

Hier war der Schädel überall sehr dick, besonders nach hinten, wo der Knochen $\frac{3}{4}$ " Durchmesser hatte. Längs der Pfeilnath befanden sich neben der Falx zwischen Arachn. und Dura m. einzelne Punkte durch weisse, kreideähnliche Massen verklebt. Die Gefirngefäße waren blutleer und alle Höhlen voll Serum. Die Consistenz der Hirnmasse schien etwas zäher und härter, als gewöhnlich.

V.

David S. ein Böcker 31 J. alt. wurde



mungszustand einzelner Theile und gänzlicher Bewusstlosigkeit fünf Tage lang fortwährend ab, bis die Lähmung allgemein wurde.

Die Obduction zeigte nicht befriedigend die Ursache dieser grossen Zerstörung, denn alles was sich finden liess, war, daß die Gefässe von Blut strotzten und die Oberfläche des Hirns hie und da, besonders in der Nähe der Falx, mit lymphatischen Exsudaten bedeckt war. Im linken Seitenventrikel befand sich viel blutiges Wasser.

VI.

Noch unbefriedigender war das Resultat der Obduction der Rebekka L., die 29 J. alt in der Charité starb. Sie war eine sehr gebildete Frau einst gewesen, und durch einen erschütternden Affect auf einmal in Betäubung verfallen, welche in den höchsten Grad von Blödsinn endete. Sie fühlte den Drang der Instincte nicht, und würde neben vollen Schüsseln verhungert seyn, wenn sie niemand gefüttert hätte. Nach und nach zehrte sie ab, und starb nach 13monatlicher Dauer dieses elenden Zustandes am hektischen Fieber. Das Hirn war welk, die Schädelknochen dick, die Höhle nicht ausgefüllt von Hirnmasse. Am Cerebellum waren nur sehr kleine Gyren zu sehen, sonst nirgends etwas Abnormes zu finden.

VII.

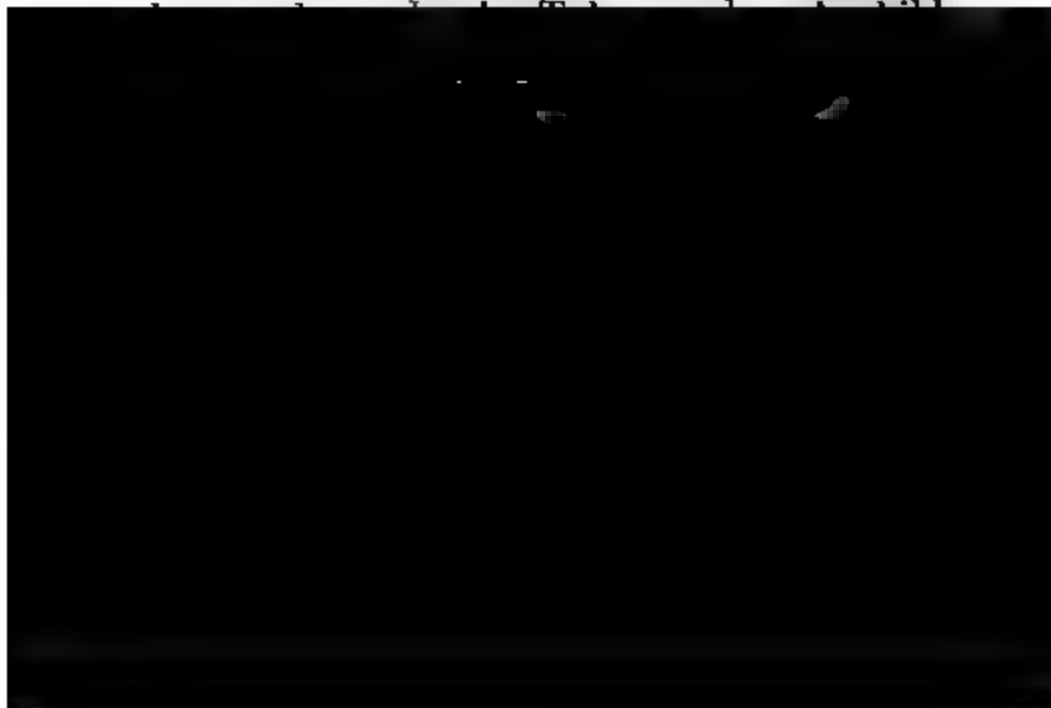
Christian B., ein Zimmermann, 50 Jahr alt, wurde von ausserhalb nach der Charité gesendet, ohne Nachricht von der Entstehung oder Dauer seiner Krankheit. Er sprach sehr

selten und nur einzelne Worte, die aber doch Bezug auf die an ihm gerichteten Fragen hatten. Sonst sah er düster, mit faltiger Stirn, vor sich nieder, und konnte nur durch Gewalt zur Annahme von Nahrung gezwungen werden. Dadurch verfiel er bald in hektisches Fieber, das nach 3 Monaten sein Daseyn endete.

Weder die Form des Schädels, noch des Hirns, oder einzelner Hirntheile, noch die der Hirnhäute zeigte die geringste Abnormalität. Die Gefäße des Hirns waren blutleer, und die Seitenventrikel ganz trocken. Im Unterleibe aber fanden sich viele Mesenterialdrüsen in aufgetriebenem und verhärtetem Zustande, der Magen war innerlich röthlich blau, sehr klein, und der Pylorus fast gänzlich verwachsen.

VIII.

Johann St., Chirurgus, 28 J. alt, wurde im Zustand tiefer Schwermuth in die Charité gebracht. Ehedem gehörte er zu der zahlreichen Classe von Menschen, die bei vielem Dünkel grofse Ansprüche an das Glück ma-



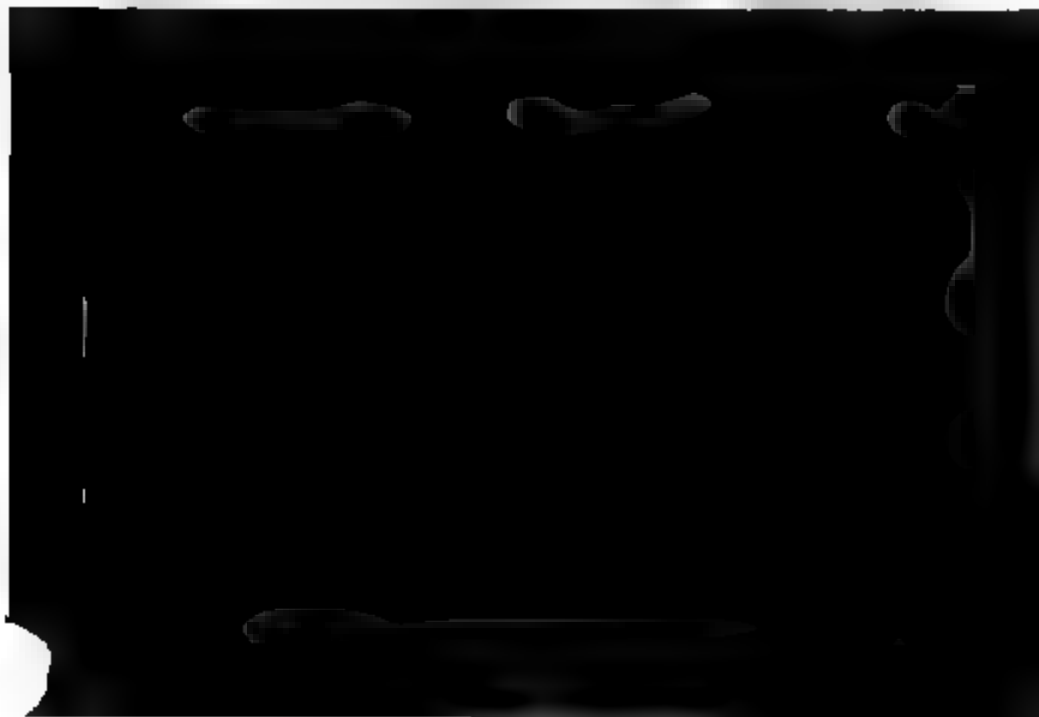
so tief, als die Dicke der Cutis an der Stelle betrug, durchdrungen, den Kehlkopf aber gar nicht getroffen hatte, auch war derselbe frei von Entzündung. In der Schädelhöhle wurde weiter keine Abnormität bemerkt, als daß die harte Hirnhaut fester als gewöhnlich an dem Knochen ansaß. Die Pleurasäcke waren mit Wasser angefüllt, und die Lungen hie und da tuberculös. Die Därme waren sehr zusammengefallen, und ihr Lumen, besonders das der dünnen Därme, eng. Die Leber war viel dunkler und blauer gefärbt, als gewöhnlich.

IX.

Charlotte B., 43 J. alt, eine sehr magere, schwächliche Frau, war durch 13 Wochenbetten, Kummer und Noth, schlechte Nahrungsmittel, und besonders durch ein diesem Lebensverhältniß sehr unpassendes höchst empfindliches Nervensystem in Hysterie verfallen, deren Paroxysmen man durch häufige Aderlässe zu mindern bemüht gewesen war. Das Uebel war natürlich dadurch immer ärger geworden, und hatte sich zu heftiger Angst mit Brennen im Unterleibe gesteigert, das man nun durch Abführmittel zu heben beflissen gewesen war. So hatte es denn nothwendig den höchsten Grad erreicht, und die Kranke hatte schon öftere Versuche gemacht, sich zu tödten. Sie störte alle andere Kranke durch ihr unaufhörliches Jammergeschrei, und es gelang nur auf kurze Fristen, ihr einige Erleichterung zu verschaffen. So vergingen sechs Monate, während welchen sie wenigstens zwanzig vergebliche Versuche machte, sich zu tödten. Zum Essen mußte sie ge-

zwungen werden, doch trank sie viel und mit Begierde. Gerade in einer ihrer ruhigen Perioden schlich sie sich einst der sonst sehr aufmerksamen Wärterin davon, und hängte sich in einem dunkeln Winkel an eine Thürhaspe. Ihre Abwesenheit wurde schnell bemerkt, auch wurde sie gleich gefunden, aber sie war und blieb todt.

Der Schädel war normal gebildet, das Gehirn von normaler Form, Färbung und Consistenz, dessen Gefäße strotzend voll Blut, dessen Höhlen fast trocken. Die Gl. pinealis war ganz voll Sand. Die an sich gesunden Lungen waren mit der Pleura fest verwachsen, das Herz mit vielem Fett umgeben; das Pericardium enthielt sehr wenig Serum. Scharlachrothes Blut füllte das rechte Atrium und den rechten Ventrikel an, aber auch der linke war nicht leer von arteriellem Blute. Die Leber war sehr groß, gelblich bleich; ihre Structur und Dichtigkeit waren normal. Der Magen war sehr ausgedehnt aber leer. Sonst wurde nichts regelwidriges gefunden.



Der Schädel war äußerst dick, besonders nach hinten. Die harte Hirnhaut hing sehr lose an dem Knochen an, sie trennte sich ohne alle Mühe. Sobald in sie eingestochen wurde, floss eine große Menge Serum aus. Von der Spinnwebenhaut war gar nichts zu sehen, dagegen füllte eine sulzige, weiße Masse den ganzen Raum zwischen der harten Hirnhaut und dem Gehirn aus, dessen Gyren zusammengepresst waren. Auch alle Ventrikel waren strotzend voll Wasser, das Hirn sehr welk, die Corticalsubstanz weiß, die ganze Masse äußerst weich, und aus allen Punkten quoll Wasser. In Brust und Unterleib zeigte sich nichts Abnormes, außer daß das Omentum des übrigens sehr abgezehrten Kranken eine große Masse Fett enthielt.

XI.

Dorothea Z., 30 J. alt, Dienstmädchen, kam im Zustand finsterer Schwernuth zur Charité. Getäuschte Hoffnung hatte dazu Anlaß gegeben. Sie sprach nicht und versagte alle Nahrung; der Körper war groß, aber abgezehrt, das Gesicht gelb, der Blick zur Erde gesenkt, starr, etwas schielend. Sie hustete, aber ohne Auswurf; fünftehalb Monate verflossen, ehe die Abzehrung, welche nothwendige Folge der hartnäckigen Weigerung war, Nahrung zu sich zu nehmen, ihr tödtlich wurde.


Der Leichnam lag, ehe er obducirt wurde, bei mäßig warmer Witterung vier Tage, und dennoch war das Gehirn ungemein hart und compact, ohne andere Abnormitäten zu zeigen. Die Lungen waren tuberculös, und

einzelne Tuberkeln schon in Eiterung gegangen. Die Leber war mürbe, groß, die Milz sehr klein, der Uterus sehr hart. — Sie hatte nie geboren.

XII.

Elisabeth P., 26 J. alt, hatte vor kurzem geboren, als sie von heftigem Kopfschmerz ergriffen wurde, der wohl nachließ, auch ganz intermittirte, dann aber mit erneuter Heftigkeit wiederkehrte. In der Höhe der Anfälle wurde die Kranke völlig bewußtlos; in den Nachlasszeiten war sie erschöpft und gleichgültig gegen alles: von ihrem Manne sprach sie mit großer Gleichgültigkeit, und an ihr Kind dachte sie gar nicht. Eigentliche Alienation des Gemüths oder Wahnvorstellungen fehlten. Sie brach sich während der Schmerzanfälle, und am Ende wurde dies Erbrechen tödtlich. Der Puls war nie fieberhaft.

Die Gefäße der harten Hirnhaut strotzten von Blut; die der Pia mater waren colabirt und blutleer. Der rechte Seitenventrikel war nicht ausgedehnt und enthielt beinahe



XIII.

Ein ehemaliger 57jähriger Soldat hatte sich nach harter Feldarbeit, der Sonne ausgesetzt, dem Schlaf überlassen, und erwachte in Delirien, die schnell die höchste Heftigkeit erreichten. Dabei war das Fieber sehr lebhaft und alle Zeichen der Hirnentzündung vorhanden. Es gelang, des Kranken Leben zu retten, allein er ward blödsinnig. Gedächtniß und Urtheilskraft gingen ihm verloren, und er bewegte sich bloß auf Impuls von außen. Endlich, bei immer steigendem Torpor aller Thätigkeiten, wurde er allgemein wassersüchtig, und je mehr diese Wassersucht sich ausbildete, desto klärer kehrte Erinnerungs- und Urtheilsvermögen wieder, die ihn bis zum Tode nicht verließen. In allem war er neun Monate in der Charité, und der wassersüchtige Zustand währte vier Wochen.

Die harte und Spinnwebenhaut waren vereinigt, und letztere nicht darzustellen; erstere hing fest am Schädel an. Unter ihr war viel Wasser, wovon auch die Ventrikel sämmtlich erfüllt waren. Die Substanz des Hirns war überall weich.

XIV.

Johanne B., 30 J. alt, hatte leicht und glücklich geboren, auch nach der Geburt sich wohl befunden, allein den vierten Tag nachher hatte das Milchfieber sie ergriffen und war in ein wildes, heftiges, tobendes Delirium ausgeartet, während welches das Fieber aufhörte und die Lochial- und Milchabsonderung fort dauerte. Neun Tage lang hatte man außer der Charité allerlei Heilversuche ange-

stellt, von welchen ich nur eines Brechmittels und kalter Uebergießungen erwähnen kann. Sie waren nicht von gutem Erfolg begleitet gewesen, denn die Kranke kam am 14ten Tage nach der Entbindung und am 10ten nach Anfang der Krankheit völlig bewußtlos in die Charité. Sie warf die Glieder zwecklos umher, brummte oder murmelte unarticulirte Töne vor sich hin, spuckte um sich; der Puls war fürchterlich schnell, weich und klein, die Zunge schwarz, das Auge wie verloschen, im Sopor nur halb geschlossen, die Brüste welk, die Geschlechtstheile trocken, der Leib angeblich seit drei Tagen nicht geöffnet. So blieb sie ungefähr, bis sie am sechsten Tage starb.

Die Arachnoidea war völlig undurchsichtig, stark und fest, fast wie die Dura mater, mit der sie hier und da verwachsen war, die Hirngefäße blutreich, im Uterus blutiges Exsudat.

XV.

Victor N. war, von sorgfältigen Aeltern



Zuweilen hatte er auch Zuckungen in den Extremitäten, doch nicht förmlichen Veitstanz. Im 13ten Jahre entwickelte sich bei ihm der Geschlechtstrieb schnell und gewaltig, und von nun an konnte nur das Binden der Hände ihn von steter Contrectation der Zeugungsorgane abhalten. Vermuthlich dadurch fiel er in Tabes und Zehrsieber. Gehen konnte er noch den Tag vor seinem Tode, der seiner elenden Existenz nach einem 1jährigen Aufenthalt in der Charité ein Ende machte.

Der Kopf war, sehr regelmässig, sogar schön gebildet. Die harte Hirnhaut hing fest am Knochen an, und war auch unter den Scheitelbeinen mit der Arachnoidea verwachsen. Letztere war fester als gewöhnlich, doch nicht undurchsichtig. Das Gehirn quoll aus den Einschnitten in die Hirnhaut hervor. Als eben die Seitenhöhlen geöffnet wurden, stürzte eine große Menge Serum aus ihnen hervor, und nun fiel das etwas harte Gehirn stark zusammen. Der Magen war sehr groß, die Mesenterialdrüsen zum Theil vergrößert und verhärtet, das Colon transversum tief nach der Beckenhöhle zu herabgesunken.

XVI.

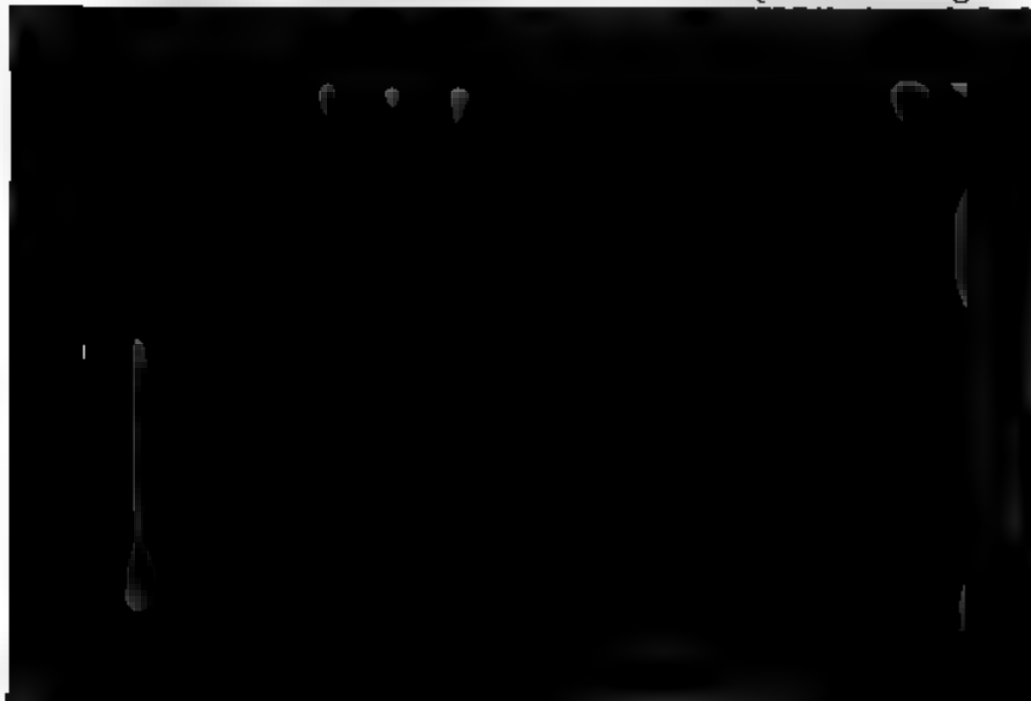
Johann S., Zuckersieder, 37 J. alt, litt an dem Wahn, die Stimme einer Frau zu hören, die ihn heftig ängstigte und verfolgte, besonders des Nachts. Er fuhr dann aus dem Lager auf und floh ängstlich aus einem Winkel in den andern. Die indirect psychische Heilart war an ihm über zwei Jahre lang ganz vergeblich versucht worden. Gedäch-

niss und Urtheilskraft wirkten normal, bis auf den Punkt dieser falschen Perception. Er litt zugleich an einem grossen Leistenbruche. Nach fast vierjährigem Aufenthalt in der Irrenanstalt, wo er sonst fleissig arbeitete und sich folgsam betrug, starb er apoplektisch; vorher war die rechte Körperhälfte gelähmt.

Der Schädel war von ganz normaler Bildung, die Involucra des Hirns sämmtlich unter sich verwachsen, ihre Gefässe strotzend voll. Der rechte Seitenventrikel enthielt wenig farbeloses, der linke viel blutiges Serum. Der gestreifte Körper der linken Seite war an seinem hinteren Ende, nach dem Seehügel zu, roth gefärbt, und enthielt ein kleines Coagulum. In Brust- und Bauchhöhle nichts bemerkenswerthes.

XVII.

Katharina B., 70 J. alt, Soldatenwittwe, war oft wegen Melancholie und Versuch zum Selbstmord nach der Charité gebracht, und nach einiger Zeit, wenn sie sich beruhigt hatte, wieder entlassen worden. Auch 5 Monate vor ihrem Tode kam sie in grosser Angst



Handelsmannsrau, 31 J. alt. Die Ursache ihrer Melancholie schien Verlust ihrer Kinder zu seyn, wenigstens war sie nach deren Tode so verfallen. Allmählig ging ihr Zustand in vollständige Bewusstlosigkeit über, in der sie ihren eigenen Koth gleich nach der Ansammlung gierig wieder verschlang. Sie starb 6 Monate nach ihrer Aufnahme an völliger Entkräftung. Die Obduction zeigte die Arachnoidea undurchsichtig, verdickt, Blutextravasat rechts in der Mitte der Schädelbasis, innerhalb der harten Hirnhaut, sehr wenig Serum in den Seitenventrikeln. Alle vier Höhlen des Herzens waren ganz voll und ausgedehnt, mit schwarzem Blutcoagulum, eben so die Venae pulmonales, die Leber sehr groß, die Gallenblase strotzend voll flüssiger Galle.

KEX.

Matie R., 63 J. alt, Kattundruckerwittwe, litt seit vielen Jahren an Manie, die allmählig in den ruhigeren Zustand übergegangen war, den man oft mit dem Namen der Narrheit bezeichnen hört. Sie glaubte, Königin oder Prinzessin zu seyn, sprach von „ihren Verwandten“ und „ihrem Sohne“ (dem König) sehr vertraulich und viel, als gern und schwatzte auch heiter, war sehr empfindlich gegen jede Beleidigung des Respects, den ihr Rang verlangte, doch dabei fröhlich und gutmüthig. Spott verwundete sie am tiefsten. Oft lag in ihren Reden viel Witz, und besonders machte sie sehr treffende, boshafte Bemerkungen über die Schwächen derer, die ihr nahe waren. Endlich versiel sie in allgemeine Wassersucht, und starb an derselben nach 2monatlicher Krankheit des Körpers.

Die Schädelknochen waren dünn, alle Höhlen des Körpers voll Wasser, das Hirn weich, außerdem nirgends Abnormalität der Bildung. Die Gallenblase war sehr klein und enthielt eine Menge kleiner Gallensteine.

XX.

Auguste W., 30 J. alt, kam bereits in dem Zustand völligen Blödsinns in die Charité und starb nach zweijährigem Aufenthalt daselbst an Entkräftung. Sie war früher recht munter gewesen, allein erst im 27sten Jahre, ohne daß man irgend eine Ursache weiß, blödsinnig geworden. Immer lachte sie, und bemerkte nichts was um sie vorging, wenn es sich nicht auf Essen bezog. Der Knochenschädel war auffallend groß, und die Knochen sehr dünn. So wie die strotzende Dura mater eingeschnitten war, stürzte eine große Menge gelblichtes Serum hervor, das zwischen der ganz undurchsichtigen Arachnoidea und den Gyren sowohl als in allen Höhlen des Hirns sich befunden hatte, und dies von allen Seiten im höchsten Grade ge-

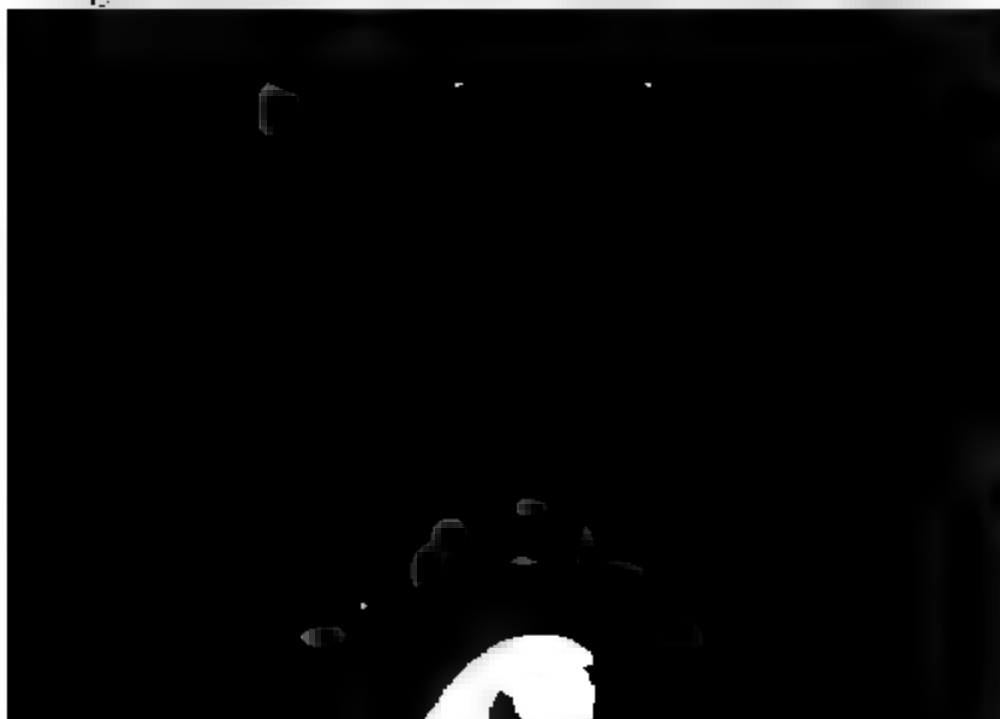
ensch oder irgend etwas im Wege stand, mehr dies oder jenes mit grosser Heftigkeit wegstiefs, schmähte, auch wohl in der Meinung zu strafen, zu donnern u. dgl., schlug und lärmte. So blieb er fortwährend, bis 8 Monate vor seinem Tode, wo er mehrere Abscesse bekam, einen am Perinäum und den andern am Halse. Von deren Ausbruch an lerte sich sein Gedankensystem; er wurde langsam still, stumm, verhielt sich gänzlich duldend, und endlich fing er an zu weinen und den ganzen Tag zu beten: nicht nur Gott um Verzeihung seiner grossen Sünde, sondern auch die Aerzte, die Wärter, die andern Irren. Wenn ein Geschwür heilte, brach ein anderes auf: selbst die Ohrmuschel wurde der Sitz eines grossen, langwierigen Geschwürs. Nach und nach fiel er in hektisches Fieber, verlor stets die Sprache, und konnte nur noch mit der Miene eines Betenden daliegen und die Lippen bewegen: alle Muskeln vergingen den Dienst, und die Pupillen waren nicht mehr empfänglich für den Reiz des Lichts. Zu diesen grossen Leiden gesellte sich ein steter Durchfall, dem Scheine nach ohne Schmerzen und ohne Auftreibung des Unterleibs. Endlich starb er.

Der Schädel war normal gebildet. Die sorgfältigste Untersuchung des Hirns und seiner Häute bot auch nicht eine Spur von Abweichung von der Normalbildung dar: man konnte dies Hirn für ein musterhaft gesundes halten können. Im Herzbeutel waren etwa ein Unzen Wasser. Aber der ganze Darmkanal war durch Eiterung zerstört: vom Pylorus an bis an das S romanum war im innern

Luthe der Darme Geschwür an Geschwür und mehrere hatten die Substanz der Darme zerrissen, so daß eine Menge von blutig-brauner Jauche die Darme von außen umgab. Die Darme waren verdickt und schwarzfleckig. Die Leber klein und welk, noch mehr die Milz.

XXII.

Ein Epileptischer, Namens G., der von Jugend auf der fallenden Sucht unterworfen gewesen war, starb, 26 J. alt, in der Charité apoplektisch. Schon seit Entwicklung der Mannbarkeit war er blödsinnig geworden; der Blödsinn hatte jedoch stets zugenommen. Nie zeigte sich bei ihm irgend eine Aeußerung des Geschlechtstriebes, ganz dem gewöhnlichen entgegen. Fünf Wochen vor seinem Tode fiel er im Krampf mit dem Kopf auf einem beim Bett stehenden Spuckkasten, und verwundete sich dadurch; der Knochen war unbeschädigt. Von dieser Zeit an nahm der Blödsinn bis zur gänzlichen Apathie zu: allgemeine Wassersucht entstand und der Kranke



Mesenterialdrüsen zum Theil vergrößert und verhärtet, die Pleura stellenweis verwachsen; überall Wasser in allen Höhlen.

XXIII.

Die 44jährige Frau eines Bedienten, Namens H., wurde durch Eifersucht allmählig schwermüthig und heftig: sie hatte Versuche gemacht, den Mann, die Person, der sie mißtraute, und sich selbst zu tödten. Während ihres 16monatl. Aufenthalts in der Charité besserte sie sich anfangs sehr, verfiel aber in den letzten 4 Monaten in schleichendes Fieber, das sich langsam vermehrte und mit colligativem Durchfall verband. So starb sie.

Neben dem Sinus longitudinalis major war in der Dura mater ein Knochenstück, $\frac{3}{4}$ Zoll lang und 2 Linien dick. Die Gefäße des Kopfes waren durchgängig blutleer, alle Hirnhöhlen und selbst die Rückenmarkshöhle mit Serum strotzend angefüllt. In der Brusthöhle fand sich nichts abnormes, in der Bauchhöhle die Leber größer, als gewöhnlich, die Gallenblase leer.

XXIV.

Der fast 50jährige Rittmeister Karl v. H., war ehemals mit einem beträchtlichen Vermögen nicht häuslicherisch umgegangen, und die zunehmende Verarmung hatte ihn gegen die Menschen erbittert, ganz nach der Weise schwacher Köpfe; die ewig die Folgen ihrer Thorheit für Wirkung fremder Bosheit ansehn. Er verfiel in Wahnsinn, der sich durch unpharlei Seltsamkeiten äußerte. Fette Menschen konnte er nicht leiden: diese lebten

nach seiner Meinung als Schmarotzer auf anderer Leute Kosten. Endlich waren alle dickbäuchigen Männer und besonders alle vornehmen Damen, von welchen er nur die magersten ausnahm, in eine Verschwörung wider den Staat verwickelt: der erste Staatsbeamte selbst war im Solde der Franzosen und wollte nichts anders, als durch eine Menge verwegener und thörichter Veränderungen den Staat endlich so verwickeln und entkräften, daß er eine wehrlose Beute jener feindlichen Macht werden mußte. Dies bemühte er sich dem Könige durch tausend Schreiben zu beweisen, und ärgerte sich gewaltig darüber, daß er nie Antwort erhielt, wie er sie wünschte. Er ahnte die Ursache, daß nämlich diese Schreiben nicht abgesandt würden, und verlor nun deren, gleichsam zufällig, an Orten, wo er hoffte, daß sie ein Dritter finden und bestellen sollte.

So lange er nicht im Gespräch auf seinen Wahn kam, sprach er, mit mageren Personen, ganz verständig. Aber fetten stand er gar nicht Rede. Körperlich schen er völlig gesund. Auf einmal verfiel er jedoch in Durchfall, der schnell zunahm, mit großer Blässe des Gesichts und Abendfieber verbunden ward, wozu sich endlich Kurzatmigkeit gesellte, die sehr heftige periodische Anfälle machte. In einem solchen erstickte der Kranke. Die Obduction wies bei der größten Sorgfalt auch nicht die geringste Abnormität in der Form und dem Inhalt der Schädelhöhle dar. Dagegen war das Pericardium in hohem Grade von blutigem Serum ausgespannt, auch etwas Wasser in der Bauchhöhle.

XXV.

Henriette B., 33 J. alt, war bereits im Zustande des Blödsinns in die Charité gekommen. Diesem war aber tiefe Schwernuth vorausgegangen, zu welcher eine unzufriedene Ehe den Anlaß gegeben haben soll. Während ihres zweijährigen Aufenthalts in der Anstalt stieg der Blödsinn immer höher, bis zur gänzlichen Willenlosigkeit, in welcher sie weder die Stimme der Instincte fühlte, noch unterschied, was man ihr für Speise fütterte. Sie starb an gänzlicher Abzehrung.

Der Schädel war sehr dick, besonders nach hinten, das Gehirn welk, und die Häute desselben lagen schlaff darüber hin, so daß der Schädelraum unausgefüllt war. Die Dura mater lösete sich vom Cranium ohne die geringste Mühe. Die Marksubstanz des großen Gehirns war so zähe wie Leder: in den Höhlen fand sich Wasser. Das kleine Gehirn war breiweich und ganz auffallend klein.

XXVI.

Ein 42jähriger Schneidergesell, Namens B., kam mit ganz ausgebildetem Blödsinn in die Anstalt. Er soll ein halbes Jahr früher noch ganz gesund gewesen seyn, und die Ursache seines Blödsinns blieb unerklärt. Bald nach seiner Ankunft wurde er vom Schlagfluß befallen, an dessen Folgen er starb. Das Gehirn war welk und zusammengefallen; die Membranen desselben voll Blut. In allen Höhlen war Wasser in großer Menge enthalten. Die Seitenhöhlen waren davon so ausgedehnt, daß sie nach dessen Abfluß nicht zusammenfielen. Am auffallendsten war die Beschaf-

fenheit der vierten Hirnhöhle und des Cerebellums. Jene war unmäßig erweitert und hatte die Substanz des kleinen Gehirn gleichsam ausgezehrt, so daß es einem Beutel gleich, der nach ausgeleerter Flüssigkeit ganz klein und welk zusammenfiel. Die Marksubstanz des großen Gehirns war breiig erweicht. Auch aus der Rückenmarkshöhle floss eine Menge Wasser.

XXVII.

Ganz ähnlich war das Resultat der Obduction eines 40jährigen Schlossergesellen, Namens W., der im Zustand halbseitiger Lähmung und völliger Verstandlosigkeit in die Charité gebracht wurde, und nach 3 Monaten am Decubitus starb, nur daß auch noch die ganze Oberfläche des Hirns mit lymphatischem Exsudat bedeckt war. Sämtliche Höhlen des Gehirns waren von Wasser unmäßig ausgedehnt und die Marksubstanz breiig, das kleine Gehirn war wie verwelkt.

XXVIII.



Die Schädelknochen waren sehr dick, die harte und weiche Hirnhaut voll Blut, auf der Oberfläche des Hirns zeigten sich hie und da coagulirte Blutklumpen. Das *Corpus striatum* der rechten Hemisphäre war hohl, die Höhle von gelblichem Serum ausgefüllt und so groß, daß die äußere Schicht des *Corp. striati* einer Membran gleich, diese Flüssigkeit umgab. Beide Seitenhöhlen waren leer, die *plexus choroides* mit Blut gefüllt. An der Stelle des kleinen Gehirns fand sich eine aus coagulirtem Blut und Hirnsubstanz gemischte Masse: die sehr zusammengedrückte vierte Hirnhöhle enthielt ebenfalls coagulirtes Blut. Ein Gefäß, woraus das Blut geflossen seyn konnte, war durch Einspritzung lauen Wassers in die *Art. carotis* nicht zu entdecken.

XXIX.

Julius S., Canzleisecretair, befand sich sieben Jahre in der Anstalt, und starb 41 J. alt. Vermuthlich durch Onanie, der er stets sehr ergeben blieb, war er zuerst hypochondrisch, dann völlig wahnsinnig geworden: er sprach stets von sich, seinem Körper, den Bedürfnissen seines Körpers, und beschwerte sich bitterlich, daß er nicht feine Weine, Chocolat und Wildpretsbraten erhalte, welche Genüsse allein seine schwache Constitution aufrecht halten könnten. Auf mich hatte er besonders Haß geworfen, weil ich ihm, seiner Meinung nach, alle Delicatessen, die ihm der König täglich sende, wegesse: lange hatte er einen großen Stock verborgen, mich damit zu schlagen. Uebrigens war er über alle Maßen träg und faul. Endlich verfiel er in

Journ. LIX. B. 1. St. C

Fieber, das sehr bald seinem Leben ein Ende machte.

In der Bildung des Schädels, der Hirnmembranen, der einzelnen Hirntheile und der Hirnhöhlen zeigte sich keine Abnormität, außer etwas blutiges Serum in der vierten Hirnhöhle. Allein mitten auf der obern Fläche beider vorderen Loben des grossen Gehirns unter der Pia, hatten sich steinige Concremente gebildet, von welchen das auf der rechten Seite etwa die Grösse einer kleinen Erbse und eine scheibenförmige Gestalt hatte: das auf der linken Seite war kleiner.

XXX.

Friedrich P., Knopfmacher, 45 J. alt, verfiel im Anfang des April 1821 plötzlich in heftige Raserey. Die Ursache dieses Unglücks konnte nicht ausgemittelt werden. Es schien, als wenn die antiphlogistische Behandlung ihn heilen werde, denn nach viertägigem Aufenthalt in der Charité bekam er Schlaf, und nach dem Erwachen sprach er, mit Anstrengung jedoch, ganz zusammenhängend. Allein den 10. April verfiel er in Sopor, und den 12ten starb er.

Die Substanz des Hirns zeigte nichts Abnormes; die Ventrikel waren leer von Serum, die Gefässe des *plexus choroidei* ziemlich blutleer, eben so die der weichen Hirnhaut. Aber die harte Hirnhaut hing nicht nur sehr fest am Schädel an, sondern zwischen ihr und der Arachnoidea fanden sich bedeutende gelatinöse Massen. Auch in die Rückenmarkshöhle hatte sich die Entzündung dieser Haut fortgesetzt, und eine sehr reichliche Aus-

schwitzung eines blutigen Serums veranlaßt, welches aus derselben ausfloß.

XXXI.

Friedrich S., 40 J. alt, Arbeitsmann, hatte einen sehr auffallend gebildeten Schädel. Am meisten war der Schuppentheil des linken Schläfebeins hervorragend, auch die linke Seite des Stirnbeins war ganz schief und hervorgetrieben, so daß der Kopf vorn nach links übergedrückt und höckrig aussah. Mit diesem Kopfe hatte er jedoch als Soldat gedient und ganz gesund gelebt, bis ins 37ste Jahr: erst da hatte er angefangen, sehr gutmüthige und unschädliche Narrheiten zu thun. Seine hierbei gleichmälsig zunehmende Unbrauchbarkeit zur Arbeit hatte nicht selten Mangel und Genuß schlechter Nahrungsmittel zur Folge gehabt, der vermuthlich zur Entstehung der knotigen Lungensucht Veranlassung gegeben hatte. Diese war bei seiner Aufnahme in die Charité, 14 Tage vor seinem Tode, sehr vorgeschritten. Er respirirte schnell, hatte Stiche auf der Brust, hektisches Fieber, Eiterauswurf, und der Ton seiner Stimme war schnarrend, heiser. Bei aller Krankheit war er ganz fröhlich und mehr blödsinnig, als daß man ihn hätte *maniacus* nennen können.

Der Schädel war, nach hinten sehr verdickt, aber an der auswärts gebogenen Stelle war er dünn, und folglich das Hirn eben so schief, als der Schädel. Der vordere und mittlere linke Lobus des grossen Gehirns waren beide viel breiter, als die rechter Seits. In diesem linken Loben, mitten in der Marksub-

stand, befanden sich drei große Hydatiden, eine nicht weit unter der Corticalsubstanz, zwei in der Tiefe. Die Gefäße des Hirns waren sämmtlich voll Blut, der vierte Ventrikel sehr klein; die beiden Seitenhöhlen enthielten viel Wasser. Die *Cartilago thyreoides* zeigte starke Verknöcherung, die Lungen waren voll Knoten, von welchen mehrere in Eiterung übergegangen waren.

XXXII.

Ein 68jähriger Arbeiter, Namens L., wurde als Blödsinniger aufgenommen, aber sicher war sein Zustand, bloß Folge des Schlagflusses. Er stammelte, seine Vorstellungen waren ohne Zusammenhang; schreiend und heftig wiederholte er einerlei sinnloses Wort oft nach einander. Der Athem war gleich anfangs schwach röchelnd, wurde endlich ungleich, wie der zitternde Puls, und sieben Tage nach der Aufnahme erfolgte der Tod.

Die harte Hirnhaut war mit den Schädelknochen verwachsen, die Hirngefäße strotzend voll Blut, die Seitenventrikel leer, klein, in beiden *plexibus choroideis* waren Hydatiden von ziemlicher Größe, das Herz war schlaff, klein, weich *), die rechte Lunge voll Tuberkeln, die linke gesund, die Gallenblase sehr groß, sonst nichts abnormes.

XXXIII.

Ein zwanzigjähriges Mädchen, Julie B., war im vierten Lebensjahre von einem Aus-

*) Es kommt höchst selten vor, daß die rechte Lunge krank und die linke gesund ist: gewöhnlich findet das Gegentheil statt.

schlag am Kopf befallen worden, den ein Arzt vertrieben, auf welchen der Verdacht einer unzweckmäßigen Behandlung nicht fallen kann. Dennoch hatte das Mädchen seit dem Verschwinden dieses Ausschlags epileptische Anfälle bekommen, die seit dem Erscheinen der Pubertät an Heftigkeit und Häufigkeit zugenommen, obgleich die sorgfältigen Aeltern alle zweckdienliche Mittel für ihre leidende Tochter benutzten. Den Anfällen ging Geistesverwirrung vorher: die Kranke wurde heftig, gerieth über Kleinigkeiten in Erbitterung, schlug, stieß um sich, schimpfte: nach dem nun gewöhnlich eintretenden Anfall lag sie wohl 20 und mehr Stunden ganz ruhig, beim Versuch, sie zu ermuntern, zeigte sie sich ohne Gedächtniß. Nach vollem Erwachen wußte sie nichts von ihrem Zorn, ihrem Anfall und dem ganzen Vorgang. Je häufiger die Anfälle kamen, desto leichter waren sie; je seltner, desto heftiger. Anderthalb Monate war sie nach dem Gebrauch des salpetersauren Silbers frei geblieben: da ergriff sie der Paroxysmus plötzlich und tödtete sie.

Die Obduction zeigte durchaus keine Abweichung vom Bau des Encephalons, seiner Gefäße und Membranen, außer einer förmlichen Verknorpelung des vergrößerten Hirnanhangs (*Gland. pituitaria*).

XXXIV.

Ein Mann von 40 Jahren, wohlhabend, thätig, dabei ziemlich sinnlich und roh, benutzte die Gelegenheit, die ihm sein Geschäft in wohlhabenden Häusern gab, sehr häufig, oft und viel geistige Getränke zu genießen.

Er aß wenig des Mittags, frühstückte aber wohl sechsmal, und öfter mit Wein, Rum, und Liqueur, bis ihn endlich beim Frühstück plötzlich Beben der Zunge befiel: die Augen funkelten, er schrie, wie in starker Leidenschaft, kaum articulirte Töne aus, und ging von nun an in den Zustand der Manie über, Keine Lähmung blieb zurück, aber seine Begriffe blieben verworren, seine Äußerungen heftig. Lange Zeit blieb er schlaflos; endlich schlief er sehr lange und tief, und erwachte betäubt. Die Betäubung wechselte mit Raserey ab, doch so, daß die Anfälle der letzten immer kürzer vorübergingen, der blödsinnige Zustand immer anhaltender wurde. Endlich trat aufs Neue förmliche Apoplexie mit Lähmung der Sprachorgane ein; ein neuer Anfall lähmte die linke Seite, und ein nochmaliger tödtete ihn.

Die harte Hirnhaut war fest mit dem Cranium verwachsen, die Arachnoidea natürlich, die Pia war mit gallertartigen Massen bedeckt, und hatte hier und da Stellen von sehniger Härte. Die Seitenhöhlen waren voll Wasser, die Gefäße des Hirns wenig blutreich, eben so die *plexus choroidei*. Die ganze Marksubstanz war lederartig zähe, hart, besonders aber die *medulla oblongata*, die wie eine Sehne fest war. Auch die Zirbeldrüse, in der sich kein Sand befand, war äußerst hart. Am meisten zeichnete sich das rechte *corpus striatum* aus: es war nicht nur größer als gewöhnlich, und beim Durchschneiden drang Serum aus dessen Substanz aus, sondern es hatte durch und durch eine Menge schwarzer und grauer Flecke,

XXXV.

Friedrich Th., 46. J. alt, ein mechanischer Künstler von starkem, wohlgenährtem Körper und sehr lebhafter Phantasie, hatte durch seine Geschicklichkeit Zutrauen erworben und war allmählig zu einiger Wohlhabenheit gelangt. Dies hatte ihn zuerst zu Ueberschätzung seiner Kräfte verleitet. Allmählig hatte er sich immer mehr seinen Phantasien überlassen, bis diese ihn gänzlich über die Gränze des Möglichen, und die Macht, sie zu beherrschen führten. Er war ein Glücklicher, heiter und fröhlich, lebhaft, geschwätzig, und sogleich mit jedem vertraut. Er war reich, und wollte alle Menschen glücklich machen; voll Theilnahme drang er in jedem, der ihm nicht heiter aussah, um ihn zu trösten, ihn in eben so frohe Stimmung zu versetzen, als er fühlte. Vorzüglich sprach er von den Kunstwerken, die er schaffen wollte; die sollten die Welt mit Erstaunen füllen. Sehr genau zergliederte er den Plan zu dem allerschweifendsten Phantasiegebäude; die in ambischen Märchen nicht seltsamer und phantastischer vorkommen: indem er sprach, ging er vom Futurum in die vergangene Zeit über, und indem er darauf ausgegangen war zu sagen, was er schaffen wolte, überredete er sich selbst, er habe das schon wirklich dargestellt. Immer lebhafter und immer kühner behauptete er neue Wunderdinge: widersprach man ihm, so liefs er dem Widersprechenden mit verächtlichem Blick stehn, und zählte einem andern, der entweder gutmüthig oder blödsinnig genug war, ihn anzuhören. Brachte man ihn jedoch auf etwas anderes, so ver-

gals er auf der Stelle, was er gesagt hatte. — Wenn die Muhamedaner glauben, die Irren sind von Gott besonders begünstigt, so müssen sie solche meynen, denn einen glücklicheren Menschen hat es nie auf Erden gegeben.

Es gelang, durch laue Bäder und besonders durch Brechweinstein in kleinen Dosen, dann durch körperliche Arbeit, ihn herzustellen: er verließ die Charité ganz gesund, und nur eine große Contractilität der Pupille, die sich auf mäßigen Lichtreiz schon bis zur Kleinheit eines Puncts zusammenzog, blieb von seiner Krankheit übrig. Allein diese Freude war nicht von Bestand. Neun Monate nach seiner Entlassung hatte ihn ein schlagflüssiger Anfall getroffen, und diesen heiteren Geist gelähmt. Er konnte gehn, stehn, die Arme brauchen, aber er war sinnlos; keine Spur einer Exertion irgend eines Denkvermögens. Sein nichtssagendes Gesicht drückte den ganz zerstörten Zustand seines Geistes aus. Nach fünf Monaten tödtete ihn ein neuer Schlagfluß.

Die Obduction zeigte nichts als Anfüllung aller Hirngefäße und Serum in den Seitenventrikeln. Sonst nirgends eine Spur von Anomalie.

XXXVI.

Jacob R., ein 62jähriger Kaufmann, kam als Blödsinniger in die Anstalt. Allein sein Blödsinn war bloß Folge mehrerer apoplektischer Anfälle, die zwar nicht die Muskeln, aber die Erinnerungsfähigkeit gelähmt hatten.

Nach zwei Monaten starb er im ersten apoplektischen Anfall.

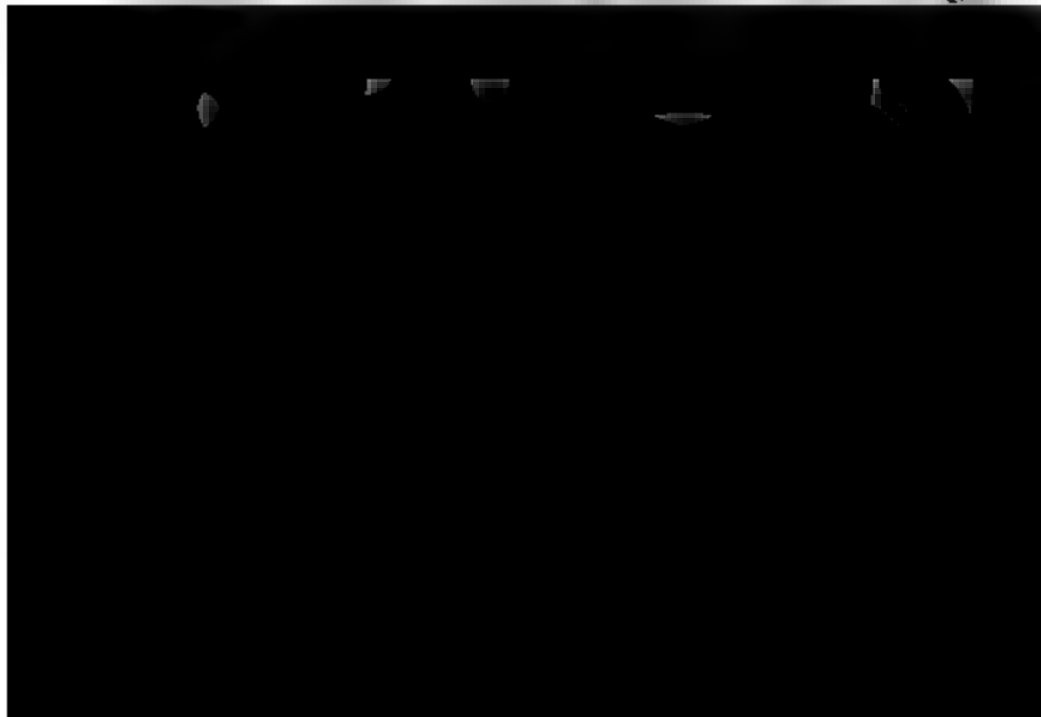
Die Gefäße des Hirns waren sehr ausgedehnt, die Marksubstanz breiicht erweicht, in den Hirnhöhlen eine große Menge Serum. Die größte Abweichung zeigte die Arachnoidea: als die harte Hirnhaut entfernt war, zeigte sie sich in Blasen aufgehoben, und als diese zerschnitten wurden, floss eine große Menge Serum aus, das alle Räume zwischen den Gyren ausgefüllt und die ganze Oberfläche des Hirns überall belastet hatte.

XXXVII.

Dorothea H., 30 J. alt, war das Opfer eines plötzlichen Entsetzens. Ziemlich sorgfältig erzogen, fiel sie durch eine Bekanntschaft mit einem französischen Officer, der sie verließ. Sie lebte darauf still und eingezogen, bis ein bemittelter Mann sie kennen lernte, der ihr zwar seine Hand nicht reichen konnte, sonst aber sie in den Besitz aller Vortheile setzte, zu welchen sie der Name seiner Gattin berechtigt hätte. So lebte sie in Wohlstand, allein plötzlich starb ihr Geliebter. Zuerst wurde sie sprachlos, dann wahnsinnig. Sie sprach mit großer Heftigkeit, hastig, und war entrüstet gegen alle, die sie abhielten, daß sie nicht ihren Geliebten sehn sollte. Sie sah ihn, hörte seine Stimme, aber immer aus Entfernungen; immer gehindert, zu ihm zu gehn, oder er wieder gehalten, ja wohl gar mißhandelt — dann beklagte sie ihn mit gellenden Geschrei. Nach einigen Monaten erst erinnerte sie sich mit einem Male, er sei todt, und von nun

an änderte sich ihr Betragen. Sie wurde still, freundlich, sprach nur von ihrem früheren Verhältniß gern, von andern Dingen oft kindisch, wie sie sich denn auch seltsam putzte: ich habe sie nie eine Thräne vergießen sehen. Allmählig verloren sich ihre Sonderbarkeiten, und sie genas über 16 Monate lang. Nach dieser Zeit wurde sie wieder von heftiger Tobsucht ergriffen, und in die Charité zurückgebracht, wo sie schnell in Blödsinn, zugleich in hektisches Fieber verfiel. Geistes- und Vegetationskraft sanken zugleich dahin; der Blödsinn erreichte den höchsten gedenklichen Grad, und die einst schöne Frau war zu einem Schreckbild umgewandelt. Endlich fand sich Oedem ein, und sie starb nach symptomatischem Leiden; — vielmehr das acht Monate lang fortgesetzte allmähliche Absterben wurde vollendet.

Die Obduction zeigte viel Auffallendes. Das Cranium saß ganz lose über der harten Hirnhaut; diese erschien welk, und faltig unter dem abgenommenen Knochen. Nach Eröffnung derselben flossen etwa vier Unzen helles Serum aus. Die Arachnoidea war gar



XXXVIII.

Eine 70jährige Soldatenwitwe, Namens K., starb den 19. Junius 1822 in der Charité, die sie lange bewohnt hatte, an brandiger Bräune. Sie war von jeher eine sehr lebhaft, heitere, thätige Frau gewesen, und hatte sich zu einigem Wohlstand heraufgearbeitet. Erst nach dem 60sten Jahre steigerte sich diese natürliche Lebhaftigkeit plötzlich und ohne bemerkbare auch bekanntgewordene Ursache zur Manie. Sie schwatzte und schrie in einem fort Tag und Nacht, aber in ihrem Geschwätz war Sinn, meistens viel boshafter Witz. Sie bemerkte äußerst scharf jede kleine oder große Schwäche derer, die ihr nahe kamen, und machte sie oft auf eine recht feine, mindestens auf recht beißende Art, lächerlich. Jeden nannte sie bei einem Spottnamen. Bei den andern Kranken mischte sich Bedauern und Mitleid in den Spott, den sie über sie ergoß, aber Aerzte und Krankenwärter waren ihm am meisten ausgesetzt. Wer versuchte, ihr zu imponiren, kam am übelsten weg; sie ahmte ihn nach und verspottete ihn aufs äußerste. Die Schnelligkeit war bewundernswürdig, mit welcher sie von einem Gegenstande zum andern überging. Trotz der allerauffallendsten Ausschweifungen ihrer Gedanken waren diese doch nie ohne Sinn und Zusammenhang. In diesem geschwätzigen Zustande, wo sie, nur von wenigen Stunden Schlaf unterbrochen, eifrig Vergnügen fand, alle Menschen, die ihr nahe kamen, zu verspotten und zu peinigen, blieb sie acht Jahre; mit einem Male wurde sie völlig gesund und verständig. Diese Besserung währte über an

derthalb Jahre, aber eben so plötzlich kehrte die frühere Tobsucht zurück. Aber bald ward die Stimme heiser, endlich ganz lautlos, und den neunten Tag nach wiedergekehrtem Anfall starb sie unter Convulsionen.

Die Obduction zeigte den Schädel sehr verdickt, die Gefäße, die Membranen, die Form des Hirns ganz normal, die Marksubstanz bloß fester, als gewöhnlich, in den Seitenventrikeln und im Rückenmarkskanal blutiges Serum. Brust- und Bauchhöhle waren völlig gesund, allein Schlundkopf, Zunge, Tonsillen, waren brandig. Vermuthlich hatte das tolle Schreien und Schwatzen diese Angina herbeigeführt.

XXXIX.

Das Gegenstück zur K. war der ehemalige Charité-Küster B., der im 55sten Jahre in der Charité starb. Ein großer, starker, kräftiger Mann voll Leben und Feuer, ohne den Willen, seine gewaltige Sinnlichkeit zu bändigen, bloß bemüht, seine Genüsse zu verbergen, hatte er sich durch Wollust ins Elend gestürzt. Branntwein hatte er immer geliebt: nach seiner Absetzung trank er so lange, bis er in die heftigste Wuth ausbrach, und unstreitig war es die Leidenschaft und die Wirkung der öfteren Berauschung zugleich, welche in ihm fortwährende Tobsucht erregten. Er schrie und schwatzte den ganzen Tag mit unglaublicher Heftigkeit, verfiel von einem ins andere durch die seltsamsten Sprünge der Vorstellungen, sprach aber nicht ohne Sinn, ja nicht ohne Witz und Eleganz im Ausdruck. Gewöhnlich waren bekannte oder

abwärtende Personen der Gegenstand seiner Diatriben. Er stahl, besonders Eßwaren, neckte alle andere Kranken, die Wärter, die Aerzte, that gegen den gegenwärtigen stets sehr höflich, submiss, gefällig, um sofort, wenn er ihn verlassen, ihn aufs bitterste zu verspotten. Am meisten haßte er die Geistlichen; Religiosität und Keuschheit waren vorzüglich die Themen, die er lächerlich zu machen suchte: die Klugen regten, meinte er, die eine auf, um die Dummen zu beherrschen, und die andre machten sie zur Pflicht, um ihre Genüsse nicht mit jedermann zu theilen. Durch diese stete Verspottung alles dessen, was andern heilig ist, wurde er selbst den Irren verächtlich. Oft verfiel er in Rothlauf, und so lange dieser währte, war er ruhig. Auch zu Abscessen war er sehr geneigt, und auch diese hatten eine beruhigende Wirkung auf seine wilde Phantasie. Boshaft und von jedem sittlichen Gefühl entblößt mochte er wohl immer gewesen seyn: so blieb er wenigstens auch in den freieren Zuständen. Nach einem großen Abscess in der Achselhöhle, der lange offen blieb, beruhigte er sich ganz, und wurde auf Verlangen beurlaubt. Nach ein Paar Monaten kehrte er aber in vollkommen blödsinnigem Zustande zurück. Was diese große Veränderung hervorgebracht hatte, blieb unbekannt. Als er in die Charité zurückkam, bewegte er noch die Glieder, nur sprechen konnte er nicht; vom fünften Tage seines erneuten Aufenthalts an waren ihm alle Extremitäten völlig gelähmt. So lag er sechs Tage, bis zum Tode.

Die Obduction zeigte den ganzen Schädel äußerst dick. Die Dura mater hing am

Cranium gar nicht an, und lag schlaff vor Augen; die Masse des Hirns füllte sie nicht aus. Die Gefäße des Hirns waren blutleer; zwischen der Arachnoidea und Pia befand sich eine gallertartige Substanz. Rechts vom *processu falciformi* befand sich ein Blutextravasat von über einer halben Unze. Die Marksubstanz war sehr weich, doch nicht völlig breiicht. In Brust- und Bauchhöhle waren nirgends Abnormitäten zu bemerken.

XL.

Ein Gärtner, P., 44 J. alt, war in Folge eines Falles auf den Kopf plötzlich erkrankt, in Fieber verfallen, das mit anhaltenden Delirien begleitet war. Die genaueste Untersuchung gab nicht das geringste Merkmal irgend einer Verletzung zu erkennen. Die Delirien waren anfangs äußerst wild und heftig, durchaus nicht im Verhältniß zu dem ziemlich unbedeutenden Fieber. Nach und nach wurde aber, das Delirium milder, das Fieber heftiger, bis am 24sten Tage des Aufenthalts im Krankenhaus dasselbe tödtlich endete. — Es erhellt hieraus, daß dieser Kranke nicht als Maniacus zu beurtheilen ist.

Die Obduction zeigte das Gehirn vollkommen normal gebildet, keine serösen Ausschwitzungen, keine Ueberfüllung des Hirns oder seiner Häute mit Blut. Bloß die Arachnoidea war stellenweis verdickt und undurchsichtig.

XLI.

Karoline F., 24 J. alt, war von Geburt an blödsinnig, doch nicht in dem Grade, daß

sie nicht sich reinlich gehalten, zuweilen auch sich mit mechanischen Dingen beschäftigt hätte. Ihre Sprache war lallend und langsam, doch wenn sie zum Zorn gereizt wurde, sprach sie sehr laut und heftig, ohne zu lallen. In Zorn gerieth sie sehr leicht, über Ursachen, die man gar nicht ahnen konnte, z. B. wenn sie jemand ansah, oder auch nicht ansah, wenn sie angesehen seyn wollte. Wurde sie heftig, so sprach sie das sinnloseste Zeug unter einander, das mit der Ursache ihres Zorns in gar keinem Zusammenhang stand. Nicht lange vor ihrem Tode war sie in solche Heftigkeit gerathen: sie starb apoplektisch.

Der Schädel hatte eine auffallende Form, es fehlte ihm nämlich beinahe alle Wölbung nach hinten, so daß er, schon vor der Stelle über dem äußeren Gehörgang gesenkt, auf einmal ganz platt herabstieg. Folglich war der Raum für das Encephalon, besonders für die hinteren Loben des großen Gehirns und für das kleine Gehirn, sehr klein; er wurde es aber noch mehr durch die auffallende Dicke der Schädelknochen. Die harte Hirnhaut war ganz gesund, die Gefäße der Pia waren nur mäßig angefüllt, wie die sämtlichen Kopfgefäße. Die Arachnoidea aber war gänzlich undurchsichtig und verdickt, an manchen Stellen so sehr, daß man hätte glauben sollen, sie sei durch Entzündung so aufgelockert worden. Die Marksubstanz hatte eine zähe Festigkeit. Die hinteren Loben des großen Gehirns waren klein, alle Gyren breit, und die Furchen zwischen denselben flach: weder Wasser, noch irgend ein anderes Exsudat lag auf ihnen. Die Seitenventrikel waren von

Wasser sehr ausgedehnt; die vierte Hirnhöhle aber leer, doch von ungewöhnlicher Grösse. Das kleine Gehirn war äusserst welk und flach. In der Bruthöhle fand sich das Herz sehr groß und schlaff; sonst zeigten sich nirgends Abnormitäten.

XLII.

Der Riemer D., 32 J. alt, starb am Decubitus nach langem, heftigen Wahnsinn. Er war in Amblyopie verfallen, allmählig in vollkommene Amaurose, und dies Erblinden, das zugleich mit bohrenden, Tag und Nacht den Kranken schwer beunruhigenden Schmerzen sich entwickelt hatte, war Ursache seiner Raserey. Anfangs war er bloß traurig und ängstlich gewesen, dann hatte diese Angst sich auf ein bestimmtes Object fixirt, und er war in der Ueberzeugung, daß irgend jemand, gerade der, der mit ihm sprach, ihn peinigete. Gegen diesen wurde er ausnehmend heftig, schlug, schimpfte, drohte. Allmählig mengte er eine Menge ungereimte Dinge durch einander, doch verfiel er nicht auf mannichfache Abschweifungen, sondern er blieb bei einerlei Wahn, so erzählte er, wie er als Soldat fünf Officiere gefangen genommen, die die Citadelle von Wesel hätten in die Luft sprengen wollen: diese Erzählung fing er wohl hundertmal an, verwickelte sich aber immer in Nebenumstände, und brachte sie nie zum Ende. Plötzlich fing er dann oft an jämmerlich zu schreien, ohne irgend eine angebliche Ursache. Ein apoplektischer Anfall änderte diese Symptome: er blieb nach demselben, ohne Lähmung einzelner Muskeln, blödsinnig, doch fortwährend mürrisch, erzählte nichts mehr,

er, schrie und zankte nicht, war bloß in sich gekehrt, dann und wann unreinlich und ohne Theilnahme an dem, was um ihn her vorging. In diesem Zustande nahmen ihn die andern für eine zeitlang aus der Charité: er verschlimmert wurde er dahin zurückgebracht. Er sprach jetzt gar nicht, allein die Empfindlichkeit der ganzen Haut war so groß, daß er bei der kleinsten Berührung irgend eines Gliedes ein gräßliches Geheul ausstieß. Er veränderte er seine Lage oder nahm selbst keine an: wie er gelegt wurde, blieb er liegen. Seine Excremente flossen von ihm ohne das geringste Gefühl; er aß und trank hastig, was er erhielt, äußerte aber nie Verlangen nach Nahrung. Fieber hatte er nicht, und der Ernährungsproceß ging, wie seine Torheit bewies, gut von Statten. Die nicht ganz vermeidende Unreinlichkeit, verbunden mit dem gänzlichen Mangel an Veränderung seiner Lage, brachten endlich Decubitus am Gesäß hervor, der brandig wurde und den Tod herbeiführte.

Weder die Form des Schädels, noch die des Hirns selbst, zeigte irgend eine sofort auffallende Abweichung vom Normalen, nur war unter der Arachnoidea eine geringe Quantität Serum, eben so in den Seitenhöhlen. Allein die Sehnerven zeigten auffallende Structurabweichung. Die Sehehügel waren ganz normal, aber die über sie gelagerte Nervenmasse schlug sich als eine über einen halben Zoll breite Membran nach oben, und bildete so durch das Zusammentreffen mit der von der andern Seite das äußerst dünne, breite Chiasma, aus welchem die Sehnerven als ganz dünne

Journ. LIX B. 1. St. D

Fäden nach vorne gingen. Weder vor noch hinter dem Chiasma war eine Spur von grauer Substanz am Sehnerven zu entdecken. Im kleinen Gehirn befand sich zwischen der dritten und vierten Markschrift, die den Lebensbaum bilden, eine flache Masse grauer Substanz gleichsam eingeschoben, und innerhalb dieser ein zackiger Markstreifen. Sonst war nichts abnormes zu finden.

XLIII.

Friedrich S., 32 J. alt, Hausknecht, kam in heftig tobsüchtigem Zustande in die Charité. Der Puls war groß, voll, langsam, die Augen funkelnd, das Gesicht roth: er schrie und tobte, ohne freie Augenblicke. Bald jedoch wurde der Puls langsamer, härter, kleiner, die Respiration schnarchend, die Pupille erweitert, der Kranke soporös: einzelne Muskeln zuckten, und wenn er sich ermunterte, murmelte er unverständliche Worte. Vier Tage währte dieser Zustand, bis ihn der Tod endigte.

Die Obduction zeigte nichts als hydropischen Zustand der Hirnmembranen. Zwischen Arachnoidea und Pia befanden sich über sechs Unzen, und in den breiten ausgedehnten Seitenventrikeln über vier Unzen blutig gefärbtes Serum. Sonst waren die Formen und Verhältnisse aller Organe ohne Abweichung vom Normalen, eben so in der Brust- und Bauchhöhle.

XLIV.

August v. N., der im 36sten Jahre in der Charité starb, hatte von Jugend auf mancher-

lei Seltsamkeiten gezeigt. Er wollte wenig lernen, in der Meinung, sein Glück im Soldatenstande dennoch machen zu können, verließ aber sehr bald die anfangs mit Liebe betretene militairische Laufbahn, und wurde Kaufmann. Das Resultat hiervon war Verarmung, doch ehe es so weit kam, war er schon völlig wahnsinnig. Er glaubte auf einmal, ein großer Monarch zu seyn, und seine Macht durch Brutalität zu beweisen, war aber dabei so furchtsam, daß der geringste Widerstand ihn auf der Stelle zu den Aeufserungen der ärgsten Feigheit brachte. Träge war er im höchsten Grad, und ohne Aufforderung würde er den ganzen Tag unbeweglich im Winkel gesessen haben: störte man ihn im Nichtsthun, so wurde er grob, allein ein einziges Drohwort, eine bloße drohende Miene, und ein bestimmter Befehl, was er thun solle, wenn er auch aus dem Munde eines andern Kranken, eines Wärters kam, machte ihn sogleich folgsam. So sank er denn immer mehr in Blödsinn, bis ihn Apoplexie befiel, die ihn innerhalb drei Tagen tödtete.

Der Schädel hatte schon von aussen ein schiefes Ansehn, so daß die linke Hälfte länger und niedriger, die rechte höher und von vorn und hinten zusammengedrückt schien: aber durch die sehr ungleiche Dicke der Schädelknochen wurde dieser Bildungsfehler nach innen weit größer. Die Mittellinie des Schädels bildete einen Bogen, dessen beide Spitzen nach rechts gekehrt waren, und die Wandungen der Schädelknochen der linken Hälfte waren überall dünn, die der rechten waren am Stirn - und Hinterhauptsbein sehr dick,

gegen die Pfeilnath zu aber dünn, so daß die rechte Hälfte des großen Gehirns von vorn und hinten zusammengedrückt wurde, dafür aber in der Mitte sich nach links ausbeugte und nach oben erhob, während die linke niedrig und bogenförmig um sie her lag. Die Seitenventrikel nahmen an diesem Bildungsfehler Theil: der linke bildete eine wenig gekrümmte Höhle, gerade durch die ganze Länge der Hemisphäre; der rechte war breit und sein hinteres Horn stieg statt nach unten, nach oben und außen. Die Schädelbasis war eben, so schief; die linke war flach und schmal, die rechte kurz, breit und tiefer gehöhlt. Sonst war unter der Arachnoidea eine sulzige Masse ausgeschwitten und Wasser in der vierten Hirnhöhle.

XLV.

Eine alte Frau (wie alt, ist unbekannt) die seit langer Zeit amaurotisch und blödsinnig gewesen war, die aber doch, ob sie gleich gar nicht sprach, auch durchaus nicht sich beschäftigen konnte, Sinn für Reinlichkeit



grossen Menge Pacchionischer Drüsen gleichsam durchbrochen. Im Ganzen waren die Gefässe der Pia sehr mit Blut angefüllt, unter der Arachnoidea Spuren der sulzigen Masse, die so häufig vorkommt. Horizontalschnitte in die grossen Hemisphären zeigten die graue Substanz viel dicker und breiter, folglich die Marksubstanz viel kleiner, als gewöhnlich. Die vorderen Loben beider Hemisphären waren, je weiter nach vorn, desto mehr erweicht. Mit der *Sella turcica* war eine grosse, harte Geschwulst, vier Unzen an Gewicht, und drittehalb Zoll im Durchmesser, innig verbunden; die Knochenmasse des Körpers des Sphenoidei selbst war erweicht. in Knorpelsubstanz verändert, und ging in diese Geschwulst über. Sie bog sich von hinten nach vorn über die Siebplatte des Ethmoidei und veränderte und verdrängte sämtliche Organe des Hirns, die sie traf. Von *Glandula pituitaria* und *pinealis* war nicht die Rede: man sah von ihnen gar nichts. Die Seehügel und das vordere Paar der Vierhügel waren ganz verschrumpft, dagegen die *corpora striata* in die Länge gedehnt, der Balken krumm nach unten gebogen, von der dritten Hirnhöhle keine Spur, die beiden Seitenhöhlen zusammengedrückt, und der ganze Theil der Hirnmasse, der mit der Geschwulst in unmittelbare Berührung kam, auf eine Peripherie von mehr als einen Zoll in eine ölige Masse verwandelt, ohne Spur eines Rests vom organischen Bau. Die Geschwulst war nicht in eine besondere Membran eingeschlossen, sondern durch und durch dicht und von knorpelähnlicher Textur, wie *Osteosteatome* gemeinhin sich zeigen. Die Sehnerven lagen unter der

Geschwulst, dicht an ihr, und verloren sich in der aufgelösten Masse des Hirns, so daß ihr Chiasma gar nicht nachgewiesen werden konnte.

XLVI.

Ein schlank gewachsenes, langes, aber sehr mageres Mädchen von 21 Jahren, das von Jugend auf an Epilepsie gelitten, verfiel nach jedem Anfall der Zuckungen in einen tobsüchtigen Zustand, der 6 bis 8 Stunden anhielt: in der Zwischenzeit zwischen dieser Manie und dem neuen Anfall schlief sie einige Stunden, und zeigte sich dann blödsinnig. Sie starb im Anfall.

Die Obduction gewährte ein Resultat, was ich noch nie gesehen: die linke Hemisphäre war nämlich, bei regelmässiger Schädelform, viel gröfser, als die rechte, turgescirte und quoll aus den geöffneten Hirnhäuten hervor, so daß es unmöglich gewesen wäre, sie in die Schädelhöhle wieder einzuschliessen. Ausserdem war ein großes Blutextravasat vorhanden, das die ganze linke Schädelhälfte einnahm, das Blut umfloß das Hirn von oben, und einige Unzen lagen in der Schädelbasis. Die Masse des ganzen Gehirns war sehr fest, die Corticalsubstanz viel dicker und breiter, die Marksubstanz folglich kleiner als gewöhnlich: so fand es sich in beiden Hemisphären.

XLVII.

Aehnlich, doch nur scheinbar, und im wesentlichen ganz verschieden, war das Resultat der Obduction eines Blödsinnigen, Namens Z., der 33 J. alt, das Ansehn eines

— 44 —

Grünte hatte, und in seinem letzten Lebens-
 Zustande starb, nachdem er früher stets sich
 sehr gut und gern genährt hatte. Nie hatte
 er sprechen gelernt, er schien ganz ohne alle
 Wünsche, blieb stehn oder sitzen, wo man
 ihn hinbrachte, aß, was ihm vorgehalten
 ward, gierig auf, verlangte aber nichts, wenn
 man ihm nichts gab. Oft war er sehr un-
 reinlich und fühlte den Drang der natürlichen
 Ausleerungen gar nicht, zuweilen fühlte er
 ihn jedoch. Er war zu Obstructionen geneigt,
 und man mußte daher auf seine Ausleerun-
 gen acht geben, da er selbst weder von de-
 ren Ausbleiben, noch von den daraus entste-
 henden Beschwerden Kunde gab. Sein Kopf
 hatte eine sonderbare, platt gedrückte, breite
 und niedrige Form. Der Schädel war beim
 Durchgängen nicht dicker, als gewöhnlich, die
 Gegend der großen Fontanelle sehr dünne.
 Die linke Hirnhälfte ragte um drei Linien
 über die rechte hervor. Allein nicht Kürze
 und Härte des Hirns war hiervon die Ursache,
 wie im vorigen Falle, sondern die Ungleich-
 heit der Schädelbasis, deren rechte Hälfte
 durchaus breiter und tiefer als die linke war,
 so daß die Hirnmassen beider Seiten gleich
 waren und bloß ungleich erschienen. Das
 Hirn war weich, wenig blutreich. Bei die-
 sem fand sich das Colon gerade so, wie Es-
 gabot es beschreibt, tief herab nach dem Becken
 gewenkt: die wahrscheinliche Folge öfterer Ob-
 structionen.

XLVIII.

Ein Bauer von 40 Jahren, starb in der
 16 plötzlich an Schlagfluß, nachdem er
 14 Jahre anfangs tobsüchtig, später-

hin blödsinnig gewesen war. Er war ein leidenschaftlicher Mann schon früher gewesen, und hatte sich in ein Labyrinth von Unternehmungen gestürzt, aus welchem er nicht unverletzt hervorgegangen war. Es gelang ihm, durch große Brauchbarkeit im Dienst, und strenge Pflichterfüllung das Andenken an die Vergangenheit völlig auszulöschen, bis ihn das Schicksal aufs neue in eine Versuchung anderer Art führte. Es zeigte sich nämlich Aussicht zu einer bedeutenden Beförderung: diese erwartete er mit viel größerer Sicherheit, als rathsam gewesen wäre, allein sie fiel lange nicht so ehrenvoll für ihn aus, als er erwartet hatte. Jetzt fiel ihm der Gedanke aufs Herz, daß frühere Verirrungen, an die in der That niemand dachte, doch nicht vergessen wären: dies peinigte ihn Tag und Nacht und brachte seine Vorstellungskraft in vollständige Verwirrung. Er verkaufte, was nicht sein war, legte die allerunsinnigsten Berichte und Berechnungen vor, verschenkte, trank, trieb sich rastlos umher, war entweder scheu gegen die Menschen, oder kroch, prahlte, bis er endlich tobend und rasend durchaus allen Zusammenhang im Denken verlor. So wurde er nach der Charité gebracht, wo es bald gelang, ihn zu beruhigen, allein während dieser Beruhigung weinte er wie ein Kind, schlief endlich übermächtig lange und tief, und erwachte blödsinnig. Ich gründete auf den schnellen Eintritt dieses Blödsinns die Hoffnung, daß er auch wieder verschwinden werde, allein statt Besserung, mit welcher ich mir schon schmeichelte, trat Apoplexie ein und tödtete ihn.

Der Schädel war normal gebildet; die Membranen des Hirns waren sehr mit Blut angefüllt; unter der Arachnoidea befand sich Serum in bedeutender Menge. Die Substanz des Hirns war durchgängig härter als gewöhnlich, die sämtlichen Höhlen waren ungemein erweitert, und in den Seitenhöhlen viel milchig-trübes Serum. Im mittleren Lobes der linken Hemisphäre war eine Hydatide von $\frac{1}{4}$ Zoll Durchmesser enthalten.

XLIX.

Ein Schlächter, 40 J. alt, war anderthalb Jahre lang einer der heftigsten Rasenden in der Charité. Er tobte, fluchte, schrie, schlug um sich, dann war er wieder periodisch recht verträglich, und erzählte lange Geschichten in Reimen; wo man dann bemerkte, wie der Reim die Verbindung der disparaten und sonst durch nichts zusammenhängen Vorstellungen auf die seltsamste Weise leitete. Der Kranke litt an Amblyopie, und die rechte Pupille war stets erweitert, die linke zusammengezogen. Er wurde allmählig stiller, endlich näherte er sich der Fatuität und wurde zugleich wasserstüchtig, was ihn dem Tode entgegenführte.

Der Schädel war scheinbar normal gebildet, auch dessen Wandungen nicht verdickt, allein die Basis war schief, was Einfluss auf die ganze Hirnbildung hatte. Die rechte Hälfte des ganzen Encephalon war nämlich größer als der Balken nach links convex, nach rechts concav, und nachdem die Basis bloß gelehrt war, berührte eine von der *spina int. ossis frontalis* nach der *protuberantia int. ossis occipitis*.

durchs *Foramen magnum* gezogene Linie die *sella turcica* nicht, so weit war diese nach links hinübergebogen. Die *Falx major* war verknöchert: die Knochenparthie hatte eine halbmondförmige Gestalt, die Concavität nach unten war zwei Zoll lang, und in ihrer grössten Breite über einen halben Zoll breit. Sie berührte die große Commissur, die überhaupt sehr hoch lag, so daß der überstehende, freie Theil der Hemisphären nicht viel über einen Zoll betrug. Die Gefäße der Pia waren sehr blutreich, und am Ende des rechten hinteren Lobus; am Hinterhauptsbein lag ein kleines Blutextravasat. Die Arachnoidea war überall verdickt, undurchsichtig und mit der Pia an vielen Punkten verwachsen. Alle Ventrikel des Hirns waren voll Serum. Die Gyren der Hemisphären waren groß und breit, die Einschnitte flach, die Medullarsubstanz viel fester, als gewöhnlich, die Corticalsubstanz dünn und bleich. Das Chiasma der Sehnerven war viel kleiner und flacher, als im Normalzustande.

L.

Ein 30jähriger Arbeitsmann, Namens K., starb plötzlich am Schlagfluß, der ihn wiederholt befallen hatte. Der Kranke kam in voller und heftiger Manie in die Anstalt, beruhigte sich aber sehr bald und verfiel in Rothlauf mit heftigem Fieber. Dann wurde er wieder unruhiger, lachte viel, war träge, doch schwatzhaft, bis aufs neue eine heftige Entzündung des äußeren Ohrs sich einstellte. Während derselben wurde er völlig besonnen, verließ auch, nachdem der entstandene Abscess geheilt war und sich keine Verschlimmerung eingestellt hatte, als geheilt die An-

stalt. Allein nach einigen Monaten brachten
man ihn gelähmt zurück: er sollte, hatte ab-
len Zusammenhang im Vorstellen, alle Erin-
nerungsfähigkeit verloren, und nach 6 Mo-
naten starb er an wiederholtem apoplektischen
Anfall. Merkwürdig ist er nur seiner unge-
mein großen Gutmüthigkeit wegen, die es
sogar im Zustande der größten Verwirrung
bewies.

Die Obduction zeigte wenig Abnormitäten;
in der Schädelbildung gar keine. Das
Gehirn war überall blutreich, und in der
Marksubstanz eine Menge rother Gefäße sicht-
bar, in den Seitenventrikeln Serum. Die
Corticalsubstanz war ins braunliche spielend;
sehr dunkel. Die wichtigste Abnormität stellte
der *processus odontoides* des zweiten Halswir-
bels dar; er war ein gutes Drittel länger als
gewöhnlich, ragte folglich tief in die Höhle
der Wirbelsäule hinein. — Es bleibt jedoch
ungewiß, wie viel oder wenig der hierdurch
veranlaßte Druck zur Manie mitgewirkt ha-
ben mag,

Resultate.

Unter diesen fünfzig Obductionen sind
acht, in welchen das Hirn nicht die gering-
ste Abweichung vom normalen Bau zeigte,
eben so wenig die übrigen Theile des Ence-
phalons. Eins dieser acht hatte einem Kran-
ken gehört, der an heftiger Manie mit sehr
heftigen Delirien litt; drei tiefinnigen, schwach-
müthigen Kranken, das fünfte einer durch

langwierige Narrheit leidenden Kranken, das sechste einem Manne, der jahrelang heftig tobsüchtig war, und alsdann in Tiefsinn und Angst verfiel, während Eiterungen, am Ende in den Därrnen, seinen Körper zerstörten, das siebente einem Wahnsinnigen, der durch eine Reihe von Jahren fixen Wahn mehrfacher Art unterhielt, und an seröser Ausschwitzung der inneren Fläche des Herzbeutels starb, und das achte einem Manne, bei dem Manie und Apoplexie abgewechselt hatten. In diesem letzten bildete die Vergrößerung des zahnförmigen Fortsatzes des zweiten Halswirbels eine Abnormität, die unmittelbar auf das Rückenmark drückte. Davon wären Convulsionen zu erwarten gewesen, allein sie traten nicht ein, eben so wenig als Angst, vielmehr war der Kranke in aller Tollheit fröhlich und gutmüthig.

In funfzehn Fällen fand man hydropische Erscheinungen im Encephalon, in sehr vielfachen Modificationen. In einigen war Wasser nicht nur in allen Hirnhöhlen, sondern auch unter der Spinnwebenhaut, zwischen den Gyren und über der weichen Hirnhaut, ja die Substanz des Hirns war weich und bei Einschnitten drang Wasser aus allen Punkten hervor. In andern war nur Serum in den Hirnhöhlen, in noch andern nur in einzelnen Hirnhöhlen; ein Fall kam vor, in welchem nur ein Seitenventrikel von Wasser ausgefüllt war. Das Serum selbst war meist farblos, bisweilen gelblich, bisweilen röthlich gefärbt. Mehrentheils waren die hydropischen Erscheinungen die einzigen krankhaften Abweichungen, die sich vorfanden: zuweilen

einer Krankheit oder des Todes un-
men sind, die Hirnhöhlen immer leer
en werden, so scheint es, als wenn
Bestimmung nicht wäre, Flüssigkeit in
merklicher Quantität zu enthalten, son-
vielleicht bloß Vapor, wie die Höhle
tritaneums. Doch kommt flüssiges Se-
so oft hier vor, daß zuverlässig sehr häu-
ei fortbestehendem Leben und vollkom-
richtigen Bewußtseyn diese seröse Aus-
itzung erfolgen muß. Sie scheint nur
inem gewissen Grade der Anhäufung ge-
ch zu werden, und dann meistens apo-
ische Zufälle zu erregen. Mindestens
n wir bei fast allen an Schlagfluß ver-
enen Menschen diese Serumanhäufung in
Hirnhöhlen oder unter der Spinnweben-
oft in sehr beträchtlicher Menge. Wenn
daher die serösen Apoplexien geläugnet
so ist dieß sehr wider die Wahrheit,
gerade die meisten scheinen von Aus-
itzung des Serums auszugehen, und durch
n Druck auf die Hirnmassen zu lähmen

einen heftigen Stofs an den Kopf erlitten, eine war nach der Geburt in Manie verfallen, andere waren öfters berauscht gewesen. — Diese Membran gehört zu den serösen: man kann in ihr eben so wenig als in der Pleura oder im Peritoneum Gefäfsstructur nachweisen. Gleichwohl ist sie eben so gut als diese beiden, starker Ausschwitzungen fähig, und das Serum, das in den Schädelbedeckungen sich findet, liegt fast ohne Ausnahme unter ihr, über der Pia, während sie mit der harten Hirnhaut viel leichter verwächst, als daß sie auf ihrer obern Fläche Serum ausschwitzen sollte. — Man erklärt die Entzündung der Pleura und des Peritoneums daher, daß über beide Membranen eine Schicht von Gefäfsen, sehr gefäfsreicher Zellgewebe, ausgebreitet ist: über oder unter der Arachnoidea findet sich dergleichen gar nicht, und doch beweisen eine Menge von Erscheinungen, daß sie sich entzündet, namentlich daß sie unter allen Membranen des Encephalons am häufigsten und mannichfaltigsten von ihrer Form abweicht. Sie verliert ihre Durchsichtigkeit, oft nur stellenweis, oft gänzlich: sie verdickt sich in-

verwachsen; und ohne daß man an ihnen Gefäße sieht! Aber so wirkt diese Arachnoiden, so wirkt die Pleura bei der Brustwassersucht, so das Peritoneum bei der Bauchwassersucht, so die innere seröse Fläche des Herzbeutels, so die Scheidenhaut des Hoden und Samenstrangs. — Wir sehen hierauf, daß wir die Natur und Bedeutung der serösen Häute noch nicht gänzlich kennen.

In einem einzigen Falle fand man die Pia härter als gewöhnlich. Diese Membran verändert sich am seltensten, man wüßte dann das Anschwellen und Turgesciren ihrer Gefäße ihr anrechnen wollen. Dieß findet allerdings sehr oft Statt, allein es erfolgt gewiß im Leben unzählige mal, ohne irgend eine Spur zurückzulassen. Doch scheinen die sehr weichen und schlaffen Gefäße der Pia auch chronischer Erweiterung fähig, woraus wohl Neigung zu den wichtigsten Krankheiten des Encephalons entstehen kann. Besonders öftere Berausung oder öfteres Einwirken irrespirabler Gasarten, mag solche chronische Ausdehnung bewirken.

Die harte Hirnhaut hängt bald zu fest, bald zu locker an dem Schädel an, und zuweilen verknöchert sie theilweis, besonders an ihrem sichelförmigen Fortsatz. Zwei der vorstehenden Fälle zeichneten sich durch solche Knochenbildung aus. Das Verwachsen der Dura mater mit der Arachnoides kann eben so gut von ihr, als von dieser ausgehn, und es ist um so wahrscheinlicher, daß sein Ort in der letzten liege, weil diese weit mehr verändert wird, als die Dura mater, weil die Verwachsung meistens zugleich

alle drei Hirnhäute zusammenklebt, also sicher von der mittelsten beginnt, wie einer von den erzählten Obductionsfällen ebenfalls nachweist.

Dafs der knöcherne Schädel bei allen Blödsinnigen oder Tollen verdickt gefunden werde, ist schon längst bekannt, und durch sechs der vorstehenden Obductionen bestätigt worden. Wenn aber von einigen geglaubt wird, es sei diese Verdickung des Schädels *jedesmal* die Folge langwierigen Blödsinns oder langer Tollheit, so beweisen eine Menge von Fällen, wo es sich anders verhielt, das Gegentheil. **Außerdem kamen am Knochenschädel vor:**

a) Schiefheit desselben, vorzüglich in vier Fällen. Aber es würde schwer seyn, nachzuweisen, dafs zwischen dieser und dem kranken Geisteszustande Zusammenhang sey, da unzählig oft Menschen, die einen auffallend schiefen Schädel haben; dennoch ganz gesund sind, ja die obducirten Kranken selbst sämtlich lange Zeit, ehe sie in die Gemüthskrankheit fielen, mit schiefem Schädel gesund gelebt haben.

b) Caries, in einem einzigen Falle.

c) Steatomatöse Bildungen. Sie können eine sehr bedeutende Gröfse erreichen und das Gehirn weit und breit zerstören, ehe sie tödten: beide hier beschriebene Fälle (XII u. XLV) beweisen dies.

Als Nachtrag zur Schädelverdickung verdient bemerkt zu werden, dafs diese allemal am Hinterhauptbein am auffallendsten ist. Je weiter nach hinten, desto stärker der Knochen:
sel-

selten nimmt das Stirnbein an der Verdickung Antheil.

Die Substanz des Hirns zeigte sich mehrfach verändert. In sieben Fällen, in welchen langwierige Zerrüttung des Vorstellungsvermögens Statt gefunden hatte, zeigte sich die ganze Medullarsubstanz zähe, lederartig hart, gerade so, wie *Morgagni* u. a. sie gefunden, und es ist nicht unmöglich, daß nur die Wasserbildung, welche kurz vor dem Tode begonnen, in den Fällen, wo es sich nicht so zeigte, die Veränderung bewirkt habe. Nämlich wo es zähe und verhärtet erschien, war nie, weder in den Höhlen, noch über dem größten Umfange des Hirns, noch in dessen Substanz selbst, Wasserbildung anzutreffen: in den Fällen, wo das Hirn allgemein erweicht schien, war auch Wasserbildung vorhanden. Nun ist aber sehr wahrscheinlich, daß diese nicht lange während des Lebens Statt gefunden, sondern bloß den tödtlichen Ausgang herbeigeführt habe, und daß der serösen Ausschwitzung ein Weichwerden der Hirnsubstanz vorausgehe.

Sie wurde erweicht gefunden in allen Fällen, wo seröse Ausschwitzung vorwaltete, besonders in sechs Fällen, in zweien so, daß die Marksubstanz an den Stellen, wo sie am weichsten war, formlos als eine Flüssigkeit sich vereinigte, wo sie eingeschnitten wurde. In dem einen Fall war diese Erscheinung deutliche Folge des Drucks eines bedeutenden Steatoms, denn nur die Theile der Marksubstanz waren so in Flüssigkeit verwandelt, auf welche das Steatom unmittelbar drückte. Im zweiten war das Hirn gleichsam verwelkt,

zusammengefallen, füllte seine Integumente, seine Höhle nicht aus; überall war Wasserbildung entstanden, und so war endlich, vermuthlich erst kurz vor dem Tode, das Hirn gänzlich formlos geworden.

Auch der Eiterbildung geht Erweichen der Marksubstanz voraus, und man kann dies als Entzündungssymptom ansehen. Wir erkennen dies am deutlichsten bei Verwundungen: jedesmal verändert das verletzte Gehirn zuerst seine Farbe, und wird dunkler, endlich ganz schwarzgrau; zugleich wird es weich, und nun erst geht es in Eiterform über. Ganz eben so verhält es sich, wenn bei Caries der Schädelknochen ein Theil der Hirnmasse in Verderbnis übergeht.

Die Verkleinerung einzelner Hirnthteile, als der *corporum striatorum*, der Sehehügel, der *corp. quadrigemiorum*, des Cerebellums, wovon Beispiele in vorstehenden Obductionsfällen vorkommen, scheint von Entzündung und Erweichung derselben auszugehen. Indem nämlich die übrigen Hirnthteile elastischer bleiben, dehnen sie sich auf Kosten des erweichten aus, und verursachen dauernde Verminderung des Umfangs derselben.

Kein Theil des Hirns wird, besonders bei Blödsinnigen, so oft und in so hohem Grade verändert gefunden, als das Cerebellum. Es erscheint welk, verkleinert, zusammengedrückt, die vierte Hirnhöhle vergrößert, in seltneren Fällen bis zum fünften Halswirbel in das Rückenmark hinab verlängert, wie bei Thieren oder im Fötus.

Erwägt man, daß bei Blödsinnigen durch-
aus die wichtigsten Veränderungen im Hin-
terkopfe gefunden werden, indem hier der
Schädel am meisten verdickt, die hinteren
Loben am meisten verkürzt, das Cerebellum
öfter als andere Theile welk und klein er-
scheinen, so kommt man auf die Vermuthung,
daß nicht über den Augen unter dem Stirn-
bein, sondern im Hinterkopfe, die wichtig-
sten Theile des Hirns liegen, die den Men-
schen vorzüglich auszeichnen. Diese Vermu-
thung bestätigt sich vorzüglich dadurch, daß
gerade die hinteren Loben des großen Gehirns
beim Menschen am weitesten ragen, und alle
andere Mammalien das Cerebellum nicht so
weit bedeckt haben, als der Mensch. Auch
scheint die Natur auf diese Organe höheren
Werth gelegt zu haben, da sie sie mit den
stärksten Knochen und mit Haaren beschützt
hat, während sie die Stirn freier und unbe-
deckter gelassen hat. Der Cretinenschädel
weicht in der Stirnform wenig vom normalen
ab, aber die Scheitelbeine, das Hinterhaupts-
bein, haben eine ganz andere Form. Je nie-
driger über den Ohren der Schädel, desto be-
schränkter der Geist, desto größere Anlage
zum Blödsinn. Bei alten Blödsinnigen und
Epileptischen vermindert sich allmählig der
Umfang des Hinterkopfs, während die Stirn
ihre ursprüngliche Form behält.

Außer dem Cerebellum ist kein Hirntheil
so oft krankhaft, als das *Corpus striatum*, meist
das von einer Seite mehr, als das andere.
Einmal hatte es sich in eine Hydatide ver-
wandelt, ein ander Mal hatte es eine tief
graue, schmutzige Färbung der Corticalschich-

ten angenommen, einige Male zeigte es kleine Blutcoagula. Doch wenn *Marshall* behauptet, allemal bei halbseitigen Lähmungen das *Corpus striatum* der entgegengesetzten Seite verändert gesehn zu haben, so bestätigen dies unsere Obductionen nicht durchaus. Wir haben es nach halbseitigen Lähmungen ganz gesund, wir haben das der kranken Seite verändert gesehen, sind also über die Bestimmung dieses Ganglions noch nicht zu einem bestimmten Resultate gelangt.

Bei einer Epileptischen, die von Jugend auf diese Krankheit ertragen müssen, fand sich die *glandula pituitaria* verhärtet. Bei vielen andern Epileptischen hat sich aber nichts dergleichen gefunden.

Steinige Concremente in dem größten Umfang des großen Gehirns wurden in einem Falle, in dreien Hydatiden, in einem Tumor der einen Hälfte des großen Gehirns, und in zwei Fällen das von *Esquirol* bemerkte Herabsinken des *Colon transversum* in die Beckenhöhle gefunden. Die beiden letzten hatten Kranken zugehört, die gewaltig viel gegessen hatten, und oft und lange obstruirt gewesen waren.

Im Ganzen wurden obducirt:

1) Eine nach *Mania puerperalis*. Die Obduction zeigte nichts, als eine beträchtliche Verdickung der Arachnoidea.

2) Zwölf nach Manie. Bei dreien fand sich das Hirn gänzlich gesund, bei dreien nichts als Verdickung der Arachnoidea und Ausschwitzungen aus derselben, bei dreien

Härte der Marksubstanz, einmal auch der *Pia mater*, einmal zugleich Schiefheit des Hirns, und bei den drei übrigen blöfse hydropische Erscheinungen. Nur einmal war der Schädel einer alten Maniaca verdickt.

3) Drei nach Wahnsinn. Einer hatte ein ganz gesundes Gehirn, einer steinige Concremente in der Corticalsubstanz des großen Gehirns, und einer ein Blutcoagulum im *Corpor striato*; zugleich waren die Hirnhäute unter sich verwachsen.

4) Zwei Epileptische, die zugleich wahn- und blödsinnig waren. Bei einer war der Hirnanhang verknorpelt, bei der andern die linke Hirnhälfte in turgescirendem Zustande.

5) Vier, die lange an Narrheit gelitten hatten; in einem Falle war auch Epilepsie da gewesen. In diesem fand man den Schädel verdickt und die Falx verknöchert. In einem andern Fall war der Schädel gleichfalls verdickt und das Hirn hart, im dritten Fall war Hirn und Schädel schief, und Hydatiden im Hirn, und im vierten Fall fand sich das Hirn und der Schädel sehr normal gebildet.

6) Sieben Schwermüthige. Bei dreien fand sich nichts krankhaftes, bei einem war das Hirn auffallend hart, bei zweien die Arachnoidea verdickt, und bei einem ein Knochenstück in der Falx.

7) Sechs, die nach Apoplexie blödsinnig geworden waren. Bei einem fand sich Caries im Felsenbein, und Wasser im Hirn, bei dreien Hirnwassersucht, bei zweien Hydatiden. In dem einen der letzten war das

eine *Corpus striatum* zur Hydatide ausgehöht.

8) Funfzehn andere Blödsinnige. Bei einem war ein großes Osteosteatom in der Hirnbasis, das große Zerstörungen veranlasst hatte, bei einem war der Schädel dünn, und das Encephalon hydropisch, bei allen übrigen war der Schädel mehr oder weniger dick, das Hirn welk, weich, und es zeigten sich hydropische Erscheinungen in mannichfaltiger Abstufung.

II.

Einige Worte

aber

Carlsbad

und über

den rechten Gebrauch der dortigen Quellen.

Von

Dr. Ernst Ludw. Heinr. Lebenheim,

ausübendem Arzte zu Breslau.

Der verflossene Sommer gewährte mir den längst gehegten Wunsch, Carlsbad, welches ich bisher nur aus gedruckten und mündlichen Nachrichten kannte, selbst zu besuchen und zu gebrauchen, und ich kann es nicht leugnen, daß mir auch hier manches durch Autopsie klar wurde, was die Beschreibungen dunkel gelassen hatten. Bei diesen bleibt man immer geneigt, Heilmittel dieser Art mehr nach ihren chemischen Bestandtheilen zu beurtheilen, anstatt das Selbstsehen die Ueberzeugung befestiget, daß in diesen Quellen ein ~~er~~ Geist lebt und wirkt, der nur aus seinen lebendigen Wirkungen erkannt werden mag.

Möchte das, was ich aus den Beobachtungen an Ort und Stelle lernte, die ich sowohl an andern, als an mir selbst machte dieser Mittheilung nicht unwerth erscheinen, zumal da ich bei dieser Gelegenheit der vorzüglichsten und berühmtesten der dortigen Quellen ihr altes Recht zu vindiziren beabsichtige. Zuvor erlaube ich mir jedoch einige allgemeine Bemerkungen über die Uebel, wogegen man vorzugsweise in Carlsbad Hülfe suchen darf, und über die zweckmäfsigste Methode bei dem Gebrauche dieses in seiner Art einzigen Gesundbrunnens.

Es ist das Vorrecht der Reichen, die flüchtige Wollust, welche mit der Befriedigung eines jeden natürlichen Bedürfnisses verknüpft ist, dadurch gleichsam fixiren zu können, daß sie durch allerlei Künste die Befriedigung hinhalten und in die Länge ziehn. Aus der Stillung des Hungers und des Durstes, hat sich die feine Welt eine Anzahl von Genüssen geschaffen. Thiere und Pflanzen aller Klimate kitzeln täglich stundenlang ihren Gaumen, scharfe Gewürze und feine Weine stacheln ihren Appetit immer aufs Neue, und zwingen ihre Verdauungsorgane, die ihnen aufgebürdete Last zu verarbeiten. Die Mannichfaltigkeit vervielfältigt den Genuß ins Endlose, und ist endlich der Geschmacksinn von *Hautsgouts* aller Art, von Trüffeln und Austern ermüdet, so spornen Zucker und Gewürze, Crème und Gelée im Desert zu neuen Anstrengungen an. So überschwemmt der Beneidete seinen Organismus nicht bloß mit einer großen Menge von Nahrungsmitteln, sondern der Ueberfluß an nährenden Stoffen

selbst wird zu einem Quell, aus dem mancherlei Leiden entspringen. Aber auch derjenige, der durch seine Umstände oder durch seine Neigung gehindert ist, in diesem Maasse *fait* von der Gourmandise zu machen, läßt sich gar zu oft verleiten von Lieblingsgerichten öfter und mehr zu essen als das natürliche Bedürfnis erheischt, und so kömmt auch er, wenn auch später als jener dahin, daß sein Organismus immer mehr unter die Herrschaft der erkünstelten Bedürfnisse geräth, und für eine naturgemäße Ernährung immer ungeschickter werdend, seine Behaglichkeit nur um den Preis stets erneuerter Ausschweifungen zu erringen vermag.

Wie sehr nun hierdurch die Harmonie der organischen Verrichtungen, die die Gesundheit ausmacht, gestört, und das Wohlbefinden in allen seinen Wurzeln erschüttert werden muß, liegt am Tage, und ich darf hier nicht alle die Folgen schildern, die eine solche tafelfreudenreiche Lebensart nothwendig haben muß, da einem jeden Arzte, wie ich glaube unwillkürlich, die Bilder von Gicht, Stein, Magen-, Darm-, Leber-, Nerven- und andere Beschwerden vor die Augen treten, die die unwillkommenen Begleiter jener Lebensart sind; Uebel, die immer leichter erkannt als geheilt werden, zumal da die Verwöhnten so schwer dahin zu bringen sind, auf ihre Freuden Verzicht zu leisten.

Man gelangt, bedenkt man das physische Leben solcher Leute, mit einiger Aufmerksamkeit, zu folgendem Resultate:

Sie haben es sich zum Geschäfte gemacht, den ersten Act der Ernährung zum

vorherrschenden, ja wenn es möglich wäre, zum alleinigen zu erheben. Dieser erste Act ist aber nächst der Einnahme des Nahrungsstoffes, das Schmecken, und der *Anfang* des für den Organismus Erschlossenwerdens; *Verrichtungen*, die die Natur dem Munde, den Geschmacksorganen und dem Magen übertragen hat. So wie nun die Ingestion und das damit verbundene Schmecken übermächtig ausgedehnt und ausgebildet wird, so erstreckt sich auch, sowohl mechanisch als dynamisch, der Vorgang des ersten Aufschliessens immer tiefer und tiefer hinunter, so daß allmählig nicht bloß der ganze Darmkanal, sondern sogar die sogenannten zweiten Wege, und endlich der ganze Körper gleichsam Magen werden, indem die Massen der ingerirten und geschmeckten Stoffe in dem Magen allein nicht überwunden werden können, vielmehr immer größere organische Flächen erfordern, aber auch immer mehr alle anderweitige Thätigkeit verdrängen, und die unvollkommene Magenverdauung zur vorherrschenden, ja zur ausschließlichen machen. Ebenso dehnt sich der Geschmacksinn bis hinunter in den ganzen Unterleib aus, und jenes krankhafte Fühlen der Organe desselben, jene wunderbaren und wunderlichen Gefühle, die die Hypochondrie der Völler und Schlemmer begleiten, ist gewissermaßen nichts als die Geschmackssinnesverrichtung ihrer Unterleibsnerven. Man sieht also, daß die Natur in der Ausbildung der Krankheiten die Folgen der Unmäßigkeit viel unmittelbarer an diese knüpft, als es vielleicht im ersten Augenblicke scheint. — Uns beschäftigt für jetzt nur die eine der krankhaften Richtungen, nemlich die krankhaft all-

gemein gewordene Magenverdauung. Dieses ist aber als solche eine unvollkommene Ueberwindung der Qualität des Genossenen, und nur der Beginn der Assimilation. Wo sie mithin sich über den ganzen Darmkanal ausbreitet, ja die vorwaltende Thätigkeit des physischen Lebens selbst wird; da wird auch alles, was daraus herfließt, namentlich die gesammte Ernährung den Stempel dieser Unvollkommenheit in der Assimilation an sich tragen, und was sich sonst nur im Magen antreffen ließe, Neigung zur Säureerzeugung und Uebergewicht des Stoffes als solcher, das wird in dem ganzen mehr oder weniger Magen gewordenen Leibe gefunden werden. Dieses ist nun auch der Fall bei den Geschmacks-Virtuosen und Polyphagen, und bei einigen Aufmerksamkeit entdeckt man leicht, daß alle die Leiden ihrer Unterleibs- Organe, ihre Steine, ihr Podagra, ihre Verdauungsplagen, kurz ihre Klagen alle von einer Ueberladung ihres Körpers mit zu stark nährenden unvollkommen verdauten Stoffen herrühren, die ihren Charakter mit durch das Lymph- und Blutsystem getragen und verbreitet haben; nirgends vollständig in das Innere des Organismus eingehen, sondern hier als Fettmassen den Bauch anschwellen, dort als immer sich neu erzeugende Säure, und als Saburra im Darmkanal spuken, in den Nieren als Steine, als qualitativ und quantitativ veränderte Galle, als Ungleichförmigkeit in der Circulation des Blutes, besonders im Pfortadersystem, als Spannung und Anschoppung der Leber und Milz, als Flechten und Kupferausschlag, so ins Unendliche weiter, erscheinen je in der Individualität der vorzugsweise er-

griffenen Sphäre. Nirgends läßt es die Natur an jeweiligen Anstrengungen fehlen, um jene vielfachen Uebelstände wiederum auszugleichen und gut zu machen. "Sie will durch öfteres Erbrechen und häufige Durchfälle, durch Hämorrhoidal-Blutungen und durch Blasenkatarrhe, ja durch Nierenkoliken und Entzündungen die Anhäufungen ausleeren, und das verlorene Gleichgewicht wieder herstellen. Aber oft kommen diese Heilbestrebungen zu spät, oft verhindert die Localität und der Bau des angegriffenen Theils den glücklichen Ausgang, oft hat der Organismus nicht mehr die erforderliche Energie um dergleichen Krisen durchzukämpfen, oft vereitelt die zur zweiten Natur gewordene üble Diät alle Anstrengungen und wie oft auch alle Hülfe der Kunst vergebens aufgeboten wird, wird jeder Arzt nur zu häufig erfahren haben.

Unter allen Mitteln gegen das bezeichnete unter den mannichfaltigsten Formen erscheinende Heer von Krankheiten, stehen nun zwei obenan, nemlich Hunger und Carlsbad, und ist schon jedes für sich ein bis in das innerste Innere des Organismus eindringendes Menstruum, so sind sie vereinigt ein gewaltiges Werkzeug in der Hand des umsichtigen Arztes; das gewiß, wenn es nur noch möglich ist, jene Stockungen auflöst, die Säure tilgt, und die gesammte Ernährung ins naturgemäße Gleis zurück zu leiten vermag.

Aber hier besonders ist das Hippocratische Requisit erforderlich, daß es nemlich nicht hinreicht, wenn nur der Arzt das Seine thut, sondern auch der Kranke und die

Angehörigen dürfen in der Leistung des Nöthigen nicht zurückbleiben.

Vor allen Dingen muß also der Kranke, dem es um die Wiedererlangung seiner Gesundheit Ernst ist, von seinen schwelgerischen Freuden aller Art für immer Abschied nehmen. Noch ehe er an Carlsbads Quellen seinen Fuß setzt, muß er, es versteht sich mit aller Um- und Vorsicht, in Qualität und Quantität seiner Speisen und Getränke immer mehr sich den nicht schwer auszumittelnden Grenzen der Mäßigkeit nähern, und allmählig dahin zu gelangen suchen, daß er mit Wenigerem und immer Wenigerem sich begnüge, und eher mit nicht ganz gestilltem Hunger den Tisch verlasse, als in Gefahr gerathe, das nothwendigste Bedürfnis zu überschreiten. Es muß jene reizende, pikante Diät, oder vielmehr Undiat, jene das Verlangen immer vom Neuem aufregende Abwechslung, und der Genuß sehr spirituöser feiner Weine gänzlich unterbleiben. Dafür ist der Tisch so zu bestellen, daß nach Maafsgabe nur wenige stets einfach bereitete, von einander nur wenig verschiedene, Schüsseln den Platz der für immer verbannten Delikatessen einnehmen, und dabei alles Fette, Säure, und zur Säureerzeugung besonders geneigte vermieden werden. Zum Getränke diene Wasser und wenige Gläser eines leichten reinen, von aller Säure freien Weines. Die Leibesbewegung und Regulirung der meistens zögernden *excretionum* muß nicht übersehen werden.

Ist nun der Kranke auf diese Weise genug vorbereitet, und seine ganze Lebensart mäßiger worden; dann reise, er nach

Carlsbad. — Es ist gewiß keine Versäumnis, wenn er hier einen oder zwei Tage von den Strapazen der Reise ausruht, und sich durch mäßige Leibesbewegung in freier Luft erst akklimatisirt. Die Diät, fortwährend einer der Hauptpunkte der Kur, bleibe nicht nur die angegebene, sondern werde wo möglich noch eingeschränkter, so daß mit dem Gebrauch der Quellen eine wirkliche, einfache, doch den Umständen angemessene Hungerkur verbunden werde. Ich bin fest überzeugt, und fürchte hierin keinen Widerspruch, daß dadurch, bei angemessenem übrigen Verhalten, die wunderähnlichen Wirkungen dieses Brunnens sehr vervielfältigt würden. Hat man die Vorbereitung gehörig eingeleitet, und ist man überhaupt mit der erforderlichen Einsicht und Consequenz zu Werke gegangen; so wird der Kranke von dieser Methode schwerlich einige Unbequemlichkeit, öfters bedeutende Erleichterung seiner Leiden verspüren. Sollte sich aber auch dies oder jenes Unbehagen eintreten, so kann es nur durch geringe leicht zu treffende Modificationen schnell beseitigt werden.

Ein unverbrüchliches Gesetz bleibt die strengste Enthaltbarkeit, und der Kranke hüte sich im Essen oder Trinken die vorgeschriebene Bahn zu verlassen. Er esse sich ja niemals vollkommen satt, und lasse es sich nicht beikommen, auch nur ein Glas Wein mehr zu genießen, als die höchste Noth erfordert. Das andere Geschlecht existire als solches gar nicht für ihn, denn ein Vergehen in diesem äußerst wichtigen Punkte würde bei der vermehrten Thätigkeit des Nierensy-

stems, und bei der Erschlossenheit, worin sich der ganze Körper befindet, leicht die nachtheiligsten Folgen haben. Nicht weniger Aufmerksamkeit verwende er auf seine Hautthätigkeit. Nie lasse er sich, weder durch heiße Sommerwitterung, noch durch sonst etwas verleiten, sich leicht zu bekleiden und die Prozesse zu unterbrechen, die die Natur auch auf diesem Wege in Bewegung setzt, um alte Stockungen zu lösen, und den Organismus von schädlichen Stoffen zu befreyn.

Es würde den mir in diesen Blättern vergönnten Raum überschreiten, wenn ich die vielen Fehler und ihre oft unmittelbaren Folgen herzählen wollte, die in allen diesen Dingen begangen werden. Gewöhnlich glauben die Kurgäste genug gethan zu haben, wenn sie die verordnete Zahl Becher des Mühl- oder Neubrunnens, oder des Sprudels des Morgens herabgewürgt hatten. Der übrige Theil des Tages war dem Vergnügen, dem Genuß geweiht. Statt der eingeschränkten Diät wurde die alte Völlerey fortgeführt, oder gar noch weiter getrieben. Denn Mancher, der daheim mit seiner Hausmannskost sich zu mästen gewohnt war, glaubte im Bade sich extra pflegen zu müssen, und an den wohlbesetzten Tafeln des sächsischen oder böhmischen Saales sich für den Verlust schadlos halten zu sollen, den ihm die Brunnenkur — — täglich verursachte. War er schon zu Hause viel zu freygebig gegen sich, wie viel mehr verleiteten ihn dazu die seltuern und leckern Gerichte, die ihn dort — *ad libitum* — dargeboten wurden! — Das geringste war dann

natürlich, daß ein solcher Kranker sein Uebel wieder mit nach Hause nahm, wie er es nach Carlsbad gebracht hatte; oder höchstens, daß er einige, meistens nur vorübergehende, Erleichterung verspürte, indem der Brunnen doch die neuen Anhäufungen hintertrieb, und so vielleicht einige Wochenlang die gewohnten Qualen beschwichtigte.

Wer sich überzeugen ließ, daß Chokolade, als starknährendes gewürzreiches Getränk in Carlsbad täglich genossen, schädlich sey, weil der, dem dergleichen zuträglich ist, nicht nach Carlsbad kommen müsse; wer die Forellen ohne Essig und Butter als: dünkte sich ein Held. Wer aber gar das *Soufflé* oder *Blanc mangé* zurückwies, meinte das Maximum der Enthaltbarkeit geleistet zu haben, und leerte im Hochgeföhle seiner Enthaltbarkeit eine Flasche in Eis gekühlten Champagner! — Daß viele nicht verfehlten, halbe Tage und Nächte an Spieltischen oder in bacchantischen Tänzen zuzubringen, — löbliche Gebräuche, die zum *train de vie* in Bädern gehören! — versteht sich von selbst, und es bedarf keiner besondern Erinnerung, wie sehr dadurch der Zweck der Kur gefördert wurde. Vergehen im Punkte der physischen Liebe hatten in zwei mir bekannt gewordenen Fällen, hier Blutharnen mit entzündlichen Nierenschmerzen, dort einen Anfall von Bluterbrechen gleich am folgenden Tage — erregt. Viele mögen im Stillen oder später die Früchte ihres Leichtsinns geerntet haben.

Ich wurde vielfach darum angegangen, wie die verschiedenen Quellen nach einander getrunken werden sollten, und da fand ich
den

enbrunnen, als dem kühnsten. Die-
robustere eröffneten ihre Kasse mit
Mühlbrunn, die in Viertheilen
aufeinander folgten. Diese
Regel zwei bis drei füllte
Bei Neigung zu Verfall
er zwei Drachmen Car-
Becher beigemischt. Der
Spaziergang durfte
anstrengend, ermüdend
er für sich allein die
iration hervorrufen konnte.
mir und andern
auf den Bänken
Grund für das
Erholung finden kann.
nach dem letzten
ick von einigen Tassen
kleinen Weisbrod
wurde indessen nach
ranken so modifizirt,
den Brunnen

gemacht, und war nichts eingetreten, was den methodischen Fortschritt zu unterbrechen bewogen hätte, wovon mir kein Fall bekannt wurde, so ging man am 4ten Tage zum wärmern Neubrunnen über, indem man 5 bis 6 Becher Mühlbrunnen und 2 bis 3 Becher Neubrunnen trank. Am folgenden Morgen verordnete ich, das Verhältniß umzukehren, und nach 2 bis 3 Becher Mühlbrunnen 5 bis 6 Becher Neubrunnen zu nehmen, so daß die Summe achte blieb. In der Regel fing nun die Diuresis an, sich sehr zu verstärken, während es bei 2 bis 3 Leibesöffnungen blieb. Darauf wurde der Mühlbrunnen ganz weggelassen, und 7 Tage lang der Neubrunn fortgesetzt. Zeigte sich keine Beschwerde, blieb der Appetit gut, die Zunge rein, der Puls ruhig, das Aussehen unangegriffen, und das Befinden wohl: so wurde während dieser Zeit mit der Becherzahl langsam bis 10 gestiegen, welche binnen zwei Stunden meist ohne alles Unbehagen geleert wurden. Ich hatte dabei Gelegenheit zu beobachten, wie schnell die Verdauungs - Organe sich an die Verarbeitung dieser großen Menge von Flüssigkeit gewöhnten, und wer am ersten Tage nach der Einnahme von 4 Bechern ein gewisses Vollseyn spürte, verschluckte nach 9 bis 10 Tagen seine 10 Becher mit Leichtigkeit, und nie habe ich Anlaß gehabt, in dieser Zahl rückwärts zu gehen, wenn man sich in das vorgeschriebene Regimen fand. War die Kur bis dahin gedielen, dann versuchte ich eben so, wie es früher mit dem Mühl- und Neubrunn geschah, den Sprudel. Nach 9 Bechern Neubrunnen, wurde zuerst ein Becher Sprudel genommen, und so täglich so viel mehr Sprudel als we-

niger Neubrunn getrunken, bis endlich die ganze Zahl der 10 Becher am Sprudel allein geschöpft wurden. Auf diese Weise habe ich durchaus keine Unannehmlichkeit auf den Gebrauch des Sprudels folgen sehen, und alle jene Bedenklichkeiten von zu fürchtendem Andrang nach Kopf und Brust u. s. w., zeigten sich bei Allen, denen ich zu rathen aufgefordert worden war, so wie bei mir selbst völlig ungegründet. Ja ich ließ zwei ältliche steinkranke Herren, die sich in allen Lebensgenüssen lange und viel gütlich gethan hatten, bis zwölf Becher Sprudel steigen, in dem ich selbst auf dem Culminationspunkte meiner Trinkkur sogar 15, schreibe funfzehn Becher Sprudel trank, ohne weder damals noch jetzt, nach mehreren Wochen, etwas zu empfinden, das mich diesen dreusten Gebrauch hätte bereuen lassen. Es blieb bei einer starken Urinabsonderung, und bei dreimaliger mäßiger Abführung. Sowohl die erwähnten Herren als ich selbst, sind mit blinden Hämorrhoiden, mit Neigung zu Congestionen nach dem Kopfe, und nicht frei von Anlage zur Apoplexie. Wer die hypochondrische Gemüthsstimmung eines kränklichen Arztes kennt, wird es mir glauben, daß ich mit ängstlicher Sorgfalt sowohl auf mein eignes Befinden, als auf das der gedachten Steinkranken merkte, um jedem etwa im Anzuge seyendem Zufalle zeitig zu begegnen. Aber unser Befinden blieb ungestört wohl, und ich bin dessen gewiß, daß bei der nöthigen Vorsicht und Aufmerksamkeit jene überspannte Benüchlichkeit überall ungegründet erscheinen

Die neueste, von *Berzelius* im Jahre 1822 vorgenommene, Analyse der Carlsbader Quellen, bestätigte die schon von *Becher*, und später von *Klaproth* und *Reufs* erhaltenen Resultate in Betreff der Gleichheit der Bestandtheile aller dieser Quellen, und *Berzelius* sagt darüber: *) „Unterschiede in den Mengen der Bestandtheile zeigten sich erst in den 4ten Dezimalstellen: Die Abweichungen zwischen diesen vier Analysen, waren also nicht bedeutender, wie sie mir beim Wiederholen der Analyse desselben Wassers vorgekommen sind; und können also nur für Fehler der Beobachtung genommen werden. Es ist dieses ein neuer und, wie ich glaube, überzeugender Beweis, daß alle Carlsbader Wasser aus einem gemeinschaftlichen Behälter oder einem Hauptstrohm kommen, und daß sie einzig und allein in der Temperatur und in dem Gehalte an Kohlensäure verschieden sind, welche z. B. im Mühlbrunn fester gehalten ist, als im Neubrunn und im Sprudel. Alle die Aeußerungen über die ungleiche, medizinische Kraft und Stärke dieser Quellen, welche man selbst von Aerzten zu hören pflegt, gehören, wenn man damit etwas anders als ihre verschiedene Wärme meint, zu den leeren grundlosen Meinungen, die in der Medizin der Mineralwässer so gewöhnlich sind.“

*) Untersuchung der Mineralwasser von Karlsbad, von Teplitz und Königswart, von *Jakob Berzelius*, Sekret. d. Königl. Schwed. Akad. d. Wiss. zu Stockholm. — Aus den Schriften dieser Gesellschaft übersetzt von Dr. *Gustav Rose*, herausgegeben mit erläuternden Zusätzen vom Professor Dr. *Gilbert*. Leipzig 1823. 8. 59.

glich glauben. Der berühmte schwedi-
Chemiker gibt selbst zu, daß man doch
Unterschied der Temperatur und des Ge-
an Kohlensäure in Anschlag bringen
; dieser aber, sollte ich meynen, wäre
ichend, um bei den heißen Quellen die
lung der übrigen Bestandtheile zum we-
en bedeutend zu steigern. Wenn man
sonst an nichts dächte, so müßte doch
was *Berthollet's* Untersuchungen über die
kungen der chemischen Massen in Ver-
ing mit den Verwandtschaftsgraden leh-
und woran *Berzelius* selbst später erin-
hier sehr berücksichtigt werden, und
das Urtheil des Chemikers mehr aber
das Urtheil des Arztes vorsichtig ma-
— Aber auch die Erfahrung, die ein
competente Richter in dieser Sache hat
größere Kraft und Stärke der medizini-
Wirkungen des Sprudels dermaßen über

herrliche Gottesgabe, wie es scheint schon seit *Becher's* Zeiten und länger, erleidet; sie ist Schuld, daß der Sprudel sowohl in Hinsicht der Eleganz der Anstalten, als des frequenten Besuches hinter dem Neubrunn so sehr zurücksteht.

Wenn man jedoch bedenkt, gegen welche tief eingewurzelte, durch langjährige Un-
diät gepflegte und gehegte Uebel Carlsbad be-
sucht und gebraucht wird; wenn man die
verhältnißmäßig kurze Zeit bedenkt, die die
meisten Kurgäste auf die Wiederherstellung
ihrer schwankenden Gesundheit hier wie in
allen Bädern wenden; wenn man selbst dar-
auf Rücksicht zu nehmen gezwungen ist, daß
nur höchst wenige Kurgäste die strengen Vor-
schriften des Verhaltens genau beobachten;
wenn man endlich den alten Ruhm dieses
wahrhaften Wasservulkans, von dem vorzug-
weise alle jene Wunderheilungen verrichtet
worden sind, bedenkt, und sich erinnert, daß
vor Zeiten zwanzig, ja dreißig *Becher* Spru-
del an einem Morgen getrunken wurden: so
wird jene in den meisten Fällen gewiß un-
gegründete Furcht vor der Kraft dieses von
der Natur mit unvergleichlichen Heilkräften
ausgestatteten wahrhaften Gesund-Brunnens
schwinden, und der Sprudel wird auch in der
Frequenz wieder die ihm gebührende erste
Stelle einnehmen, wie er sie an Heilkräften
seit seinem Entstehen mit Recht behauptet.
Der einsichtsvolle Arzt wird es seinem Kran-
ken einschärfen, was es mit diesem Quell
auf sich habe, worin „des Wassers und des
Feuers Kraft verbündet“ ist; er wird ihn war-
nen, mit dem Mittel nicht etwa eben so un-

ig zu verfahren, wie mit den feinen Speisen und Getränken.

Die oben angegebene Methode wird das e zum heilsamen Gebrauch des Sprudels ls beitragen, und zwar um so zuverlässig als gegentheils, wie dies auch der wackere *rbacher* beglaubiget, *kein einziger Fall* wirk- constatirt ist, wo der vorsichtige Gebrauch Sprudels unangenehme Folgen gehabt ! —

Unerklärbar bleibt es mir, daß ein so icher Gebrauch von den Bädern in Carls- gemacht wird. Was für schöne Erfolge das Baden in diesem so reichhaltigen ser haben, dessen durch keine Kunst znahmende, dem bloßen Gefühle schon ifisch wohlthuende Wärme so innig ver- len ist. Wie sehr würde es die Wir- gen des Trinkens erhöhen und unterstüt-

da wo es darum zu thun ist, den gan- Organismus mit jenen Stoffen so viel als immer möglich in Berührung zu bringen zu durchdringen, alte Stockungen aufzu t, schädliche Stoffe in allen Richtungen sführen, und die Thätigkeit aller Systeme armonie zu bringen! Wie oft leistet die- schon ein gewöhnliches Bad, wie viel- r ein Bad aus dem Sprudelwasser, dessen peratur man bis zu dem beliebigen Grade selbst herabsinken lassen kann. Erwägt überdieß, wie grade diese Bäder metho angewandt, solchen zuträglich seyn müs-

die durch überfeine Genüsse aller Art Natur gleichsam entfremdet, ihren Wir- gskreis, ihre Freuden endlich verlassen, reuevoll an den Brüsten der Natur und in n Armen das köstliche Gut wieder zu er-

langen, um welches sie die Künste der Küche gebracht hatten: So wird man nicht länger die Anwendung der Bäder da vernachlässigen, wo ihre Beihülfe so nothwendig ist, und wo die Oertlichkeit so äußerst günstig so zu sagen darauf wartet, um auch so den Segen, den sie schon vielfach gewährt, zu vervielfältigen. Darum wäre es meines Dafürhaltens unendlich erspriesslicher gewesen, wenn *Senatus populusque thermensis* den Ertrag für das verkaufte Salz zur Erbauung und Einrichtung eines bequemen Badehauses verwandt hätte, anstatt es an ein Schauspielhaus wegzuwerfen, das schwerlich noch jemanden befriediget, gewiß noch niemanden geheilt hat!!! —

Zur vollen Kur halte ich sechs Wochen erforderlich, da die Zeit, wo die zu bekämpfenden Uebel sich einnisteten, so viel länger war! Es ist diese Periode der achte Theil eines Jahres, und enthält 42 Tage, eine Zahl, die die Natur bei Krankheiten und ihren Heilungen gern innehält.

Die letzten Tage kann man die Becherzahl verringern, doch beim Sprudel bis zuletzt ausharren. Mit dem Baden hingegen möchte es wohlgethan seyn, wenigstens 8 Tage vor der Abreise aufzuhören, da man auf der Reise weniger vor dem Witterungs- und Temperatur-Wechsel geschützt ist, mithin bei so aufgeschlossener Haut einer Erkältung leichter ausgesetzt wäre.

Mehreres hierüber möge ein anderes Mal Platz finden.

III.

**Merkwürdige und entscheidende
Wirkung eines Blasenpflasters
bei der
Phlegmasia alba dolens.**

Von

Herrmann Becker,
Dr. der Medizin u. Chirurgie, Arzt zu Elberfeld, *)

Eine Krankheit, die, wegen ihrer sehr großen Schmerzen, ganz besonders die Hülfe des Arztes in Anspruch nimmt, ist die *Phlegmasia alba dolens puerperarum*. Obgleich diese Krankheit noch nicht sehr häufig beobachtet worden ist, so scheint man doch schon eine ziemlich richtige Heilmethode derselben erlangt zu haben, nämlich die durch Blasenpflaster. Ganz deutlich liefert nachstehende Beobachtung eine Bestätigung derselben.

*) Leider ist der würdige Mann seitdem gestorben, der, sowohl als Arzt wie als Mensch, die größte Achtung verdient, und dessen zu frühzeitiger Verlust höchst beklagenswerth ist.

H.

Die Ehefrau des Färberknechts R. in Elberfeld, 32 Jahr alt, phlegmatischen Temperaments, groß, wohlgebaut und gesund, hielt am 22. December 1818 ihr zweites Kindbett. Getäuscht durch das Ausbleiben der Menstruation, säugte sie ihr bereits $2\frac{1}{2}$ Jahr altes erstes Kind noch, wie sie das Leben des zweiten Kindes spürte. Die Entwöhnung wurde nun gleich bewerkstelligt.

Diese zweite Entbindung kam langsam zu Stande. Die Kindbetterin befand sich verhältnißmässig wohl. Die Milch kam bald zum Vorschein und die Lochien flossen, jedoch sparsam. Wohlbefinden und häusliche Geschäfte verleiteten die Frau, frühzeitig das Bett zu verlassen und sich dadurch mancherlei schädlichen Einwirkungen auszusetzen. Dieser gute Zustand dauerte nicht lange, denn 14 Tage nach der Entbindung verlor sich die Milch fast gänzlich, die Lochien hörten auf zu fließen, und es stellten sich Fieberbewegungen ein, die aber von der Wöchnerin und den Angehörigen nicht sehr beachtet wurden.

Den 9. Januar 1819 klagte sie über Steifigkeit und etwas Schmerzen im ganzen rechten Beine, wodurch sie genöthigt ward, das Bett zu hüten. Ihr Mann ging hierauf gleich nach Remscheid (3 Stunden von hier), um, zur bessern Pflege seiner Frau und seines Kindes, seine dort wohnende Mutter zu holen, womit er am selbigen Abend wieder hier ankam. In dieser kurzen Zeit, welche ungefähr 12 Stunden in sich begriff, war das rechte Bein der Kindbetterin bedeutend angeschwollen und schmerzhaft geworden. Diefs veranlaßte, daß ich am

10. Januar, als am 20sten Tage nach der Entbindung, zu der Kranken gerufen wurde. Ich fand folgendes: Die Lochien waren verschwunden, und die Milch war nur noch sehr wenig da. Das rechte Bein, von der Hüfte bis zum Plattfusse, war sehr geschwollen, weiß von Farbe, sehr heiß, hart und gespannt. Beim Drucke mit dem Finger blieben keine Gruben zurück. Die Geschwulst, welche in etwas mehr als 12 Stunden entstanden seyn sollte, hatte den Umfang des Beins um die Hälfte vergrößert. Die Kranke konnte nicht die geringste Bewegung mit dem Fusse machen. Jede Berührung und angestielte Bewegung war von schrecklichen Schmerzen begleitet, und verursachte ein lautes Schreien. Die Kräfte hatten sehr abgenommen. Der Puls war klein, gespannt und hart; die Zunge trocken und röthlich; der Durst beträchtlich, der Urin sparsam, bald sehr roth, bald wässrig, der Stuhlgang etwas verstopft, der Appetit fehlte. Der Schlaf mangelte fast gänzlich, und wurde immer durch die Heftigkeit der Schmerzen unterbrochen. Die Kranke hustete etwas, schwitzte sehr wenig, und an den leidenden Theilen gar nicht. Das Kind war schwach, hatte seit einigen Tagen sehr abgenommen, und schrie fast beständig.

Ich hatte das Bild einer *Phlegmatia alba dolens* vor mir. Gestützt auf die Beobachtungen anderer Aerzte, wollte ich gleich Blasenpaster anwenden; allein hiergegen sträubten sich die Leute so sehr, daß ich davon abste-
 1 mußte. Ich verschrieb nun eine gelinde
 Eihrende Mixtur aus *Tartarus vitriolatus* mit

Extract. Cicutae und *Hyosciami*; und äußerlich das *Liniment. volat. camphorat.*, alle drei Stunden den Schenkel damit einzureiben. Die Mixtur bewirkte am 11. Januar gelinden Stuhlgang; im leidenden Theile war aber keine Besserung erfolgt, sondern Geschwulst und Schmerzen hätten noch mehr zugenommen.

Am 12. Januar verordnete ich eine diaphoretisch-antispasmodische Mixtur, und ließ das *Linim. vol. camph.* mit eben so viel *Ungt. mercuriale* vermischen. Auch dies bewirkte keine merkliche Besserung, der Stuhlgang wurde wieder verstopft, das Fieber etwas stärker. Die Haut blieb trocken, der Urin roth.

Am 13. Januar erhielt die Kranke eine Mixtur aus *Infus. Fl. Arnicae*, *Rad. Valer. s.* mit *Spir. Niri dulc.*, dabei abwechselnd mit der Mixtur alle 2 Stunden ein Pulver aus *Mercur. dulc.*, *Camphor. ras. ana gr. j*, *Sulph. aurat. ant.*, *Rad. Ipecacuanh. ana gr. β*. Die Einreibung von gestern wurde fortgebraucht. Patientin bekam hierauf einige Linderung der Schmerzen, und das Fieber war nicht so heftig. Da ich dies den Pulvern zuschrieb, so bekam Patientin am 14. Januar alle 2 Stunden ein Pulver aus *Mercur. dulc. gr. j*, *Extr. Hyosc.*, *Digit. purp.*, *Camphor. trit. ana gr. β*, *Rad. Ipecacuanh.*, *Sulph. Aur. ant. ana gr. ⅓*. Dabei Abends ein Klystier, welches bald Oeffnung bewirkte. Die Einreibung wurde fortgebraucht.

Am andern Morgen, den 15. Januar, war noch keine Besserung erfolgt, die Heftigkeit der Schmerzen noch außerordentlich groß, die Geschwulst unverändert; der Schlaf kurz

Weshalb ich sie am 10. Jan. auch nicht
chte. Die Einreibung wollte sie noch ge-
hen.

Den 17. Jan. wurde ich schon wieder
gerufen. Der Zustand war wesentlich
ganz derselbe geblieben. Ich schlug
einmal den Gebrauch der Blasenpflaster
wozu man sich aber auch diesmal wie-
nicht bequemen wollte. Ich verordnete
alle Stunde 1 Pulver aus *Mercur. dulc.*
j, *Extr. Hyosiam. gr. j*, *Rad. Ipecac. gr. β*,
Opū puri gr. ¼. mit Zucker. Dabei eine
tene Bedeckung des Unterschenkels, der
meisten schmerzte, aus *Flor. Chamom.*
und *Herb. Menth. pip. ana unc. ij*. Keine
übungen.

Am 18. Jan. fand ich Patientin etwas bes-
sie hatte ruhiger geschlafen, und die
ernnen waren ein wenig erträglicher. Der
ung der Geschwulst hatte sich aber nicht
ndert. Sie bekam heute dieselben Pulver.

Am 19. Jan. erhielt sie alle 2 Stunden

die selbige, und über Schmerzen klagte die Frau noch sehr. Da sie jetzt endlich ein Blasenpflaster erlauben wollte, so bekam sie alle 2 Stunden ein Pulver aus *Merc. dulc. gr. ij*, *Pulv. Opii pur. gr. β*; und des Abends ein handbreites *Emplastr. vesicator.*, dicht unterhalb des Knies, rund um den Fuß, welches bis dem andern Morgen, den 22. Jan., liegen blieb. Wie ich die Pat. nun besuchte, verriethen schon die Gesichtszüge der Leidenden eine erfolgte Besserung. Das Blasenpflaster hatte stark gezogen, die ganze Fläche, die es bedeckt hatte, war eine große Blase geworden, angefüllt mit einer gelblichen Flüssigkeit, die in außerordentlicher Menge sich vorfand, und den ganzen Tag nicht aufhörte, immer aufs neue hervorzutreten. Der Erfolg des Blasenpflasters war über alle Erwartung günstig. Das Bein, sowohl der Ober- als Unterschenkel, hatte fast ein Viertel im Umfange verloren. Die Schmerzen hatten sich um vieles gemindert, und waren ganz erträglich geworden; selbst die Bewegung des Beins geschah mit einer auffallend leichten Anstrengung. Drückte man mit dem Finger auf die Geschwulst, so füllte sich die Grube zwar noch bald wieder an, jedoch bei weitem langsamer als die vorigen Tage. Die Hitze in der Geschwulst hatte beträchtlich nachgelassen. Ohnerachtet das Vesicatorium nicht ohne empfindliche Schmerzen wirken konnte, so genoß die Patientin doch einen 5stündigen, stärkenden Schlaf. Das Fieber war fast völlig verschwunden, der Durst geringe, Appétit aber noch fast gar nicht. Obgleich Patientin jetzt acht und achtzig Gran *Mercurius dulcis* genommen hatte, und ihr 2 Unzen *Ungt. mercuriale* ein-

genossen war; so zeigte sich doch noch nicht die geringste Spur eines Speichelflusses: wohl aber erfolgte gleich nach dem Erwachen einmal ein starker, flüssiger Durchfall, der die Kranke etwas erleichterte, und wobei sie ein gelindes Feuchtseyn der Haut bemerkte. Um letzteres zu vermehren, überhaupt die Hautthätigkeit mehr in Anspruch zu nehmen, und einem ermattendem Durchfalle vorzubeugen, verordnete ich heute eine diaphoretische Mixtur. Aufgemuntert durch die herrliche Wirkung des Vesicatoriums, wurde heute dicht oberhalb der Knöcheln ein zweites gelegt, ebenfalls rund um den Fuß, 3 Finger breit, welches die ganze Nacht liegen blieb.

Am 23. Januar. Nach einer gut durchschlafenen Nacht, erwachte heute Patientin ziemlich wohl. Ein reichlicher Schweiß, der sich auch am leidenden Beine etwas einfand, bedeckte den Körper; die Schmerzen waren, im Verhältniß gegen früher, unbedeutend geworden. Pat. konnte selbst das Bein wieder ausstrecken, beugen und wenden, und im Bette aufrecht sitzen. Die Brüste, die schon ganz welk und schlaff geworden waren, fingen wieder an runder und fester zu werden, und es stellte sich eine dünne, wässrige Feuchtigkeit darin ein. Die Lochien blieben aber aus, und fanden sich auch nachher nicht wieder. Das zweite Blasenpflaster hatte sehr gut gezogen, der Umfang des Beins war dadurch wieder auffallend gemindert worden. Die Spannung hatte sich verloren, und die Wunde runzelig, faltig. Der Urin, den heute hatte aufbewahren lassen, bildete

ein leichtes Sediment, weiß, flockig; so wie in Rheumatismen.

Am 24. Januar. Die Besserung schritt immer mehr vorwärts. Der Appetit stellte sich mehr ein; der Schlaf war natürlich, der Schweiß noch immer reichlich. Die Geschwulst hatte noch mehr abgenommen. Die Bewegung des Beins hatte sich so sehr wieder gebessert, daß Pat. selbst aus dem Bette aufstehen und mehrere Schritte auf der Stube herumgehen konnte. Wahre Milch war heute in den Brüsten wieder erschienen, die durch Anlegen des Kindes noch mehr befördert wurde, so, daß dieses hinlängliche Nahrung jetzt wieder darin fand. Die Kranke erhielt eine gelind stärkende diaphoretische Mixtur. Dies war die letzte Arznei, die sie erhielt. Um die Geschwulst noch mehr zu beseitigen, schlug ich vor, ein drittes Vesicatorium zu legen, welches Pat. mit Bereitwilligkeit und mit Freuden annahm. Es war, als geschähe es aus Dankbarkeit gegen dasselbe; welches hierauf in gleicher Form, wie die frühern, um die Mitte des Unterschenkels, zwischen den beiden vorigen, gelegt wurde; welches ebenfalls sehr gut zog, und auch diesmal wieder seine auffallende Hülfe zeigte.

Pat. fühlte sich hierauf so wohl, daß sie sich jede innerliche Arznei verbat. Die Besserung nahm immer mehr zu; die Bewegung des Schenkels war frey. Die Geschwulst hinterließ, das Fußgelenk ausgenommen, kaum noch einige Spuren von sich. Die Vesicatorien wurden noch einige Tage in Eiterung gehalten. Eine zweckmäßige Diät ersetzte die Kräf-

Kräfte allmählig. Die Geschwulst um die Knöchel, welche bald etwas zu, bald wieder etwas abnahm, war ödematös, und ist es auch bis jetzt (Junius 1820) geblieben. Dieses Oedem war völlig schmerzlos; hinderte aber doch so sehr am Gehen, daß ein kleiner Gang öfters schon Beschwerde verursachte. Ohnerachtet dieser Beschwerde, wurde keine Hülfe dagegen versucht; in der Hoffnung, daß es sich von selbst verlieren würde.

Die gelegentliche Ursache dieser Krankheit war offenbar in einer Erkältung zu finden. Die Niederkunft geschah bei strenger Kälte, dicht an einem Arme der Wupper, oben in einer Dachstube. Schon dies allein, noch mehr aber der Umstand, daß die Kranke kurz nach der Entbindung ihren häuslichen Geschäften nachgehen und sich mannichfacher Erkältungs-Ursache aussetzen mußte, konnte eine wirkliche Erkältung hervorbringen. Warum aber bloß die rechte Seite, und nicht auch die linke litt, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. — Ob das Kind vor und bei der Geburt am meisten auf die rechte Seite drückte? oder ob diese Seite mehr der Erkältung ausgesetzt gewesen war? oder ob beides zusammen gewirkt hatte? oder ob nur durch Zufall die rechte Seite litt? muß ich unbeantwortet lassen.

Eine unregelmäßige Zusammenziehung der Muskeln, Gefäße und Bedeckungen des Bauchs gleich nach der Niederkunft, welche *Fr. Moore*
Journ. LIX. B. 1. St. G

(*The new England Journal of Medicine etc.* 1813, Vol. II.) für die nächste Ursache dieser Krankheit hält, ist nicht wohl als eine solche anzuerkennen. Richtiger scheint die Meinung von J. A. Albers (*Journal der prakt. Heilkunde*, 1817. Febr.) zu seyn, der die nächste Ursache in einer Entzündung der lymphatischen Drüsen und Gefäße im Becken angibt, wodurch eine Ergießung der Lymphe in die *cellulosa subcutanea* entstände. Diese Entzündung findet aber gewiß nicht allein im Becken Statt, sondern im ganzen leidenden Theile. Es schwoll hier der Fuß nicht allmählig von oben nach unten, sondern zu gleicher Zeit in seinem ganzen Umfange, sowohl unten als oben. Wollte man hier einwenden, daß die Geschwulst, ohne von der Patientin gehörig bemerkt worden zu seyn, von oben nach unten entstanden und sich fortgepflanzt habe, so ist es doch nicht zu begreifen, wie in einer so kurzen Zeit und so ganz unbemerkt, eine so ungeheure Menge Lymphe von oben nach unten sich hat ergießen können.

Würde ich wieder eine *Phlegmatia alba dolens* zu behandeln bekommen, so würde ich, wenn auch einige bedeutende Schwäche, wie im vorstehenden Falle, dabei wäre, bei dem Gebrauche der Blasenpflaster doch noch Blutegel am Becken und Schenkel ansetzen lassen, wie auch J. A. Albers anrath. Denn wenn auch die Blasenpflaster, nach dieser und nach so manchen andern Beobachtungen, als ein vielleicht specifisches Mittel sich gezeigt haben, so würden die Blutegel doch sicher sehr dazu beitragen können, den Fuß eher zum normalen Zustande zurückzuführen,

und Nachkrankheiten, die der Eine mehr, der Andere weniger beobachtet hat, zu verhüten. Hat man Patientinnen, die sich nicht zu Blasenplastern gleich entschließen können, so wäre wenigstens zur palliativen Kur Opium zu reichen, in Verbindung mit eröffnenden Klystieren. Zur Verhütung eines nachbleibenden Oedems, oder wenn dieses schon wirklich zurückgeblieben ist, wäre es rathsam, die Vesicatorien noch eine geraume Zeit in Ritzung zu halten, und eine einwickelnde Binde um den Fuß anzulegen.

IV.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Kurze Anweisung zur Heilung der unter dem Namen Cholera morbus bekannten Krankheit, verfaßt von dem Medicinalrath in St. Petersburg, den 24. August 1823.

Aus dem Russischen.

Diese Krankheit eigner Art, bestehend in beständigen Erbrechen und Durchfall, ist in den südlichen Ländern nicht selten, im Jahre 1817 aber fing sie an in Indien epidemisch zu herrschen. Die dortigen englischen Aerzte schreiben, daß sie im August 1817 in *Jessore*, über 100 Meilen von *Calcutta* sich zeigte, nach und nach auch diese Stadt erreichte, und allenthalben auf ihrem Wege die verheerendsten Spuren zurückließ.

Darauf schlich sie sich in die bei *Mundellag* und *Jubulpore* stehende Armee ein, und indem sie im Verlaufe des Jahres immer näher kam, erreichte sie im September 1818 *Bombay*. Von der andern Seite verbreitete sie sich auf die Küste von *Coro-*

wandel, und raffte mehrere tausend Einwohner hin-
weg. Von hier aus kam sie nach der Insel Ceylon,
nach Sumatra und Malacca, darauf zeigte sie sich in
China, und selbst auf der Insel St. Mauritius (Isle
de France), die an 3000 Meilen von Indien entfernt
liegt. Nach den Zeitungsnachrichten, wüthete sie
in den Jahren 1821—1822 in Kleinasien, vorzüg-
lich in der um Bagdad liegenden Persischen Ar-
mee. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie sich nach
und nach durch Persien in das Gebiet Schirvan ver-
breitet hat.

Ihre allmähliche Verbreitung von einer Stadt zur andern, vorzüglich auf den grossen Strassen, so dass man nach Aussage der in Indien lebenden Aerzte die Spuren derselben ganz deutlich verfolgen kann, lässt uns mit Grund befürchten, dass diese auferstehende gefährliche Krankheit sich in die an Persien grenzenden Gouvernements verbreiten werde. Die genannten Aerzte haben durch Beobachtungen bewiesen, dass diese Krankheit, wenn sie in einer Gegend nachlässt, in den nachstliegenden Oertern aufs neue wieder erscheint. Winde halten sie nicht auf in ihrem Gange, eben so wenig als sie ihn beschleunigen. Man hat sogar bemerkt, dass sie sich aus Bengalen nach Decan verbreitete, und zwar ganz gegen den Südostwind, der dort einige Monate ununterbrochen weht,

Ogleich die Erfahrung bewiesen hat, daß nicht alle, die mit den, von dieser Krankheit Befallenen Verkehr haben, ebenfalls erkranken, so ist man doch mit vieler Wahrscheinlichkeit zu dem Schluß berechtigt, daß diese fürchterliche Krankheit sich auch durch Mittheilung verbreitet.

Auf der Insel *St. Mauritius*, wo von dieser Krankheit eine Menge Menschen hinweggerafft wurden, starben von den Europäern bloß 12, weil diese gleich die Stadt verließen, und wie gegen eine ansteckende Krankheit, alle Vorsichtsmaßregeln nahmen.

Weder Veränderungen der Witterung, noch Temperatur der Atmosphäre, zeigen einige Wirkung auf die Unterbrechung dieser Krankheit. Man hat Beobachtungen bewiesen, daß feuch-wegenden, unge Wohnungen, entkräftete Körper,

schlechte Nahrung und Nacktheit des Körpers eine grössere Disposition zu dieser Krankheit geben. Aus diesem Grunde haben die Europäer in Indien weniger daran gelitten, als die Landeseingebornen.

Von der in Indien liegenden englischen Armee ist eine Menge an dieser Krankheit gestorben, ehe man die Truppen aus den niedrigen Gegenden in die höhern verlegte.

Ueberhaupt hat man die Bemerkung gemacht, daß die Gegenden, wo Reis und hohe Kräuter wachsen, wo nach den Ueberschwemmungen des Ganges und des Googl, stehende Wasser nachblieben, so wie auch waldige Gegenden gänzlich entvölkert wurden, daß aber auch die angenehmsten Ebenen, hohe Gegenden und das schönste Clima auf der Welt nicht davon verschont blieben.

Zufälle und Kennzeichen dieser Krankheit.

Die vorzüglichsten Zufälle dieser Krankheit sind: unaufhörliches Erbrechen und Laxiren von wässrigen und bisweilen leimigten Schleim, Galle pfließt in diesem Schleime nicht zu seyn, deshalb ist die Benennung *Cholera* (Gallenauswurf) unrichtig. Nach den Bemerkungen *Burolls* entsteht bisweilen im Anfange der Krankheit eine außerordentliche Ermattung mit flüchtigen Schmerzen, und einem Gefühle von Betäubung in den Extremitäten, mit flüchtigen Kopfschmerzen und starkem Durste verbunden, worauf bald Uebelkeit und Erbrechen erfolgen, zuletzt erscheinen so heftige Krämpfe, daß man dem Kranken kaum zu halten im Stande ist. Bisweilen fängt die Krankheit mit einem wässrigen Durchfall ohne Reissen und Schmerzen an, und zugleich, oder einige Zeit nachher tritt Erbrechen eines wässrigen Schleimes ein. Bald darauf erfolgt Ermattung, Sinken des Pulses, Kälte der Gliedmaßen, und der äußern Theile des Körpers, die Augen fallen ein, sind halb geschlossen, das Weiße im Auge ist mit Blut unterlaufen. Im Gesichte drückt sich die höchste Angst aus, die Kranken klagen über eine fürchterliche Hitze im Magen, und verlangen unaufhörlich kaltes Getränk. Der Stuhlgang vermehrt sich, die Unruhe und

Angst des Kranken steigen bis zu einem solchen Grade, daß sie sich beständig herumwerfen, und es kaum möglich ist, einen ruhigen Augenblick zu finden, um den Puls zu untersuchen, welcher so klein ist, daß man ihn kaum fühlen kann; darauf nehmen die Krämpfe ihren Anfang, die gewöhnlich von den Fußzehen an heraufsteigen, und sobald sie die Brust ergreifen, die größte Beängstigung verursachen und das Athmen erschweren.

Man hat Fälle bemerkt, wo die Krankheit mit Krämpfen anfang, und Durchfall und Erbrechen auf dieselben folgten.

Davy beobachtete auf der Insel *Ceylon*, daß das Blut sowohl in den Arterien als auch in den Venen eine schwarze Farbe hatte, und daß die von den Kranken ausgehauchte Luft ein Drittel weniger Kohlensäure enthielt als bei gesunden Menschen.

Findeson erzählt, daß auf der Insel *Ceylon* mehrere Menschen im Verlauf von einigen Stunden ohne Krämpfe und andere die Krankheit auszeichnenden Symptome dahinstarben. Man hat selbst bei der Armee die Bemerkung gemacht, daß zur Zeit dieser Epidemie eine Menge Vieh plötzlich und auf eine unbegreifliche Art hinweggerafft wurde.

Alle Hoffnung zur Rettung des Kranken ist fast verloren, wenn die Kälte auf der Oberfläche des Körpers zunimmt, bis zur Herzgrube sich erstreckt, die Zunge eiskalt wird, und ein starker kalter Schweiß auf den ganzen Körper ausbricht, wobei sich in den Handflächen und Fußsohlen die Haut runzelt. Gewöhnlich nehmen bei Zunahme dieser Zufälle die Krämpfe ab, und diese so wie die Schmerzen lassen vor dem Tode gänzlich nach, und obgleich selbst das Schlagen des Herzens nicht mehr zu bemerken ist, fühlt sich der Kranke doch besser.

Corbyn hat aber doch einige gesehen, die bis zum letzten Augenblicke die fürchterlichsten Qualen litten, einige stöhnten, wälzten sich auf der Erde herum und heulten, welches vorzüglich bei solchen beobachtet wurde, bei welchen sich die Krankheit bis zum dritten Tag erstreckte.

Wenn hingegen keine Krämpfe mehr zugegen sind, wenn mit dem Erbrechen und dem Stuhlgange kein wässriger Schleim mehr ausgeleert wird, wohl aber etwas Galle, wenn die Kälte auf der Oberfläche des Körpers nicht zunimmt, so darf man große Hoffnung zur Genesung des Kranken schöpfen.

Was fand man durch Leichenöffnungen?

Hatte die Krankheit mehr als 24 Stunden angehalten, so fand man bei der Leichenöffnung den Magen und die Gedärme durch Luft und dicklichten Schleim ausgedehnt. Weder in den dünnen Gedärmen noch im Magen findet sich Galle. Die Gefäße der Leber und der Gedärme zuweilen waren von Blut, die Gallenblase von schwärzlicher Galle ausgedehnt; die Muskeln so weich, wie bei den vom Blitz Erschlagenen, und die Lungen zusammengefallen.

Angewandte Heilart der englischen Aerzte in Indien.

Diese fürchterliche Krankheit, die sich nicht über den dritten Tag verlängert, und oft im Verlauf von 24 Stunden tödtet, wird fast nie von selbst geheilt, sondern erfordert eine sehr schnelle und thätige Hülfe des Arztes.

Der Marquis Hastings machte bei der Armee in Indien überall die von Dr. Corbyn beschriebene Heilart bekannt, welche sich der Erfahrung nach als die wirksamste bewiesen hat.

Dieser Arzt schreibt vor, den Kranken gleich 20 Gran *Calomel* in Pulverform (und nicht in Pillen) zu geben, und darauf eine Mischung aus 60 Tropfen *Laudanum* und 20 Tropfen *Pfeffermünzöl* in 2 Unzen Wasser aufgelöst nachtrinken zu lassen.

In der ersten Periode der Krankheit wird Blut gelassen, dabei wird der Körper mit erwärmten Spiritus gerieben, und man verordnet warme Bäder, warme Bedeckung und herzstärkende Mittel (*cardiaca*).

Der Gebrauch des Quecksilbers und Opiums wird, wenn es die Umstände erheischen, nach ei-

ner Stunde oder später wiederholt, entweder in demselben oder in verminderter Gabe.

Zu diesen grossen Gaben von Quecksilber, gab den englischen Aerzten ein ganz unerwarteter Zufall Veranlassung, wo von einem an dieser Krankheit Leidenden ein Scrupel Quecksilber, und gleich darauf 60 Tropfen von einer Opiumtinktur aus Versehen auf einmal genommen wurde, und der Kranke genas. Die Erfahrung bestätigte nachher die glücklichen Wirkungen solcher grossen Gaben von Quecksilber.

Wenn der Arzt zu spät gerufen wird, bricht der Kranke oft dieses Mittel wieder aus.

In einem solchen Falle vermischte *Wallace* 8 Gr. Opium und 15 Gr. Calomel mit 2 Drachmen Honig, und schmierte diese Mischung nach und nach in den Mund. Der Kranke verschluckt dieses Mittel allmählig und schläft oft darauf ein. Die Rückkehr der Anfälle erfordert eine wiederholte Anwendung.

Auf der Insel *St. Mauritius* gebrauchte man dieses Mittel in geringerer Gabe, dafür aber auch mit geringern Erfolg. Die französischen Aerzte gebrauchten statt dessen Bittersalz 2 Drachmen pro Dosi, man sieht aber aus ihren Berichten, daß bei einem von ihnen von 440 Kranken 194, und beim andern von 133, 99 starben.

Taylor und *Kinnys* rathen Zugmittel auf den Unterleib an, das spanische Fliegenpflaster wirkt zu langsam, deswegen bestreichen sie die Herzgrube vermittelst einer Feder mit Scheidewasser, und waschen, sobald das Mittel gehörig gewirkt hat, die Stelle mit Wasser, oder einer Auflösung von Pottasche wieder ab.

Millwood giebt im Anfange eine Drachme Calomel mit 5 Gr. Antimonialpulver (*James's powder*), 2 Stunden darauf reicht er 10 Gr. Calomel mit 5 Gr. Antimonialpulver. Zum Getränk setzt er den *Spiritus Nitri dulcis* zu. Läßt das Erbrechen nach, wird die Haut warm und feucht, so gebraucht er die gewöhnliche Magnesia zu 4 Scrupel pro Dosi, welche seiner Aussage nach, kein Erbrechen verursacht, sondern 2 oder 3 Mal abführt.

Eine besonders wohlthätige Wirkung schreibt dieser Arzt dem zeitigen Aderlass zu. Oft will aber das Blut, der krampfhaften Zusammenziehung wegen, aus der geöffneten Ader nicht ausfließen.

Titler rath statt der Opiumtinktur reines Opium an, indem er behauptet, daß die Tinktur, anstatt das Erbrechen zu stillen, es bisweilen vermehre; aus diesem Grunde wendet auch Boyle die Opiumtinktur gegen diese Krankheit in Klystieren an.

Ueberhaupt halten die englischen Aerzte, welche die Epidemie in Indien beobachteten, das Calomel und das Opium für die Hauptmittel gegen diese Krankheit, und sehen die übrigen Mittel nur als Hülfsmittel an.

Schluss.

Da diese fürchterliche Krankheit bei uns zu geherrscht hat, so kann auch der Medicinalrath zur Abwendung derselben keine andre Mittel, als die von den englischen Aerzten in Indien angewandten vorschlagen, von denen schon in den oben angeführten historischen Angaben die Rede gewesen ist. Demnach ist der Medicinalrath, indem er sich auf diese Angaben stützt, der Meinung, daß der schnelle Gang und die Heftigkeit dieser Krankheit eben solche Vorsichtsmaßregeln erfordern, als die am meisten ansteckenden Krankheiten. Deshalb ist:

1) Eine Unterbrechung des freien Verkehrs mit den Gegenden, wo diese Krankheit sich gezeigt hat, eine unerlässliche Vorsichtsmaßregel. Die Ausführung dieser Maßregel nach Grundsätzen der Quarantaineordnung, wird von den Ortsobrigkeiten abhängen.

2) So viel wie möglich ist, ein enges Beisammenwohnen in niedrigen und feuchten Wohnungen zu vermeiden, und dieses ist bei Einquartierung der Soldaten besonders zu beobachten.

3) Die Kranken sind von den Gesunden abzusondern.

4) Nur nahrhafte und gesunde Nahrungsmittel sind anzuwenden, man hat sich vor dem Genuß zu vieler Früchte, vorzüglich der unreifen zu hüten.

ten, und auf die Beschaffenheit des zur Nahrung gemachten Reiffes zu achten.

5) Man sehe auf warme Kleidung, vorzüglich bei leuchter Witterung.

6) Den Militair- und Civilbehörden ist streng einzuschärfen, daß sie sich sogleich bei dem Ausbruch der Krankheit an einen Arzt wenden, denn eine schnelle und zeitige Anwendung der gehörigen Mittel sind am meisten im Stande, diese Krankheit abzuwenden.

7) Außerdem legt der Medicinalrath jeden Arzt, der diese Krankheit zu behandeln hat, folgende von den englischen Aerzten in Indien mit Erfolg dagegen angewandte Mittel vor Augen, nämlich: dem Erkrankenden ohne Verzug Blut zu lassen, mit Rücksicht auf die Constitution desselben, nicht weniger jedoch als ein Pfund.

8) Darauf gleich 10 bis 20 Gr. Calomel in Pulver mit Zucker oder arabischen Gummi zu geben.

9) Hierauf 40 bis 60 Tropfen *Laud. liquid. Sydenh.* mit 20 Tropfen *Ol. Menth. pip.* in 2 Unzen *Mintz-, Melissen- oder gemeinen Wasser* zu geben.

10) Die Herzgrube mittelst einer Feder mit Scheidewasser zu bestreichen, und wenn die Haut davon roth geworden, die Stelle mit Wasser oder einer Auflösung von Pottasche abzuwaschen, oder statt dessen flüchtigen Salmiakgeist, oder gewöhnliche Mercurialsalbe einzureiben. Auf den Unterleib kann man Schröpfköpfe setzen.

11) Den ganzen Körper mit warmen Branntwein, oder wo es zu haben ist, mit Camphor- oder Seifenspiritus zu reiben,

12) Wo es möglich ist, eine Badewanne zu haben, den Kranken in ein warmes Bad zu setzen, dessen Temperatur jedoch nicht unter 30 Grad Réaumur seyn darf. Es wird gut seyn, zu dem Bade Pottasche und aromatische Kräuter zu thun. Wo keine Badewanne zu haben ist, kann man den ganzen Körper mit warmen Wasser begießen und anschauen.

13) Nach dem Bade den Kranken mit erwärmten Decken zu bedecken, so wie auch vor demselben.

14) Wenn die innerlich genommene Arznei bald wieder durch Erbrechen ausgeworfen wird, dieselbe Gabe zu wiederholen (No. 8. u. 9.). Wenn aber auch die zweite Gabe ohne Wirkung wieder ausgebrochen wird, so macht man eine Art von Lattwerge aus 2 Gr. Opium, 15 Gr. Calomel, und 3 Drachmen Honig, streicht dieselbe nach und nach auf die Zunge, bis alles verschluckt worden ist.

15) Außerdem kann man noch zur Verminderung des Stuhlzwanges und des krampfhaften Zustandes der Gedärme ein Klystier aus schleimiger Flüssigkeit mit 30 oder mehreren Tropfen Opiumtinktur anwenden.

16) Die Wiederholung und Quantität der Arzneimitteln (No. 8. 9.) hängt von der Berücksichtigung aller Umstände und der aufmerksamen Beobachtung des Arztes ab. Geringe Gaben der Arzneimittel zeigen in dieser Krankheit keine Wirkung, indessen ist die von den englischen Aerzten angewandte Quantität keinesweges ein unabänderliches Gesetz. Wenn die Zufälle wiederkehren, müssen auch die Mittel wiederholt werden. Gewöhnlich ist es aber nöthig 1, 2 oder 3 Stunden nach der ersten Gabe nochmals Calomel zu geben, jedoch in geringerer Dosis, bis man mit Grund schließen kann, daß das Erbrechen nachgelassen hat.

17) Wenn 5, 6 Stunden nach der ersten Anwendung des Mittels das Erbrechen nachläßt, so ist es bisweilen nöthig, die Gedärme auszuleeren, dazu reicht oft schon gemeine Magnesia (*Carbonas magnesia drachm. j. pro dosi*) oder *Ol. Ricini* (*unc. j. p. d.*) hin, oder wo dieses nicht zur Hand ist, statt dessen eine Mischung aus reinem Baumöl mit Rhabarbertinctur und einer Auflösung von arabischen Gummi.

18) Ueberhaupt ist zu bemerken, daß der glückliche Erfolg der Heilung von der Thätigkeit und der sorgfältigen Beobachtung des Arztes abhängt. Einige versäumte Stunden machen diese Krankheit unheilbar. Nach Beobachtungen von Aerzten, die hierin Erfahrung haben, ist es bekannt, daß, solange bei dem Kranken noch keine Krämpfe eingetreten sind, die Wirkung der angewandten Mittel sich heilsamer und sicherer zeigt. Deswegen

Die Militair- und Civilärzten strenge vor-
zu, gleich beim Ausbruche dieser Krank-
zeitverlust alle nöthigen Malsregeln zu

dieser diesen Mitteln kann noch der in-
nach der oxydirten Salzsäure zu einer
oder mehr in einer schleimigen Auflösung
werden. Die antiphlogistische Wirkung
als ist bekannt, und deshalb darf man
dafs es in Verbindung mit Opium nicht
Wirkung seyn würde.

Endlich mufs noch erinnert werden, dafs
den hier angegebenen Mitteln noch oft
lich zur Stillung des Erbrechens nöthig
rische und herzstärkende Mittel anzu-
deren Bestimmung aber dem eignen Er-
Arztes überlassen wird, der es unter-
diese Krankheit zu behandeln. Es ist zu
dafs sie mit aller Genauigkeit sowohl
dieser fürchterlichen Krankheit als auch
ang der angewandten Mittel beobachten
gen zu ihrer vollkommenern Kenntnifs
werden.

2.

*Urtheile von Kastner und Wurzer über
natürliche und künstliche Mineralwasser.*

Wie mich schon an mehreren Orten über
tznifs der künstlichen Mineralwasser zu
sehen erklärt, und dafs ich sie für recht
und der Medizin nützliche neue chemi-
produkte halte, aber keineswegs den
Mineralwassern völlig gleiche, oder wohl
manche Layen aus den starken in die
enden Ausleerungen schliessen, sie an
ist übertreffende.

Gegenwärtig will ich den Lesern, die vielleicht das Zeugniß eines Arztes hiebei nicht vollständig halten möchten, die Aussprüche zweyer unserer ersten und anerkanntesten Chemiker selbst vorführen, der Herren *Wurzer* und *Kastner*.

Kastner sagt in seinem neuen und viel versprechenden *Archiv der gesammten Naturlehre*, Bd. 1, Heft 3. Beiträge zur wahren Kenntniß der Mineralquellen: „Auf gleiche Weise, wie die Chemie im Allgemeinen ihre Untersuchungen aus dem groben in das feinere Gebiet der Stoffe und ihrer Gemische zu spielen wußte, indem sie von der Bestimmung der physischen Beschaffenheiten und chemischen Eigenschaften starrer und tropfbarer Materien zu jener der ausdehnbar flüssigen oder gasigen überging, um von hier aus, mit mehr oder weniger Glück den Versuch zu machen: Die Imponderabilien, sowohl hinsichtlich ihrer physischen, chemischen Besonderheiten und Eigenthümlichkeiten, als auch, und vorzüglich, rücksichtlich ihrer Mithülfe in den chemischen Processen der wichtigsten Dinge zu erforschen und zu befreien. — Eben so schien es mir (und zwar bereits vor fast zwei Decennien) mußte sie auch durchgängig im Besonderen, und namentlich in Betreff der *Analyse der Mineralwasser*, diesen ihren Entwicklungsgang geltend zu machen suchen. Außer nach der freien (fühlbaren) Wärme, die man thermometrisch bestimmte, hatte man bei den Mineralquellen bis dahin kaum nach andern Imponderabilien gefragt, und noch viel weniger vermuthet, daß an den zum Theil höchst auffallenden medicinischen Wirkungen der Mineralquellen, die gebundenen unbekannten Bestandtheile einen nicht zu übersehenden, ja vielleicht den Hauptantheil haben.“

„Zu dieser Vermuthung selbst, und somit auch zu jenen aus ihr hervorgegangenen Versuchen, welche die Nachweisung der in den Mineralwässern in gebundener Form vorhandenen Imponderabilien beabsichtigen, wurde ich unter andern vorzüglich durch folgende Thatsachen geleitet:“

„1) Es gibt Mineralwasser von sehr geringem, kaum merkbarem Salzgehalt, oder Gehalt an wasserbaren Salzbestandtheilen, welche dennoch sich mit

e Quellen, und es ist bei den meisten Mineralen nicht nur die Entweichung des Minerals (und dagegen eintretende Verschlückung atmosphärischer Luft), welche ihre Wirksamkeit schwächt, sondern auch die damit verbundene Aenderung ihres Gehaltes an Imponderabilien. Unter ihnen erleiden schon durch langes Berühren fremdartiger Körper eine Mischungsänderung, welche darauf hindeutet, daß ihr chemischer Zustand von der Mitgegenwart gewisser Imponderabilien abhängig ist, welche ihnen nicht entzogen werden dürfen, ohne die Verbundenheit ihrer Bestandtheile aufzuheben. Sie scheinen in dieser Hinsicht eine große Aehnlichkeit mit den organischen Bildungstheilen (sogenannten näheren Bestandtheilen der Organismen) darzubieten. Diese letzteren unterscheiden sich nämlich, wie man weiß, von den organischen Gemischen nicht sowohl durch Art und Zahl ihrer Bestandtheile, als vielmehr durch die Art ihres chemischen Bestandes, oder ihrer chemischen Constitution. Während nämlich in anorganischen Gemischen mit mehr als zwei Bestandtheilen, dieser Mehrzahl ihrer Elemente obachtet, in Absicht auf chemischen Bestand, dennoch nur das Gesetz des dualistischen Gegensatzes gilt (z. B. in der Blausäure, wo dem negativ-elektrischen Blausstoff der positiv-elektrische Wasserstoff als entgegengesetzte Wirkungseinheit ge-

„Die Mineralwässer sind mehr oder weniger abhängig von dem „*Meteorismus*“ und der „*Periodicität*“ (der organischen Entwicklung) der Erde.

Im Allgemeinen bieten in dieser Hinsicht die heißen Quellen eine grössere Unabhängigkeit, die kalten eine mehr und oft auffallend merkliche Befangenheit dar. Die ersteren, ihrem Ursprunge nach dem älteren Gebirge und der *älteren Entwicklungsperiode der Erde* angehörend — gleichsam die bis auf unsere Zeiten gekommenen Ueberreste jenes Vermögens der Erde, welches dieselbe, sofern es in Kraftäusserung übergeht, zu organischen Vereinigungen der Elemente befähigt, ohne dazu eben individualisirter Organismen zu bedürfen, und welches sich ausserdem auf der Erdoberfläche, wie es scheint, nur noch in der *Erzeugung der Elementarorganismen bis auf unsere Zeiten so erhalten hat, wie es die Urzeit sich entwickeln sah* —; sie scheitern fast nur noch mit den Ursachen der Erdbeben und der sehr heftigen vulkanischen Ausbrüche in Zusammenhang (vielleicht in Wechselwirkung) zu stehen; denn in der Regel üben weder Jahreszeit, noch Tageszeit, noch Witterung, den mindesten abändernden Einfluss auf die physisch-chemische Beschaffenheit, und die Wassermenge der meisten heißen oder warmen Quellen, wohl aber vermögen diese sich nicht des störenden Eingriffes weit verbreiteter, heftiger Erdbeben und gewaltiger vulkanischer Ausbrüche zu erwehren.“

„Die Mineralquellen, sowohl die kalten, wie die warmen und heißen, sind der Vegetation sehr günstig (die nur heisses Mineralgas spendenden Quellen, z. B. die des sog. Schwefelloches bei Ems u. s. w., hingegen derselben sehr nachtheilig). Man leitet dieses erstere bei den kalten gewöhnlich von der freigewordenen, von der umliegenden Erde eingesogenen Kohlensäure, und bei den heißen oder warmen Quellen von der freigewordenen Wärme ab; indess scheinen beide Potenzen zur Erzeugung jener Erscheinungen schon darum nicht hinzureichen, weil gleiche künstliche Erwärmung für sich dem Boden, z. B. der Erde eines Blumenscherben so gleichförmig wie möglich zugeführt, zwar

zwar schnell wachsende, aber leicht welkende Gewächse hervorgehen läßt, während jene des natürlichen Bodens, der nicht zu fernen Umgegend warmer Quellen, sich außer dem schnellen Wuchse auch durch Kraftfülle, Farbensättigung u. s. w. auszeichnen, und weil künstlich mit Kohlensäure geschwängertes Wasser zum Befeuchten der Scherbenerde verwendet, in mehreren von mir deshalb angestellten Versuchen, theils langsames Wachsen, theils mangelnde Farbensättigung, z. B. ein nichts weniger als lebhaftes Grün der Blätter verschiedener Gräser und Zierpflanzen zur Folge hatten. Es scheint außer der Kohlensäure oder der Wärme vorzüglich die *Electricität jene Potenz* zu seyn, welche die kräftige Entwicklung der Vegetation fördert (wie dieses jeden Sommer die Gewitterregen lehren, und wie selches selbst Versuche mit künstlicher Electricität schon vor mehreren Decennien zeigten), und sie ist es höchst wahrscheinlich auch, welcher der fruchttragende Boden in der Nähe der Mineralquellen, seine große Ernährungskraft in Beziehung auf vegetabilisches Leben verdankt."

„Schon aus dem Grunde sind Mineralwässer unnachahmlich — und die ihren Namen führenden künstlichen Gemische nur Namenverwandte derselben — weil wir noch nicht alle, sowohl ponderable als imponderable Bestandtheile derselben kennen, und hierin noch tagtäglich lernen müssen, und außerdem schwerlich je in den Stand gesetzt seyn werden: der Natur getreu, die gefundenen Bestandtheile zu vereinigen."

Der verdienstvolle Wurzer sagt in seiner neuerlich erschienenen Schrift: *Das neueste über die Schwefelquellen zu Nenndorf*. Leipzig 1823. 8. S. 96.

„Je länger ich — als Arzt — die Wirkungen der Mineralwässer auf den kranken Organismus mit Aufmerksamkeit beobachte, je weniger kann ich dieselben als eine Solution von Salzen ansehen, und je mehr überzeuge ich mich, daß die Wirkung der

Journ. LIX B. 1. St. H

Bäder auf unsern Organismus mehr durch hydrogalvanische als durch unmittelbare Kräfte materielle Potenzen, die in denselben enthalten sind, veranlaßt werde. Ich sehe sie deshalb als ein organisches (gleichsam lebendiges) Fluidum an."

Jede Periode der Chemie hat ihre künstlichen Mineralwasser. Zu *Bergmann's* Zeiten in dem Jahre 1780 die nach dem damaligen Stand der Wissenschaft bereiteten. Jetzt die nach der jetzigen höhern Stufe ihrer Entwicklung. — Wie ganz anders werden sie im Jahre 1830 beschaffen seyn! denn wie viele noch jetzt unerkannte Bestandtheile werden dann entdeckt seyn, wie viel höher wird die ganze Wissenschaft stehen. — Billiger Weise sollte man sie also nennen: *Künstliche Mineralwasser* von Jahre 1824.

H.

3.

Ueber den Mangangehalt mehrerer Mineralquellen.

Der neuerdings ausgemittelte und bekannt gewordene Gehalt an Manganoxyd in einigen Mineralquellen hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Aerzte und Chemiker in Anspruch genommen. Mehrere, welche diesem in einigen Quellen neu aufgefundenen Bestandtheil einen vielleicht zu großen Werth beilegen, scheinen indess die Analysen von ähnlichen Mineralquellen übersehen zu haben, in welchen auch ein Gehalt von Manganoxyd nachgewiesen wurde.

Die Mineralquellen, in welchen man bis jetzt Manganoxyd aufgefunden hat, sind folgende:

So wenig genügend die Analyse ist, welche *Graf *)* von dem Mineralwasser zu *Fuchsmühl am*

*) J. B. Graf Versuch einer pragmatischen Geschichte der Baierschen und Oberpfälzischen Mineralwasser. 2. Th. S. 49. 50.

gegeben hat, so viel hat doch die Van-
 desselben für sich, dieses Wasser enthält
 ein, vorzüglich wenn man erwägt, daß die
 gen der Quelle sehr reich an Braumstein
 in Schweden fand *Berzelius* Manganoxyd in
 elphsberger Mineralwasser, *Reuss* in den Sa-
 ischen Stahlquellen im Moskwaschen Goh-
 (at **), *Vanquelin* in den Quellen von Pro-
 Bagnoux und Luxeuil *** in Frankreich,
 und *Fischer* in den Mineralquellen zu Nie-
 ganau, Flinsberg, Heinerz und Châlon ****,
 an †) in der Ferdinands- und Wiesquelle
 Karbad, *Fridner* ††) in den Sinter der Quel-
 Karlsbad, *Berzelius* in den Quellen zu Carls-
 Königswarth in Böhmen, in einigen Mi-
 ellen des Mont d'Or in Auvergne †††), und
 will auch in der Stahlquelle zu Potsdam
 oxyd gefunden haben. ††††)

Menge des in diesen genannten Quellen
 an Manganoxides ist verhältnißmäßig ge-

den Mineralquellen zu Marienbad enthält
 ordnendequelle in zwölf Unzen Wasser
 kohlen. Manganoxydul.

Wurde die Schwefelquelle zu Nenndorf. S. 22. —
 n's Journal für die Chemie u. Physik. Bd. I. S. 22.
 N. Scherer Versuch einer systematischen Ueber-
 der Heilquellen des Russischen Reiches. 1820.

atissier Manuel des eaux minerales de la France.
 1817. S. 369.

Annales de Chimie. XVIII. S. 219. 223.

Die Heilquelle zu Nieder Langenau. Breslau. S.

Immann und Krombholz Physikal. chem. Un-
 tersuchung der Ferdinandsquelle zu Marienbad. Prag
 S. 147—150. 149.

Mittheilung für Naturkunde und Heilkunde. Bd. III.
 S. 222.

Berzelius Untersuchung der Mineralwasser von
 Karlsbad, Orplitz und Königswarth, übers. von G.
 S. herausgegeben von Gilbert. Leipzig 1824. S.
 127. 98—104.

Becke und Walther Journal der Chirurgie.
 Bd. I. S. 10.

Der Wiesensäuerling in zwölf Unzen Wasser
0,067 kohlen. Manganprotoxyd.

Von den Mineralquellen zu Carlsbad enthält
Der Sprudel in 1000 Gewichtstheilen 0,00084 Man-
ganoxyd.

Der kalte Säuerling in 1000 Gewichtsth. 0,008 Man-
ganoxyd.

Von den Mineralquellen zu Königswarth enthält
Die Trinkquelle in 1000 Gewichtstheilen 0,0070 koh-
len. Manganoxydul.

Der Säuerling in 1000 Gewichtsth. 0,0027 kohlen.
Manganoxydul.

Von den Semennowskischen Stahlquellen enthält
Die eine Quelle bei der Kirche in einem Pfund
Wasser 0,006 kohlen. Manganoxyd.

Die zweite Quelle in einem Pf. Wasser 0,012 koh-
len. Manganoxyd.

Die Jasikowskische Quelle in einem Pf. Wasser
0,060 kohlen. Manganoxyd.

In allen genannten Mineralquellen kommt das
Manganoxyd in Verbindung mit Kohlensäure oder
Salzsäure, gleichzeitig mit Eisenoxydul, kohlen-
sauren und salzsauren Natron, in einigen sogar mit
salzsaurem Kali, vor. Erwägt man diese Verbin-
dung, so wird es sehr wahrscheinlich, daß das
Manganoxyd gewiß häufiger, als man bisher an-
nahm, in Stahlwassern überhaupt, und vorzugs-
weise in den alkalisch-salinischen, vorkommt.

Eine vorläufige Untersuchung des Fachinger
Mineralwassers hat diese Vermuthung bestätigt. Das
abgerauchte Bodensatz desselben mit Salpeter ge-
glüht, wurde grün gefärbt, und zeigte unverkenn-
bar Spuren von Manganoxyd. — Es wäre daher
sehr zu wünschen, daß die Klasse der alkalisch-
salinischen Stahlwasser besonders auf Manganoxyd
untersucht würden, da in vielen dasselbe sich wahr-
scheinlich nachweisen lassen.

O s a n n

4.

Schwarzfärbung der Haut, von innerlich genommenem salpetersauren Silber.

Es ist nun schon durch mehrere Beispiele erwiesen, daß ein lang fortgesetzter Gebrauch des *Argentum nitric.* die Haut schwarz färben kann. Wir selbst sind zwei Beispiele bekannt. Die Haut war dunkelviolet gefärbt, doch am meisten im Gesicht und Händen, genug an den der Luft ausgesetzten Theilen. Der nachfolgende Fall beweist von neuem.

Das Phänomen ist sehr merkwürdig, besonders physiologisch. Es beweiset nach meiner Meinung von neuem den Uebergang solcher Metallstoffe in das Blut, wie auch von Eisen und Quecksilber wohl nicht mehr zu leugnen ist. Man hat zwar auch die schwarz gefärbten Haare dieses Kranken chemisch untersucht, und kein Silber gefunden, aber dieß ist für mich kein Gegenbeweis. Denn während des Lebensprozesses und durch den Lebensprozeß (das Versetzen in eine ganz andere Sphäre des Daseyns) können die darin aufgenommenen Stoffe solche Zersetzungen und Metamorphosen erleiden, daß sie sich ganz anders gegen Reagentien verhalten, und keine der gewöhnlichen Spuren des ungeschlossenen Daseyns geben. — Wer kann wohl Eisen, Nickel etc. in der gewöhnlichen Atmosphäre chemisch entdecken, und doch ist es darin, und wird als Meteorstein daraus niedergeschlagen. Eben so das Quecksilber. — Welche Umwandlungen und neue Prozesse bedarf vielleicht erst ein solcher inorganische Leben aufgenommener Stoff, um erst wieder als unorganischer Stoff, hier als Metall, zum Vorschein zu kommen? — Es ist hier auch wieder einer von den vielen Fällen, wo die Chemie an den Pforten des Lebens steht, die ihr leider verschlossen sind.

„Ein epileptischer Kranker hatte folgende Pillen 7 Jahre lang genommen: *Res. Lapid. infernal. gr. x. Opii puri gr. vj. Extr. Cicutae drachm. ij. Succ. Liquiritiae drachm. j. m. exact. f. pilul. pond. gr. ij. D. S. Abends 3 bis 5 Stück.*“

„Er hatte also in dieser Zeit eingenommen: 2410 Gran, oder 5 Unzen 10 Gran *Lapis infernalis*.“

„Der Erfolg ist nun folgender: die epileptischen Anfälle sind sehr vermindert. Aber sein Körper hat folgende Veränderung erlitten:

„Die Haut des Kopfes ist grau-bläulich gefärbt, das ganze Gesicht dunkel schwarzblau. An den Lippen jedoch zeigt sich die schwarzblaue Farbe besonders stark. Einige kleine Narben, die auf der Nase und den Wangen sitzen, haben die natürliche weisse Farbe fast ganz behalten. — Die innere Fläche der Lippen und Wangen, das Zahnfleisch, die Zunge sind ebenfalls, doch heller als die äussern Theile des Gesichts gefärbt, und die Zunge am wenigsten. — In dem Auge ist die Conjunctiva eben so wie das Gesicht gefärbt, die Gefässe erscheinen ebenfalls grau-bläulich, und von dem innern Augenvinkel bis zur Cornea geht eine auf jene Weise abnorm gefärbte Pinguecula. Die Cornea und Iris sind unverändert.“

„An dem Halse fängt die dunkle Farbe an, sich mehr zu verwischen und wird heller, ist sich jedoch auf der Brust, dem Leibe und den Extremitäten, die Hände ausgenommen, gleich. Diese sind nämlich am wenigsten, und die Volarfläche derselben noch weniger, als die Dorsalfläche, gefärbt. Die Nägel sind dunkelblau.“

H.

5.

Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Zweijährige Lähmung des Rückenmarks durch Phosphor geheilt. — Der Kreisphysikus Dr. Frank zu Landsberg berichtet die Kur eines Mädchens von 16 Jahren, welches von kleiner, schwächlicher Constitution, sehr abgezehrt und noch nicht menstruiert

lähmlich abging. Das ursachliche Verhältniß.
abseynsform konnte nicht ermittelt werden,
als vorausgegangen war, was als wirkende
krankheit anzunehmen war. Die Lähmung war
entstanden und eben so gesteigert worden.
vor Jahren hatte ein anderer Arzt die Kranke
erfolg behandelt. Der Dr. Franks reichte den
vor in folgender Pillenform: *Rec. Asus foetidae*
. Extr. Valerian. frigide parat. drachm. iiij.
Radic. Valerian. scrup. iv Phosphori gr. ij. f.
pouder. gr. ij. Morgens und Abends zu 10
. Diese Mittel schienen anfangs gut zu be-
wirken; indessen wurde die Verdauung bald da-
durch gestört, so daß die Pillen bald nach dem
Nehmen weggebrochen wurden. Man setzte sie
neue an, und hob die Verdauung wieder durch
süßliche und bittere Mittel, worauf die Pillen
wieder in Gebrauch gezogen, aber auch bald wie-
der aus gleichen Gründen, wie zuvor, ausgesetzt
werden mußten. Der Arzt versuchte nun die Auf-
lösung des Phosphors in *Aether sulphuricus*, täglich
1 zu 25 Tropfen. In dieser Form vertrug
sich die Kranke den Phosphor gut, und die Wirkung
war wohlthätig, daß bei fortgesetztem monat-
lichem Gebrauch die Kranke zuv. erstenmale nach
vielen Jahren das Bett verlassen konnte. Die Besse-
rung schritt fort, das Mädchen fing an zu gehen,

Heilung einer Mania furibunda durch Reizmittel. — B., 54 Jahr alt, früher in den blühendsten Glücksumständen, durch sein gottloses Eheweib, welches hernach sich von ihm trennte, an den Bettelstab gebracht, rein cholerischen Temperaments, klein von Statur, sehr hager, mit sehr scharf sehenden glänzenden Augen, hatte seit der Zeit, da ihn betroffenen Unglücks, einen starken Hing zur Religionsschwärmerey. Körperlich war er, einen Leistenbruch ausgenommen, völlig gesund. — Am Himmelfahrtstage des vorigen Jahres, als er mit einer Brodküpe auf dem Rücken, einem Kirchdorfe vorbeiging, hörte er das Läuten der Kirchenglocken; er setzte sich auf einen nahen Stein und betete; die Landleute gingen ihm vorüber zur Kirche, und er machte sich Vorwürfe, daß auch er an diesem Tage die Kirche nicht besuchen könne. Als er in einem nahe gelegenen Dorfe angelangt war, um dort sein Weißbrod zu verkaufen, sagt ein Bekannter ihm scherzweise, daß er sündige, an einem so hohen Festtage auf der Landstraße, und nicht in die Kirche zu gehen. Hiervon sogleich ergriffen, läßt er seine Küpe stehn, und eilt, ohne Kopfbedeckung, zum nahen Kirchdorfe; als er an dem vorher erwähnten Stein vorübergehen will, erscheint ihm eine schwarze Gestalt, welche ihm zuruft, er sei nicht würdig, das Gotteshaus zu betreten; er solle nur bei ihm bleiben, dies würde doch einmal sein Aufenthaltsort werden. Die Furcht vor dem Teufel, den er vor sich zu sehn glaubt, bemästert sich seiner so, daß er sinnlos in das Kirchdorf Woterick läuft, und den Bewohner des ersten Hauses bittet, ihn von seinem Begleiter zu befreien. Hier fällt er zu Boden, und keine Gabe der Rede, selbst die eines der würdigsten Prediger, ist vermögend, ihn von der vorgefassten Meinung, daß er jetzt dem Teufel übergeben sey, zurückzubringen. Mehrere Tage bleibt er dort in diesem Zustande, und 5 Tage nach dem ersten Anfalle der Raserey ward er hierher gebracht. Eine Wuth, welche alles verachtete, war zugegen; die Geschichtserzählung ward mir von dem würdigen Prediger in Woterick, welcher den Kranken hieher begleitet hatte; seit 5 Tagen hatte der Kranke alle Nahrungsmittel und Getränke verschmäht, und war auch seit dieser Zeit verstopft gewesen; gebunden ward er mir

überdiesert, und mich erkannte er, da ich; als er noch Kaufmann in Greifswalde war, in seinem Hause als Student wohnte, ich ließ ihn entfesseln, und er erzählte mir selbst alles Vorhergesagte. Er war nicht zu bereden, das mindeste zu genießen; Gewalt wäre noch nachtheiliger geworden. Ein starkes Aderlaß ward instituirt, und ein reizendes Lavement gesetzt. Nach dem Aderlasse ward der Ausbruch der Wuth so heftig, daß mehrere starke Männer nicht vermögend waren, ihn zu halten. Er ward in eine trockne Wanne gesetzt und bekam kalte Sturzbäder; jetzt wurde er etwas ruhiger; und trank mit Begierde aus der hohlen Hand von dem Wasser, was in der Wanne war. Erschütterung spürte er nicht von dem Mittel; Stumpfheit trat an die Stelle der vorigen Wuth; still vor sich wegbrütend, lag er mehrere Tage, nahm, was man ihm zu essen anbot, selbst die Arzneimittel — *Salina* mit *Tart. stibiatus* versetzt — er verlangte geistlichen Beistand, der ihm wurde. Raisonnirend ließ er sich über die ihm vorgekommene Erscheinung ein, und keine Gründe waren vermögend, ihn von seiner vorgefaßten Idee abzubringen.

Eine Phrenitis war nicht vorhanden, es fehlte alles Gefäßfieber, und der Kranke konnte, seiner Subjectivität wegen, kaum eine Entzündungskrankheit erleiden; die nach dem Aderlasse verschlimmerten Zufälle, negirten zum Ueberflusse diese Annahme.

Kalte Sturzbäder, zuletzt im warmen Bade gegeben, der Gebrauch des Brechweinsteins, und der Brechwurzel, bis zum Entstehen des Ekels gereicht, wurden 8 Tage lang fortgesetzt, und bewirkten so viel, daß der Kranke stiller ward und im Hause umherging; an einem Sonabend schlich er sich fort und versuchte es, in dem nahen Flusse sich zu ersäufen; auf dem Tische in seinem Zimmer hatte er mit Kreide geschrieben: „ich habe mich ersäuft, weil ich den Teufel habe.“ Leute, welche in der Nahe gewesen waren, zogen den Unglücklichen wieder hervor, und brachten ihn, halb entseelt, in seine Wohnung. Wieder zurückgebracht zum Leben, begann nun unter strenger polizeilicher Aufsicht eine ernsthafte Kur. *Serpentaria*, *Angelica*, *Contrajerva*, abwechselnd mit Aether gereicht, spanische Fliegen über den abgeschornen Kopf und

im Nacken gelegt, und lange in Eiterung erhalten; eine reizend stärkende Diät, der Genuß von Wein und starkem Kaffee, stellten den Kranken innerhalb 6 Wochen ganz vollkommen her, und er treibt sein mühseliges Brodträrgeschäft seit dieser Zeit wieder, wobei er oft in einem Tage 4 Meilen gehen, und sich jeder Witterung exponiren muß. Selbst der vergangene unerhörte Winter hat ihm, dem es oft am nothwendigsten fehlt, nichts geschadet. (Von Dr. Meyer.)

Eine Vergiftung mit Nux Vomica. — In einem Bierhause zu Düsseldorf wurde von zwei Biergästen, dem Winkeler *Lennartz*, 38 Jahr alt, und dem Trödler *Heidrath*, 56 Jahr alt, eine Wette um 1 Kronenthaler eingegangen, wobei ersterer behauptete, daß man mit einem Glase Bier und einigen Kokelskörnern jemanden so betrunken machen könne, daß er auf dem Kopfe nach Hause gehen müsse, welche Wette der *Heidrath* einging, vermeinend, daß solches nicht der Fall seyn könne. Der *Lennartz* nahm hierauf von einem durch ihn gemischten Bier den ersten Trunk, und reichte nun das Glas dem *Heidrath*, der dasselbe ganz ausleerte, auch nebstdem noch ein anderes Glas Bier kommen ließ, womit er den in dem vorigen Glase zurückgebliebenen Bodensatz austrank. Gegen 10 oder 11 Uhr Abends begab er sich in Begleitung von mehreren Gästen, die ihn der Wette gemäß in einem betäubenden Zustande sehen sollten, nach Hause, wo ihn seine Begleiter verließen. Bei seiner Frau beklagte er sich aber bald, daß er eine dumme Wette gemacht habe, indem er heftige Leibschmerzen empfinde, trank, wahrscheinlich wegen innerer Hitze, vieles Wasser, und starb unter heftigem Erbrechen $\frac{1}{2}$ Stunde nachher, wie vom Schlage geführt. Der hinzugerufene Arzt fand den Körper schon entseelt. Die Sektion zeigte eine entzündete Stelle am Magen nahe an der Cardia.

Der *Lennartz*, welcher ebenfalls von dem gemischten Biere getrunken hatte, bekam heftige Colik, wurde aber durch ein Brechmittel und dann einschläfende Getränke, besonders Milch, gerettet.

Späterhin ergab es sich, daß der *Lennartz* statt der Kokelskörner, die ihm verweigert wurden, in

Ein Knabe empfindungslos, mit aufgetriebenen, m. Gesichte, erweiterter unempfindlicher Pupillen, fest verschlossenem Munde, röchelndem Athmen, frequenten Pulse, und zum öftern von Convulsionen erschüttert. Ein starkes Aderlaß, Klystiere und kalte Fomentationen auf den kranken Kopf schienen anfangs den Zustand zu bessern; indess wurde die Scene bald wieder trüger, und ungeachtet noch 10 Blutegel an denselben gesetzt, kalte Uebergießungen angewendet, innerlich eine Kalisaturation in Verbindung Tamarinden gereicht wurde, starb der Patient 22 Stunden unter Zuckungen.

Durch Indigestion entstandene halbseitige Lähmung eines Kindes. — Ein dreijähriger, gesund blühend aussehender Knabe, hatte noch mit Mittags Morgens sein Frühstück genossen, war mit seiner Mutter auf die Straße und ins Feld gegangen, kehrte munter nach Hause zurück, setzte sich auf ein kleines Stühlchen, und sinkt bald darauf sinnungslos von demselben zur Erde. Als gehoben ward, hatte er Röthe des Gesichts, convulsivisches Zucken der Extremitäten; sehr bemerkte man aber, daß er das linke Beinchen

dicken eiweißartigen Schleimes, nebst einigen Speisen ausgebrochen ward. Darauf kehrte einige Kraft in dem linken Unterschenkel zurück, jedoch blieb der Arm noch ganz kraft- und bewegungslos, wie todt am Körper hängen. Jetzt verordnete ich Potente von starkem Chamillenthee mit einem Zusatze von Brantwein, warm, mittelst wolleener Lappen anzuwenden, und mittelst dergleichen Flüssigkeit den Rücken und die Gelenke zu waschen. Auf diese Weise hob sich dieser Zustand von Lähmung so schnell, daß ich schon Nachmittags desselben Tages das Kind mit einem Butterbrodt in der gelähmt gewesenen Hand in der Wiege liegend fand, und daß am andern Morgen das Kind wieder munter auf der Straße umherlief, ohne auch später die geringsten Folgen dieses Vorfalles zu empfinden. (Vom Hrn. Kreisphysikus Kappstadt zu Rheydt).

(Die Fortsetzung folgt).

6.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin
— März 1824.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	27 9 ¹²	0	700	W	trüb, Wind.
	27 10	+ 2	89	SW	Sonnenbl., stürmisch.
2.	27 6	0	90	W	trüb, Wind, Schneegest.
	27 8	- 1 ²	82	W	trüb, Schnee.
3.	27 8 ¹²	0	87	W	stürmisch, Sonnenbl.
	27 4 ¹²	- 4	78	NW	hell, sternklar, Wind.
4.	27 4 ¹²	- 4	82	NW	trüb, Wind.
	27 4 ¹²	0	64	NW	trüb, Wind, Sonnenbl.
5.	27 4 ¹²	- 3 ¹²	66	NW	gebr. Humm., Sternbl., Frost.
6.	27 6 ¹²	- 2 ¹²	75	NW	gebr. Humm., Sternbl., Frost.
	27 6 ¹²	- 1	57	NW	hell, Frost.
7.	27 10 ¹²	- 2	68	NW	gebr. H., Strahl., Schnee, Fr.
8.	27 10	- 2	80	NW	hell, Wind, Frost.
	27 10	- 2 ¹²	68	NW	trüb, Sturm, Schnee, Thauw.
	27 11	- 1 ¹²	91	NW	trüb, stürm., Regen, Schnee.

	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
K	27 12 1/2	1 6	77	NW	hell, stürm. Wolken.
	27 12 1/2	1 6	77	NW	Sonnens, Wolk., stürm.
	27 12 1/2	1 6	80	NW	Sternblicke.
	27 12 1/2	1 6	84	NW	gebrochener Himmel;
	27 12 1/2	1 6	74	NW	hell, wolkg., Wind.
	27 12 1/2	1 6	73	NW	gebr. Himmel.
	27 12 1/2	1 6	83	NW	gebr. Himmel, Wind.
V	27 12 1/2	1 6	69	NW	hell, Wolken, Wind.
	27 12 1/2	1 6	66	W	trüb, Regen, Wind.
	27 12 1/2	1 6	64	W	trüb.
	27 12 1/2	1 6	64	W	Sonnenbl., Wind.
	27 12 1/2	1 6	70	W	trüb, Regen.
	27 12 1/2	1 6	93	W	gebr. Himmel.
	27 12 1/2	1 6	63	W	trüb, Wind.
	27 12 1/2	1 6	76	SW	trüb.
	27 12 1/2	1 6	88	W	trüb.
	27 12 1/2	1 6	89	W	Sonnenblicke.
	27 12 1/2	1 6	70	W	Nebel, wolkg.
	27 12 1/2	1 6	86	NW	trüb, Nachtfrost.
	27 12 1/2	1 6	85	W	trüb, Regen, Schnee, Wind.
	27 12 1/2	1 6	90	W	trüb, Regen.
	27 12 1/2	1 6	67	SW	Sonnenbl., Nachtfrost.
	27 12 1/2	1 6	67	SW	Sonne, Wolken.
	27 12 1/2	1 6	85	S	Sternklar.
	27 12 1/2	1 6	88	S	gebr. H., Wind, Frost.
	27 12 1/2	1 6	52	O	gebr. H., Wind.
	27 12 1/2	1 6	72	O	Sternbl., Wind.
	27 12 1/2	1 6	82	O	hell, Frost.
	27 12 1/2	1 6	46	NO	hell, angenehm.
	27 12 1/2	1 6	26	NO	hell.
	27 12 1/2	1 6	91	NO	trüb, Frost.
	27 12 1/2	1 6	66	NO	hell, frisch.
	27 12 1/2	1 6	80	NW	hell, Frost.
	27 12 1/2	1 6	83	NW	trüb, Nachtfrost.
	27 12 1/2	1 6	65	W	trüb, Sonnenblicke.
	27 12 1/2	1 6	58	SW	trüb.
	27 12 1/2	1 6	70	W	trüb.
	27 12 1/2	1 6	66	NW	trüb.
	27 12 1/2	1 6	66	NW	trüb.
	27 12 1/2	1 6	83	NW	trüb.
	27 12 1/2	1 6	62	W	trüb.
	27 12 1/2	1 6	68	W	trüb.
	27 12 1/2	1 6	75	W	trüb.
	27 12 1/2	1 6	69	NW	trüb.
	27 12 1/2	1 6	60	NW	trüb.
	27 12 1/2	1 6	85	NO	trüb, neblig.
	27 12 1/2	1 6	64	NO	trüb.
	27 12 1/2	1 6	75	O	Sternblicke.
	27 12 1/2	1 6	92	O	trüb, dunstig.
7 TL	27 12 1/2	1 6	69	SO	Sonnenbl., lat.
	27 12 1/2	1 6	76	SO	Sternklar.
	27 12 1/2	1 6	87	SO	hell, Nachtreif.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
28. 12.	28 1/2	+11	50	SO	hell, lauer Wind.
29.	28 1/2	+4	66	SO	hell, Wind.
30.	28 1/2	+1	74	SO	hell, Nachtreif, Wind.
31.	28 1/2	+7 1/2	85	O	hell, Wind.
1.	28 1/2	+3 1/2	82	O	sternklar, Wind.
2.	28 1/2	+2	81	NO	trüb, Wind.
3.	28 1/2	+2	75	NO	trüb, Wind.
4.	28 1/2	+1 1/2	73	NO	gebrockener Himmel.
5.	27 1/2	+1	65	NO	trüb, frisch.
6.	27 1/2	+4	61	NO	trüb, frisch.
7.	27 1/2	+1 1/2	76	NO	trüb, frisch.
8.	27 1/2	+0	83	NO	trüb, Nachts Schnee.
9.	27 1/2	+3	70	NO	trüb, Schneegekrüm.
10.	27 1/2	+2	83	NO	trüb, Schneegekrüm.
11.	27 1/2	+1	70	NO	trüb, Frost.
12.	27 1/2	+3 1/2	37	O	Sonne, Wolken.
13.	27 1/2	+1 1/2	66	O	sternklar, Frost.
14.	27 1/2	+2	68	NO	Sonnenblicke, Frost.
15.	27 1/2	+3	37	NO	hell, Wolken.
16.	27 1/2	+1 1/2	63	NO	hell, Frost.
17.	27 1/2	+1	67	SO	trüb, Frost.
18.	27 1/2	+4 1/2	69	S	trüb, Wind, etw. Regen.
19.	27 1/2	+1 1/2	81	SW	Wind, Regen.
20.	27 1/2	+2	83	SW	geb. Himmel, Schnee.
21.	27 1/2	+4 1/2	71	SW	trüb, Regen.
22.	27 1/2	+4	88	SW	trüb, Regen, Schnee.

Das Wetter im März war trübe, windreich, gelinde, und höchst veränderlich. Obschon äußerst wenig Regen und Schnee fiel, so war die Luft sehr feucht. Die Zunahme der Wärme war fast unmerklich. (Im vorigen Jahre betrug die Zunahme der mittlern Wärme von Januar bis März 13 1/2 Grad, in diesem nur 2 Grad). Am 2. März in der Nacht trat die größte Kälte dieses ganzen Winters ein, mit nicht mehr als 4 1/2 Grad. Noch nie ging für Berlin ein Winter so gelinde vorüber. Sehr merkwürdig ist es auch, daß diese größte Kälte im März, bei Westwind und sehr tiefem Barometerstande eintrat, der ein Gewitter vorherging. Schnee fiel vom 1sten bis 5ten täglich, auch am 12ten, 25ten, 27sten und 31sten. Oft war er mit Regen und Hagel vermischt, nie fiel er in großer Menge und verschwand bald. Der herrschende Wind war Nordwest,

Beschaffenheit der Luft nach waren 2 Tage
sehr und 29 Tage feucht.

Stand des *Barometers* war niedrig und
beständig. Unter 93 Beobachtungen 42 mal
über 28", und 51 mal unter 28 Zoll.

hste Stand d. 20sten 28" 6''' }
nigste den 2ten 27" 4''' } Unterschied 1" 3.
lere 27" 11 1/2''' }

Thermometer stand unter 93 Beobachtungen
zwischen 4 — und 0, 6 mal auf 0, 43 mal
z. 0 und 5 +, 22 mal zwischen 5 + und 10 +,
zwischen 10 und 11 +.

ste Stand d. 23sten +11° }
rignste d. 3ten — 4 } Unterschied 15°.
lere +2 1/2° }

Hygrometer stand
nsten den 10ten 93° }
nsten den 28sten 37° } Unterschied 56°.
ste Stand 71 1/2° }

beobachtungen des *Winds* gaben folgendes
: 3 mal wehte Süd, 7 mal Südost, 10 mal
mal Südwest, 18 mal Nordost, 19 mal West,
Nordwest.

Unchlich wurden geboren 53 Knaben.
69 Mädchen:

122 Kinder.

Es starben unchlich geborene Kinder: 27 Knaben.
23 Mädchen:

50 Kinder.

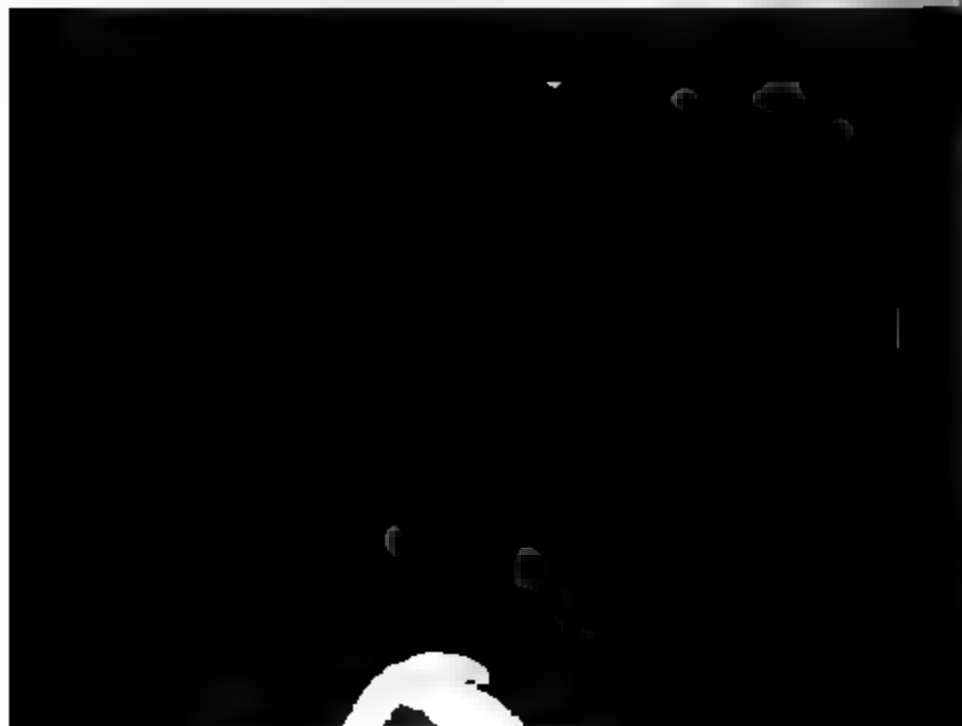
Es sind also 72 unchliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 155 Paare.

Die Mortalitätsstabelle dieses Monats geht vom 28. Febr. bis zum 2ten April, schließen her 35 Tage in sich. Auf einen Tag fielen 20½ Geburten und 17½ Todes. In Vergleich zum Februar haben sich die Geburten täglich um 2½. Die Todesfälle um 1 vermindert.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit im Allgemeinen: an Schwäche, unter Krämpfen, an Entzündungsfebern, am Nervenieber, an der Abzehrung, an der Lungensucht, an der Bräune, an der Gelbsucht, an der Wassersucht, am Blutsturz, an Schlagflusse, am Durchfall, im Kindbette, an Entkräftung durch Alter, die Zahl der Todtgeborenen und durch Unglücksfälle getödtete.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit im Allgemeinen: beim Zahnen, am Stiekhusten, am Schlenkieber, am Krebs, und die Zahl der Selbstmorde.



Von den 50 gestorbenen nachstehend geborenen Kindern waren 44 im ersten, 4 im zweiten, und 2 im dritten Lebensjahre. 10 waren todt geboren, 20 kamen unter Krämpfen, 4 aus Schwäche, 1 beim Nabel, 6 an der Abschnurung, 8 am Schlaghals.

Von den 352 Gestorbenen über 10 Jahren waren 10 von 10 bis 15, 4 von 15 bis 20, 44 von 20 bis 25, 51 von 25 bis 30, 51 von 30 bis 35, 49 von 35 bis 40, 44 von 40 bis 45, 15 von 45 bis 50, 15 von 50 bis 55, 15 von 55 bis 60, 15 von 60 bis 65, 15 von 65 bis 70, 15 von 70 bis 75, 15 von 75 bis 80, 15 von 80 bis 85, 15 von 85 bis 90, 15 von 90 bis 95, 15 von 95 bis 100. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich im Vergleich zum vorigen Monat vermehrt.

Unglücksfälle. Im Kohlendampf erstickt 1 Mann, 1 Frau, ertrunken 2 Männer 2 Frauen, auf der Straße todt gefunden 1 Mann, an einer Bohne erstickt 1 Knabe, durch Einsturz eines Hauses 1 Mann, 1 Frau, 1 Mädchen, vom Wagen gestürzt 1 Mann.

Selbstmörder. Erhängt 2 Männer 1 Frau, ertrunken 2 Männer.

Die katarthaisch-rheumatische Form aller Krankheiten mit einem mehr nervösen als inflammatorischen Charakter, blieb auch in diesem Monat bei fortdauernd höchst veränderlicher und für die Jahreszeit sehr gelinden Witterung vorherrschend, und erlitt, die Zunahme der Verbreitung gerechnet, keine Veränderungen im Vergleich zum vorigen Monat. Auch zeigte sich die Aufregung im Blutsystem bei niedrigem Barometerstande vorherrschend nördlichen und westlichen Winden nicht vermindert, und waren Hämorrhoidalbeschwerden mancherlei Art, besonders Schwindel und daraus folgende apoplektische Zufälle häufig. Im kindlichen Alter blieben nervöse Fieber, galische Durchfälle, Entzündungen im Hals, und Stiekhusten die am meisten verbreiteten Uebel. Die Masern waren seltener beobachtet, das Scharlachfieber in gleicher Verbreitung geblieben. Die Choleraepidemie, welche seit mehreren Monaten ganz nördliche Europa überzieht, drohet auch bei uns festen Fuß zu fassen. Die Seuche

hat sich vom Mittelpunkt der Stadt, wo sie weniger Nahrung findet, auf den nördlichen äußersten Theil derselben geworfen: welcher von den ärmern arbeitenden Volksklasse in engen Räumen zahlreich bewohnt wird. Bei der Gleichgültigkeit und den bei diesen Menschen noch herrschenden Vorurtheilen gegen die Vaccination ist vorzusehen, daß die Krankheit in diesem Stadtviertel leicht um sich greifen, und manches Opfer aus dieser der Regel mit Kindern gesegneten Familien fordern wird. 27 Kranke der Art in der Stadt wurden in Ref. in diesem Monat bekannt. Der eine Todesfall ereignete sich in der *Charité*.

**Spezielle Uebersicht der im März 1824 in
Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.**

Krankheiten.	Männl. Ge- schlecht		Weibh. Ge- schlecht	
	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.
Ans Schwäche	1	1	1	1
Unzeitig oder Todgeborne	1	1	1	1
Beim Zahnen	1	1	1	1
Unter Krämpfen	1	1	1	1
An Schwämmen.	1	1	1	1
An Skropheln	1	1	1	1
An Stiekhusten	1	1	1	1
An Pocken	1	1	1	1
An Masern und Rötheln	1	1	1	1
An Scharlachfieber	1	1	1	1
An Blasenfieber	1	1	1	1
An Entzündungsfiebern	1	1	1	1
An Gallenfieber	1	1	1	1
An Schleimfieber	1	1	1	1
An Nervenfieber	1	1	1	1
An abzehr. oder schleichend. Fieb.	1	1	1	1
An der Lungensucht.	1	1	1	1
An der Bräune	1	1	1	1
An der Gelbsucht	1	1	1	1
An der Wassersucht	1	1	1	1

*Akademische Schriften der Universität
zu Berlin.*

*F. Simon, Quaedam ad cerebri commotionis the-
oriam.*

*E. G. Backhaus, Analecta ad Ophthalmiam
aegyptiacam anno MDCCCXVIII inter aliquam
exercitus Borussiae partem deservientem.*

G. A. M. Kob, De mutatione sexus.

Bibliographie.

Frankreich. — England.

A n z e i g e

*an die Herren Mitarbeiter des Journals
und der Bibliothek.*

Ich habe die Ehre, den Herren Mitarbeitern
hierdurch anzuzeigen, daß sämtliche Honorarien
für die im Jahrgang 1823 des Journals und der
Bibliothek abgedruckten Beiträge in der Ostermonat
dieses Jahres durch die Verlags-handlung berichtigt
sind, und ersuche diejenigen, welche das Honorar
nicht erhalten haben, sich deshalb vor Ende dieses Jah-
res bei der obgedachten Buchhandlung zu melden.
Spätere Reclamationen werden nicht angenommen.

H.

Litterarischer Anzeiger.

So eben ist in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen und an alle Buchhandlungen verendet worden:

Dr. Ad. Elias von Siebold, Königl. Preuss. Geheimer Medicinal-Rath und Professor, Ritter u. s. w. über den Gebärmutterkrebs, dessen Entstehung und Verhütung. Ein Beitrag zur Diätetik des weiblichen Geschlechts und zur Besserung für Frauen und Gatten, Mütter und Erzieherinnen. Berlin 1824. VIII u. 128 S. 8. Broschirt 20 Silb. Groschen.

Der Verfasser sah sich zur Herausgabe dieser Schrift, besonders durch das immer häufigere Erscheinen des genannten Uebels um so mehr veranlaßt, da Frauen selbst zu dessen Verhütung das Meiste beitragen können. Schon dieserhalb muß es dem weiblichen Geschlecht angenehm seyn, hier neben einer deutlichen und kurzen Darstellung seines eigenthümlichen Lebens, auch eine Belehrung über die allgemeiner dasselbe treffenden Schädlichkeiten und die besten Vorschriften zu Vermeidung derselben zu lesen. Selbst Aerzte werden manches Interessante darin finden, da alles auf langjährige Erfahrung gegründet ist, was hier vorgetragen wurde; und vorzüglich dürfte der Theil dieser Schrift, welcher die Entstehung des Uebels und sein Zustandekommen behandelt, auch für Viele manches Neue enthalten. Für gebildete Frauen besonders bestimmt, ist die Sprache, vorzüglich was den Sie interessirenden diätetischen Theil derselben betrifft, für Alle verständlich. Auch für guten Druck und Papier, so wie für ein gefalliges Aeußere ist hin.

reichend gesorgt, um es allen Frauen der höhern und gebildeten Stände empfehlen zu können.

Berlin den 15. Julius 1824.

Ferdinand Dümmler.

Für Aerzte, Apotheker und Botaniker.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

A. Richard's medicinische Botanik; aus Franz. mit Zusätzen und Anmerkungen, herausgegeben von Dr. G. Kunze und Dr. G. F. Kunze. II Bände (wovon der 2te noch unter der Presse ist) gr. 8. Preis beider Bände 5 Rthlr. 16 Sgr. auf ganz weißem Papier 7 Rthlr.

So vielfältig auch die medicinisch-pharmaceutische Gewächskunde, in schätzbaren Kupferwerken sowohl, als in kürzern oder längern, zum Theil bis zum Ueberflusse ausführlichen Handbüchern, neuerdings bearbeitet worden ist, so fühlbar ist doch bisher der Mangel einer nach dem natürlichen Pflanzensysteme in seiner gegenwärtigen Ausbildung geordneten, vollständigen Zusammenstellung der sämtlichen vegetabilischen Heilmittel, besonders seitdem *De Candolle* die zwischen den inneren Kräften der Pflanzen und ihren äußeren Fortpflanzungsorganen beinahe durch alle Familien herrschende Uebereinstimmung eben so scharfsinnig als überzeugend dargestellt hatte. Durch die in Frankreich vor Kurzem erschienene und mit ungetheiltem Beifalle angenommenen, dem natürlichen Systeme folgende, *Botanique médicale* von *Ach. Richard*, welche außer andern vorzüglichen Eigenschaften besonders durch die fast ohne Ausnahme nach der Natur gegebenen Pflanzenbeschreibungen auszeichnet, ist jenem Mangel auf eine sehr befriedigende Weise abgeholfen. Die Uebersetzung dieser, dem Arzt, Pharmaceuten und Botaniker gleich wichtigen Schrift in unsere Muttersprache wird daher dem gesammten medicinischen und naturforschenden Publicum höchst willkommen seyn, um so mehr, da der Herausgeber sie mit zahlreichen Berichtigungen

um Theil sehr ausführlichen, Zusätzen ausgestattet haben. „So wurde,“ wie es in deren Vorworte heisst, „die Familie der *Amonsen* gänzlich umgearbeitet; übergangene wichtige Familien, Gattungen und Arten, wie die *Santalaceen* *Primulaceen* und *Ciquidambar*, *Capsicum*, *Spigelia*, *Alchornea*, *Evaea*, *Croton Tiglium*, u. a. m., die Citate aus den *Blackwell*, *Plenck's*, *Hayne's*, u. A. Kupferwerken, genauere Angaben der Standorte der Gewächse wurden hinzugefügt. Ueberhaupt bemühten sich die Herausgeber von neuerdings zuerst eingeführten oder von Neuem empfohlenen in- und ausländischen Mitteln, so wie vorzüglich von den chemischen Entdeckungen der letztern Zeit eine ihrer Wichtigkeit entsprechende mehr oder weniger ausführliche Nachricht zu geben, und ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, glauben wir ohne Uebertreibung behaupten zu können, dass in keinem uns bis jetzt bekannt gewordenen, neuern Werke über den Arzneivorrath aus dem Pflanzenreiche eine so bedeutende Menge von Notizen sich gesammelt finden möchte, als in den vorliegenden.“

Anzeige für Staats-Aerzte und Criminalisten.

Platneri, Ernesti, (quondam Professoris Lipsiensis) Opuscula academica sive collectio quaestionum medicinae forensis, psychicae, publicae, publicae, aliarumque, quas auctor per quinquaginta annos academico more tractavit,

und in unserm Verlag, von Herrn Regierungs-Rath Dr. Neumann, Ärzte am hiesigen Charitékrankenhaus, gesammelt, erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Diese Sammlung enthält nicht nur *alle* akademische Schriften des berühmten Verfassers, mit Ausnahme der physiologischen (welche er selbst umgearbeitet herausgegeben) sondern sogar zwei von andern Verfassern, weil man die eine: *de letalitate numerum absoluta*, gewöhnlich *Platner's* zuschreibt, und weil die andere: *de morbis membranae tympani*, früher nicht von *Platner*, unter dessen Vorsitz sie veröffentlicht worden, interessanten Inhalts,

und zu Platner's akademischen Schriften gerechnet ist. Im Catalog dieser Platner'schen akademischen Schriften stehen zwar noch zwei Abhandlungen, die eine: *de medicamentis quibusdam inertiae accusatis*, und die zweite: *de educatione futuri medici* überschrieben, allein sie sind beide nicht von Platner und von minder wichtigem Inhalt.

Der Choulant'schen Sammlung, die bei Hrn. L. Voss in Leipzig zugleich mit dieser erschienen ist, fehlen dreizehn Abhandlungen, welche die unsrige enthält, allein sie hat außer Platner's Bildniss nichts, was die unsrige nicht auch hat, und in typograph. Schönheit und Zweckmäßigkeit des Drucks hoffen wir ihr nicht nachzustehn. Zugleich sind in unserer Sammlung die Abhandlungen nach ihrem Inhalt geordnet. Gerade die vortrefflichsten Arbeiten Platner's, die Reden: *adversus sepulchrum in aedibus sacris*, *de vi corporis in memoria*, *de othotomia mulierum* vermisst man in der Choulant'schen Sammlung, sie sind eine Zierde der unsrigen.

Den Preis haben wir aufs billigste gestellt, 42 Bogen in groß 8., auf schönes weißes Papier, sauber und compact gedruckt, überlassen wir, ungeachtet unsere Sammlung 13 Abhandlungen mehr als die Choulant'sche enthält, doch um 16 Gr. billiger und verkaufen es für 2 Thlr.

Berlin, den 6ten Junius 1824.

Die Flittner'sche Verlagsbuchhandlung.

Neue Verlagsbücher von H. Wienbrack in Leip-



Journal
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. Hufeland,

öf. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adlers
zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.

und

E. Osann,

öffentlichem Professor der Medicin an der Medici-
sch-Chirurgischen Academie für das Militär, außer-
ordentlichem an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

*Gren, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

II. Stück. August.

Berlin 1824.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.
D e r P u l s.

1.

Ueber

Bedeutung des Pulses, und Parry's Pulslehre,

von

H u f e l a n d.

Ich kann nicht läugnen, daß ich den Puls für das erste und wichtigste aller Zeichen in Krankheiten halte. Er beantwortet uns die ersten wesentlichsten Fragen: Ist der Kranke noch lebend oder todt? Hat er Fieber oder kein? Gehört also die Krankheit zur Klasse der hitzigen oder der chronischen? Selbst das Daseyn vieler einzelnen Krankheiten würden wir gar nicht wissen ohne den Puls. Man denke an Wechselfieber, Phthisis, Ohnmacht, Apoplexie.

Aber am allerwichtigsten erscheint seine Bedeutung als *Kraftmesser des Lebens*; — für den Arzt, der in der Kraft des Lebens sein Alles, sowohl zur Beurtheilung der Krankheit als zur Heilung, finden muß. Denn der

Puls ist das einzige Zeichen, wodurch wir unmittelbar die Kraft des Herzens durch den Gegendruck und Gegenstoss der Blutsäule gegen den Finger beobachten können, also der einzige unmittelbare Ausdruck der Kraft des Herzens.

Das Herz aber mit seinem Blute ist der Quell alles organischen Lebens, *) von welchem allein Bearbeitung der Krankheit, Heilungsprozess, Krise, Metamorphose, Regeneration und Reproduction, ausgehet, und seine Kraft bestimmt also am sichersten den Grad der Kraft des Lebens überhaupt, und eben jeher unmittelbar davon abhängenden Operationen, die den Stand und Ausgang jeder akuten Krankheit bestimmen, der werdenden, der vollkommenen oder unvollkommenen Krise. — Von allen diesen gibt uns der Puls allein den möglichst sichern Unterricht. Ohne den Puls zu fühlen, kann ja der Arzt niemals wissen, ob die Krise vollkommen oder unvollkommen geschehen ist.

Hierin liegt aber ferner die Unterscheidung der beiden Hauptabweichungen des Lebens, seines Uebermaasses und seines Mangels, und demnach die Anzeige zu der Anwendung der zwei Grundmethoden der Heilkunst, der antiphlogistischen und der erregend-stärkenden. — Ist und bleibt der Puls nicht unser Hauptmittel zur Anzeige des Aderlasses, des ersten und entscheidendsten aller Heilmittel? Und eben so zur Anzeige der Anwendung des Weins und des Opium's?

*) „Das Blut der Faktor, der Nerv der Regulation des Lebens.“ *S. dieses Journal Januar, p. 7.*

Fühlen mit verschiedentlich veränder-
ter Variation des Drucks zur Beurtheilung
verschiedenen Kraft des Gegendrucks des
— Denn der Puls ist ein eignes In-
strument, was nicht jeder zu spielen versteht,
wie bei jedem Instrument gehört auch
dem geübten Spieler dazu, um den gehö-
rigen (hier den Sinn) herauszubringen. —
wie der Accoucheur, muß auch der
Arzt Auge und Seele in den Fingerspitzen
haben. So gut wie bei jenem muß auch
das Gefühl der Finger eigends dazu geübt
werden, und dem Gefühl der Seele
eine Richtung, Concentration, und Ein-
setzung darauf gegeben werden. Dann erst
ist man wahrer Pulskenner, und dann wird
der Puls Dinge sagen, von denen der
gewöhnliche Theoretiker, selbst der beste Phy-
siker nichts ahnet.

Außer diesem aber ist ja der Puls das
eigentliche Mittel, woran wir die Menge und den
Zustand des Blutes erkennen. — Und wie höchst

wässriges oder aufgelösetes unter dem Druck des aufliegenden Fingers? Und wie wichtig sind die Veränderungen des *Turgor vitalis*, der sogenannten Turgescenz des Bluts, die uns der Puls allein anzeigen kann?

Ferner, der Puls allein gibt uns Kunde von der *Beschaffenheit des Gefäßsystems*. Die entzündliche Härte, die krampfhaftes Zusammenziehen der Arterienhäute, sind nicht unser Hauptzeichen zur Erkenntniß des Daseyns vom entzündlichen und krampfhaften Zustand?

Wie wichtig sind selbst die Aufschlüsse, die uns der Puls gibt über den Sitz und Grade der örtlichen *Entzündung*? — Der harte, starke Puls bei Pleuritis, der weiche und kleine in Peripneumonie, der zusammengezogene kleine und härtliche bei Unterleibsentzündungen?

Endlich gibt er uns auch die wichtigsten Aufschlüsse über den *Zustand der Circulation und ihrer Organe, Hemmungen derselben, und organische Fehler des Herzens, der Gefäße, der Lungen*.

Es kann daher dem Freund wahrer gründlicher Heilkunde nicht anders als höchst erfreulich seyn, daß dieser so höchst wichtige Gegenstand jetzt von neuem wieder aufgenommen, streng beleuchtet, und, nachdem er zeither bloß semiotisch, pathologisch, therapeutisch behandelt worden, nun auch auf physiologische Basen gegründet, und mit den Fortschritten der neuen Physiologie in Uebereinstimmung gebracht werden soll.

Den Hauptanlaß gab *Parry* mit seinen neuen Entdeckungen, welche Hr. Prof. *Heck*

erst auf deutschen Boden verpflanzte, und welche den Puls und also auch seine Bedeutung bloß auf die Kraft des Herzens beschränkt, die Mitwirkung der Arterien aber fast ganz ausgeschlossen.

Ich gestehe, daß mich von Anfang an diese Ansicht nicht befriedigte. So sehr ich dem Herzen und seiner Kraft den Hauptantheil an der Circulation zugestehende, und von jeher zugestanden habe, so kann ich doch unmöglich zugeben, daß man die Gefäße als unthätig dabei betrachte, sondern bin überzeugt, daß die Arterien ebenfalls und durch eigenenthümliche Kräfte zur Fortbewegung des Blutes beitragen.

Meine Beweise sind folgende:

1. In abgeschnittenen Gliedern, wo der Anstoß des Bluts vom Herzen aus ganz fehlt, dauert Blutumlauf noch einige Zeit fort, ja bis zur völligen Entleerung.

2. In unvollkommenen Thieren, die gar kein Herz, sondern nur ein circulirendes Centralgefäß haben, ebenfalls.

3. Die offenbar zuweilen erfolgende, und im Leben sehr gut fühlbare, krampfartige Zusammenziehung der Gefäße, beweiset eignes Leben und Contractilität.

4. Der Puls kann zuweilen in einzelnen Theilen nach einem andern Rhythmus schlagen, als im Herzen; folglich kann er in diesem Fall nicht vom Herzen entstehen, sondern von den Gefäßen.

5. In einer gelähmten Hand wird zuletzt auch der Puls schwächer, welches bloß von

dem veränderten Einfluß der Gefäße auf die Bewegung herrühren kann, da der Anstoß des Herzens noch in diesen Theilen derselbe bleibt wie in den übrigen.

6. In jedem entzündeten Theile fühlt man deutlich vermehrte Pulsation, wenn oft im Ganzen die Pulsation gar nicht bedeutend vermehrt ist. Sie muß also alsdann offenbare Wirkung örtlich vermehrter Thätigkeit in den Gefäßen selbst seyn.

Was aber besonders den pathologischen Zustand betrifft, so erlaube man mir hier die Bemerkung, daß der physiologische Zustand (die Erscheinungen im normalen) keineswegs ganz hinreiche, um den pathologischen den Organismus zu erklären, und daß man in dieser Anwendung von Anatomie und Physiologie mir jetzt zu weit zu gehen scheint. Eben so wie der physiologische den pathologischen kann und muß auch der pathologische den physiologischen aufhellen und erklären. Ja es können durch den pathologischen Zustand ganz neue Kräfte entwickelt, und vorher unmerkliche zu einem hohen Grad von Wirksamkeit erhöht werden. Man denke an den Entzündungsprozeß mit seinem wirklich sich neu schaffenden Leben, wovon die Physiologie keine Ahnung hat. Können nicht Knochen, Haare etc. empfindlich werden, wovon ebenfalls im gesunden Zustand sich nichts zeigt. Dies hier nur um anzudeuten, daß bei dem Puls im kranken Zustande Kräfte erweckt und wirksam werden können, für die uns die physiologische Untersuchung keine Anzeiger giebt.

Nach meiner Meinung gehören aber zur Darstellung des Pulses immer drei Momente, und alle drei muß der Arzt gleichzeitig berücksichtigen, wenn er die Bedeutung des Pulses ganz begreifen will.

1. Die Kraft, Irritabilität, und Zusammenziehung des Herzens.

2. Die Beschaffenheit des Gefäßsystems.

3. Die Menge und Beschaffenheit des Bluts, wohin auch sein Leben und sein Turgor gehören.

Ob nicht, bei dem nun wohl hinreichend erkannten eignen Leben des Blutes, eine durch die Zusammenziehung des Herzens dem Blute mitgetheilte, nicht bloß mechanische, sondern *lebendige* (durch inneres Leben des Bluts bedingte) Fortbewegung des Blutes mitwirkend sey, verdient gewiß große Beachtung, und bei der ganzen Lehre von der Circulation gründliche Untersuchung.

Dazu kommen nun noch im kranken Zustande

4. Lokalhemmungen oder Reizungen des Gefäßsystems und der Nerven, die dann theils durch Consensus theils durch mechanische Hemmung, die auffallendsten Veränderungen hervorbringen. Ueberhaupt kommt hier der ganze Einfluß des Nervensystems mit in Betracht, der allerdings auf Veränderungen der Circulation sehr wichtig ist, wenn er sie gleich nicht ursächlich bedingt.

Gegen die *Parry'sche* Ansicht hat ~~se~~
nun auch ein Englischer Arzt, Dr. *Shearman*
erhoben, und ich freue mich, den Lesern hier
eine Beleuchtung dieses Gegenstandes, die un-
ser würdiger Herr Professor *Hecker* mit sei-
ner gewohnten Gründlichkeit unternommen
hat, mittheilen zu können.

2.

Beiträge zur semiotischen Pulslehre,

von

Dr. J. F. C. Hecker,

Professor d. Heilk. an der Universität zu Berlin.

*On ne s'avise que rarement de soupçonner
l'erreur dans les opinions dont le principe
est admis sans aucune contradiction.*

Lamure.

Die Bearbeitung der semiotischen Puls-
lehre nach den neueren Erweiterungen der
Physiologie hat in den letzten Jahren gerin-
gere Fortschritte gemacht, als die Wichtig-
keit des Gegenstandes erwarten liefs. Ich
versuchte bereits im Jahr 1821 *) die Resu-
tate von *Parry's* Versuchen **) mit den krank-

*) Versuch einer neuen Ansicht der semiotischen
Pulslehre, in *Horn's, Nasse's, Henke's* und *Werner's*
Archiv für medicinische Erfahrung. 1821
St. 3. S. 491.

**) *An experimental Inquiry into the nature, cau-*

haften Erscheinungen im Pulsschlage so weit in Verbindung zu bringen, daß die Unvollkommenheiten dieser Lehre leicht gesichtet, und die nachfolgenden Untersuchungen auf feststehende Wahrheiten gegründet werden konnten. Seitdem ist *Formey's* gehaltreiches Werk *) in demselben Sinne bearbeitet erschienen, und *Shearman* ist wiederum nach der entgegengesetzten Ansicht zu Werke gegangen **). Wir halten es für nothwendig, eine Abhandlung einer sorgfältigen Kritik zu unterwerfen, zuvor mögen aber einige Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Pulslehre und den Gang ihrer Bearbeitung ihre Stelle finden.

Der wichtigste Lehrsatz der Neubearbeiteten Pulslehre ist ohne Zweifel der, daß die Zeichen aus dem veränderten Pulsschlage größtentheils, und in den meisten Fällen ausschließlich auf den Zustand des Herzens zu beziehen sind, weil sich die Arterien während des Pulsirens, das man für einen Beweis ihrer hohen Irritabilität gelten ließ, leidend verhalten, und nur gewissermaßen die Eindrücke aufnehmen, die von dem Herzen ausgehen. Damit ist aber nicht die Behauptung ausgesprochen, daß die Schlagadern ganz

and varieties of the arterial pulse etc. London 1816. 8.

*) Versuch einer Würdigung des Pulses. Berlin 1823. 8. Vergl. Biblioth. der prakt. Heilk. 1824. St. 5. S. 247.

**) *Observations on the Power of the arteries on carrying on the circulation of the blood, on the nature of this power, and on the manner of its exertion. Im London medical Repository. 1823. September. p. 181.*

leblose Kanäle, und ihre Veränderungen nach mechanischen Grundsätzen zu sind. Sie sind vielmehr im lebendigen Zustande mit zwei Kräften versehen, deren Aeufserungen bei mehreren Pulsarten gar Anschlag kommen.

Die eine von diesen Kräften ist die *Elasticität*, eine bloß physische oder todte, die mit dem Leben der Arterien nichts gemein hat, die andere die *Contractilität* (von *Parry* genannt), eine eigentliche Aeufserung der Lebenskraft. Die Grenzen beider werde ich auf das Sorgfältigste anzugeben versuchen, um auch von dieser Seite Verwirrungen vorzubeugen, die nur einer falschen Beurtheilung der Sache leicht verfallen, da die Rücksicht, die man hier zu nehmen hat, und mit der die Veranlassungen zu Irrthümern sehr häufig sind.

Die *Federkraft* der Schlagadern hat ihren Sitz vorzugsweise in der fibrösen oder sogenannten Muscularhaut, die äußere ist zu locker, und die innere zu dicht, um ihr das nöthige materielle Substrat zu bieten. Sie gibt sich durch dasselbe in der lebenden wie in der ganzen todtten Natur, durch die sie zu erkennen, daß sie den Arterien das Bestreben mittheilt, ihre Gestalt und räumlichen Umfang bei Druck und Compression zu behaupten. Diese werden als sie in einer gewissen Breite und Capazität gehalten, wenn man die allgemeinen Eigenschaften der Federkraft auf die Gestalt röhrenförmiger Kanäle überträgt. Aeufserung vermindert häufig den Umfang der A

der letztern nur einigermaßen, unter-
wird. Wichtiger ist uns hier die Ver-
mehrung der Breite oder die Ausdehnung der
Adern von innen, wodurch die Feder-
kraft auf einen gewissen Grad überwun-
den, d. h. der Umfang der Schlagadern über
ihren natürlichen hinaus vergrößert wird, die sich
in ungestörter Wirkung der Elasticität
bleiben. Die mechanische Kraft, die hierzu
Veranlassung giebt, ist keine andere als die
Blutströmung, nach allen Seiten hinwirkende der
strömenden Blutsäulen, die dann aller-
größten Veränderungen unterworfen ist,
sieh nach Umständen bald vermehrt, bald
vermindert, im letztern Falle aber der Elasti-
cität ein bleiblich Raum giebt, die Arterien
auf den natürlichen Grad ihres Umfanges
anzuziehen. Die Muscularhaut der Ar-
terien verhält sich also bei diesem Vorgange
passiv, und äußert nur das thätige
Verhalten, bei nachlassender Kraft der durch-
strömenden Blutsäulen, den vorherigen Grad

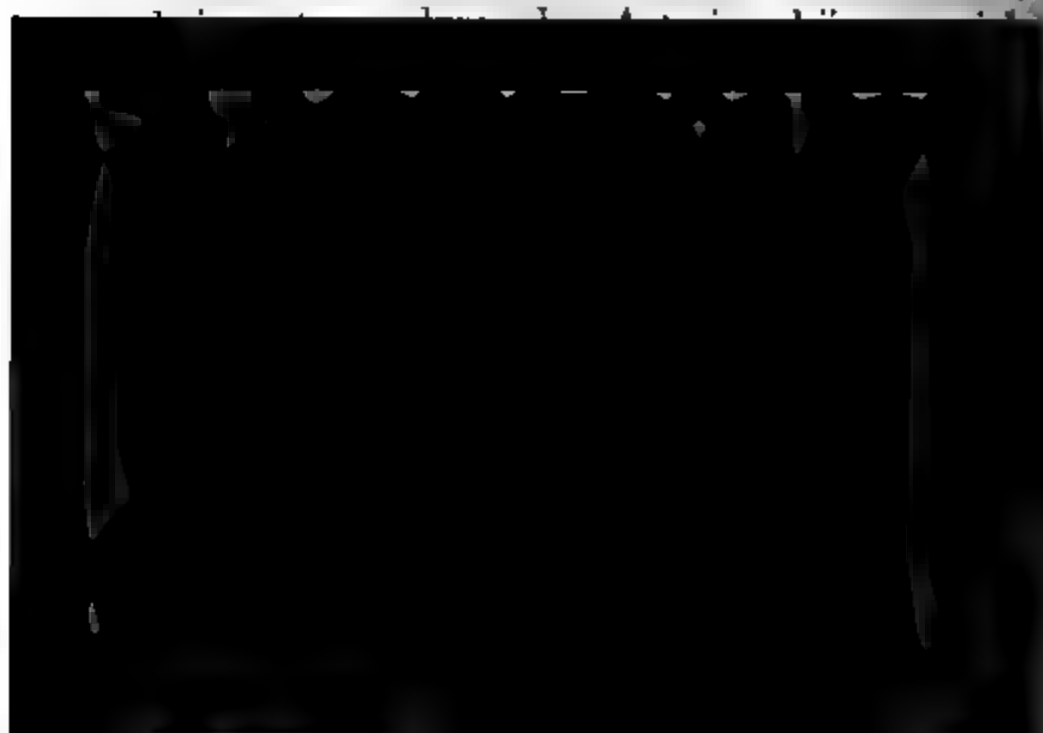


säulen während der letzteren vermindert und sich mithin bei der Systole desselben weiten. Die erwähnte Ausdehnung aber nicht in den Pulsschlägen einzeln zu finden, sondern in der ganzen Reihe der Arterien, denn die größte Ausdehnung der Arterien wird nicht durch das Summum der Kraft der durchströmenden Blutsäulen während der Systole, sondern durch das Minimum derselben während der Diastole des Herzes erhalten, und die Vermehrung vom Minimum zum Summum ist nicht so bedeutend, die Elasticität der Arterien noch mehr zu überwinden, und diese also zu einer noch größeren Weite auszudehnen. Außerhalb des Herzes bei seiner Zusammenziehung sehr bedeutende Kraft, oder übersteigt das Summum der Seitenkraft der Blutsäulen das Minimum derselben in sehr beträchtlichem Grade, so kann zwar die Elasticität während der Systole noch mehr überboten, und eine Art von Dilatation hervorgebracht werden, während der Diastole des Herzens wieder schwindet, diese Dilatation ist aber nur sehr unbedeutende, und kommt bei dem nächsten Schlage an sich durchaus nicht in Betracht. Es kann dadurch höchstens eine sehr kleine, mehr unsichere Bewegung, gleichsam nur eine Vibration zu Stande kommen, wie sie in einigen Fällen beobachtet hat, und wie sie bei einiger Aufmerksamkeit in mehreren ähnlichen Krankheiten, mit einem bedeutenden Kraftaufwand im Herzen, nicht gar wahrnehmen kann. Noch ist hinzuzusetzen, daß die natürliche Weite der größeren Arterien im gesunden Zustande fast immer beträchtlicher ist, als diejenige, die durch

Elasticität hervorgebracht werden würde, indem diese nämlich durch den Seitendruck der Blutäden in etwas überwunden wird. Auch läßt sich gewiß mit Bestimmtheit voraussetzen, daß auch der wechselnde Zustand der Lebenskraft bald eine Verstärkung, bald eine Erschlaffung der Spannkraft der Arterien veranlassen würde, die wie in allen übrigen Organen auch in krankhaften Zuständen, die auf das Gefäßsystem einwirken, nachzuweisen sind. Sind die Arterien bei voller Lebenskraft des Körpers stark elastisch, so werden sie dem Seitendrucke des Blutes mehr widerstreben, und man wird dabei in der Regel einen stärkern Puls beobachten, so wie umgekehrt einen weicheren, wenn bei gesunkener Lebenskraft auch die Arterienhäute der allgemeinen Erschlaffung unterliegen. Doch ist hiermit durchaus nicht behauptet, daß Härte und Weichheit des Pulses *allein* von dieser Ursache abhängen. Sehr wahrscheinlich giebt aber eine örtliche Verminderung der Spannkraft der Arterien, verbunden mit einer Lähmung der Contractilität derselben, häufig die Veranlassung zu Pulsadergeschwülsten.

Die Elasticität begründet also die wichtigsten physisch - mechanischen Eigenschaften der Arterien, die bei der Beurtheilung des Pulsschlages in Betracht kommen können. Weiterhin veranlaßt aber auch die *Contractilität* mancherlei Erscheinungen in ihnen, die im Betriebe des Kreislaufes und der Veränderungen des Pulses unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und sehr bedeutsame Merkmale der krankhaften Zustände des Gefäßsystems dem Beobachter an die Hand

geben: Sie ist nur während des Lebens thätig, und verschwindet nach dem wirklichen Tode durchaus, dauert indessen während des erscheinenden noch eine Zeitlang fort, wie bekanntlich auch selbst die Muskeln noch Spuren ihrer Irritabilität beibehalten, und in den Nerven die Sensibilität nicht völlig gewichen ist. Sie äußert ihre Wirkungen nicht augenblicklich und auf einmal, sondern in einer kürzern oder längern Zeit nach und nach und kommt in den einzelnen Pulsschlägen der Arterien gar nicht in Betracht. Sie wird in bloßgelegten Arterien besonders durch chemische Reize, auch durch die bloße Berührung der Luft, noch mehr aber durch Verwundungen, vorzüglich die Durchschneidung der Arterien hervorgerufen, nach der sich bekanntlich die Mündungen nach und nach zusammenziehen, so daß die Blutstillung bei kleinen Schlagadern von selbst erfolgt, bei größern aber, wo die Verschliefung nicht vollständig erreicht wird, nach Beseitigung der dringendsten Gefahr erst vermittelst der Bildung eines lymphatischen Pfropfes erreicht wird. Sie übertrifft an Stärke die Elasticität



ziehen sich die letzteren vermöge derselben bis zu dem Grade zusammen, in dem sie sich ohne Einwirkung einer die Elasticität übersteigenden Kraft der Blutsäulen befinden. Bei fortwährendem Ausströmen des Blutes fängt allmählich die vitale Contractilität der Arterien an zu wirken, wie es scheint, durch die Abwesenheit, oder vielmehr die starke Abnahme der Gewalt, von der sie vorher bis zur völligen Wirkungslosigkeit überwältigt war. Die Arterien ziehen sich dann in dem Maße zusammen, als das Blut ausfließt, und zwar so, daß die sich mehr und mehr verdünnenden Blutsäulen ganz von ihnen umschlossen werden, und es zu einem leeren oder mit Luft erfüllten Raume niemals kommen kann. Die vitale Zusammenziehung dauert übrigens so lange fort, bis entweder Ohnmacht oder Tod erfolgt; die erstere durch Verminderung der Blutmenge bis zu dem Grade, wo der Kreislauf nur noch sehr schwach fortbestehen kann, und dadurch der Einfluß des Blutsystems auf das Nervensystem gestört oder beinahe aufgehoben wird, weshalb dies in seiner Action aussetzt, der letztere durch gänzliche Aufhebung dieses Einflusses, wodurch die Nervenkraft gänzlich erstirbt. Faßt man ein Stück einer Arterie von beträchtlichem Umfange zwischen zwei Ligaturen, und entleert man aus ihm das Blut durch einen Einstich, so sinkt es sogleich bis auf die Hälfte seines Umfanges zusammen. *) Noch eine neuere Erscheinung, bei der die vitale Contraction der Arterien die wichtigste Rolle

*) Bichat, *Anatomie générale*. Paris 1818. T. I. p. 292.

spielt, darf hier nicht unberührt bleiben. Es ist die Blütlosigkeit der Arterien nach dem Tode die von den Früheren sehr unvollkommen so erklärt wurde, daß durch die letzte Systole der Arterien im ganzen Körper der größte Theil des Blutes in die Venen hinübergedrängt würde, die erstern also blutleer bleiben müßten, weil sie durch keine neue Systole des Herzens wieder Blut empfangen. Da nun aber eine augenblickliche Zusammenziehung der Art in den Arterien gar nicht existirt, so fällt es von selbst in die Augen, wie unzureichend und durchaus verwerflich diese Erklärungsart sey; sie macht also füglich den neueren, auf verbesserte Ansichten gegründeten Platz, wonach zuerst die Elasticität der Arterien, wenn der letzte Blutstrom durch die letzte Systole des Herzens in dieselben übergetrieben worden ist, in ihre Wirkung eintritt, und die Arterien wie oben erwähnt, auf einen gewissen Grad zusammenzieht, wodurch nothwendig schon so viel Blut in die Venen übergetrieben werden muß, als vermöge der Erweiterung über den Stand der

aus, und weil sie kein neues Blut mehr empfangen, so müssen sie mithin nach dem Tode blutlos erscheinen.

In diesen Erscheinungen sind die Eigenschaften der Contractilität hinreichend dargestellt. Sie kommt mit der Contractilität verwandt, und auf einer niedern Stufe des Lebens stehender Gebilde völlig überein, vornehmlich mit der des Zellgewebes, in dem diese Kraft als eine lebende zuerst 1767 von Borden, auf dessen Schultern sich späterhin Richat erhob, lichtvoll beschrieben, und vielseitig gewürdigt worden ist. *) Schon viel früher (1760) war Haller mit der Contractilität in den Arterien der Sache nach bekannt, und die Winke dieses großen Mannes, von dessen Geist sich allseitig über die Physiologie Licht verbreitete, hätten schon damals diese ganze Untersuchung ihrem Ende nähern können, wären nicht von ihm selbst den Forschungen seiner Nachfolger Hindernisse in den Weg gelegt worden, die sein gebietendes Ansehn, verbunden mit einigen andern obwaltenden Umständen vor der Hand noch unübersteiglich machte. Er hatte selbst die allmähliche Zusammenziehung der Schlagadern in zahlreichen Versuchen beobachtet, und legte ihr mit der Benennung *Vis contractilis* oder *vis derivationis* unter den Kreislauf erhaltenden Kräften einen hohen Werth bey; er hatte gesehen, daß bei lebenden und kurz vorher getödteten Thieren das Blut aus verletzten Arterien ausströmte, selbst wenn die

*) *Recherches sur le tissu muqueux ou l'organe cellulaire. Oeuvres complètes, Paris 1818. T. II. p. 735.*

Aorta unterbunden war; der Herzschlag gehört hatte, oder sogar das Herz herausgenommen war, und hielt diese Kraft ganz dieselbe, die den Blutfluß aus durchschnittenen Arterien hemmt oder den Umfang derselben bis auf einen gewissen Grad verringert. Der Unterschied dieser *Vis derivationis* von der todten Spannkraft der Arterien hatte schon damals selbst einem minder einsichtigen Beobachter einleuchten können, da wie die bloße Elasticität selbst bei Schlagadern von mittlerem Umfange eine vollständige Schließung des Kanals veranlassen könnte, während dieselben Schlagadern nach folgendem Tode offen stehen, indem sie doch noch im vollen Besitz ihrer Elasticität sind. Es ist unbegreiflich, und es bleibt dabei ein fallender Widerspruch dieser Erscheinung mit den Wirkungen jener todten Kraft zu lösen. Dennoch nahm Haller keinen Anstand, so die *Vis derivationis* mit dem Namen einer todten Kraft zu belegen, und sie mit der Federkraft der Arterien für eine und dieselbe zu halten, **) wahrscheinlich durch die Annahme verleitet, daß außer der Muskelirritabilität und der todten Elasticität keine bewegende Kraft im lebenden Körper vorhanden sey. Er hielt die Muskelfaser allein für irritabel, nannte die Faserhaut der Arterienhaut ausdrück-

*) Element. T. II. p. 214.

**) *En vero contractio a vita non pendet, nam musculosa est indolis, quae a morte supersit, ad nativum potius elaterem tensae fibrae contractas spectat; ea enim alio etiam in exemplis sed lento, et multis continuis diebus, arterias et lidorum animalium resectas exinanit, diametrum quo minuit et lumen delet. Ebend. p. 214.*

lich muskulös *), und stritt ihr doch die Ir-
 tabilität und jede lebendige Bewegkraft ab. **) Hier lag also ein klarer Widerspruch, der leicht zur Wahrheit führen konnte, und es hätte den Nachfolgern zugestanden, diese Lücke in *Haller's* Theorie mit dem hinreichend vorhandenen, nur noch bis jetzt ungeordnetem Stoffe auszufüllen. Dies geschah indessen nicht, und man beschäftigte sich auf allen Seiten nur angelegentlich mit der Lehre von der Ir-
 tabilität, die man jetzt anfang, den Arterien in vollem Maasse zuzuschreiben. ***) *Haller's* Idee, daß die Arterien passiv durch die Kraft des Herzens erweitert, und durch ihre todte Elasticität beim Pulse zusammengezogen wür-
 den, fand sehr lebhaften Widerspruch, beson-
 ders war es *Walter Vershuir*, der sich mit ihrer Widerlegung beschäftigte. ****) Seine übrigens sehr scharfsinnige Untersuchung über den Einfluß der Lebenskraft der Arterien auf den Kreislauf, erhielten allgemeinen Beifall, trugen aber eigentlich nur dazu bey, die alte hergebrachte Annahme einer *Vis pulsifica* in einer andern Form zu bestätigen. Selbst *Haller* wurde dadurch überzeugt, und äußerte sich späterhin, wiewohl über einige Punkte noch zweifelhaft, darüber so, daß ihm die

*) Ebend. T. I. p. 64. T. II. p. 213. — *Oper. mi-
 nor. De sanguinis motu*, p. 229. — Ebend. *De
 Arteriarum et venarum vi irritabili*, p. 377.

**) *Element. T. II. p. 207.*

***) *Rob. Whytt, An essay on the vital and
 other involuntary motions of animals, Edinburgh
 1751. Sect. VI. p. 94.*

****) *Dissertatio inauguralis de arteriarum et venarum
 vi irritabili ejusque in vasis excessu et inde oriun-
 da sanguinis directione abnormi. Gröning. 1766. 4.*

größern Arterien einen fortgesetzt musk. Kanal auszumachen schienen. *) V hatte die vergleichende Physiologie zu genommen, und namentlich bewiesen die Gefäße kaltblütiger Thiere noch e. deutende Reizbarkeit zurückbehalten, auch das Herz ausgeschnitten sey. schien hervorzugehen, daß sie auch im n. lichen Körper von der Action des Herzes abhängig seyen, und es ergab sich eir. fältige Anwendung dieser Lehre auf die rie der Congestionen, des Fiebers u. Entzündung. Nach und nach sah m. angenommene Reizbarkeit der Arterien ganze Pathologie verflochten, wie sie e. bis jetzt in dem Grade geblieben ist, fast keine Krankheit gab, in der n. nicht in Erwägung gezogen hätte! Un. ist diese Reizbarkeit der Schlagadern wo sie der Muskularirritabilität gleichg. wird, und nicht mit den Erscheinung Contractilität übereinstimmt, rein hypot. und keinesweges in der Natur gegründe. schuir hatte freilich den triftigsten schei. Beweis für ihre Selbstständigkeit zu Hi. nommen, die Ungleichheit des Pulss. in verschiedenen Theilen des Körper. allerdings wohl sonst sehr schwer, und jene leichter erklärt werden konnte, Berücksichtigung mehrerer ganz einfache. hältnisse aber ihre Aufhellung findet.

Nach dieser Würdigung der den A. innewohnenden Kräfte nehmen nun z. die verschiedenen Arten von Pulsation

*) *Auctarium ad Alb. Halleri Elementa p. gias c. h. Lips. et Francof. 1780. 4. p.*

Aufmerksamkeit in Anspruch. Ihre Verwechslung ist in manchen Fällen leicht möglich, führt aber jedesmal einen mehr oder minder bedeutenden Irrthum herbey.

Zuerst kommt hier die *Seitenbewegung der Schlagaden* (*Motus lateralis, Locomotion*) in Betracht, eine sichtbare Pulsation, die in einer Verschiebung der ganzen Arterie zur Seite, ohne Verminderung ihres Umfanges besteht, und sich einigermaßen mit der Bewegung einer Schlange vergleichen läßt. Sie entspricht in der Zahl der Schläge dem Herzschlage, ist aber nichts als die mechanische Wirkung desselben, wobei die Elasticität, die durch den Andrang des einströmenden Bluts verschobene Lage wieder herstellt, gleich wie ein Schlauch in krummer Richtung bei heftigem Antriebe der in ihm enthaltenen Flüssigkeit durch die Stöße derselben eine Bewegung zur Seite erleidet. Sie findet nur bei denjenigen Arterien Statt, die in einem lockern Zellgewebe liegen, und der Länge nach nicht ausgespannt sind, wird dagegen nirgends bemerkt, wo diese Bedingungen fehlen. Beobachtet man sie an einer kleinen Stelle einer locker umgebenen Arterie, und nur an einer Seite derselben, wenn der übrige Theil des Cylinders nicht bloßgelegt ist, so kann sie allerdings den Schein von Ausdehnung und Zusammenziehung veranlassen; dieser verschwindet aber augenblicklich, sobald die Arterie in einer gehörigen Länge von den umgebenden Theilen nach allen Seiten hin befreit ist. Spannt man bei bloßgelegten Carotiden bei größern Thieren durch Ausdehnung des Kopfes an, so wird ihre Seitenbewegung

völlig aufgehoben, sie liegen wie todte Mäule da, und die aufgelegten Finger empfinden auch nicht die geringste Spur von Pulsation, die sie allerdings empfinden müßten, wenn diese von der Veränderung des Umfanges herrührte. Man muß indessen die Finger ohne allen Druck auflegen, denn gibt man der Arterie eine harte Unterlage, und drückt sie, wenn auch nur sanft dagegen, oder wenn man sie mit einigem Druck zwischen zwei Finger, so fühlt man das Pulsiren ebenso wie an der Handwurzel eines Kranken. Dieselbe Art der Pulsation ist es, die an den oberflächlichen Arterien des Körpers, besonders an der Carotis und den Schläfarterien, bei vielen auch an der Handwurzel sich zeigt. Sie ist auch dem Gefühle leicht wahrnehmbar, wenn die Fingerspitzen ohne den mindesten Druck aufgelegt werden; wenn man aber die geringste Gewalt an, so verschwindet sie gewöhnlich, und es tritt dann eine ganz andere Art der Pulsation hervor, von der weiter unten die Rede seyn wird, oder man empfindet beide Arten zugleich, was aber eine größere Feinheit des Gefühls erforderlich ist.

Die Seitenbewegung der Arterien ist in neueren Zeiten vielfach in Erwägung gezogen und vor Parry bereits von Bichat sehr vollständig dargestellt worden. *) Ihr eigentlicher Entdecker war aber schon im Jahr 1740 der hochverdiente Weitbrecht, der die Physiologie des Blutsystems um ein Beträchtliches weiter brachte, und es zuerst wagte, gegen veraltete Irrthümer seine Stimme zu erheben.

*) *Anatomie générale, T. I. p. 289.*

ben. *) Jatromathematische Berechnungen führten ihn zu dem Ergebniss, daß die Ausdehnung der Arterien bei der geringen Menge des einströmenden Blutes viel zu unbedeutend sey, um den Puls zu veranlassen; Ursache derselben sei vielmehr die Seitenbewegung der Arterien, die von ihm eben so beachtet und beschrieben worden ist, wie von den neuern Physiologen. Mit dieser Entdeckung wäre unglaublich viel gewonnen gewesen; hätte man sogleich neue Untersuchungen angestellt, um sie von aller Einseitigkeit zu befreien, die in der Regel die Zugabe wichtiger Behauptungen ist, wenn sie zuerst ausgesprochen werden. Leider aber hatte sie *Weitbrecht* mit einigen Ansichten in Verbindung gebracht, die allerdings das Gepräge jatromathematischer Künstelei trugen, und ihn dadurch freilich des verdienten Beifalls beraubten. Nur wenige Physiologen wagten es, ihm beizutreten, fast alle erhoben sich als seine Widersacher, und trugen dann endlich zum Nachtheil der Wahrheit den vollständigsten Sieg davon. Er hatte nämlich behauptet, der Puls geschehe nicht auf einmal und gleichmäßig durch den ganzen Körper, sondern successiv, in den dem Herzen nähern Schlagadern früher, als in den entfernter gelegenen, nach den Gesetzen der Bewegung fester Körper, die sich nicht augenblicklich der ganzen Ausdehnung derselben mittheilen können. Denn er hielt die entdeckte Seitenbewegung der Arterien für die einzige Ursache des Pulses, und übersah da-

*) *De Circulatione sanguinis cogitationes physiologicae, auctor. Josia Weitbrecht. In Commentar. Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae. T. VII. 1740. p. 515. seq.*

bei alle andern Arten der Pulsation über diese doch im Ganzen minder wichtige. *) Es möge gleich hier die rügende Bemerkung ihre Stelle finden, daß man noch jetzt zuweilen die Seitenbewegung der Arterien überschätzen und als die einzige Ursache des Pulses angesehen hört, wenn auch schon längst errungene vollständigere Kenntnisse dieser Einseitigkeit hätten entgegensetzen können. Dadurch wird die Beurtheilung der Sache gelähmt, und der Widerspruch der Vertheidiger der alten Ansicht gewinnt an Stärke, weil er auf Fehlern fußen kann, wie es denn auch zu *Weitbrecht's* Zeiten geschehen ist, dessen wichtigster Gegner, *Haller*, nächst einer ziemlich ausführlichen Widerlegung mehrerer Nebensachen, die geläugnete Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien auch dadurch zu beweisen suchte, daß bei übereinandergeschlagenen Knien, dem obersten durch den Puls der Kniekehlarterie eine pulsirende Bewegung mitgetheilt würde, **) eine Ausdehnung also durchaus Statt finden mußte. Sie findet allerdings Statt, aber nur bei zusammengedrückter Arterie, wie sie denn hier zusammengedrückt ist. So wenig waren leider noch damals die Begriffe über die verschiedenen Arten der Pulsation getrennt, daß selbst dieser grösste aller Physiologen den Puls einer gedrückten Schlagader mit dem einer ruhenden verwechseln konnte.

*) *Non igitur solum latus arteriae esse potest, cuius impetum digitus tangens sustinet, sed in ipsa arteria tota quaeri effectus et phaenomeni ratio debet; id igitur, quod pulsare sentimus, non est nisi arteria tota loco suo mota et digito exploranti propius applicita.*

**) *Element. T. II. p. 239.*

Die Entdeckung der Seitenbewegung
 darauf ziemlich in Vergessenheit; kein
 Physiolog arbeitete auf diesem Felde.
 Bis denn endlich nach 29 Jahren *Lam-*
ure Richtigkeit der Sache anerkannte,
 er auch wieder so weit von einer um-
 m Ansicht entfernt blieb, daß er die
 Bewegung für die einzige Ursache des
 ansah, und von den übrigen Arten der
 eben so wenig unterschied, als *Weit-*
brecht. Seine sehr gehaltreiche Arbeit blieb
 ohne bedeutenden Erfolg für das
 man scheint sie bald vergessen zu ha-
 daß die Seitenbewegung von *Bichat*
 der ganz neu entdeckt und in Anre-
 acht worden ist, andere sehr, bedeu-
 Physiologen aber die Ausdehnung und
 ziehung der Arterien mit denselben
 und mit derselben Hartnäckigkeit ver-
 en, wie ihre zahlreichen Vorgänger
 so, als wären *Weitbrecht's* und *Lamu-*
re's Arbeiten gar nicht vorhanden gewesen.
 Ich mag hier noch angeführt werden,
 e Seitenbewegung der Arterien dieje-
 rt von Pulsation ist, die man in ent-
 en, oberflächlichen Theilen sieht, und
 der Ausdehnung und Zusammenziehung
 wechselfelt worden ist, daß man sie zur
 ung der alten Theorie häufig genug
 hat.

Die zweite Art von Bewegung der Schlag-
 die für den Arzt weniger in Betracht

Recherches sur la cause de la pulsation des ar-
teries, sur les mouvemens du cerveau dans l'hom-
me et les animaux trépanés, sur la coëne du
cerveau, par de Lamure. Montpellier 1769. 8.

kommt, indessen der Vollständigkeit wegen mit aufgeführt werden muß, ist nur bei *Vivisectionen* wahrnehmbar. Gleichzeitig mit jeder Inspiration ziehen sich nämlich die *Carotiden* abwärts nach der Brusthöhle, und mit jeder Expiration wieder aufwärts nach dem Kopfe hin. Sie rührt wahrscheinlich von keiner andern Ursache als von der Bewegung des Zwerchfells her, denn die übrigen mit den *Carotiden* durch Zellgewebe verbundenen Theile des Halses bewegen sich gleichzeitig mit; keine solche Bewegung ist aber in den Arterien unterhalb des Zwerchfells bemerkbar. Die Zahl dieser Bewegungen betrug bei einer Beobachtung von *Parry* in einer Minute 84, die Frequenz des Pulses dagegen war 108. Sie verhielten sich also zu dieser wie 7 zu 9; dies ist aber nicht beständig, weil das Verhältniß der Frequenz der Respiration zu der des Pulses nicht dasselbe bleibt. Kein früherer Physiolog hat diese Bewegung beobachtet.

Die dritte Art von Pulsation, die aller wichtigste für den Arzt, auf die denn auch die semiotische Pulslehre grösstentheils bezogen werden muß, ist die der zusammengedrückten Schlagadern. Das Blut im ganzen Körper von der linken Herzkammer bis zur rechten Vorkammer hat man hierbei als eine fortlaufende Reihe flüssiger Säulen zu betrachten, wodurch die Gefäße vollständig angefüllt werden. Diese Säulen erhalten in einem Augenblicke durch die Austreibung des Blutes in die Aorta vermittelt der Zusammenziehung der linken Herzkammer eine von hi-bis in die entferntesten Enden der Arterien gleichzeitig sich fortpflanzende Bewegung, die

104
 105
 106
 107
 108
 109
 110
 111
 112
 113
 114
 115
 116
 117
 118
 119
 120
 121
 122
 123
 124
 125
 126
 127
 128
 129
 130
 131
 132
 133
 134
 135
 136
 137
 138
 139
 140
 141
 142
 143
 144
 145
 146
 147
 148
 149
 150
 151
 152
 153
 154
 155
 156
 157
 158
 159
 160
 161
 162
 163
 164
 165
 166
 167
 168
 169
 170
 171
 172
 173
 174
 175
 176
 177
 178
 179
 180
 181
 182
 183
 184
 185
 186
 187
 188
 189
 190
 191
 192
 193
 194
 195
 196
 197
 198
 199
 200
 201
 202
 203
 204
 205
 206
 207
 208
 209
 210
 211
 212
 213
 214
 215
 216
 217
 218
 219
 220
 221
 222
 223
 224
 225
 226
 227
 228
 229
 230
 231
 232
 233
 234
 235
 236
 237
 238
 239
 240
 241
 242
 243
 244
 245
 246
 247
 248
 249
 250
 251
 252
 253
 254
 255
 256
 257
 258
 259
 260
 261
 262
 263
 264
 265
 266
 267
 268
 269
 270
 271
 272
 273
 274
 275
 276
 277
 278
 279
 280
 281
 282
 283
 284
 285
 286
 287
 288
 289
 290
 291
 292
 293
 294
 295
 296
 297
 298
 299
 300
 301
 302
 303
 304
 305
 306
 307
 308
 309
 310
 311
 312
 313
 314
 315
 316
 317
 318
 319
 320
 321
 322
 323
 324
 325
 326
 327
 328
 329
 330
 331
 332
 333
 334
 335
 336
 337
 338
 339
 340
 341
 342
 343
 344
 345
 346
 347
 348
 349
 350
 351
 352
 353
 354
 355
 356
 357
 358
 359
 360
 361
 362
 363
 364
 365
 366
 367
 368
 369
 370
 371
 372
 373
 374
 375
 376
 377
 378
 379
 380
 381
 382
 383
 384
 385
 386
 387
 388
 389
 390
 391
 392
 393
 394
 395
 396
 397
 398
 399
 400
 401
 402
 403
 404
 405
 406
 407
 408
 409
 410
 411
 412
 413
 414
 415
 416
 417
 418
 419
 420
 421
 422
 423
 424
 425
 426
 427
 428
 429
 430
 431
 432
 433
 434
 435
 436
 437
 438
 439
 440
 441
 442
 443
 444
 445
 446
 447
 448
 449
 450
 451
 452
 453
 454
 455
 456
 457
 458
 459
 460
 461
 462
 463
 464
 465
 466
 467
 468
 469
 470
 471
 472
 473
 474
 475
 476
 477
 478
 479
 480
 481
 482
 483
 484
 485
 486
 487
 488
 489
 490
 491
 492
 493
 494
 495
 496
 497
 498
 499
 500
 501
 502
 503
 504
 505
 506
 507
 508
 509
 510
 511
 512
 513
 514
 515
 516
 517
 518
 519
 520
 521
 522
 523
 524
 525
 526
 527
 528
 529
 530
 531
 532
 533
 534
 535
 536
 537
 538
 539
 540
 541
 542
 543
 544
 545
 546
 547
 548
 549
 550
 551
 552
 553
 554
 555
 556
 557
 558
 559
 560
 561
 562
 563
 564
 565
 566
 567
 568
 569
 570
 571
 572
 573
 574
 575
 576
 577
 578
 579
 580
 581
 582
 583
 584
 585
 586
 587
 588
 589
 590
 591
 592
 593
 594
 595
 596
 597
 598
 599
 600
 601
 602
 603
 604
 605
 606
 607
 608
 609
 610
 611
 612
 613
 614
 615
 616
 617
 618
 619
 620
 621
 622
 623
 624
 625
 626
 627
 628
 629
 630
 631
 632
 633
 634
 635
 636
 637
 638
 639
 640
 641
 642
 643
 644
 645
 646
 647
 648
 649
 650
 651
 652
 653
 654
 655
 656
 657
 658
 659
 660
 661
 662
 663
 664
 665
 666
 667
 668
 669
 670
 671
 672
 673
 674
 675
 676
 677
 678
 679
 680
 681
 682
 683
 684
 685
 686
 687
 688
 689
 690
 691
 692
 693
 694
 695
 696
 697
 698
 699
 700
 701
 702
 703
 704
 705
 706
 707
 708
 709
 710
 711
 712
 713
 714
 715
 716
 717
 718
 719
 720
 721
 722
 723
 724
 725
 726
 727
 728
 729
 730
 731
 732
 733
 734
 735
 736
 737
 738
 739
 740
 741
 742
 743
 744
 745
 746
 747
 748
 749
 750
 751
 752
 753
 754
 755
 756
 757
 758
 759
 760
 761
 762
 763
 764
 765
 766
 767
 768
 769
 770
 771
 772
 773
 774
 775
 776
 777
 778
 779
 780
 781
 782
 783
 784
 785
 786
 787
 788
 789
 790
 791
 792
 793
 794
 795
 796
 797
 798
 799
 800
 801
 802
 803
 804
 805
 806
 807
 808
 809
 810
 811
 812
 813
 814
 815
 816
 817
 818
 819
 820
 821
 822
 823
 824
 825
 826
 827
 828
 829
 830
 831
 832
 833
 834
 835
 836
 837
 838
 839
 840
 841
 842
 843
 844
 845
 846
 847
 848
 849
 850
 851
 852
 853
 854
 855
 856
 857
 858
 859
 860
 861
 862
 863
 864
 865
 866
 867
 868
 869
 870
 871
 872
 873
 874
 875
 876
 877
 878
 879
 880
 881
 882
 883
 884
 885
 886
 887
 888
 889
 890
 891
 892
 893
 894
 895
 896
 897
 898
 899
 900
 901
 902
 903
 904
 905
 906
 907
 908
 909
 910
 911
 912
 913
 914
 915
 916
 917
 918
 919
 920
 921
 922
 923
 924
 925
 926
 927
 928
 929
 930
 931
 932
 933
 934
 935
 936
 937
 938
 939
 940
 941
 942
 943
 944
 945
 946
 947
 948
 949
 950
 951
 952
 953
 954
 955
 956
 957
 958
 959
 960
 961
 962
 963
 964
 965
 966
 967
 968
 969
 970
 971
 972
 973
 974
 975
 976
 977
 978
 979
 980
 981
 982
 983
 984
 985
 986
 987
 988
 989
 990
 991
 992
 993
 994
 995
 996
 997
 998
 999
 1000
 1001
 1002
 1003
 1004
 1005
 1006
 1007
 1008
 1009
 1010
 1011
 1012
 1013
 1014
 1015
 1016
 1017
 1018
 1019
 1020
 1021
 1022
 1023
 1024
 1025
 1026
 1027
 1028
 1029
 1030
 1031
 1032
 1033
 1034
 1035
 1036
 1037
 1038
 1039
 1040
 1041
 1042
 1043
 1044
 1045
 1046
 1047
 1048
 1049
 1050
 1051
 1052
 1053
 1054
 1055
 1056
 1057
 1058
 1059
 1060
 1061
 1062
 1063
 1064
 1065
 1066
 1067
 1068
 1069
 1070
 1071
 1072
 1073
 1074
 1075
 1076
 1077
 1078
 1079
 1080
 1081
 1082
 1083
 1084
 1085
 1086
 1087
 1088
 1089
 1090
 1091
 1092
 1093
 1094
 1095
 1096
 1097
 1098
 1099
 1100
 1101
 1102
 1103
 1104
 1105
 1106
 1107
 1108
 1109
 1110
 1111
 1112
 1113
 1114
 1115
 1116
 1117
 1118
 1119
 1120
 1121
 1122
 1123
 1124
 1125
 1126
 1127
 1128
 1129
 1130
 1131
 1132
 1133
 1134
 1135
 1136
 1137
 1138
 1139
 1140
 1141
 1142
 1143
 1144
 1145
 1146
 1147
 1148
 1149
 1150
 1151
 1152
 1153
 1154
 1155
 1156
 1157
 1158
 1159
 1160
 1161
 1162
 1163
 1164
 1165
 1166
 1167
 1168
 1169
 1170
 1171
 1172
 1173
 1174
 1175
 1176
 1177
 1178
 1179
 1180
 1181
 1182
 1183
 1184
 1185
 1186
 1187
 1188
 1189
 1190
 1191
 1192
 1193
 1194
 1195
 1196
 1197
 1198
 1199
 1200
 1201
 1202
 1203
 1204
 1205
 1206
 1207
 1208
 1209
 1210
 1211
 1212
 1213
 1214
 1215
 1216
 1217
 1218
 1219
 1220
 1221
 1222
 1223
 1224
 1225
 1226
 1227
 1228
 1229
 1230
 1231
 1232
 1233
 1234
 1235
 1236
 1237
 1238
 1239
 1240
 1241
 1242
 1243
 1244
 1245
 1246
 1247
 1248
 1249
 1250
 1251
 1252
 1253
 1254
 1255
 1256
 1257
 1258
 1259
 1260
 1261
 1262
 1263
 1264
 1265
 1266
 1267
 1268
 1269
 1270
 1271
 1272
 1273
 1274
 1275
 1276
 1277
 1278
 1279
 1280
 1281
 1282
 1283
 1284
 1285
 1286
 1287
 1288
 1289
 1290
 1291
 1292
 1293
 1294
 1295
 1296
 1297
 1298
 1299
 1300
 1301
 1302
 1303
 1304
 1305
 1306
 1307
 1308
 1309
 1310
 1311
 1312
 1313
 1314
 1315
 1316
 1317
 1318
 1319
 1320
 1321
 1322
 1323
 1324
 1325
 1326
 1327
 1328
 1329
 1330
 1331
 1332
 1333
 1334
 1335
 1336
 1337
 1338
 1339
 1340
 1341
 1342
 1343
 1344
 1345
 1346
 1347
 1348
 1349
 1350
 1351
 1352
 1353
 1354
 1355
 1356
 1357
 1358
 1359
 1360
 1361
 1362
 1363
 1364
 1365
 1366
 1367
 1368
 1369
 1370
 1371
 1372
 1373
 1374
 1375
 1376
 1377
 1378
 1379
 1380
 1381
 1382
 1383
 1384
 1385
 1386
 1387
 1388
 1389
 1390
 1391
 1392
 1393
 1394
 1395
 1396
 1397
 1398
 1399
 1400
 1401
 1402
 1403
 1404
 1405
 1406
 1407
 1408
 1409
 1410
 1411
 1412
 1413
 1414
 1415
 1416
 1417
 1418
 1419
 1420
 1421
 1422
 1423
 1424
 1425
 1426
 1427
 1428
 1429
 1430
 1431
 1432
 1433
 1434
 1435
 1436
 1437
 1438
 1439
 1440
 1441
 1442
 1443
 1444
 1445
 1446
 1447
 1448
 1449
 1450
 1451
 1452
 1453
 1454
 1455
 1456
 1457
 1458
 1459
 1460
 1461
 1462
 1463
 1464
 1465
 1466
 1467
 1468
 1469
 1470
 1471
 1472
 1473
 1474
 1475
 1476
 1477
 1478
 1479
 1480
 1481
 1482
 1483
 1484
 1485
 1486
 1487
 1488
 1489
 1490
 1491
 1492
 1493
 1494
 1495
 1496
 1497
 1498
 1499
 1500
 1501
 1502
 1503
 1504
 1505
 1506
 1507
 1508
 1509
 1510
 1511
 1512
 1513
 1514
 1515
 1516
 1517
 1518
 1519
 1520
 1521
 1522
 1523
 1524
 1525
 1526
 1527
 1528
 1529
 1530
 1531
 1532
 1533
 1534
 1535
 1536
 1537
 1538
 1539
 1540
 1541
 1542
 1543
 1544
 1545
 1546
 1547
 1548
 1549
 1550
 1551
 1552
 1553
 1554
 1555
 1556
 1557
 1558
 1559
 1560
 1561
 1562
 1563
 1564
 1565
 1566
 1567
 1568
 1569
 1570
 1571
 1572
 1573
 1574
 1575
 1

unbedeutend ist, daß gar keine Pulsation mehr zu Stande kommen kann. Die übrigen Triebfedern des Kreislaufs, besonders in den Venen und den Gefäßenden werden hier wesentlich übergangen, um eine Anhäufung von Gegenständen zu vermeiden, und weil die dargestellte Ansicht zur Erklärung der Erscheinungen, auf die es hier ankommt, vollkommen ausreicht.

Nach diesen Ansichten versuchte ich bereits in der angedeuteten Abhandlung eine Erklärung der wichtigsten Pulsarten nach anatomischen Gesichtspunkten zu geben, indem ich es mir fest vorgesetzt hatte, der hergebrachten Pulslehre nicht zu nahe zu treten, wenn sie in der Natur begründet zu seyn schien, doch aber auch die Veränderungen möglichst umfassend anzugeben, die sie nach den neuern Bearbeitungen der Physiologie unbedingt erleiden mußte.

Die Schnelligkeit des Pulses, Celeritas, die darin besteht, daß der comprimirte Theil der befühlten Arterie sich rascher, d. h. in einer

solchen Reizes annehmen können; vorzugsweise also im Fieber, für dessen pathogenomisches Symptom sie von vielen nicht mit Unrecht angenommen wird, wiewohl es von selbst in die Augen fällt, daß sie in den wenigsten Fiebern wegen der vorherrschenden Frequenz des Pulses genau beobachtet werden kann. Hieraus leuchtet es auch ein, daß alle Ansichten von der nächsten Ursache und dem Wesen des Fiebers, die sich auf eine bekannte Irritabilität der Gefäße, besonders der Arterien gründen, mehr noch und vorzugsweise auf das Herz bezogen werden müssen, und es steht ohne Zweifel auf diesem Wege der Forschung ein bedeutender Gewinnst für die Fieberlehre zu erwarten, sobald man nur alle vorhandenen Kenntnisse über die Verrichtung des Herzens und des Nervensystems zu Hülfe nimmt, auf die es offenbar hauptsächlich ankommt. Das Verhalten der Contractilität in den Arterien sowohl wie in den übrigen mit dieser Kraft versehenen Theilen ist hierbei von nicht geringer Wichtigkeit; und es läßt sich eine Verschiedenheit desselben schon in einigen Unterarten oder Verbindungen des Pulses oder mit andern Pulsarten unbezweifelt nachweisen. Es ist dieser Puls nemlich entweder mit Schwäche (*debilitas*) oder mit Stärke (*vis*) verbunden. Bei der ersten Art ist die Schlaffheit, den Mangel an Kraft im Pulse nicht in Anschlag gebracht, der sich diesem Zustande gewöhnlich verbindet; sie weichen in den Arterien; ihre Contractilität vermindert, und sie weichen einem schwachen Andränge des Blutes, d. h. sie ziehen nicht bis zu dem Umfange zusammen, die Contractilität bei vermindertem Wi-

derstande herbeiführen würde, der Puls der unter diesen Umständen klein und seyn mußte, bleibt schwach, anscheinend und behält einen normalen, oder wohl einen größern Umfang. Ist die Schnell des Pulses mit Kraft verbunden, so find Gegentheil vom Gesagten Statt.

Die Erklärung der *Langsamkeit* oder *heit des Pulses* (*Tarditas*) so wie seiner (*vehementia*) und *Schwäche* (*debilitas*), erlaß aus dem bisherigen von selbst, sobald nur die Regel festhält, immer mehr aus dem vom Herzen ausgehende Kraft der Bluts auf die Arterien selbst aber nur in Rücksicht zu nehmen, als ihre mit diesem Verhältniß tretende Spannkraft und vitalität in Betracht kommen.

Was die *Größe* und die *Kleinheit* des betrifft, so können einige vorher führte Bemerkungen füglich hierher ge werden. Ist also der Puls groß, so ist Elasticität der Arterie von der Kraft des strömenden Blutes beträchtlich überwunden. Deshalb ist ein großer Puls in den meisten Fällen zugleich voll und stark, und kann bei verminderter Elasticität im Zustand der allgemeinen oder örtlichen Erschlaffung wenn dabei die Kraft des Herzens un verändert oder gesteigert ist, und also die noch vorhandene Elasticität leichter überwunden wird, seyn, oder weil er leicht zusammengefallen werden kann, *leer* scheinen, denn in der That kann es der Puls im lebenden Zustande niemals seyn, wie dies aus dem Vorigen gänzlich hervorgeht, sondern der ganze Begriff der *Leerheit* und *Vollheit* muß auf die Kra-

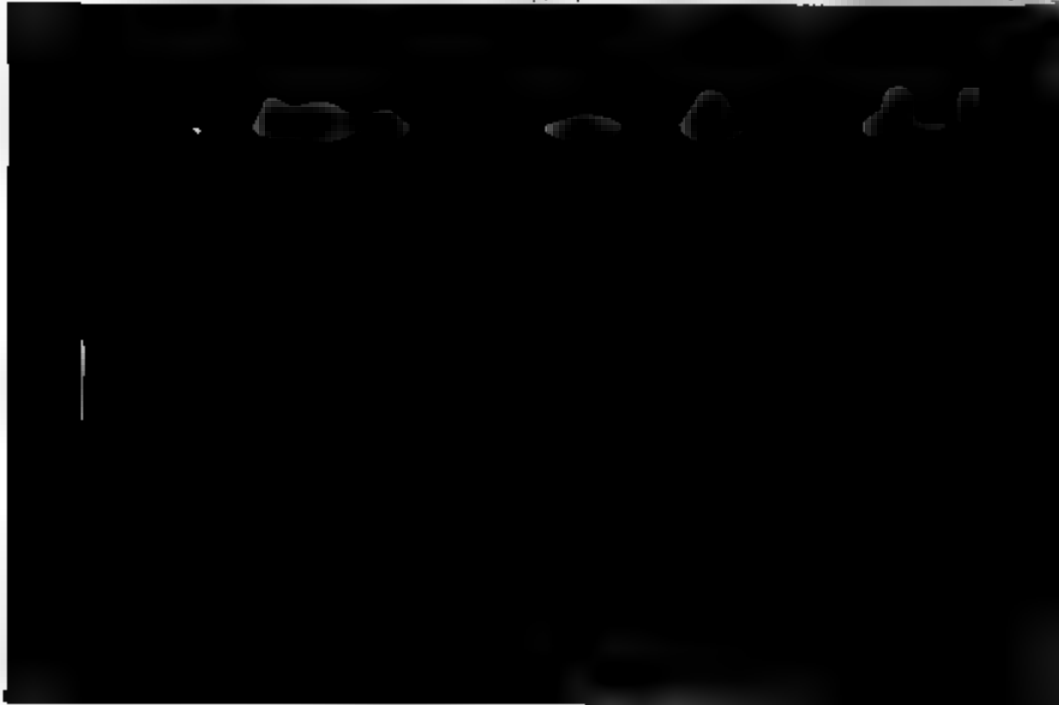
Seitendruckes des durchströmenden Blutes, und ihr Verhältniß zur Elasticität und vitalen Contractilität der Arterien zurückgeführt werden.

Der *kleine Puls* entsteht, wenn die Arterie entweder durch die Elasticität bis auf den Grad, den sie vermöge derselben erreichen kann, oder durch die vitale Contraction noch über denselben hinaus zusammengezogen ist, er ist entweder voll, wenn das durchströmende Blut noch einen bedeutenden Seitendruck ausübt, oder leer, wenn dies nicht der Fall ist. Im ersten Falle kann die Kraft des Herzens ganz unverletzt seyn, sie wird aber durch die vitale Contraction der Arterien überstiegen. Wenn dabei die *Kleinheit* sich noch mit *Härte* verbindet, so ist eine durch den hohen Grad der Zusammenziehung hervorgebrachte Annäherung der Fasern, wodurch Starrheit entsteht, die ohnehin im ganzen Körper vorhanden seyn kann, gar wohl in Erwägung zu ziehen. Bei dem ganz großen Pulse kommt bekanntlich eine sehr bedeutende Härte niemals vor.

Zusammengesetzt ist die Erklärungsart der *Ungleichheit* in einer fortlaufenden Reihe von Pulsschlägen an einer oder an verschiedenen Arterien des Körpers. Man muß dabei im Allgemeinen Rücksicht nehmen: 1) *Auf die Ungleichheit der Action des Herzens selbst*, die sich entweder durch unregelmäßige Zusammenziehungen, oder durch Ungleichmäßigkeit dem Aufeinanderfolgen derselben äußert; 2) *die Locomotion der Arterien*; 3) *auf mechanische Hindernisse des Kreislaufs im sowohl wie in den Arterien.* — Die
LIX. B. 2. St. C

Ungleichmäßigkeit der Bewegung des Herzens, oder der Kraft, die es bei den einzelnen Zusammenziehungen äußert, kann idiopathisch oder sympathisch seyn. Idiopathisch ist sie bei verschiedenen chronischen Herzkrankheiten, wo die Ungleichheit des Pulses pathognomonisch ist, so wie oft in akuten Krankheiten; sympathisch sehr oft bei Affectionen des Unterleibs, die bekanntlich am meisten einen intermittirenden Puls hervorbringen, wobei nämlich entweder eine Systole des Herzens ganz ausfällt, oder so schwach ist, daß sie dem Blute keine hinreichende Kraft mittheilen kann, um durch Seitendruck den comprimirten Theil der Arterie zurückzudrängen.

Auf dieselbe Weise erklärt sich die Ungleichheit in der Stärke in einer fortlaufenden Reihe von Pulsschlägen. Was aber die Ungleichheit in der Frequenz an verschiedenen Theilen des Körpers betrifft, so muß wohl bemerkt werden, daß die Anzahl der Pulsschläge der Arterien niemals die der Schläge des Herzens übersteigt, wenn man nicht eine



zung von einem gelinden Typhus bech-
 tet hat. Die Frequenz des Pulses im gan-
 zen Körper war gleich, von ungefähr 90 Schlä-
 gen in der Minute, und stimmte auch mit
 der Herzschlage vollkommen überein, nur in
 der rechten Radialarterie betrug sie das Dop-
 pelte. Die geraden Pulsschläge zeigten eine
 fallende Verschiedenheit von der ungeraden
 in Hinsicht ihrer Stärke. Denn der erste,
 dritte, fünfte waren hart und stark, der zwei-
 te, vierte, sechste dagegen nur bei einem ganz
 leichten Drucke bemerkbar, und verschwanden
 augenblicklich bei einem stärkern Drucke,
 wenn die Arterie seitwärts aus ihrer
 Lage gedrängt wurde. Besonders verursach-
 te Bewegung und Erhitzung diese Ungleich-
 heit, sie verschwand dagegen bei vollkomm-
 en Ruhe. Der Andrang des Blutes schien
 während der Systole des Herzens eine
 kräftlichere Seitenbewegung der Arterie
 hervorzubringen, die natürlich mit dem er-
 sten Schläge gleichzeitig war, und die Arterie
 schien sich während der Diastole des Her-
 zens in der Art wieder zurückzuziehen, daß
 durch das Gefühl eines zweiten schwä-
 chern Pulsschlages in den Fingerspitzen erregt
 wurde.

Höchst wichtig ist ferner bei der Aufhel-
 lung dieser Erscheinungen das Verhältniß der
 Spannung der Arterienwände durch die *Elasticität*
 und *Contractilität*, die in einzelnen Theilen un-
 gewissen Umständen unleugbar verschie-
 den seyn kann. Oft ist ein Theil im Zu-
 stande der Erschlaffung, d. h. die Elasticität
 und Contractilität sind in ihm vermindert,
 während diese in andern noch im hohen

Grade Statt finden. In Bezug auf den Umlauf der Arterien heisst dies so viel, dass der Blutstrom sich in einige Theile des Körpers ohne Widerstand bewegen kann, während in einem andern Theile die grössere Anziehung der Kanäle ihr Hindernis in den Weg legt. Hierbei ist es klar, dass in diesem weniger Pulsschläge Statt finden, als da, wo sich dem Blutstrom kein Hindernis entgegenstellt. Man wird dergleichen Umständen finden, dass in einem Theile, der den seltenen Puls hat, der auch kleiner und auch wohl härter ist, umgekehrt, während zugleich der häufige Puls in dem andern Theile mit der Frequenz des Herzschlages gleichen Schritt hält. Das selbe Verhältniss findet Statt, wenn in einem Theile von aussen oder durch eine Geschwulst die Arterien gedrückt werden, mit welchem ähnliches örtliches Hindernis des Kreislaufes entsteht, und es kann hiermit füglich in Verbindung gebracht werden, was die allgemeine Pathologie über örtliche Schwäche und Verengung als Veranlassung von Congestionen erhält. Ein Theil wegen mechanischer oder dynamischer Ursachen zu wenig Blut, so dass die Seitenkraft des Blutstroms in dem Theile vermindert werden, dass sie den eingestauten Theil der befühlten Arterie nicht zurück in seine vorige Lage zurückzutreiben vermögen und mithin eine vollkommene örtliche Stagnation entsteht. Geschieht dies nur auf ganz kurze Zeiträume, so wird auch durch eine örtliche Verminderung der Ungleicheit der Pulsschläge erklärbar. In chronischen Entzündungen erschwert Ueberfüllung des leidenden Theils mit Blut, aus d

schwer Ursache die Fortbewegung desselben durch die Arterien; es entsteht daher örtlich ein starker und harter Puls, und bei größern Hindernissen selbst wohl eine größere Frequenz und Ungleichheit, während im übrigen Körper der Puls oft normal bleibt. Ausserdem ist hier noch auf den Zustand der Gefäße und die krankhafte Veränderung des Blutes Rücksicht zu nehmen, die mit der Leberfüllung verbunden, dem neuandringenden Blute eine unregelmäßige Bewegung mittheilen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

**Der Gesichtsschmerz
als Familienkrankheit.**

Von

Dr. Elsaesser,
zu Mohringen bei Stuttgart

In den verschiedenen Abhandlungen und Dissertationen über den *Fothergill'schen* Gesichtsschmerz, konnte ich kein Beispiel auffinden dieser furchtbaren Krankheit, welche nach *Murray* in Nord-Amerika noch häufiger vorkommt als in Deutschland, und der das weibliche Geschlecht vorzugsweise ausgesetzt ist, welche eine erbliche Anlage zu Grunde lag, und die sogar als eine Familienkrankheit beobachtet worden ist. Folgende, in dieser Hinsicht sehr interessante, Beobachtung eines solchen familiären Uebels mag daher hier eine Stelle finden.

Schneider W's. Ehefrau dahier, 54 Jahre alt, und von ziemlich robuster Leibesbeschaffenheit, heirathete ihren Mann als Witwe im Jahr 1811, und verlor ihre Gesundheit im 48sten Jahre. Bald darauf wurde sie v

anscheinend rheumatischen Schmerzen nicht befallen, die leider! in Bälde sich wahrer Gesichtsschmerz (prosopalgia) ten, dessen Paroxysmen seit ohngefähr iren in sehr unregelmäßigen Perioden, schiedener Dauer und Heftigkeit ein-
Außer diesen Anfällen befand sich u im strengsten Sinn gesund und im ihre Haushaltung selbst zu besorgen.

der Mitte des Junius 1816 bekam diese i einem Nachmittag, an dem gerade veres Hochgewitter sich dem Ort nä-einen fürchterlichen Anfall von ihrem der ohngefähr 4 Wochen anhielt, wo-die arme Frau erstaunlich entkräftet

In der ersten Hälfte dieser Leidens-stellte sich der Schmerz häufig ein, gewöhnlich eine Stunde lang, be-gegen Mittag und gegen Mitternacht. este Anfang eines sanften Schlummers, itze, die Annäherung zu einem gro-uer auf dem Heerd, schneller Wech-Witterung, Nafskälte, ein heranna-Gewitter u. dgl. konnten den Schmerz-ugenblicklich hervorrufen. Als Vor-solcher Anfälle empfand die Kranke ch ein lästiges Spannen von dem Rük-

Nase quer über die Wange der kran-te, und ein unangenehmes klopfendes in der Oberlippe auf derselben Seite. fälle selbst bezeichnete ein brennend-er Schmerz, der gleich unter dem Nasenflügel seitwärts in der Oberlippe und von diesem Punkt aus über die hälfte der Nase und Stirne, das linke nd die Wange bis zum linken Ohr

sich ausbreitete. Zuweilen erstreckte sich das Schmerzgefühl auch über den behaarten Theil des Kopfs auf der linken Seite bis zum Hinterhaupt hin, oder einwärts bis auf die Zähne, ohne eigentlich die Zähne zu berühren. Im Anfall selbst durfte kein Punkt auf der schmerzhaften Fläche auch nur leise berührt, nicht trinken noch sprechen — ohne gleich bis zur Verzweiflung zu kommen. Während die gesunde Gesichts-Haut ihr natürliches Ansehen beibehielt, trat auf der angegriffenen Seite, das linke, die Gesichtshaut stark geröthet und sonderte viel Eiter ab. Eben so floss aus dem linken Nasen-Mundwinkel viel wässriger Schweiß. übrigen so wenig als die Thränen abfließen durfte. An dem Ursprunge des Schmerzes, zuweilen auch an der Innenseite des Auges oder am obern Augenhöhlenrand, konnte der Schmerz wieder aufzuhören und ein besonderes Gefühl in der Krankheit einzustellen, das mit dem sog. Eclampsie Glieder am meisten übereinkam. Die Temperatur selbst war der Puls sehr klein und krampfhaft zusammengezogen. Die Temperatur der Haut war auffallend kalt.

Den Sitz des Uebels betreffend, so betraf der Schmerz vorzüglich den fünften Paars, vielleicht auch einige Zweigungen des Gesichtsnerven, dessen Nervennetz (*rete buccale*) auf der linken Seite gefolgt zu seyn.

Die gegen diese Krankheit empfohlenen äußerlichen und inneren Mittel, besonders der Mohnsaft in geringen

Geben und das versüßte Quecksilber mit
Mehlsaft bis zum anfangenden Speichelfluß
gegeben, waren nicht im Stande, die unbe-
schreiblichen Schmerzen nur einigermaßen zu
besänftigen! Vielmehr hörte dieser nach den
heftigsten Anfällen meistens von selbst und
gleichsam wie abgeschnitten unter einem vor-
übergehenden Zucken der Muskeln in der kran-
ken Gesichts-Hälfte auf, und die Frau er-
holte sich dann schnell wieder. Vom Som-
mer 1816 bis zum Frühjahr 1822 war diese
unglückliche Frau öfters, übrigens in keinen
regelmäßigen Perioden, mehr oder weniger
langdauernden Anfällen dieses furchtbaren Ue-
bels unterworfen, bis sie in einem äußerst
heftigen Anfall der Art am 16. April 1822
abgezehrt und erschöpft von dem heftigen
Schmerz starb. In dem benachbarten Dorf
Lanfelden (dem Wohnort dieser Familie) lebte
zu gleicher Zeit eine Schwester der Verstor-
benen von 52 Jahren, ebenfalls von starker
Constitution, und Mutter mehrerer Kinder,
die mit demselben schrecklichen Uebel behaf-
tet war. Auch diese Frau war bis in ihr
50stes Jahr, wo sie ihre Regeln verlor, voll-
kommen gesund, als sich hierauf derselbe
periodische Gesichtsschmerz, aber auf der
rechten Seite des Gesichts, einstellte. Nur
waren bei dieser Frau die Schmerz-Anfälle
nicht so heftig wie bei ihrer verstorbenen
Schwester, wurden durch schnelles Sprechen,
Öffnen des Fensters, Drücken und Reiben der
schmerzhaften Gesichts-Hälfte u. dgl. einiger-
maßen besänftigt. Dagegen haben sie öfters
mehrere Wochen lang in einem erträglichen
& angehalten, worauf der Schmerz jedes-

mal in der Gegend des obern rechten Augenhöhlenrandes wieder aufzuhören pflegte.

Im Julius 1816 bekam diese Frau auf einem Besuche bei ihrer hiesigen gerade sehr leidenden Schwester durch Schrecken auch einen heftigen Anfall von demselben Uebel. Ich wurde herbeigerufen und war Zeuge einer eben so seltenen als traurigen Scene von gleichzeitigem Leiden zweier Schwestern an Gesichtsschmerz! Im April 1820 unterlag diese Frau einem heftigen Anfall dieser Krankheit unter allen Zeichen von Entkräftung und Lähmung des Nervensystems.

Der ältere Bruder dieser unglücklichen Schwestern, ein Kuhhirt, war ebenfalls mit dem Gesichtsschmerz *in hohem Grad* und zwar *im ganzen Gesicht* viele Jahre lang behaftet. Ganz erschöpft von einem heftigen Anfall dieses Uebels starb derselbe im 47sten Jahre seines Lebens, während ein jüngerer in der Schweiz wohnender Bruder, so wie eine dritte, aber noch viel jüngere, in der Entfernung verheirathete Schwester von dieser

— — — — —
Nur an den Fingern und an den Zehen
vorkommt, haben einzelne Beobach-
ter von Dr. Hosack in Nordamerika, Pro-
f. Weber in Bonn u. A. schon frü-
her wissen, und ich kenne selbst einen
Geistlichen, der seit Jahren mit ei-
nem Gesichtsschmerz völlig gleichkom-
men, Neuralgie an einem Finger in sehr
hohem Grade behaftet ist.

III.
Einige Fälle
von
Blasermolen - Schwangerschaften.
Von
Ebendemselben.

Erster Fall.

Catharina U., 31 Jahre alt, eine sehr reizbare hübsche Blondine von grosser Statur und mittlerer Leibes-Constitution, heirathete im Jahre 1819 einen hiesigen gesunden Bäcker von etlich und dreissig Jahren. Gleich zu Anfang ihrer Ehe wurde sie schwanger, abortirte aber in der zehnten Woche ihrer Schwan-

Schwangerschaft mit allerlei krankhaften Zufällen geplagt, von denen einzelne häufig, zumal bei reizbaren Personen, die erste Periode der Schwangerschaft zu begleiten pflegen. Dieselben bestanden hauptsächlich in fehlender Elust, allerlei sonderbare Gelüste ausgenommen, häufigem Erbrechen des Genossen, bitterem Geschmack im Munde, weißgelben Zungenbeleg, Flatulenz, Leibesverstopfung und beständigem Abgang eines trüben, lehmartigen, stark sedimentirenden Urins. Am Ende des Mai-Monats 1820 stellten sich ein hartnäckiges Erbrechen, abwechselnd mit periodischen wehenartigen Schmerzen in der Kreuz- und Schölsgegend ein, welche Zufälle durch die *Potio Riveri* mit etwas Mohnsaft einen Absud von Pomeranzenschalen und Columbowurzel mit dem Haller'schen Sauer u. dgl. Mittel, äußerlich aber durch Umschläge von Senf oder dem *Electuar. thebaic. Ph. IV.* mit *Oleum Menthae piper. destill.* auf die Magengegend und Klystiere von einem Aufguß der Valeriana und Chamillen mit Oel bei strenger Diät noch am meisten besänftigt wurden. Im weiteren Verlauf dieser kläglichen Schwangerschaft fand eine auffallend regelmäßige Abwechselung statt, zwischen dem fast unbezähmbaren Erbrechen und heftigen Kopfschmerzen, besonders in der Stirne einer-, und periodischen wehenartigen Leibschmerzen mit dem Abgang einer blutwässerigten Flüssigkeit aus der Scheide andererseits. Der Abgang aus der Scheide roch sehr übel ohne scharf zu seyn oder Excoriationen zu verursachen, während von der 10ten bis zur 22sten Woche mit der angeführten Abwechslung fort. Da mir die innere Untersuchung von der Frau

aus übertriebener Schaamhaftigkeit beharrlich verweigert wurde, die Gebärmutter aber sich äußerlich als einen allmählig über den Schoosknochen empor steigenden elastischen kuglichten Körper befühlen ließ, auch eine auffallende Turgescenz der Brüste sich einstellte, setzte ich die Ursache des ganzen Leidens-Complexus auf Rechnung einer Schwangerschaft mit krankhaft erhöhter Reizbarkeit des Körpers im Allgemeinen, und des Genitalsystems insbesondere, ohne daß ich mir die wahre Natur des Abflusses aus der Scheide genügend erklären konnte. Zu Ende des Julius 1826 vermehrte sich dieser Abfluß bedeutend, die Brüste turgescirten immer stärker, und die Gebärmutter erhob sich in Gestalt einer festen Kugel mit ihrem Grund ungewöhnlich stark gegen den Nabel herauf, so daß diese Erscheinungen auf längere Dauer der Schwangerschaft hinzudeuten schienen. In diesem Zeitpunkt wurde mir von der aufs Ausserordentlich gequälten Frau eine Untersuchung durch die Scheide gestattet, die jedoch auch kein ganz positives Resultat gewährte, indem ich die Scheide selbst sehr feucht und ziemlich glatt fand, den Muttermund durchaus nicht errei-

und endlich 3) keine Spur von Fluctuation oder Kindstheilen entdecken konnte. Jetzt vermuthete ich bestimmt eine falsche Schwangerschaft, wenigstens die Anwesenheit irgend eines fremden Körpers, z. B. eines Polypen in der Höhle der Gebärmutter, und verordnete daher der ängstlichen Frau mehr zu ihrer Beruhigung die verdünnte Phosphorsäure mit Zimmtwasser, indem nur die Zeit den räthselhaften Zustand vollkommen aufklären konnte. Dieses geschah ganz unverhofft schon am 6. August 1820. früh um 4 Uhr, zu welcher Zeit mich die Hebamme eiligst zu der Frau rufen liess. Diese hatte wirklich äußerst schmerzhaftes Geburtswehen und einen starken Abfluss von Blutwasser aus der Scheide bekommen. Die Gebärmutter lag mit ihrem Grund fast ganz auf der *rechten* Seite des *Bauchs*, und liess sich von aussen nur unter *grossen* Schmerzen mit dem Finger befühlen. Bei der innern Untersuchung fand ich die Scheide weit, sehr heiss und feucht, die Scheidenportion fast ganz verzehrt, und den sehr hoch, nach hinten und rechts stehenden Muttermund weich, dünn und ohngefähr drei Finger breit geöffnet. Allein diese Oeffnung war ausgefüllt mit einer dicken, glatten pulposen Masse, welche zum Theil schon in die Scheide hereinragte, und auf einmal, unter heftigen schnell auf einander folgenden Zusammenziehungen der Gebärmutter, als eine grosse Masse von *Hydatiden* ausgetrieben wurde. Die Gebärmutter zog sich hierauf stark zusammen, auch stellte sich eine Art von Nachwehen ein, mit denen theils eine blutige Flüssigkeit, theils kleine Reste von derselben Hydatiden-Masse aus der Scheide abgingen. Um

diesen Reinigungs - Process einigermassen beschleunigen, liefs ich die Hebammen lauwarme Einspritzungen von Chamillen - Aufguss und Oel sowohl Scheide als in den Mastdarm machen flüchtige Salbe mit Mohnsaft auf, die scharfe rechte Seite des Unterleibs einreiben und der durch diesen Vorfall aufgeschwächten Frau neben ruhigem Verhalten von einer Mischung aus Chamillen - Essig - Naphtha und Pomeranzensyrup *Cinnamomi* V. alle halbe Stunden ein Löffelvoll reichen.

Bei näherer Untersuchung der abgegangenen Masse zeigte sich, dass diese ein Convolutum einem fleischfarbigen derben Parenchym sehr vielen gleichsam durch weisse Fäden mit demselben zusammenhängend datiden war, welche in der Grösse von Stecknadelkopf bis zu der einer Haselnuss - und traubenförmig unter einander zusammenhingen, und auf Einstechen mit einer Nadel eine ihrem Ansehen desmal entsprechend gefärbte dünne Hülle entleerten, nemlich eine farblose oder eine fleischrothe und eine blaurothe oder gelbe. Das ganze Convolut wog über ein Pfund, und kam im Volumen einer Placenta so ziemlich gleich.

Am 8. August hatte sich die Frau ziemlich erholt, der Bauch war jetzt zusammengefallen, nicht mehr schmerzhaft zu Befühlen, die Nachwehen hatten aufgehört, es gingen jedoch noch kleine Reste von datiden und eine Art von übelriechendem Fleischwasser, gleichsam als Lochien zu

gewordenen Brüste sonderien zum er-
 — jedoch nur auf kurze Zeit — eine
 Feuchtigkeit ab u. s. w. Dagegen
 enden die früheren lästigen Zufälle,
 dere nahm der Urin wieder ein na-
 Aussehen an, und die Frau wurde
 am Gebrauch von bitteren Mitteln in
 Zeit vollkommen hergestellt. — Zu
 des Jahres 1821 wurde dieselbe wie-
 wanger und befand sich in diesem Zu-
 meistens ganz wohl, bis sie ohngefähr
 38sten Woche ihrer Schwangerschaft
 lingen niederkam, lauter Knaben, von
 zwei lebend auf die Welt kamen, aber
 nigen Tagen starben, der dritte aber
 schon ganz faul (zuletzt) geboren.
 Am Ende des Jahres 1822 kam diese
 mals und mit einem gesunden Kna-
 der, der noch lebt und von ihr ge-
 wird.

Zweiter Fall.

Frau A. in St., 23 Jahre alt, von schwä-
 Constitution, und öfters Krankheits-An-
 ausgesetzt, gebar im Junius 1819 ihr
 Kind glücklich, befand sich wohl und
 Nach Verfluß von acht Wochen, im
 verlor sich schon die Milch. Im
 aber erschienen die Menses zum erstenmal
 üßig, eben so noch zweimal im October
 November. Von der Mitte des Novem-
 blieb die Menstruation aus, der Leib
 bald etwas zu, die Frau glaubte sich
 tänden nach schwanger, klagte je-
 keine besondere Beschwerden. In
 LK. B. 2. St. D

der Mitte des Januars 1820, also in
 ten Woche der vermeinten Schwang
 stellte sich ganz unverhofft einiger Bl
 aus der Scheide ein, woraus sich
 nichts machte, indem sie diesen Blu
 unbedeutend hielt. Derselbe hörte au
 jedoch nach einigen Tagen wieder,
 Schmerzen verknüpft, und erregte
 Besorgniss, daher der Hausarzt gerufen
 Obgleich jetzt bei zweckmäßigem diät
 Verhalten dienliche Arzneimittel ang
 wurden, besserte sich der nunmehr
 tene Krankheitszustand im Wesentlich
 Der Unterleib nahm statt abzunehr
 Ausdehnung zu, rheumatisch kra
 Schmerzen waren fast täglich mehr
 niger im Bauch, Kreuz und in den
 bis zu den Schenkeln hinab vorhan
 floß bald Blut ab in mäßiger Men
 halbblutige Feuchtigkeit ohne besond
 ruch, und öfters hörte der Abfluß
 nen oder mehrere Tage ganz auf. I
 wurde geschwächt, bekam ein cach
 Aussehen, und lag meistens zu Bett
 lich, nachdem der erwähnte Zustand
 andern Hälfte des Februars (vier Woch
 fortgewährt hatte, besserte sich die
 Ganzen, aber nur auf die Dauer v
 Tagen, worauf plötzlich eine fieberh
 lik in so heftigem Grad eintrat, daß
 durch ein streng antiphlogistisches V
 wieder gehoben werden konnte. B
 der Erholung von diesem Anfall b
 stellten sich bei dieser Frau die frühe
 schwerden wieder ein, und währten
 wechslung fort. Natürlich wurde die

noch mehr geschwächt; in ihrem Unterleib entstanden jetzt solche unruhige Bewegungen, daß die Frau selbst getäuscht wurde, und Empfindungen von der Frucht zu spüren glaubte. Die vermeinte Schwangerschaft mußte billig in Zweifel gezogen werden, und da der Hausarzt darüber einen näheren Aufschluß verlangte, wurde ich (nehmlich Herr Dr. Zeller in Stuttgart) zu Rath gezogen. Der Krankheitszustand dieser Frau war jetzt folgender: die Frau sah bleich aus, war sehr geschwächt, hatte einen schnellen Puls ohne Fieberhitze, als wenig, schlief unterbrochen, klagte über Schmerzen im Bauch und in der ganzen Beckengegend, hatte oft Empfindungen, als ob sich alles im Leibe herumwinde oder drehe, und beständig einen geringen Abfluß von blutiger Feuchtigkeit aus der Scheide. Der Unterleib war gleichförmig ausgedehnt, voll, und in der Ausdehnung der im 6ten Monat der Schwangerschaft gleichkommend. Stärkere Berührung schmerzte. Von den Schoofsbeinen aus erhob sich eine kuglichte Härte bis über den Nabel herauf, die einen umschriebenen Rand wie eine geschwängerte Gebärmutter hatte, und der flach aufgelegten Hand erhabene kleinere Parthieen, wie kleine Kindstheile darbot. Deutliche Spuren von Bewegung einer Frucht waren keineswegs fühlbar, auch wollte die Frau solche seit mehreren Tagen nicht mehr wahrgenommen haben. Die innere Untersuchung zeigte die Scheidenportion ziemlich hochstehend, einen halben Zoll lang, weich, mit wenig geöffnetem äußern Muttermund, länglichter Spalte desselben, und wulstigen Lippen. Das untere Segment der

Gebärmutter war nicht wenig ausgedehnt, nichts fühlbar, ausser einem fühlbaren Anschlag an die Fingerspitze, der Unterleib zugleich von aussen mit Hand zusammengedrückt wurde. In demselben wurde keine besondere Veränderung genommen. Die Untersuchung der Fruchtschah im Bett. Nach diesem Erfund ich keinen bestimmten Ausspruch thun, wiewohl es zwar, dass die Gebärmutter cirt sey, und einen fremden Körper enthalten, der dieselbe ausdehnte, jeder weitere war nur wahrscheinlich. Einer wahren einfachen Schwangerschaft glich der Zustand, sofern nicht, als die Ausdehnung der Gebärmutter keineswegs, wohl aber der Zustand der innern Genitalien mit der Schwangerschafts-Rechnung übereinstimmte, die 4 Monate auswies. Wollte man (abgesehen von der grössern Ausdehnung der Gebärmutter) eine 4monatliche Frucht annehmen, so widersprach diesem der Erfund der äussern Untersuchung entgegen, abgesehen auch von den Umständen, die dem Gedeihen einer Frucht ungünstig standen. Vielmehr schien es das Wahrscheinlichste, dass in der Gebärmutterhöhle eine Frucht neben irgend einer fremden oder letztere allein vorhanden sey. In ungewissen Lage war von weiterer Behandlung allein Aufschluss zu erwarten, wiewohl anging, indem jetzt kein lebensfähiger Zufall vorhanden war, der eine solche durchgreifende Hülfe erfordert hätte. Es wurden jetzt nur krampfstillende und gelinckende Mittel gegeben, nebst geringen Dosen von Mineralsäuren; äusserlich Linimen

, der 14 Tage anhielt. Inzwischen ver-
 sich die Bewegungen im Unterleibe ganz,
 und dieser an Umfang noch zunahm, die
 im Leibe wurden seltener, und die
 Berührung weniger empfindlich. Der
 aus der Scheide währte fort, doch
 stark, Fluctuation im Bauch war keine,
 wenig irgend ein Oedem vorhanden,
 gehobenem Speichelfluss befand sich
 so ordentlich, daß sie häufig außer
 let war, wobei sie bloß über die Schwere
 und einigen Drang zum Uriniren.
 Die innere Untersuchung wurde nicht
 vorgenommen. Am 5. April 1820 Abends
 einer Blutabgang aus der Scheide, der
 der Nacht vermehrte und mit Wehen
 den war. Man rief die Hebammen, und
 gegen 2 Uhr erfolgte sodann der
 einer graulich-weißen, froschlaich-
 ten Masse, welche unter sich locker
 hing, und aus lauter *Hydatiden* be-
 von der Grösse eines Stecknadelkopfs

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100	101	102	103	104	105	106	107	108	109	110	111	112	113	114	115	116	117	118	119	120	121	122	123	124	125	126	127	128	129	130	131	132	133	134	135	136	137	138	139	140	141	142	143	144	145	146	147	148	149	150	151	152	153	154	155	156	157	158	159	160	161	162	163	164	165	166	167	168	169	170	171	172	173	174	175	176	177	178	179	180	181	182	183	184	185	186	187	188	189	190	191	192	193	194	195	196	197	198	199	200	201	202	203	204	205	206	207	208	209	210	211	212	213	214	215	216	217	218	219	220	221	222	223	224	225	226	227	228	229	230	231	232	233	234	235	236	237	238	239	240	241	242	243	244	245	246	247	248	249	250	251	252	253	254	255	256	257	258	259	260	261	262	263	264	265	266	267	268	269	270	271	272	273	274	275	276	277	278	279	280	281	282	283	284	285	286	287	288	289	290	291	292	293	294	295	296	297	298	299	300	301	302	303	304	305	306	307	308	309	310	311	312	313	314	315	316	317	318	319	320	321	322	323	324	325	326	327	328	329	330	331	332	333	334	335	336	337	338	339	340	341	342	343	344	345	346	347	348	349	350	351	352	353	354	355	356	357	358	359	360	361	362	363	364	365	366	367	368	369	370	371	372	373	374	375	376	377	378	379	380	381	382	383	384	385	386	387	388	389	390	391	392	393	394	395	396	397	398	399	400	401	402	403	404	405	406	407	408	409	410	411	412	413	414	415	416	417	418	419	420	421	422	423	424	425	426	427	428	429	430	431	432	433	434	435	436	437	438	439	440	441	442	443	444	445	446	447	448	449	450	451	452	453	454	455	456	457	458	459	460	461	462	463	464	465	466
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----	-----

Stücke jener Masse, so wie einige Blutklumpen weg. Lochialfeuchtigkeit floß noch einige Tage ab. Dagegen stellte sich keine Milch in den Brüsten ein. Die Frau erholte sich späterhin vollständig, blieb jedoch lange Zeit geschwächt. —

Von diesen beiden Fällen einer Blasenmolen-Schwangerschaft habe ich den ersten in seinem ganzen Verlauf genau beobachtet, der andere aber ist mir von meinem schätzbaren Freund, dem Herrn Dr. Zeller in Stuttgart, mitgetheilt worden. Dergleichen Fälle von falschen Schwangerschaften dürften wohl so mehr einer öffentlichen Mittheilung verdienen, als die Blasenmolen-Schwangerschaften im Ganzen genommen doch selten vorkommen, aber wenn sie vorkommen, wegen den ungewöhnlichen, ich möchte sagen, kläglichen Zufällen in ihrem Verlauf, der schwierigen Erkenntniß ihrer Anwesenheit, und endlich wegen der gefährvollen Ereignisse, von denen sie öfters begleitet sind, alle Aufmerksamkeit der Aerzte und Geburtshelfer in Anspruch nehmen, ohngeachtet die Kunst hier

vorzüglich aber auf das Reproductions-
 vermögen, so lange zurückwirken, als ihr offen-
 parasitisches Leben andauert. In dem
 ersten Fall litt die überhaupt reizbare Frau
 häufig an anhaltend erhöhter Reizbarkeit
 Magens, so daß sie über 10 Wochen an
 wenigen Arzneimitteln und einen Thee
 aus Wollblumen, Isländischem Moos, Süß-
 wurz und Fenchelsaamen, weder Speisen noch
 Getränke irgend einer Art ertrug, und offen-
 bar in Folge der so sehr gestörten Verdauung
 eine Zeit jenen trüben satzigen Urin aus-
 schied. In dem ersten von Herrn Professor
 Schmitt beschriebenen Fall einer Blasenmolen-
 Schwangerschaft *) fand auch ein 10wöchent-
 liches anhaltendes Erbrechen aller Nahrungs-
 mittel statt. Die gänzliche Abwesenheit von
 hydropischen Symptomen hatten beide obige
 Fälle miteinander gemein. Daher scheint die
 ödematöse Geschwulst der untern Gliedmaßen
 und des Unterleibs, welche ich auch in dem
 Fall eines in Hydatiden ausgearteten Mutter-
 schens neben einem faulen Foetus in ho-
 hem Grade beobachtet habe **), und den die
 Herren Prof. Schmitt und Elias v. Siebold (a.
 O.) als eines wichtigen Zufalls bei Bla-
 senmolen-Schwangerschaften in diagnostischer
 Hinsicht erwähnen, keine allgemeine oder
 wesentliche Erscheinung bei falschen Schwan-

*) Ueber Blasenmolen-Schwangerschaften, von
 Herrn Rath u. Prof. Schmitt in Wien. S. Rhei-
 nische Jahrbücher für Med. u. Chirurgie. Von
 Dr. Ch. Fr. Harless. 3. Bd. 1. St. S. 18. fg.

**) 8. Jahrbücher der deutschen Medicin und
 Chirurgie, von Dr. Ch. Fr. Harless. 3. Bd. 2.
 H. S. 246. fg.

gerschaften der Art zu seyn. I
auch der erste von Herrn Profe
und ein (a. a. Ort) von Herrn P
lefs beobachteter Fall einer I
Schwangerschaft ohne alle hydrop
tome. Selbst starke oder lebe
Blutflüsse aus der Gebärmutter
treibung der Blasenmolen — v
Prof. Schmitt in zwei Fällen,
in einem Fall von hydatidoser
nes Mutterkuchens beobachtete, s
allgemein vorzukommen, sofern
beschriebenen ersten Fall beina
wahres Blut, und im andern Fa
Blut nur in mäßigem Grad bei
abfloß. — Auf der andern
diese beiden Fälle nicht nur die
lichkeit in Hinsicht auf die herv
Symptome unter sich, sondern w
mit den ähnlichen, von den H
und Harlefs beobachteten Fällen,
eigentlichen Schwangerschaft-Re
parallel laufende Vergrößerung
nung der Gebärmutter (vielleicht
Schiefstellung der Gebärmutter ge
te Seite) die ungewöhnlich comp
Masse der Gebärmutter, und d
stige Empfindung von Schwere i
ner die gänzliche Abwesenheit
tion und Kindstheilen innerhalb
mutter, und endlich die periodis
und Lendenschmerzen, welche
lichen Druck vermehrt werden,
dung mit einem frühzeitigen,
Ausschluß der Blasenmolen f
Abfluß einer blutwässerigten Fl

der Scheide — sind Erscheinungen, die wegen ihrer Allgemeinheit in den Blasenmole-Schwangerschaften den größten Werth in diagnostischer Hinsicht darbieten.

Nachträglich verdient in prognostischer Hinsicht noch bemerkt zu werden, daß die Austreibung der Blasenmolen, nach den vorhandenen Beobachtungen, meistens zwischen dem dritten und fünften Monat der vermeinten Schwangerschaft zu erfolgen pflegt. —

IV.

U e b e r d a s F r i e s e l


V o n

Doctor v. Stosch,

Arzt zu Berlin.

(Ein Bruchstück, vorgelesen in der medicinisch-
chirurgischen Gesellschaft zu Berlin am 25sten
April 1824.)

Wenn gleich es hier weder der Ort dazu
ist, noch die Zeit es vergönnt, über diese
Krankheit und die verschiedenen Schicksale,
welche dieselbe, rücksichtlich der Meinungen,
welche die Aerzte über dieselbe gehabt haben,



in classische Nosologen, wie *Burnsius*,
u. s. w. derselben in ihren Handbü-
chern gebührenden Platz anwiesen. Seit
dem ward das Friesel weniger der Vor-
herrschender Untersuchungen: es zeigten sich
Anfänge dieses Jahrhunderts hie und
da Epidemien, die bösartig genug wa-
ren, waren sie eben nicht weit um sich
her, und im Allgemeinen schien die
Krankheit seltner zu werden. Besonders in
den 20 Jahren ward desselben kaum
etwas: es schien fast verschwunden zu seyn,
bis die Meinung des *Haen's* hörte ich
wieder aussprechen, daß dieses
nur etwas symptomatisches sey,
daß ich weiter eben keine Beachtung ver-
diente selbst habe dasselbe seit 17 Jah-
ren gesehen, wenn gleich Krankheiten,
in denen dasselbe unter andern Umständen
vorkommt, complicirte, nach den verschiede-
nen Methoden behandelt, mir in Mergeln vor

diesem Winter kam mir dasselbe wieder mehrere Male zu Gesichte: dieses öftere Vorkommen einer, mir ganz fremd gewordenen Krankheit, welches gewiß mit den etwa seit einem Jahre so unverkennbar veränderten Genius der Krankheiten überhaupt in genauer Verbindung steht, läßt mich glauben, daß die Mittheilung derselben und einiger Bemerkungen darüber gerade jetzt vielleicht einiges Interesse haben werden:

Erster Fall. Ein großer hagerer Mann, 68 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, hatte stets einer guten Gesundheit genossen; er litt zwar dann und wann an rheumatischen und hämorrhoidalischen Uebeln, welche jedoch bei einer einfachen äußerst regelmäßigen Lebensart durch das Leben auf dem Lande, viele Bewegung in freier Luft, und den fast alljährigen Gebrauch des Carlsbades in Schranken gehalten wurde: gewöhnlich ließ er im Frühjahr zur Ader. Aus diesem eiförmigen Leben ward er im Sommer herausgerissen, in die Stadt berufen, wo ihn angestrengte und überhäufte Beschäftigungen fast

und schwer, ohne im geringsten dadurch
icht zu seyn: ich fand den Kranken äu-
ß verändert in seinen Gesichtszügen, blaß,
hatte Unlust zur Arbeit, fröstelte bestän-
, hatte jedoch wenig Fieber: ich verord-
te eine beruhigende, gelind diaphoretische
tur: gegen Abend fand ich ihn besser aus-
hend und heiterer, der Puls war gehoben,
reich regend, und alles schreckende, was
m Morgen in dem Habitus desselben lag, war
verschwunden.

Den 2ten Tag. Der Kr. hatte gut ge-
schlafen, gelinde transpirirt: der Puls war
voll, weich, 96 Schläge, es hatte sich etwas
Husten und Heiserkeit eingestellt, mit einem
vom Unterleibe ausgehenden Gefühl von Span-
nung, welches sich nach der Brust herauf-
zog: der vorher trübe gewesene Urin war sa-
turirt und klar: der Kranke bekam eine Auf-
lösung von Salmiak und Brechweinstein: am
Abend war die Haut feucht. Der Kr. trieb
den ganzen Tag über Geschäfte im Bette und
sprach viel und angestrengt.

Den 3ten Tag hatte der Kr. in der Nacht
gegen seine Gewohnheit viel und tief geschla-
fen, ohne zu transpiriren: er hatte aber mehr
Reiz zum Husten, der Puls war weniger ent-
wickelt: ich verwechselte den Salmiak bei
der mehr entzündlichen Anlage mit dem Ni-
tro, und als gegen Abend die Brustzufälle
sich vermehrt hatten, die Respiration beengt
war, unter häufigeren Hüsteln *sputa saiguino-*
bia ausgeleert wurde; der Puls härter und
zusammengezogen, der Urin roth war, so
ließ ich, obgleich der Kranke auf beiden Sei-
ten liegend, gleich gut athmen konnte, und

der Kr. erträglich wohl: der Urin war mehr so dunkel, setzte aber nicht ab. der Kr. ward mit Vorsicht umgebettet: ruhe gegen Abend, die aber nach einer ausleerung sich verminderte: der Pu weich und voll.

Den 9ten Tag. Der Pat. war die über ruhig und hatte geschlafen, das S sen hatte aufgehört: am Morgen Rem der Puls weich, 92 Schläge, der Koj die Zunge nicht zu roth, der Urin w niger roth und trübte sich. Gegen Ab linge Exacerbation; nur noch wenig mit leicht erfolgreichem Auswurfe, Transpiration, auch fand sich heute Appetit: nach einem Klystier copiose ausleerung, der spät am Abend gelassen sedimentirte stark.

Den 10ten Tag. Die Nacht war ruhig, doch war die nach den gestern ten günstigen Zeichen erwartete Rem am Morgen nicht eingetreten, im Geg schien gegen Mittag wieder mit der Exacerbation der Puls an Härte zuzunehmen: mittags vermehrte Unruhe, häufigerer I trockne Haut: gegen Abend war das heftiger, der Puls stieg wieder auf 112 ge: es ward deshalb der leztverordnete nei wieder etwas Nitrum zugesetzt: ausleerungen, die gallicht waren, hat Kr. gehabt.

Den 11ten Tag. Bis in der Nac Ein Uhr schlief der Kr. ruhig und tran gelinde, hustete aber viel, am Morge mission, der Urin hatte sedimentirt, er

über Unruhe und Spannung im Unter-
eine copiose Ausleerung erfolgte auf ein
nes Klystier, und darauf trat gegen-
ruhiger Schlaf mit gelindem Schweiß
der Kranke rühmte sein Befinden: ge-
bend gelinde Exacerbation mit grossem
Puls von 100 Schlägen; die Behand-
lieb dieselbe. Am Halse erhoben sich
ne Frieselbläschen.

den 12ten Tag. In der Nacht, besonders
ersten Hälfte derselben viele Unruhe: am
und auf der Beugeseite der Arme, so
auch auf der Brust, brach das Friesel
r, der Urin sedimentirte, der Kopf war
wenig Husten, der Auswurf erfolgte mit
tigkeit: es wurden die bisherigen Mittel
dem schwachen Aufguss von Valeriana
ht: das Fieber exacerbirte heute zwei
einmal um 2 Uhr, einmal am Abend:
als stieg auf 116 Schläge: der Kranke
sich beklommen, fing an, über seinen
id ängstlich zu werden: der Urin war
die Haut war ziemlich trocken, das
l bildete sich langsam aus, es ward ein
von Valerian. mit *Liq. Ammon. acet.* und
us verordnet, bis in die Nacht hinein
das Fieber an Heftigkeit zu, um die
ätigkeit zu vermehren, wurden Vesica-
an die Waden gelegt.

. 13ten Tag. Gegen Morgen war der
was ruhiger geworden, er urinirte sehr
och war der Urin nicht mehr so blaß,
Transpiration, das Fieber hatte aber
lassen, die Frieselpusteln bildeten sich
ser Menge und über den ganzen Kör-
ehr aus: um Mittag Exacerbation, am
n. LIX. B. 2. St. E

Abend ruhiger und fester Schlaf, Remission der Schmerz und Geschwulst im Hoden der linken Seite, wo er vor einigen Jahren ein Wasserbruch gehabt hatte.

D. 14ten Tag. Der Kr. schlief in der Nacht viel und ruhig, ohne Phantasien, doch erfolgte kein Schweiss, die Haut war aber auch nicht brennend, der Urin war mehr acidurirt und ward weniger oft gelassen, der Puls nicht über 96 Schläge: auch heute, wie in den vorigen Tagen, erfolgten mehrere breiige Stühle, das Friesel bildete sich stärker am Abends Exacerbation, doch ohne Unruhe.

D. 15ten Tag. Die Nacht war ruhig, viel Schlaf, gegen Morgen deutliche Remission aber wiederum kein Schweiss, der Puls nur 88 Schläge, das Friesel war hie und da zurückgegangen, zum Theil aber mehr ausgebildet, übrigens alle Zeichen ziemlich gut, die Zunge war feucht und reinigte sich mehr, viel Kollern im Leibe, breiige Ausleerung.

D. 16ten Tag. Die Nacht war ruhig, nur unter Schlaf, nur klagte Pat. über viel Spas-

war etwas ruhiger: viel Spannung im Un-
 terleib, nach Anstrengungen Erleichterung, die
 Haut war trocken, und der Canal des Pri-
 eels wenig roth, der Patient fing an, oft zu
 uriniren, und fast wasserhell. Der Kopf war
 kühler, und es konnte dem Kranken Mühe,
 sich zu unterhalten. Bei einem schlimmen
 Reizen ward das vorerwähnte Mittel verän-
 dert, und ein Infus. von Valeriana mit Ac-
 tica verordnet. mit einem Zusatz von Liq.
 c. succin. und Moschus. Die Exacerbation
 trat schon Nachmittags ein, ward gegen Abend
 sehr heftig, der Kr. schüttelte, nach 7 Uhr
 heftiger Kopf, der Urin ward nicht
 mehr so oft gelassen, und war etwas mehr
 tingirt, in Anlage der Nacht trat aber wie-
 der Sopor mit Delirien ein, die Haut war
 stets trocken.

D. 18ten Tag. Die ganze Nacht über lag
 der Kr. in tiefem Sopor, aus dem er kaum zu
 erwecken war, der Urin ging unwillkürlich
 ab, die Haut war trocken, es ward ein Vo-
 lutor ins Genick gelegt, am Morgen erkann-
 te er, wenn man ihn weckte und antwortete,
 schlief aber gleich wieder ein: es ward ein
 Infus. von Arnica und Serpenteria verordnet,
 mit Camphor, und dies abwechselnd mit Sol.
 c. c. gegeben: der Kr. schluckte mit
 Mühe, und behielt das Getränk lange im
 Munde, dabei ward aber die Haut feucht, die
 ausgebildeten Prieselbläschen standen prall und
 mit klarer Lymphe gefüllt. Nachmittags war
 der Sopor tiefer, der Stuhlgang erfolgte un-
 willkürlich, es ward ein Brechmittel gereicht,
 welches nicht wirkte, darauf kalte Umschläge
 auf den Scheitel gemacht.

D. 19ten Tag. Bis gegen Morgen der Zustand wie gestern, dann trat der lichte Augenblick ein, darauf Frequenz des Pulses, der in den letzten sich etwa auf 100 erhalten hatte, nehmen, die unwillkührlichen Aussegen dauerten fort: es ward ein Vesic den Scheitel gelegt, die Respiration ger und stossend, um Mittag sanken die bedeutend und die Lähmung nahm konnte nicht mehr schlucken, der roth des Friesels war verschwunden, obg Bläschen im Tode, der um 5 Uhr 3 tags erfolgte, noch standen; der Tod am Anfange des 20sten Tages.

Wenn gleich die Erzählung dieser heitsgeschichte ausführlich genug ist, ich es doch für den Zweck, den ich setze, nicht überflüssig, kurz noch einige mente derselben zu berühren.

Der Eintritt der Krankheit war äufserer und innerer nachtheiliger Einfluss einer höchst perniciosen Witterung la bereitet, und zeigte gleich anfänglich fast 24 Stunden lang dauernden Frös dem ungewöhnlich langen und tiefer so wie in der auffallenden Veränderung Gesichtszüge etwas Bösesartiges: es en darauf catarrhalische Zufälle, die in eü chitis übergingen, bei der eigentliche deutenden Lokalaffectio zeigte sich tiefes Ergriffenseyn des sensiblen System den soporösen Zustand und das Sch denn von der Entzündung konnte nicht hervorgebracht werden, diesel nicht intensiv heftig genug dazu, au

hielten sich die entzündlichen Zeichen nach
 wenigen Tagen bedeutend, das Schlucksen
 hielt aber länger an. Am 8ten Tage, also
 am gleichen, trat Krise durch Schweiß ein,
 und die schreckenden Symptome, so wie das
 Fieber ließen nach, doch war der Nachlaß
 nur tauschend, und schon am 10ten Tage
 wiederum ein gleicher, zeigte das heftige Ex-
 acerbiren des Fiebers, daß der eigentliche
 Feind noch nicht getilgt war; schon an die-
 sem Tage sagte der Hr. Geh. R. Berends das
 wahrscheinliche Erscheinen eines Frieselaus-
 bruchs voraus, darauf hingeleitet durch die
 heftige Unruhe, die Beängstigung und das
 Husteln des Kranken, auch zeigte sich wirk-
 lich schon am 11ten Tage bei einigem Nach-
 laß das Exanthem hie und da, brach aber am
 12ten Tage unter heftigen und unregelmäßi-
 gen Fieberexacerbationen, begleitet von großer
 Angst, Husteln, Beklemmung des Athems,
 und Besorgniß des Kranken über seinen Zu-
 stand, reichlich hervor. Mit der Ausbildung
 desselben, ließen die schlimmeren Zeichen
 bedeutend nach, und es entstand Geschwulst
 mit Schmerz im Hoden. Bis zu Ende des
 16ten Tages blieb der Zustand sich gleich,
 wenn gleich keine schreckenden Symptome
 vorhanden, und die nervösen Zufälle ganz
 verschwunden waren, so bildete sich das Frie-
 sel doch nur theilweise aus, die Bläschen blie-
 ben mit wasserheller Lymphe gefüllt, und die
 Haut blieb fast fortwährend trocken, so wie
 auch der Urin stets dünn und kaum hinrei-
 chend saturirt war, auch verschwand am 16ten
 der Schmerz im Hoden, und das Vesi-
 culum im Nacken trocknete ein. Mit dem
 17ten Tage nahm das Fieber wie-

der zu, die grössere Unthätigkeit der Haut zeigte sich durch den stets fortdauernden Mangel an Schweiß, und an diesem Tage besonders durch das Bläswerden der Basis der Frieselbläschen. Es entstanden beunruhigende nervöse Symptome, der Kopf ward unklar, die Urinausscheidung erfolgte sehr häufig, und derselbe war wiederum sehr blaß, ein, diesem Exanthem ganz eigenthümliches Zeichen; am 18ten entstanden schon unwillkührliche Excretionen, und am 19ten starb der Kranke unter den Zufällen allgemeiner Lähmung.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, welche Bedeutung in dem vorliegenden Fall das Friesalexanthem hatte, ob es als etwas bloß Symptomatisches, oder als etwas Kritisches zur Wesentlichkeit der Krankheit gehörig zu betrachten ist?

Gegen das erstere können, wie ich glaube, folgende Gründe sprechen: die Krankheit war eine catarrhalische Beschwerde, die nach wenigen Tagen in Bronchitis überging, der Eintritt derselben hatte aber etwas Ungewöhnliches, und die das Entzündungsfieber begleitenden Zufälle waren sehr schreckend und

Schriftstellern angegeben werden, erschien, nachdem das Fieber am 10ten oder 12ten Tage auf das heftigste exacerbirt hatte, das Exanthem: kritisch konnte man dasselbe wohl nennen, denn offenbar entstanden nach der Entwicklung desselben deutlichere Remissionen, als während der übrigen Dauer der Krankheit Statt gefunden hatten: vollständig war die Krise jedoch keinesweges, denn die Haut blieb fast fortwährend trocken, der Urin meist dünn, und blasser als er hätte seyn sollen, das Exanthem selbst aber bildete sich nur unvollständig aus: viele der Bläschen gingen zurück, andere bildeten sich zwar vollständig genug aus, die klare Lymphe ward aber nicht zu Eiter; bei so bewandten Umständen, bei dem Alter des Kranken, bei der großen Schwäche des sensiblen Systems, gegen welches dieses Exanthem gleich dem Scharlach eine große Affinität besitzt, war gleich zu befürchten, daß das Friesel hier eine böse Crisis seyn würde, und dieses zeigte sich leichter schon am 17ten Tage der Krankheit, wo das sensible System heftig ergriffen ward, und unaufhaltsam der Zustand in Lähmung und Tod endigte. — Konnte aber nicht vielleicht eine unrichtige Behandlung der Krankheit, ein gewaltsames diaphoretisches Verfahren, Unreinlichkeit, zu warmes äußeres Verhalten, die Krankheit verschlimmert, und das Exanthem erzeugt haben? ich glaube nicht, denn von Anfange der Krankheit ward der Kranke antiphlogistisch behandelt, mit Aderlässen, Calniak und Nitrum: erst bei den dringenden Symptomen der darniederliegenden Sensibilität der Moschus doch auch wieder in Verbindung mit jenen Mitteln gereicht: dasjenige

unter den Reizmitteln, welches bei am wenigsten auf das Gefäßsystem v Temperatur in dem Zimmer, konnte fürchterlichen Kälte nur mit Mühe nothwendigen Grad der Wärme erhalten, und nach der im ersten Zeit Krankheit entstehenden Transpiration der Kranke jederzeit mit Vorsicht und Schweißse, die gewöhnlich als der H dieser Krankheit angegeben werden bei derselben fast gar nicht Statt, v ger als für das Beste des Kranken gewesen wäre; auch vorhandene Stoffe, deren Ausleerung vernachlässigten, und welche Stoll als Haupt Friesels angibt, konnten hier nicht v handen seyn, da durchaus keine A Brechmitteln vorhanden gewesen v täglich hinreichende Stuhlausleerung weder von selbst erfolgten, oder künstlich regt wurden.

Nach allem dem hier Gesagten, so das Friesel als wesentlich zur Krankheit gehörig betrachtet werden zu müssen, wenigstens als die leicht vorübergehende chitis; das Exanthem war gewiß aber die Krise war böse und unvollständig, der Kranke war durch alles vorher zu sehr geschwächt, die Haut zu wenig, als daß die Krankheit dadurch gehoben werden können.

Der vorliegende Fall ereignete sich im Winter, und es war der einzige beobachtete: in diesem Winter ist Exanthem mehrere Male vorgekommen.

den Fall hebe ich heraus, indem derselbe mir vorzüglich interessant schien.

weiter Fall: Eine junge gesunde Person von 17 Jahren, welche nie krank gewesen, aber etwas von scrophulöser Dyscrasie an sich trug, ward am 16. Februar, ohne bekannte Ursachen nach Tische von Erbrechen einem heftigen, ein Paar Stunden dauernden Schüttelfrost befallen; darauf erfolgte Hitze, das Erbrechen dauerte bis am Morgen fort, wo nichts als die biliosa weggebrochen wurde: die Haut war warm und heiß, die Zunge roth, in der Mitte belegt, der Puls 136 Schläge in der Minute: ich verordnete auf den ersten Anlauf eine *Potio Riverii*, Nachmittags stellte sich ein Husten, und bei tiefer Inspiration ein in der linken Brusthälfte ein, ich ließ aus dem Arm Blut am Arm, das eine dicke *crustacea* hatte, innerliche Mittel durfte ich nicht geben, da alles, aufser dünne schleimige Getränke, weggebrochen wurde.

Den 2ten Tag. Die Stiche hatten nachgelassen und die Nacht war ziemlich ruhig, dauerte die Neigung zum Erbrechen fort, der Magen behielt nur schleimiges Gebilde bei sich; durch den Husten wurden mit gemischte Sputa ausgeleert, da das Fieber sehr heftig und bei tiefer Inspiration noch vorhanden waren, so ließ ich noch 8 Unzen Blut weg, welches wiederum eine *plantica* von der Dicke eines Fingers lief. Die Arznei, eine *potio nitrosa*, behielt bei sich, der Urin war dunkel, aber nicht roth; mit einem starken *Enacorem*, der

Puls 104, die Haut feucht: ich ver-
alle 4—5 Stunden 1 Gran Calomel.

D. 3ten T. Die Nacht war sehr un-
die Kr. erbrach wieder einige Male un-
Stuhlgang. wenig Husten und Stiche
sputa sanguinolenta, die mit Leichtigke-
geworfen wurden. Die Haut war mit
kem Schweiß bedeckt, der Puls klein,
120 Schläge, es ward ein Vesicator
linken Seite gelegt, die Kranke wa-
darauf ruhiger, der Urin war dunkel,
stark, der Athem war frey, regelmässi-
des Nitr. verordnete ich Salmiak, und
mit dem Calomel fortfahren. Gegen
am Anfang des 4ten Tages vermehrt
und Frequenz des Pulses, viel Unruhe
Hitze.

D. 4ten T. Die Nacht war ruh-
Kranke schwitzte fortwährend, führte
rere Male ab, hustete wenig, die St-
der Seite hatten sich sehr verminde-
Sputa waren noch mit Blut vermisch-
Athem aber frey, der Puls weich, 120
ge, der Urin dunkelbraun, roh, die
feucht, bräunlich belegt; das Abführen
erte fort, weshalb ich statt des *Salmiak*
Ammon. acet. c. Vin. stib. verordnete.

D. 5ten T. Die Nacht war sehr un-
die Kr. phantasirte, hatte wieder ein-
Male abgeführt, der Puls weich, 120 S-
fortwährender Schweiß, der Urin dunkel,
die Sputa mehr gekocht, noch wenig mi-
gefärbt; keine besondere Beschwerden
Respiration, wenig Husten, gegen Aber
Anfange des 6ten Tages, Exacerbation
voll, 124, doch fortwährend feuchte H-

ten T. Die Nacht etwas ruhiger als
am 7ten, die Delirien nicht so heftig, die
Atem, der Athem ruhig, der Puls wie
fortdauernd gelinder Schweiß, der
gefärbt, etwas wolkig, Nachmit-
tag, darauf Exacerbation, Puls 128,
Stuhlausleerung, der Urin war wie

ten T. Die Nacht war unruhig, doch
keine Delirien, am Morgen keine Remis-
sion, Sputa wie an den vorigen Tagen,
schleimig, trübe, die Zunge bräun-
lich, die Respiration war etwas accele-
rirt. Am Mittag war das Fieber äußerst
heftig, mit kurzem unterbrochenen
Fieber, einem ängstlichen drückenden Gefühl
in der Brust, als wenn dort etwas fremd-
es lag. Der Puls über 140, doch fort-
während feuchte Haut; ich verordnete statt
Ammon. acetic. eine Auflösung des
Satzes mit Gummi arab. und einem klei-
nen Zusatz von Aqua Lauro-Ceras. Gegen
am 9ten T. den Anfang des 8ten Tages,
den Choanis dickes pechschwarzes
Speicheln, die Kranke schwitzte, der
Husten die Vollheit auf der Brust hatten
gefühlt, und der Husten war sehr ver-
mehrt, der Puls 128 Schläge.

ten T. Die Nacht war ruhiger, viel
weniger Husten, wenig Auswurf, Puls
120, die Kr. klagte über nichts, der
Speichel gelbbraun, trübe, am Abend aber
schleimig, mit etwas weissen Satz, die
Respiration unbedeutend.

ten T. Die Nacht war wieder sehr
ruhig, der Husten sehr heftig, doch nicht

ganz so trocken als vorgestern, hatte zugenommen, gegen Mittag tiger, der Kopf verrückter, darauf aber stärker Schweiß, und an meten, am Halse und im Gesichte selausschlag hervor, der Husten und bessere Sputa wurden mit ausgeworfen, der Puls hatte nur 1 war weich, wogend, die Kr. 1 Male weichen, flüssigen Stuhlgang

D. 10ten T. Ruhige Nacht, mehrere Male Ausleerung durch am Morgen vollkommene Remis weich, 96 Schläge, gekochter Ausv Haut, die Frieselbläschen stande rother Basis. Gegen Abend Exac den Sputis war etwas frisches Blut ruhe; da das Vesicator auf der heilt war, so ließ ich ein neues

D. 11ten T. In der Nacht w ruhig, schlief, hustete wenig, war tigkeit *Sputa cocta* aus, über den ger war eine große Menge Frieselbrochen, der, in prallen, mit klä gefüllten Bläschen auf einem r stand, der Urin war blaßgelb, vorigen Tagen, am Abend keine E viel und ruhiger Schlaf.

D. 12ten T. Das gute Befort, das Friesel fängt an, sich eiterartiger Feuchtigkeit zu füllen genden Tage fingen einzelne Bläs zutrocknen, und die vollständig lescenz trat ein; der Urin war se Tage fortwährend blaßgelb, un

keine kritische Veränderung zu zeigen;
am Ende der Krankheit.

Der vorliegende Fall zeigt wiederum eine
solche Krankheit, das Friesel gesellte sich
derselben ebenfalls hinzu, um insofern die
Bedeutung desselben zu würdigen, wird eine
Recapitulation der Hauptmomente nö-
thig seyn: die Krankheit trat plötzlich mit
einem Frost und gallichtem Erbrechen ein,
welches bis zum Ende des 2ten Tages fort-
dauerte; am Anfange des 2ten Tages pneu-
monische Symptome, die jedoch nicht sehr
heftig waren, da die Respiration fast ganz
verletzt war, die Stiche in der Brust wa-
ren unbedeutend, und verschwanden nach der
zweiten Venaesection ganz, so daß nur das
Auswurf enthaltene Blut noch das Leiden
der Lunge andeutete, das Fieber stand jedoch
auf der Lokalaffectio in keinem rechten Ver-
hältniß, und weder der Urin, der nie wirk-
lich roth war, noch die Haut, die von An-
fange an feucht und gewöhnlich schwitzend
war, noch die Zunge, deuteten auf eine rein
pneumonische Beschaffenheit, es schien das
Vermögen vorzügliche Aufmerksamkeit zu ver-
dienen, doch blieb rücksichtlich dieser Com-
plication wenig zu thun, da die Natur von
selbst die Ausleerungen von oben und unten
hinreichend bewirkte, auch schienen bis zum
3ten Tage die Symptome an Heftigkeit abzu-
nehmen, die pneumonischen Zufälle hatten
ganz aufgehört, doch war keine Rémis-
sion der Urin roh, und der fortwährende
Frost verursachte keine Remission. Mit
dem 4ten Tage ward jedoch das Fieber wie-
der heftiger, und das Sensorium afficirt: am

6ten war geringer Nachlaß, besonders rücksichtlich des Kopfs; am 7ten Tage erreichte das Fieber aber einen Grad von Heftigkeit, wie es in der ganzen Krankheit nicht der Fall gewesen war, mit einem eignen Gefühl von Angst und Druck in der Herzgrube, und äußerst heftigen quälenden Husteln, wobei die Sputa wieder etwas mehr mit Blut tingirt, doch keine Stiche vorhanden waren, dazu hatte von gestern an der Urin eine sehr blass verdächtige Farbe angenommen, es trat nun genau mit dem Ende des 7ten Tages ein kritischer Erguß von schwarzem zähen Blute durch die Choanen ein, wodurch die Heftigkeit der Symptome bedeutend gemindert war, die Sputa waren wieder besser, die Nacht war ruhig, und der 8te Tag verlief ohne bedenkliche Zufälle, der Urin blieb aber roh und trotz des anhaltenden Schweißes das Fieber noch beträchtlich. Am 9ten Tage vermehrte sich das Fieber wiederum außerordentlich, die Nacht brachte die Kranke in großer Unruhe zu, hustete sehr viel, es fing nun das Friesel an hervorzubrechen, am Morgen war vollkommene Remission, das Exan-

Es scheint mir daraus deutlich hervorzugehn, daß in diesem Falle das Friesel-Exanthem ebenfalls nichts weniger als etwas rein symptomatisches gewesen sey, sondern offenbar kritisch, und zwar eine heilsame Krise bewirkt habe, indem allererst mit dem Ausbrechen desselben wahre Remission des Fiebers und mit der Eiterbildung in den Pusteln und der Abschuppung derselben wahre Genesung eintrat. Dagegen eignet sich dieser Fall auch sehr zu Einwürfen gegen diese Meinung, denn, war das Friesel nicht hier durch den vielen Schweiß erzeugt, und bloße symptomatische Production? es ist nicht zu läugnen, daß die Kranke von Anfange der Krankheit an mehr schwitzte, als mir lieb war, da dieser Schweiß durchaus nicht kritisch seyn konnte, und keine Erleichterung verschaffte, ich habe aber gerade in diesem Winter mehrere Pneumonien mit bedeutender gastrischer Complication behandelt, bei denen der Schweiß noch viel copiöser, als bei der in Rede stehenden Kranken war, wo sich aber die Krankheit, besonders durch critischen Absatz im Urin am 7ten oder 9ten Tage entschied, und alles Schwitzens ungeachtet kein Friesel entstand. Ob die gastrische Complication nach der von Stoll schon oben angegebenen Meinung an dem Friesel Schuld war, ist doch wohl auch sehr unwahrscheinlich, da die Natur die Ausleerungen von oben und unten in so reichlichem Maasse bewirkte, daß es höchst unvorsichtig gewesen wäre, noch künstlich zu Hülfe kommen zu wollen: die Behandlung der Kranken war gewiß so einfach als möglich, rein antiphlogistisch, durch Nitrum, Salmiak, Calomel, etwas Liq. Ammon. acetici,

und einigen spanischen Fliegen, so daß
lich keine angewandte Alexipharmaca
schlag extorquirt haben.

Außer diesen Fällen kam mir da
noch einige Male vor, deren ausführliche
Erzählung wohl ermüdend seyn möch-
eignen sich dieselben weniger dazu,
plicationen und äußere Verhältnisse
lauf der Krankheit unregelmäßiger.
Nur einer dieser Fälle scheint mir
wähnens werth: eine sehr sensible;
an Nerven, und durch Flechtenscharfe
Frau, in den climacterischen Jahren
findend, ward von einer Blatterrose im
und am Kopf befallen. Das Uebel
licht und ward dem gemäß behande-
fänglich mit *emetico - cathartici*. Am 3ten
bei der regelmäßigen Ausbildung des
übel, fing die Kranke an, über ein
sprechliches Gefühl von Angst in d
cordien zu klagen; am 5ten stieg dies
auf den höchsten Grad, darauf Breche-
selpusteln traten an verschiedenen
des Körpers, besonders an den Händen
vor, und der Urin machte zu gleich
einen dicken, weißen, vollkommenen Kr
Bodensatz. Das Exanthem machte kei-
teren Fortschritte, obgleich auch diese
von Anfang an außerordentlich stark sch
dagegen fand sich fortwährend ein stark
tisches Sediment im Urin, und die Kr
war in der gehörigen Zeit entschieden.

Es sei mir nun erlaubt, noch ein-
gemeine Bemerkungen über diese Kr
im Allgemeinen, als Resultate dessen
mir über dieselbe bekannt geworden

Verbindung mit denen wenigen selbst über dieselbe gemachten Beobachtungen, hinzuzufügen. Man könnte dieselbe füglich eintheilen in den epidemischen, der als *morbis sui generis* häufig als Volkskrankheit beobachtet ist, und von dem wir vortreffliche und sehr genaue Monographien aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben, der auch neuerlich von Kreyzig in Wittenberg, von Brandis in Copenhagen, und wieder vor 2 Jahren von Meyer bei Bamberg beobachtet wurde: in den sporadischen, der unter gewissen äusseren und inneren bedingenden Momenten sich mit andern Krankheiten complicirt, einen wesentlichen Theil aber derselben ausmacht, offenbar kritisch, jedoch häufiger als eine böse wie als eine gute Crisis anzusehen ist, und meistens in den rein symptomatischen, der bedeutungslos ist, in der Form jedoch von dem andern wohl kaum zu unterscheiden ist; diese letztere Art ist gewiss häufig künstlich erregt, und durch verkehrte Behandlungen des Sympthoms vorzüglich, so wie aber auch besonders der Kindbetterinnen hervorgebracht worden, und dieser hat wohl so manche Aerzte inducirt, indem sie nur diesen sahen, das Daseyn der beiden ersteren Arten zu leugnen, es scheint mir jedoch, daß zur Erzeugung dieser Krankheitsform die verkehrte Behandlung allein nicht hinreichend ist, denn, als die Erregungstheorie im höchsten Flor war, habe ich in Hospitälern eine große Menge schwerer Kranken, auch Wöchnerinnen, auf eine Art behandeln sehn, die wohl den falschen Friesel hätte erzeugen können und sollen, doch ist er mir unter diesen Verhältnissen nie zu Gesicht gekommen, und nur im

Journ. LIX. B. 2. St.

ersten Jahre meines Aufenthaltes im Jahre 6, habe ich zwei Kranke mitgesehen, seit der Zeit aber nicht wieder jetzt; es scheint vielmehr doch eine vielleicht atmosphärische Constitution Theil auch an der Erzeugung des sytischen Friesels zu haben.

Das wahre Friesel gehört zu den nairen Krankheiten, deren Entstehen eine gewisse atmosphärische Constitution günstig, und durch das Zusammentreffen selbst zur Epidemie gesteigert werden. Es zeigen die Geschichten aller beobachteten Epidemien, daß feuchte Atmosphäre, vor der Jahreszeit nicht angemessene Temperatur, Nebel und mangelnde Winde, sondern wenn der Boden zu gleicher Zeit mäßig mit Nässe durchdrungen ist, das Entstehen desselben besonders günstig sind, so ist es leicht erklärlich, wie der stationaire Krankheiten Jahrzehende lang schweigen können. Vorbereitende Ursachen dazu sind niederdrückende Leiden, schlechte Ernährung, sowohl qualitativ als quantitativ, vernachlässigte Hautpflege.

Ueber das muthmaßliche Wesen desselben, möchte ich nicht gern eine Hypothese aufstellen, deren wir schon genug haben, es mag genügen zu sagen, daß dieses Exanthem außerordentlich flüchtig in der Natur ist, zu den serösen Häuten eine große Affinität hat, und daß dieselben eigentlich der Boden sind, auf den es wurzelt, es ist schade, daß wir so wenig Aufklärung dieses Punktes dienende Geschichten haben, diejenigen aber,

wir besitzen, zeigen deutlich, daß es besonders die verösen Ueberzüge der zur Respiration und Zirkulation dienenden Organe, des Herzbeutels, Herzens selbst, der zu diesen Organen bestimmten Nerven, oder vielmehr deren seröse Ueberzüge sind, die sich, zum Theil mit Frieselbläschen bedeckt, zum Theil auf andere Art krankhaft ergriffen vorgefunden haben, sollte nicht die *Arachnoidea* ebenfalls in den schlimmen Fällen dergleichen krankhaften Veränderungen unterworfen seyn? *Sprey* fand bei Leichenöffnungen an Friesel Verstorbenen sehr deutlich die angeführten Erscheinungen; *Theden* fand bei der Leiche verschiedener an Friesel Verstorbenen die Scheiden der Halsnerven des 5ten Paares, des Vagi und der Nervenknoten des Halses mit einem gelben Serum angefüllt. Es stimmt dieses mit den eigenthümlichen Kennzeichen, die dieses Exanthem begleiten, zusammen, und schon *Marcus* hielt das Friesel deshalb für eine Entzündung der genannten Theile. Die größte Aehnlichkeit hat das Friesel, wie schon von mehreren aufgestellt worden, offenbar mit dem Scharlachfieber, und möchte vielleicht in der Reihe der Exantheme zwischen diesem und den Masern zu stehen kommen.

Rücksichtlich desjenigen Friesels, welches sich mit andern, vorzüglich entzündlichen Krankheiten complicirt, könnte man nun leicht fragen, was denn alles dieses für einen Nutzen hinsichtlich der therapeutischen Behandlung solcher Krankheiten habe? man möge nur die Krankheit nach ihrer individuellen Natur und nach den allgemeinen Indicationen behandeln, so werde das Friesel, von selbst schon seinen

Verlauf machen. Die Erfahrung ist
 durchaus dagegen, und selbst Peter
 das Friesel durchaus nicht als ein
sui generis erkennen will, sagt: in
exanthematis miliaris cum inflammatione
cujusdam locali, sanguis non sine quodam
anthema respectu profundendus est, et
dum, febrim, quae cum illo incedit
non raro morbi naturam habere, ac
dem vitalis liquidi jacturam, quam, si
gritudo foret, non ubique perferre:
 aus diesem Ausspruch des grossen
 Arztes, sieht man deutlich, daß er auf das Daseyn, auf die
 Natur des Friesels bei andern Krankheiten
 Werth legt, indem er Vorsicht in
 der Anwendung der antiphlogistischen
 Behandlung bei Entzündungen empfiehlt, wenn
 diese mit Friesel complicirt sind, wenn
 darin seinen berühmten Vorgänger
 folgt, daß er behauptet, dieses sey
 ein *Morbus sui generis* anzusehn, ist
 jedoch wohl eine Art von Widersp
 kann daher in diesen Krankheiten
 gewisse Härte und Völle des Pulses
 Erregung des Athems u. s. w. durch
 zum absoluten Maassstab für die rei
 gistische Behandlung nehmen, da
 so viel und oft mehr dem so not
 Ausbruche des Exanthems angehört
 dem Ausbruch ist die gehörige Pflege
 die dringendste Indication, damit
 ihm seine gehörigen Stadien durch
 die Lymphe sich in Eiter verwan
 schiebt dieses nicht, so erfolgt kei
 nung, und die fürchterlichsten Zufäl
 Tod erfolgen dann beim vollkomm
 stehen des Exanthems. Es scheint je

Abbildung bisweilen ersetzt zu werden durch ein starkes weißes Sediment in Urin, erfolgt dieses, so scheint hiedurch die Eiterbildung auf der Haut, und der regelmäßige Verlauf des Exanthems unnöthig gemacht zu werden, indem die Nieren als vicariirende Organe für die Haut wirken, es geschahe dies in den oben angeführten Fall, wo das Friesel sich mit Erysipelas complicirte, und wo, nachdem unter den charakteristischen Zeichen der Ausbruch des Friesels angefangen hatte, dieses, unter einem mehrere Tage dauernden dicken weißen Absatz im Urin nach noch nicht 2 Tagen wieder verschwand, ohne irgend nachtheilige Folgen zu hinterlassen. Je mehr Krankheitsstoff aber im Körper vorhanden ist, desto weniger scheint jener Ausgang möglich zu seyn: in diesen Fällen ist der Urin in der Regel dünn und blaß, wie man es so oft beim Scharlach bemerkt.

Wieviel sich noch über den vorliegenden Gegenstand sagen ließe, so würde ein mehreres über denselben hier wohl nicht am rechten Orte seyn, meine Absicht war nur auf eine sich nach langem Ruhen jetzt wieder öfters zeigende Krankheit die Aufmerksamkeit zu erregen, und hiezu ist das Gesagte vollkommen hinreichend: merkwürdig ist es, daß sich auch bei Bamberg in der letzteren Zeit weiter kein epidemisches idiopathisches Friesel, von Dr. Speyer sehr gut beschrieben, gezeigt hat, und um so mehr verdient dieses halb in Vergessenheit gerathene Exanthem wiederum die Aufmerksamkeit der Aerzte.

V.
Merkwürdige letzte Krankheit
 des
Hofraths Dr. Henning zu Zerbst
 mit beigefügtem
Sections-Berichte. *)
 Mitgetheilt
 von
Dr. K l o h s j u n.
 praktischem Arzte und Geburtshelfer in Zerbst.

Die letzte dreijährige Krankheit des am 2ten
 December 1823 hierselbst nach langen Leiden
 verstorbenen Hofraths Dr. Henning den Le-

in demselben bekannt, scheint mir in mehr-
facher Hinsicht zu merkwürdig zu seyn, um
nicht den Dank mancher Leser dieser Blätter
durch eine öffentliche Mittheilung derselben,
so wie der durch die Section gewonnenen Re-
sultate zu verdienen.

Da es völlig außer meinem Plane liegt
und liegen muß, eine detaillirte Erzählung
einer so langwierigen Krankheit, oder gar
ein Tagebuch derselben zu geben, das übrige
ein Buch füllen und durch häufige, fast
tägliche Wiederholungen nothwendig an In-
teresse und praktischer Brauchbarkeit zugleich
verlieren müßte, so werde ich, wie es mei-
nem Zwecke und Standpunkte *) entspricht,
mit fast gänzlicher Uebergang des curativen
Verfahrens, um das es sich hier gar nicht
hauptsächlich handelt, nur summarisch und in
gedrängter Kürze das Historische der Krank-
heit, ihres Anfangs, Verlaufs und ihrer vor-
züglichsten Symptome, mit Angabe der Kör-
per-Constitution und Individualität des Ver-
storbenen, liefern, und hierauf die Sections-
geschichte folgen lassen, deren Ergebnisse nach
vorausgegangener Mittheilung des so eben Be-
sagten nicht nur, wie ich glaube, um vieles
verständlicher und leichter zu deuten, sondern
auch interessanter seyn dürften.

Um ein Bedeutendes zu frühzeitig gebo-
ren, kam der Verstorbene so klein, schwach

*) Selbst nicht consultirter Arzt bei der Krankheit
des Verstorbenen, indem ich erst nach fast jahre-
langer Dauer derselben hieher zurückkehrte,
verdanke ich die Materialien zu diesem Auf-
satze den Mittheilungen meines Vaters, wel-
cher vom ersten Anfange der Krankheit an zu
Rathe gezogen ward.

und zart auf die Welt, daß nur die größte Sorgfalt, und namentlich künstliche Erwärmung mittelst weicher Federn, mit denen er in den ersten Wochen beständig umgeben ward, das schwache Leben zu fristen und zu erhalten vermochten. Nichts destoweniger entwickelte sich zum Bewundern der starke Körper, überstand glücklich mehrere gewöhnliche Kinderkrankheiten, und erreichte so die Jahre der Pubertät bei guter Gesundheit und vollkommener Ausbildung aller Theile. Nur die Länge des Körpers blieb unter der mittleren zurück, wogegen derselbe an Umfang zunahm, welche Corpulenz sich in spätern Jahren noch bedeutend vermehrte.

Ein starker Esser von jeher, hatte der Verstorbene die üble Gewohnheit, bei der Mahlzeit noch überdies viel Bier zu trinken, wobei es denn nicht selten, besonders bei kurz nach Tische erfolgenden starken Bewegungen, vorzüglich beim Fahren und Reiten, geschah, daß der durch Speisen, und noch mehr durch das viele Getränk über die Gebühr ausgedehnte Magen das Genossene wie-

und rege Appetit verschwand, und als natürliche Folge Abneigung gegen Speisen eintrat. Statt unter diesen Umständen den zwar langsam, aber gewiß zum Ziele führenden Weg einer mehrtägigen schmalen und sehr geregelten Diät einzuschlagen, pflegte der Verstorbene, um einen solchen, ihm sehr unangenehmen, Zustand möglichst bald zu beseitigen, den kürzern, aber verderblicheren zu wählen, und nahm ein Emeticum. Dies half natürlich für den Augenblick, mußte aber nothwendig für die Folge den Magen und die Verdauung um so mehr schwächen, je öfter es in Folge bald gelinderer, bald stärkerer Indigestionen wiederholt ward. Auch beunruhigte dies so leicht und schnell erfolgende, schon gewissermaßen zur Gewohnheit gewordene, Erbrechen den Verstorbenen sehr wenig, da er sah, wie es (in früheren Jahren) auf Gesundheit und Ernährung fast gar keinen Nachtheiligen Einfluß äußerte. Mit vorschreitendem Alter indeß änderte sich dies, und es zeigten sich dann und wann beunruhigende Symptome: es entstanden jetzt zuweilen sehr schmerzhaftes Koliken und mehrtägige Verstopfungen, welche Uebel bei den praktischen Geschäften und bei den, ein gehöriges Verhalten so sehr erschwerenden, ärztlichen Verhältnissen nie ordentlich und lange genug abgewartet, und, um sie so schnell als möglich zu heben, wiederum häufig mit Emeticis behandelt wurden. Wegen Zunahme und öfterer Wiederkehr dieser Beschwerden fand ich der Verstorbenen denn vor 13 Jahren veranlaßt, das Karlsbad zwei Jahre hinter einander zu gebrauchen, was ihm auch vortrefflich bekam, und auf lange Zeit sein Uebel

fast gänzlich beseitigte. Gegen Ende des Jahres 1813 ward er bei Mitbesorgung damals hier befindlichen grossen Königl. P. Militair-Lazareths vom Typhus befallen, stand ihn indess, trotz der grossen Heftigkeit der Krankheit, nicht nur glücklich und ohne weitere unmittelbare Folgen, sondern in sich, wie es häufig nach dem Typhus der Fall ist, eine geraume Zeit selbst wohler an, und blieb auf längere Zeit von den vorherigen Beschwerden befreit.

So verschwanden dem Verschiedenen mehrere Jahre, in denen er sich eines sehr angenehmen Befindens erfreute, und selbst, obgleich auch in dieser Periode noch häufig das willkürliche leichte Erbrechen erfolgte, an dem der Körper bedeutend zunahm, 1817, nach seiner eignen Angabe, von einfachem Aerger, Verdruss, und häufigen Erkältungen, von einer Gelbsucht heimgeworfen, die, ungeachtet dabei kein besondres Localleiden vorhanden, und die Leber intumescirt und schmerzhaft war, doch einen sehr langsamen Verlauf hatte, und, selbst als sie ziemlich gehoben war, noch lange fortgesetzten Gebrauch von bittern Extracten von *Gmi. Ammon.*, Seife u. dgl. erforderte. Endlich, wie es schien, gänzlich befreit, erfreute sich der so eben völlig Genesene sehr kurze Zeit seiner Wiederherstellung, als sich nun häufige Durchfälle einstellten, denen er sich zwar hinsichtlich der Unterleibsbeschwerden erträglich befand, durch ihre öftere Wiederkehr und durch veranlafstes Schwinden der Kräfte dennoch genöthigt sah, ihnen Einhalt zu

und Arzneien zu gebrauchen, die denn auch bald dem gehofften Zwecke entsprachen.

Bewiesen diese Durchfälle, nach den ihm vorausgegangenen Zufällen, schon damals eine große Schwache und Zerrüttung der zur Digestion gehörenden Organe, so manifestirte sich diese noch deutlicher durch das nun folgende entgegengesetzte Uebel, indem sich bald nach Beseitigung der Diarrhoe eine Neigung zu Verstopfungen einfand, die immer mehr überhand nahm, und endlich so hartnäckig wurde, daß nur nach starken Dosen von Mittel- und Neutralsalzen, Rhabarber, Electuar. lenitiv. u. dgl., in Verbindung mit eröffnenden Klystieren, sparsame Leibesöffnung erfolgte. Dabei fand ein fixer Schmerz in der Magengegend statt, der nur dann auf einige Zeit nachließ, wenn ein freiwilliges, oder durch Kunst, mittelst ekelerregender Manipulationen des Schlundes durch den Finger, bewirktes Erbrechen sich einstellte, das dann eine Menge halb oder sehr wenig verdaueter Speisen entleerte. Die fehlerhafte Diät, wegen welcher sich der Kranke mit seinem regen Appetite entschuldigte, der indess, offenbar krankhaft, durch viele im Magen befindliche, und trotz mancher genommenen Absorbentien immer sich wieder von neuem erzeugende, Säure erregt ward, blieb bei diesen misslichen Umständen nichtsdestoweniger dieselbe. Mit wahren Heißhunger genoß der Kranke mitunter sehr schwer verdauliche Speisen, zu denen er in der Regel den meisten Appetit hatte, und hielt nicht selten sehr starke Anzeiten, besonders dann, wenn kurz vor- durch mehrere Ausleerungen Magen und Intestinalkanal gereinigt waren.

Natürlich mußte hierbei die Asse und in Folge davon die Ernährung b leiden, und selbst die beste Constitut schweige denn eine schon so zerrüt mannichfachen und immer wieder vo eintretenden schädlichen Potenzen em liegen. Mit der nun beginnenden der früher so bedeutenden Corpulenz d ken schwanden auch zugleich sein immer mehr und mehr, so daß er Mitte des Jahres 1821 seine praktische schäfte, in denen er schon Monate diesem Termine sehr behindert gewes fast gänzlich einstellen und die Stube an hüten mußte. Kolikartige Schmer Unterleibe, Aufstoßen, Uebelkeiten, Erbrechen, dann und wann, wiewohl Durchfall, meistens hartnäckige verstopfung, Kollern und Poltern im starke, dem Heißhunger oft ähnliche, gierde, nur selten völliger Appetitmangel selten von jetzt an in unbestimmter folge mit einander ab, und erschöpf armen Kranken um so mehr, da a Nächte sehr unruhig verbracht wurde dem gerade in ihnen die Beschwerden stentheils stärker und heftiger sich und auch der wenige Schlaf den Kranken gar nicht erquickte.

Eines Morgens im December 182 der Kranke bei seinen übrigen gewöhnlichen Beschwerden noch ganz besonders unfälle von Ischurie, verbunden mit Gefühle von Druck und Schwere im Die Befühlung des Unterleibs liefs Verhärtungen in demselben, besonder

des *S. romanum* wahrnehmen. Eine
ung *per unum*, welche mein Vater
mehr vorschlagen zu müssen glaubte,
uhlausleerungen schon lange nur aus
lüssen Streifen bestanden, und auch
le der Klystierspritze in den letzten
berall Widerstand gefunden hatten,
im Mastdarme einen runden, harten,
anze Höhle des kleinen Beckens aus-
Körper finden, den er seinem Um-
h mit dem Finger umschreiben, aber
abdrücken konnte. Er versuchte da-
zu durchbohren, was auch so voll-
gelang, daß er dem Kranken von
warzen, äußerst zähen, den Infark-
tisten ähnlichen und wohl an 2 Pfd.
er an Gewicht betragenden Masse mit
klicher großer Erleichterung befreite.
man hiernach die Bildung ähnlicher
ir die Folge zu befürchten hatte, so
diese doch im ganzen Verlaufe der
t niemals wieder.

dem Jahre 1822 nahmen die Symp-
Krankheit immer mehr zu, so daß
ke mit Ausnahme einiger leidlichen
denen er kleine Spatzierfahrten un-
das Zimmer in diesem ganzen Jahre
assen konnte. Die alten Beschwer-
len nicht nur heftiger und hielten
, sondern kehrten auch ungleich öf-
rüher, und in immer kürzeren In-
wieder. Fast regelmäfsig nach jeder
erfolgte die heftigste Flatulenz, Ma-
n, Aufstossen, Vomituritionen, und
ich um den 7ten und 9ten Tag, häu-
öfter, je nachdem der Kranke eine

mehr oder weniger strenge Diät gehalten hatte ein starkes Erbrechen, wodurch nicht selten vor mehr als 6—8 Tagen genossene Speisen noch ziemlich roh und unverdaut ausgeleert wurden. Mitunter wurde eine schwarze, dem Kaffeesatz und der beim *Morbus niger* abgehenden Materie nicht unähnliche Masse ausgebrochen, die am richtigsten wohl als ein krankhaftes Sekretionsprodukt der inneren Oberfläche des Magens anzusehen war. Zugleich offenbarte sich bei diesen Ausleerungen die schon oben bemerkte Säure im Magen ganz vorzüglich, indem sie dem Kranken nicht nur die Zähne stumpfte, sondern auch ein empfindliches Brennen und Prickeln auf der Zunge und den Lippen erregte. Ein solcher Anfall dauerte in der Regel einige Stunden, ließ dann nach und kehrte in der oben angegebenen Frist von neuem wieder. Der Urin hatte nach demselben eine bleiche Farbe, und einen starken, weißlichen Satz.

Keine erfreulichere Aussichten gewährte das neue Jahr 1823, das letzte des Kranken; im Gegentheil verschlimmerte sich mit jeder Woche der Zustand des armen Leidenden.

versicht baldiger Besserung und eine Lebenslust, die den Seinigen und noch mehr seinen Lieben um so schmerzlicher seyn mußte, je mehr sie von der Unheilbarkeit des Uebels und der Hoffnungslosigkeit des Zustandes des armen Leidenden überzeugt waren. Nur in sehr bangen, schmerzlichen Stunden schwand auch ihm der Muth, so wie der Glaube an Wiedergenesung, und er beklagte sich dann öfter, in einem Alter schon die Welt verlassen zu müssen, das ihm billige Ansprüche auf manches noch zu verlebende Jahr gäbe. Doch bedurfte es nur eines schmerzlosen Tages, um ihm Muth und Standhaftigkeit wieder zu geben und von neuem den Glauben an Besserung zu befestigen, der ihn auch bis an sein Ende nicht ganz verließ.

Bei einer Krankheit, wie die des Verschiedenen, sind Monate das, was bei einer andern Tage und Stunden. Es genügt daher zu bemerken, wie die stete Zunahme der beschriebenen Zufälle den Körper immer mehr arrüttelten und von Tage zu Tage eine größere Entkräftung und Abmagerung nothwendig herbeiführten. Der Schlaf wurde fortwährend seltner, die Eßlust im Ganzen geringer, die Schmerzen anhaltender und heftiger, bis endlich im Anfange des Octobers eine allgemeine Hautwassersucht, die Vorläuferin des nahen Endes, sich ausbildete, und der Kranke im noch nicht vollendeten 61sten Lebensjahre am 2. December Vormittags 10 Uhr, nach einem leichten Todeskampfe, völlig entkräftet und abgezehrt in den treuen Armen seiner Gattin und unermüdeten Pflegerin verschied.

Es ist aus dem bisher Gesagten schon zu nehmen, und wird noch mehr durch die Section sich ausweisen, daß die Kunst nicht im Stande war, ein Uebel, wie das des Verstorbenen, auf die Dauer in seinem Fortschreiten nur aufzuhalten, geschweige das zu beseitigen. Weder die vereinten Bemühungen der Collegen des Verewigten, des Hrn. Dr. Chemnitz und meines Vaters, später auch des Hrn. Dr. Pistorius, welche ihn während der ganzen Dauer seiner Krankheit täglich besuchten, noch der thätige Beistand des Hrn. Hofraths und Leibarztes Dr. Oltmann zu Dessau, welcher dem Kranken, so oft ihm möglich war, seinen immer erwünschten Besuch schenkte, vermochten eine Krankheit zu bekämpfen, die, in dem vorhandenen Grade der Ausbildung und zu einer solchen Höhe gelangt, wenigstens nach dem jetzigen Standpunkte unseres Wissens, als unheilbar bezeichnet werden muß. Dieselbe Ansicht theilte auch der Hr. Geheime Rath und Leibarzt Dr. Vogel zu Schwerin, der, als er bei einer Durchreise durch Zerbst von Verwandten des Verschiedenen um seinen Rath, und wo möglich um einen Besuch gebeten ward, welchen

der festesten Zuversicht einer günstigen Wirkung, und liefs fast kein Medikament in der Officin unversucht, das nur irgend seinem Zwecke entsprach: aber keins war von dauerndem Nutzen, und vermochte mehr zu leisten, als momentane Erleichterung und vorübergehende Linderung der oft furchtbaren Schmerzen⁶⁾. Gar bald sahe man sich genöthigt, die gerade am meisten hervorstechenden Symptome zu berücksichtigen und blofs palliativ zu verfahren, nachdem durch eine mehrwöchentliche Dauer der Krankheit die Diagnose gesichert und festgestellt, und die trauernde Ueberzeugung der Unheilbarkeit des Uebels gewonnen worden war. Mehr rathende als tröstende Freunde, denn heilende Aerzte, trösteten demnach die Herren Collegen des Verstorbenen sich grösstentheils darauf beschränken, demselben ein Uebel, das ihren vereinten Anstrengungen spottete, durch den Balg einer innigen Theilnahme weniger fühlbar und schmerzhaft zu machen. Mit Stolz liefsen sie sich selbst das Zeugniß geben, nichts in ihrem schönen Berufe seinem ganzen Umfange nach verabsäumt zu haben, und wie lange mögen und werden sie in der Anerkennung ihrer seltenen Theilnahme an den Leiden des Verstorbenen von Seiten seiner Freunde, so wie Aller, denen Gelegenheit ward, dieselbe zu bemerken, und im eigenen Be-

6) Zu den Mitteln, die noch am meisten palliative Hülfe leisteten, gehörte ein *Infus. Herb. Hyosc.*, hauptsächlich aber Kirschlorbeerwasser und Opium: ersteres als Klystier, letzterer sowohl äußerlich als innerlich, aber nur in sehr kleinen Dosen.

wußtseyn den schönsten Lohn ihrer müdlichen Sorgfalt finden.

Die Section des Leichnams, welche ausdrücklichen Willen des Verschiedenen, wie dem Wunsche seiner Hinterbliebenen, am 3. December um 9 Uhr M in Gegenwart der Herren Doctoren C *Pistorius*, meines Vaters und meiner hiesigen Amtschirurgus, Hrn. *Huhnsto* macht wurde, gab folgende, der An-
nung werthe, Resultate:

1) Die äußere Besichtigung der zeigte den höchsten Grad von Abz mit Ausnahme der beträchtlich ödemat geschwollenen obern und untern Extre aus denen bei kleinen Hautstichen eine gelblich gefärbten Wassers hervorquoll.

2) Der Unterleib, statt, wie in d gel aufgetrieben zu seyn, war ungewi eingefallen, und die Hautbedeckungen s daß man schon vor Eröffnung dessel verschiedenen Windungen der Gedär eine sehr deutliche, und, wenigstens sem Grade, selten zu bemerkende Art nehmen konnte.

3) Das Gesicht war sehr mager, fallen und völlig unkenntlich.

4) Alle Gliedmaßen waren völlig sam und nirgends Erstarrung vorhanden so fehlten die Todtenflecke, mit Auf einiger wenigen am Rücken.

5) Die Eröffnung der Unterleibshöhle war an gar keiner Entwicklung von Gasarten begleitet, weshalb denn auch der so oft stattfindende üble Geruch sehr unbedeutend war. In Gleiches fand später beim Einschnneiden die Gedärme Statt.

6) Nach mittelst eines großen Kreuzschnitts geschehener Bloßlegung der sämtlichen Hüllungen des Unterleibs, stürzte eine sehr beträchtliche Menge eines klaren, gelblich gelben, etwas zähen und klebrigen Wassers heraus, wie man kaum bei an Ascites Versehenen vorfindet. Seine Quantität betrug mindestens 7—8 Maafs.

7) Leber, Magen und Colon transversum, lagen eine: von der normalen völlig abweichende, Lage.

8) Die Leber, übrigens von natürlicher Grösse und Beschaffenheit, und nur an ihrer vordern convexen Fläche mit einer, dem Eizell nicht unähnlichen, Feuchtigkeit bedeckt, hatte ihre Lage dergestalt verändert, daß sie, ganz über den Magen hinaufgeschoben, mehr in die Mitte, als in der rechten Seite des Unterleibs befindlich war. Einschnitte in die Leber an verschiedenen Stellen zeigten eine ganz gesunde, nirgends verhärtete oder ungewöhnlich mürbe und weiche Substanz. Die Gallenblase war gesund, in ihrem Innern mit einer natürlich gefärbter Galle angefüllt.

9) Das Colon transversum, statt der Richtung von der rechten Seite unter dem Magen nach der Milz hin seine Richtung zu nehmen, war gänzlich auf die rechte Seite gewichen, lag der Länge nach neben und über

dem Magen, und ging dann erst unter hinweg.

10) Der ungewöhnlich grofse, stark ausgedehnte, fast die ganze Unterleibs einnehmende Magen bis Pylorus und an der Cardia eine Erweiterung, von denen diese besonders deutlich zu bemerken war. U waren mehrere kleine Partikeln dessel entzündet, die *Vasa coronaria* ziemlich, die *Curvatura major* mit dem P wachsen, welches größtentheils dessel verhärtet war. Aufgeschnitten zeigte eine dickere Substanz, als gewöhnlich, besonders in der Gegend des Pylorus, Wände von harter, fast knorpelartiger Beschaffenheit, weißglänzend auf der Oberfläche und stellenweise $\frac{1}{2}$ Zoll dick. An andern Orten, hauptsächlich an der Cardia, waren die Häute indess sehr unter so dünne, daß sie ganz durchgeschienen, und es nur eines schwachen bedurfte, um sie zu zerreißen. Der Magen war leer, mit Ausnahme des berührten größeren Sackes an der Cardia, welcher eine Menge hellflüssiger, verdaueter, wahrscheinlich schon 12 Stunden herbergter, sehr übel riechender Contenta enthielt, die so fest demselben anhafteten, daß es, ohnerachtet der Magen seine Länge nach aufgeschnitten und mit dem Peritonäum, herausgenommen war, einmaligen Reinigung und Ausspülung mit Wasser bedurfte, um die sackartige Erweiterung gänzlich von ihrem Inhalte zu befreien.

Der Zwölffingerdarm war seiner Länge nach bedeutend verengert, und zeigte sich ungewöhnlich dick. Das äußerst kleine, kaum als solches erkennende und aufzufindende Pankreas hart, eingeschrumpft, von gelblich Farbe.

Die Nieren waren gesund, von normaler Form und Farbe. Dasselbe war der Harnblase, die noch etwas Urin

Der übrige *tractus intestinorum* war, ohne einiger verhärteten und geländeten Drüsen am Mesenterio, gesund ganz leer.

Nach Entfernung sämtlicher Eingeweide der Unterleibshöhle zeigte sich am Leibe eine bedeutende, während des Liegens der Corpulenz des Verstorbenen merkbar gewordene, mit ihrer Convexität links gerichtete Scoliosis, und ein sehr hervorragend gebildetes *Promontorium sacri*.

Bei Eröffnung der Brusthöhle floss Wasser aus, dessen Quantität wohl betragen konnte. Die Lungen hingen frey in ihren resp. Höhlen, waren mit der Pleura verwachsen, befanden sich aber in einem welken, dem mace-ralen Zustande.

Das Herz war ungewöhnlich klein, nirgends mit dem Herzbeutel verbunden, der die gewöhnliche Menge Wasser

18) Die großen Blutgefäße des Unbes und der Brust waren sehr blutleer denn überhaupt die ganze Leiche sehr an Blut befunden ward.

Wenn es mir erlaubt seyn wird, die gegebenen Erzählung eine kurze Epicrise folgen zu lassen, bei der ich mich übergern einer apodiktischen Gewissheit und Fehlbarkeit begeben, so sind es meiner Meinung nach hauptsächlich zwei Fragen, die aufgeworfen und beantwortet werden müssen.

1) Was war und worin bestand die Krankheit des Verstorbenen? und

2) Wie und auf welche Art entstand bildete sie sich aus?

In Betreff der ersten Frage glaube ich nicht zu irren, wenn ich den Sitz der Krankheit ursprünglich und vorzugsweise im Gehirn suche, und das Leiden desselben mit dem Namen einer Erweiterung, verbunden mit consecutiver Schwäche und Entartung seiner Function bezeichne. Diese Erweiterung des Gehirns aus der sich alle, die Krankheit begleitenden Symptome ungezwungen erklären, und weder mittel- oder unmittelbar aus dem Gehirn ableiten lassen, mußte nach und nach den verderblichsten Einfluß auf den ganzen Organismus überhaupt und auf die Functionen des leidenden Theils insbesondere ausüben. Ich will gleich das Uebel anfangs (wie ich weiters zu zeigen mich bemühen werde) anführen.

mechanisches Leiden auftrat, und als es, vorzüglich in noch niederm Grade Ausbildung, keine bedeutenden Störungen in Verrichtungen des Magens veranlasste, auf das Allgemeinbefinden noch nicht besonders nachtheilig influirte, so konnte es doch nicht fehlen, daß es, immer mehr zunehmend, auch die Vitalität und die organische Dynamik des Magens beeinträchtigte und lebendigen Kräfte seiner Häute immer und mehr aufrieb, welche letztere auch, bei noch ungeschwächterer Thätigkeit die Metamorphose des resp. Organes so als ihnen möglich, aufgehalten und vertret hatten. Mit ihrer Erlahmung aber war nur der krankhaften Erweiterung und Dehnung des Magens kein, bis dahin noch ungewesenes, Hinderniß mehr entgegengesetzt, sondern dieselbe ward vielmehr begünstigt, indem die Wandungen des Magens, die organische Spannung und Zusammenziehung immer mehr verlierend, in einen atonischen Zustand geriethen, und sich williger und leichter ausdehnten, und — das Uebelste war — in dieser Ausdehnung auch beharrten. Es entstand nun eine Wechselwirkung der beiden krankhaften Zustände auf einander, d. h. das ursprüngliche Leiden ward von dem secundären, das es erregte, vermehrt, wie es wiederum dieses Leiden immer mehr begünstigte, oder mit andern Worten, die Erweiterung des Magens ergab eine immer mehr zunehmende Ausdehnung hervor. Dieses Leiden, statt findend nur ein so grofse physiologische Dignitätshauptenden, und in der vegetativen Organisation des Organismus so hoch gestellten Or-

gane, und allnählig, aber unaufhaltsam, in seiner Ausbildung fortschreitend, mußte nothwendig alle Theile nicht nur desselben Systems, sondern späterhin auch aller übrigen in Mittheilenschaft ziehen, vorzugsweise und zuerst aber die zur Digestion und Assimilation gehörenden Organe. Der unmäßig ausgedehnte, des Contractilitätsvermögens beraubte, atonisch und schwach gewordene Magen konnte die eingenommenen Speisen wohl nothdürftig beherbergen, aber nicht mehr verdauen, und entledigte sich daher derselben, zu seinem großen Vortheil, durch Erbrechen; theils durch die, in Folge dieser Unverdaulichkeiten, in eine saure Verderbnis übergegangenen Speisen, theils durch den krankhaft veränderten Magensaft ward die beständige Erzeugung der, den Verstorbenen so quälenden, Säure unterhalten, dieser traurigen Ursache des ihn so oft befallenden ungemainen Hungers, der dann, hinreichend und nicht selten durch an und für sich schwer verdauliche Speisen befriedigt, begreiflicher Weise zur Verschlimmerung des Uebels Veranlassung gab; durch die, in Folge so vieler nachtheiligen Einflüsse erzeugte, und

wirkten Stagnationen des Blutes, hie und da subinflammatorische Zustände herbeiführten und dadurch partielle Degenerationen, Verdickungen und Anschwellungen der Häute des Magens und Darmkanals, namentlich die bemerkte Verengerung des Zwölffingerdarms, erzeugten. Endlich, nachdem durch so mannigfache und so ununterbrochen einwirkende schwächende Potenzen der ganze Organismus aufs Aeufserste zerrüttet, und die wenigen noch vorhandenen Kräfte gänzlich verschwunden waren, erfolgte der Tod aus reiner Schwäche und aus Marasmus.

Die zweite der obigen Fragen, die Art der Entstehung und Ausbildung des Uebels anbelangend, so würde man irren, wollte man den ersten Anfang desselben in einer zu nahe liegenden Zeit suchen, obgleich ich keinesweges bestreiten will, daß ein Zeitraum von einigen Jahren hinreichend sey, Anfang und Ende einer solchen Krankheit zu umfassen. Aus sichern Quellen mit des Verstorbenen Gesundheitszustande in frühern Jahren bekannt, glaube ich alle Ursache zu haben, bei der Untersuchung des ersten Ursprungs seiner Krankheit auf eine Zeit von 25—30 Jahren zurückgehn zu müssen. Schon um und vor diesem Termine litt er häufig an Erbrechen, besonders nach reichlichen Mahlzeiten und bald nach diesen vorgenommenen starken Bewegungen. Nicht selten geschah es schon damals, daß er bei der Rückkehr von einer Geschäftsreise nach kurz zuvor eingenommenen Mittagsmahl auf dem Pferde sich erbrach, und schon damals hatte er das Bedürfnis, viel zu essen, und noch mehr bei und gleich

nach dem Essen zu trinken. Dieses leicht und ohne unmittelbare Nachwehen erfolgende, von dem Verstorbenen Jahrelang nie gehörig beachtete Erbrechen entstand anfangs, meiner Meinung nach, aus einer rein mechanischen Ursache, von bloßer Ueberfüllung und Ausdehnung des Magens, der dadurch, was ihm über die Gebühr und seine Kräfte zugemuthet war, wieder auswarf, das Uebrige aber noch gehörig und gut verdaute, nichts destoweniger aber denn doch auf eine Zeitlang ungewöhnlich ausgedehnt blieb. Auf diese Weise läßt sich wenigstens der während einer langen Reihe von Jahren unbedeutende und kaum bemerkbare Nachtheil dieses Erbrechens auf Gesundheit und Wohlbefinden, und die trotz desselben immer zunehmende Stärke des Verstorbenen am befriedigendsten erklären. Ueberdies, hätte primäre Schwäche oder erhöhte Reizbarkeit des Magens, oder irgend ein anderes dynamisches Leiden diesem Erbrechen zum Grunde gelegen, so hätte nothwendig größeres Uebelbefinden schon vor und noch mehr nach demselben statt finden, und auch das allgemeine Wohlbefinden sehr merklich

mit ausleerenden Mitteln, namentlich mit den so oft gemißbrauchten Emeticis, ward nun die **Ansbildung** des krankhaften Zustandes, so wie **sein Uebergang** aus einem ursprünglich bloß mechanischen Leiden in ein dynamisches begünstigt. Auch jetzt noch theils nicht gehörig erkannt, theils nicht beachtet, mußte es, da nicht nur alle Bedingungen zu seinem Fortschreiten vorhanden waren, sondern auch nichts geschah, demselben Einhalt zu thun, langsam, aber in steter Progression zunehmen und endlich den Tod herbeiführen.

Ich überlasse schließlicb dem Urtheile größerer Sachkenner die Beantwortung der Frage, in wiefern bei frühzeitiger Erkennung und Würdigung des Uebels, durch eine sehr geregelte und sorgsame Lebensweise die Ausbildung desselben hätte verhindert oder wenigstens verzögert werden können: meines Theiles überzeugt, daß eine früh genug angefangene sehr sorgsame, Qualität und Quantität der Speisen gleich berücksichtigende und streng beobachtete Diät im Stande gewesen seyn würde, die Krankheit des Verstorbenen, wenn gleich nicht gänzlich zu beseitigen, doch auf längere Zeit in ihrer Entwicklung aufzuhalten und so das Leben um einige Jahre mehr zu verlängern.

VI.
Kurze Nachricht
und
Auszüge.

1.

*Beobachtung einer Entzündung des linken
durch mehrere Maden veranlasst; deren voll-
Verwandlung nach ihrem Abgange gelang*

Von

*Dr. Kuntzmann,
Hofmedicus des Prinzen Wilhelm K. H. und ausw.
in Berlin.*

der Fall zur Behandlung vorkam, mitgetheilt worden ist.

Der 6jährige Sohn der Wittwe Deutschmann, einer armen Arbeitsfrau, suchte am 17. Jul. 1811 Hilfe gegen einen heftigen Schmerz im linken Ohr, der bereits 14 Tage unausgesetzt anhielt, und täglich an Heftigkeit zunahm. Bei der Untersuchung fand sich nicht allein das ganze äußere Ohr, sondern auch der äußere Gehörgang sehr angeschwollen, und es floss ein mit Blut gemengter Eiter aus; im übrigen war der Knabe gesund. Einspritzungen von einem Infuso aus Chamillenblumen mit Rosenhonig und Myrrhentinctur, und Umschläge von dickgekochter Hafergrütze wurden dagegen angewendet. Schon nach Verlauf von 24 Stunden ward Herr Mohr beim Einspritzen mehrere lebende Körper im Ohre gewahr, und er zog sechs an Gestalt und Größe sich völlig gleiche Maden mit der Pinzette heraus. Hierauf ließen bald die Schmerzen nach, und bei der fortgesetzten Anwendung der Mittel wurde das Uebel in wenigen Tagen gehoben, ohne daß Taubheit oder sonst ein anderes Uebel zurückblieb.

Jede dieser Maden hatte, wenn sie sich in dem höchsten Grade ihrer Ausdehnung befand, eine Länge von etwas über 7 Linien, und dann die Stärke einer Linie; ihre Farbe war weißgelblich; sie bestanden aus mehreren weichen Ringen, die sich in einander schoben; am Kopfe zeigten sich 2 nach unten gekrümmte braune hornartige Haken, in deren Mitte sich der Wurfspfeil (*dard*), wie *Reaumur* ihn nennt, fand; der aber nicht gerade wie bei der Made der gemeinen Stubenfliege, sondern gekrümmt war, obgleich nicht in dem Grade wie die beiden Haken; dies war übrigens das einzige Unterscheidungszeichen von der Made dieser Fliege, mit der diese Würmer vollkommen übereinkamen.

Durch die Güte des Herrn Mohr erhielt ich 2 dieser Maden. Ich setzte sie sogleich in ein Zucker Glas, in welches ich trockne durchgeseibte Erde gethan, und ein Stückchen Fleisch, so wie etwas Mist zur Fütterung hineingelegt hatte; sie rührten indess keins von beiden an, vergruben sich so-

gleich in die Erde, und am 14ten Tage fand ich beide verpuppt. Die Farbe der Puppen war braun, ihre Gestalt cylindrisch, an beiden Enden sich verjüngend und stumpf abgestutzt, unbeweglich, aus mehreren Ringen bestehend, wie dies bei allen Fliegenpuppen der Fall ist.

Am 14ten Tage nach ihrer Verpuppung hatte ich die Freude meine Vermuthung, daß jene Würmer Fliegenmaden wären, bestätigt zu finden, indem an diesem Tage das vollkommene Insekt seine Hülle verlassen hatte, und ich 2 sehr schöne grau und schwarz gezeichnete Fliegen mit silbergrünem Kopf und schönen hellzinnoberrothen Augen erhielt, die schöne Röthe der Augen verlor sich aber nach dem Tode, und wurde dunkelbraun. Ich überließ diese beiden Fliegen nebst den Puppenhälsen dem Herrn Grafen v. Hoffmannsegg in dessen große Sammlung sie sich gegenwärtig befinden.

Sonderbar genug war es, daß diese Fliegen zu einer Species gehörten, die sich noch nicht in der Sammlung des Grafen fand, auch in keinem Systeme beschrieben war. Unser Professor Illiger erklärte sie für eine neue Species, die zu der Gattung *Tachina* gehöre, nannte sie *Tachina signata*, und hatte die Güte mir folgende charakteristische Bestimmungen und Beschreibung derselben zu geben:

Tachina signata Mus. Hoffmannsegg.

T. cinerascens; thorace subvittato, abdominis

obtus; segmentum quintum anale atrum. Corpus nigrum, ventre glaucescente. Alae hyalinae, nervis fuscis; halterum squama lactea. Pedes nigri.

Ueber den Ursprung dieser Würmer, daß nämlich eine Fliege ihre Eier in den äußern Gehörgang des Knabens gelegt hatte, konnte um so weniger ein Zweifel obwalten, da dieser Knabe häufig im Freien in dem vor dem Thore belegenen Elmsaale schlief.

2.

Benützende Erfahrungen aus früheren Zeiten über die Wirksamkeit des Stockfischleberthrans bei Rheumatismen und Gicht.

(Aus einem Schreiben des Medicinalraths Dr. Günther zu Cöln).

Ohne dem Verdienste des Herrn Hofraths Schenk, um den Gebrauch des neuerdings von demselben in dem November-Stück d. Journ. v. J. 1822 wieder zur Sprache gebrachten *Stockfischleberthrans*, und durch Versuche bestätigte Wirksamkeit desselben, gegen Rheumatismen und Gicht, zu nahe treten zu wollen, kenn ich versichern, dieses Mittel schon seit langen Jahren, manchem Gichtischen, als sogenanntes Hausmittel anempfohlen zu haben, nicht sowohl als Resultat meines Studiums und meiner Lectüre, obschon mir nicht unbewußt war, daß (*Larino**) und (*Percival***) dasselbe in genannten Krankheiten, worauf auch der verstorbene *Michaelis*, den ich gleichfalls unter meine Lehrer zähle, in seinen Vorlesungen, in dem Kapitel über *Rheumatismus*, wenn er von der Anwendung dieses Mittels in dem Hospital zu Manchester, redet, zugleich mit vermischt. Ich kannte dieses Mittel vielmehr aus dem

) S. Kühn's italienisch. medicin. Biblioth. B. 1. St. 1.

) S. Repertor. chir. und. med. Abhandl. B. 1. S. 298.

VI.
Kurze Nachricht
 und
Auszüge.

1.

*Beobachtung einer Entzündung des li
 durch mehrere Maden veranlaßt; deren
 Verwandlung nach ihrem Abgange*

Von

*Dr. Kuntzmann,
 Hofmedicus des Prinzen Wilhelm K. H. und
 in Berlin.*

Es gehört nicht zu den ganz ausser
 Fällen, Würmer in dem äussern Ge
 finden, die durch ihre Bewegung und
 cherlei Krankheitserscheinungen herbei
 wir finden mehrere solcher Fälle bei
 stellern verzeichnet. Dennoch halte i
 Fall in Hinsicht seines Erfolges der A
 nicht unwerth, da es mir gelang, d
 Falle zum Vorschein gekommenen Wür
 ständigen Verwandlung zu bringen,
 viel mir bekannt, bis jetzt noch nicht g

Doch ich will die Krankengesch
 schicken, und sie so mittheilen, wie
 unserm geschickten Wundarzt Herrn

Meines Wissens hat sich vor ihm niemand mit der Untersuchung desselben beschäftigt.

3.

Henke's Urtheil über Castaing.

Herr Hofr. Henke hat (in seinem *Archiv für Naturarzneikunde*: 2. *Ergänzungsheft* 1824), meinem Wunsche gemäß, diesen Gegenstand einer gründlichen Revision der Akten unterworfen, und folgendes sind die Schlusresultate:

§. 117. „Die Vergiftung *August Ballets* blieb nach physischen Merkmalen unerwiesen.“

„Fragt man nun: ob *Castaing* in Teutschland verurtheilt worden seyn würde? — so kann ein Arzt sich keine Entscheidung darüber erlauben, und nur schwächern seine Vermuthungen aussprechen.“

„1) Würde der Criminalproceß gegen *Castaing* den Thatbestand der Vergiftung nicht weiter hergestellt haben, als es vor dem Pariser Gerichtshof geschah, und der Angeklagte beharrlich beim Leugengeblieben seyn, so würde derselbe wohl schwerlich als des Giftmordes völlig überwiesen, haben verurtheilt werden können, und eine langwierige Gefängnisstrafe sein Loos gewesen seyn.“

„2) Es ist aber, nach meinem Bedünken nicht unwahrscheinlich, daß ein geschickter Inquirent, bei angemessener Behandlung, den Angeklagten, der von Affekten und Leidenschaften heftig bewegt wurde, zum Geständnis hätte bringen können.“

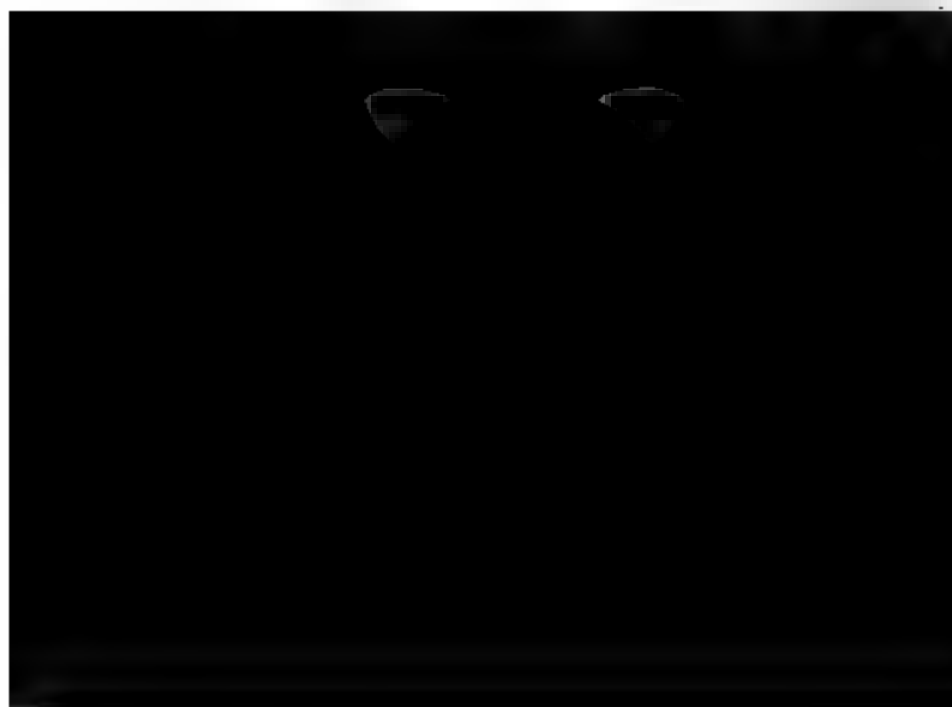
„Denn — so weh es mir als Mensch und als Arzt thut — so halte ich es doch für Pflicht frei zu bekennen: die Akten begründen, nach meinem Erachten, die höchste Wahrscheinlichkeit, daß *Castaing* der Vergiftung schuldig war.“

Gewiss wird in den Schluß ein jeder, der *Castaing's* anderweitiges Betragen berücksichtigt, Journ. LIX. B. 2. St. H

mit Hrn. Henke übereinstimmen. Aber ich bin nochmals um Erlaubniß, hinzuzufügen, daß die größte Wahrscheinlichkeit noch kein Grund zur Verdammung und Hinrichtung ist — wie viel Beispiele haben wir nicht von präsumtiven Mördern, denen man das blutige Messer und alle beweisenden Umstände gefunden, die dem gemäß hingerichtet und doch nach ihrem Tode unschuldig befunden wurden? — und daß folglich bei Deutschen Gerichten, wo man jene Rücksicht immer beobachtet, Castaing nicht als *Vergifter* verurtheilt worden wäre.

Ueberhaupt aber bitte ich, über die große Möglichkeit aller die Schuld zur höchsten Wahrscheinlichkeit bringenden Umstände, über die ich hierauf gegründet, schon oft, und besonders durch die Bonapart'schen Geschwornengerichte, verübte Hinrichtung Unschuldiger, und über den wesentlichen Unterschied dieser und der Englischen Geschwornengerichte, nachzulesen: *Ist Cécile wirklich ermordet worden? Eine Frage an Zerglerer, von Benzenberg.* Auch Pittaval's merkwürdige Rechtsfälle sind sehr zu empfehlen.

H.



aber die Zeichen der Schwangerschaft noch nicht mit dem Stethoscop untersucht hatte, beobachtete sie bei dieser Frau, und fand dieselben so wie die Eleven, die seiner Visite folgten, auf eine sehr abnorme Art bestätigt. Die Erscheinung war an sich unbestreitbar; man hörte deutlich doppelte, dem Puls der Frau nicht gleichförmige Bewegungen von einer Seite, und von der andern einfache Schläge, wie von dem Geräusche eines Blasebalges herrührend, die vollkommen dem Schlag der Radial-Arterie entsprechend waren. Indessen entstand hierüber eine Streitfrage zwischen dem Eleven, welcher die inneren Kranken des Saales besorgte, und mir. Er behauptete, diese Erscheinungen könnten von andern Ursachen als der Schwangerschaft herrühren; ihm schienen Geschwülste im Unterleibe auf grössern Gefässstämmen gelegen, gewisse Arten der Wassersucht etc. eben sowohl fähig zur Hervorbringung jenes Geräusches zu seyn. Ich behauptete dagegen, und zwar ausschliesslich, dass nichts in der Physiologie die doppelten Pulsationen erklären könne, wenn man sie nicht auf die Bewegungen der Frucht und des Pulses bezöge, und ich begriffe nicht die einfachen Schläge, die dem Zischen des Blasebalgs analog wären, wenn man sie nicht aus dem Ansatzpunkte der Placenta herleitete.

Mein Gegner schlug mir vor, mit ihm mehrere Weiber desselben Saales zu untersuchen, die an Geschwülsten im Unterleibe litten. Er führte mich zu Adelaide Ch..., 36 Jahr alt, einer Köchin, welche in der That wegen einer zwei Faust grossen Unterleibs-Geschwulst ins Hospital gekommen war. Dieselbe lag in der Gegend des rechten Ovarii, und war von sechs der geschicktesten Aerzte in Paris, die sie sorgfältig untersucht, und selbst mehrmals explorirt hatten, als ein *Scirrhus* des rechten Ovarii, mit möglicher Wassersucht derselben angesehen worden. Da wiederholte Anwendung von Blutegeln, von erweichenden Umschlägen u. s. w. ohne Erfolg blieben, so hatte sich die Kranke, da

seyn anderer Abdominalgeschwülste, oder Wassersucht die Diagnose ungewiss machen, ganz besonders aber zur Entdeckung einer *Graviditas extra uterina*.

H.

sie erfuhr, das Uebel könne sehr lange dauern, im Monat Februar entschlossen, ins Hospital zu kommen.

Sie war schon drei Wochen dort, und niemand glaubte anders, als das sie eine Geschwulst des rechten Eierstocks habe. Mir wurde am 24. Blutegel auf die Geschwulst nachher wurden 12 am After angesetzt, und einmal zur Ader gelassen, denn die Person war blütig, und hatte ihre Reinigung verloren; dabei mehrmals aus der Nase geblutet.

So war der Zustand dieses Frauenzimmers, als sie sich zur Aufklärung unserer Streitfrage aufbot.

Mein Gegner, nachdem er zur Rechten der Kranken gestellt, einige Secunden lang die Geschwulst auscultirt hatte, forderte mich trendend auf, nun selbst den Versuch zu machen, wie groß war mein Erstaunen, als ich die ersten Pulsationen hörte, ganz denen gleich, so eben bei der schwangeren Frau beobachtet! In der Ueberzeugung, wie alle übrigen, daß diese Frau wirklich nur an einer Entzündung des Ovarii litte, fand ich mich in dem Resultat sehr betroffen.

Den andern Morgen kam mein Freund *Dr. G.* zu mir, der von dem Streit am vergangenen Tage nichts wußte, und kündigte mir mittheilend an, daß er bei Adelaide Ch... die Befunde der Frucht und der Placenta bemerkt, und fand auf der Stelle diese Beobachtung bestätigt; er untersuchte nun die Kranke sorgfältig, wo sie zugleich zur Aufrichtigkeit in ihren Angaben aufforderte.

Als diese Person bemerkte, wie sehr sie in ihrer Schwangerschaft überzeugt war, erröthete und gestand mir, daß sie ungefähr vor 7 Monaten sich eine Schwäche vorzuwerfen hätte, da die Regeln etwa seit der Zeit ausgeblieben wären; sie indessen nicht glaubte schwanger zu sein, weil sie da sich ihre Krankheit schon seit einer Zeit herschrieb, wo sie an Schwindel, Schmerz, Klopfen in der Präcordial-Gegend, an Kopfschmerzen, heftigen Coliken, mit Verstopfung und zuletzt an so starker Auftreibung des Leibes gelitten

da er wie bei einer hochschwangeren Frau aus-
sah. Diese Geschwulst verging dann wie sie
standen war, nach Verlauf einiger Stunden.

Was diese Kranke noch in der Meinung, nicht
schwanger zu seyn, bestärkte, war die Erklärung
der Aerzte, welche nach mehrmaligen Exploratio-
nen und sorgfältigen Untersuchungen nur eine
Krankheit des Eierstockes zu erkennen geglaubt
hatten.

Unsere Streitfrage wurde offenbar der Adelaide
Ch. nützlich. Der Arzt des Saales begnügte sich,
nachdem er die Sache erfahren, das Uebel der *me-*
dica expectativa gemäß zu behandeln, und sah
es nicht mehr als einen *Scirrhus ovarii* an.

Von jener Zeit entwickelte sich der Unterleib
mehr und mehr nach der Mittellinie zu. Zu Ende
Februars erhob sich der Uterus zwei Finger hoch
über den Nabel. Dennoch bemerkte die Kranke
noch zuweilen Kopfschmerz, Druck in der Ober-
bauchgegend, Colikschmerzen besonders nach dem
Essen und Neigung zur Verstopfung.

Im Laufe des Monats März verließ sie das
Hospital um sich nach dem Gebärhause (die *Mater-*
sité) zu begeben, wo sie sehr glücklich entbunden
wurde.

5.

*Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen
Sanitätsberichten.*

(Fortsetzung.)

Anwendung des Chabertsehen Oleum empyreu-
naticum gegen den Bandwurm. — Bei einer am
Bandwurm leidenden Kranken bewies sich das
Oleum empyreumaticum Chaberti als ganz vorzüglich
wirksam. Es war eine Frau von 32 Jahren, deren
äußeres Ansehen, wenn man eine periodisch ein-
setzende blasse Gesichtsfarbe nicht in Erwägung zie-

ken durfte, eine gute Constitution verrieth, (der Körper derselben war wohl genährt, und von organisch-krankhaften Affectionen war nicht die Rede.) Bedeutende Krankheitsanfälle waren bei der Kranken nicht vorausgegangen, auch hatten mehrere bald nacheinander folgende Wochenbetten keine körperliche Schwächen zurückgelassen.

Diese Frau hatte schon seit 3 Jahren mit manchen sehr empfindlichen Zufällen, die das Daseyn des Bandwurms so häufig mit sich führt, zu kämpfen gehabt, und wie sie versicherte, so manche Mittel dagegen vergebens angewandt, wozu besonders starke *Purgantia drastica* gehörten, wie ich dies theils aus ihrer Erzählung, theils aus mehreren mir vorgezeigten Arzneiformeln ersah.

Bei dieser Patientin übernahm ich die Behandlung am 15. April, ließ dieselbe 8 Tage vor der Anwendung innerer Arzneimittel täglich nüchtern einen salzigen Hering genießen, übrigenfalls alle mehligte Nahrungsmittel, blähende Speisen, von denen ich ihr besonders den Genuß von Hülsenfrüchten gänzlich untersagte, ferner Fleisch, mit Ausnahme eines Stückes mageren Schinken im geringen Maaße, und Milchspeisen sorgfältig vermeiden, und die Diät auf eine Tasse Kaffee mit einigen Theelöffeln voll Milch täglich eine Stunde nach dem Genuße des Heringes auf Buttergrütze und Fleischsuppen beschränken. Obwohl die Kranke entfernt von mir wohnte, so konnte ich mich doch einer nächtlichen Befahrung der ihr gegebenen

in welchen das Mittel noch fortgesetzt
erfolgten noch täglich Stücken des Wurms,
er ein fast gänzlich in Verwesung überge-
tes Ansehen hatten. Jetzt erfolgte nichts wei-
er die Patientin nahm noch zum Beschlusse der
Dose *Decoctum Quassiae* mit dem *Elixir aurant.*
als Zusatz zu demselben. Hierbei erholte
die übrigens etwas angegriffene Kranke bald
ich, und fühlt sich seit der letzten Hälfte des
Monats von allen früher empfundenen, höchst
Zufällen des Bandwurms vollkommen be-
(Von Hrn. Dr. Benedix zu Bergen auf der
Lage).

seere Anwendung des kalten Wassers bei dem
— Auffallend wirksam zeigte sich bei ei-
de, was an der häutigen Bräune litt, die
he Anwendung des kalten Wassers, es war
m Knaben von einem Jahre und 4 Mona-
s Kind hatte schon beinahe 2 Monate am
ten gelitten, und war dabei seit 3 Wo-
r heiser. Plötzlich offenbarten sich eines
ohne dass man die Veranlassung dazu
mehrere Zeichen der *Angina membranacea*,
war sehr unruhig, griff mit sichtbarer
heit sich oft nach der Luftröhre, hustete
m ruhen, hohl klingenden Tone, respi-
nlich wobei die Muskeln des Thorax in

wärtigen Falle nicht Statt, vielmehr Hessen die Eltern, die sich von der vorhandenen Gefahr, der ihr Kind schwebte, selbst überzeugten, es gerne und willig gefallen. Es schien hier doch wegen des schon lange gedauerten Keuchstens, und wegen der dem kleinen Knaben sich bemächtigten allgemeinen Schwäche, sehr gewagt, kalten Begießungen, wie sie in Fällen ähnlicher Art angewandt sind, auch hier in Anwendung zu bringen. Man begnügte sich also damit, das kalte Wasser vermittelt 4fach zusammengelegter kleiner Compressen nur unmittelbar auf den Kehlkopf und die Luftröhre so zu appliciren, daß die Compressen zugleich zu beiden Seiten die Karotiden mit bedeckten. Hiermit wurde nun die Nacht hindurch fortgefahren, und die kalten Umschläge alle 5 Minuten erneuert. Nach unermüdeter Fortsetzung dieses Mittels, wobei das Kind zugleich alle 2 Stunden ein Pulver aus 2 Granen Calomel, 1 Gran Moschus, $\frac{1}{2}$ Gran Sulphur. stibiat. aurant. und $\frac{1}{2}$ Gran Extr. Hyoscyami mit 10 Granen Zucker nahm, bemerkte man nach einigen Stunden ein gelindes Fiebertwerden der Füße, und gegen 4 Uhr Morgens brach ein so starker allgemeiner Schweiß aus, daß das Kind in demselben wie gebadet lag. Hierbei verminderten sich sichtbar alle gefahrdrohenden Symptome, und der kleine Patient befand sich am folgenden Morgen bis auf die noch nicht beseitigte Heiserkeit, sehr munter. Man verordnete nun, um die Transpiration gelinde zu unterhalten, eine Mischung aus Natr. nitric. in Aqua Petroselini mit Liqor Ammonii acetic. und einem Syrup, und ließe

Sonstige Versuche beweisen. So viel ist übrigens gewiß, dass davon überzogen man sich durch genaue Beobachtung des kranken Kindes während der Anwendung des kalten Wassers, dass der kleine Patient bei jeder Wiederholung des Umschlages ein merkwürdiges Gefühl von Wohlbehagen verspürte, welches sich dadurch markirte, dass das Kind ruhiger war, sobald das kalte Wasser aufs neue aufgelegt wurde. (Von Hrn. Dr. Benedix zu Bergheim am Rhein).

(Die Fortsetzung folgt).

6.

Wetter- und Gesundheits-Constitution von Berlin im April 1824.

Tag	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1	27 1/2	61	60	SW	trüb, Frost.
2	27 1/2	61	61	W	Sonnensch., Wolken, frisch.
3	27 1/2	61	61	W	h. l., Frost.
4	27 1/2	61	61	W	h. l., Frost, Reif.
5	27 1/2	61	61	SW	hell, Wolken, angenehm.
6	27 1/2	61	61	SW	trüb.
7	27 1/2	61	61	SW	trüb.
8	27 1/2	61	61	SW	trüb, Wind.
9	27 1/2	61	61	SW	trüb, Wind.
10	27 1/2	61	61	SW	hell, Wolkchen.
11	27 1/2	61	61	SW	hell, Wolkchen, angenehm.
12	27 1/2	61	61	SW	hell.
13	27 1/2	61	61	SW	hell, frisch.
14	27 1/2	61	61	SW	trüb, Wind.
15	27 1/2	61	61	SW	hell, Wolkchen.
16	27 1/2	61	61	SW	hell, Wolkchen, Wind.
17	27 1/2	61	61	SW	hell, Wolkchen, Wind.
18	27 1/2	61	61	SW	trüb, Wind.
19	27 1/2	61	61	SW	trüb.
20	27 1/2	61	61	SW	trüb, Sonnenbl.
21	27 1/2	61	61	SW	hell, Wolken.
22	27 1/2	61	61	SW	trüb, Wind.
23	27 1/2	61	61	SW	Sch., Wolken, Wind.

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27 11 1/2	+ 6 1/2	56	NO	sternklar, angenehm.
	27 11 1/4	+ 6 1/2	76	NO	hell, Nachtfrost.
	27 11	+ 6 1/2	43	SW	hell, Wolken, Wind.
	27 10 3/4	+ 6 1/2	55	SW	trüb, Wind.
10.	27 8 3/4	+ 6 1/2	78	SW	trüb, Wind.
	27 7 3/4	+ 6 1/2	50	SW	gebr. Himmel, Wind.
	27 6 3/4	+ 6 1/2	74	SW	Mondschein.
11.	27 6 1/2	+ 6 1/2	79	SW	trüb, Regen.
	27 6 1/4	+ 6 1/2	43	SW	Sonnensch., trüb, Regen.
	27 6	+ 6 1/2	77	SW	sternhell, frisch.
12.	27 7 1/4	+ 6 1/2	80	SW	hell, dünne Wlkch., Nach.
	27 8 1/4	+ 6 1/2	48	SW	Sonnenbl., kühl.
	27 9	+ 6 1/2	74	SW	sternklar, frisch.
13.	27 9	+ 6 1/2	74	SW	trüb, frisch.
Vollm.	27 11 1/2	+ 7 1/2	44	SW	Sonnenbl., Wind, Regen.
	27 10 1/2	+ 7 1/2	63	SW	hell, Wolken, frucht.
14.	27 11 1/2	+ 7 1/2	78	SW	trüb, Hagel.
	27 11	+ 7 1/2	46	SW	Sonnenbl., Regen, Schnee.
	27 11 1/2	+ 7 1/2	81	SW	Sternbl., Regen.
15.	27 10 1/2	+ 7 1/2	85	SW	hell, Nachtfrost.
	27 10 1/2	+ 7 1/2	58	SW	Sonnenbl., Regen.
	27 10	+ 7 1/2	79	SW	Sternbl., Regen.
16.	27 10	+ 7 1/2	83	SW	Frost, Nebel.
	27 11	+ 7 1/2	61	SW	Sonnenblicke.
	27 9 1/2	+ 7 1/2	55	NO	trüb.
17.	27 8 1/2	+ 7 1/2	59	NO	trüb, Wind.
	27 8 1/2	+ 7 1/2	49	NO	trüb, Wind.
	27 9	+ 7 1/2	74	NO	trüb, Wind.
18.	27 10 1/2	+ 7 1/2	74	NO	gebr. Himmel.
	28 11 1/2	+ 8 1/2	40	NO	heiter, Wind.
	28 8 1/2	+ 8 1/2	45	NO	heiter.
19.	28 4 1/2	+ 8 1/2	73	NO	heiter, Nachtfrost.
	28 5 1/2	+ 10	58	N	Sonnenbl., angenehm.
	28 5 1/2	+ 6	41	N	sternklar, angenehm.
20.	28 6	+ 6	66	N	heiter, Nachtfrost.
	28 6 1/2	+ 10 1/2	83	S	heiter, laue Luft.
	28 6 1/2	+ 6 1/2	41	S	heiter.
21.	28 6 1/2	+ 6 1/2	66	S	heiter, Nachtfrost.
L. Vrt.	28 6 1/2	+ 1 1/2	88	S	Sonne, Wolken, la.
	28 5	+ 8	35	S	heiter, angenehm.
22.	28 4	+ 2	72	S	heiter, Nachtreif.
	28 5 1/2	+ 15	45	S	heiter, sehr schön.
	28 2	+ 10 1/2	58	S	hell, Wolken, lau.
23.	28 2	+ 8 1/2	85	SW	trüb, Regen.
	28 1 1/2	+ 13 1/2	43	SW	Sonnensch., Wolke, wind.
	27 11	+ 11 1/2	43	SW	trüb, lau.
24.	27 9 1/2	+ 8	77	SW	trüb, Nachts Regen.
	27 11	+ 14	51	SW	Sonnenbl., lauer Wind.
	27 11 1/2	+ 12	59	SW	trüb, angenehm.
25.	28 1 1/2	+ 8	81	W	hell, Wolken.
	28 3	+ 14	54	W	hell, Wolken, lauer Wind.
	28 5	+ 8	68	W	sternhell.

Baromet.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
28 ⁴	5 ⁴	+ 54	770	W sternhell, Wolken.
28	5	+ 55	41	SW Sonnenbl., angenehm.
28	1	+ 104	47	SW trüb, lau.
28	0	+ 84	52	SW trüb, Wind.
28	4	+ 87	56	SW trüb, warm.
28	2	+ 111	59	SW trüb, Regen.
28	4	+ 6	71	SW hell, Wolken, kühl.
28	4	+ 54	57	SW hell, Wolken, warm.
28	54	+ 104	15	SW sternklar, lau.
28	23	+ 71	55	SW Sonnenblicke.
28	3	+ 14	35	SW Sonnen, Wolken, warm.
28	2	+ 134	36	S hell, Wolken, lau.
28	2	+ 84	67	S heiter, angenehm.
28	54	+ 20	31	S hell, sehr warm.
28	14	+ 13	59	O hell, Wolken, Wind.

Die *Witterung* im April war bis zum 19ten ziemlich reich bei starken Winden, mäßigen, nicht selten starken Nachfrösten. Vom 20ten an nahm die Wärme bei heiterm Sonnenlauf rasch zu, es regnete anfangs noch in den Nächten, zuletzt ward es ganz trocken und die Luft wirklich drückend. Der herrschende Wind kam aus Südwest.

Der Himmel war 4 Tage trübe, 4 Tage gebrochen, und 22 Tage hell mit Wolken. *Windtage* waren 11.

Regen fiel 8 mal, Hagel den 1sten und 15ten, Schnee den 1sten, 12ten und 14ten, Reif fiel 8 mal, Frost 1 mal.

Der Temperatur zu Folge gab es 6 laue, 9 kühle, 15 frische Tage, welche 11 mal mit Nachfrösten geistert waren.

Der Beschaffenheit der Luft nach waren 15 Tage feucht, eben so viel mittelfeucht.

Der Stand des Barometers war mäßig hoch beständig; unter 90 Beobachtungen 39 mal unter 28⁴ mal auf und 49 mal über 28⁴.

Der höchste Stand d. 20sten $28^{\circ} 52''$
 Der niedrigste den 11ten $27^{\circ} 55''$ } Unterschied $1^{\circ} 14'$
 Der mittlere $28^{\circ} 18''$

Das *Thermometer* stand unter 90 Beobachtungen
 5 mal zwischen $2\frac{1}{2}$ — 0, 3 mal auf 0, 35 mal zwischen 0 und 5 +, 30 mal zwischen 5 bis 10 +, 14 mal zwischen 10 bis 15 +, 6 mal zwischen 15 bis 20 +, 1 mal auf 20 + R.

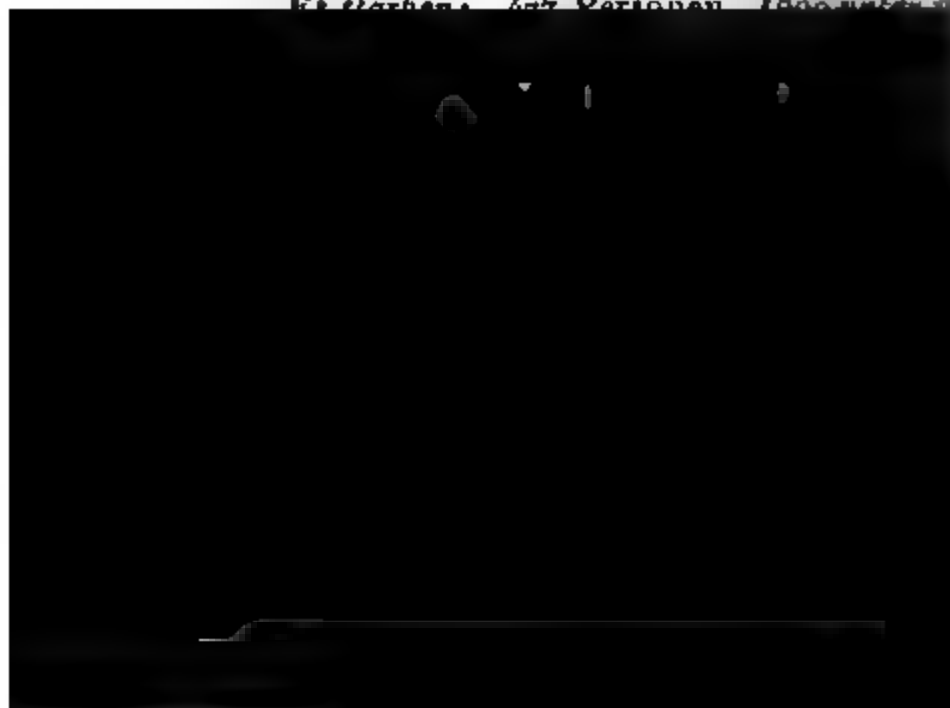
Der höchste Stand d. 30sten $+20^{\circ}$
 Der niedrigste d. 2ten $-2\frac{1}{2}$ } Unterschied $17\frac{1}{2}^{\circ}$
 Der mittlere $6\frac{1}{2}$

Das *Hygrometer* stand
 am feuchtesten den 1sten 87°
 am trockensten den 21sten 28° } Unterschied 59
 Der mittlere Stand 58°

90 Beobachtungen des *Windes* gaben folgendes
 Resultat: Er wehte 3 mal aus Ost, 4 mal aus Nord,
 7 mal aus West, 11 mal aus Süd, 25 mal aus Nord-
 ost, 41 mal aus Südwest.

Es wurden geboren: 293 Knaben.
 282 Mädchen.
 —————
 575 Kinder, (6 mal Zwi-
 linge).

Es starben: 677 Personen (500 unter 10



Die Todtenlisten dieses Monats enthalten die Zeit vom 2ten bis 30ten April, folglich 28 Tage. Auf den Tag fielen im Durchschnitt 20½ Geburten und 17 Todesfälle. In Vergleich zum März ist das Verhältniß der Geburten und Todesfälle im Durchschnitt gleich geblieben.

Ver mehrt hat sich die Sterblichkeit in Vergleich zum vorigen Monat: beim Zahnen, an Scropheln, an den Pocken, am Scharlachfieber, an Entzündungsfiebern, am Faulfieber, am Nervenfieber, am kalten Brand.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: an Schwäche, unter Krämpfen, am Stickhusten, an der Abzehrung, an der Lungensucht, an der Braune, an der Wassersucht, am Blutsturz, an Schlagfluß, im Kindbette, an Entkräftung, durch Unglücksfälle, die Zahl der Todtgeborenen und der Selbstmörder.

Gleich geblieben ist die Sterblichkeit: an den Masern, an Schleim- und Blasenfieber.

Von den 200 Gestorbenen unter 10 Jahren waren 126 im ersten, 23 im zweiten, 17 im dritten, 7 im vierten, 9 im fünften, 9 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat *vermindert* um 77.

Im ersten Lebensjahre starben, die 27 Todtgeborenen mitgerechnet, 80 Knaben 46 Mädchen, darunter 13 aus Schwäche, 6 beim Zahnen, 57 unter Krämpfen, 4 an Stickhusten, 1 an den Pocken, 1 an Masern, 1 am Scharlachfieber, 3 an Entzündungsfiebern, 6 an der Abzehrung, 5 an Schlagfluß, 1 am Blasenfieber, 1 wurde todt gefunden auf der StraÙe.

Von den 45 gestorbenen unehlich geborenen Kindern waren 35 im ersten, 6 im zweiten; 3 im dritten, 1 von 5 bis 10 Jahren. Es waren gestorben: 19 unter Krämpfen, 3 aus Schwäche, 4 beim Zahnen, 5 an Entzündungsfiebern, 8 an der Abzehrung, 1 am Schlagfluß, 7 waren todt geboren.

Von den 275 Gestorbenen über 10 Jahren waren 3 von 10 bis 15, 10 von 15 bis 20, 31 von 20 bis 30, 4 von 30 bis 40, 46 von 40 bis 50, 43 von 50 bis 60, 2 von 60 bis 70, 46 von 70 bis 80, 11 von 80 bis 90, 2 über 90 Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren

hat sich in Vergleich zum vorigen Monat dert um 60.

Unglücksfälle. 1 Knabe ist todt gefunden ist beim Bau verunglückt, 1 Mann ist üb 3 Männer und 2 Frauen sind ertrunken, 1 an einem Knochen erstickt.

Selbstmörder. 1 Mann hat sich ins V stürzt, 3 Männer haben sich erhängt.

Der Charakter der Krankheiten in die nat, welcher sich durch raubes trocknes auszeichnete, war nervös. Katarrhalisch r sche Uebel aller Art waren in derselben tung und Stärke fortdauernd vorherrschen ben. Eben so häufig erschienen Aufregun Blutsystem, besonders hämorrhoidalische Le Schlagflüsse. Die *Pocken* verbreiten sich m weilen vorzüglich in dem von der ärmer klasse bewohnten Stadtviertel. In den vorl drei Monaten sind 65 Kranke aus der Stadt angezeigt, die in der Charité erkrankten ni gerechnet. In derselben Zeit waren 6 T gemeldet, 3 aus der Charité, 3 aus der Sta Charakter der Krankheit ist nicht bössarti Vaccination wird mit Kraft betrieben, u der Verbreitung der Seuche über die übrig theile Gränzen setzen.

Spezielle Uebersicht der im April 1824 in Gestorbenen, nach Krankheiten und Gesch

Krankheiten.	Männl. Ge. schlecht		Weibl. G. schl	
	Er- wachsene.	Uner- wachsene.	Er- wachsene.	Uner- wachsene.
Aus Schwäche	1	0	1	0
Unzeitig oder Todgeborne	1	0	1	0

Krankheiten.	Männl. Ge- schlecht		Weibl. Ge- schlecht		Summa.
	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	
Am Zahnen	1	6	1	4	12
Am Krampfen	5	46	1	24	76
Am Stropheln und Verstopfung der Gekrödrüsen	1	2	1	1	5
Am Stücken	1	2	1	1	5
Am Finken	1	1	1	1	4
Am Watern und Rötheln	1	1	1	1	4
Am Scharlachfieber	1	1	1	1	4
Am Blausche	1	1	1	1	4
Am Lungenentzündungsfiebern	17	7	17	13	49
Am Eudaimfieber	1	1	1	1	4
Am Fieber	1	1	1	1	4
Am Herzkreisläufer	5	1	1	1	8
Am absicht. oder schleichend. Fieb.	45	11	21	6	83
Am der Lungenentzündung	24	1	1	1	27
Am der Brande	1	1	1	1	4
Am der Wassersucht	10	1	1	1	13
Am Blutsturz	1	1	1	1	4
Am Schlagfluss	19	1	1	1	22
Am der Gicht	1	1	1	1	4
Am Leberverstopfung	1	1	1	1	4
Am der Melancholie und Wahnsinn	1	1	1	1	4
Am dem Kindbette	1	1	1	1	4
Am Krebs	1	1	1	1	4
Am kalten Brande	1	1	1	1	4
Am der Entkräftung Alters wegen	18	1	1	1	21
Am Lungenfällen mancherlei Art	6	1	1	1	9
Am nicht bestimmten Krankheiten	6	1	1	1	9
Selbstmorden	1	1	1	1	4
Summa	161	109	123	91	473

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde August 1824 enthält:

Gottlieb Vogel allgemeine medicinisch-
diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und
Vervollständigung seines Kranken-Examens. Er-
ster Theil.

Dierbach, die Arzneimittel des Hippokrates,
oder Versuch einer systematischen Aufzählung der
allen hippokratischen Schriften vorkommenden
Medicamente.

Litterärischer Anzeiger.

Im Verlag der Keyser'schen Buchhandlung
Erfurt ist erschienen:

Dr. C. F. L. Wildberg
die Geschäftsführung der Physi-
als
Polizey- und Gerichts-Aerzte.
in Beyspielen.

Diese Sammlung polizeilich- und gericht-
medizinischer Berichte und Gutachten bildet
dritten Theil des praktischen *Handbuchs für P-*
ker, dessen vorzügliche Brauchbarkeit bereits
mein anerkannt worden ist. Alle drei Theile zu
4 Rthlr., und sind in allen Buchhandlungen
haben.

Se. Durchlaucht, der *souveraine Herzog zu*
sau, hat dem Herrn Verfasser für die Zusage
eines Exemplars des gedachten Werkes die
goldene Verdienstmedaille zu ertheilen geruht,
diesem Werke gewiss zu keiner geringen Eh-
rung gereicht.

Dolleman, M., Disquisitiones Historicae de
risque apud helgas septentrionales endemicis
bis. 4. Amst. Diederichs. 1824. (Lingae Jül-
in comm.)

Lingen d. 11. Aug. 1824.

F. A. Jülicher.

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Medici-
nisch-Chirurgischen Academie für das Militair, außer-
ordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.*
Göthe.

III. Stück. September.

B e r l i n 1 8 2 4.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

100-1000

I.
Die Ankunft
der
orientalischen Cholera
am
Mitteländischen und Kaspischen Meere.

V o n
Dr. J. R e h m a n n,
Russ. Kaiserl. Staatsrath, Leibarzt und General-
Staatsarzt des Civil-Medicinalwesens.

(Fortsetzung. S. Junius dieses Journals.) *)

2.

Ausbreitung der Cholera in den Russischen Provinzen am Kaspischen Meere bis nach Astrachan.

Man hatte in Europa über den Verlauf dieser Krankheit in Persien keine, oder nur sehr unbestimmte Nachrichten. — Wenigstens wa-

*) Mein würdiger Correspondent, Herr Staatsrath *Rehmann* zu Petersburg, schreibt mir bei Uebersendung dieser Fortsetzung, unter dem 15. Jan. folgendes: „Bis jetzt sind noch keine

ren wie es schien nirgends Berichte eifsen, wodurch angezeigt worden wäre das Uebel schon im Sommer des Jahres in den nördlichen Gegenden jenes selbst in Tauris und den den Russischen näher gelegenen Provinzen sich gezeigt habe. Man schien überhaupt durch Zeitungs - Nachrichten unterrichtet seyn, daß die Cholera in einigen Regionen Persiens herrsche und in die sche Türkei über *Bagdad* nach *Asien* vorgerückt sey. Manche zweifelten an dies die nehmliche Krankheit wäre, in Indien so fürchterlich gewüthet hat dere lächelten über diejenigen, welche sagten, daß wahrscheinlich diese neuartige Brechruhr auch wohl gar leicht Zug nach unserem Welttheile unter dürfte. — Ueber eine *nördliche* Richtung welche sie genommen hatte, konnte man erfahren, und es schien gleichsam ein kommenes Dunkel hierüber zu herrschen. Auch konnte es allerdings nicht als sehr scheinlich angenommen werden, daß das Uebel, welches sich bis damals bloß in heißen Zonen zwischen den Tropen

neuen Berichte über das Wiedererwachen fürchterlichen Krankheit eingelaufen fürchte ich sehr, daß sie im Julius oder August sich wieder zeigen werde. Wir übrigens die Krankheit für *contagiös*. kein Zweifel, daß sie mit Schiffen nach China gekommen. — Sie kann ohne Zweifel von einem Ort zum andern durch Handels Waaren und Menschen überbracht werden sie auch da, wo sie einmal ausgebrochen so ansteckend wie die Pest ist. — Noch mehr über diese so wichtige Sache." —
H.

den schien, auf einmal nach Norden sich zu wenden, und so leicht unserm Rußland, wo in den südlichsten Gegenden der Winter oft sehr streng ist, und sogar in jedem Jahre die Flüsse mehrere Monate hindurch gefrieren, einen Besuch abstatten würde.

Indem man sich dieselbe noch an den Ufern des Euphrats hinziehend dachte, oder bestimmt wandernd in den heißen Wüsten zwischen Asien und Afrika; war es daher sehr unerwartet, als den 17. August des gegenwärtigen Jahres ein kurzer Bericht aus Grusien, datirt vom 17. Julius, von Tiflis eintraf, welcher folgendes enthielt:

1) Dafs die Krankheit unter dem Namen Cholera bekannt, im Mai-Monat in der Umgegend des Talischinskischen Canals sich gezeigt habe; — 2) dafs sie in der kleinen Ortschaft Lenkoran (am Kaspischen Meere) Menschen getödtet habe, und dafs sie von dort in die Provinz Schirvan übergegangen sey, vorzüglich in der Stadt Saltian am Ausflusse des Kur's (in das Kaspische Meer) gezeigt, dort mehrere Personen ergriffen und getödtet habe; von wo sie sich weiter in die umliegenden Gegenden ausbreite.

Die äußerste Wichtigkeit dieser Nachricht wurde auf der Stelle gefühlt, und veranlaßte, für's Erste folgende Mafsregeln zu ergreifen:

1) Einige so eben, aus der Medico-Chirurgischen Akademie austretende und für den öffentlichen Dienst bestimmte junge Aerzte, nach Lenkoran zu senden, um dort nach Gutdünken des General-Gouverneurs, unter Aufsicht äl-

terer Aerzte, bei der Behandlung dieser Krankheit gebraucht zu werden. Diese Maschinen um so nothwendiger, da jene eben in jenen Gegenden des Reichs, gewöhnlich an einer hinlänglichen Anzahl von Aerzten Mangel leiden.

2) Eine außerordentliche Versammlung des Medizinal-Rathes zusammen zu bringen, damit derselbe so schnell als möglich eine kurze ärztliche Instruktion über diese Krankheit entwerfe, welche an alle Aerzte in den südlichen Provinzen des Reichs versendet werden könne, um sie mit der Natur und Behandlung dieses Uebels bekannt zu machen. — Dies schien um so mehr nothwendig zu seyn, da bei der Entfernung jener Aerzte von den meisten wissenschaftlichen Verbindungen und Hilfsmitteln, es kaum zu erwarten war, daß dieselben schon hinlänglich mit den Eigenschaften dieser neuen Krankheitsform und dem bisher dagegen beobachteten therapeutischen Verfahren, hinlänglich bekannt seyn dürften. Jenem Uebelstande jedoch jetzt zum Theil durch die Herausgabe des von dem Medicinal-Departement des Kaiserlichen Ministeriums besorgten Journals abgeholfen. Diese Zeitschrift hatte bereits früher einige Nachrichten über die Indische Cholera nach den englischen Zeitschriften mitgetheilt.

Die örtlichen Polizei-Maafsregeln sind dem General-Gouverneur jener Provinz heimgestellt. Der Grusinischen Medizinal-Verwaltung in Tiflis wurde von dem Kaiserlichen Civil-Medicinalwesens auf das strenge vorgeschrieben, durch Aerzte und andere Personen, welche von dem Gange der Krank-

einige Kenntniß haben könnten; über den Ursprung, den Verlauf und die Tödtlichkeit derselben, sowohl in Persien als in unsern Provinzen so viel möglich genaue Erkundigungen einzuziehen; besonders aber erforschen zu suchen, auf welche Weise sie sich aus Persien, den Einwohnern unserer Provinzen mitgetheilt habe.

Mit der größten Aufmerksamkeit den Charakter des Uebels zu beobachten, oder beobachten zu lassen.

Darauf zu sehen, ob sie sich mit dem Winde verbreite, oder ob gewisse Veränderungen der Atmosphäre Einfluß auf sie haben; ob sie in Hinsicht der Stärke ihrer Symptome sich vermindere oder verschlimmere; ob die durch dieselbe verursachte Sterblichkeit, im Vergleiche zu der frühern Mortalität in Persien oder Indien, geringer oder vermehrt erscheine.

Die Mittel zu erforschen, welche bei der Behandlung derselben von einigen Nutzen sind, so wie jene, welche als schädlich oder unwirksam sich erweisen.

Wo möglich die Leichenöffnung der daran Verstorbenen vornehmen zu lassen, und genau die Ursachen oder die Erfolge der Krankheit in den Erscheinungen und Veränderungen am toten Körper zu erforschen.

Durch den französischen Consul in Tiflis, Chevalier de Gamba, erhielt man in St. Petersburg einige interessante Notizen über die Geschichte dieser Krankheit, welche derselbe seine Verbindungen sich zu verschaffen

wufste, und die der hiesigen Medicinal-Verwaltung mitgetheilt wurden.

Zu gleicher Zeit wurden von unserer Seite eine Reihe von Fragen, die Geschichte und die Natur des Uebels betreffend, aufgesetzt, nach Asien verschickt.

Mittlerweile hatte sich der Medicinal-Rath *in pleno* den 24. August versammelt, und warf in der Eile einen von dem gelehrten *secrétaire* des Rathes, Staats-Rath Dr. Gosselin redigirten, diese Seuche betreffenden *Urtheil* *), welcher so schnell als möglich gedruckt, und alsogleich davon eine hinlängliche Anzahl von Exemplaren an alle Gouvernements- und Medicinal-Verwaltungen in den südlichen Provinzen des Reichs verschickt wurde.

Dadurch wurden die Aerzte der, dem Uebels am meisten ausgesetzten Provinzen einigermaßen mit den vorzüglichsten Erscheinungen des Uebels, und mit der bisher gegen dasselbe befolgten, von den Engländern vorzüglich angerühmten Heilmethode bekannt gemacht. Tröstlich war es jedoch, bald zu erfahren, daß bereits die Aerzte in Georgia und in den verschiedenen Städten und Militair-Stationen am Kaspischen Meere die Abschrift eines Auszuges des Werkes des englischen Arztes Dr. Jameson, welcher die Cholera in Indien beobachtet hatte, sich wechselseitig mitgetheilt hatten. Jenes Buch war von unserm Geschäftsträger in Persien, dem General-Gouverneur von Grusien schon mehrere Monate früher zugeschickt worden.

*) S. Beilage No. 1., welche im vorigen Heft des Journals abgedruckt worden ist.

sehr thätige und gebildete Oberarzt des Militair-Hospitals in Tiflis, Collegien-Rath Dr. *Prübel*, hatte alsogleich davon einen wesentlichen Auszug in lateinischer Sprache verfertigt, welcher beinahe von allen Militair- und Civil-Aerzten in jenen Gegenden gelesen wurde, und unter ihnen in Abschrift circulirte. Zugleich wurde diese Abhandlung durch den Abdruck im Medicinischen Journal des Kriegs-Medicinal-Departements noch mehr bekannt gemacht. — Eine teutsche Uebersetzung dieses Auszuges lege ich hiermit bey *). Herr Dr. *Prübel* hat sich hierdurch allerdings ein besonderes Verdienst erworben.

Es befand sich ebenfalls schon seit einiger Zeit ein alter-Armenischer Arzt in Tiflis, Namens *David Karbinsky*, welcher bei der englischen Armee in Indien früher angestellt war, und die Krankheit dort selbst beobachtet und behandelt hatte. Auf Veranlassung des äußerst würdigen und edeldenkenden Erzbischofs der armenischen Eparchie in Grusien, *Narses*, schrieb dieser Arzt seine Bemerkungen über diese Seuche in einem kleinen Hefte kurz nieder, welches in armenischer Sprache in Tiflis gedruckt wurde, und wovon wir das Original-Exemplar in Händen hatten. Es wurde dieses Werkchen ebenfalls Russisch übersetzt und gedruckt, und allen Aerzten am Kaspiischen Meere und in Grusien mitgetheilt. Wir theilen die Uebersetzung dieser Abhandlung aus dem Armenischen in teutscher Sprache beifolglich mit. **).

3. Beilage No. 2.

3. Beilage No. 3.

Einstweilen erhielt aber auch das Medicinal-Departement des Kriegs-Ministeriums mehrere Rapporte über den Ausbruch dieser Krankheit in jenen Gegenden von dem, bei dem in Grusien stehenden Armee-Corps, als ersten Arzte oder Stabs-Doctor angestellten Collegien-Rathe Dr. *Suboff*, dessen Thätigkeit, Pünktlichkeit und Eifer man bei dieser Gelegenheit nicht genug Lob ertheilen kann. Er gab von Zeit zu Zeit seine Vorschriften und Instruktionen über das Verfahren bei dieser Krankheit, welche gewöhnlich in dem Tagesbefehl der Armée-Corps aufgenommen und gedruckt wurden. *) Er berichtet aus Tiflis vom 10. März, daß die im Jahre 1822 in Persien herrschende indische *Cholera* bis jetzt zwar abgehalten durch den sehr hohen Bergrücken, welcher Grusien von Persien scheidet, sich in diesem Frühlinge an verschiedenen Orten jenseits des Gebirges sich gezeigt habe, und zwar östlich nach dem Ufer des Kaspischen Meeres zu, in der Persischen Provinz *Gilhan*, in mehreren an die russischen Besitzungen grenzenden Ortschaften. Während einer großen Hitze im Mai-Monat zeig-

in 2 Tagen; vom 22. Jun. bis zum 1. Jul. wurden in der Gegend von *Lenkoran* keine Todesfälle weder unter den Landleuten noch unter dem Militair bemerkt. Am 1. Jul. erschien sie jedoch wieder im Dorfe *Kurgalen* 6 Werste von *Lenkoran*, zuerst im Hause des *Mina Sanagdi*, und hiefiel im Verlaufe von 5 Tagen 7 Menschen beiderlei Geschlechts, wovon 2 Weiber am 3ten Tage starben, die andern aber nach dem ersten Berichte des Arztes *Nikrassoff*, einige Hoffnung zur Genesung gaben. In der Mitte des Julius-Monats verschwand die Krankheit gänzlich aus den Umgebungen von *Lenkoran*, dafür hatte sie sich aber schon am 4. Julius auf den *Sallianschen* Inseln an der Mündung des *Kur's* gezeigt, wo sie heftiger erschien. Mehrere Einwohner zogen sich bei ihrem Erscheinen in die Gebirge zurück. Von den Nachgebliebenen wurden viele ein Opfer des Todes.

Von *Sallian* wandte sich das Uebel, indem es die an ihrer Südseite mit Bergen umgebene Festung *Baku* für diesmal verschonte, aufwärts längs dem *Kur* in die sehr flachen Thäler von *Schirvan*, wo sie in *Saitscheffskischen*, im *Karabasarshischen* Kreise, so wie in dem *Kulristanischen* Distrikte von *Magal*, viele ergriff und manche tödtete, so wie sie auch in den umliegenden Gegenden unter den auf den Feldern lagernden Völkerschaften nach 2 bewölkten Tagen am 13. August mit allen Schrecken auftrat, und 40 Landleute, nebst einem donischen Kosaken, der sich bei der Kanonstuterei in jener Gegend befand, in kurzer Zeit hinwegraffte.

Leichter erschien sie in *Staraiachi*, wo sie zur Nachtzeit plötzlich schon beiderlei Geschlechts und von dem Alter ergriff; den Morgen da kranken noch drey, welche aber theils alle glücklich hergestellt wurde

Da aber die Krankheit noch an v. dern Orten der Provinz *Schirvan* ersch ausbreitete und durch Klüfte und T. zum Städtchen *Kusché* hinauf schlich; de am 9. September auf Befehl des dierenden Generals, der Arzt des 7te binier-Regiments, Hr. *Masloff*, mit thätigen Apotheker-Lehrling, der ein chen Menge Arzneyen, und mit ein Gegenstand seiner Sendung betreffend versehen, dahin abgesandt, um den Lauf der Krankheit zu beobachten, wo es möglich, nöthigen Rath und ertheilen, und so ihrer fernern Ver Grenzen zu setzen. Es wurde ihr züglich noch eine Anweisung nachg nach welchen die Behandlung der *Cholera* befallenen, am zweckmäfsigsten sey, und damit sich alle Militair in jenen Gegenden, dieselbe zur nehmen möchten, wurde sie in den befehl des Corps eingerückt. *)

Es lief nun auch bei dem Staatsboff am 30. August ein Bericht von dem *Gosleff* ein, laut welchem die Kran die Festung *Baku*, der sie sich schon genähert hatte, eingedrungen war, und Soldaten und 10 Bürger hingerafft haben auf habe sie einige Tage Stillstand

*) S. Beilage Nr. .

nachher sey sie mit erneuerter Kraft noch starken Regengüssen und darauf folgender Überschwemmung erschienen, so daß an einem Tage von der dasigen Garnison 8 Mann erkrankten, von denen 4 und außerdem noch 38 Personen beiderlei Geschlechts von den Einwohnern, in der Festung sowohl, als in der Nähe derselben Opfer des Todes wurden. Mehrere der Einwohner flüchteten aus der Festung in die angrenzenden Gebirge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beilage No. 2.

Cholera morbus.

Aus dem Russischen übersetzt

von

Dr. Adlung,

bei dem Garde-Jäger-Regiment in St. Petersburg.

(Nach dem Abdruck in der Medic. Zeitschrift des
Kriegs-Medizinal-Departements.)

Vor Kurzem zeigte sich in Osten eine neue tödliche Krankheit. Sie nahm ihren Anfang in Indien, und verbreitete sich in Zeit von 6 Jahren von Java bis nach Persien, von China bis zur Bourbon, in einem Umfange von 50° in der Breite (von 30° nördlicher bis 20° südlicher) und in der Länge (von 150° bis 70° östlicher Länge).

In den ersten 5 Jahren raffte sie über viertelhalb Millionen Menschen weg. Die englische Regierung wandte alle möglichen Maßregeln zur Entdeckung der Ursachen und Kurart dieser Krankheit an. Daher gibt es eine hinlängliche Anzahl Beschreibungen derselben, welche theils von der durch die Regierung ausschließlich dazu bestimmten Commission, theils von andern englischen Aerzten, die in Indien leben, verfaßt worden sind. Wir werden in unserm Journale alles Merkwürdige aus diesen Schriften aufnehmen.

(Folgt die Geschichte der Krankheit, welche aus dem Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde für September und October 1822, entlehnt worden ist).

Auszug aus der Schrift des englischen Dr. Jacob Jamieson, über die epidemische Krankheit, genannt Cholera morbus, welche in den Jahren 1817, 18 und 19 in Ostindien herrschte.

Symptome der Krankheit.

Die Hauptzufälle sind Erbrechen und Durchfall einer wässrigen und weißlichen Flüssigkeit, welche entweder zusammen oder wechselweise erfolgen.

Im Anfange empfindet der Kranke eine Schwere und Drücken im Magen; der Leib ist aufgetrieben, es zeigt sich Stuhlzwang; bald darauf erscheinen Erbrechen und Durchfall, große Unruhe, zusammenziehender Schmerz in der Herzgrube, innere

mit Blut unterlaufen; Hippokratisches Antlitz, Trockenheit der Mundhöhle, weißes oder bläuliches Zung, unverständliche Sprache, die Stimme wird schwach, heiser, Zittern der Hände mit plötzlicher Entkräftung; der Kranke kann sich nicht aufrecht erhalten und sieht einem Betrunknen ähnlich. Bei schwachen Subjecten und in der Höhe der Epidemie werden diese Zufälle in kurzer Zeit außerordentlich: der Blutumlauf hört auf, die thierische Wärme kehrt nicht wieder; Zuckungen, Erbrechen und Durchfall erfolgen weit öfter, ein unlöslicher Durst martert den Kranken, er empfindet eine leere, brennende Hitze, eine Angst, und wirft sich von einer Seite zur andern. Nach einer völligen Entkräftung folgt endlich kalter Schweiß, und das Leben erlischt, entweder anmerklich, oder endlich unter den qualvollsten Zuckungen. Nicht selten sterben die Kranken im Verlauf einer Stunde, am häufigsten aber in 4, 6 oder 12 Stunden; zuweilen erscheint der Tod später, dann verfallen sie in eine Entkräftung, bleiben lange ohne alle Bewegung, und werden von einem unmäßigen Durste gemartert.

Indessen hat man einen großen Unterschied im Verlaufe und der Reihenfolge genannter Zufälle bemerkt: das Erbrechen ist z. B. die erste und gewöhnlichste Erscheinung, dann folgt Durchfall, endlich Krämpfe und Zuckungen. Oft verändert sich diese Ordnung dergestalt, daß Durchfall und Zuckungen dem Erbrechen vorangehen, zuweilen sind Zuckungen das erste Symptom, bisweilen fehlen dieselben, oder das Erbrechen, oder auch der Durchfall ganz, auch finden sich manches Mal alle diese Zufälle zu gleicher Zeit ein. In einigen seltenen Fällen hemmt sich der Blutumlauf plötzlich, der Kranke fällt nieder und stirbt wie vom Blitze getroffen. Andere hingegen nahen sich ihrem Ende unter der qualvollsten Angst nach fruchtlosem Strenge zum Erbrechen.

Das Erbrochene pflegt gewöhnlich wässrig, weißlich, durchsichtig, aschgrau, selten grün und dem Theesatz ähnlich, geruchlos, oder und sauerriechend zu seyn. In einigen seltenen Fällen wurde reine Galle erbrochen; größtentheils bleibt das Genossene im Magen, und wird

nach dem Tode in demselben gefunden. Auch dem Erbrechen ist der Durst ein Hauptzufall, welchem der Kranke am meisten leidet, denn kann sich durchaus nicht enthalten, kaltes Wasser zu trinken, welches er sogleich mit Schleim vermischt, ausbricht. Der Stuhlgang ist ebenfalls wässrig, weißlich oder trübe, zuweilen aber röthlich mit Blut vermischt, selten breiartig. Diese Ausleerungen sind so stark, daß sie die ganze Masse der im Körper enthaltenen Flüssigkeiten zu überwiegen scheinen. Im Anfange der Krankheit enthalten sie niemals Galle oder Excremente. Krämpfe entstehen am öftersten in den Extremitäten, und verbreiten sich allmählig bis zum Rumpf, zuweilen in beiden zugleich, zuweilen fangen sie aber im Leibe als in den Gliedmaßen an. Allgemeine Zuckungen sind selten und scheinen nur in einzelnen Muskeln oder Muskelfasern mit Krämpfen, Zerrungen und Zusammenziehen zu entstehen. Sie verursachen in starken Subjecten heftige Quälen, Greis und schwache Leute haben sie in einem leichteren Grade. Die Kranken klagen immer über einen unerträglichen Schmerz um den Nabel, der keine Berührung zuläßt, diese Stelle ist von der Herzgrube bis zu den Schaamknochen aufgetrieben und gespannt. Hitze im Magen und in den Gedärmen pflegt immer zu seyn, und verbreitet sich oft längs dem Speisekanal bis zur Mundhöhle. Magenkrämpfe werden von den heftigsten Schmerzen begleitet, erstrecken sich auch auf das Zwerchfell, wobei Schluchzen mit starken Erschütterungen des ganzen Körpers, und oft Kinnbackenkrampf ent-

und stürnd zu seyn, bald darauf wird er unregelmäßig und lieberhaft, und macht in einer Minute bis 100 — 140 und 150 Schläge. Die Störung der Regelmäßigkeit des Pulses, führt eine Störung der von der absondernden Gefäße mit sich; denn die Speichelabsonderung wird gehemmt, der Mund trocken, und es erfolgt eine völlige Urinverhaltung.

Der Kopf leidet weniger; obgleich man zuweilen Schwindel, Röthe der Augen, Verdunkelung des Gesichts, Verengung der Pupille, Ohrenklingen u. dergl. Erscheinungen, welche ein Gehirnleiden anzeigen, bemerkt hat. Aber diese Zufälle sind nicht allgemein, und der Kranke behält die Besinnung, bei den ersten Anfällen der Krankheit, sogar in den größten Quälen und in der Angst, bleibt oft sein Geist ruhig bis zur letzten Periode.

Bei großer Schwäche oder Abzehrung des Körpers mit Kraftlosigkeit der Muskeln erfolgt der Tod ohne alle Reaction des Organismus. In andern Fällen erscheint er unter den heftigsten Quälen, obgleich die Natur oft, aber fruchtlos die schwachen Kräfte zur Wiederherstellung der Gesundheit sammelt. Daher scheint es zuweilen, daß die thierische Wärme im ganzen Körper oder doch in einigen Theilen desselben zurückgekehrt ist, der Puls hebt sich und wird sogar voll, Krämpfe und Erbrechen hören auf, die Uebelkeit vermindert sich, die Stuhlausleerungen werden dicker und schwärzer; aber alle diese Zwischenräume der Erleichterung dauern nicht lange. Bald darauf kehrt Angst, Erbrechen, Erbrechen, Beklemmung der Brust und Gefühllosigkeit wieder, und der Ausgang der Krankheit wird sehr schlecht. Zuweilen stirbt der Kranke in Angst und Gefühllosigkeit, zuweilen ganz unerwartet dann, wenn das von neuem belebte Athmen die größte Hoffnung zur Genesung gab. In diesem Zustande bekam der Kranke oft Krämpfe am ganzen Körper, welche in einer Minute tödteten.

Diese Zufälle scheinen nicht zu jeder Zeit und in allen Fällen gleich zu seyn. In den verschiedenen Perioden der Epidemie, nach der unendlichen Verschiedenheit der Subjecte, sind die Leiden mehr oder weniger heftig, von dem gewöhnlichen Erbrechen.

chen und Durchfall mit leichten oder Krämpfen, steigen sie bis zu allgemeinen und völliger Unterdrückung der Le-

Zeichen der Genesung sind ruhiger Schlaf, mit warmen, über den ganzen Körper breitetem Schweiß. Geringe Schwäche, regelmäßige Thätigkeit des Darmkanals, Genesung eines leichteren Grades der Krankheit willige oder durch Abführungsmitel hervorgebrachte gallichte oder copiöse Ausleerungen die Kur. In einem höheren Grade aber Genesung langsam und die Leiden sind heftiger. Kranken klagen eine lange Zeit über Dursten in der Magengegend, Schlaflosigkeit, Schmerzen einen einfachen oder blutigen Durchfall. In dem ersten Falle entsteht Wassersucht; selten Schwindel (*amblyopia*), Taubheit oder Lähmungen der Extremitäten. Je eher die Ausleerungen eintreten und scharf werden, desto mehr Hoffnung auf Genesung; im widrigen Falle erscheinen Schwellungen und Blähungen, welche eine verdorbene Genesung anzeigen. Sehr oft nimmt die *Cholera* die Form eines remittirenden oder intermittirenden Fiebers an.

Die erste Periode der Krankheit endigt nach 24 bis 48 Stunden, selten dauert sie 3 Tage. Im Verlauf derselben, bestehen die Zeichen der aufgehenden Lebens in folgendem: die Hautwärme und der Blutumlauf stellen sich wieder ein, Krämpfe, Erbrechen und Durst mindern sich, der Stuhlgang wird überflüssig, nach dem 3ten und 6ten Tage, dunkel schwärzlich, harzig, gallicht, mit Brennen und Drängen (*tenesmus*) verbunden. Wenn Galle in großer Menge ausgeleert wird, bemerkt, dass der Kranke selten geret wird, wenn die Excremente chokoladenfarbig, auf der Oberfläche schwimmenden Flocken, was

Das Fieber, welches sich in der zweiten Periode offenbart, muß eher für einen Krampf der Natur den krankhaften Reizen entgegenge-
setzt, als für eine unumgängliche Basis der Krankheit selbst, betrachtet werden. Daher ist es von galligtem Charakter und von einer b

4, voraus. Bei einigen Subjecten ist eine
Schwäche der Vorbote.

Veränderungen nach dem Tode.

Körper, der in der ersten Periode Verstor-
benen gar keine äußerliche widernatürliche
Veränderungen. Nach Eröffnung des Unterleibes
noch ein besonderer, unerträglicher Ge-
Gerüche waren blaß und welk, mit ei-
ner Flüssigkeit in grosser Menge angefüllt,
und von Luft ausgedehnt; wenn aber der
Tod plötzlich, sondern nach Verlauf eini-
ger Tage, so fand man oft das Omentum und
die in einer veränderten Lage, die Blut-
gefäße waren strotzend, und es schien,
diese Eingeweide ans Zwerchfell ange-
heftet. Der Magen war zusammengezo-
gen, leer oder mit einer farbigen Flüs-
sigkeit verschiedener Consistenz angefüllt, die
mit einer klebrigen Ma-
gen, unter welcher eine starke Entzün-
dung genommen wurde. Die Gedärme, be-
sonders die dünnen, waren ebenfalls entzün-
det. Die innere Fläche wie exulcerirt. Dabei
Galle noch Excremente in den Gedär-
men gefunden. Der Mastdarm und das Co-
lon zusammengezogen und ebenfalls ent-
zündet. Leber erlangte eine ungeheure Grösse

mengezogen und von Gallensteinen v
Milz schien weicher, als im natürlichen
und von Blut angehäuft zu seyn. Di
ren unverändert. Die Urinblase ne
Theil an der allgemeinen Entzündun
gens immer leer und zusammengefall
me der grossen mesenterischen Venen
ader waren besonders erweitert und
aufsteigende Hohlader gleich nicht se
meter dem Zwölffingerdarm. Die Mi
ren knotig und vom Chylus angefüll
gen waren zusammengefallen, schwarz
schwer. Die innere Oberfläche der
zuweilen entzündet und exulcerirt.
schien überhaupt im natürlichen Zus
besonders aber bei schnell verstorben
in andern hingegen fand man venöse
anfangende Entzündungen, theilweise
gen und seröse Ablagerungen zwisch
und weichen Hirnhaut, sogar Ergieße
Gehirnhöhlen.

Behandlung der Krank

Im Anfange der Epidemie wurde
das *Laudanum liq. Sydenh.*, *Calom*
Gaben, der Weingeist und andere
wohl innerlich als äusserlich.

Da aus der Erfahrung bekannt
Blut von der Oberfläche des Körper
sen Gefässen strömte, so wurden Bl
von 12 bis 30 Unzen, welche man
Stunden wiederholte, versucht. Ma
daß das Blut selbst bei einer grossen
der Ader, warmen Bädern und Reib
mer gut floss. Oft zeigte es sich nur
Bei allem dem erhob sich der Puls ni
sondern wurde noch schwächer. Da
keine Entzündungshaut. Uebrigens
entziehungen bei leichteren Epidemien
wenn sie zur gehörigen Zeit gemacht

Um einen Gegenreiz hervorzubri
Krämpfe zu bändigen, wurden oft
auf den Leib gelegt, aber sie hoben
nicht; zuträglicher erwiesen sich warm

den Weingeists, alle Viertelstunden; eben-
demselben von 10 bis 40 Gran, alle 4 oder 6
Stunden, haben sich, bei Enthaltung von kaltem
Trinken, nützlich bewiesen. Wenn diese
ausgebrochen wurden, so mußten sie von
neuem versucht werden.

den Reizmitteln hatten das *Alcoh. ammo-*
niacum, der Schwefel- oder Salpeteräther, die äthe-
rischen Oele mit Kampher, schmerzstillende, rei-
zytische, eine sehr gute Wirkung dann,
Aussparungen sehr überhand nahmen.

der Kranke durch die Wirkung genann-
ter, bei hinlänglichen Lebenskräften, den
nächsten Anfall der Krankheit glücklich über-
steht. Calomel zur Ausführung einer gro-
ßen Galle, sehr nützlich. Man unterstützt

bekannt, daß der Gebrauch des Opiums in gro-
ßer Menge bei den Morgenländern eine Gewohnheit
ist. Kann die genannte Dosis des flüssigen Lau-
nens unsere Landsleute nicht zum Beispiel in der
Medizin dienen. Alle möglichen Vorsichtsregeln und
Mittel, in welcher man das Opium bei uns in-
wendet, sind umständlich in der russ. Feld-
apotheke Th. 1. S. 204 sowohl, als die Zusammen-
setzung der *Tinct. Opi crocata* angegeben, wo nament-
lich ist, daß in 6 Tropfen derselben ein Gran
Opium enthalten ist: folglich kann in den verzweifel-
ten Umständen die größte Dosis nur 16 bis 18 Tro-
pfen. Frank hat in seinem Werke: *Epitome de
omnium morbis Lib. 5. para 11. pag. 111* in dem

seine Wirkung durch Jalappa, Sennesb
andere harzige Abführungsmittel. Bei A
dieser Curmethode muß man aber seine
samkeit auf die Stärke der Lebenskräf
und daher die Kranken durch Wein, star
bouillon und andere leicht nährende M
tend zu stärken suchen.

Die Aerzte in Indien behandelten d
heit folgendermaßen: nachdem sie den
von den übermächtig angehäuften Unreini
freit hatten, gaben sie das Laudanum vo
Tropfen mit Brantwein oder dem ar
Ammoniumgeiste, in einem Münzaufguf
derholten diese Gaben alle 10 Minuten,
chen und Durchfall nachliessen. Dann
einen Bissen aus 15 Gran Calomel mit e
Opium, und machten zu gleicher Zeit
gen des ganzen Körpers mit Oel vermi
Tuchlappens. — Von 35,796 Kranken,
diese Weise behandelt wurden, verlor
2,308 Menschen. Zuweilen machten sie
aber ohne augenscheinlichen Vortheil.

In der Schwäche nach der Krankheit
die Indianer einen Aufguf der *Gentia*
dere bittere Mittel. Den, durch das
vorgebrachten Schlaf, hielten sie für eir
chen, denn er erquickt den Kranken,
einen gleichmäßigen, warmen Schwe
Zur Stillung des Durstes gaben sie
Weingeist mit Wasser- oder einem an
Aufguf verdünnt. Uebrigens erlaubten
lich viel zu trinken.

Die Behandlung der Soldaten in Ir
dete sich auf dem Gebrauche des Opi
mels und blähungtreibender Mittel; au
verschiedene reiz- und krampfwidrige
angewandt, als z. B. das flüchtige Lang
Aether, ätherischen Oele, Wein und
Reiben, Umschläge, Senfpflaster und d
Große Gaben Calomel wurden sehr oft
und wenn dieselben ausgebrochen wur
setzte man sie durch Einreibungen von
salbe und Cinnoberräucherungen. Das
ren der Lebergegend, das warme Bad,

des Körpers mit Oel und reizenden Salben, wurden auch oft vernicht. Ueberhaupt wurde im ersten Anfange der Krankheit die Ader geöffnet; aber oft that das Blut gar nicht, im Ganzen erleichterte es bei vielen Kranken die Zufälle nicht. In solchen Fällen halfen anweilen Aderlasse so, daß nach dem Gebrauch von Abführungsmitteln die Genesung erfolgte. Doch muß man anmerken, daß, wenn nach der Blutentleerung und den Abführungen keine schmerzstillenden Mittel angewandt wurden, diese Behandlung oft so heftige Leiden zu Begleitern hatte, daß es schwer war, den gegenwärtigen Zustand mit dem ersten Anfall der Krankheit zu unterscheiden. Auf diese Weise wurden oft Blutausleerungen, Abführungen, Opium an und für sich, oder mit Calomel, und selbst Reizmittel, schädlich. Daher nahmen viele Aerzte ihre Zuflucht in der Behandlung der Cholera zum Schwefeläther, flüchtigem Längensalz und andern herzstärkenden Mitteln (*cordica*) um die enorme Reizbarkeit des Magens abzustumpfen, und die Lebensthätigkeit hervorzuheben, dabei versäumten sie die Abführungsmittel, Jalappa u. dergl. nicht, um den Darmkanal von den angehäuften Unreinigkeiten zu befreien. Auf die Wirkung des Quecksilbers allein verließen sie sich wenig.

In der Armee, wo diese Krankheit sich sehr verbreitet hatte, und wo alle Mittel sorgfältig versucht wurden, sind folgende Erfahrungen gemacht: Im Anfange der Epidemie, wenn die Cholera noch nicht so heftig war, wurden die Kranken mit Erfolg durch mittelmaassige Gaben Calomel, Opium und Weingeist behandelt; wenn aber ihre Zufälle zu Heftigkeit zunehmen, so reichte genannte Behandlung nicht zu, und man sah sich genöthigt, die Gaben der Mittel zu vergrößern. In der Folge brachten selbst grosse Gaben von Reizmitteln keine Erleichterung. Dann machte man Leichenöffnungen, und fand Spuren von Entzündung, was zur Erfindung einer neuen Curmethode Anlaß gab. — Daher wurden öfters Blutausleerungen gemacht; da aber das Blut selten aus der geöffneten Ader floss, so wurde auch diese Methode bald nachgelassen. Nach diesem fing man, zur Erhebung des Pulses, Belebung der Lebenskräfte und Besänftigung der

Convulsionen, an, das Laudanum in den Weingeist und andere herzstärkenden gebräuchen; aber auch hierbei star- terdessen hat die Erfahrung gelehrt, laß von 2 oder 2½ Pfund im ersten Krankheits heilsam war, denn in Stunden floß das Blut frei aus der die Zufälle vom Anfange den höchsten Heftigkeit erlangt hatten, da blieb los, denn das Blut konnte schon fassen. Gleichermassen war er ohne man beim Kranken den Puls nicht konnte, die Oberfläche des Körpers kalt blau geworden waren. Während rung empfanden die Kranken sogleich die Zuckungen verminderten sich hörten sogar ganz auf; oft erfolgte der Schlaf. Wenn die Krämpfe durch nicht völlig beseitigt waren, so Verlauf von 3 Stunden denselben wieder, daß dieses zuweilen 4 bis 5 Mal in thun nöthig war. Die Menge des entzogenen wurde nach der Qualität der Zuckungen ohne auf den Puls, der gewöhnlich schwach war, Rücksicht zu nehmen. Dem Kranken wurde gegen 5 Pfund Blut entzogen, und doch war die Schwäche als bei solchen, die bloß die halbe Menge verloren hatten. Calomel wurde alle 2 Stunden zu 1 Scrupel gereicht, wenn der Kranke ausbrach, so wurde es eben Stunde entweder für sich oder mit dem man 2 bis 4 Gran auf die Gabe wiederholt. Obgleich es bekannt ist, Quecksilber, noch das Opium zu besitzen, um den Reiz im Magen zu mildern, welche von Krämpfen ergriffen sind, so hat man doch bis jetzt nicht gefunden, welches mehr diesem Zweck dienlich ist. Man muß bemerken, daß das Opium eher im Magen blieb, als die Tinctur oder der Alcohol hatten bei großer Schwäche. Schmerzstillende Clystiere sind nützlich. Aber besänftigende Emulsionen, Blasenpflaster, über den Magen fruchtlos. Nach den Blutausleerungen

und Opium führten leichte Laxative aus Jappa, breiartige Stühle ab, und waren daher heilsam. Wo die Aderlässe verabsäumt wurden, hatte der Kranke einen beschwerlichen Stuhlgang und erholte sich langsam. Für Menschen, von schwachem Körperbau, bei denen das Blut aus der geöffneten Ader nicht floss, wurden Reizmittel: Aether, Alcohol, Kampfer, ätherische Oele mit Laudanum, Blasenpflaster u. s. w. *) für unumgänglich nothwendig gehalten. — Obgleich diese Mittel in vielen Fällen nützlich zu seyn schienen, so blieben sie doch in andern ganz ohne Erfolg, so daß die glaubwürdigsten Beobachter selbst eingestehen, daß ausser dem Aderlasse **) keine Curmethode zuverlässig ist, und daß die Cholera, wenn sie heftig wird, die menschlichen Kräfte übersteigt.

Die Mahomedanischen Aerzte folgten in der Behandlung der Cholera, der arabischen Schule. Im Anfange reinigten sie die ersten Wege durch eine saturirte Auflösung von Kochsalz und andern auflösenden Mitteln; darnach gaben sie Opium in Substanz und aromatische Mittel, Cardamom und andere Pfefferarten.

Aus der Wirkung genannter Mittel und den Beobachtungen folgt: 1) daß die Cholera zuweilen in einem so hohen Grade der Heftigkeit herrscht, daß alle ärztliche Hülfe unfruchtbar bleibt. 2) Daß der Unterschied zwischen der Sterblichkeit der Behandelten und Nichtbehandelten, keinen Anlaß zur Folgerung gibt, daß zeitig genug und gehörig an-

*) Wahrscheinlich geschah die Suspension des Pulsschlages, in einem sehr hohen Grade der Epidemie, öfter bei schwachen und ausgemergelten Subjecten, daher wäre es vielleicht nicht unvortheilhaft, in ähnlichen Fällen zur Wiederherstellung desselben die *Tinctura Opii ammoniata* zu 30 bis 60 Tropfen, mit allmählicher Verminderung der Gaben, nebst fleißigem Reiben des Körpers mit erwärmten Flanell zu versuchen.

Z u b o w.

**) Die Aderlässe scheinen bloß für starke und vollblütige Leute unumgänglich nothwendig zu seyn, und das, wie der Verfasser sagt, in den ersten drei Stunden seit dem Anfange der Krankheit. Ohne dieselben zum Gebrauch des Opiums zu schreiten, wäre unüberlegt und ohne Erfolg. *Sacra vitae ancipra circumspicte agentibus est opium, Cymba autem Charontis in manu imperiti. Wedelii Opiologia.*

Z u b o w.

gewandte Mittel ohne Vortheil blieben, und Kranken vom drohenden Tode nicht rettet. Leuten von starkem Körperbau kann der Ader jederzeit heilsam seyn, sobald er im Anfange der Krankheit, und namentlich in den ersten drei Stunden vom Anfalle derselben unternommen wird. 4) Arme Menschen, welche kaum ihren Unterhalt haben, befällt diese Krankheit mit so großer Heftigkeit, und unterdrückt so schnell die Lebensfähigkeit, daß im ersten Anfange der Pulsschlag gehört zu haben scheint; daher sind für solche Blutausleerungen nicht angezeigt. In diesem Falle müssen schmerzstillende und reizende Mittel in Verbindung mit Calomel, dann leicht abführend und endlich stärkende Mittel angewandt werden. 5) Obgleich man nicht behaupten kann, daß Calomel eine besondere Kraft wider die Cholera besitze; so muß es doch als kein geringes Mittel derselben betrachtet werden.

Die nächste Ursache.

Wenn der Magen und der Darmkanal der ursprüngliche Aufenthalt dieser Krankheit zu seyn scheinen, so fragt sich's: was ist ihr Charakter?

Einige rechnen sie zur Nervenschwäche, nannten Theile. Wenn aber dieses wahr wäre, müßten schon im Anfange der Krankheit Nervenzufälle, als z. B. Schlafsucht, Gefühllosigkeit, Verlust des Gedächtnisses und der Stimme, allgemeine convulsive Bewegungen, entstehen; statt dessen gleichen die Zufälle mehr einer Entzündung des Magens und der Gedärme, oder einem ähnlichen Leiden des Darmkanals.

Im Gegentheil zeigten anatomische Untersuchungen der im Anfange an dieser Krankheit gestorbenen, daß diese Eingeweide nicht nur nicht entzündet waren, sondern blasser als im natürlichen Zustande zu seyn schienen, und daß alte und junge Subjecte, welche nicht vollblütig waren, keine Blutcongestionen hatten, kaum Spuren einer Entzündung wahrnehmen ließen, ungeachtet der Anfall der Krankheit äußerst heftig und langer Dauer war. Hieraus folgt, daß die zugehenden Gefäße der Gedärme, die Ver-

ihrer Wände und ihre Einschiebung, welche in den Leichnamen starker Leute, und überhaupt derjenigen gefunden wurden, die später starben, die Erscheinungen einer vermehrten peristaltischen Bewegung und der vorhergegangenen starken Constriction des Darmkanals hervorbrachten.

Angenommen, daß die ursprüngliche Affection des Magens und der Gedärme weder entzündlich, noch nervös ist, so bleibt uns doch die Frage zu lösen, worin sie denn eigentlich bestehe?

Die entfernten Ursachen.

Den Grund dieser Epidemie in den Veränderungen der Atmosphäre zu suchen, wäre nicht ausreichend, denn sie herrschten seit dem Anfange des Friedens in Indien; aber die Cholera erschien dort im Jahre 1817 sporadisch und endemisch. Wahr ist bloß das, daß vor einigen Jahren heftige Ostwinde, welche sich von den gewöhnlichen durch ihre Temperatur und Stärke unterschieden, bliesen, und daß vor dem Erscheinen der Epidemie die Luft, durch die anhaltenden und großen Regen, übermäßig feucht wurde. Ob aber diese Feuchtigkeit der Atmosphäre die wirkliche Ursache zur Erzeugung eines krankmachenden Principis war, und ob sie der Luft eine Verderbnis mitgetheilt habe, kann nicht mit Zuverlässigkeit behauptet werden. Uebrigens wurden in Indien, während den Platzregen, dieselben Erscheinungen bemerkt, welche im untern Theil von Egypten durch das Austreten des Nils erfolgen. Bemerkenswerth ist noch das, daß diese Epidemie sich immer nach Westen längs den großen Flüssen oder um dieselben herum verbreitete, und die Ostgegenden unbesucht ließ. Dieser Lauf der Krankheit schien mit der Richtung der Winde übereinzustimmen. An den Ufern großer Flüsse, wo die Bevölkerung immer zahlreich ist, wegen der Bequemlichkeit zu Seereisen, wo die Sonnenhitze den Tag über eine Menge Wasserdämpfe bildet, welche des Nachts kalt werden, und sich zu dicken Nebeln umwandeln, und wo endlich ein beständiger Uebergang von der Kalte zur Wärme ist, da kann die Luft von den verschiedenen Ausdünstungen schwer und für die Gesundheit nachtheilig werden. Uebrigens unterliegt keinem

Zweifel, daß der einmal ausgebildete Ansteckungsstoff irgend etwas von der örtlichen Lage annimmt. Daher hat man bemerkt, daß die Krankheit weit heftiger und länger herrschte in niedrigen und feuchten Gegenden, wo die gehörige Reinlichkeit nicht beobachtet wurde, und der Wind keinem freien Durchzug hatte, als an Oertern, wo die entgegengesetzten Bedingungen statt fanden.

Prädisponirende Ursachen.

Auf irgend eine Art erworbene Schwäche; Arbeiten in der Sonnenhitze, Erkältung nach der Mittagshitze durch Nebel und kalte Nächte; langes Verweilen ohne Beschäftigung in kalter und feuchter Atmosphäre; schneller Uebergang von der Kälte zur Wärme, welche durch Feuchtigkeit vermehrt wird; übermäßige Hitze; niedrige Lage des Orts, vieles Trinken von kaltem Wasser nach Erhitzung des Körpers; Ueberfüllung nach langer Enthaltung von Speisen; Liegen auf feuchter Erde bei schwitzendem Körper, unvortheilhafte Wohnungen.

Die Sterblichkeit in der Cholera.

Sie war in den verschiedenen Städten und Provinzen, nach dem Grade der Heftigkeit der Epidemie, welche zu verschiedenen Zeiten herrschte, sehr mannigfaltig. In einigen Gegenden starb die Hälfte der Kranken, in andern kaum der zehnte Theil, zuweilen nur der 14te oder 20ste. — Man hat die Erfahrung gemacht, daß das weibliche Ge-

ung (*incrementum, auge, decrementum et extinctio*), und endigte sich in 6, 4 und 2 Wochen. Wurden von 250 Aerzten, welche diese Krankheit behandelt haben, in drei Jahren bloß drei von ihr befallen, von denen einer starb, alle die übrigen blieben frei, obgleich sie bei der Hülfeleistung in unmittelbare Berührung mit den Kranken kamen. 4) Wenn zwei oder mehrere in einem Hause von der Cholera befallen wurden, geschah dies auf einmal und zu gleicher Zeit, aber nicht wechselseitig, wie gewöhnlich in ansteckenden Krankheiten. 5) Die in den Hospitälern mit verschiedenen andern Krankheiten befindlich gewesenen Menschen waren, eben so wie die Krankenwärter, ihr weniger unterworfen, als Leute, welche gar keinen Umgang mit Kranken hatten. 6) Unter den Officieren war sie seltener. Von 300, welche in der Armee erkrankten, starben bloß 6, obgleich sie bei der großen Anzahl Kranke, keinen geringeren Antheil an der Hülfeleistung hatten, als die Aerzte selbst. 7) Volkreiche Städte, welche zwischen solchen Oertern lagen, wo die Cholera herrschte, und in beständiger Verbindung mit ihnen waren, blieben von ihr befreit. Und 8) konnte diese Epidemie durch keine Vorbauungsmittel abgewendet werden, sondern sie verlief von selbst eine Gegend und ging nach der andern über.

Besondere Eigenschaften der Epidemie.

1) Sie vermindert weder, noch hindert sie dem Einflusse anderer Krankheiten auf den Organismus, als z. B. den intermittirenden und remittirenden Fiebern, Durchfällen u. s. w., was doch immer, wenn andere Epidemien wie die Pest, die Pocken u. s. f. herrschen, zu seyn pflegt.

2) Wer einmal die Cholera überstanden hat, der ist weniger der Gefahr ausgesetzt, von ihr befallen zu werden, als diejenigen, welche sie nicht gehabt haben.

3) Selbst diejenigen, welche sie nicht gehabt, während der Epidemie sich unter Kranken befinden, waren weniger der Gefahr ausgesetzt.

4) Im Verlauf einer ungewöhnlich heftigen Epidemie traf es sich, daß das Hausvieh von der Cholera

befallen wurde, und eine grofse Sterblichkeit an Hornvieh, Cameele, Schafe, Hunde u. s. ren ihr unterworfen. Ein Elephant wurde Weingeist und Opium wieder hergestellt. Mittel retteten vieles Vieh.

Dieser ~~auszug~~ enthält das Hauptsächlichste diese schreckliche Krankheit; alle übrigen stimmen im Verlaufe und der Behandlung mit dem, was Hr. *Jameson* von ihr geüberein. Uebrigens hat jede Epidemie, auch diese, in Rücksicht der Form der Krankheit und der Behandlung ihre Abweichungen, sehr verschieden seyn können, aber doch die Züge der Krankheit nicht verdunkeln und die Anzeigen der Kur und die ihr entsprechenden Mittel nicht verändern. Die Bestimmung der in solchen Abweichungen hängt, eben so andern Krankheiten, von den Einsichten des Arztes ab, und die von Hrn. *Jameson* mitgetheilte Methode kann für ihn blofs als Richtschnur der Behandlung der Krankheit dienen; auch die Gaben der Mittel nach der Verschiedenheit der Fälle verändert werden.

Korbin behandelte mit glücklichem Erfolge diejenigen, welche im Anfange der Krankheit kamen, zuerst durch einen starken Aderlaß, 20 Gr. *Calomel*, 60 Tropfen *Tinct. Opii*, 4 Pfennige *Oleum Menthae piperit.* in zwei Unzen Wasser; dabei brachten warme Bäder, Einreibungen und innerlich *cardiaca* einen grofsen Vortheil. Die gute Wirkung dieser Behandlungsmethode besah sich dadurch, dafs in *Bombai* von 14,651 nur 1133 starben, indessen büfsen 1294 Menschen, welche gar nicht behandelt wurden, alle ben ein. Sobald bei dieser Methode das Erbittern der Durchfall und die Zuckungen aufhörten, oft schon den andern Tag geschah, die Haut wurde, natürlicher Schlaf sich einstellte, der Puls fühlbar war, so gab man 30 Gr. *Jalappine* oder einen oder zwei gallichte Stuhlgänge brachte. In *Zeylon* war die Epidemie böse

Aracien wirkten schwerer, obgleich Calomel in großen Gaben gereicht wurde. Opium bewies sich in kleinen Dosen nützlich, Bäder hatten schädliche Wirkungen.

Der Aderlaß war den Europäern besonders heilum. Von 100 Kranken, welche Dr. Bural behandelte, wurden 88 zur Ader gelassen, von ihnen starben nur zwei; von den 12 übrigen aber, denen man keine Aderlässe gemacht hatte, starben 8.

In weniger gefährlichen Fällen wurde mit gutem Erfolg zuerst 4—8 Gr. Calomel, 2—4 Gr. Opium, und 10—15 Gr. James-Pulver (*Subphosphat Calcariae stibiatus Phar. astr.*) oder der Brechwurzel, alle 3—6 Stunden, gegeben; darauf folgte ein Abführungsmittel aus einer Unze *Oleum Ricini*; bei heftigem Fieber und blutigem Stuhlgange machte man einen Aderlaß; bei Tenesmus setzte man ein erweichendes Clystier mit Oel, umwand den Leib mit Flanell, und veranstaltete Einreibung von einer Quecksilberalbe mit Opium.

Clystiere aus einer Reissabkochung mit 40 Tropfen Laudanum unterstützten mit gutem Erfolge die Wirkung der übrigen Mittel.

Das viele Trinken von kaltem Wasser, welches die Kranken immer verlangen, ist schädlich; daher ist es besser, ihnen ein warmes *decoctum marum* zu geben.

Einige wenden das *Acid. nitricum* als ein reitzendes, ableitendes, schnell wirkendes Mittel, in die obere Bauchgegend mit Vorsicht eingegeben. Es scheint, daß zu diesem Behuf das *Cataplasma sinapium acerrimum Phar. astr.* ein schicklicheres Mittel ist.

Was die Ansteckungskraft der Krankheit anbetrifft, so behauptet die Mehrzahl der englischen Ärzte, das sie nicht ansteckend ist. Indessen macht das medicinische Conseil zu Bombay die Bemerkung, daß, da dieser Gegenstand von großer Wichtigkeit ist, man die Ansteckungskraft nicht voreilig bewiesen, oder als nicht existirend annehmen sondern fortfahren muß, sorgfältige Beobachtungen zu machen, um einen sichern Schluß ziehen zu können.

Niedrige, feuchte Lage des Orts und eine unreine Luft haben offenbaren Einfluß auf die Erzeugung der Krankheit. Wenn sie in der Arme, während ihrem Aufenthalte an solchen Oertern entstand, so verschwand sie nach der Ueberführung derselben nach hochliegenden Gegenden. Unordentliche Lebensart begünstigte ihre Entstehung. *Telfer* gab den Soldaten eine kräftige Fleischbrühe und eine leichtere Nahrung, und die Krankheit zeigte sich unter ihnen weit seltener. Er hat bemerkt, daß diejenigen ihr mehr unterworfen waren, welche an schlechter Verdauung litten und sich an eine schwerverdauliche vegetabilische Kost gewöhnt hatten. *Teitler* hält für die Ursache der Krankheit einen schlechten und verdorbenen Reif der ersten Erndte. Erkältung des Magens trug nicht selten zu ihrer Erscheinung bey. Daher kann das Tragen breiter Flanellbinden auf dem Leibe, welches ein Vorbauungsmittel gegen den *Haemorrhagicus* ist, auch in der Cholera nützlich seyn.

Marschal gedenkt zweier merkwürdiger Fälle, wo Zuckungen entstanden, nachdem der Kranke schon für todt gehalten wurde, und in dem einen Fall, schon ins Todtengewölbe übergetragen worden war. In beiden Fällen entstand ein krampfhaftes Zittern des Kopfes; die Zehen streckten sich langsam aus und bogen sich einwärts. Die unteren Extremitäten stemmten sich auf die Hacken und drehten sich nach beiden Seiten herum; die Hände bewegten sich indem sie sich nach vorne

Nr. 3.

(Aus dem Armenischen.)

Amtlicher Bericht:

abgestattet

Seiner Eminenz dem Erzbischoff *Narses*,
 einem Mitgliede des regierenden Synod's des Haupt-
 Klosters zu Etschmiasin; — Archirei der armenischen
 Eparchie in Grusien sowohl, wie in andern Rei-
 chen, Ritter des St. Annen-Ordens erster Klasse,
 und anderer Ordenszeichen, die ihm von der Milde
 des gnädigen Monarchen verliehen wurden.

VON

David Karbinsky.

Anweisung zur Heilung der Cholera, einer Krank-
 heit, die nicht vor langer Zeit in Indien ausge-
 brochen ist, und sich in verschiedenen Gegenden
 gezeigt hat. Tiflis 1823.

Die in diesem Aufsatz beschriebene Krankheit
 nennt man die Cholera, ein Wort, das aus dem
 Griechischen abgeleitet, und ins Lateinische über-
 tragen eine plötzliche Ergießung der Galle be-
 deutet, und unter diesem Namen ist schon lange
 eine Krankheit bekannt, die den Menschen mit Er-
 brechen und Durchfall von reiner Galle befällt; da
 die, von mir zu beschreibende, in einigen Stücken
 jener ähnelt, so ist auch ihr dieselbe Benennung
 gegeben worden.

Die Cholera brach zuerst im Bengalischen Dorfe
Djesore in Ostindien aus, und zwar im Jahre 1817,
 von wo sie sich in andere Ortschaften jener Ge-
 gend verbreitete, als wie bis nach *Bombay*, *Ma-*
dras, u. s. w. bis nach *Batavia* und *Smarana*; in
 so Gegenden von *Malacca*; wie auch *Basiora*,
Ad, *Baschir*, *Schiras*, *Teheran*, und anderen
 am Perisien. Die Krankheit ist weder epide-
 mica. LIX. B. 5. St.

C

misch noch contagiös, sondern ent-
derbnis der Luft, deren eigentlic
Bestandtheile bis jetzt kein einziger
sten englischen Aerzte aufgefunden.
aber: daß sich in der Luft verdorbt
befinden, welche dem menschlische
zuwider, obgleich nicht alle, doch
Theil der Bewohner ergreifen; fer
nicht, welchem Menschen und wel
tion diese Luft am verderblichsten
verschont fast keine Körperbeschaffen
ter, kein Temperament — nur Kin
linge werden seltener befallen, höch
senden Einer.

Sie erscheint sowohl in der he
zeit, wie auch im Winter *), mehr
mer. Da ich mich einige Jahre mit
Truppen in Ostindien befunden, so
Beschriebene selbst gesehen, jedes
diesem Büchlein vorgeschlagen, sel
und praktisch mich von seinem Nut
nur muß man in ihrer Anwendung
versäumen. Im entgegengesetzten
ganz unnütz. —

Wenn sich nur die Zeichen der
wo efinden, so müssen die Einw
Gegenden unverzüglich ihre Vorsicht
greifen; ihre Wohnungen mit Weih
Essig, den sie auf einen Ziegelstein
chern; oft an Knoblauch oder Essig
überhaupt die Wohnungen in Rein
ten. Im nöthigen Falle aber müssen
gar die Wohnung, ja selbst die Geg
und in eine andere ziehen, wo die I
ferner ist es sehr schädlich, sich de
nenhitze auszusetzen.

Einige behaupten: daß, wenn b
Luft diese Krankheiten in Indien
Vögel sich von solchen Orten entfer

*) Dies mag sich von dem Winter in
hen; jedoch schon in Persien stand si
Monate lang während des Winters still
schon bei einem Wärmegrad von 5.
Kraft zu verlieren.

ist gleich, denn ich selbst sah, als die Krankheit am argsten wüthete, die Vögel haufenweise herumfliegen. Das ist aber gewiss: daß die Krankheit keine Grenzen kennt, und ihre eigentliche Beschaffenheit unerforscht geblieben, weil sie, wie oben bemerkt worden, zu jeder Zeit, bei jeder Wittung, allenthalben, jedes Alter und jede Constitution ergreift; — da sie selbst aber so unbestimmt ist, so sind es auch die Arzneyen dagegen. — Ich habe aber in diesem Büchlein bloß solche angeführt, die von mir selbst angewendet worden sind, und deren Nutzen mir bekannt ist. Wird das hier vorgeschriebene schnell und pünktlich angewandt, so muß ohne Zweifel (?) der Patient oft hergestellt werden.

Indem ich diese Beschreibung gemacht, widme ich das Buch von ganzem Herzen dem allgemeinen Besten.

Die Krankheit fängt auf dreifache Weise an:

1te Art: Der Erkrankende fühlt plötzlich heftigen Schmerz in der Nabelgegend, oder im Nabel selbst: in einigen Minuten darauf tritt Erbrechen ein, das beständig bis zum Tode von einem Durchfall begleitet ist.

2te Art: Fast in allen Theilen, besonders aber in den Fingern und Zehen, erscheinen plötzlich starke zusammenziehende Krämpfe (*Spasmi*) mit den oben beschriebenen Schmerzen in der Nabelgegend verbunden, jedoch nicht so stark, ebenfalls mit anhaltendem Erbrechen und Durchfall.

3te Art: Der Erkrankende fällt plötzlich in Ohnmacht, Schaum tritt vor den Mund — die größte Mattigkeit ergreift ihn — auch hier nach einigen Minuten Erbrechen und Durchfall.

In allen drei Arten wird anfänglich Speise erbrochen, und Excremente durch den Durchfall entfernt, bald aber verändern sich die Evacuationen bisuletzt beinahe nur reines Wasser durch das immer zunehmende Erbrechen und den Durchfall abgeht.

Der Kranke fühlt dann großen Durst und innere Hitze, so daß die starken Schmerzen und die am Herzen ihn zum Schreien nöthigen;

die Gesichtsfarbe, Lippen und Fingerspitzen werden blau, Hände und Füße kalt, die Nase nass, spist und verlängert, alle Glieder und der ganze Körper mit kaltem Schweiß bedeckt; der Puls schlägt so schwach, daß man ihn kaum mehr kennt; die Stimme ist so matt, daß bloß durch öfteres Athmen das Leben unterhalten wird. Patient hat heftigen Schmerz in der Lendengegend und kann nicht ruhig zu Bette liegen. Bei alledem hört Durchfall und Erbrechen nicht auf, sondern wird immer stärker, bis zuletzt die Stühle blutfarbener Ansehen gewinnen, oder dem Fleiswasser ähneln. Wenn man durch Medicamente nicht vorbeut, so wird der Kranke in 3—4 Stunden von seinen Qualen durch den unvermeidlichen Tod befreit.

Die Krankheit ist nicht contagiös, wie die Cholera und andere. Öffnet man die Leiche und betrachtet die Eingeweide, so ergibt es sich: daß Gehirn, Magen und alle Gedärme, besonders aber Lungen und Leber mit Blut überfüllt sind — und alles in normalwidrigem Zustande. — Folgende Mittel helfen in dieser Krankheit, müssen aber so schnell wie möglich angewandt werden.

Im ersten der drei angeführten Fälle, wo nämlich der Kranke Schmerz in der Nabelgegend empfindet, muß man unverzüglich dieses anwenden:

Mische Rum, oder guten Branntwein, 8 Drachmen. Tinctura Opii 30 Tropfen. Oleum Menthae

... mit kaltem Wasser besprengen, auch ihm
... mit kaltem Wasser angefeuchteten Lappen
... die Brust legen, denselben, wenn er warm
... wechseln, und folgenden Riech-Spiritus
... anwenden:

Rec. Salis Ammoniaci partes tres; Aquae com-
... partes duas; Calcis vivae partem unam, gehö-
... gemischt, in eine Flasche gut verpfropft und
... Gebrauch aufbewahrt.

Sind in diesem 3ten Falle ebenfalls krampfhafte
... Zusammenziehungen in den Extremitäten da, wie
... No. 2, dann werde auch Blut gelassen, und
... der Patient zu Kräften und Besinnung, so rei-
... men das oben beschriebene Mittel aus Rum
... Ist der Kranke, da aus grosser Schwäche
... und Magen sehr unruhig sind, nicht im Stan-
... dene Medicamente zu nehmen, so mische
... reiche man folgende Pillen: Calomel gr. xxx,
... pars gr. ij, Olei Menthae piperitae guttulas
... mit Erbrechen ein, so wiederholt man die
... so lange bis der Kranke sie verschluckt und
... sich behält; auch werde ihm folgendes Clystier
... gebracht: Decocti Avenae, vel Hordei libr. ij,
... Dani liquidi Sydenhami guttulas nonaginta. Jede
... Stunde werde ein solches Klystier gegeben,
... es besser wird.

Sind alle diese Mittel vergebens, Erbrechen und
... still hören nicht auf, sondern vermehren sich,
... und Füsse werden kälter, die Gesichtsfarbe
... der Puls sinkt immer mehr — dann muß
... ein warmes Bad bereitet werden, und der
... bis zum Halse in die Wanne gesetzt wur-
... wo er, wenn er es aushält, gegen 20 Mi-
... bleiben kann; im entgegengesetzten Falle
... so lange sitzen als er kann. Indem man
... die Vorbereitungen zum Bade trifft, so werde
... heisses Wasser in Bouteillen gefüllt, die
... auf die Fusssohlen und die flachen Hände an-
... kann, bis das Bad fertig ist; heisse Ziegel-
... in ein Tuch geschlagen, thun dieselben
... — Kommt der Kranke aus der Wanne,
... der ganze Körper gut gerieben, Patient ins
... legt, gehörig zugedeckt, auch die Magenge-
... Finger oberhalb des Nabels mit Laudano

liquido Sydenhami eingegeben werden. Hilft das nicht, so lege man auf dieselbe Stelle ein Vesicatorium, das 24 Stunden liegen bleibt, auch werde alle halbe Stunden folgendes Clyisma injicirt: *Extracti Rhei gr. xv. vel Pulv. Rhei optimi drachm. j. Decocti Avenae vel Hordei unc. ℥.* Dabei müssen die Einreibungen mit *Laud. liquid. Sydenh.* heftig fortgesetzt werden. — Der Kranke hat immer großen Durst und fragt daher oft nach Wasser, doch muß ihm solches nicht gereicht werden, lieber gebe man Gersten- oder Hafer-Tisane zum Ausspülen des Mundes.

Oft tritt, nachdem der Kranke beruhigt und alle Zeichen zur Besserung da sind, Urinverhaltung ein; dann mische man zum Getränk: *Mannae calabrinæ drachm. x. Aquae tepidae uncias ℥.* Das oben beschriebene Clyisma aus *Laud. liquid. Sydenh.* werde ein- oder zweimal gesetzt, ein Lappen mit warmem Wasser angefeuchtet auf die Gegend des Unterleibes gelegt, oder der Kranke selbst in ein warmes Bad gesetzt. Der häufige und anhaltende Singultus wird durchs Trinken von erwärmtem Branntwein oder etwas rothem Wein bekämpft.

Während der ganzen Krankheit bekomme der Kranke nur eine Kraft-Suppe aus jungen Hühnern und Schleim oder Gelée aus Kartoffelmehl, Salep oder Sago.

Die Schwäche des Reconvalescenten weicht am besten stärkenden Mitteln, z. B. *Pulv. Cort. Chinæ Drachma j.* mit Wein oder andern bitteren Mitteln.

Ferner gibt es Arzneien, die nicht ein jedes
 bereiten versteht, auch wegen Mangel des Appa-
 rats es nicht kann. Diese Mittel, die man leicht
 der lateinischen Benennung in den Apotheken be-
 kommen kann, müssen entbehrt werden, wo keine
 ist, und sie werden durch die Anwendung
 der übrigen geeigneten Mittel ersetzt, z. B. kann
 man nicht Colomet (20 gr. pr. Dosi) erhalten, so
 kann man nur das Opium mit *Oleo Ment. pip-*
er ohne dasselbe.

No. 4.

Schrift der, an den nach der Provinz Schirwan
 kommandirten Staubsarzt Mafslow geschick-
 ten, Instruction, vom 9. September. (Aus dem
 russischen).

1) Bei ihrer Ankunft wird es Ihre erste Pflicht
 Nachrichten von der Anzahl der, in den
 Provinzen Schirwan und Saljan, von der Cholera
 erkrankten einzuziehen; mit der Bemerkung der
 Zunahme oder Abnahme der Anzahl der Kranken.

2) Sie werden ferner selbst die Colonien be-
 suchen, erforschen wo diese Krankheit herrscht,
 woher sie jedesmal kam, mit der Bemerkung
 des Alters und des Geschlechts, welches daran

3) Bei der Untersuchung nicht eilen, sondern
 die Wirkung der Arzeneymittel, und
 Veränderungen nach dem Tode der Leidenden
 beobachten.

4) Die Art der Heilung muß nach dem Grade
 der Krankheit auf die Anfangs- und Folgekur be-
 ruhen, im ersten Falle muß man den

Aderlaß, das Reiben des Körpers, das Begießen mit kaltem Wasser, den Gebrauch der Mercurial-Präparate mit Jalappwurzel, Opium vermeiden, im zweiten gebe man bei warmen Verhalten des Kranken die aromatischen, reizenden und bitteren Mittel, indem man die Kräfte des Kranken durch leichtnährende Diät zu erhalten sucht. Durch Hülfe des Herrn Kreisaufsehers und anderer Vorgesetzten müssen Sie den Einwohnern alles dieses kund thun lassen.

5) Gleichfalls müssen Sie die Bewohner auch von den übrigen Polizei-Maßregeln benachrichtigen, welche Sie nach örtlicher Besichtigung zur Verhütung einer schnellen Verbreitung der Krankheit für nöthig finden werden, außer denjenigen Regeln, die schon in der Instruction, die im Corps vertheilt ist, auseinander gesetzt sind.

6) Die Auswitterung der Kleidungsstücke der Kranken oder Gestorbenen, die Reinigung der von denselben eingenommenen Häuser, die Verstellung der Kranken in ein passendes Gebäude und Verproviantirung von den ihnen Angehörigen, müssen Sie nicht anders als mit der Genehmigung der Einwohner durch Vermittelung der Vorgesetzten unternehmen, indem Sie denselben in der Kürze den Nutzen Ihrer Absichten auseinandersetzen.

7) Ferner muß man die genesenden Kranken nicht aus der Acht lassen, und daher schreiben Sie denselben eine besondere Diät in Speise und Trank vor, ihrer Gewohnheit und demjenigen, was die

9) Die Arzneien müssen denen nur gegeben werden, die sich entschließen, dieselben zu nehmen, jedoch beschwere man dieselben nicht mit großen Gaben, und gebe sich Mühe, größtentheils Hausmittel auszufinden, die mit der Einsicht und dem Vertrauen der Kranken selbst mehr übereinstimmen.

10) Während der Behandlung muß man die Kranken mit Einfößung von Hoffnung zu ermannern suchen. Die Muhamedaner müßten zum Gebrauch des Weines, des Ihnen bekannten Decoctes ausgenommen, nicht gezwungen werden; den Armenianern hingegen darf man zur Erlangung der Kräfte denselben anrathen, und hierbei beobachten, welche von beiden Nationen mehr dieser Krankheit unterworfen ist.

11) Wo möglich schicken Sie mir alle 14 Tage Berichte von den Kranken in *Salian*, als auch von denen in der Stadt *Staraja Schamacha*, mit der Bemerkung des Laufes oder der Richtung der Krankheit, und über den Erfolg der angewandten Maaßregeln.

12) Nachdem Sie sich überzeugt haben werden, von der Natur dieser Krankheit, den Ursachen, welche dieselben hervorbringen, von den beständigen Zufällen, welche dieselbe von andern gewöhnlichen Krankheiten unterscheiden sowohl, als auch von den äußern Merkmalen, so werden Sie nach Eröffnung einiger Leichen, eine gründliche Beschreibung verfassen, mit Auseinandersetzung derjenigen Arzneimitteln, welche diese Krankheit am meisten verhüten, und mit Hinzusetzung eines Berichtes über die Anzahl der Kranken und Todten, aus welchem die Obrigkeit den Erfolg der Heilung und das Hemmen der Epidemie ersehen könne.

Tiflis.

S. z b o f f.

*Abschrift des Rapports vom Corps Staats-Doctor
Collegien-Rathe Subow, vom 10ten Juny,
die gegen die Cholera genommenen Maaßregeln
betreffend. (Aus dem Russischen).*

Da die Cholera ihrer Natur nach nicht das ansteckende Wesen wie die pestartigen Krankheiten zu besitzen scheint, so können auch dagegen genommene Quarantaine-Maaßregeln nicht den erwünschten Erfolg haben. — Nichts desto weniger wird zur Verminderung des größeren Einflusses dieser Krankheit auf die Einwohner und die Truppen für nöthig befunden:

1) Dafs man die von der Grenze kommenden Transporte mit Pelzwerken durch die hiesigen Städte abbreche, da bei derselben eine große Anzahl Menschen und Vieh durch das enge Beieinanderseyn auf den Nachtherbergen diese Krankheit entweder vermehren, oder andere Folgekrankheiten verbreiten können.

2) Man muß ferner den Bewohnern derjenigen Städte und Colonien, die in tiefen Thälern liegen, oder von Flüssen, Sümpfen, Seen umgeben sind, und eng bei einander wohnen, anrathen, sich an

febr werden durch die Hitze der Sonnenstrahlen häufig hervorgebracht, die auf Kopf und Rücken der menschlichen Organismus heftig einwirken, und die ganze Masse des Gehirns und Nervensystems afficiren. — Die unter der Sonne Arbeitenden müssen daher jene Theile des Körpers sorgfältig bedecken.

4) Nach heftigen und warmen Regengüssen, oder bei Feldern die mit Graben überfüllt sind, haben die Leute beim Eintreten der Sonnenhitze und Windstille mehr von der Gefahr dieser Krankheit, zu befürchten, müssen daher bei solchen Verhältnissen sogleich ihren Aufenthalt ändern, oder eine leichte, zu einem andern Ort zu richtende Diversion unternehmen, damit die Bewegung und die Veränderung der Luft ihnen zuträglich sey, und so auch zugleich die Ursache zum Krankwerden verhindert werde.

5) In den Festungen und Städten, welche eng gebaut sind, muß während des Sommers die überflüssige Zahl der Einwohner unverzüglich sich entfernen, damit die Truppen, welche die Posten besetzen, und die Civil-Beamten befreit werden von dem zu engen Beisammenseyn der Menschen oder des Viehes, wodurch die Luft verderben wird.

6) Gegen das anfangende Symptom der Cholera, den Schwindel nämlich, kann jeder ein kleines Essigfläschchen bei sich tragen zum Riechen, und zum Reiben der Schläfe, als vorbebauendes Mittel. Während der eintretenden Hitze können öfters Abführungsmittel mit Nutzen gegeben werden, die aus Rhabarber und Cremor Tartari bestehen, gleichfalls kann man sich in den Bädern mit Oel reiben, welches die Haut und die Muskeln erweicht, und der Bewegung des Blutes, welche in der Cholera manchmal aufhört, einen leichtern Gang verursacht.

Um die nöthige Ordnung in Antheilung der Betten bei einer großen Anzahl Kranken zu beobachten, und dadurch Hilfe zur bequemen Heilung zu geben, so muß man zeitig bei der ersten Nachricht von dieser Krankheit:

1) Die, zu Hospitälern bestimmten, Sommerseheunen etwas reinigen, und wo solche nicht sind, neue erbauen; man muß darauf sehen, daß dieselben zum wenigsten ein festes Dach haben, um daß die Kranken darin nicht zu eng zusammengelegt werden.

2) Sich bei Zeiten mit hinlänglicher Menge Wasche, Küchengeschirr, und allem Uebrigen versorgen, was zur Vertheilung der Speisen und des Getränkes nöthig ist, und das gewöhnlich bei großer Menge der Kranken nicht hinreicht. Es müssen ihre Hemden alle Woche unverzüglich gewaschen werden. Jeder ins Lazareth eintretende Kranke muß sich ebenfalls zuvor in der Wasche baden.

Bei der Heilung dieser Krankheit muß man sich außer der Speise, die aus Hafer- oder Weizengrütze besteht, mit einer hinlänglichen Quantität Calomel, Opium und Pfeffermünz-Oel versorgen, gleichwie auch mit Weingeist zum Reiben der Kranken während den convulsivischen Anfällen; ebenso mit gutem Wein zur Stärkung bei der übermäßigen Schwäche. Die von der Cholera Genesenden dürfen nicht sogleich ausgeschrieben werden, sondern müssen allmählig durch bittere Mittel und durch kurz anhaltendes Baden im Flußwasser gestärkt werden, was auch den gesunden Soldaten heilsam seyn würde.

Tiflis am 10. Juny.

S u b o f f

II.

A b g a n g

reines Fettes durch den After. *)
(Stearrhoea).

Beobachtet

von

Dr. Kuntzmann,

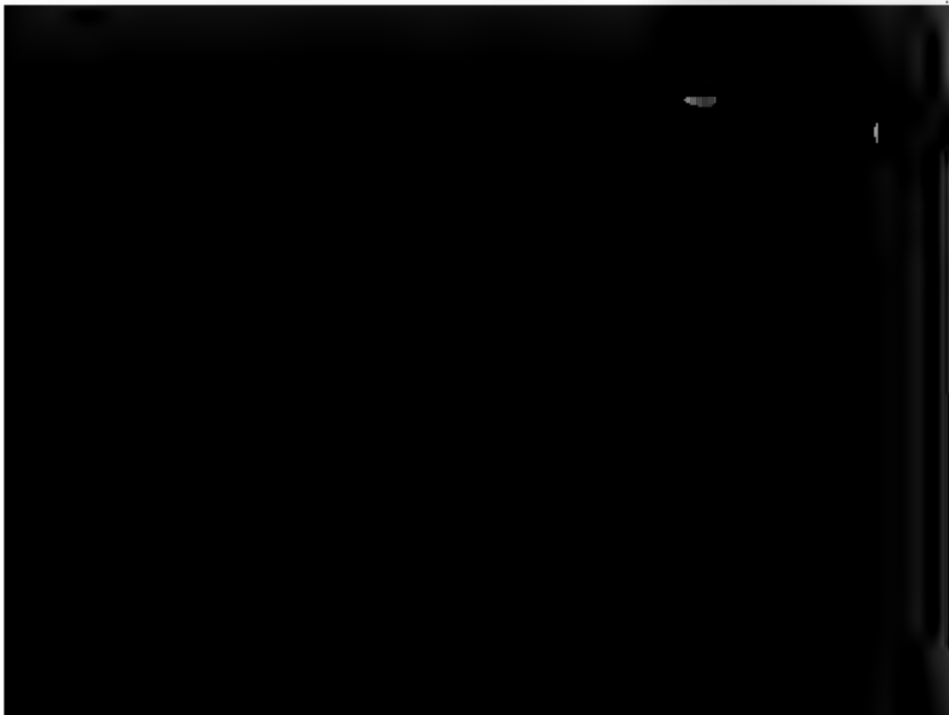
Königl. Hofmedicus zu Berlin.

(Fortsetzung der Beobachtung im 1sten Stück des
5ten Bandes S. 106 dieses Journals).

Der Mann, an dem ich die oben angeführte Beobachtung zu machen Gelegenheit hatte, starb im December des vergangenen Jahres, und da mir von der hinterbliebenen Wittwe die Section der Leiche gestattet wurde, so glaube ich, daß es nicht ganz uninteressant seyn möchte, wenn ich den fernern Verlauf der Krankheit und den Sectionsbefund der Leiche, als Fortsetzung jener frühern Beobachtung hier mittheile.

*) Die, auch von mir schon einigemal beobachtete, Krankheit stellt eine neue Art von Bauchkranken dar, und ich schlage vor, sie *Stearrhoea* zu nennen. H.


Im Jünius 1821 entschloß sich Patient, gegen seinen Fettabgang nichts mehr zu gebrauchen, weil er ihm, nach seiner Meinung, keinen Nachtheil bringe, und er sich vollkommen wohl befand. Am 23. Novemb. 1823 ward wieder meine Hülfe bei dem Patienten verlangt, und da erfuhr ich, daß in den 2 Jahren, in denen ich ihn nicht gesehen, nie ein Stuhlgang Statt gefunden habe, mit dem nicht flüssiges Fett, was beim Erkalten steif geworden, wie früherhin, abgegangen sey, und zwar bisweilen in so bedeutender Menge, daß mit Einem Stuhlgange Eine Obertasse voll und mehr ausgeleert wurde. Hierbei genoß aber Patient einer vollkommenen Gesundheit, er unternahm selbst anstrengende Reisen ohne Nachtheil; nur plagte ihn seit dem Frühjahre ein Husten, der bald trocken, bald mit Auswurf begleitet war, den er aber nicht achtete, weil er keinen Einfluß auf sein übriges Wohlbefinden zu haben schien. Die Familie bemerkte aber, daß sein früheres stets ernstes Betragen, seit einem Jahr in ein mürrisches, höchst verdrüßliches übergegangen sey.



mehr zu bemerken war, und der Unterleib war eben wie das Gesicht und die Hände wassersüchtig aufgetrieben. Der Appetit war dabei sehr gut, der Schlaf, wenn gleich unterbrochen, doch mehrere Stunden des Nachts anhaltend, Urin ging wenig und war trübe, der Stuhlgang fand täglich 3—4 Mal Statt, und hatte jederzeit eine breiige Consistenz und eine grau-bräunliche Farbe, ohne Beimischung irgend einer Spur von Fett, eben so wie sein Stuhlgang im Jahre 1821 beschaffen war, wenn einmal wenig oder kein Fett dabei war. Der Puls war matt, doch gleichförmig, und Patient selbst bemerkte keine fieberhaften Bewegungen. Es wurden, bei diesem merkwürdigen Falle, Herr Staatsrath *Hufeland* und Herr Geheime Rath *Heim* mit zur Consultation gezogen; vergebens wurden verschiedene und kräftige Diuretica angewendet. Am 28. Nov. platzte die Haut an den Füßen, es floss eine wasserhelle Flüssigkeit in bedeutender Menge aus, die Hautwassersucht verlor sich fast eben so schnell als sie entstanden war; und Anfangs December war keine Spur von ihr mehr vorhanden. Allein mit dem Abflusse des Wassers mehrte sich die Mattigkeit des Patienten, der Appetit verlor sich, und mit ihm der Schlaf; fieberhafte Bewegungen traten ein, auch zeigte sich wieder der Husten, der ihn seit dem Frühjahre gequält hatte, er war jetzt mit Brustbeschwerden verbunden, und am 8. December zeigte sich nach einer vorangegangenen Beängstigung ein eitriger Auswurf in bedeutender Menge, dieser Auswurf nahm von Tage zu Tage zu, mit ihm stiegen die Brustbeschwerden, und sanken die Kräfte. Am 19ten war der Aus-

wurf innig mit Blut gemengt, er hatte das Ansehen wie dunkel-fleischrother Eiter und am 21sten Morgens starb der Kranke unter leichten Zuckungen, ohne Röcheln, oder sonst ein Zeichen der Erstickung.

Am 22sten Mittags ward in Gegenwart mehrerer Aerzte, durch unsern geschickten Prosector Herrn Dr. *Schlerrn* die Oeffnung des Leichnams vorgenommen. Der Körper war, wenn gleich mager, doch immer noch musculöser als der Körper derjenigen zu seyn pflegt, die in vollkommener Abzehrung sterben. Bei der Oeffnung des Unterleibes fand man in den Integumenten, im Omento, im Mesenterio, um die Nieren, nirgend eine Spur von Fett; es that mir leid, daß wir die Augenhöhlen nicht untersuchen durften, um zu erfahren, ob auch hier, wo doch jederzeit sich Fett findet, das Fett verschwunden sey. Die Gedärme hatten eine dunkelrothe Farbe, und die feinen Gefäße waren mit Blut angefüllt. Bei der Eröffnung der Gedärme nach ihrer ganzen Länge fand man die Schleimhaut durchgängig

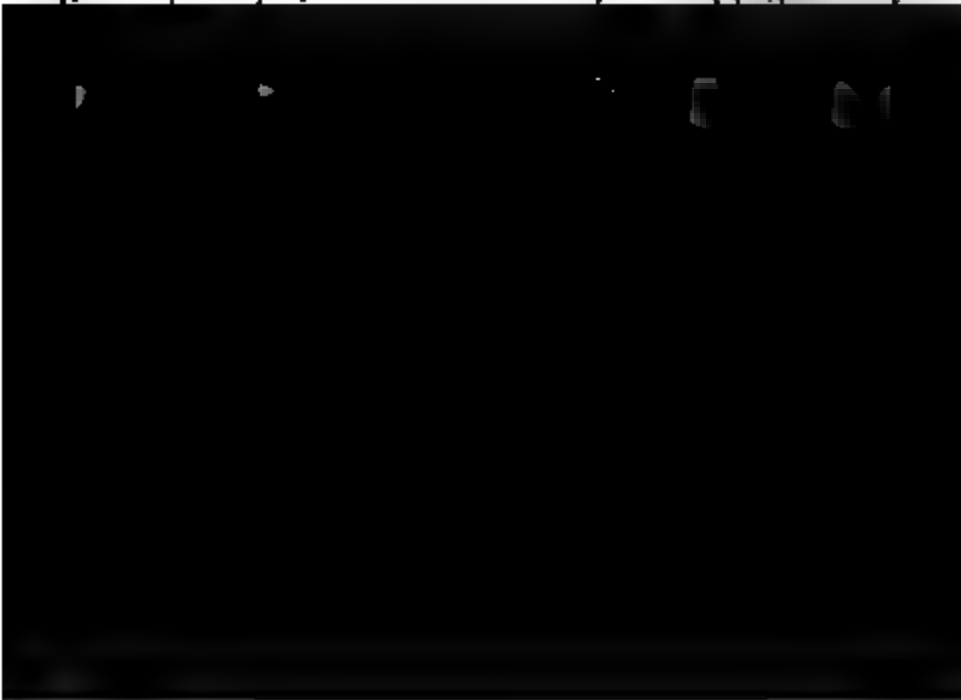


Grund des Fett-Abgangs hätte geben können. Die Leber war mißfarbig, dunkelroth, mit schwarzen Flecken hie und da bedeckt, wie man sie so häufig in Leichen findet, übrigens aber weder in ihrer Textur noch in ihren andern Verhältnissen krankhaft verändert. Auch die Gallenblase war von natürlicher Beschaffenheit, sie enthielt eine gewöhnliche Menge reiner dunkelbrauner Galle. Der *Ductus choledochus* war bedeutend erweitert, so daß er einen Durchmesser von weit über $\frac{1}{4}$ Zoll hatte, da wo er aber durch den Kopf des *Pancreas* geht, verengerte er sich plötzlich so bedeutend, daß sein Durchmesser weit unter der Hälfte des Durchmessers im natürlichen Zustande kam; dies wurde durch die Verhärtung des *Pancreas* hervorgebracht; wovon gleich unten die Rede seyn wird; und eben diese Verengerung hatte höchst wahrscheinlich zur Erweiterung des vordern Theils dieses Canals die Veranlassung gegeben. In dem *Ducto cystico* fand sich ein kleiner Stein, der diesen fast verschloß. Die Milz war fester als gewöhnlich, und ließ sich mit Leichtigkeit von der sie umgebenden Haut trennen. Die Nieren waren vollkommen gesund. Das *Pancreas* war in seiner ganzen Substanz knorpelartig verhärtet, und voller größerer oder kleinerer weißer steinigter Concremente, die in gewissen Reihen lagen, und deren Form deutlich zu erkennen gab, daß sie sich in den Canälen des *Pancreas* gebildet hatten. Der Ausführungsgang war durchgängig verschlossen, und von Seiten des *Duodeni* zeigte sich seine Einfügung in denselben aufgetrieben, knorpelartig verhärtet, und nicht eine Spur

einer Oeffnung. Die Lungen, die nur von der Seite des Zwergfelles her untersucht wurden, zeigten sich in allen Punkten fest mit ihren Umgebungen verwachsen.

Sehr merkwürdig scheint mir bei diesem Kranken die Umwandlung der einen krankhaften Erscheinung in die einer andern, die aber doch in einem, wenn gleich nicht mit Gewissheit nachzuweisenden Zusammenhange, mit dem seit länger denn 13 Jahren Statt gefundenen Fettabgange zu stehen scheinen; denn als früherhin die Gelbsucht aufhörte, vermehrte sich der Fettabgang, und als er aufhörte, entstand plötzlich Wassersucht, nach deren Verschwinden eine tödtliche Lungenkrankheit eintrat.

Ich vermuthete bei der Behandlung des Patienten irgend eine bedeutende krankhafte Veränderung der Leber zu finden, wozu die früher Statt gefundenen Gelbsuchten und der frühere fortwährende Druck in den Präcordien mich berechtigten, die Section zeigte



Mangel des pankreatischen Saftes bewirkt
sind, sind Ideen, wo der Phantasie und
Hypothesen ein weites Feld sich darbietet,
auf dem ich mich zu wagen aber nicht
kann fühle.

Merkwürdig bleibt, nach meiner Ansicht,
Mangel alles Fettes in diesem Leich-

III.
B e o b a c h t u n g e n
aus
der praktischen Arzneykunde.
Vom
Hofrath Oswald
zu Carlsruhe in Schlesien.

*Beitrag zur Geschichte der Geisterseherey
ohne Aberglauben.*

Ueber Geistererscheinungen und Geisterseherey ist seit undenklichen Zeiten in der Welt



veranlaßt. Bald wurde alles als bloße, leere
Erfindung verworfen; bald als Hülfsmittel
angesehen zu scherzhaften, betrügerischen und
tölpelhaften Täuschungen; bald als Trug exal-
tirter Einbildungskraft, oder als Wirkung ei-
ner krankhaften Affection des Gehirns und
der Sehorgane. In manchen hieher gehörigen
Fällen dürfte die letztere Erklärungsart
der Wahrheit wohl am nächsten kommen;
und in sofern gehören sie denn auch in das
Reich der Medizin und deren psychischen Theil,
die folgende Beobachtung lehren wird. Da
aber der psychische und somatische Theil des
Menschen im Leben nicht von einander ge-
rennt werden können, so sieht man auch
daraus, wie aus so vielen andern Dingen,
wie sehr beide Substanzen des Menschen von-
einander abhängig sind, oder, wie der Ver-
fasser des *Tristram Shandy* sehr lausig sagt:
„Des Menschen Leib und seine Seele sind wie
das Wams und sein Futter; verrumpft ihr das
eine, so verrumpft ihr auch das andere.“ Ue-
brigens bemerke ich noch vorläufig, daß hier
nicht von den Phantasmen der Fieberkran-
ken, noch von Gespenstern die Rede seyn soll.

Den Lesern des *Hufeland'schen Journals*
es wohl erinnerlich seyn, daß in neuer-
Zeit sich eine Geisterseherey zutrug, wel-
che im 6. Bd. 4. St. kurz und deutlich be-
schrieben ist. Meine zu erzählende Geschichte
hat mit jener eine große Aehnlichkeit; diese
dient mir sogar zur Leitung für meine ärzt-
liche Behandlung.

Der Held meiner Geschichte ist der Kö-
nig H. zu K., ein Mann von etlichen
Jahren, durchaus von rechtlichem Karak-

ter, frei von allen Vorurtheilen, und zu nicht weniger geneigt, als zu Beschäftigungen mit dem Geisterreiche. Sein Beruf, der sehr fern liegt von den Produkten der lebhaften Phantasie und dichterischen Gebilden, nebst etwas Politik, waren immer seine liebsten Beschäftigungen. Uebrigens findet kein denkbare Grund Statt, nach welchem man ihn einer geflissentlichen Täuschung der Umstehenden beschuldigen könnte. Er ist nicht groß von Person, mager, und größtentheils gesund; einmal behandelte ich ihn vor mehreren Jahren an einer hartnäckigen Lungenentzündung; dann und wann zog er sich durch Erkältung Koliken zu, und hatte bisweilen fließende Hämorrhoiden. Seit einem Jahre bekam er auf dem rechten Auge den grauen Staar, und eine Trübheit und Schwäche des Gesichts auf dem linken; doch war das übrige schwache Sehen mehr eine *Nyctalope*; denn er sah des Abends etwas besser als am Tage.

Kurze Zeit vor dem zu beschreibenden Ereignisse hatte er einen Familienbesuch von der Nichte seiner Frau, Mad. P. und ihrem

achte, daß in seiner Seele etwas besonderes
gehen müsse. Als das Licht gegen 6 Uhr
gezündet war, behauptete Herr H., die
ichte, Mad. P., in Reise-Habit und den
opf verbrannt, mit dem äußeren Ansehn
er hohen Schwangerschaft, sei an seine
te herorgetreten, habe ihm die Hand ge-
eilt, und als er eben nach ihr gelangt, sei
zurückgewichen. Auch Herr P. sei da-
und thue ihm sehr schön; außer diesen
en Bekannten seyen noch drei andere un-
annte Personen vorhanden. Um 7 Uhr
er nebst der Frau, nach eingeführter Ge-
anheit in das obere Zimmer zum Abend-
en; die geistige Gesellschaft folgte ihm
n, hielt auch während des Essens daselbst
und vermehrte sich noch um zwei an-
unbekannte Personen. Mad. P. hatte
ein rothes Kleid an. Herr H. setzte
nach dem Essen auf das Sopha; Mad. P.
sich immer zu ihm und lächelte ihm
ndlich zu. Als Herr H. und Frau wieder
untere Zimmer gingen, schwebte die gei-
e Gesellschaft mit herab. Herr H. legte
zu Bette, und zwei dieser geistigen Per-
en legten sich sogar zu ihm aufs Bette.
des Gaukelspiels endlich müde, zog er das
Bette über das Gesicht und überliefs sich
Schlase, so wie die Geister ihrem
stuale.

Den Morgen darauf, als den 30sten, ka-
keine Geister mehr zum Vorschein; da-
überzogen sich die Wände seines Zim-
von unten herauf mit lauter Quadraten,
Felder eines Schachbretts, so stark,
daß die an den Wänden hängenden

Kupferstiche dahinter verschwanden. Diese zweite Art von Vision dauerte zwei Tage, worauf sie sich auch verlor.

Es war nicht auffallend, daß Herr H. sich nach Beendigung dieser Erscheinungen abgemattet fühlen mußte; es war ihm auch etwas schwindlich um den Kopf und beklemmen auf der Brust.

Den 10ten December ward ich zu ihm gerufen. Nach angehörter Erzählung des Vorgegangenen, welches ich mir überdies noch schriftlich genau mittheilen ließ, untersuchte ich den Gesundheitszustand, um auf die physischen Verhältnisse zu kommen, welche die psychischen könnten bedingt haben. Patient klagte über Anfälle von etwas Schwindel, Schwäche und Beklemmung der Brust, welche aber bald stärker bald schwächer war. Der Puls war fast ganz normal, Appetit und Schlaf gut. In Erinnerung der Geistergeschichte im *Hufel. Journal* fragte ich auch nach dem Hämorrhoidal-Zustande, und erfuhr, die goldenen Adern seyen lange nicht geflossen, er habe aber vor wenigen Tagen sehr

brechen, doch ohne Erfolg, er habe sich kürzlich mit fettem Fleische den Magen ver-
dorben, und dadurch wahrscheinlich zu dem
Lebelbefinden Anlaß gegeben. Ich ließ ihm
sogleich ein gelindes Brechmittel nehmen, wel-
ches viel Schleim und Galle nach oben und
unten ausleerte. Pat. war darauf zwar sehr
ermattet, aber ein analeptischer Julep stellte
die Kräfte bald wieder her. Den Tag darauf
ließ ich nur ein Schwefelpulver und den Tag
über etliche Theelöffel voll *Elect. lenivum*
nehmen.

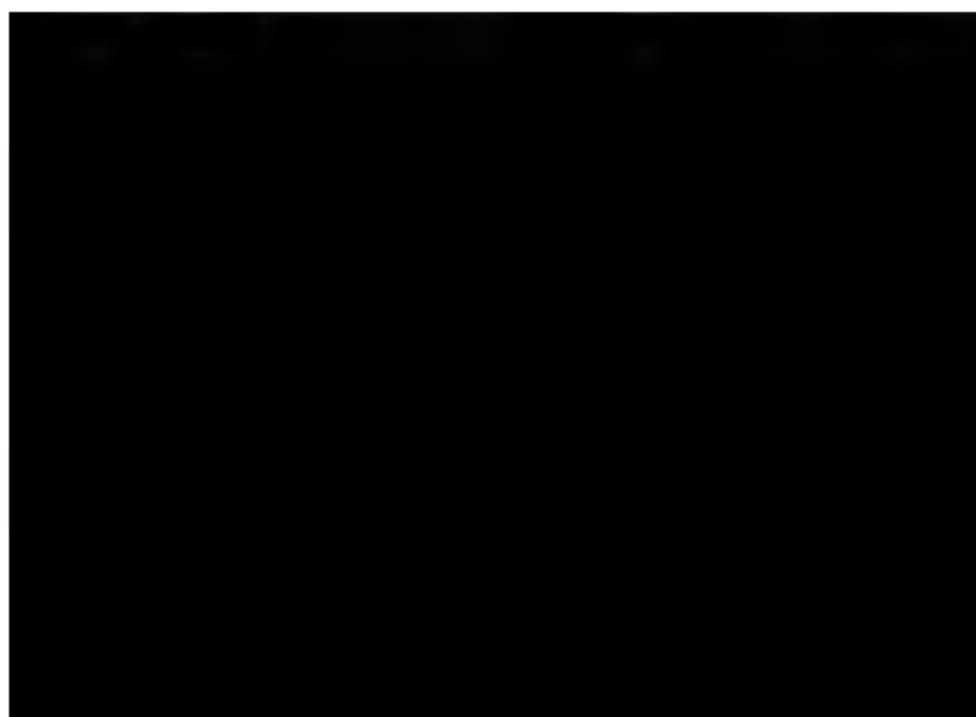
Den 18ten benachrichtigte man mich, Pat.
sei recht wohl; es finde sich Appetit zum
Essen, und der Schlaf sei gut, nur fühle er
sich noch etwas schwach; weshalb ich ihm
ein Stärkungsmittel verordnete aus *Elisir. Au-
rant. comp. Tinct. Chinae comp. ana unc. j. Spir.
sulph. aeth. Aqua Cinnam. vin. ana drach. ij.*
und täglich viermal nehmen ließ.

Hiermit beschloß ich die ärztliche Behand-
lung, weil sich keine Zufälle mehr fanden,
welche ärztliche Verordnung erfordert hätten,
außer daß ich ihn, wegen seiner Gesichtsschwäche
die schon früher und anhaltend ge-
brauchten Mittel, nämlich einen Thee aus
Herb. Chenop. ambrosioidis und *Flor. Arnicae*
und einen Augenspiritus ferner anwenden ließ,
wodurch die noch übrige Sehkraft wenigstens
auf einem gewissen Grade der Gleichheit er-
halten wurde.

Wenn dergleichen psychische Erscheinun-
gen, so wie Träume und Ahnungen, oft ge-
nug, nach ihren etwanigen Beziehungen, für
Vorbedeutungen irgend eines Unfalles gehal-

ten werden; so muß ich hier noch hinzufügen, daß die erwähnte Mad. P., als Hauptperson in dem geistigen Schauspiele, glücklich entbunden ward, und also ihr Erscheinen nichts bedeutet hatte.

Ich wage es nicht, über diese Geisterseherey ein erklärendes Urtheil zu fällen; auch der hellsehendste Psychologe wird vielleicht nicht genügende Auskunft darüber geben können, wie der Antrieß von ein Paar Unzen Blut mehr nach dem Kopfe eine solche Veränderung im Sensorium, ein wirkliches Sehen von innen heraus, hervorbringen, und den entstandenen Gebilden der Vorstellungskraft so viel reelle Objectivität geben können, daß sie dem Auge als sichtbare Gestalten vorschweben, mit allem Apparate, der zur Darstellung menschlicher Wesen erforderlich ist. Welcher Oedip soll das Räthsel des Menschen lösen?



können, ob sich der Sturm werde besänftigen lassen, oder ob der Kranke darunter erliegen werde. Eigene und fremde Beobachtung lehrt zwar, daß diese Krankheit selten tödtlich ist; da aber nicht in jedem Falle die inneren Bedingungen sogleich klar vor den Augen des Arztes stehen können, welche die Krankheit vorbereiteten und zum Ausbruch brachten: so kann der, vorzüglich noch junge Arzt, unter einem so stürmischen Auftritte, leicht etwas verlegen werden, ob er seine ärztliche Thätigkeit zunächst auf die Belebung und Erhaltung des fast sinkenden Lebens, oder auf Hebung der wahrscheinlichen oder als gewiß anerkannten Ursachen richten soll. Die Anleitungen in medizinischen Schriften sind häufig sehr kurz und äußerst allgemein; den einzigen Vogel (Handb. der prakt. A. W.) ausgenommen; oder, besonders ältern Schriften, von übrigens bewährten Männern, geben Indicationen, denen man heut unmöglich folgen kann, besonders was die styptische Methode betrifft, das beste mir bekannte ist in *Timot's* Sendschreiben an *Zimmermann*, über die schwarze Krankheit enthalten, und äußerst lehrreich. Es wäre lächerliche Annahme von mir, zu glauben, daß meine hier zu liefernden Beobachtungen etwas Neues enthalten; dennoch vermute ich, daß Fälle der Art; nach Verlauf der Erscheinungen und Erfolg der angewandten Mittel erzählt, nicht ohne Nutzen zu lesen seyn dürften, wäre der Vortheil auch nur Bestätigung dessen, was andere erfahren haben, oder ein Fingerzeig für den weniger Erfahrenen, und ein Trost für den, der am günstigen Ausgange zweifeln möchte.

Die Krankheit enthält allerdings die Möglichkeit eines tödtlichen Ausgangs oder einer nachfolgenden Siechheit. Der tödtliche Ausgang hängt vielleicht grösstentheils von der Quantität der Krankheit und des Blutverlustes ab; die nachfolgende Siechheit von der Qualität der organischen Veränderungen, welche die Veränderungen bedingen. So oft mir der Fall vorgekommen ist, habe ich ihn immer glücklich ablaufen sehen, so verschieden auch die vorangegangenen Umstände waren; darin stimmen auch alle Aerzte überein, die davon geschrieben haben. Ich will zuerst nur von einigen Fällen summarisch sprechen: Eine Frau hatte z. B. Wäsche gewaschen, und schweifte sie in einem Bache, wo sie unvorsichtig mit den Füßen tief im Wasser stand, während ihr Monatsfluß eben im Gange war. Dieser blieb auf der Stelle aus, und einige Stunden nachher brach sie Blut in grosser Menge aus, bis zur Ohnmacht. Ich ermunterte nun zuerst die Kräfte, schaffte das nach unten gegangene Blut aus dem Darmkanale, liess den Körper mit Materialien zu neuer Bluthereitung, als Mandelmilch und Fleisch-

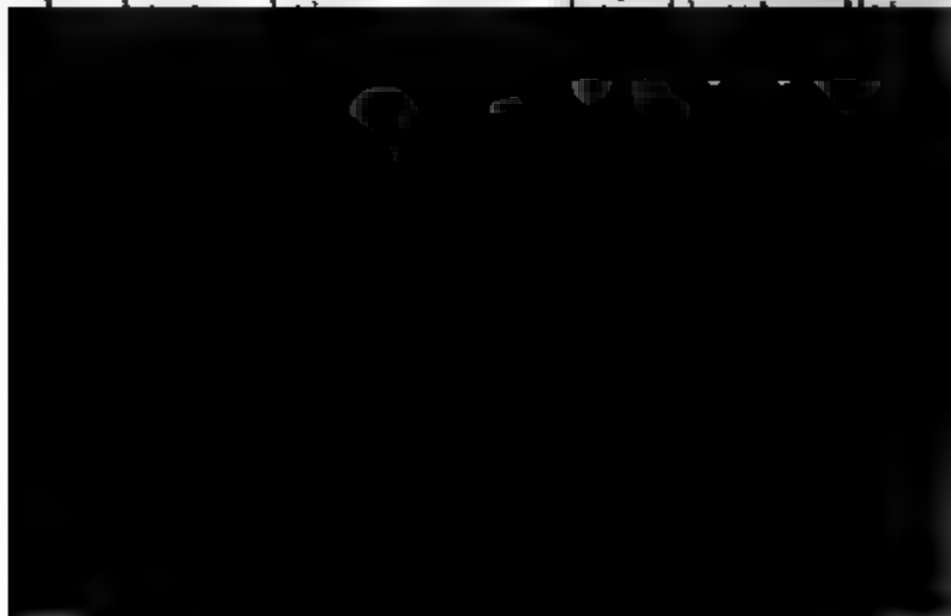
henden Falle behandelt und völlig hergestellt. Ein Mann von etlichen 40 Jahren, der oft an blinden Hämorrhoiden und Congestionen nach der Brust litt, ein mageres blutreiches Subjekt, brach nach vorangegangenen bekannten Prodromis, als Druck in der linken Seite, Wallen und Schlagen in den Praecordis, auch Magenkrampf, Blut und schwarze Materie aus. Nach beseitigten ersten Gefahren ließ ich ihn das *Roob Sambuci* eine Zeitlang brauchen, welches als Resolvens für die angefüllten Hämorrhoidalgefäße diente. Eine Frau von etlichen 50 Jahren, die schon längst ihre Periode verloren hatte, aber seit Jahren sehr stark an Magenkrampf litt, der ihr kaum erlaubte etwas zu essen, brach ein ganzes Becken voll schwarzes Blut aus, und entledigte sich durch den Stuhl von pechartiger Masse. Auch dieser Frau bekam hinterher das *Roob Sambuci* sehr gut.

Selten waren die Fälle meiner Beobachtungen von der Art, wie in der ersten der nachher zu erzählenden, daß eine etwas zusammengesetzte und variirende Methode hätte müssen angewandt werden. Mein Bestreben wollte ich gern auf das Radicale richten; ich sah mich aber immer genöthigt wieder davon abzustehn und mehr symptomatisch zu handeln. In der zweiten Beobachtung wird man nichts variirendes; sondern einen sehr einfachen Gang in der Behandlung finden; so wie ich überhaupt als Resultat dies aus meiner Erfahrung gezogen habe, daß in dieser Krankheit die vorzüglichste Thätigkeit gerichtet werden müsse auf Erhaltung der Kräfte, jedoch ohne erhitzen Mittel, auf antagonistischen,

Reiz zur Ableitung des Bluts vom Centro nach der Peripherie durch Reiben und Erwärmen der Glieder und Epispastica an die untern Gliedmaßen; auf Verhütung der Fäulnis im Darmkanal durch milde, abstumpfende und einwickelnde Mittel, die zugleich den Stuhl befördern; schwache vegetabilische Säuren und Klystiere. Was nach beseitigter Gefahr sich dann noch als pathologischer Gegenstand zeigt, muß nach therapeutischen Regeln behandelt werden; wobei ich nur die praktische Bemerkung mache, daß Subjekte, welche am Blutbrechen, und besonders der schwarzen Krankheit gelitten haben, die Eisenmittel selten oder gar nicht vertragen, und man sich daher in der Nachkur oder in prophylactischer Behandlung durch Brunnenkuren etc. zu hüten habe, daß nicht durch adstringirende Tonica Nachtheile entstehen.

Erste Beobachtung.

Im Jahre 1815 den 23. März Nachmittags wurde Frau v. K. von Erbrechen einer völlig schwarzen pechartigen Masse und eben solchen Stühlen befallen; die Menge des Ausge-



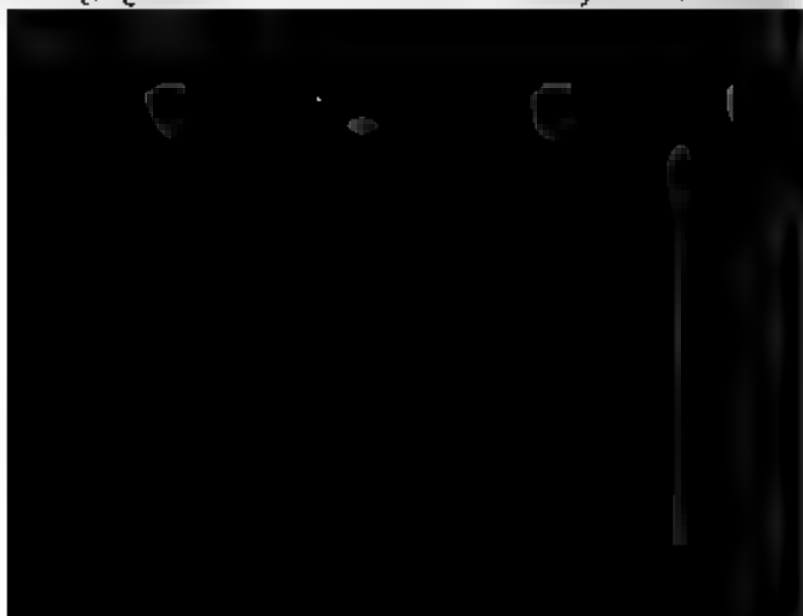
und Opio, als endlich obige Erscheinung eintrat. Pat. war bleich, der Puls klein, und die Schwäche groß. Ich ließ sie zu Bette bringen, eine Solution von Tamarindenmark und Manna alle Stunden nehmen, Haferschleim mit Cremor tartari trinken, und Lavements geben. Pat. erholte sich etwas, aber Abends gegen 9 Uhr kam unter äußerster Schwäche das Erbrechen von klarem Blute wieder, auch erfolgten bis

Den 24sten früh in allem sechs pech-schwarze Stühle und ein blutiger Urin. Die Tamarinden schienen dem Magen zu reizend zu seyn, ich ließ sie daher des Nachts um 2 Uhr weg, Sinapismen an die Waden legen, ein Vesicatorium auf die Magengegend, und fleißig mit *Eau de Cologne* waschen, auch dann und wann einige Tropfen *Aether sulphuricus* nehmen, und verschrieb gegen Morgen eine Solution des *Mellaginis Taraxaci* und *Rad. Graminis ana unc. β. in Aquae Flor. Chamomill. unc. vj.* alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen, den Leib oft mit *Bals. vitae int. Hoffm.* und *Linim. volatili* einreiben, Salep-Abkochung trinken, und noch ein Klystier geben, welches wieder etliche schwarze Stühle bewirkte. Vormittags kam wieder starkes Brechen und Stühle von klarem Blute mit äußerster Entkräftung. Ich verschrieb ein *Infus. Corticis Chinae*, und ließ es abwechselnd mit obigem Elixir nehmen. Der Puls hob sich wieder, die Glieder erwärmten sich, und Abends bekam Schlaf von $\frac{1}{4}$ Stunden. Nachmittags ließ ich fleißig warmen Essig über den Leib gießen. Es gingen viel Blähungen ab, und ich ließ Pat. Abends ziemlich erholt.

Den 26sten. Gestern Abend schlief noch von 10 bis 12 Uhr; sie erwachte großer Schwäche, Neigung zum Erbrechen und etlichen schwarzen und blutigen Stühlen die mit vieler Entkräftung abgingen. 3 Uhr an liess ich bloß die *China* mit *Cinnamom. vinosa* nehmen. Nachmittag viel Fieber mit großer Entkräftung, w Abends mit allgemeinem Krampfe und geringer Ohnmacht so zunahm, daß man das der Kranken erwarten konnte. Umschl von Mallagawein auf den Unterleib, *Tincturae cum Opio* und Pfeffermünzwasser und dem *Decocto Corticis cum Valeriana* hoben Kräfte, so wie den Puls, und die Todten liess nach; dieß erfolgte gegen Mitternacht doch blieb der Puls noch fieberhaft.

Den 26sten. Die Nacht folgte etwas Se und das Befinden ist heut erträglich. mittags bekam Pat. ein Lävament mit gang vieler schwarzer Knoten.

Den 27sten erfolgte eine Leibesöffnung lang geformten schwarzen *Scybalis*, aber



führte blofs Blähungen ab. Ich liefs die Klystiere aus *Verbasco*, *Flor. Chamomillae* und *Herb. Menthae* bereiten, und eine Solution des Asands zusetzen; nach mehreren derselben gingen erst schwarze Scybala ab. Das Fieber war nur gering; um 9 Uhr Abends aber fand sich so viel Krampf, daß Hände und Füße in beständiger Bewegung waren. Einreibungen des Leibes mit *Bals. vitae*, *Linim. volatil* und *Cajeputöl*, ein Theriakpflaster auf die Magengegend, und Thee von Pfeffermünze beruhigten wieder. Die Nacht kam kein eigentlicher Schlaf; Pat. war äußerst schwach.

Den 29sten verordnete ich täglich viermal einen Eßlöffel voll von *Rec. Extr. Rad. Co-
lombo drachm. ij. solv. in Aquae Menthae pip.
unc. jv. adde Tinct. Rhei aqu. Syr. Cort. Aur.
ana unc. β*, und in der Zwischenzeit *Decoct.
Cort. rubri cum Valeriana*. Da es deutlich genug war, daß noch Intestinal-Infarkten vorhanden seyen, die sich nach der *Curvatura Coli sinistra* zusammentrieben, so liefs ich in Zeiten ein Klystier von obiger Art mit Asand geben, und etwas Essig zusetzen, worauf drei starke Ausleerungen schwarzer derber Unreinigkeiten folgten. Die Schwäche war groß, Nachmittag viel klonischer Krampf; ich gab eine Dosis *Laudanum*.

Den 30sten. Die Nacht durchaus gut und ruhiger Schlaf, aber Vormittags wieder Krampf; ein Klystier blieb unwirksam, und der Paroxysmus dauerte nicht lange. Pat. hat oft sauren Geschmack und klagt über starkes Jucken in und um die Nase während des Krampfes, als ob Würmer im Spiele wären; dem zu Folge ein Klystier von *Sem. Cynae* aber

Journ. LIX. B. 3. St. E

ohne allen Effekt gegeben wurde. Gegen Abend wieder viel Krampf; ich gab einige Tropfen *Laudanum*. Die Nacht war Pat. erstaunend unruhig und von Magensäure gequält, dabei das Blut sehr in Wallung bis in den Morgen vom

31sten, wo ich zur Tilgung der fressenden Säure bloße *Magnesia* nehmen ließ, eine Saturation des *Succi Citri* mit *Kali carbonico* gab, und Eyertrank zu trinken rieth. Den Tag über zeigte sich oft Krampf in den Gliedern, doch ohne große Ausbrüche, auch Schmerz in der linken Seite, der sich aber nach abgegangenen Blähungen verlor; der Puls stets fieberhaft; die Empfindung der scharfen Magensäure außerordentlich lästig. Abends noch eine Dosis *Magnesia*.

Den 1sten April. Die Nacht recht ruhig, mitunter Schlaf, heut wenig Säure. Ich ließ die gestrige Saturation noch mit *Fel tauri insp.* versetzt alle 2 Stunden nehmen; sie reizte Anfangs etwas im Halse. Abends waren viel klonische Krampfbewegungen.

alle drei Stunden eine Auflösung von
Senna unc. j. Tart. tartaris. drachm. ij. in
 warmem Wasser *unc. ij.* aufgelöst und *Aqua*
menthae pp. unc. ij. zugesetzt, und täglich et-
 wa Dosea *Elect. e Senna.* Pat empfand im
 Magen bitter, sauer und faden Geschmack,
 im Getränk will behagen; bisweilen nimmt
 Bouillon mit Eydotter und Semmel. Abends
 wieder viel Krampf in den Gliedern, in
 Brust Sticken, Würgen, schneller krampf-
 ter Puls. Alle äußere Pflege wie sonst,
 Klystier mit Asand und Essig leerte viel
 kleine und kleine kugelartige schwarzbraune
 Stühle aus, die an Gewicht wohl ein Pfund
 wiegen konnten. Um 12 Uhr Nachts ward
 ein solches Klystier mit gleichem Er-
 folg gegeben. Die Nacht ging zwar unter
 großer Schwäche, aber ohne bedeutenden
 Krampf hin.

Den 4ten. Früh wieder ein Klystier mit
 gleichem Erfolge wie gestern.

Den 5ten. Alles wie vorher, der häßli-
 che saure und bittere Geschmack, Krämpfe,
 schwarzgrüne kugliche Stühle, Medicin und
 Pflege wie sonst.

Den 6ten. Alles wie gestern, nur ein
 blutiger Stuhl von etwas aufgelöseten grün-
 lichen Massen. Abends kam erst Gallenerbre-
 chen und ähnlicher Stuhl, dann Bluthrechen
 blutiger Stuhl. Die Schwäche äußerst
 groß, der Puls abwechselnd klein, krampf-
 schlaff, erhoben.

Den 7ten. Früh um 3 Uhr ward ich ge-
 weckt, alles wie sonst in Alarm, aber
 heftiger Geschmack und die Entkräf-

tung das dringendste. Wegen des unauslöschlichen Durstes und der Trockenheit im Munde rieth ich Mandelmilch zu trinken und ein *Infusum Corticis* zu brauchen, um der Schwäche zu begegnen. Um 8 Uhr wurde von anderer Seite her verordnet: *Rec. Tart. tartaris, Sal. Seignetti, Sap. medicati, Magnesiae ana drachm. j. Solve in Lact. Papaveris unc. vj*, alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen. Seit etlichen Tagen kann Pat. nicht auf der rechten Seite liegen, ein Schmerz in der Lebergegend hindert sie daran. Der Tag ging abwechselnd hin unter großer Schwäche, Krampf, Beklemmung, wozu Abends noch kam, daß Pat. durch Stubenrauch sehr irritirt wurde. In der eilften Stunde ward es ruhig.

Den 8ten. Die Nacht ziemlich gut, etwas Schlaf, der üble Geschmack ist heut nicht so arg. Der Puls ist sehr fieberhaft; es ist Neigung zu offenem Leibe, aber keine Kraft zum Drücken.

Den 9ten. Die Nacht wenig Schlaf, viel krampfhaftige Unruhe, Arzneyen wie oben.

Den 14ten. Die Nacht unruhig, gegen Morgen Schlaf. Heut kamen fünf breyartige grüne Stühle. Pat. bekommt Appetit und fühlt sich wohl nach dem Essen; der Geschmack ist nur früh noch bitter, selten am Tage; die Kräfte im Allgemeinen werden besser; der Puls ist nach Tische noch etwas erhoben, sonst kein örtliches Leiden.

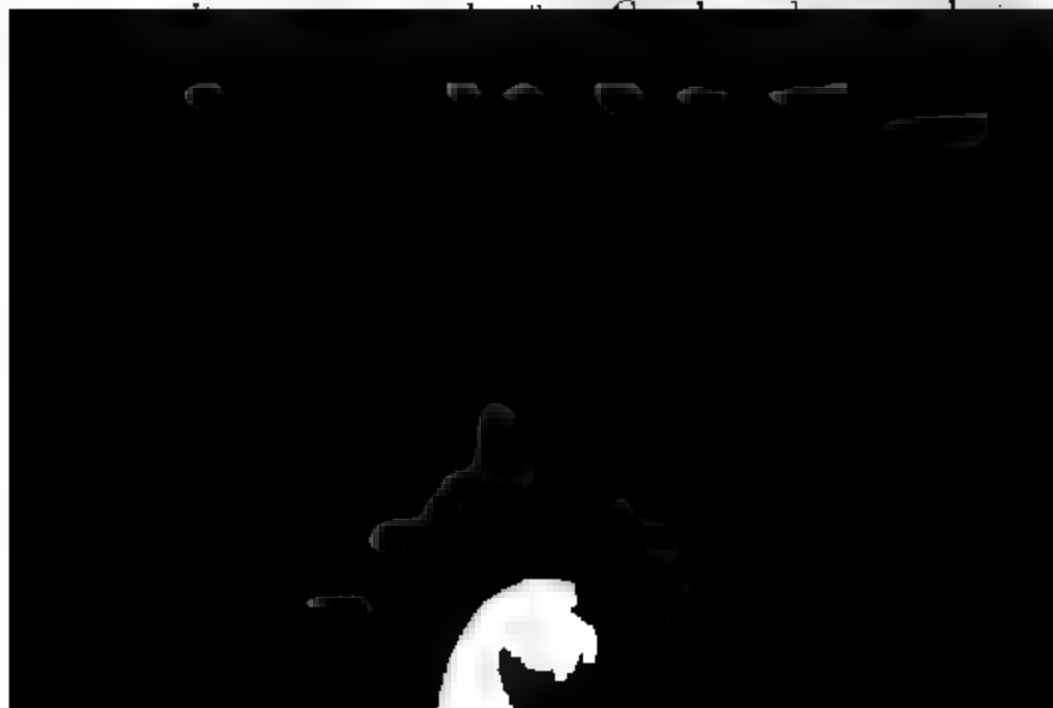
Den 15ten. Bis auf etwas faden Geschmack ist alles erträglich.

Den 16ten. Die Nacht hat Pat. gut geschlafen, die Kräfte sind ziemlich gut.

Den 19ten. Es ist nichts Neues vorgesehien, Pat. schläft jetzt die ganze Nacht, gestern ging auf ein Klystier viel dunkelgrüner Unrath ab; der Puls ist noch immer frequent, Nachmittags etwas erhoben, der Geschmack mitunter bitter oder fade, der Appetit gut. Ich versuchte einigemal das *Elix. Aurant. comp.* zu 40 Tropfen zu geben; Pat. schien sich aber nie wohl darauf zu befinden, daher es weggelassen wurde, eben so ging es mit *Extr. Taraxaci* und *Centaurei min.*, daher ich mit obiger Seifensolution fortfuhr, wobei leichte Leibesöffnung und immer mehr Befreiung von Druck und andern Beschwerden im Unterleibe folgten, und die Kräfte sich besserten. Anfangs Mai ließ ich dies Mittel weg, und nun bekam der Pat. das *Tarax.* mit *Cent. min.* gut; Pat. erholte sich immer mehr, und konnte den 6ten etwas ausgehn. Es zeigten sich aber Auftreibungen des Leibes und angelaufene Füße, welches den Verdacht angehender Wassersucht erregte, doch gingen des Nachts gegen zwei Quart Urin ab; dennoch setzte ich

Den 16ten May den *Extracts amaris* mit *Quassia* noch ein *Infusum Digitalis* und *Valerianae* zu. Pat. nimmt übrigens immer mehr an Kräften zu, der Appetit ist gut, und keine kranke Empfindung als das Gefühl von Schwäche, besonders im Kreuz, und in diesem einiger Schmerz, woran aber eine Verbiegung des Rückgrats und der Rippen Schuld seyn konnten.

Nach der Mitte des Mai fand sich eine ganz wässrige *Secretio uterina* ein, die nur einige Tage dauerte, zugleich aber ein erneuerter drückender Schmerz in der Cardia, der nach dem Genuß von Speisen zunimmt; zugleich treibt sich Nachmittags der Leib sehr gespannt auf, und wird in der Nacht erst wieder schlaff, bis auf einen kleinen Ueberrest, besonders in der rechten Seite. Das Aussehn der Pat. bleibt bleich und leukophlegmatisch. Vierzehn Tage nach der wässerigen *Secretio uterina* fand sich die Menstruation ordentlich mit einigem Nachlaß der Kreuzbeschwerde, aber zunehmender Schwäche ein, und besonders wieder Druck in der Herzgrube, geringerem Ap-



sein Anfall von diesem Uebel
her gezeigt, auch die Menstruation sich
gehalten hat.,

Zweite Beobachtung.

d. R., eine Frau von etlichen 30 Jah-
ren seit mehreren Jahren oft den Ma-
gen und litt an Verstopfung, so wie
an Strangurie von krampfhafter Art,
nach Erkältung. Bei meiner Kennt-
nis Individualität, konnte ich ihr vor
Jahren schon prophezeihen, daß sie
sey, in die schwarze Krankheit zu
indem, alle dieser Krankheit voran-
Symptome vorhanden waren, als
Erbrechen, Beängstigung und Druck in den
Bauch, und in der That kamen auch
auf die pechartigen Stühle zum Vor-
sich. Sie ward mit gelind ableitenden und
wärmenden Mitteln, mit Bädern und Brun-
nen behandelt, und befand sich wohl, bis sie
Zeit wieder Anfälle des Magen-

Brunnen zu trinken rieth, dieser bekam der Pat. nicht; es fand sich aufs Neue Magenkrampf, ein Schlagen in der Herzgrube; und überhaupt ein sehr unbehagliches Gefühl im Unterleibe mit Neigung zu Verstopfung. Ob ich gleich im Ganzen den Umständen nicht traute, und irgend einen Sturm befürchtete, so hoffte ich doch, daß nur das gelinde Adstringens des eisenhaltigen Brunnens eine Art Zusammenziehen verursacht haben möchte, deshalb auch der offne Leib in Unordnung gerathen sey. Ich ließ der Pat. am 16. Jul. 1822 ein Loth Manna nehmen, welches aber keine Wirkung machte; im Gegentheil stieg das Uebelbefinden zu Mittag bis nahe an Ohnmacht; nach etlichen Stunden Erholung aber um 4 Uhr brach Pat. gegen 1½ Quart theils flüssiges; theils geronnenes Blut aus. Pat. war bis zur Ohnmacht schwach, kalt an allen Gliedern, der Puls kaum fühlbar. Nach angewandten Analeptics allerlei Art, faßte ich die Indication, dem im Darmkanal befindlichen Blute den Ausweg zu erleichtern, um dessen fauliger Verderbung vorzubeugen, und verschrieb daher *Rec. Kali tartar. drachm. ij.*

net, lauwarmen Essig über das Epigastrium gelegt, und dann mit Klystieren fortgeföhren wurde, welche viel schwarzen Unrath ausleerten. Es schien als wäre obige Solution der Pat. zu reizend; ich liefs daher die gelind ausleerende Indication durch innerliche Mittel fahren, da die Klystiere genug leisteten, auch viel äufserst faule Blähungen abgingen, und mit diesen sich die Beängstigungen und das Schlagen im Epigastrio immer etwas verminderten; und hielt mich nur an ein Analepticum aus *Aqua Cinnam. s. v. unc. j. Liqueur anod. drachm. j. m.* alle halbe Stunden einen Theelöffel voll, gab Mandelmilch und Bouillon abwechselnd zu trinken, und liefs mit der übrigen Pflege fortföhren, welcher ich nur ein Paar Senfteige an die Waden zusetzte; diese machten auch Reiz, aber aus Mangel an Blut keine Röthe.

Den 28sten. Pat. war sehr unruhig die ganze Nacht und warf sich hin und her, es waren wieder grofse Beängstigungen in Praecordiis, und Vormittags brach Pat. ein halb Quart klares Blut aus; doch ward sie nicht so schwach und kalt an den Gliedern, wie sonst. Es ward mit dem Zimmtwasser fortgeföhren, und Pat. erholte sich.

Den 29sten. Pat. hat gut geschlafen, bekommt mehr Kräfte, die Beschwerden in Praecordiis mindern sich immer mehr, der Puls wird kräftiger, die Klystiere leeren nichts aus, als schwarze Massen und faule Blähungen.

Den 30sten. Pat. hat gut geschlafen und ist munter; der offne Leib fehlt zweier Klystiere ungeachtet; es sind aber auch keine Be-

schwerden mehr in den Praecordia. Es findet sich Appetit; die Regeln sind heut eingetreten und ich lasse alle Medicin aus.

Den 31sten. Das Befinden und der Appetit sind gut; ein Klystier leerte gegen Abend eine schwarzgrüne Masse aus.

Den 1sten August. Pat. hat sich so weit erholt, daß sie schon einige Schritte allein gehen kann; der Puls ist frequent.

Den 2ten. Obgleich das Befinden durchaus gut ist, so sind doch die Stühle noch schwarzgrün, und eine gelinde Reinigung bleibt noch nöthig. Ich verordnete daher *Rec. Sal. Seignetti, Sap. medicati ana Trachm. j. solve in Emuls. ex Amygdalis et Sem. Papav. albi ana. unc. β. et Aquae Flor. Tiliae unc. v. parata, adde Syr. Papav. albi unc. j. m.* Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen.

Den 3ten. Pat hat vortreflich geschlafen, und einen starken schwarzgrünen Stuhl gehabt.

Den 8ten. Bis gestern ist obige Medicin fortgebraucht worden, die Stühle sind nun ganz

Seit zwei Jahren ist von dieser Krankheit nichts mehr verspürt worden, obgleich Pat. einige andere sehr bedeutende Niederlagen gehabt an heftiger Krampfkolik, einer Peritonitis und Verhärtung der Vaginal-Portion des Uterus, von welchen Uebeln sie völlig genesen ist. Ueber diese Verhärtung des Uteri werde ich vielleicht, nebst mehreren Fällen dieser Art, zu anderer Zeit etwas zu sagen Gelegenheit nehmen.

Beobachtung eines ungeheuren Prolapsus ani.

Im Jahre 1821 den 2. Decbr. ward ich um Hülfe bei einem Gemeindevhirten auf einem benachbarten Dorfe gebeten, welcher den 28. Novbr. beim zu Stuhle gehn den Mastdarm stark ausgedrückt hatte, und ihn nicht zurück bringen könne. Gethan war in der Zwischenzeit nichts, als auf Verordnung eines Wundarztes, der aber nicht selbst zum Kranken gegangen war, kalt Wasser übergeschlagen worden. Ich erschrak fast beim Anblicke dieses ungeheuren Vorfalls; denn es lag vor dem After eine große runde und rothe Fleischmasse von der Größe des Kopfes eines 3 — 4 Monate alten Kindes. In der Mitte dieser Geschwulst war die Oeffnung der Höhle des Darms, in welche ich bequem zwei Finger einbringen konnte. Ueber die Mitte des vorliegenden runden Körpers lief ein concentrischer grauer Zirkel eines Queerfingers breit, und über 3 Zoll im Durchmes-

ser, welcher eine Absterbung der *Tunica villosa* verrieth. Pat. hatte keine sonderlichen Schmerzen, aufser wenn ich die Reposition versuchte, welche aber schlechthin nicht gelang. Uebrigens war er ohne Fieber, nur hatte er keinen offenen Leib seit vier Tagen; denn auch beim Austreten des Darmes war kein Stuhl erfolgt.

Nach der Gröfse des vorliegenden Theils zu schliessen, war nicht nur das *Rectum*, sondern auch ein Theil des *Colon descendens* herausgedrängt. Der Urin ging ziemlich leicht ab.

Um die Reposition künftig zu erleichtern, suchte ich die innerliche Ursache, nämlich verhärtete Unreinigkeiten wegzuschaffen. Da keine Gelegenheit zu Klysteren war, so verordnete ich ein Laxans aus *Rad. Jalap. drachm. β. Nitri gr. v. Calomel. gr. ij. m.* Dies wirkte mehrmals sehr gut; ich liess hinterher noch eine Auflösung des Seydschützer Salzes in Wasser Tassenweise nehmen, und auch dieses führte viel Unreinigkeit ab; äusserlich liess ich eine Abkochung der Eichenrinde in Wasser mit Alaun und Essigsaure

Schlaf, es fand sich Appetit und täglich offener Leib.

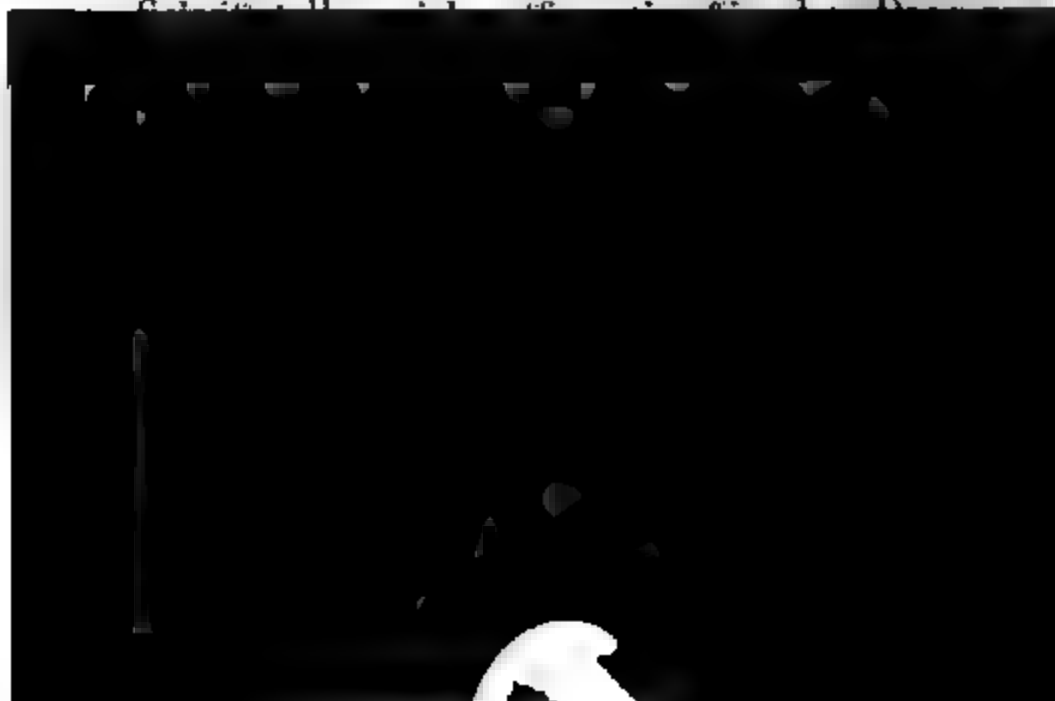
Den 11. Decbr. sah ich Pat. wieder; er war sonst wohl, aber der Prolapsus unverändert und keine Reposition möglich. Die Geschwulst sah gesund und roth aus, weder Geruch noch sonst ein Zeichen von Fäulniß mehr vorhanden. Ich verordnete Goulard'sches Wasser überzuschlagen.

Nach etlichen Tagen ließen diese Leute eine alte Frau von einem benachbarten Dorfe kommen, welche dafür berühmt seyn sollte, die Mastdarmvorfälle gut zurück zu bringen. Diese Frau hatte sich mehrere Stunden damit bis zur Ermüdung beschäftigt und sich dann vom Bruder des Kranken ablösen lassen. Nach fünfständiger Arbeit hatten sie den ganzen vorgefallnen Darm zurückgebracht, wie mir die Frau des Kranken zwei Tage nachher berichtete; sie klagte aber auch, daß der Mann sehr schwach sey. Ich ließ ihm Wein und etwas gutes Essen zukommen, weil er Appetit hatte; er starb aber unter zunehmender Schwäche in der folgenden Nacht, zwei Tage nach der Reposition.

Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß hier eine Lähmung der *Musc. levatores ani* eingetreten war, daher der *Sphincter* in beständiger Constriction blieb; welche zwar durch die angewandte Gewalt bei der Reposition überwunden wurde, aber durch rohe Behandlung eine heftige Contusion des Darms, tödtliche Schwäche, vielleicht auch innerer Brand herbeigeführt wurde.

IV.
 Ueber das Vorhandenseyn
 von
Wasser in den Lungen
 bei Ertrunkenen.
 Vom
 Prof. Mayer in Bonn.

Die Frage, ob beim Ertrinken Wasser in die Lungen trete, ist so oft, und selbst in neuester Zeit negativ beantwortet worden, während auf der andern Seite eine Menge



Gegen das Eindringen von Wasser erklärten sich *Haller, Beckers, Colemann, Kite, Zarda, Achermann* und Andere.

Wir wollen zuerst die Beobachtungen derjenigen Schriftsteller prüfen, welche das Daseyn von Wasser in den Lungen der Ertrunkenen läugnen, und uns dabei nur auf diejenigen beschränken, welche etwas ausführliche Beobachtungen und Untersuchungen, die Verneinung dieser Frage betreffend, mittheilten.

Zu diesen Beobachtern gehört zuerst

Conrad Beckers (de submersorum morte sine potu aquae. Jenae 1729), welcher sich damals durch seine Schrift einen Namen erwarb, *Beckers* führte hauptsächlich drei Leichenuntersuchungen, bei welchen in den Lungen der ertrunkenen Leichen kein Wasser angetroffen wurde; an. Wir wollen diese drei Beobachtungen einer nähern Prüfung unterwerfen.

Die erste Beobachtung ist folgende (Siehe l. c. §. XIX.). Ein Hund im Wasser mit einer Katze kämpfend, wird, ermattet durch diesen Kampf und die Gewalt des Flusses, auf den Rücken geworfen, und ersäuft. — Er wurde nach Hause getragen und untersucht. Das Resultat davon war: *pulmones ejus sine aqua inflati erant, eorum haud dissimiles, qui inflato per tubum aëre distenduntur.*

Die zweite Beobachtung ist folgende (Siehe l. c. §. XXI.). Ein Bauer fiel im Rausche in einen Fluss, und wurde nach etlichen Wochen aus dem Wasser gezogen: *pulmones in te dissecti pro conditione non judicabantur hiores.*

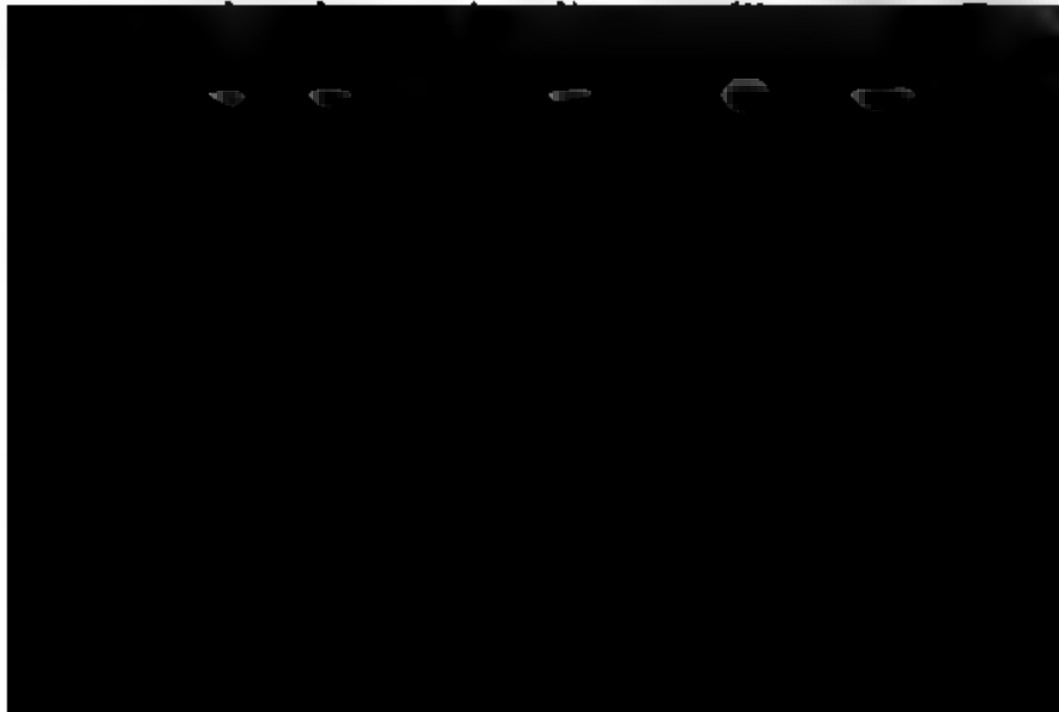
Journ. LIX. B. 5. St.

1792. B. 1. St.

Die dritte ist endlich diese (Siehe §. XXV.). Ein durch Schläge besinnungslos gewordenes Weib, fiel in einen Brunnen, oder wurde halbtodt hinein geworfen — den andern Tag wurde sie herausgezogen — die aus der Brusthöhle genommenen Lungen wurden zerschnitten — *quod vero adstantium aliquot minimum aquae guttas inde profluxisse viderit, certe invenietur nemo.*

Gegen diese Erfahrungen ist nun zu sagen, daß bei ihnen zuerst ein Merkmal angetroffen wird, welches nicht bei allen Ertrinkenden vorkommt, daher die analoge Anwendung auf andere Fälle nicht gestattet werden kann. In allen drei Fällen waren es nämlich ganz erschöpfte, durch Kampf, Schläge und Berausung entkräftete Subjecte, die nicht mehr so viel Lebensenergie besaßen, um eine Inspiration, die die Bedingung zum Eintritt des Wassers ist, zu vollbringen. Sie starben wohl alle am Schlagflusse. Es blieb keine Kraft mehr zur Inspiration übrig, und es trat somit kein Wasser in die Lungen.

Das zweite, was dagegen eingewendet



plötzlichen Tode beim Ertrinken, in welchen kein Wasser in den Lungen angetroffen wird, der Ansicht von Beckers so viele und gewichtige Anhänger verschafft habe.

Im dritten Falle möchten wohl die Verletzungen, welche die Frau beim Falle in den Brunnen erlitt, den Tod derselben herbeigeführt haben. Man sieht daraus, daß diese Beobachtungen von Beckers durchaus nicht von der Art sind, daß sich aus ihnen ein sicheres wohlbegründetes Resultat ziehen, liesse, und also das nicht beweisen, was sie beweisen sollten.

Zuletzt sprechen noch die Fäulniß und die Länge der Zeit im zweiten Falle nicht vortheilhaft für diese Beobachtung.

Unter den Neuern läugnet auch Kite, daß immer Wasser in den Lungen angetroffen werde. (Siehe *Essays and observations on the submersion of animals*. London 1795) und sagt, daß dies nur selten der Fall sey. Er entkräftet aber seine Meinung selbst durch das Bekenntniß, das er ablegt, wenn er sagt: „Schäumigen mit Blut vermischten Schleim trifft man mitunter in den Lungen an, der auch eben nicht selten in ziemlicher Menge vorhanden ist.“

Mit diesem in ziemlicher Menge vorhandenen Schleim ist nun gewiß immer etwas Wasser vermischt. — Seite 8. l. c. sagt Kite noch: „Demnach ist es sehr merkwürdig, daß auch nur manchmal Wasser in den Lungen angetroffen wird, und zu andern Zeiten nicht.“

Seite 7. sagt er: „Bei zehn Katzen, die in gefärbten Flüssigkeiten ersäufte, konnte

„ich nicht einen Tropfen von der
„Flüssigkeit in den Lungen antr
„aus denselbigen herauspressen.“

Diese Versuche sind aber un
stellt worden, wie ich sogleich n
sen werde.

In der neuesten Zeit hat
*sistens experimenta circa resuscitatione
aqua suffocatorum, Tubingae 181*
Experimente angestellt, die das
seyn des Wassers in den Lungen
kenen darthun sollen; welche
um so mehr Berücksichtigung ver
diese Abhandlung von der medici
cultät in Tübingen gekrönt wurde.
fasser fehlt aber zuerst darin, daß
nig Experimente in dieser Bezieh
te, ferner darin, daß er die Thie
Zeit im Wasser erhielt, z. B. im
55 Secunden, im Exp. III. nur e
im Exp. IV. 54 Secunden. Das
nicht ruhig ab, und ist daher
send. Diese Experimente an Ka
zustellen, führt überhaupt zu ke
lenden Resultate. In den Bronch
Verfasser doch immer Schaum an
Einschnitte in die Lunge machen
sich völlig von dem Daseyn oder
des Wassers zu überzeugen. —
kommenheit der angestellten Expe
Unvollständigkeit der Untersuchung
endlich das zweideutige Geständniß
in den Bronchien, benimmt die
menten alles Gewicht, wenn nur
Experiment vorhanden ist, welch
gentheil uns sagt. Ich werde abe

eines sondern mehrerer Experimente dem Publikum mittheilen, bei welchen ohne Ausnahme ein Uebergang der Flüssigkeit, worin das Thier ertrank, in die Lungen desselben Statt hatte. Es wird dieser Uebergang durch bestimmte unzweideutige Kennzeichen erwiesen werden.

Erster Versuch.

Ich ertränkte eine halberwachsene Katze in einem Wasser, das eine Temperatur von 10° R. zeigte. Die Temperatur der Luft war 15° R. Das Thier ließ ich 2 oder 3-Mal an die Oberfläche des Wassers kommen. Nach 6 Minuten schien es todt zu seyn, suchte jedoch noch bis zur 9ten Minute. In der 12ten Minute nahm ich selbiges ganz todt aus dem Wasser.

Nachdem die Brusthöhle vollkommen geöffnet war, erschienen die Lungen von Flüssigkeit strotzend aufgetrieben. Im *Cavum pleurae* befand sich beinahe eine halbe Unze röthlicher Flüssigkeit. Im Herzbeutel dasselbe Fluidum an Quantität $\frac{1}{2}$ Drachm. betragend.

Im rechten Ventrikel des Herzens viel, zum Theil flüssiges, zum Theil schwarzes coagulirtes Blut. Im linken Herzen wenig Blut, aber von der nämlichen Farbe. Die Venen waren angefüllt, enthielten ebenfalls coagulirtes Blut, so auch die *Art. pulmonalis*.

Ich öffnete die Bauchhöhle, und nach Unterbindung der *Cardia* und des *Pylorus*, sodann Magen. Es fand sich im Magen 2—3 schneeweißen Wasser mit den Speiseresten vermischt.

Im *Cavo peritonaei* war keine Flüssigkeit. Die Urinblase war leer. Die Milz hatte ihre gewöhnliche braune Röthe.

In der Gehirnhöhle fand ich die Venen nicht sehr ausgedehnt, den *Plexus chorioideus* kleiner als bei erstickten Thieren — die *Carotis* enthielt etwas violettes Blut. — Nach Herausnahme der Lungen, an welchen ich die *Trachea* früher unterbunden hatte, und nach Lösung dieser Ligatur war die Luftröhre voll Schaumes, die Lungen sehr zusammengepresst, entleerten etwa eine Unze röthliches schäumendes Serum; mochten aber dem Anfühlen nach zu urtheilen noch eben so viel enthalten, welches sich nicht mehr herauspressen ließ.

Auch im *Larynx* traf ich weissen Schaum an, die *Epiglottis* stand elastisch aufgerichtet.

Zweiter Versuch.

Ein Kaninchen wird in einem Wasser, welches eine Temperatur von 11° R. zeigte, ertränkt. Die Temperatur der Atmosphäre war ebenfalls 11° R. Nachdem das Kaninchen einige Luftblasen durch den Mund aus-



und Lunge wurde röthliches Serum und Schaum in ziemlicher Menge angetroffen.

Dritter Versuch.

Ich ertränkte ein ganz junges Kätzchen, das etwa 3—4 Tage alt war, in Wasser das eine Temperatur von 40° R. besaß. Es stieß einige Luftblasen aus der Nase, und später etwas Schaum aus dem Mund, und war erst in der 5ten Minute todt.

Bei der Section fand ich das Herz auf beiden Seiten fast gleich angefüllt, es enthielt etwas wenigies Flüssiges, und viel in ganz kleinen Stückchen oder Bröckchen geronnenes Blut. — Die Lunge war hochroth, aufgetrieben und sehr viel Schaum und Serum oder Wasser enthaltend, das beim Einschnitt häufig ausfloß. Der Magen enthielt etwa eine Drachme Wasser — die Urinblase war leer.

Bei einem Kätzchen von gleichem Alter, das ich erdrosselte, war die Lunge bleich, enthielt etwas Schaum, kein Serum. Das Herz war voll flüssigen braunrothen Blutes.

Vierter Versuch.

Bei einem Kätzchen von gleichem Alter, Das ich in kaltem Wasser von 15° R. ertränkte, und selbiges eben so lange als ersteres im Wasser ließ, zeigten sich bei der Section die Lungen etwas minder roth, aber aufgetrieben und viel Serum enthaltend. Das Herz enthielt viel flüssiges Blut von gleicher Farbe in beiden Kammern.

Obwohl nun alle diese Experimente mit Ertränken von Thieren Wasser an verschiedenen Individuen, unter verschiedenen Umständen, bei verschiedener Temperatur des Wassers angestellt wurden, weisen, daß wirklich eine Bedeutung Wasser, welche namentlich im Verlaufe auffallend beträchtlich war, in den Lungen trete, so wollen wir diesen Beweis bis zur Evidenz durch Experimente mit Ertränken der Thiere in Flüssigkeiten *), und in solchen Fällen, seyn durch chemische Reagentien erkannt werden können, z. B. in der Färbung von blausaurem Kali in Wasser. Es ist dieses um so mehr notwendig, als beim Ertrinken in die Lungen Wasser mit dem Schleim und in den Bronchien sich verbindet als Schleim mit ausgeschwitztem Blute derselben Thiere als röthliches Serum erscheint, und chemisch nicht für Wasser erkannt werden wird.

Versuche mit gefärbtem Wasser

Fünfter Versuch.

Eine erwachsene Katze wird in Wasser, zu welchem eine Mischung von Indigo und Zinnober in solcher Quantität

*) *Champeaux und Faissol, Gooden* (letzter, *Berger* (s. *Voigt's Magazin für den* 18ten Zustand der Naturkunde, 12ter u. s. f.). Bei Katzen, welche man in eine gefärbte Flüssigkeit ertränkt, die Dinte in der Luftröhre und in den Thieren wieder,

30
gegethan wurde, bis das Wasser eine saturirte rothe Farbe annahm, ertränkt. Nach einigen Minuten war das Thier todt und wurde aus der Flüssigkeit herausgenommen. Dabei wurde die Katze an dem Schwanz gefasst, so daß der Kopf nach abwärts gerichtet war und zuletzt zum Vorschein kam. Diese Vorsichtsmaafsregel schien mir nothwendig zu seyn, um der Einwendung vorzubauen, daß die rothgefärbte Flüssigkeit nach dem Tode bei dem Herausziehen des Thieres aus derselben in die Mundhöhle und die Höhle des Larynx geflossen seyn möchte.

Bei der Untersuchung des Thieres fand ich nur etwas von der gefärbten Flüssigkeit in der Luftröhre desselben. Dagegen waren die Lungen ganz voll davon, bis an die Endigungen der Bronchien, so wie sie auch von wässrigem Schaume strotzten. Im Magen wurde ebenfalls dieselbe gefärbte Flüssigkeit gefunden.

Sechster Versuch.

Ein Kätzchen von vier Wochen wird in derselben Flüssigkeit ertränkt und auf die beschriebene Art aus dem Wasser gezogen.

Es wurde ebenfalls wieder viele Farbe in der Luftröhre und in den Bronchien bis an ihre Endverzweigungen, mit einer Menge wässrigen Schaumes vermischt angetroffen. Die Lunge war ganz schwer dadurch geworden.

Der Magen enthielt etwas von der gefärbten Flüssigkeit.

Siebenter Versuch.

Derselbe Versuch wird an einem Kätzchen von gleichem Alter unter denselben Umständen wiederholt. Die Resultate der Section waren die nämlichen wie im sechsten Versuche.

Achter Versuch.

Ein erwachsenes Meerschweinchen wird in der genannten Flüssigkeit auf ähnliche Art ertränkt. Es kam nicht an die Oberfläche des Wassers. So wie es todt war, wurde es so aus demselben herausgezogen, daß der Kopf nach abwärts hing. Die Section zeigte, daß die gefärbte Flüssigkeit auch in diesem Falle in großer Quantität bis in die Endigungen der Luftröhre eingedrungen sey, welche sie als gefärbte schaumigte Flüssigkeit anfüllte.

Versuche mit Wasser, worin blausaures Kali aufgelöst worden war.

Neunter Versuch.

Ein junges Kätzchen, welches 5 Tage alt



Ich untersuchte das Thier daher noch lebend. Ich schnitt ihm zuerst ein Stück der Luftröhre heraus, und brachte in den Kanal derselben einen mit salzsaurem Eisenoxyd befeuchteten Glasstift ein. Es entstand dadurch ein sehr saturirter blauer Niederschlag in der Luftröhre.

Es wurden nun so schnell als möglich die Lungen herausgenommen, um das Leiden des Thierchens zu enden. Sie waren voll Schaum, welcher ebenfalls auf Beimischung von jenem Reagens blau sich färbte. Dieselbe Färbung bemerkte man, wenn man von dem salzsauren Eisenoxyd etwas zwischen die in die Lunge gemachten Einschnitte tröpfelte.

Zehnter Versuch.

Derselbe Versuch wird an einem andern Kätzchen auf dieselbe Art wiederholt und lieferte ganz gleiches Resultat.

Elfter Versuch.

In der nämlichen Flüssigkeit wird ein Kätzchen von gleichem Alter ertränkt, aber 10 Minuten lang im Wasser gelassen, nach deren Abflus daselbe todt herausgenommen wurde.

Das Resultat der Section zeigte nichts Abweichendes von dem des neunten und zehnten Versuches, wo die Kätzchen lebend aus dem Wasser genommen wurden.

Zwölfter Versuch.

Der elfte Versuch wird mit einem andern Kätzchen auf gleiche Weise und mit demselben Erfolge wiederholt.

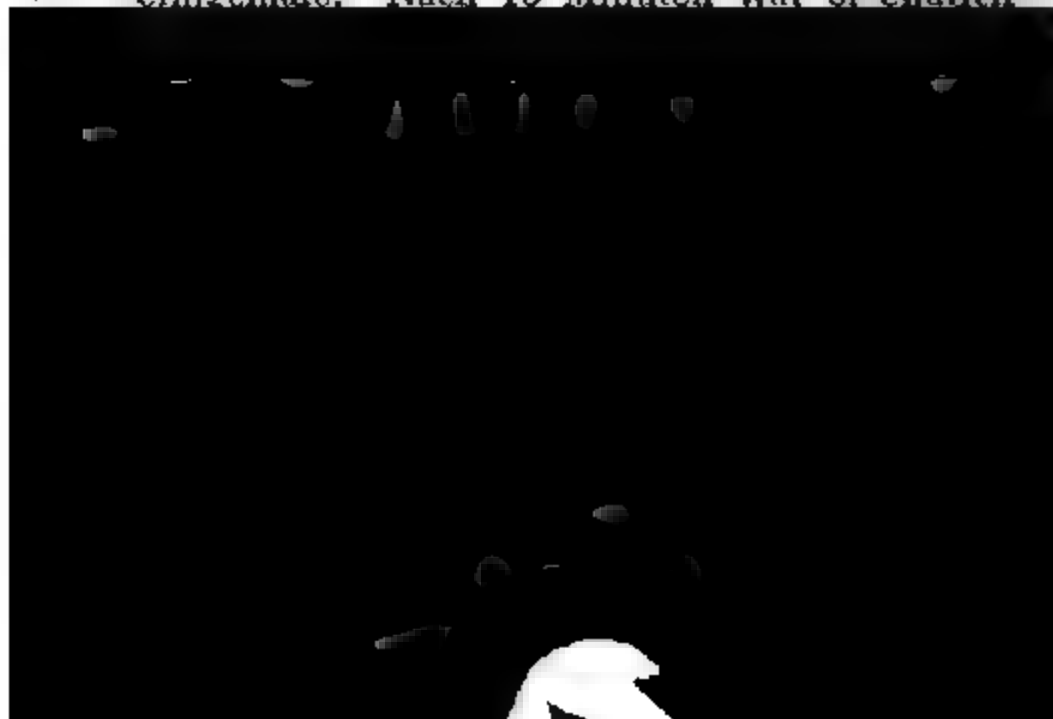
Dreizehnter Versuch.

Ein Kaninchen wird in Wasser von 15° R., welchem ebenfalls blausaures Kali bis zur gehörigen Saturation beigemischt war, ertränkt. Es stieß einigemal Luftblasen und Schaum aus dem Munde und der Nase, auch wurde es ein Paar Mal an die Oberfläche des Wassers und an die Luft gelassen. Es war nach 2 Minuten völlig leblos.

Bei der Untersuchung fand sich, daß der Schaum der Luftröhre und ihrer Äeste sich durch *Ferrum muriaticum* ganz blau färben ließ, und die einzelnen abgeschnittenen Lungenstücke in diese reagirende Flüssigkeit gelegt, vollkommen blau wurden. Auch die innere Fläche des Oesophagus, der Cardia und des Magens, ward mit *ferrum mutiaticum* bestrichen, blau.

Vierzehnter Versuch.

Ein ganz junger Hund wird in einer ähnlichen Flüssigkeit ertränkt. Er kam öfters an die Oberfläche des Wassers, und respirirte da einigemal. Nach 15 Minuten war er endlich



Es liegt also hier eine ganze Reihe von unter verschiedenen Umständen angestellten Versuchen vor, welche dasselbe unumstößliche Resultat geben, daß nämlich bei ertrunkenen Thieren Wasser in die Lungen trete, und zwar:

1) Die Thiere mögen bloß zwei Minuten lang, oder längere Zeit unter dem Wasser zubringen (Versuch 1, 14 und 15.).

2) Sie mögen lebend noch oder todt aus dem Wasser genommen werden (Versuch 9, 10, 11 und 12.).

3) Sie mögen, so wie sie todt sind, aus dem Wasser genommen werden, oder noch mehrere Stunden im Wasser liegen bleiben (Versuch 1 und 2.).

4) Sie mögen in kaltem oder lauem Wasser ertrinken (Versuch 1, 2, 3 und 4.).

5) Sie mögen während dem Ertrinken unter dem Wasser bleiben, oder mehrere Male an die Oberfläche des Wassers kommen (Versuch 1 und 2.).

6) Sie mögen in reinem Wasser oder in gefärbter oder sonst chemisch-gemischter Flüssigkeit ertränkt werden (Versuch 5—15.).

7) Der Versuch gelingt auf dieselbe Art bei verschiedenen Thierarten, namentlich bei Hunden, Katzen, Meerschweinchen, Kaninchen.

Endlich fand ich auch bei mehreren ertrunkenen und von mir untersuchten menschlichen Leichen immer mehr oder minder wässrigen Schaum oder wirkliche wässrige Flüssigkeit in den Lungen.

Das Resultat der vorangehenden Versuche und Beobachtungen ist daher, daß sich immer eine größere oder geringere Quantität von Wasser, entweder bloß in Form von Schaum oder in tropfbarer Gestalt in den Bronchien und in der Luftröhre bei ertrunkenen Thieren und Menschen vorfinde, und daß der Arzt bei seinem Rettungsverfahren an ertrunkenen Scheintodten auf dieses Moment besonders Rücksicht zu nehmen habe. Ausnahmen von dieser Regel mögen wohl äußerst selten seyn, und nur dann vorkommen, wenn der ins Wasser fallende plötzlich am Schlagflusse stirbt.

Die vollständige Entleerung des Wassers hat aber seine große Schwierigkeiten, ja ist niemals möglich. Ich habe sehr viele Versuche über diesen Punkt angestellt, indem ich Wasser in die Luftröhre verschiedener Thiere einspritzte, und dann wieder durch eine mit der Luftröhre in Verbindung gesetzte Spritze zu entfernen suchte. Es gelang mir, diesen Versuch nur dann, wenn das Wasser in der Luftröhre selbst sich befand, D



diese Röhre mit einer Spritze in Verbindung setzen und das Wasser auspumpen. Ist aber auch nicht so viel Wasser vorhanden, so ist es immer besser, diesen Versuch vorher vorzunehmen, als geradezu Sauerstoffgas in die Lungen einzutreiben, weil dadurch zugleich die in den Lungen befindliche verdorbene Luft entfernt wird. Es darf aber sodann nicht gesäumt werden, und das Sauerstoffgas muß sobald darauf als möglich in die Lungen eingetrieben werden. Einfacher ist es noch, bloß eine elastische oder andere Röhre in die Luftröhre zu bringen, das Wasser selbst auszusaugen, und dann, nachdem man selbst auf's neue und tief eingeathmet hat, seine ausgeathmete Luft in die Röhre einzutreiben. Dies gilt aber nur für den Nothfall, und der gerichtliche Arzt sollte immerfort Sauerstoffgas in Flaschen bereit haben. Den scheinotzten Ertrunkenen auf den Kopf zu stellen, wie die ältern Aerzte und neuerlich noch *Berni* anrathen, würde ich wegen der dabei stattfindenden Zurückhaltung des Blutes im Kopfe, nicht leicht wagen, außer etwa im Nothfalle, wenn man nicht schnell genug eine elastische Röhre herbeischaffen könnte, und bei einer offenbaren großen Anhäufung von Wasser im Larynx und in der Luftröhre.

Ist es dem Arzte gelungen, das Wasser aus der Luftröhre zu entfernen, so hat er schon viel gethan. Das Wasser in den Bronchien muß er der Resorption überlassen. Wie abhäft diese Resorption geschehe, erhellt aus Versuche No. 1, bei welchem die Flüssigkeit in dem Herzbeutel und in den Säcken des Flusses beträchtlich vermehrt angetroffen

wurde, und No. 14, wo selbige sich bereits durch Eisensalze grün färben liefs. Auch aus meinen Versuchen über die Absorptionskraft der Venen der Lunge *) geht hervor, daß Flüssigkeiten in die Lungen eingeflößt, nach 2 Minuten im Blute der linken Herzkammer, nach 4 — 6 Minuten in den Flüssigkeiten des Pericardiums und der Pleura, nach 5 — 8 Minuten im Urine sich vorfinden.

Isnards **) erzählt einen Fall, wo eine ertrunkene scheintöde Magd von 18 Jahren, nachdem sie zwei Stunden in einem Flusse gelegen, herausgenommen und in ein Aschenbett gelegt, beim Wiedererwachen nach einer halben Stunde eine Menge Urin von sich gab.

Das Aschenbett wirkte hier wahrscheinlich als *Diureticum*, und der Gebrauch von diuretischen Reizmitteln, namentlich des Anis, der Canthariden, der Balsame, würde daher das Rettungsverfahren zu beschließen haben.

Eine sonderbare Idee hatte der gelehrte *Plouquet*, welcher ***) den Vorschlag machte, bei Ertrunkenen laues Wasser in die Luft-
röhre einzufliessen, um den daselbst befind-

gen der Bronchien gedungen sey, zu entdecken, habe ich oben bemerkt. Endlich bemerkt laues in die Lungen eingeflößtes Wasser Coagulation des Blutes der Lungengefäße, somit Stockung des Kreislaufes. Versuche, welche ich in dieser Beziehung anstellte, rten mich dieses.

Außerdem trifft man auch nie solchen Luftröhre verstopfenden Schleim bei erkrankten Leichen an, wie ich mich durch eine große Anzahl von Versuchen überzeugt habe, deren Erzählung hier zu weitläufig wäre.

Ich hänge hier noch eine Beobachtung an, welche mit der abgehandelten Streitsache in Verbindung steht, und wodurch die Meinung von *Herholdt* und *Scheel*, daß der Fötus das Amnionwasser in die Luftröhre einsauge, und die Beobachtung von *Beclard*, daß der Fötus in den Eihäuten eingeschlossen, Athmungsbewegungen unter gewissen Umständen mache, so wie meine eignen Versuche und Ansicht über diesen Gegenstand *) neue Bestätigung erhalten.

Als ich nämlich eine durch einen Versuch tödtete trachtige Katze öffnete, und den aus dem Uterus ohne Verletzung der Eihäute genommenen Fötus gelinde mechanisch reizte, thaten selbige öfters Athmungsbewegungen. Als sich keine Lebenszeichen an ihnen mehr wahrnehmen ließen, wurden selbige unter-

*) Salzburger Zeitung, 1817.

Ann. LIX. B. 3. St.

G

98
Es fand sich, ~~bei drei~~ bei drei
le des Amnions neben dem
ähnliche Excremente vorhanden
den Excrementen mehrere klein
Magen sowohl als auch in
ingedrungen waren.

Es kann also der Fötus unter gewis
änden, im Zustande seiner völligen
wahrscheinlich veranlaßt durch auf
wirkende Reize, z. B. Druck auf die Na
chnur etc., oder bei Verspätung und Ver
erung der Geburt von Seiten der Mutter etc.
den Eihäuten und im Uterus Athmungsbe
egungen vornehmen, und in diesem Falle
ann Liquor amnii in die Luftröhre des Fötus
indringen. Dieses nicht normale, nur unter
außerordentlichen Umständen Statt findende,
ja sicher dem Leben des Fötus nachtheilig
Einsaugen des Liquor amnii in die Luftröh
ist aber kein hinreichender Grund zu der noch
wenig verbreiteten Behauptung, der Fötus
im Mutterleibe das Schaafwasser, wie spä
ter außerhalb dem Uterus die Luft, eine Be
hauptung, welche so vieles gegen sich hat,
dafs sie nur durch den Schein von Wahr
scheinlichkeit, welchen die analogische Ver
gleichung des Fötus mit den Klementhieren
auf selbige wirft, unter den hypothetischen
Sätzen der Physiologie des Fötus ihre Stütze
behalten kann. Gegen diese Behauptung spricht
nämlich: das seltne und nur unter außer
ordentlichen Umständen vorkommende Einsaugen
des Liquor amnii u. s. f. Vermuthet der Arzt
der Scheintod eines Neugeborenen möchte
von einem solchen Einsaugen des Liquor
amni in die Luftröhre desselben herzu

92
werden seyn, so hat er denselben wie einen
schein- todt en Ertrunkenen zu behandeln, und
zu verfahren, wie oben gezeigt wurde. Er
kann dieses vermuthen, wenn ein kräftiges
ausgewachsenes oder überreifes Kind schein-
to dt zur Welt kömmt, wenn eine langsame
beschwerliche Geburt, Verspätung derselben,
Umschlingung der Nabelschnur, Vorfall der-
selben etc. Statt fand, endlich wenn sich eine
Fluctuation im Larynx fühlen oder hören läßt.

alter und neuer Zeit
im Gebiete der Arzneiwissenschaft.

**Großherzogl. Badenschen Hof- und Medicinal-
Rathe zu Karlsruhe.**

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. April d. J.)

II. Übertrag bei II. u. IV. den dem Wiederholten

sa, welches mir besonders zur Tilgung jener Geneigtheit zu mehreren Mißfällen als Folge der frühern, erspriessliche Dienste gethan hat; und dieses besteht in wiederholten kleinen Aderlässen, welche ich alle fünf, sechs, sieben Wochen, zu fünf, sechs, sieben Unzen, nach dem Maasse der Vollblütigkeit, des Pulses, und besonders des Appetites vornehmen lasse."

Ich habe in diesem Journal, Junius 1821. Seite 26, eine höchst merkwürdige Krankheitsgeschichte einer Frau, welche an organischen Fehlern des Herzens leidet, mitgetheilt. Diese Frau wurde etwa anderthalb Jahre nach der beschriebenen Kur zum erstenmal schwanger, nachdem sie sieben Jahre in der Ehe gelebt hatte. Ich bin bei derselben dem mehrmalen sehr heftig drohenden Abortus auf dieselbe Weise begegnet. Ich liess sie dabei alle Abende den Unterleib mit Seifenspiritus einreiben, und ein aromatisches Pechpflaster auf dem Kreuz tragen. Gegen das heftige Herzklopfen nahm sie, wie ich früher angegeben habe, die *Aqua Lauro-cerasi*. Sie freut sich jetzt eines gesunden Sohnes. Die Brust konnte sie dem Kinde nicht reichen.

Eine 30jährige Bäuerin, Mutter von mehreren Kindern, gesund, sanguinischen Temperaments, litt an sehr vielen Varices der beider Schenkel und Unterfüsse von ungewöhnlicher Ausdehnung, 14 Tage vor ihrer Niederkunft verschwanden die Varices, ohne dafs was wäre gebraucht worden, und ohne ausmittelnde Veranlassung, plötzlich. Stiche in Brust, Herzklopfen, schmerzliche Operation der Inspiration, Blutspeien, waren

die Folgen. Zwei starke Aderlässe hoben diese Uebel. Es erfolgte heftiges Erbrechen von Galle, Schleim, und etwas schwarzem geklumpten Blute; da diese heftigen Erschütterungen in fruchtloses Würgen übergingen, reichte ich gegen das Ende *Tinct. thebaic.* in sehr kleinen Dosen mit schleimichten Getränk, und sorgte für offenen Leib. Die Frau genas alsbald.

Ich halte diesen Fall der Mittheilung werth; er ist auch belehrend für diejenigen, welche den Muth haben, solche Varices bloß äußerlich und zunächst in der Schwangerschaft zu behandeln. Welchem Verfahren zwar kein erfahrener Arzt huldigen wird. Der Hippokratische *Lentin* sagt: „So sehr wirksam dieses äußerliche Mittel (das Richter'sche) für sich ist, so habe ich doch einen Aderlaß, gelinde Abführungen, oder auch Klystiere in Rücksicht auf die Ursache der verhinderten Circulation im Blutadersysteme mit angewendet.“



Entzündung in einem Grade, wie ich nie
weder in Spitalern noch in der Privat-
praxis gesehen habe, befallen. Ich war ge-
stügt, in Verbindung mit den übrigen an-
thlogistischen Heilmitteln im Verlaufe von
Tagen durch 6 vorgenommene Aderlässe 7
und, ich sage sieben Pfund Blut, welches
sahd die *Crusta inflammatoria* im hohen Gra-
de zeigte, wegzulassen. Es folgte die ge-
wöhnliche Crise, und die Frau genas voll-
kommen.

Ich erlaube mir hier noch aus guten Grün-
den zu bemerken, daß ich nicht zu gewissen
sachen gehöre, die nichts als Entzündung
sind. Ich weiß nicht, wenn ich mit sol-
chem, ich möchte sagen, ängstlichen Gewissen-
haftigkeit den Puls so sorgfältig spähend un-
tersucht hätte, als hier, so sehr setzte mich
der fragliche Fall in Erstaunen, welcher in
den ersten Monaten des Jahres 1821 vorkam,
welchen so sehr viele Lungenentzündun-
gen, anderer Entzündungen nicht zu geden-
ken, herrschten.

Ein kräftiger Bursche ließ sich einen Chan-
cer der Eichel durch einen Quacksalber
Heilmitteln schnell heilen. Nach Verlauf
8 Tagen kam er zu mir, zeigte mir ein
es syphilitisches Geschwür an der hintern
Wand des Rachens, unmittelbar unter dem
Harnröhrenmund *palatinum*. Das Merkwürdigste bei der
Sache war, daß der Mensch beinahe ganz
den Gebrauch der Sprache gekommen

war *). Er konnte nur mit großer Anstrengung stotternd sich mittheilen. An den Gaumendecken an der Nase war nicht das geringste Krankhafte wahrzunehmen, auch war es durchaus nicht jener widrige Fistelton so mancher chronischer Kranken dieser Art. Er klagte über einen Druck, der sich von dem Kehlkopf bis beinahe in die *Regio epigastrica* erstreckte, aber doch keinen eigentlichen Schmerz verursachte. Das Geschwür wurde nach den Gesetzen der Kunst behandelt und heilte bald. Mit der Sprache wollte es aber nicht besser werden. Ich ließ den Kranken nebst dem innerlichen Gebrauch des Quecksilbers; ein Infusum aus *Herb. Chenopod. Ambros. Flor. Arnic.* und *Valerian. off.* nehmen, und eine Quecksilbersalbe im Hals reiben. Nach Verlauf von 14 Tagen stellte sich nach und nach die Sprachfähigkeit nur noch etwas wenig gestört, wieder ein. Ich habe schon gesagt, daß das Geschwür auf der hintern Fläche des Rachens unmittelbar unter dem *Velum palatinum* seinen Sitz hatte, und will nur hier im Vorbeigehen berühren, daß der erste Ast des *Nervus vagus* der *Ramus pharyngeus* in der Gegend des ersten Halswirbels er-

Die zwischen dem *Bronchus* und der *Vena*
pyga in dem *Mediastino postico* an der hin-
 teren Fläche des *Oesophagus* zu dem Zwerch-
 fell hinabsteigt u. s. w. —

Fred. Hoffmann sagt: *Non solum perit lo-*
quax ex apoplexia, sed quando recurrentes nervi
laryngis humidatibus etiam obsessi sunt. Exem-
plum habet Schenkius et Bartholinus, quod a tu-
more in ista regione, ubi insertio est nervorum
laryngis, aponia facta fuerit. Juvenit tunc
electra balsamica nervina collo applicata. A
humiditate laryngis musculos resolvi, ex-
emplum habet Tulpius. Lib. I. Op. Supplem.

Ich habe zweimal bei hartnäckigen Brust-
 ersuchten, die ich durch *Digital. purp.*
Aqua Juriperi und *Liquor. Ammonii anisatus*
 behandelt, die Beobachtung gemacht, dafs mit
 beginnenden Besserung, der Hodensack
 ungemein stark anschwell. In ei-
 nem dritten Fall waren auch zugleich die
 Schenkel angeschwollen. Der grofse Beobachter
 sagt: „*Magna est consensio atque arcana*
inter pedes, tibias atque pudenda.“

Nach hat die Erfahrung gelehrt: dafs der
 eigentliche Aufgufs der *Summitat. Absinthii*, des
Juniperi, der *Imperatoria*, der Wacholder-,
 Lorbeerbeeren, des Senfs, des *Chenopod.*
can. unter die wirksamsten Mittel in der
 H- und Hautwassersucht gehört. — Man
 am besten einen Bitterwein daraus be-

reiten, und davon alle 2—3 Eßlöffel voll nehmen.

Ein vorzügliches überaus wirksames Mittel bei *Haemorrhagia* aus der Gebärmutter bei der Entbindung, wenn anders die Blutung in gewaltigen Strömen fließt, ist das Anlegen des Kindes an die Brüste. Auch die Mutter noch so schwach. *Home* lobte schon 1780 zu dem Gebrauch trockener Schröpfköpfe sehr. Das häufige Anlegen des Kindes ist auch ein sehr wirksames Mittel, den Abgang der *Placenta* zu befördern, wenn sie sich durch die Schwäche der Mutter nicht lösen will.

Ein vorzügliches Vehikel zu gebrauchen, besonders in der Armenpraxis, ist auch in der Armeepaxis ein kochter Kartoffelbrei; nämlich mit Wasser kocht. Ich habe diese Umschläge mit dem besten Erfolg in den meisten Fällen gebraucht. Sie erhalten die Wärme ungemein lang.

Daß das *Unguentum Antirrhini* gegen schmerzhaftes Hämorrhoidal-leiden der vorzüglichsten schmerzstillende Salbe ist, hat mich die Erfahrung gelehrt. Das kalte Wasser halte ich in den meisten Fällen für schädlich.

Ich habe mich schon mehrmalen gegen Gallensteine und gegen die von ihnen verursachten heftigen Schmerzen der *Aqua Lauro-ceras.* mit *Tinct. thebaic.* mit ausgezeichnetem Erfolg bedient.

Mit Wasser gekochter Gerstenschleim mit Zucker versüßt, ist eines der besten Nahrungsmittel für Kinder, welche ohne Muttermilch erzogen werden. Besonders ist er dieß, bei großer Säureerzeugung.

Bagliv sagt mit allem Rechte, und die besten Aerzte stimmen mit ihm überein: *Erysipelata faciei laborantes vidi brevi curatos, post praescriptum purgans remedium aegri naturae accommodatum.* In diesem Gesichtspunkt habe ich 1818 — 19 — 20 eine große Anzahl solcher Kranken behandelt. Gegen das Ende der Krankheit gab ich gelinde *Diaphoretica.* Einigemal begann das Uebel mit sehr heftigen Schmerzen der Gesichts- und Kopfknochen, in diesen Fällen reichte ich *Opium* mit *Mercur. dulc.* Nach gehobenem heftigen Schmerz schlug ich die fragliche Methode ein. Drei Fälle dieser proteusartigen Krankheit traten im Charakter des ächten Faulfiebers auf, und wurden als solche behandelt. Von einer großen Anzahl Kranken verlor ich nur einen 7jährigen Mann. *Senectus ipse erat morbus.* Des Aderlasses bediente ich mich in keinem einzigen Falle, eben so wenig der Blutigel, Ich aber der rothmachenden Mittel.

Mich berechtigt die Erfahrung, kannte Salbe aus einer halben Drachblumen und eben so viel *Sem. Lyc* einer Unze *Unguent. pomad.* als vorzüglichsten Mittel gegen wunde W Wöchnerinnen zu erklären. Dafs d bel nicht selten innerliche Mittel und die Warzen vor Anlegung de jedesmal gereinigt werden müssen, bekannte Sache.

Ich habe schon einigemal beobachtet plötzlich unterdrückter Schnupfen e stand hervorbringt, welcher sehr grolichkeit mit Hirnentzündung hat. D ken bekommen plötzlich Schwindel, oft betäubt, reden je zuweilen irre über Schmerzen in der Mitte der St len tastend mit der Hand an der St um; haben einen etwas starren Bli gegen weicht der Puls wenig vom g chen ab, er ist nur leicht febrilisch. *Hoffmann* bezeichnet diesen Zustand: *Quod si enim coryza a frigore admissa reprimatur, serosa materia in haerescit, et dolores acutos ac vehementes in radicem nasi in ossibus frontis parit, gine et aurium tinnitu, ac lassitudinem poris, torporem et febrem lentam add* bediente mich noch immer gegen d bel mit sehr guten und schnellen E Wolverleih-Aufgusses mit *Spiritus Min* eines Blasenpflasters im Nacken.

(Die Fortsetzung folgt.)

VL
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Nachtrag zu der im diesem Journal (Februar) mitgetheilten Beobachtung von erblichen Blutern, von Dr. Elsasser.

Seit der heftigen Blutung aus der kleinen Wunde am Kopf, von der sich der Knabe nach und nach wieder in etwas erholt hatte, litt derselbe häufig an einem schmerzhaften Drängen bei dem Uriniren, wobei jedoch der Urin ungehindert abfloss, und an einem Augenliederkrampf mit Lichtscheue im höchsten Grade. Am 30. Junius Morgens gegen 7 Uhr erfolgten bei diesem Knaben mehrere Stuhlgänge aufeinander unter einem starken Gepolter im Bauch, Es aus lauter schwarzrothem geronnenem und sehr stinkendem Blut bestanden. Denselben Vormittag gegen 10 Uhr erfolgte ein dritter Stuhlgang der Art, darauf keine Oeffnung mehr erfolgte bis am Dienstag den 1. Jul. früh um 1 Uhr. Um diese Zeit hatte der Knabe unter vielem vergeblichem Wärmen wieder eine sehr grosse Portion von schwarzem geronnenem und äusserst übelriechendem durch den After aus. An demselben Tag gegen Mittag erfolgte noch eine ähnliche Ausleerung.

durch den After unter einigem Zwang, und Nachmittags brach der Knabe Muttermilch (er wurde noch gestillt) und helles Wasser wieder weg, das er wegen grossen Durst häufig zu trinken begehrte. Jetzt erst holte der Vater des Kleinen die, von mir früher auf den Fall einer Blutung verordnete, Mischung von drei Drachmen *Sal. Glauberi Oxym. simpl. Aqu. Cinnamom. spl. ana unc. iß.* in der hiesigen Apotheke, von der man dem Kleinen bis spät in die Nacht hinein ohngefahr $\frac{1}{2}$, jedoch wie dessen Eltern ausdrücklich bemerkten, ohne alle sichtbare Besserung beigebracht hatte. Vielmehr stellten sich mit grosser allgemeiner Schwäche des Abends noch Convulsionen bei dem Knaben ein, welcher Zustand die darauf folgende Nacht anhielt. Am Mittwoch den 2. Jul Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, erfolgte unter starkem Zwang und Gepolter im Bauch sbermals eine copiose Ausleerung von hellrothem etwas klumpigtem, sehr stinkendem Blut durch den After. Hierauf wurde der Knabe sehr schwach und verlor das Bewusstseyn, in welchem Zustande 2 Stunden später die letzte Ausleerung von dunkelrothem ganz flüssigem, überaus stinkendem Blut durch den After erfolgte. Nach dieser Ausleerung traten die Convulsionen, besonders im Kopf und in den Armen, heftiger ein, und wahrten anhaltend fort bis des Mittags gegen halb 12 Uhr, wo der Knabe (im 23ten Monat seines Lebens) sanft verschied. — Es ist bemerkenswerth, daß die Ohren dieses Knaben schon bei dem ersten blutigen Stuhlgang am 30 Mai dem weissen Wachs

zeigte einen ziemlich regelmässi-
 gen entwickelten Bau, nur schien die linke
 Seite gut gewölbten breiten Brustkastens
 entwickelt zu seyn und höher zu ste-
 hen als die rechte Seite. Hier und da, besonders
 an den Rippen, waren einzelne Ecchymosen
 sichtbar. — An der Stelle der ehemals
 auf dem linken Wirbel fand sich eine
 Wunde. — Zwischen den äußern Re-
 genbogen des Kopfes und dem Pericranio war eine
 Membran, die sich vom Wirbel aus links
 nach gegen $\frac{1}{2}$ Zoll nach der Krone-
 strecke, rechts aber bis in die Mitte
 des Scheitels in der Größe eines Kronenth-
 alers ausbreitete.

Bei der Eröffnung der Schädelhöhle fand man
 das Gehirn sehr fest mit dem Cranium zusam-
 menhängend, besonders auf der linken Seite. Die
 Hälften der Marksubstanz des Hirns hatten ein
 weißes Ansehn. In den Seitenventrikeln war
 Eiter enthalten. Die *Plexus chorioidei* sahen
 normal aus, und befanden sich in einem völlig
 normalen Zustand, wie alle Blutgefäße innerhalb
 der Schädelhöhle. Das *Cerebellum* war ebenfalls
 in der Rückenmarkshöhle flossen einige
 Tropfen Wasser in die Schädelhöhle.

Bei der Eröffnung der Brust- und Bauchhöhle fand

knorpelartiger Consistenz und gelblich. Der Herzbeutel enthielt wenig. Das Herz selbst war völlig normal beschaffen, das ovale Loch vollkommen geschlossen. — Aus den großen arteriellen Gefäßstämmen, welche insgesamt, wie entwässertes Ansehen, gleich wässriges Blut aus, das nur so schwach roth färbte, wie eine nähere Untersuchung der Aortenvenen zeigte deutlich, daß ihre Venenwege ungewöhnlich dünn, oder verändert waren.

Die Bauchhöhle enthielt keine Leber sah sehr bleich aus, war aber mit den Nebennieren natürlich blutleer. Die Milz war ziemlich natürlicher Beschaffenheit. Der Magen aufgetrieben; die *Villosa* in seiner gleichförmig blaßroth gefärbt. Der Darm enthielt viele, natürlich beschaffene dünnen Gedärme waren bis zum Ende bleichem Ansehen, weiterhin aber von enthaltenem röthlichem Schleim gleichförmig gefärbt. Vom *Caecum* an zeigte schreitend dunklere Färbung durch in das Rectum in demselben Verhältnisse Parthie des Darmkanals mehr Schleim aufgelöstes Blut beigemischt war. Der Darmkanal selbst war im tenues crasso aber gehäuft und auffallend geschwollen. In der Parthie des Mesenterium's bis an den Nabel enthielt zwischen ihren Blättern kleine Drüsen, von denen einzelne die Größe eines Nuss übertrafen und eine etwas weiche Consistenz hatten, jedoch feste Festigkeit waren, als die verhärteten in der Nähe der Luftröhre. —

Im ganzen kindlichen Cadaver wurde blutleerer Zustand wahrzunehmen, der ganz das Aussehen einer Wach-

2.

Der Verfasser neuer Pharmacopöen, aber
von officinellen und wissenschaftlichen
Namen der Arzneimittel.

Wir Freude zu sehen, daß auch un-
seren Nachbarn meine Erinnerungen in
der Nomenclatur in der Medizin (in mei-
s tous les Médecins) Gehör zu geben.
Folgendes ist ein Bruchstück aus
der händlichen Beurtheilung der neuen
Pharmacopée in dem *Edinburger med. chir.*
überhaupt gesagt wird, wie vorsichtig
Pharmacopöen in der Aufnahme neuer Mittel
wissenschaftlicher Namen seyn müssen,
Pharmacopöe kein Lehrbuch, sondern
eine Norm sey, die durchaus nichts pro-
poniren, sondern nur das für immer festste-
hende aufnehmen dürfe.

Es ist in der Nomenclatur kaum ir-
gend eine Veränderung vorgenommen worden, und
es hat sich gewiß nicht dem Vorwurfe
ausgesetzt. Wir gestehen frey, daß
unsere Meinung gänzlich geändert haben,
in dieser Gelegenheit dem Dr. Bostock
Folgendes, gegen dessen Ansicht wir uns
schon erklärt haben. Die Erfah-
rungen, daß eine wissenschaftliche (d. h.
geordnete und Aenderungen der Hülfs-
gehende) Nomenclatur die Pharmacologie
begründet, noch ihr Stadium erleichtert.
Nun braucht man nur die Nomencla-
tischen Collegien mit der von irgend
einer Pharmacopöe des Festlandes zu ver-
gleichen. Sublimat z. B. erhielt nach und nach
Murias hydrargyri corrosivus, *Murias*
oxydatum praeparatum, *Hydrargyrum mu-*
sticum, *Murias hydrargyri*, *Murias hy-*
droxygenatus, *Hydrargyri oxyurias*,
der französischen Pharmacopöe *Deuto-*
hydrargyri. Wollten wir uns ganz ge-
theorie halten, so müssen wir die Auf-
nahme des Mittels in Wasser als eine Mischung
z. B. &c. H

von *Quecksilberchlorat* und *Quecksilberhydrochlorat* betrachten, was sich in einem Namen nicht leicht oder passend ausdrücken läßt, und am Ende macht die nächste Revolution der Chemie, deren wir doch noch mehrere zu erleben hoffen, die ganze Verwirrung unnütz, oder wohl gar noch mehr als unnütz. Dieselbe Unsicherheit ist unvermeidlich, wenn man sich in der Benennung der einfachen Arzneimittel nach den Fortschritten der Naturwissenschaften richtet. Der Name *Canthariden* und *spanische Fliegen* ist in der ganzen Welt verständlich. Das Edinburger Collegium nannte sie aber nach einer neuen Anordnung in der Entomologie *Meloë*; das Londoner Collegium richtete sich nach einem fester begründeten System, und nannte sie *Lytta*, ist aber nach *Latreille* zu dem alten Namen *Cantharis* zurückgekehrt, von dem wir hoffen wollen, daß er diesem nützlichen Insect für alle Zukunft verbleiben möge. In der Nomenclatur der Pflanzen ist dasselbe unaufhörliche Schwanken. *Zingiber* wurde *Amomum*, und ist jetzt wieder *Zingiber*; *Cardamomum* erhielt die Namen *Amomum repens*, *Amomum Cardamomum*, *Elettaria* und *Matonia*. Unterdeß bleibt die Substanz doch immer dieselbe. Andere Mittel, wie z. B. *Kino*, die von mehr als einer Pflanze kommen, schreiben beide britische Collegien doch einer allein zu, und jedes hat eine verschiedene, doch aber nicht die Pflanze gewählt, die das im Handel gewöhnlich vorkommende *Kino* liefert.“ *)

„Le mal est urgent, et menace de s'étendre de jour en jour. Il est temps d'y mettre un terme. Le remède en est facile; il ne tient qu'à nous d'en faire usage, et j'ai cru devoir prendre la parole et de traiter la chose publiquement, afin de solliciter et d'obtenir l'attention et l'assistance de mes Collègues.”

„Il ne faut pour cet effet que la réunion de tous les Médecins praticiens et académiciens, et de leur part l'engagement inviolable, de ne se servir dans leurs ordonnances que des anciens termes, et d'aucune autre langue que de la latine.”

Ich wiederhole es: der *officinelle* Name ist etwas ganz anderes, und soll etwas anderes seyn, als der *wissenschaftliche*. — Der *officinelle* ist der, der gleichsam *stereotyp*, unveränderlich, und allgemein verständlich ist, dessen *Wesen* eben darin besteht, daß er nicht wechselt. Der *wissenschaftliche* hingegen ist der, der mit dem Fortschritt der Wissenschaft sich verändert und immer wieder verändern muß, der nur den jederzeitigen Stand der Wissenschaft ausdrückt, und dessen *Wesen* eben im Wechsel besteht — denn die Wissenschaft soll nie stehen bleiben.

II.

3.

Hitze um gleichförmige Thermometer-Beobachtungen.

Es ist ein wesentlicher und großer Vorzug unserer Zeiten, daß die *Wärme* des menschlichen Organismus ein Hauptgegenstand der medizinischen Beobachtung und der medizinischen Behandlung geworden ist. Man erkennt endlich allgemein, daß Grad der Hitze eines der wichtigsten Zeichen Bestimmung und Beurtheilung der Krankheit bei

H 2

hitzigen Fiebern, und ihre Entziehung eines der wichtigsten Heilmittel hitziger Fieber und entzündlicher Affektionen ist. Genug, man betrachtet die Wärme in Krankheiten nicht mehr wie ehemals, bloß als ein gleichgültiges Symptom, sondern als das, was sie wirklich ist, die *erste Lebenspotenz*, die in ihrem angemessenen gehörigen Grade die wohlthätigste Erregung, also in ihrer übermäßigen Anhäufung die gefährlichsten und zerstörendsten Wirkungen auf das Leben, sowohl durch Ueberreizung als durch chemische Zersetzung, hat.

Wir können daher die Aerzte nicht genug aufmuntern, auch den Grad der Wärme bei ihren Kranken sorgfältig zu beobachten, und als eines der wichtigsten semiotischen Zeichen aufzuzeichnen.

Dazu aber gehört Gleichförmigkeit der Beobachtung, und wie können wir die erwarten, so lange der eine Arzt nach dem *Fahrenheit'schen*, der andere nach dem *de Lue'schen* und 100theiligen, der dritte nach dem *Réaumur'schen* Thermometer die Wärme bestimmt? — Meine Bitte geht also dahin, daß die Aerzte sich darin vereinigen möchten, ihre Beobachtungen alle nach dem *Réaumur'schen* Thermometer, als den am allgemeinsten in Gebrauch seyenden, anzustellen.

H.

zung über die unbegreifliche Sinnlosigkeit in den Urtheilen so erfahrener Aerzte, nimm bei mir mit jedem Tage zu.

Seit meiner fast 3jährigen Abwesenheit sind mir viele Bearbeitungen dieses Gegenstandes zu Gesicht gekommen, die mich empören, besonders auch deshalb, weil ich so gerne die Aerzte, und jeden andern Menschen, außer mir selbst, seiner Kenntnisse, seiner Beobachtungsgabe, seines Scharfsinns und — des edlen Herzens wegen, gerne verehren möchte. Allein ich kann es nicht!

Wir schreiten einstweilen zu *Marochetti's* Wuth- oder Eiterbläschen unter der Zunge. Hier heißt es fäglich: *Mutato nomine, fabula de Te narratur!* das heißt: die längst verworfene und vergessene Thorheit von dem Wurm schneiden unter der Zunge des Hundes, hat den Witz, welcher eine Krankheit des Verstandes ist, dahin gebracht, dieselbe auf den gebissenen Menschen zu übertragen, und eine berückende Parallele zu errinnen, die Zahl menschlicher Thorheiten zu vermehren. Die Wuthbläschen kommen mir vor, wie von *Humboldt's* Nachricht von den Amerikanern, welche die Kehle einer entsetzlich lärmenden Affenart verzehren und als Heilmittel anpreisen, wenn man an irgend einem Hals- und Schlundwehe leidet. Sonderbar daher, daß ein anderer oder früherer *Xanthos* diese Idee nicht bereits ergriffen habe, um dieses Mittel für die *Hydrophobia*, die *Angina membranacea* und die *Phthisis trachealis* zu gleicher Zeit zu empfehlen. — —

Um aber die physiologische Ungereintheit dieser *Marochetti'schen* Broccoli lebhaft vor Augen zu legen, so bitte ich den praktischen Arzt, sich bleib zu erinnern, daß, das Wuthgift, der tragste aller Ansteckungstoffe sey, und vermöge der vorliegenden Behauptung — von der Bisswunde der Hand oder des Fußes, überhaupt jedes Theiles der Oberfläche unseres Körpers, nach antagonistischen Gesetzen die 2 Bläschen unter der Zunge offenbar erzeugen müßte. Da nun diese Bläschen wieder verwinden sollen, so muß antagonistisch dieses Wuthgift neuerdings in die verharrete Bisswunde

der Extremität hinüberwandern und wir übergehen das hierhergehörige *Warum*, als unerklärbar! — Nun Gift wieder in der Wunde, und soll brechen, so ist es weltbekannt: d. schmerzen, sich röthen und aufbrechen müssen; — wenn die Wuth nicht um Bisse und oft schon in wenigen Tag

Jetzt nun tritt das allgemeine Er Nervensystems ein, und das vorher den des, dem Zungenbändchen so kopfs; neuerdings wieder, so wie sieht, nach eben denselben Gesetze Ausrottung der Zungenbläschen, die enthalten, heilen, so dürfte keine brechen, welches aber nicht wahr ist viele daran, welche keine Bläschen

Will man alles dieses Widersprache, allen Gesetzen der Physiologie entgegenzusetzen, — das im tendende Echo der *Plinius'schen* Fabel nun, man baue weiter fort; aber auch von da, wo man den Weg misschlagen findet, wieder zurückkehren

Es ist mir übrigens sehr unangenehm wie man nicht nur mein Vorwort so artig gelesen, sondern selbst seine eigenen Recensionen so schlecht beherzigt hat. Beurtheilungen meines Vorwortes (bei Fleischmann) zeichnet sich ein jene des Hrn. Prof. Richter aus, welcher letzten Blatte des 8ten Bandes seine genommen hat. Ich habe mich in seinem eindringenden Scharfsinne unfassung meines im Vorworte, noch nen Bestrebens: ein System der Methoden, welches nicht so erbärmlich, als bereits erschienenen Versuche, seyn gebührenden Hochachtung ausgesprochen

Es freut ungemein, wenn man welche die Sprache der Natur versteht

*) Hierüber im nächsten Stück ein mehr

umfassende Geister an einander gereihten ordnungslos scheinenden Winke mit der Sicherheit des Tiefblicks verfolgen, und ihre unwillkürliche Uebersetzung in billige Zweifel kleiden, welche alles enthalten, was nur dem Verfasser angenehm seyn kann; weil er das seltene Glück genießt, sich richtig verstanden zu sehen. — Herr Richter sagt nämlich nach Anführung der von mir selbst aufgestellten Antwortungspunkte, folgendes:

„Dieses heisst nun in der That sehr viel versprechen. Wer wird der leidenden Menschheit wegen nicht wünschen, daß das Versprechen gehalten werde. Ist dieses aber auch zu hoffen? „Darf man von einem einzelnen Manne etwas erwarten, was die gesammte Arzneikunde seit zwei Jahrtausenden nicht zu leisten vermogte? Ist es überhaupt bei dem jetzigen Zustande unserer Wissenschaft möglich, irgend einen Krankheitszustand so in seinem Innersten zu erforschen? In der That, wenn der Verfasser Wort hält, so erwirbt er sich nicht allein für die Wasserscheu, sondern für die gesammte Arzneikunde das größte Verdienst.“ etc.

Bei diesen Worten wagt man noch in unserm Zeitalter, in gegenwärtigem Jahrzehend, kras genug, von *Mitteln* zu reden? Ist denn die Medizin so tief gesunken, daß nur *Mittel* sie glücklich machen können, und nicht die Erkenntniß? Es ist mir in der That zu verzeihen, wenn mich bei dem herzerhebenden Bewußtseyn, wirklich derjenige zu seyn, welcher zu leisten vermag, was die gesammte Medizin in zwei Jahrtausenden nicht zu leisten vermogte, der beleidigte Stolz, nicht verstanden und — verkannt zu werden, zu tiefem Stillschweigen verleitet. Was hilft mir mein Wort, wenn ich Niemanden finde, der mich versteht!

Eine Basis, eine Grundlage, eine Entdeckung in ihrem allgemein eingreifenden Gesammtumfange habe ich zu geben, eine Reform der Nevropathologie bringe ich, daher empört mich auch das Wort: *Mittel*, *Geheimniß*, *Arcanum*, *Verkauf*, *Schacher*. — Spreche ich denn zu Quacksalbern, oder habe ich mich an denkende Aerzte gewendet; und unter dieser Zahl finde ich nun bloß einen Richter,

und sonst Niemanden, der mich begreift? — und der mich in meinem Vorhaben zu unterstützen anrath?

Ist es denn nach vollen 7 unndts/verstrichenen Jahren, nach 10,000 an dieser furchtbaren Krankheit verstorbenen Europäern, den Praktikern noch nicht einleuchtend geworden, daß alle unsere Ansichten, Prämissen und Vorbegriffe, durchgängig falsch und unzureichend seyn müssen; man hätte sich ja offenbar auf irgend eine Art glücklichen Resultaten nähern müssen. Glaubt man denn, ich besitze ein Mittel, welches man wie *Quecksilber*, *China* und *Canthariden* zu bestimmten, ausschließlichen Zwecken verwenden könne? Ich habe es angegeben und einliefern sollen, wie die Jäger die Klauen und Schnäbel von Falken und Adlern, um dann Schußgeld zu bekommen! — Ist man denn noch nicht zur Ueberzeugung gelangt, daß ich früher den Götzen herabwerfen muß, bevor ich den Aesculap auf den Altar stelle?

Hätte nicht Dr. Jenner gelächelt, wenn sich jemand erboten hätte, statt seiner das große Vorhaben auszuführen, und hätte er nicht darüber sich entrüstet gefunden, wenn Jemand durch schändlichen Betrug, Ränke, Fallen und absichtliche Bedrückungen, gewaltsam sein großes Werk hätte an sich reißen, und ihn um Ehre und Lohn bevorzugen wollen? Nur der lebendig Ergriffene von seiner Idee Durchdrungenes vermag es auszuführen, aber Niemand Anderer! Dabei kommt es, daß un-

auch nur davon mehr spreche? Es beleidigt ihn, als Kenner seines Besitzes, wenn man es nicht werthschätzt, und seine Geringschätzung gegen andere hat Grund; das Anfeinden der Menge gegen ihn aber straft er mit stillschweigender Verachtung. — Man wird die Welt nicht ändern! der verdienstlose Schmeichler kriecht und erschleicht sich alles; das stolze Verdienst will aber erkannt und gesucht seyn.

Meine Zögerung ist aber Maske, um den Gang in Ordnung zu erhalten, und nothwendige Erörterungen früher herbeizuführen. Die ganze Welt weiß es, daß Graf *Semonville* in Paris im Mai 1822, mir 100,000 Franken oder 40,000 Fl. C. M. dringend anbot, den Doctor *Gall* zum Mittler wählte, durch Notare alles gerichtlich abschloß, mehrere Glieder der Pairskammer zur Unterzeichnung dieser Summe bewog, und dieselbe an *Lafitte et Comp.* baar auszuliefern, die Entscheidung aber der Akademie von Paris, auf welche ich mich selbst berief, zu überlassen, einverstanden und bereit war.

Ioh schlug alles aus, um so heftiger, je eindringender es war; warum that ich das? Bin ich eigennützig, so war ich ja am Ziele; oder besitze ich es etwa nicht? oder fürchte ich mich beim Worte genommen zu werden? — Das ist denn doch nicht möglich! Was ist nun aber der verborgene Grund einer solchen widersprechend scheinenden Handlungsweise. Warum floh ich, stürzte in den Ocean, und kam um die Erdkugel herum; Was suchte ich zu vergessen, oder was abzuschütteln?

Ich thue nichts ohne Ursache, denn alle Hindernisse, welche man mir legte, habe ich besiegt, und wie man sieht, meinen Zweck, den ich verfolgte, jedesmal erreicht; denn meine Reise ist sehr glücklich beendigt. Woher kann nun eine solche Gemüths-Verschlossenheit herrühren, welche sich gefühllos für alles Unglück der Menschheit zu beweisen scheint, da es doch von der andern Seite anerkannt ist, daß er für andere Ehre und Leben daran setzt, und nichts anspricht.

Um aber dieß jedermann auffallende Phänomen, der noch von keinem Philosophen ergründeten Seelenlehre, und den Eigenthümlichkeiten des mensch-

lichen Herzens zu berühren, wünscht Welt, welche offenbar diese Entdeckung decisive Heilart dieser, sie so in Satzenden Krankheit ungemein beschwülste und erführe: Was mich auf was mich bewog, einen medizinisch aufzusuchen; was mich in einen hohen stand versetzte, diese so verborgene erschwingen; welcher Sporn mich verfolgen; und was endlich die Ursache auf das hartnäckigste darauf best einer absoluten grossen Summe nicht sen — und warum ich endlich auf wirklichen Angebot solches nicht an diese *Entdeckungs-Ursache* dem europäischen Publikum nicht bekannt ge

Herr Med. Dr. *Linhart* in Prag, nialrath und Protomedicus von Böhmen dann Med. Dr. *Baier*, und der Prorichtlichen Arzneikunde in Prag, *Crombholz*, werden diese vorliegende *Ursache* am genügendsten anzugeben welche ich hiermit das ärztliche, als *begehrende* Publikum verweise. Die Männer können durchaus keinen An das Gesammte vorzulegen, weil Niemanden zur Last gelegt werden k zugleich mir die Enthüllung dersel rekte zukömmt.

So wie im nächsten Heft diese unentbehrlich zu wissende *Entdeckung* gesendet und darin aufgenommen w meine unmittelbare Erklärung und D dabei alle Schwierigkeiten gehoben der Bekanntmachung nichts weiter n steht, worüber sich denn doch der F ohne Ursache zu erfreuen haben w wäre bei einer so streng erprobten E Wohlthat für das gesammte menschlic sehr traurig, wenn man nicht wüßte welchem Glückstern, welchem U Umstände man solches zu verdanken das Publikum über Einiges im Dunke

wird meine jetzige Reisebeschreibung das Weitere nachträglich aufklären.

Ich wünsche daher selbst, daß obige 4 verehrte Herren Aerzte diesem allgemeinen Begehren nachgeben, und den ersten unerläßlichen Schritt zur Bekanntmachung thun möchten.

Dresden den 3. September 1824.

F. W. Sieber.

5.

Was der Heilkunst wahrhaft Noth thut.

Was Hr. *Windischmann* hierunter versteht, das findet man in seinem Buche, worüber ich die Leser auf die *Bibliothek d. pr. H.* September-Heft verweise, wo sie auch mein Glaubensbekenntniß finden werden.

Hier nur ein Wort darüber im wissenschaftlichen Sinne. Hier scheinen mir die Hauptfehler der jetzigen Kunst folgende zu seyn: *Oberflächlichkeit im Studiren und Handeln, Mangel an tiefen gründlichen Eindringen in die Natur und Kunst, das beständige Haschen nach Neuem, wozu allerdings die jetzige schnelle Verbreitung jedes neuen Einfalls, Versuchs und Mittels ohne gehörige Kritik, und die Beschränkung so vieler Aerzte lediglich auf diese Klasse von Tages-Schriften viel beiträgt, die Vernachlässigung des Alten und Bewährten, jenes mühsam erworbenen tausendjährigen Schatzes der Erfahrung und Wahrheit, und endlich eine zu weit getriebene Vorliebe für das Experimentiren. Die Kunst scheint in der That jetzt nur eine große Experimentiranstalt geworden zu seyn, in der man die Menschheit unaufhörlich neuen Versuchen mit jedem neuen Mittel unterwirft.*

Aber woher soll die Hülfe kommen? — Ohn-
streitig daher, woher größtentheils jene fehlerhafte

Richtung ihren ersten Ursprung genommen, wo das junge Gemüth allein die Wahrheit für sein ganzes Leben erhält. — Von Schulen und Bildungsanstalten. — Und was uns hauptsächlich Noth thut.

Wenn freilich der Jüngling, ohne gründliches Studium von Pathologie und Semiotik vorbereitet zu haben, sogleich in solchen Anstalten übergeht, und nur sorgt, mit Rezepten und neuen Mitteln anzufangen, die jungen Leute genug gethan zu haben, wenn sie spezielle Pathologie hören, welche sich zur speciellen Therapie gehört, ja an den Universitäten sieht, wo gar keine Semiotik gelehrt wird; Wenn man sieht, daß die Universitätslehrer nicht ihre Zuhörer, sondern selbst bei ihren Vorlesungen im Auge haben, durch neue unerhörte paradoxe Sätze, Theorien und Hypothesen sich Ansehen und Ruf zu verschaffen, Schein von Originalität und Genialität, nur einem neuen Modestystem Eingang zu verschaffen, statt eine gründliche und sich gründende Vorlesung bei ihren Zuhörern zu beabsichtigen, muß man sich über diese Richtung nicht wundern — Dann fühlt man leider recht tief, was uns Noth thut.

Man lasse eine klassische Schulbildung zu Grunde gehen, Nahrung und Kräftigung des Geistes durch das Studium der alten Sprachen, besonders der Griechischen; — lasse dann ein gründliches Studium der Anatomie und Physiologie nebst der Medicin, erst der Anatomie und Physiologie nebst der Medicin, dann aber vorzüglich der Pathologie und Semiotik — aber für die Pathologie und Semiotik im Sinn der alten Schulen, nicht bloß ein Apparat neuer unbalancirter Hypothesen dessen, was jetzt eben Modestystem heißt, vielleicht schon im nächsten Jahre von der alten Hypothese verdrängt wird, sondern ein klassisches Compendium faktischer, Zeiten feststehender, Wahrheiten ist — Die alten Schulen folgen, daß der Geist mit Achtung vor der Natur, der Natur die wahre Kunst, für die Selbstwirksamkeit und die Harmonie der Natur und ihre alten Priester und Propheten, erfüllt werde, und es werden die alten

... sie nach in diesem Sinn ihr ganzes Leben durchforstet.

Genug, unsere Universitätslehrer sollten wohl bedenken, daß Universität und Akademie der Wissenschaften zwei ganz verschiedene Dinge sind, — der Zweck der letztern Förderung und Weiterbringung der Wissenschaft, der erstern aber nur Mittheilung dessen, was wirklich wahr und faktisch be-
steht, und lebendige Aufregung und gründliche
Erregung des Geistes ist, — daß dem noch unmündigen
Jüngling des Lohrlings mancher geniale Gedanke, man-
che Hypothese, die in einer Akademie der Wis-
senschaften sehr interessant seyn würden, noch un-
nützlich, ja störend in der ersten Begründung sei-
nes Wissens ist, und daß ein Hauptbedingniß ei-
nes guten Lehrers ist, im Anfange nicht Alles zu
sagen, sondern seinem Vortrag und seiner Genialität
eine Beschränkung, dem Fassungsvermögen
der Zuhörer gemäß, vorzuschreiben.

H.

6.

Correspondenznachricht.

Ueber die Pockenepidemie zu Copenhagen.

Noch grassiren die Pocken epidemisch zu Co-
penhagen. In der zur Absonderung der Pockenkran-
ken errichteten Anstalt wurden vom 22. Januar bis
Juni d. J. 192 Kranke aufgenommen; und
im Januar 15, im Februar 5, im März nur 2.
Man glaubte man die Epidemie bald beendet, als
April 22, im Mai 37, und im Juni 111 auf-
genommen werden mußten. Sehr bemerkenswerth
hierbei der Umstand, daß der Ausbruch der
Pocken in so entgegengesetzten und verschiedenen
Theilen der Stadt erfolgte, daß man ihn leicht atmos-
phärischem Einfluß und Ansteckung hätte zuschrei-
ben können. Von den genannten 192 Kranken zeigte

sich bei 6 keine Krankheit, welchen Verlauf mit der Variola Aehn-
hätte, 66 waren nicht vaccinirt ge-
aber wurde behauptet, sie seyen vac-
Bei den Letztern erschienen die Pock-
der modificirten (*modified*, *mitigate*
von denselben starb. Dagegen st-
nicht vaccinirten 14. Noch ist es be-
dafs bei der hiesigen Epidemie von
cicinirten, vorzugsweise die, welche
bis zwanzig Jahren geimpft worden,
ken ergriffen wurden, die vor fünf
geimpften aber befreit blieben. (N.
Hrn. Dr. Otto zu Copenhagen).

7.

*Miscellen Preussischer Aerzte aus den
Sanitätsberichten.*

(Fortsetzung.)

*Zwei Beispiele von schnell entstand-
gehobenen Wahnsinn.* — Der Dr. W.
handelte einen plötzlich entstandenen
schwindenden Wahnsinn: Ein junger
23 Jahren, sanguinischen Temperamen-
und von heiterer froher Gemüthsstimmung
der Jagd nasse Füße und erkältete sich
darauf empfand er einige Abspannung
haftes Ziehen in den Gliedern, war
und verrichtete seine gewöhnlichen Ge-
lich und ohne weitere Veranlassung
Bewusstseyn und ergriff stillschweigend
Nähe stehende Flinte, lud sie un-
Befragen, sich erschieszen zu wol-
Mühe und Gewalt konnten ihn 4 M-
wehr entreißen und ihn ins Bett zu-
schlaflose Nacht folgte auf diese E-
mancherlei Irrwahn äußerte die kra-
Phantasie des jungen Mannes. Der
Arzt fand ihn mit rothem Gesicht,
und zerstörten Ansehen; der Puls wa-

Hertz schlug heftig und die Brust war beklommen. Ein reizendes Klystier bewirkte eine starke Ausleerung und ein tüchtiges Brechmittel starkes Erbrechen. Hierauf kehrte das Bewußtseyn sogleich und vollständig zurück, so, daß der Kranke wie aus einem Traum erwachte, ohne sich des Vergangenen zu erinnern. Dieser gute Zustand blieb auch dauernd, und die frühere körperliche und geistige Gesundheit war wieder hergestellt.

Ein ähnlicher Fall ist folgender: Der Kreisphysikus Dr. Rudolph zu Cottbus beobachtete eine transitorische Manie bei einem jungen, robusten, vorher vollkommen gesund gewesenen Manne. Er hatte sich bei der Löschung einer Feuersbrunst stark angestrengt, und sehr eihitz, war durchnäßt worden, hatte viel Rauch eingeschluckt, und nachher einige Gläser Brantwein getrunken, den er nicht gewohnt war. Plötzlich verlor er das Bewußtseyn, kannte seine Umgebung nicht, weinte, jammerte und rasete, ohne daß man eine Beschleunigung des Pulses und Andrang des Bluts nach dem Kopfe wahrnahm. Ein gereichtes Brechmittel, welches starke, von Rauch geschwärzte Ausleerungen hervorbrachte, wirkte vortrefflich. Der Mann verfiel hierauf in einen tiefen Schlaf, aus welchem er völlig gesund erwachte.

Uebertragung einer Thierkrankheit auf Menschen.

— Eine merkwürdige Uebertragung einer Katzenkrankheit auf zwei Mädchen fiel im Worbisser Kreise in Breitenbach vor. Dasselbst bekamen die Katzen einen Ausschlag, der der Krätze der Menschen ähnlich war, nur mit dem Unterschied, daß er gleichzeitig das Gesicht mit ergriff, und die Thiere so unruhig machte, daß sie in beständiger Bewegung waren und sich das Gesicht, hauptsächlich die Ohren immerwährend kratzten, und zwar so, daß das Blut darnach floss. Mehrere starben daran. Zwei von diesen kranken Katzen waren gewohnt, bei zwei jungen Mädchen im Bette zu liegen, worauf beide Mädchen denselben Ausschlag, der dem 14tägigen Gebrauche einer Auflösung des Quecksilber-Sublimats wich, bekamen.

Schlafsucht von 451 Tagen. — Zu Medebach in Westphalen schließt noch jetzt (im August) ein

zwanzigjähriges Mädchen seit 461 Tagen ununterbrochen. Nur mit Mühe wird sie erweckt, um Nahrung zu sich zu nehmen, und die natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen, schläft dann aber sogleich wieder ein. In der ganzen Zeit ist sie nur ein einzigesmal von selbst erwacht. Alle Funktionen, auch die Menstruation, sind in der Ordnung. Wärme und Puls natürlich. Von Ursachen ist bis jetzt nichts aufzufinden, als eine früher erhaltene Kopfverletzung. Der Verlauf und Ausgang wird mitgetheilt werden. Hr. Dr. Liebhart und der Kreisphysikus beobachten sie genau.

Heilung eines Pemphigus. — Der Kreisphysikus Dr. Rudolph zu Coburg beobachtete einen Pemphigus bei einem 60jährigen, früher stark vom Podagra heimgesuchten Manne, welcher schon vor 8 Jahren an demselben Uebel gelitten hatte. Der Mann erkrankte nach einigen Anfallen von unvollkommen ausgebildetem Podagra an einer *Blennorrhoea ventriculi* mit biliösen Zufällen, welche durch Salmiak, Rhabarber, Mohasaft und bittere Mittel beseitigt wurde. Hierauf entstanden Blasen auf der Haut, mit entzündlichem Rande, die sich nach dem Gebrauche des Schwefels mit weinsteinsaurem Kali bald verringerten. Als aber der Mann einige Excesse im Weingenusse begangen, und als Tischwein sich eines jungen Weines bedient hatte, bekam er ein remittirendes Fieber, wobei mehrere Blasen von der Größe einer Erbse bis zu der einer Bohne sich bildeten, und besonders die Extremi-

der Blasen wurde bald durch diese Mittel
 heil, es erfolgte aber von neuem, als der
 Patient ohne Vorwissen des Arztes wieder jun-
 gere Weine und das bekannte, an Aepfelsäure
 Carbonat Bier getrunken hatte. Der Ge-
 brauch des Schwefelkali's mit Seife in Pillenform,
 dann mit der *Tinctura Rhei aquosa* und später
 Chin mit gebrannter Magnesia, zuletzt aber
 ein Mittel bewirkte in Zeit von 3 Wochen
 vollständige Wiederherstellung. Wie die Blä-
 sen verloren, Hofe der Urin reichlicher, und
 einen rothen Bodensatz.

(Die Fortsetzung folgt).

8.

*Wetter- und Gesundheits- Constitution von Berlin
 im Mai 1824.*

Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
27	+12	450	S	hell, Wölkchen, lau.
28	+11	36	S	hell, Wolken, heisse.
29	+15	39	OO	hell, Wolken, Wind.
30	+11	51	OO	heiter, Wind.
31	+20	29	OO	hell, Wölkchen, stürmisch.
1	+14	32	OO	sternhell, Wind.
2	+11	26	OO	stürmisch, Wolken.
3	+18	39	O	Sturm, Sonne, Wolken.
4	+10	32	O	sternhell.
5	+9	36	SW	trüb, Regen, Wind.
6	+11	60	SW	trüb, Wind.
7	+8	66	SW	Mondschein, kühl.
8	+5	78	SW	heiter, frisch.
9	+12	63	SW	Wolken, etwas Regen, Wd.
10	+8	59	SW	hell, Wolken.
11	+6	70	SW	trüb, kühl.
12	+17	36	S	Sonnenbl., warmer Wind.
13	+10	77	SW	Wolken, Regen, Donner.
14	+9	89	SO	trüb, kühl.
15	+15	51	S	Sonnenbl., lauer Wind.
16	+12	72	S	trüb, Regen.
17	+8	83	SW	gebrochener Himmel, kühl.
18	+14	45	W	hell, Wolken.

Tag.	Barometer.	Thermomct.	Hygromet.	Wind.	Wi
9.	27 5 ¹¹	+10 ¹	560	W	Mondsche
	28 4	+6 ²	73	W	hell, kühl.
	28 5	+11 ²	88	W	hell, Wind
10.	28 5	+8	35	W	hell, kühl.
	28 5 ¹	+3	68	SW	hell, frisc
	28 2 ¹	+14 ¹	37	SW	trüb, lau.
11.	28 2 ¹	+8 ²	44	SW	hell, kühl
	27 21 ¹	+6 ¹	70	SW	gebr. Him
	28 1	+12	33	W	hell, Wind
12.	28 2 ¹	+7 ¹	70	NW	hell, kühl
	28 2 ¹	+9	69	NW	heiter, Na
	28 2 ¹	+11	88	NW	hell, Wind
13. Vollm.	28 0	+7 ¹	42	W	wolkig, k
	27 11 ¹	+3	64	W	hell, frisc
	28 0	+12	37	W	hell, ange
14.	27 11 ¹	+9	38	O	hell, kühl
	27 11	+6	57	O	bedrohter
	27 10 ¹	+16 ¹	37	O	Sonne, W
15.	27 9	+11 ¹	78	O	trüb, Reg
	27 8 ¹	+9 ¹	92	O	trüb, etw
	27 8 ¹	+12	95	O	trüb, lau.
16.	27 8	+11 ¹	97	O	trüb, Gew
	27 8	+7 ¹	95	O	kühl.
	27 8 ¹	+18	60	SW	trüb, stür
17.	27 8 ¹	+9	68	SW	trüb, kühl
	27 8	+6	62	SW	trüb, Reg
	27 10 ¹	+10 ¹	69	N	trüb, Son
18.	27 11 ¹	+7 ¹	82	W	trüb, kühl
	27 11 ¹	+6 ¹	73	SW	trüb, kühl
	27 11 ¹	+10 ¹	57	SW	Sonnenbl.
19.	27 10 ¹	+6 ¹	85.	W	Sternbl.,
	27 9	+6 ¹	83	SW	trüb, kühl
	27 8 ¹	+7	81	SW	trüb, kühl
20.	27 10	+5	67	SW	hell, frisch
	27 10	+3 ¹	79	SW	gebr. Him
	27 10 ¹	+10	62	SW	gebr. Him
21. L. Vrt.	27 10	+6 ¹	73	SW	trüb, kühl
	27 11	+5 ¹	83	SW	gebr. Him
	28 0	+11	47	SW	hell, Voll
22.	28 0	+6 ¹	60	W	hell, Voll
	28 0	+8	80	SW	hell, frisch
	28 2	+12 ¹	42	SW	Sonnenbl.
23.	28 0	+9	46	SW	trüb.
	27 11 ¹	+7	60	SW	trüb.
	27 11 ¹	+11	51	SW	trüb, Rege
24.	27 11 ¹	+8	46	SW	trüb.
	27 11	+7	75	W	gebrochne
	27 11	+10 ¹	53	W	gebrochne
25.	27 11	+6	64	NW	hell, Wolk
	28 2	+5	79	NW	heiter, Rei
	27 12 ¹	+12 ¹	58	W	hell, Wolk
	27 12	+9 ¹	41	W	Sternblick

Tag.	Baromet.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
26.	28 2/3	+ 6	670	SW	hell, kühler Wind.
27.	28 3/4	+ 11	58	SW	hell, Wolken, lauer Wind.
28.	28 4	+ 9 1/2	51	NW	hell, Wolken, Wind.
29.	28 4	+ 11 1/2	68	W	hell, Wolken, stürmisch.
30.	28 4 1/2	+ 11 1/2	53	W	hell, Wolken, stürmisch.
31.	28 5	+ 9	44	NW	hell, Wind.
1. Febr.	28 5 1/2	+ 6 1/2	75	NW	hell, Wolken, Wind.
2.	28 6	+ 13 1/2	48	NW	hell, Wolken, Wind.
3.	28 5	+ 8 1/2	77	NW	hell, kühl.
4.	28 4 1/2	+ 6 1/2	83	NW	trüb, Wind.
5.	28 4	+ 11	51	NW	hell, Wolken.
6.	28 3	+ 10 1/2	56	NW	hell, Wolken.
7.	28 2	+ 6	79	SW	heute, kühl.
8.	28 2	+ 16	87	SW	hell, Wolken, warm.
9.	28 2	+ 11	49	SW	hell, angenehm.
10.	28 2 1/2	+ 8	66	O	hell, angenehm.
11.	28 4 1/2	+ 16	85	O	hell, Streifwolken.

Das Wetter im *Mai* fing mit grosser Hitze an, welche aber bald in ein mässig feuchtes und sehr fruchtbares Wetter überging. Vom 9ten bis 13ten war es trocken, hell und kühl. Am 15ten war ein Gewitter, am 16ten, 17ten und 18ten donnerte es. In der grossen Hälfte des Monats war es feucht und sehr kühl, besonders am 19ten (an diesem und den folgenden Tagen ist in einigen Gegenden Deutschlands Schnee gefallen), seit den 24ten war es trockner, und in den drei letzten Tagen auch angenehmer und wärmer, bei heiterm Sonnenschein.

Der *Himmel* war 3 Tage trübe, 8 Tage gebrochen, und 20 Tage hell mit Wolken.

Windtage waren 21, davon der 2te, 3te, 16te und 27ste stürmisch. *Regentage* waren 12.

Der *Temperatur* nach gab es 2 warme, 9 lau-warme und 20 kühle Tage, von denen sich der 12te, 13te, 22ste und 25te durch Reif und Nachtfrost auszeichneten.

Der *Beschaffenheit der Luft* nach waren 2 trocken, 14 mittel- und 15 feuchte Tage.

Der *Stand des Barometers* war mässig hoch

und beständig; unter 93 Beobachtungen 47 mal über,
8 mal auf und 38 mal unter 28".

Der höchste Stand d. 28sten 28"5''' }
Der niedrigste den 15ten 27"8''' } Unterschied 9'''.
Der mittlere 28"2''' }

Das *Thermometer* stand unter 93 Beobachtungen
6 mal zwischen 2 und 5 +, 42 mal zwischen 5 und
10 +, 35 mal zwischen 10 bis 15 +, 8 mal zwischen
15 bis 20 +, 2 mal zwischen 20 u. 22 +.

Der höchste Stand d. 1sten 21½° + }
Der niedrigste d. 12ten 2 + } Unterschied 19½°.
Der mittlere 9 + }

Das *Hygrometer* stand
am feuchtesten den 15ten 97° }
am trockensten den 9ten 28° } Unterschied 69.
Der mittlere Stand 61° }

93 Beobachtungen des *Winds* gaben folgendes
Resultat: 1 mal Nord, 6 mal Süd, 17 mal Nordwest,
18 mal Ost, 19 mal West, 52 mal Südwest.

Es wurden geboren: 282 Knaben.

303 Mädchen.

685 Kinder, (7 mal Zwi-
linge, 1 mal Drillings).

Es starben: 478 Personen, (246 über 10



Die Todtenlisten enthalten die Zeit vom ersten 28sten Mai, also 28 Tage. Auf den Tag hiem den Durchschnitt 21 Geburten und 17 Todesfälle, und ist dies Verhältnisse dem im vorigen Monat gleich geblieben.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: beim Zahn um 2, unter Krämpfen um 23, an den Pocken um 1, an Masern um 9, am Scharlachfieber um 3, an der Lungensucht um 2, an der Bräune um 1, an Kindbette um 1, die Zahl der Selbstmörder um 3.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: am Sticksüsten um 3, an Entzündungsfebern um 6, am Nervenfieber um 5, am Schlagfluß um 9, an Entkräftung um 7.

Gleich geblieben ist die Sterblichkeit: an Schwäche, an der Abzehrung, an der Wassertucht, und die Zahl der Todtgeborenen.

Von den 232 Gestorbenen unter 10 Jahren waren 152 im ersten, 30 im zweiten, 18 im dritten, 8 im vierten, 9 im fünften, 13 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich im Vergleich zum vorigen Monat um 32 vermehrt.

Im ersten Lebensjahre starben, die 26 Todtgeborenen mitgerechnet, 77 Knaben 75 Mädchen, darunter 15 aus Schwäche, 9 beim Zahnen, 30 unter Krämpfen, 1 an Schwinden, an Masern 3, an Entzündungsfebern 2, an abzehrenden Febern 7, am Schlagfluß 9, am Durchfall 1, an der Blausucht 1.

Von den 59 gestorbenen unehelich geborenen Kindern waren 47 im ersten, 7 im zweiten, 1 im dritten, 1 im vierten, 2 im fünften, 1 von 5 bis 10 Jahren. Es waren gestorben: 5 aus Schwäche, 3 beim Zahnen, 26 unter Krämpfen, 1 an Schwinden, 1 an Pocken, 2 an Masern, 4 an Entzündungsfebern, 7 am Zehrfeber, 2 am Schlagfluß, 1 am Durchfall, 7 waren todt geboren.

Von den 245 Gestorbenen über 10 Jahren waren 5 von 10 bis 15, 6 von 15 bis 20, 41 von 20 bis 30, 4 von 30 bis 40, 38 von 40 bis 50, 46 von 50 bis 60, 1 von 60 bis 70, 42 von 70 bis 80, 6 von 80 bis 90, 1 über 90 Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich im Vergleich zum vorigen Monat vermindert um 27.

Unglücksfälle. Ertrunken ist 1 Mann 1 Kind, an Kopfverletzung verstorben 1 Mann.

Selbstmörder. Ersäuft hat sich 1 Mann und 1 Frau, erhängt haben sich 2 Männer, erschossen hat sich 1 Mann, vergiftet hat sich 1 Mann, in den Hals geschnitten 1 Mann.

In diesem Monat war ebenfalls keine Veränderung im Grund-Charakter der Krankheiten beobachtet worden. Als vorherrschende erschienen alle Arten katarthalische und rheumatische sowohl akuter als chronischer Leiden. Besonders hatten sich die akuten Anschlagskrankheiten mehr verbreitet, unter welchen namentlich das Scharlachfieber in mehreren Fällen nicht ohne bedeutende Gefahr auftrat. In der Regel gesellte sich zu demselben eine Anschwellung der Parotis, welche besonders jüngere Kinder in große Lebensgefahr brachte. Diese Geschwülste blieben auch nach beendeter Krankheit, nach erfolgter Abschuppung in chronischer Form zurück, und verschwanden in der Regel allmählig ohne in Eiterung überzugehen. Die Pocken halten sich noch immer im nordöstlichen Theil der Stadt, denn von den 45 amtlich bekannt gewordenen Kranken sind allein 37 aus der Spandauer Vorstadt. Seit dem Anfang der Epidemie um der Mitte

**Spezielle Uebersicht der im Mai 1824 in Berlin
Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.**

Krankheiten.	Männl. Ge- schlecht		Weibl. Ge- schlecht		Summa
	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	
Ans Schwäche	1	6	1	7	13
Unzeitig oder Todgeborene	1	0	1	0	2
Beim Zahnen	1	1	1	1	4
Unter Krämpfen	4	2	1	1	8
Am Wasserkopfe	1	1	1	1	4
An Schwämmen	1	1	1	1	4
An der Blausucht	1	1	1	1	4
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	1	1	1	1	4
Am Stiekhusten	1	1	1	1	4
An Pocken	1	1	1	1	4
An Masern und Rötheln	1	1	1	1	4
Am Scharlachfieber	1	1	1	1	4
An Entzündungsfebern	18	4	12	1	35
Am Schleimheber	1	1	1	1	4
Am Nervenheber	1	1	1	1	4
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	35	12	33	11	81
An der Lungensucht	13	1	6	1	21
An der Bräune	1	6	1	1	9
An der Gelbsucht	1	1	1	1	4
An der Wassersucht	11	1	10	1	23
Am Blutsturz	1	1	1	1	4
Am Schlagflusse	14	6	12	6	38
An der Gicht	1	1	1	1	4
An der goldenen Ader	1	1	1	1	4
Am Durchfall und der Ruhr	1	1	1	1	4
An Leibesverstopfung	1	1	1	1	4
An der Melancholie und Wahnsinn	1	1	1	1	4
In dem Kindbette	1	1	1	1	4
Am Krebs	1	1	1	1	4
An der Entkräftung Alters wegen	24	1	20	1	46
An Unglückstallen mancherlei Art	2	1	1	1	5
An nicht bestimmten Krankheiten	1	1	1	1	4
Selbstmorder	1	1	1	1	4
Herzkrankheiten	1	1	1	1	4
Summa	137	119	109	113	478

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde Septbr. 1824 enth
Dr. F. A. Puchelt Beiträge zur Medicin als W
senschaft und Kunst.

J. H. Windischmann, Ueber etwas, das d
Heilkunst Noth thut. (Mit einer Schlussbemerkung
von Hufeland.)

Kurze litterarische Anzeigen.

D. Clemens Anthropologische Fragmente.

D. Held Kurze Geschichte der Heilanstalt der
barmherzigen Brüder in Prag.

D. J. C. Jörg Critische Hefte. Drittes Hefte.

E. von Siebold Beschreibung einer vollkom
Exstirpation der scirrösen Gebärmutter.

D. Mansfeld Ueber das Alter des Bauch-
Gebärmutterschnittes an Lebenden.

D. Martin Luther und Philipp Melanch
thon Ueber den Arzt und seine Kunst, von
Ch. F. Mohnike.

Akademische Schriften der Universit
zu Berlin.

G. A. Köhler de Diagnosi morborum gravidit
uterinam simulantium.

A. F. Schmidt de Trichiasi et Entropio.

C. E. Deckart Diss. sistens descriptionem e
cretionis venae canae superioris una cum ingu
Aortae adscendentis aneurysmate, adnexa m
historia.

A. H. Krause de Herniis inguinalibus et crur
ibus incarceratis.

J. C. Hasper de Puerperarum regimine.

E. J. Mattersdorf de Epilepsia.

Bibliographie.

Frankreich. — England.

J o u r n a l **der** **chischen Heilkunde.**

Herausgegeben

von

W. H u f e l a n d,

**ausf. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
eiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin an der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**an Professor der Medicin an der Medici-
nischen Academie für das Militair, außer-
ordentlich an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

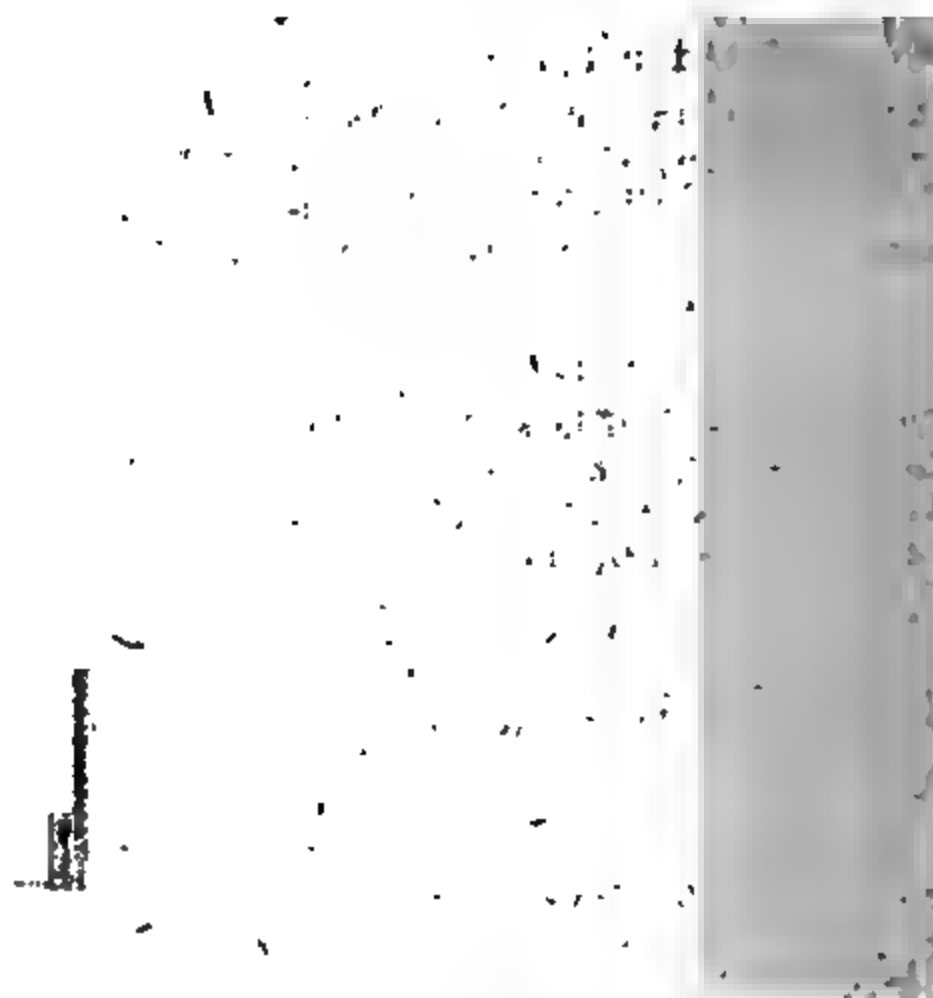
*an, Freund, ist alle Theorie,
schon grün des Lebens goldner Baum.*

Göthe.

IV. Stück. October.

B e r l i n 1 8 2 4.

Druckt und verlegt bei G. Reimer.



L.

Die Pockenepidemie

der

Jahre 1823 und 1824,

nebst ihren Resultaten,

besonders

in Beziehung auf modificirte Pocken,

Von

Dr. C. W. Hufeland.

Mit Recht können wir die Jahre 1823 und 1824 pockenepidemische Jahre nennen, denn nicht bloß in Berlin, Brandenburg, Pommern, Ostpreußen und Sachsen, sondern auch in der ganzen nördlichen Hälfte von Teutschland, in Holland, Dänemark, Schweden, Frankreich, ja selbst nach den neuesten Nachrichten in Nord-Amerika, waren die Pocken ungleich häufiger als in vielen Jahren vorher.

Vor dreißig Jahren würden zu einer solchen Zeit Tausende befallen, Tausende ein Opfer des Todes geworden seyn. Dieß war freylich nicht, bei der allgemein eingeführten Vaccination, nicht mehr möglich, und wir wollen der himmlischen Wohlthat von Herzen danken. Aber unleugbar war das, was die Pockenepidemie eigentlich erzeugt, vor-

handen, nämlich jene allgemeine, wahrscheinlich atmosphärische, Disposition, wodurch eine grössere Geneigtheit der Organismen zur Aufnahme des Contagiums und eine leichtere Reproduction desselben hervorgebracht wurde. Nicht daß wir die Atmosphäre als Erzeuger des Pocken-Contagiums betrachteten, oder überhaupt an dessen jetzt mögliche neue Erzeugung ohne vorhergegangene Ansteckung glaubten, sondern sie verhielt sich nur dazu als begünstigende Bedingung seiner Empfänglichkeit.

Diese Epidemie hat Gelegenheit zu manchen neuen und interessanten Erfahrungen, so wie zur Berichtigung und Bestätigung älterer gegeben.

Eine vollständige Beschreibung derselben in unserer Gegend, wird uns Hr. Dr. *Bramer* liefern, der sich dabei so große Verdienste um ihre Bekämpfung durch die Vaccination erworben hat. Und schon sind schätzbare Schriften bei dieser Veranlassung von den Herren *Wendt* *), *Julius* **), *Gittermann* ***), besonders aber Hrn. *Lüder's* ****), erschienen, der mit der größten Sorgfalt eigene und fremde Beobachtungen, besonders über die Modifikationen des *Variola*, gesammelt, und sie

mit großem Scharfsinn gesichtet und verarbeitet hat, so daß man sein Buch gewiß als eines der vollständigsten und klassischsten über diese wichtige Materie betrachten kann.

Auch mir war es von dem höchsten Interesse, Gegenstände, die vor 30 und 40 Jahren, begünstigt durch die damals allgemein herrschende Pockenkrankheit, meine ganze Aufmerksamkeit und sorgfältigste Prüfung auf sich gezogen hatten, nachher aber zwanzig Jahre lang durch die eingeführte Vaccination der Beobachtung fast ganz entrückt worden waren, mir wieder vor Augen gestellt zu sehen, und zwar mit den merkwürdigen Veränderungen, die eben diese Vaccination in ihnen hervor gebracht hatte. — Die Pockenkrankheit war von dem ersten Jahre meiner praktischen Laufbahn an gerade der Feind gewesen, mit dem ich am meisten gekämpft hatte, den ich zwanzig Jahre lang vor der Einführung der Vaccination theils sporadisch, theils bei der mörderischen Epidemie in Weimar im Jahr 1787 in allen Formen zu beobachten reiche Gelegenheit gehabt hatte. Besonders das Geschäft der Pockenimpfung, die ich an mehr als 500 Subjekten verrichtete, hatte mir schon damals manche durch die Kunst hervorgebrachte merkwürdige Anomalien und Modificationen kennen gelernt; ja das erste Buch, womit ich vor 40 Jahren meine litterarische Laufbahn begann, war eben diesen Gegenstand gewidmet. *)

Ich darf also hoffen, daß es dem Publikum nicht unwillkommen und der Untersuchung ersprießlich seyn werde, wenn einer, jetzt schon selten werdenden, alten Beob-

*) *Bemerkungen über natürliche und künstliche Pocken. Leipzig 1787.*

achter der antivaccinischen Pock-
chungen derselben mit der neuen
punkts im achtzehnten Jahrhund
neunzehnten, anstellt, und durch
chungen und Zusammenstellu
jetzt streitigen, oder erst von neu
gefochtenen, Punkte der groß
beleuchten und zu berichtigen v

*Die Pocken erzeugen sich
von neuen.*

*Die Pockenkrankheit erzeugt
tig weder in der Luft noch im
neuem, sondern ist immer Product ein
denen durch Ansteckung mitgetheil*

In den ältesten Zeiten, und
des vergangenen Jahrhunderts.
— es war noch der feste (Großmütter — die Pockenkra
sie unter gewissen Aspekten
sie gehöre zur Reinigung und
der Kinder von angeborenem Un
von Erbsünde. *)

Erst durch genauere Beob
Thatsachen und geschichtliche
lungen der Mittheilungs- und
der Pocken, überzeugte man sich
Hälfte nach vielem Widerspruch
kenkrankheit, eben so wie die
kung eines nicht bei uns ei
dern fremdartigen, aus andern
führten, Krankheitsstoffs sey,

*) Daher man ja noch durch
Nabelschnur den Pockenstoff
können wählte, selbst noch i

man nie durch neue Erzeugung, sondern immer nur durch Uebertragung erhalte, und nur dem angesteckten Individuum reproduzire. Das Urtheil der aufgeklärtesten und einsichtsvollsten Aerzte der cultivirtesten Nationen Europa's hatte darüber entschieden.

Man sah nemlich, daß von der Pockenkrankheit sich keine Spur in der alten Welt fand, daß *Europa* keine Pocken gehabt hatte, bis im 11ten und 12ten Jahrhundert Sarazenen und Kreuzzüge sie dahin verpflanzten, als eben so wenig Amerika sie vor dem sechzehnten Jahrhundert gekannt hatte, bis die Europäer sie dahin brachten. Grönland und Kamtschatka waren völlig frei geblieben, bis im achtzehnten Jahrhundert sie die Krankheit durch Ansteckung erhielten *). Die *Südseeinsulaner* noch später. In *van Diemens Land* ist jetzt die Pockenkrankheit völlig unbekannt. —

Auch von *Island* glaubte man, daß die Pocken erst im sechzehnten Jahrhundert dahin gebracht worden wären. Aber durch die sorgfältigen Nachforschungen des Hrn. Prof. *Wend* in *Copenhagen* ist es nun erwiesen, daß sie schon im Jahr 1241, also zu der Zeit, wo sie nach Europa gebracht wurden, daselbst eintrafen, welches sich auch sehr gut, durch die nahen Verbindungen, in welchen damals durch die Normannen die Seeküsten von Sicilien und Italien mit den Nordländern zur See standen, und die Einfälle der Saracenen in jenen, erklären läßt. Nochher aber war dieses Inselland lange Zeit wieder frei von der Seuche, und sie wurde erst wieder 1616 durch ein Englisches Schiff dahin gebracht, wo sie viele Tausende wegraffte. — Dieses beweiset um so augenscheinlicher unsern Satz, daß die Pockenkrankheit nie von selbst, sondern immer durch Ansteckung entstand.

Genug, alles beweist den Gang einer Krankheit, die in der neuern Zeit erst entstanden, gleich der syphilitischen, immer nur durch Menschen fortgepflanzt, und nie eher in einem Land erschienen war, als bis sie durch Menschen von aussen dahin gebracht worden.

Ja man war von dieser Wahrheit vor 30 Jahren so vollkommen überzeugt, daß man sogar darauf allein den Plan baute, die Pocken durch bloße Absonderung völlig auszurotten. Und der Erfolg zeigte, daß die Sache in der That möglich war.

Auch meine Erfahrungen, in der ersten Hälfte meiner Praxis, vom Jahr 1783 bis zum Jahr 1800, wo noch die Pockenkrankheit allgemein war, haben mir dasselbe bewiesen. Nie habe ich die Pocken anders entstehen sehen, als durch Ansteckung. Aber freilich war die Quelle der Ansteckung oft so weit entfernt, daß es Mühe kostete, sie aufzufinden. Sie konnte hundert Meilen von dem Orte des Ausbruchsortes entfernt seyn, um solche Beispiele mögen eben, auch jetzt noch, bei den Aerzten den Wahn erregt haben, daß



gekommen, und derselbe von den
 zum Spielen gebraucht worden war.
 waren also Atome des Contagiums an
 seinen des Schreibenden hängen geblie-
 ben, hatten sich davon dem Papier mitgetheilt,
 in demselben eingeschlossen und vor
 Berührung der Luft geschützt, fünfzig
 Fuß weit fortgetragen worden, und hatten
 dann weiter den Händen des Kindes mit-
 getheilt. — Ein anderesmal kam ein Rei-
 se nach Weimar, zu einer Zeit, wo we-
 nig noch um Weimar etwas von Pocken
 zu sehen war, er wurde krank, ich werde
 ihn gerufen, und finde ein Fieber, was ich
 als Flussfieber halte. Aber es nimmt mit
 den Tagen zu, und am vierten Tage entdecke
 ich Flecken im Gesicht, die sich bald als
variolarum zeigten, *) und sich dann
 auf die Hände, und am folgenden Tage
 im ganzen übrigen Körper verbreiteten.
 es wurde eine sehr heftige Pocken-
 krankheit, die der Kranke nur mit Mühe über-
 stand. Die Frage war nun, woher sie ent-
 stand, da nirgends eine Spur der Krankheit
 in der Gegend war. Endlich erinnerte er sich,
 dass vor 14 Tagen auf seiner Reise, weit
 von hier, eine Dame gesprochen, die eben
 aus dem Zimmer ihrer Pockenkranken Kin-
 der gekommen sey, und ihr die Hand geküsst

**Anmerklich kann man die Pockenflecken von
 allen andern Ausschlagsflecken gleich von An-
 gaben dadurch unterscheiden, dass sich bei
 dem Druck ein kleines Knötchen oder Körnchen
 (wie ein Hirsenkorn) fühlen lässt, wenn auch
 der Fleck noch ganz glatt ist. Es ist der Keim
 der künftigen Pocke, die Pockendrüse, wie sie
 L. Hofmann nennt.**

Diese Beobachtung war mir zugleich ein Beweis, daß das Pocken-Contagium 14 Tage lang unbemerkt im Körper haften oder auch schon örtlich aufgenommen seyn könne, ehe es die Erscheinungen der allgemeinen Infektion, die Krankheit, hervorbringt. (*Stadium infectionis*, des latenten Gifts, das dem *Stadium irritationis* vorhergeht):

Auch bei der jetzigen Epidemie bestätigte sich jene Wahrheit vollkommen. Die ganze Epidemie wurde über See durch einen Pockenkranken nach Hamburg gebracht, und von da durch einen Handwerksburschen im December nach Berlin, und nun ließ sich die Verbreitung in der Stadt, selbst wenn sie, wie einmal geschah, von einem Ende der Stadt zum andern überggesprungen war, immer recht gut nachweisen, durch wen sie geschehen. Dasselbe war der Fall in den Provinzen. So oft und überall sie auch ausbrachen, so ließ sich dennoch immer aktenmäßig nachweisen, woher und auf welchem Wege das Gift gekommen sey.

Ich gebe zu, daß es Fälle von Ansteckung



Die Menschen mehr vereinzelt lebten wenig Verkehr unter sich hatten, 10, 15 hingehen konnten, ohne daß sich eine der Pocken zeigte; In kleinen Städten schon öfter, alle 5, 6, 7 Jahre der In den größten hingegen, bei großer Menschenandrängung der Menschen, und bei dem Verkehr mit außen, existirten sie häufig, nur manche Zeit mehr, manche weniger. Dieses beweist ja deutlich, daß die Pocken nicht das Produkt einer natürlichen Entwicklung und Erzeugung der Pockenart seyen — denn dieser Prozeß ist ja bei den Landkindern eben so gut vorhanden müssen, wie bei den Stadtkindern — zweitens daß sie auch nicht von atmosphärischen und tellurischen Einflüssen erzeugt werden — denn diese mußten ja auf dem Lande gerade eben so wirken, wie in der Stadt — sondern daß das öftere oder seltenere Vorkommen der Pocken sich lediglich nach dem größern oder geringern Verkehr der Menschen untereinander richtete, und folglich von der leichtern oder schwierigern Zugänglichkeit und Mittheilung des Pockenstoffs ab-

Und was sind die Gründe, die die Verfechter der neuen Meinung noch bei der Erklärung der Epidemie aufstellen? — Selbst einer der berühmtesten, und um die Litteratur verdientesten, Hr. Julius in Hamburg, kann nur anführen, die oft schwierige Nachweiser der Ansteckung, und die so allgemeine Verbreitung der Epidemie, und die dadurch bewirkte Macht himmlischer und irdischer

Mächte auf Erzeugung der Pockenkrankheit — Aber das erstere wird hinreichend durch die Schwierigkeit der jede Nachweisung, und durch die Möglichkeit der Mittheilung durch oft unbemerkte Transporte Gifts aus der Ferne. Und das zweite ist ein Mißverständnis. Auch wir geben kosmische und tellurische Verhältnisse einen Organismus, das eine mal mehr, das andere mal weniger geschickt machen können, die Pockencontagium aufzunehmen und zu verbreiten, und dadurch entsteht nothwendig im letztern Fall allgemeine Verbreitung, ohne daß durch jene Verhältnisse die Contagium neu erzeugt zu werden braucht.

Es ist in der That merkwürdig für die eine lange Reihe von Jahren Beobachtung menschlichen und wissenschaftlichen Fortschritts und Treibens gewesen ist, zu sehen, Vorurtheile der frühern Zeit, nur unter anderer Gestalt, sich immer wieder erneuern. Das nehmliche Vorurtheil, vor 50 Jahren der Aberglaube in Schutz daß die Pockenkrankheit ein nothwendiges von Gott verhängtes, und den Kindern gar heilsames, Uebel sey, dem sich der Mensch unterwerfen müsse, tritt jetzt unter der Gestalt einer Philosophie auf, welche behauptet, daß die Pockenkrankheit ein nothwendiges Produkt der Fortschritte der Civilisation sey.

*) S. *Froriep's Notizenblatt*. 156. 1824.

**) Wir empfehlen denen, die alles, was diesen Gegenstand sich sagen läßt, in einer übersichtlich und überzeugend zusammengestellten Form zu lesen, den Aufsatz in diesem Journal von einem Ungenannten: *Beleuchtung eines falschen bündlichen Aufsatzes über Vaccin*

tenden Entwicklung des Menschengeschlechts, und eine nothwendige Bedingung seiner Ausbildung. Die Impfarzte, die sonst mit den Unmündigen an Geist zu kämpfen hatten, haben es jetzt mit den Philosophen zu thun! — Und immer ist es derselbe Kampf. *).

Die Pocken pflanzen sich nicht durch die Luft fort.

Das Pockengift wird nicht durch die Luft fortgepflanzt, und kann nicht in der Luft fortleben.

Die Ansteckung geschieht immer durch Berührung, aber wohl verstanden, nicht bloß der Giftquelle (des Kranken) selbst, sondern auch der Träger des Gifts (fester Körper, denen das Gift anhängt).

Auch diese Sätze sind von der höchsten Wichtigkeit für die Lehre von der Ansteckung, und für die Verhütung der Krankheit, denn hierauf allein beruht die höchst wichtige Regel der Absonderung und der Sperre.

*) Man verstehe mich recht. Auch ich bin der Meinung, daß die Weltgeschichte und die fortgehende Entwicklung der Menschheit mit ihrem Fort- und auch Rückschritten neue Krankheiten und Formveränderungen der alten erzeugen, und ich glaube sogar, diese Idee zuerst vor 10 Jahren in einer Abhandlung: „Geschichte der Gesundheit“ ausgesprochen zu haben. Aber ich glaube nicht, daß nun jedes Individuum auch gleichsam die ganze Geschichte der Menschheit selbst durchzumachen brauche, und daß auch bei diesen Entwicklungsprozessen fehlerhafte Richtungen und Ausartungen entstehen können, denen man sich entziehen könne und müsse.

Auch von ihrer Wahrheit war man schon vor 40 Jahren durch tausendfache Erfahrungen völlig überzeugt worden.

Aber die letzten 20 Jahre, die aus Mangel von Erfahrung der Phantasie und Spekulation freien Spielraum gegeben hatten, haben auch hier bei vielen Aerzten wieder Zweifel erregt.

Es ist also nöthig, sie daran zu erinnern, daß schon vor 40 Jahren, ehe man noch die Schutzkraft der Vaccine kannte, nicht bloß einzelne Individuen, sondern ganze Orte durch die strenge Absonderung allein vor der Krankheit geschützt wurden. Die Insel *Rhoda-Land* in Amerika wurde auf diese Art 50 Jahre lang frei von der Pockenkrankheit erhalten, eben so manche Orte in England, wo man dieses System durchsetzte. Man lese darüber *Aldersons* merkwürdige Schrift von der Ansteckung. Ich habe die Erfahrungsbeweise schon im Jahr 1785 gesammelt, und damals unter dem Titel: „*Neue Aussicht zur Ausrottung der Pocken*,“ im Teutschen Merkur abdrucken



1000 Menschen, war dieß freilich, wegen großen zusammengedrängten Menschenmenge und den Lokalitätsverhältnissen, nicht zum Grunde möglich. Aber die Mittheilung im Contact läßt sich fast immer nachweisen selbst in einen der ersten Fälle, wo die Krankheit plötzlich von einem Ende der Stadt zum andern, also einen Zwischenraum von halben Meile überspringend, zum Vorkam, entdeckte sich am Ende, daß sie Handschuhe dahin übertragen worden war.

Ich bitte ich, das, was unter *Contact* zu verstehen, und daran es jetzt häufig zu fehlen. Nicht die unmittelbare Berührung des Kranken selbst, sondern auch die Berührung der des Gifts. Das Contagium kann sich an alle feste Körper anhängen, durch in die weiteste Entfernung (besonders vor dem Einfluß der Luft verwahrt) übertragen, und daselbst Ansteckung erzeugen. Nie aber kann dieß durch die Luft geschehen, vielmehr zerstört dieselbe die Ansteckungskraft. — Aber auch hier unterscheidet die Luft und die unmittelbare Atmosphäre des Kranken, welche auf einige Fuß vom Kranken herum, den aus dem Kranken stehenden Giftdunst enthält. Dieser ist eigentlich der Kranke selbst in aufgelöst, und dieser kann anstecken, nicht die Luft. Vielmehr wird dieser durch den Zutritt der Atmosphäre so zersetzt und entkräftet, daß er ansteckende Kraft verliert. Es kann also die Pockenkrankheit *Stubencontagion*, ja

Hauscontagion geben, aber keine atmosphärische. — Ja es kann auf diese Weise ein Kleidungsstück, Geräthe, Papier, aus dem Zimmer des Kranken, ohne von ihm berührt zu seyn, dennoch dergestalt von diesem Giftdunst durchdrungen seyn, daß es nun als Träger des Gifts in der Ferne dienen kann. — Es ist hier offenbar ein sehr merkwürdiger Unterschied in den Contagien, den man bis jetzt nicht berücksichtigt hat, zwischen *Fortleben* in der Luft, und *mechanischem Forttragen* in der Luft. Man unterscheidet nemlich gewöhnlich die Contagien in fixe (die gar nicht der Luft mittheilbar sind, z. E. das syphilitische) und flüchtige (die der Luft mittheilbar sind). Aber dieß ist nicht genug. Auch in den letztern ist ein wesentlicher Unterschied. Der allgemeine Begriff ist, die Möglichkeit in Dunstgestalt dargestellt zu werden. Dieser Giftdunst wird nun bei einigen nur mechanisch mit der Luft gemengt, und auf diese Weise auf eine kurze Entfernung darin erhalten, verliert aber bald durch größern Luftandrang seine Natur und ansteckende Kraft. Dahin gehört das Pocken-

bleibt also ausgemacht, und ist durch
 erungen der diesjährigen Epidemie von
 entschieden, daß *Absonderung* und *Vac-*
die gewissen Verhütungsmittel der Pok-
krankheit, sowohl im Einzelnen als im
allgemeinen.

Pockenepidemie, Product, nicht der
Atmosphäre, sondern des Pockencon-
tagiums, begünstigt durch die
Atmosphäre.

Das Pockencontagium steht, wie jeder Krank-
 heit, wie jeder Saame, unter dem Einflusse
 physischer, vielleicht auch anderer tellurischer
 Kräfte. Ist der Einfluß seiner
 nicht günstig, so erstirbt es bald
 die bedeutende Fortpflanzung, — die Pok-
 krankheit bleibt sporadisch. Ist er günstig, so
 die Vegetation und Reproduction wuchernd,
 Krankheit verbreitet sich allgemein, es entsteht
 Epidemie.

allein muß man sich, nach den in
 angegebenen überwiegenden Gründen
 nicht mehr geschehende Neuerzeugung
 Pockencontagiums, die Entstehung einer
 Epidemie erklären. Nicht das Pocken-
 contagium wird durch atmosphärische oder an-
 einflüsse von neuem erzeugt, sondern
 durch diese atmosphärische Disposition
 Organismen eine Beschaffenheit mitge-
 vermöge welcher sie empfänglicher für
 Aufnahme, und geschickter für die Wie-
 derholung desselben werden.

Durch allein wird es begreiflich, wie
 in kurzen Zeiten, zuweilen ganze Reihen

von Jahren hindurch, das Pockencontagium einzelnen Individuen mitgetheilt werde. ehedem häufig durch Inoculation, an ihnen haftet und sich reproducirt, ab allgemeine Verbreitung und Ansteckung zu einer andern Zeit hingegen ist ein Ansteckung im Stande, ein allgemeines zu erregen. Noch deutlicher zeigte sich ehedem in den großen Städten, wo Pestecontagium nie ganz ausstarb, und dennoch Zeit zu Zeit allgemeine Epidemien zu erzeugen.

Etwas ganz ähnliches sehen wir bei Pestecontagium im Orient, dessen Miasma zuweilen sporadisch bleibt, zuweilen aber eine allgemeine Epidemie erzeugt.

Das nämliche gilt von den Miasmen, welche sich überhaupt in allen Stücken, der nur einmaligen Ergreifung, so wie geschichtlichen ersten Erscheinen, wie Pocken verhalten.

Wesentlich verschieden aber ist das Scharlachfiebercontagium, welches auf beiderlei Weise, sowohl in der Atmosphäre als im Organismus erzeugt werden kann. Eben so verhält es sich mit dem gelben Fieber, Dysenterien, und den meisten andern contagiösen Krankheiten.

Man sollte daher eine neue Unterscheidung der Contagien, in Betreff ihrer Entstehung, einführen, *permanente*, solche, die mehr neu erzeugt werden, (Pocken, Syphilis) und *accidentelle*, die noch jetzt durch allgemeine oder individuelle Ursachen neu producirt werden können.

Varitella, Variola, Variola vac-
cinica.

Wir unterscheiden zwei Grundverschie-
denheiten der Pockenkrankheit: *Variola* (*Va-*
riola) und *Varicella* (*Variola apuria*).

Es sind ihrem Wesen nach verschieden,

Die *Variola* bleibt *Variola*, die *Varicella*
ist *Varicella*. Noch nie hat jemand von
Ansteckung der *Variola* *Varicella* bekommen,
noch so wenig von Ansteckung der *Va-*
riola. — Man kann den Varicellen-
impf so gut einimpfen, wie den Variola-
impf, man erhält im erstern Fall wieder
die *Varicella*, im letztern *Variola*. — In den äl-
testen Zeiten, als die Inoculation der *Variola*
in vielen Orten sehr häufig geschah, konnte
sich davon am besten überzeugen. Sehr
wurde damals aus Unwissenheit *Varicella*
als *Variola* eingepflegt, und die Folge war,
der Kranke die *Varicella* bekam, und nicht
der *Variola* geschützt war. Es war dies
Hauptgrund, der, wiewohl fälschlich, der
Inoculation zum Vorwurf gemacht wurde,
dass sie nicht schütze. Ausser meinen eig-
nen Erfahrungen hierüber kann ich mich auf
Hofmanns, unstreitig des größten Pock-
und Impfarztes der damaligen Zeit, in
Mailand, noch häufigere und genau ange-
gebene, in mehrern seiner Schriften mitge-
theilte, Beobachtungen und Versuche beru-
hen lassen, die alle das nemliche bezeugen! —
so auf Hrn. v. Wedekind, der, zu glei-

cher Zeit natürliche und geimpfte Pocken zu Tausenden beobachtete. *)

2. Die *Varicella* tilgt nicht die Receptivität für die *Variola* aus, so wenig als die *Variola* die Receptivität für die *Varicella*.

3. Die *Varicella* kann sehr häufig und epidemisch erscheinen, ohne daß *Variola* vorhanden ist, worüber ich mich auf meine und eine Menge anderer Beobachtungen berufen kann. Dieses könnte aber nicht seyn, wenn sie bloß eine abweichende Form der *Variola* wäre.

4. Die *Varicella* kann mehrere male in dem nehmlichen Subjekt entstehen, gleich andern leichten akuten Hautausschlägen, die *Variola* nicht, oder nur äußerst selten.

Ich kann also der entgegengesetzten, von neuem durch Prof. Thomson in Edinburg aufgestellten Meinung, so sehr ich übrigens dem Scharfsinn dieses Mannes Gerechtigkeit wiederfahren lasse, nicht beistimmen.

Aber auch der *Form* nach ist ein wesentlicher Unterschied. — Nicht in der Gestalt der Pocken liegt die Verschiedenheit, die *Vaccinapocke* kann der *Variolapocke* völlig gleich sein, so wie umgekehrt. — Auch nicht in der Intensität der Krankheit kann man immer die Unterscheidungszeichen suchen, obwohl in der Regel die *Variola* viel tiefer und gewaltsamer in den Organismus eindringt, als die *Varicella*, selbst die Tödtlichkeit nur von der ersten gilt, da an der *Varicella* noch niemand gestorben ist. Aber es giebt einzelne Fälle, wo die *Varicella* ein bis zu Delirien heftiges Fieber erregen kann, und andere Fälle, wo die *Variola* so leicht und gutartig ist, daß die Kranken dabei herumgehen. Dieß sind Ausnahmen, die durch Individualität und epidemische Constitution bedingt werden.

Der einzige wesentliche Unterschied der beiden liegt also: in dem *Verlauf*, in der *Dauer* der Krankheit, dem *Eiterungsfeber*, und in dem eigentlichen Pockengeruch. — Die *Variola* braucht eine weit kürzere Zeit zu ihrer Entwicklung, *Reproduction*, und *Darstellung* im Organismus, als die *Varicella*. Die längere Dauer also nicht von allen Stadien, wie man gewöhnlich sagt, sondern nur von dem *Stadium Entwicklung* — dem *Stadium febrile*, und dem *Stadium eruptionis et suppurationis*. Es ist meiner, so wie der ältesten und besten Praktiker, Erfahrung constant und sicherste Unterscheidungszeichen der *Variola* von der *Varicella*, daß jene immer drei vorbereitendes Fieber bedarf, und erst am Ende des dritten Fieberanfalls, am 4ten, der Ausbruch erfolgt, die *Varicella* hin-

gegen nach 24stündigem Fieber schon ausbricht, ferner daß die einzelne *Variola* vom Ausbruch an zur völligen Eiterbildung bis zur Abtrocknung 7 volle Tage bedarf, die *Varicella* hingegen dieß in zwei, höchstens drei Tagen abmacht. — Man unterscheide also hier wohl zweierley, einmal die *Dauer der einzelnen Pocke*, und dann die *der ganzen Krankheit*, denn allerdings kann die Dauer der ganzen Krankheit, wenn mehrere Tage lang immer neue Pocken ausbrechen, wie dieß auch bei der *Varicella* zuweilen geschieht, auch von 14 Tagen und länger, genug, wie bei der *Variola*, seyn. Jede einzelne Pocke hingegen wird immer nur ihr kürzeres ein- bis dreitägiges Entwicklungs- und Eiterungs-Stadium haben. — Eben so unterscheide man wohl die *Pockeneiterung* und die *secundaire* oder *Ulcerationseiterung*, es kann nemlich auch bei der *Varicella* geschehen, daß durch Aufkratzen und Hinzutritt einer vorhandenen Dyskrasie einzelne Pocken sich in kleine Geschwüre verwandeln, und oft lange nacheitern.

Eben so wenig wird man bei der *Varicella*

vor dem Ausbruch. Es war immer in den Zeiten, wo wir noch in beständigem Kampfe mit den Pocken lebten, eines der ersten und constantesten Zeichen der gegebenen Pocken ansteckung, so constant, daß Hofmann seine Pockentheorie darauf gründete. In den ersten drei Tagen, wo die Kranken fiebern, und es oft so schwer ist zu wissen, ob es Pockenkrankheit oder ein exanthematisches Fieber ist, und es doch wichtig ist es zu wissen; war es das sicherste Mittel den Athem zu riechen, der durch seinen höchst faulichten Geruch das Ca- racteristische der Pockenkrankheit verrieth; Eben so sicher. Bei der Inoculation der Pocken dieser faulichte Geruch des Athems und unser sicherstes Zeichen in dem Zeit- raum vor dem allgemeinen Ausbruch, um Ge- wissheit zu erhalten, ob die Einimpfung nicht örtliche, sondern allgemeine Infection bewirkt habe. — Es ist ein Geruch von faulichter Art, und verschieden von dem nachherigen Geruch der Pocken, der durch die Eiterung eine verschiedenartige, sehr süßliche, Beimischung erhält. Er ist das Product der ersten Einwirkung und Inoculation des Gifts in den Säften, und der durch erzeugten Corruption, die sich immer vergleichen mit einer animalischen Ferment- ation vergleichen läßt, und wovon sich in der Harn- und Urin-Absonderung, den beiden, am unmittelbarsten aus dem Blute ausgehen, am frühesten und deutlichsten durch den Geruch der fremdarti- chen entwickelnden Stoffe bemerken las-

Diesen Geruch bemerkt man nie bei der *Varicella*, und er ist ausschließliches Eigenthum der *Variola*.

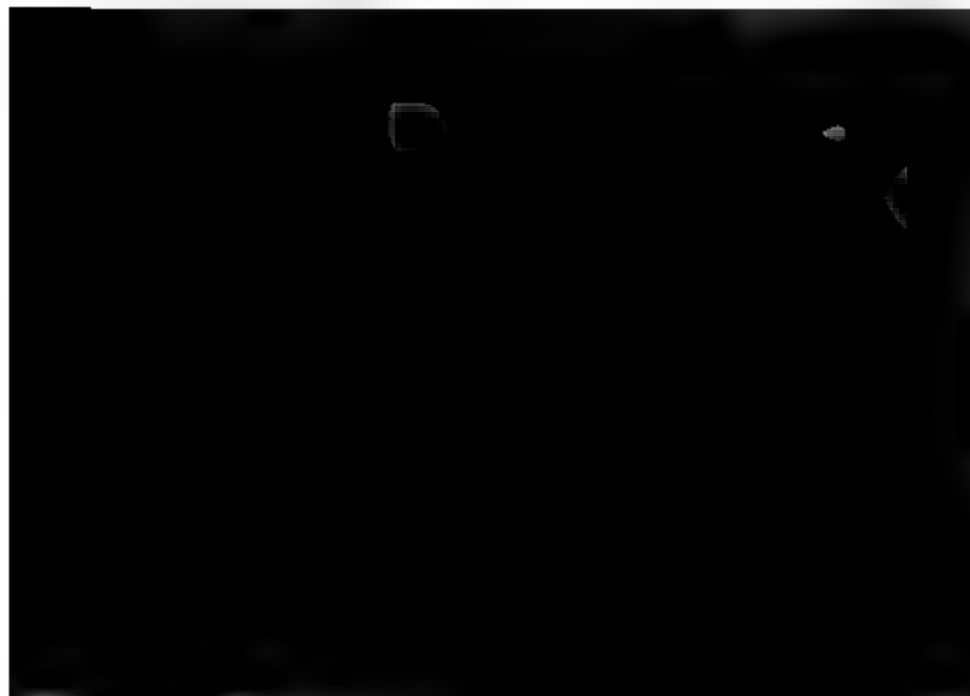
Es bleibt also ausgemacht, daß es nur zwei Grundverschiedenheiten der Pocken giebt, nemlich:

I. *Varicella* (falsche Pocke) von verschiedener Form.

Sie kann als Windpocke (*stliquosa*), als Wasserpocke (*lymphatica*), als Schweins- oder Schaafpocke (*verrucosa*) erscheinen, bleibt aber immer dieselbe.

II. *Variola*, die wahre Pocke.

Hier aber sind zwei merkwürdige Anomalien möglich, welche zu Täuschungen Gelegenheit geben können, und auch schon oft gegeben haben, so daß man sie für *Varicellen* gehalten hat, deren ächte variolöse Natur sich aber dadurch darthut, daß sie in der Fortpflanzung ächte *Variola*, nicht *Varicella*, hervorbringen.



von Menschen, die schon die Pocken voll-
 kommen und natürlich überstanden haben,
 durch nahe und fortgesetzte Berührung mit
 Pockenkranken oder durch Inoculation (wie ich
 gesehen habe) an der Stelle der Berührung oder
 Impfung eine, auch mehrere, Pocken bekom-
 men, die das Stadium der Entzündung und
 Eruption vollkommen durchlaufen. Aber das
 selbige ist auch bei solchen möglich, die
 nicht geblattet haben. Auch da kann,
 trotz fehlender allgemeiner Rezeptivität,
 doch eine örtliche Rezeptivität Statt finden,
 der Geimpfte die örtliche Pockenkrank-
 heit erhalten, ohne die allgemeine Infektion
 durch das Pockenfieber und allge-
 meine Eruption zeigt), und folglich ohne die
 allgemeine Empfänglichkeit für die Ansteckung
 zu verlieren, und dies war besonders zu den
 Zeiten der Menschenpockeninokulation wegen
 Täuschung eine gefährliche Sache. Man
 geimpft, die Impfung hatte gefaßt, die
 Pustel erschien, durchlief binnen 7 Tagen
 normalen Stadien der Floreszenz und Eite-
 rung, es erfolgte sogar örtliche Reproduction des
 Giftes, denn man konnte aus dieser Pustel andere
 Impfstoffe nehmen, welche die Pockenkrankheit bekamen.
 Man glaubte in der Folge vor der Krankheit
 sicher zu seyn, und dennoch wurden jene
 in der Folge von den Pocken angesteckt.
 Es konnte das nehmliche durch eine
 künstlich getriebene suppressirende Methode
 verhindert werden. Man konnte nehmlich
 Kälte, Merkur, und Abführungsmit-
 tel im Prozeß der Assimilation und Re-
 action des Gifts im ganzen Organismus
 erwecken, daß nur sehr wenig Fieber
 und sehr wenig Pocken entstanden. Gescha-

dieses mit Vorsicht und gehöriger Mäßigung, so war es ein Hauptvorzug der Inoculationsmethode, weil man da eben den Zeitpunkt der allgemeinen Infektion dazu benutzen konnte, und ein Hauptgrund ihrer Leichtigkeit und Gutartigkeit. Wurde aber diese suppressirende Methode zu weit getrieben, so unterdrückte sie selbst die zur vollkommenen Durchdringung des ganzen Systems nöthige Reaction des ganzen Organismus, und die Infektion blieb entweder ganz örtlich, oder es entstanden nur wenige unvollkommene Pocken, kaum bemerkbares Fieber, und eine solche Pockenkrankheit schützte nicht vor nachfolgender Ansteckung. — Es war auch schon eine Art. von modificirte Pockenkrankheit; *Modificirte Pocken durch Suppression*, durch Hemmung des contagiösen Fermentationsprozesses, so wie jetzt *modificirte Pocken durch Vaccination*, durch unvollkommenes Receptivität. *)

Ganz neuerlich hat Hr. *Maxwell* (im *Edinb. Med. Journal*) von neuem zu beweisen gesucht, daß durch immer wiederholte Fortpflanzungen und Reproduktionen des nehmlichen

...einfache Ursachen, z. E. unterlassene Reinigung und Luftzug, wieder einmal sehr häufige und gefährliche Pocken erzeugt werden.

Ich halte es für nützlich, hier zu bemerken, daß der nehmliche Fall auch bei der Variola eintreten kann, wenn zwar die Variola sich bildet, aber die peripherische Pustel nachkommt, wovon nachher mehr.

Variola vaccinica s. *modificata*. *Varicella*.

Diese ist eine ganz neue, und erst durch Vaccination möglich gewordene, Modification der *Variola*. Sie entsteht, bei einem vorher Vaccinirten, bei welchem entweder durch den nicht vollkommen längenden Prozeß der Vaccination, oder Mangel der allgemeinen Receptivität gegen die Vaccine, die Empfänglichkeit gegen variolöse Contagium nicht vollkommen ist. Hier kann zwar Ansteckung (von) der *Variola* Statt finden, aber die Keimung des Keims geschieht auf einem schon vorher vaccinirten, also für diese Vegetation mehr weniger unfähig gemachten, Boden, sie also nicht zur vollkommensten Reife gelangt, wird folglich sowohl in der Form als in der Intensität modificirt und gemildert; es ist also eine Bastardpflanze, welche von beiden Factoren, dem Saamen und dem Boden, ihren Charakter vereinigt.

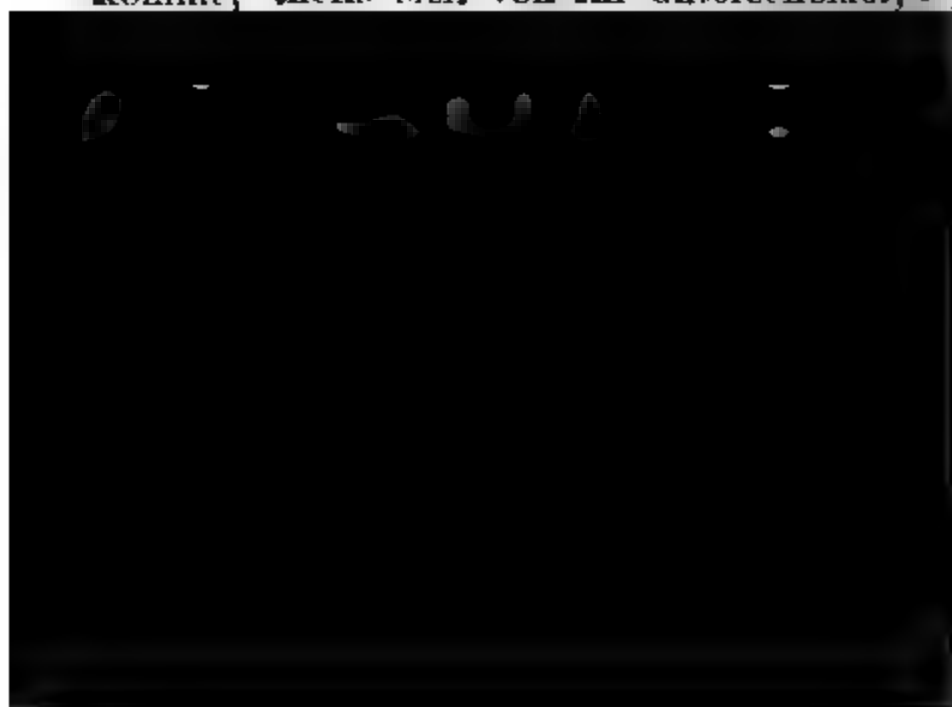
Ich hatte dieser neuen Pockenart früher den Namen *Varicella vaccinica* gegeben, aber, da das Wort *Varicella* irrige Nebenbedeutungen erzeugen, sie mit *Varicella* verwechselt

werden könnte; und diese Pocke wirklich keine wahre *Varicella* im bestimmten Sinn, sondern eine *Variola* ist, so ziehe ich den ihr von Hrn. *Lüders* gegebenen Namen *Variolois vaccinica* vor, welcher eben dies ausdrückt.

Sie ist auch in dieser Epidemie vorgekommen, hier und in den Preussischen Provinzen selten, in Copenhagen, Dänemark ebenfalls selten, in Hamburg häufiger, wahrscheinlich wegen der früher weniger strengen Aufmerksamkeit auf die Vaccination, und häufiger untergelaufenen unvollkommenen Kuhpocken.

Eben deshalb ist sie in England am häufigsten, wo die medizinische Polizey am schlechtesten ist. Diese offenbar mit der Abnahme der polizeilichen Aufsicht bei dem Geschäft der Vaccination im Verhältniß stehende Zunahme zeigt, glaube ich, am besten den wahren Grund ihrer Entstehung.

Folgendes sind die Charaktere, worin die *Varioloide* mit der *Variola* theils übereinkommt, theils sich von ihr unterscheidet, sei



2. Mit Ende der dritten Fiebersperiode oder Anfang des vierten Tages der Krankheit, erfolgt der Ausbruch, in derselben Ordnung wie bei der *Variola*, erst im Gesicht, dann am zweiten Tage an den Händen, dann an den Füßen und übrigen Körper, so daß drei oder wohl vier Tage immer neue Pocken erscheinen.

3. Die Pocken erheben sich langsam und vollkommen, behalten eine mehr platte Form (theil des vaccinischen Karakters) und sind trocken, mehr warzenartige Consistenz (*mucosae*), und enthalten weniger und zäher, manche sind ganz leer (*siliquosae*).

4. Nach dem Ausbruch hört das Fieber ab (wie bei leichten gutartigen Pocken auch). Wenn auch durch den Hautreiz vieler Pocken eine Aufregung des Pulses erfolgt, so ist es doch nie jenes ausgezeichnete Eiterungsfieber, wie wir bei der wahren *Variola* bemerken.

5. Bei der Abtrocknung bilden sich gewöhnlich harte hornartige Krusten, welche nicht so lange sitzen bleiben, wie bei der *Variola*. Auch sind die Krusten mehr graulich, bei der *Variola* roth oder schwarzbraun. Es bleiben noch lange nach dem Abtrocknen rothe erhabene Flecken.

6. Es bleiben keine oder nur leichte Narben zurück.

7. Nie, oder nur durch hinzukommende Krankheiten, werden sie tödtlich.

Wir sehen, das ganze Bild trägt zwar den Charakter der *Variola*, aber einen weit

oberflächlichern, nicht tief in den
mus eingedrungenen, genug den
einem ungünstigen Boden vegetir-
dadurch nicht zur vollkommenen E-
gelangenden, *Variola*.

Ich glaube der Streit ist hiermit
tet. Wir haben es mit *Varicella*,
mit *Variololis vaccinica*, zuweilen auch
Variola localis zu thun.

*Einige Fälle von Variola mo-
nus der diesjährigen Epid*

*Modificirte Menschenblat-
terkrankheit*
vom Hofmedikus Dr. Kuntz

„Bei der in diesem Jahre herr-
schenden Pockenkrankheit hatte auch ich Ge-
legenheit die Abart der Menschenpocken kenn-
enzuerkennen, von denen uns bereits ge-
sprochen, und späterhin mehrere deut-
sche Nachrichten gegeben, und die sie
Namen modificirte Blattern belegt ha-

„Ich habe sie bei 3 Individuen
und zwar bei zweien in ihrem gan-
zen Verlaufe, bei einem, nachdem die Sc-
arificationen abgefallen waren.

und wurde einige Tage darauf, am
von einem heftigen Froste, dem eine
Hitze folgte, befallen, zu dieser
ich Uebelkeiten mit Kopfschmerz.
wurde ihm ein Brechmittel ge-
larch Schleim und Galle ausgeleert
Zustand sich aber gleich blieb;
um folgenden Tage, den 1. Mai,
die Uebelkeiten sich verloren. Am
ihm die Mutter, aus eigenem An-
Tasse starken Kaffee's, worauf
l'schwitzte, und da der Zustand
inderte, wurde am 3. Mai mein
dangt. Patient klagte über Kopf-
Hitze, Mangel an Appetit, sein
per war mit einer Scharlachröthe
Puls war voll und schnell, die
t belegt, der offene Leib natür-
l. Mai, also am 6ten Tage nach
iche des Fiebers, zeigten sich
se, runde Erhöhungen von der
Hirsekörner im Gesichte, dabei
eber mit den übrigen krankhaften

schein gekommenen, hatten die Linsen erreicht, und sich mit Feuchtigkeit gefüllt. Fieber und weh war völlig verschwunden, kehrte wieder, und die Röthe der Haut trat wieder hervor. Am 6ten hatten auch die zum Vorschein gekommenen Erhö- gungen gleiche Gröfse mit denen früher e und sich eben wie diese mit F dabei hatte die Haut ihre natü wieder erlangt. Die Blattern blie- sen Füllung flach, erhielten nicht form der *Variola* oder der *Varice* hatten alle, mit sehr wenigen eine ovale Form, der Mittelpunk gedrückt, hatte, wenn die Blatter Blüthe zu seyn schienen, eine d- bung, gerade wie die Kuhpocke, sachte durchaus keine schmerzha- dung; jede Blatter hatte einen sch- kelrothen Hof. Schon an diesem einige Blattern an einzutrocknen, aüer am 7. Mai, also am 9ten Ta- entstanden Fieber und am 4ten zeigten Ausschlag; es breitete sich jeder Blatter von dem Mittelpunk nach der Peripherie aus. Am 8- ten sämtliche Blattern dünne S nach 5 Tagen abfielen, und rothe- mige Erhöhungen hinterließen, d langsam sich verloren, und noch also noch nach 11 Tagen, seit de- der Schorfe; bemerkbar waren. I Zeit nachher zeigten sich an de Erhöhungen rothe Flecke, beson- der junge Mann sich der Luft aus

bei bedeutende, Kieherbewegungen
n; eine veranlassende äußere Ur-
nicht zu erforschen. Am 17ten
der Patientin ein Brechmittel, wo-
s Schleim und Galle ausgeleert
raber auf das übrige Befinden kei-
zeigte; am Abend zeigten sich,
schmerzhaft Empfindungen, an
kleine spitze hellrothe Pickel-
gleich, die bei Kindern nach
schwitzen zu erscheinen pflegen.
bedeckte eine lebhaft Scharlach-
anzen Körper, auf den man über-
he Pickelchen sah. Das Allge-
war dem dieser Tage gleich,
elkeiten hatten sich verloren. Am
na war die Röthe stärker, Patien-
er Halsschmerzen, besonders beim
über ein starkes Brennen der Haut,
dabei geringe. Hie und da zeig-
Gesichte und an den Aermen sol-
gen von werdenden Pocken, wie
te oben bei dem Bruder der Pa-

ausschlag war viel blässer, die stehenden Blattern hatten sich bis kleiner Linsen gehoben, und warber Lymphe gefüllt, nur wenige und hatten das Ansehen von V der ungleich grössere Theil war 20sten war die Scharlachröthe fast verschwunden, der Pockenausschlag Gesicht und an den Aermen, nur an andern Theilen des Körpers; entstandenen Blattern in ihrem M eingefallen, und von einem schmarothem Hofe umgeben. Am 21sten lachröthe gänzlich verschwunden im Uebrigen vollkommen wohl. gestern entstandenen Blattern w Mittelpunkte aus bräunlich, die standenen verhielten sich, wie bisher entstandenen am Tage vorher hatten, und ganz so wie solch Bruder am 6. Mai Statt gefunden 22sten, mithin am 7ten Tage nach einem Fieber, und am 4ten nach bruche der Blattern, waren die eingetrocknet, und bildeten am braune Schörfe, die allmählig den, vom 27sten an abfielen, che Erhöhungen wie bei dem liessen; diese verwandelten sich ren Tagen in rothe Flecke, die Zeit sichtbar blieben. Noch zu werden, daß an der Stir zwei Blattern dicht neben ein and wo sie in der größten Bl so mit einander vereinigten, Pocke bildeten, was an keiner auch nicht bei dem Bruder

so häufig auch die Pocken an-
 standen, so waren sie doch immer
 stehende zu betrachten. Den bei
 zusammengefloßenen Blättern entstan-
 den kratzte Patientin ab, und es
 ein Geschwür, welches eine Narbe
 die den Narben der gewöhnlichen
 kommen ähnlich war. Sonst hat-
 Blättern weder bei dieser Patientin
 dem Bruder derselben, eine Spur
 en."

Familie der beiden eben angeführten
 stand aus den Aeltern und 8 noch
 schwistern, die sämmtlich in ei-
 Stube und daran stoßenden Kam-
 mer. Ohnerachtet dieses Umstandes
 der andern Kinder, die übr-
 auch vaccinirt waren, von der Krank-
 heit, obgleich die letzte Kranke das
 Kind von 1½ Jahren während ihrer
 wartete, es auf dem Arm trug, und
 sich im Bette hatte. Nur der
 Bruder klagte während des Verlaufs
 heit seines Bruders, und zwar am
 dem Tage, wo bei diesem bereits die
 getrocknet waren, über heftiges Kopf-
 Uebelkeiten mit denen ein bedeu-
 ter verbunden war. Nach einem
 Brechmittel befand er sich am 13ten
 kl, und besuchte die Schule, doch
 am Abend sein gestriges Uebel-
 wieder, was am 14ten sich gleich
 15ten, mithin am 4ten Tage nach
 er, zeigten sich rothe Erhöhungen
 röße der Hirsekörner an den Hän-
 den, gleich denen, wenn die in

Rede stehende Pocken zum Vorschein, dabei kehrte aber ein volles Wohlbefinden zurück. Am 16ten w Erhöhungen verschwunden, es zeigte an denen Stellen rothe Flecke, die sich ebenfalls verloren, ohne daß der weder während ihres Daseyns noch beim Verschwinden irgend eine Beschwerde empfand."

„Bei einem 5jährigen Knaben, dem nem ersten Lebensjahre vaccinirt worden und der, nach der Erzählung der modificirten Blattern ganz in der Art hatte, wie ich sie bei den beiden Patienten beschrieben habe, sah ich die förmigen Erhöhungen, die nach dem der Schorfe zum Vorschein kommen Knabe befand sich übrigens vollkommen

Beobachtung einer, nach der Vaccination entstandenen, Pockenkrankheit

Mitgetheilt

*vom Dr. Tourtual. *)*

„Gegenwärtiger Krankheitsfall, den ich während meines diesjährigen Aufenthalts in Berlin, als eben die Menschenpocken

*) Dieser Fall erhält dadurch ein doppeltes Interesse, daß er von einem unserer am weitesten jungen Aerzte an sich selbst beobachtet wurde, und daß die Vaccination von ihm

verschten, an mir selbst beobachtete, bietet sowohl wegen des Verlaufs und der Beschaffenheit des Exanthems, als vornehmlich in Bezug auf die früher Statt gefundene Vaccination manches Interessante dar, und dürfte vielleicht mit in die Reihe der Thatsachen gerechnet werden, welche die, von geschickten Aerzten immerhin noch bezweifelte, Möglichkeit der Ansteckung durch Menschenpocken nach normal verlaufener Vaccine zuweisen scheinen. Für die Wahrheit der Mittheilung kann ich um so sicherer bürgen, als sie größtentheils wörtliche Abschrift aus meinem während der Krankheit geführten Journal ist, und außerdem nichts enthält, welches sich nicht auf klarer und zuverlässiger Erinnerung der dabei vorkommenden Umstände gründete."

Durch die Hand meines Vaters, des Medicinal-Raths Tourtual, welcher sich vielfältig und gern mit der Kuhpockenimpfung beschäftigte, war ich zu Münster am 10ten Janus 1803 in meinem 10ten Lebensmonate vom Arm eines gesunden 11monatlichen Säuglings vaccinirt worden. Die Impfung wurde am 7ten Tage nach der Impfung dieses Kindes aus der noch wasserhellen Pustel mittelst eines zwiefachen Lanzettenstichs an jedem Arme vorgenommen, worauf sich vier Pusteln bildeten, welche sowohl dem Verlaufe, als der charakterischen Form nach, selbst mit Rücksicht des am 9ten Tage hinzutretenden

kennt erfahrenen und würdigen Arzte an seinem eignen Sohne, also gewiß höchst sorgfältig unternommen und beobachtet worden war.

H.

Pockenfieberchens, dem normale der wahren Kuhpocken ohne Abweichung entsprachen. Da die Aechtheit der Vaccine zweifelt bewiesen, und von dem Impfstoff für andere Individuen sondern die Reihe der Impflinge geschlossen wurde, auch ein abermal pfungsversuch nach Verlauf des erste terblieb, so konnten freilich die Umständen beruhenden Kriterien für lingen der Vaccine jene Ueberzeugung bestätigen."

„Am 28. December 1823 besuchte ich zweien meiner Freunde, welche ebenfalls impft waren, einen von Hamburg angemenen Handwerker, der in der Char den natürlichen Blattern krank lagte: wir fanden denselben über den Leib dicht mit Variolis besäet, von die im Gesicht und auf dem behaarten des Kopfes, zum Theil auch die Brust befindlichen, das Stadium exan bereits erreicht hatten, die den Rücken und Extremitäten einnehmende noch in voller Eiterung standen. Ue verlief die Krankheit unter einem mäß nochösen Fieber gutartig, ohne gef Complication, nur in dem, sie begle Husten und Schleimauswurf erkannte katarrhalische Beimischung, welche der in diesem Winter herrschenden C tion erhielt, und die nachher mit d tagium auf mich überging. Furcht estem Vertrauen auf die Schutzkraft d ine trat ich hinzu, und beugte, den

dem ich Antlitz und Hände in
vas Spir. vin. camphorat. gewa-
ld aus der Charité, und ühte
dem folgenden Tage fleißig
reien."

scember Abends stellte sich nach
n Gefühlen von Müdigkeit,
nden Kopfschmerz und ver-
g zum Schlaf, unter Unruhe,
iern längs des Rückgraths, und
der Glieder ein schwaches Fie-
äfsig accelerirtem, etwas ge-
, begleitet von zunehmendem
iten Schmerzen der Extremi-
a drückenden Gefühl in den
er Schlaf die Nacht hindurch
urch schwere Träume gestört
ckend, der am Morgen gelas-
e ein copiöses weifslichgraues,
nt, Da an diesem Tage, den
unter Zunahme des Fiebers
: ein nochender Schmerz in



ialiges Erbrechen mit !A
en Menge mit Galle verm
igte. Dies verschaffte temp
ng, namentlich des Kopf
Unruhe. Allein Abends
t eine Exacerbation des Fie
geschlagenheit und bemerklic
r Schlaf indess war um viel
a der vorigen Nacht."

„Den 2. Januar. Das noch
mernde Uebelbefinden liefs mich
then, es möchte nicht blofs d
Zustande, sondern einer wirkli
zuzuschreiben seyn; jedoch k
drei Tagen anhaltende obstru
ber unterhalten. Letztere zu
ich eine Mischung aus *Kali tar*
gelöset mit *Elect. lenitiv.* A
sieben Uhr erfolgte eine be
welche an der Oberfläche des
rührenden Hand auffallend
und einem kribbelnden Gefü
dabei Congestionen zum Kopf
waren äusserst empfindlich
Schall, hie und da eine Sir
was leises Delirium, der Puls
Schläge in der Minute. Ich
besöffnung eingetreten war
öffnendes Clyisma, wodurch
Unruhe, die Hitze aber
wurde, daß ich erst n
schief."

„Den 3. Januar. Bei
mich ungewöhnlich er
Transpiration, das Fie
schwunden, und schor

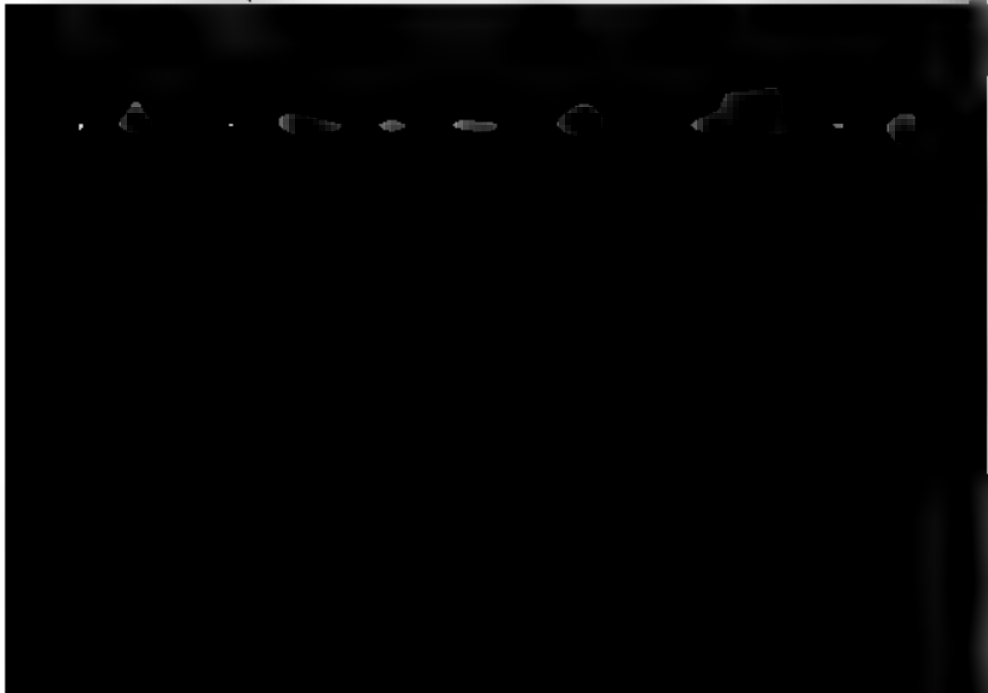
41
sehen, als man mich auf einen, in der Nacht ausgebrochenen, Ausschlag im Gesicht und am Halse aufmerksam machte. Derselbe zeigte sich im Spiegel als kleine, dunkelrothe, in's Violette spielende Stippchen, welche gruppenweise die Gegend um Nase und Lippen umgaben, auf Stirn und Wangen aber zerstreut standen; der übrige Körper war frey. Sie hatten die Grösse einer Linse, und waren unter der Haut hart anzufühlen. Dazu gesellten sich Heiserkeit, Schnupfen, etwas Nasenbluten, und Schwierigkeit des Schlückens mit brennendem Gefühle im Schlunde, aber ohne Anschwellung der Tonsillen."

"Den 4. Jan. Gleiche Flecken zeigen sich am Rücken, der Brust und den oberen Extremitäten, die im Gesichte sind ausgedehnter, jedoch nicht ineinanderfliessend, praller, und in eine kleine Papula erhoben. Die Behandlung wird fortgesetzt."

"Den 5. Jan. Unter Fortdauer der catarrhalischen Symptome und einer in's Gelbliche spielenden Trübung und vermehrter Schleimabsonderung der Conjunctiva erscheint dasselbe Exanthem an Unterleib und den unteren Extremitäten; am meisten sind die äussere Seite des rechten Oberschenkels und der linke Fussrücken besetzt, welche letztere auch stärker, als die übrigen Theile, jücken. Die Papulae im Gesichte sind stärker ausgebildet, voller, höher, und zeigen hie und da an der Spitze kleine Bläschen klarer Lymphe, welches den über an Umfang zunimmt, das Gesicht geschwollen, der behaarte Theil des Kopfes ist, vier Blättern dicht über der Stirn

ausgenommen; völlig frey; Zunahme des Fiebers ist nicht bemerklich."

„Den 6. Jan. Die Pockenbläschen im Gesicht und am Halse sind bis auf den Grund mit einem gelblichen Eiter angefüllt, zeigen eine flache Form, und hie und da in der Mitte eine kleine Vertiefung, wie von einem eingedrückten Nadelknopf, die anfänglichen Flecke bilden einen rothen, die Pustel umgebenden Hof von unbestimmter Gestalt. Im Laufe des Tages bilden auch die auf der Brust und den oberen Extremitäten sich erhebenden Bläschen an der Spitze Eiterpünktchen, welche sich bald bis zur Basis ausdehnen, und gleichfalls Eiter-Pusteln darstellen. Am meisten bleiben die auf beiden Handrücken befindlichen Pocken zurück, welche größtentheils immer die Gestalt einer Papula behaltend, hart und elastisch anzufühlen sind; dagegen die an den unteren Extremitäten, einige ebenfalls unveränderte *Papulas* abgerechnet, das Stadium der Lymphabsonderung bereits begonnen haben. Das Schlingen ist schwieriger und schmerzhafter, als an den



ihrem vorigen Zustande als erhöhte, beide
nachgebildete Hervorragungen verharren."

Den 8. Jan. An Gesicht, Hals, Brust
Armen, stehen die Pusteln in höchster
Reife, auch die an den unteren Extremitä-
ten haben sich gehoben; beim Einstechen mit
Nadel dringt langsam ein dicklicher gel-
blicher hervor, welcher aber bald die Oeff-
nung verstopft, und nur durch gelindes Drük-
ken entleert wird. Alle stehen gesondert,
nicht zusammenfließend, hin und wieder
in Gruppen, am dichtesten im Gesicht, am
Hals und dem rechten Fuß. Die Anzahl
läßt sich nach einem ungefähren Ueber-
gange auf 150 belaufen. Die Geschwulst des
Gesichts hat etwas zugenommen. Die Pu-
steln jucken an, stärker zu jucken, vorzüg-
lich der Wärme, am meisten aber und fast
unentbehrlich reizen die nicht aufgekomme-
nenartigen *Papulae* an den Füßen zum
Jucken. Weder heute Abend, noch gestern,
sind sich fieberhafte Symptome."

Den 9. Jan. Die Blattern des Gesichts
sind in gelblich braune Krusten
übergegangen, die umgebende Röthe erscheint
weniger. Auch die am Truncus und den obern
Extremitäten beginnen abzutrocknen, und setzen
auf der Spitze einen hellen gefärbten Schorf
ab, während die an den Füßen noch in voller
Reife stehen. Das Allgemeinbefinden ist,
abgesehen von der Mattigkeit und den katar-
alen Affectionen, ungetrübt, der Appe-
tit kehrt wieder, und der Geist erfreut sich
in ungewöhnlich heitern Stimmung."

Den 10. Jan. Die Schorfbildung hat sich
auf alle Pusteln verbreitet; die Schorfe sind

sämmtlich fest aufsitzend, trocken braun, glänzend, rissig und spröden; das Jucken und die Anschwellung des Gesichts haben aufgehört. Hier und da man ein verschrumpftes Lymphbläschenartige Krusten an den Füßen unter ihrer Decke einigen dicken Eitergebliebenen Knötchen zeigen noch der weniger intensiven Röthe ihre nicht die geringste Veränderung. Öffnung zu befördern, wählte ich *laxat. Vindobon.*, worauf 3 Mal der Gang erfolgte."

„Den 11. und 12. Jan. Keine Veränderung. Die Areola ist vollständig abgefallen, einige Krusten im Gesicht fast hinterlassen kleine, etwas vertiefte dunkelrothe Narben. Die Schwirrhals-Schlingens hat sich allmählig vermindert. Nasen- und Augen-Katarrh dauert fort. Am 12ten beehrte mich Hr. Dr. mit seinem Besuche, und überzeugte mich gleich von dem Vorhandenseyn der Kennnarben an beiden Armen."

„In den vier folgenden Tagen lösten sich die übrigen Borken ab, und hinterließen kleine Narben. Die nicht zur Eiterung gekommenen Knötchen hielten sich längere Zeit allmählig flacher, und ebneten sich gegen den 8ten bis 10ten Tag nach dem Abfalle der Krusten, indem die Röthe in die gesunde Hautfarbe übertrat ein mäßiger Durchfall ein, welcher gelinde eccoprotische Salze mehrmals erhalten wurde. Die Haut schuppelte sich den ganzen Körper kleienartig ab,

zum Schweiß, und die äußerste
Möglichkeit gegen Temperaturwechsel oder
so, so daß bei der geringsten Veranlas-
sung der Art die vorhandenen katarrhali-
schen Affektionen zunahmen, oder Zahn- und
Kiefermerzen entstanden."

Am längsten währten der Stockschnupfen
die *Blennorrhoea conjunctivae*: diese wi-
derstand vollkommen gegen das Ende Ja-
nuar und nöthigten mich, bei der höchst
unangenehmen Witterung, bis dahin die Stube
zu verlassen. Während des Abschuppens der
Haut trat eine ansehnliche Ekelust ein, wel-
che nie verließ, so daß es zur voll-
ständigen Herstellung bloß einer Stärkung
mit *Rad. Valer.*, *Lign. Quass.* und den dar-
auf folgenden fortgesetzten Gebrauch der Chi-
nina bedurfte. Nach und nach verloren
sich die Narben ihre Röthe und erhoben sich
nicht mehr, so daß gegenwärtig im Antlitz
an den Extremitäten nur schwache Spu-
ren derselben kennbar sind. — Noch ist be-
merkenswerth, daß weder von denen, die
mit mir den in der Charité be-
treffenden Pockenkranken sahen, auch noch
von mir, mich alle Stadien hindurch besu-
chenden Freunden einer angesteckt wurde."

Triumpf der Vaccination.

Die Schutzkraft der Vaccination steht fest, und hat sich von neuem bei dieser Epidemie auf das herrlichste bestätigt.

Die Vaccination hat in der That dabei eine große Probe glücklich überstanden. Denn das ist eine so allgemeine Pockenepidemie, wegen der allgemeinen Verbreitung des Pockencontagiums, und wegen der viel größern Geneigtheit der Organismen zur Aufnahme und Reproduction desselben.

Die Pockenkrankheit wurde in der Provinz an mehr als 40 Orte gebracht, konnte aber nirgends, theils wegen der schon vorhandenen Vaccinirten, theils wegen der sogleich neu Vaccinirten, sich weiter ausbreiten.

Hier in *Berlin* zeigte sich dasselbe. Trotz der sehr allgemeinen Verschleppung des Giftes in alle Quartiere der Stadt, die wegen der unmöglich streng durchzuführenden Sperre nicht zu verhüten war, trotz daß mit den angesteckten und ihren Umgebungen täglich eine Menge Menschen in Berührung kam,



kamen, welche sämmtlich, da sie vaccinirt worden wären, unangesteckt den einzigen Fall ausgenommen, den er mittheilte.

ist da, wo ein unvollkommener Vaccinocess die Ansteckung noch möglich zeigte sich dennoch durch die aufmilderung der Krankheit selbst noch stützende Kraft. — Und wie selten diese Fälle bei uns! —

stärksten Beweis jener mildernden unstreitig der Fall, wo ein früheres Kind, nachdem es einige Zeit gehabt, durch heftige Blutungen geworden war, und den Beweis eines gelöseten Blutes gegeben hatte, von dem befallen wurde, welche die Formigsten *Blutpocken* annahmen, — eine bei der gewöhnlichen Pockenkrankheit edingt tödtlich ist — und dennoch Leben davon kam.

braucht nur die Zahl der in frühern Jahren bei einer viel geringern Bevölkerungranken und Gestorbenen mit der jetzt zu vergleichen, — im Jahr 1801, 16000 gestorbene, und folglich nach dem gegenwärtigen Verhältniß wie 1 zu 10, 16000; jetzt in allem 200 befallen, und nur 5 gestorben, — und jeder Fühlensmensch muß seine Kniee beugen, und der Liebe danken für diesen Retter, ihn segnen und in sein Haus auf-

*Noch ein Wort über die Bedeutung der
peripherischen Röthe bei der Vaccination.*

Unter allen Erscheinungen, die die Aechtheit oder vielmehr Vollkommenheit einer Vaccination beweisen, halte ich die peripherische Röthe für die wichtigste, und zwar aus einem bis jetzt, wie mir es scheint, nicht genug gewürdigten Grunde.

Es ist nemlich auch bei der Vaccination, so gut wie bei der Menschenpockeninoculation, die örtliche Infection und die allgemeine Infection wohl zu unterscheiden. Die erste kann erfolgen, und dennoch die zweite fehlen, und dann auch die Sicherung vor der Infection der Pockenkrankheit nicht bewirkt werden.

... Eine vergleichende Nebeneinanderstellung der Pockenimpfung und der Vaccination gibt uns hierüber den besten Aufschluss. Bei der Pockenimpfung bildet sich binnen den ersten sieben Tagen nach der Impfung auf der geimpften Stelle die Impfpustel bis zur vollkommensten Eiterungsblüthe. Diefes ist die örtliche



zeugte Pockenkrankheit. — Das nehmliche
 sehen wir bei der Vaccination. Binnen der ersten
 Tage nach der Impfung erfolgt ebenfalls
 allmähliche Erhebung, Entwicklung und
 Eiterung der Impfpustel bis zur Eiterung; aber
 ist eine örtliche Infection, örtliche Kuh-
 pockenkrankheit; der Kranke kann diese ganze
 Entfaltung gehabt haben, und er ist
 doch nicht gesichert, oder, wie wir es zu
 nennen pflegen, die Vaccination ist unvoll-
 kommen, wenn nun nicht am siebenten oder
 achten Tage, eine neue, weiter verbreitete,
 auf den ganzen Oberarm einnehmende, erysi-
 pelatöse Entzündung (die peripherische Röthe)
 entsteht, die das nehmliche ist, was bei der
 Menschenpockenimpfung die in diesem Zeit-
 punkt entstehende allgemeine Fieberbewe-
 gung und nachfolgender allgemeiner Ausbruch,
 nämlich das Zeichen der allgemeinen In-
 fection und Affection des ganzen Systems, ohne
 welche keine allgemeine Extinction der Pok-
 kenempfänglichkeit möglich ist. Zuweilen er-
 folgt auch bei der Vaccine nun eine leichte
 Fieberbewegung, auch wohl Pockenausbruch
 an entfernten Theilen, aber es ist nicht noth-
 wendig. Schon die *peripherische Röthe beweiset*
 die *allgemeine Infection*, und das ist ihre wich-
 tige Bedeutung.

II.

Die Menschenpocken


als Epidemie beobachtet

von

Dr. Joseph Urban,

ausübendem Arzte zu Bernstadt in der Königl.
Sächs. Oberlausitz.

Wenn die Schutzkraft der Vaccine gegen die Menschenpocken seit ihrer Entdeckung bis jetzt für vollkommen untrüglich zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen angesehen wurde; wenn in den meisten europäischen Ländern die Regierungen selbst in Anerkennung dieser so segensreichen Erfindung allge-



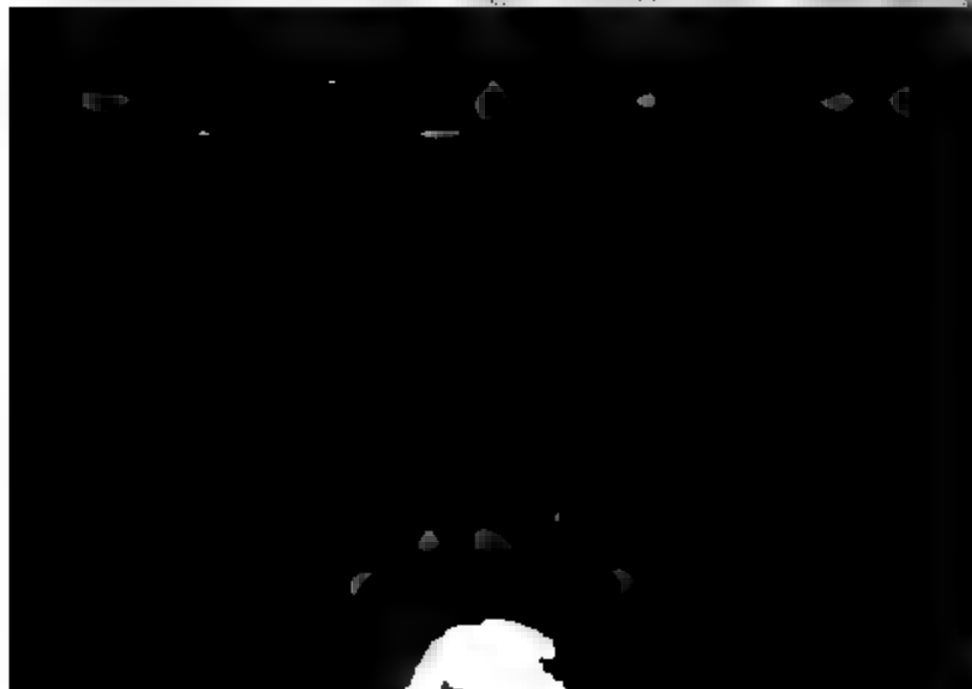
... nach der Kuhpockenimpfung
 ... die uns aus Hamburg gekomme-
 ... Nachrichten hierüber belehren
 ... wie es kein aus auch noch so
 ... Beobachtung abgeleitetes, in
 ... , allgemein gültiges Erfah-
 ... der Medizin gebe, und daß, wie
 ... Fächern menschlicher Erkenntniß,
 ... der Heilkunde hienieden mög-
 ... Annäherung zur Wahrheit Statt

... mir erlaubt, einige meiner Erfah-
 ... stammten aus der sorgsamten Beob-
 ... in meinem dermaligen Wohnorte
 ... einer Landstadt der Königl. Sächs.
 ... seit dem October v. J. bestehen-
 ... pockenepidemie in dieser vielge-
 ... schrift niederzulegen; und wenn
 ... in wenigen, doch wahren und halt-
 ... spielen einen Beweis für die Wahr-
 ... ausgesprochenen Satzes zu lie-

... im Junius v. J., als auch in mei-
 ... norten einzelne Spuren der Menschen-
 ... zu zeigen begannen. In der et-
 ... von hier entlegenen Stadt L...
 ... nächsten Umgegend herrschten die-
 ... als epidemisch auf eine umgreifen-
 ... , kein Wunder daher, daß die
 ... von dorthen auch zu uns einge-
 ... wurde, jedoch in Folge bald getrof-
 ... fungen zwar nur auf wenige Kin-
 ... er Familien sporadisch beschränkt
 ... er nicht gänzlich vertilgt werden
 ... Denn schon in der Mitte des Monats
 ... mir ein wiederholtes Bild der

scheußlichen Krankheit entgegen; welches in einigen flüchtigen Umrissen zu zeichnen ich mir erlaube.

A. . Z. . . , wohnhaft in dem unmittelbar an B. . . anstossenden Dorfe Kunnersdorf, 19 Jahre alt, kräftiger robuster Körperconstitution, und dem Genusse des Branntweins mit vieler Leidenschaftlichkeit ergeben, wurde am 18. Julius von einer Krankheit befallen, deren hervorspringenden Symptome auf ein heftiges Ergriffenseyn des chylopoëtischen Systems hindeuteten. Turgescenz gastrischer Cruditäten nach oben, bestimmte mich für die ungesäumte Anwendung eines Brechmittels, in Folge dessen Wirkung die stürmischen Symptome zwar schnell gemildert, doch auch dem Hervortreten der Grundkrankheit Bahn gebrochen wurde. Denn mit der dritten Exacerbation des bis dahin unter sehr gemäßigten Erscheinungen andauernden Fiebers kamen die Blattern in Form dunkelrother Stippen im Gesicht und an der Brust in bedeckender Anzahl zum Vorschein. Das Exanthem bildete sich regelmässig durch alle Sta-



Angeregungen dringend abrieth, ist mit-
in die letzte Hälfte Octobers kein
Beispiel der Pocken vorgekommen,
bekannt mit der sündhaften Gleich-
und dem Vorurtheil des größten
Bewohner dieser Stadt sowohl als
gend gegen die bis dahin unbe-
kanntheit der Vaccine, in deren ver-
bekämpfung man endlich auch bei
Willen ermüdet, war mir dies
von der Krankheit eine überaus er-
scheinerung; und der Wunsch, sie
zurückkehren zu sehen, ging mir,
die von der bis dorthin bestehen-
noch ungeimpfter Individuen, de-
bis zum 15ten Lebensjahre im
und den beiden unmittelbar daran.
Dörfern K. . und A. . wohl nahe
dort betrug, unterrichtet waren,
vom Herzen.

leider wurde diesem Wunsche keine
; denn mit Ende Octobers, als ich
an die Pocken dachte, loderte mit
der bis dahin unter der Asche fort-
Ansteckungsfunke von neuem zur
it um sich greifenden Flamme auf.
njähriges Mädchen, J. . N. . ., wel-
erst aus der früher benannten Stadt
auch damals noch die Blatternepi-
t gänzlich cessirt hatte, und wo es
gewesen, zurückgekehrt war, er-
term 26. October schnell und hef-
allen Zufällen einer beginnenden

Die schnell in Anwendung ge-
iphlogistische Heilmethode linder-
ie heftigern stürmischen Symptome

der Krankheit, doch schon am Abende des zweiten Tages fand ich die Kranke mit Blätterstippen in zahlloser Menge wie überschüttet. Zum wahren Scheusal entstellt, und unter den qualvollsten Schmerzen harrete die Kranke durch alle regelmäßig verlaufenden Zeitperioden auf ihrem Leidenslager der Erlösung, und nur der unermüdeten Aufsicht und der umsichtigsten Behandlung konnte es gelingen, einen glücklichen Ausgang der Krankheit herbeizuführen. Von dieser Zeit an hatte sich das Contagium der natürlichen Pocken in meinem Wohnorte sowohl, als den unmittelbar anliegenden früher benannten beiden Dorfschaften zur wahren Epidemie gesteigert. Von der benannten Anzahl noch ungeimpfter Individuen in diesen drei Orten zählt man zur Stunde, wo man mit Grunde an ein gänzlich-ches Erloschenseyn der Epidemie noch kaum glauben darf, nahe an *zweihundert und fünfzig*, welche im Verlaufe derselben von der Seuche befallen worden, und fast alle dieselbe glücklich und ohne Nachwehen bestanden haben. Der Karakter der Epidemie war bisher ein sehr gutartiger, und nur vier Kinder aus je-

Krankheit war meistens einfach, gutartig, und mit Ausnahme gelinder Halsbeschwerden kaum ein Hinzutritt anderweitiger Krankheiten im Stadio der Eiterung zu bemerken. Nervöse oder faulige Pocken sind mir nie vorgekommen, dagegen ich sie sehr oft zusammenfließend, jedoch als solche nie bösartig vorgefunden habe. Auch hochbejahrte Personen litten, wie einige Beispiele bewiesen haben, nicht vor der Ansteckung gesichert.

In Betreff der von mir eingeschlagenen Heilmethode in dieser Epidemie muß ich meinen Erfahrungen zu Folge vornehmlich zwei Mitteln unsers Arzneivorraths, die mich bei der Gestaltung der Krankheit überhaupt, und der dem Ausbruche des Exanthems größtentheils vorangehenden spastischen Erscheinungen nie verlassen haben, das Wort reden, dem *Moschus* und *Bilsenkraut*; dagegen ich *Opium* wegen seiner nachtheiligen Wirkung auf den Stuhl, und seiner — im Kindesalter vorzüglich zu beachtenden — Congestionen nach dem Kopfe erregenden Wirkung kaum einmal versucht habe. Auch der Zinkblumen muß ich gebührende Erwähnung thun, so wie ich auch vom versüßten Quecksilber, vornehmlich bei gastrischer Complication der Krankheit vielen Nutzen gesehen habe. Nachkrankheiten habe ich, wie schon oben erinnert, selbst bei confluirenden, und in der möglich-größten Anzahl vorhanden gewesenen Blattern, doch nie beobachtet.

Ich komme nun auf den eigentlichen, oben im Eingange schon bemerkten, Zweck gegenwärtiger Mittheilung zu sprechen; und erlaube mir Behufs dessen, meinen Amte-

nossen in einigen, während des Verlaufs dieser Epidemie, von mir beobachteten Beispielen, für deren Wahrheit ich bürgte, die Möglichkeit des Vorkommens natürlicher Pokken nach geschehener Kupockenimpfung nachzuweisen.

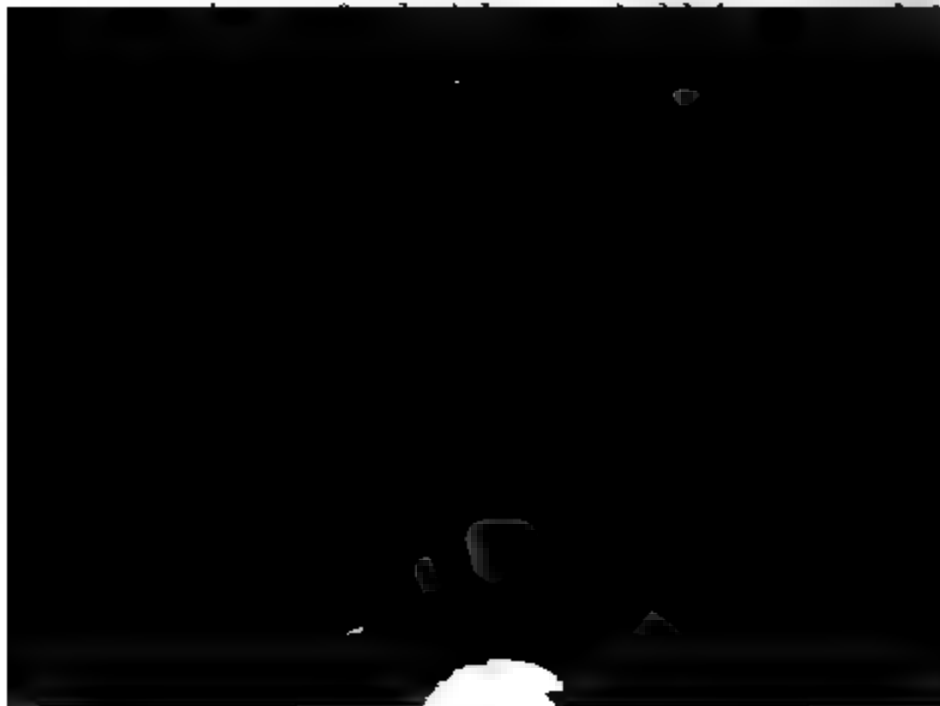
1) Julie E... in Bernstadt, 12 Jahre alt, und schwächlicher Körperconstitution, erkrankte unterm 28. Dezember v. J. an den natürlichen Blattern. Das Exanthem war theilweise schon bis in die Eiterungsperiode vorgeschritten, als man weniger deshalb, sondern mehr einer noch hinzugetretenen Halsentzündung halber ärztliche Hülfe von mir verlangte. Zu meiner Verwunderung theilten mir die Eltern des Kindes gleich bei meinem ersten Besuche mit, wie das Mädchen vor mehreren Jahren durch einen damals hier wohnhaften und sehr geschätzten Arzt vaccinirt, bald darauf jedoch von einem pustulösen Exanthem befallen worden sey, welches der genannte Arzt zwar anfänglich für *Vaccella*, späterhin jedoch ausdrücklich für wirkliche *Variola* erklärt habe, mit dem Bemerkung, daß die Vaccine in Folge dieses Ergeb-

hären häufiges Platzen, die ungemein lange zurückbleibenden convexen und gerötheten Flecke nach dem Abfallen der Krusten, konnten als pathognomonische Kriterien eine Verwechselung derselben mit der *Varicella* nicht möglich machen. Bei genauer Untersuchung der von der geschehenen Kuhpockenimpfung hinterbliebenen Narben fand ich dieselben *gerahlt und zellig*, eine Erscheinung, die man bei uns wie im fernen Auslande als hinreichende Kennzeichen wahrer Impfung angesehen wissen will, auch waren an jedem Oberarme zwei derselben vollkommen deutlich sichtbar. Die gegenwärtige Krankheit hatte, nach bald beseitigter Halsentzündung, einen sonst ungemein milden, gutartigen Verlauf, die Pusteln waren eben nicht zahlreich, und die meisten derselben im Gesicht vorhanden. Ein thätiges Eingreifen durch Arzneien von Seite der Kunst, war mithin in dem gegebenen Falle vollkommen unnöthig, und eine zweckmäßige diätetische Pflege führte die Kranke durch alle Stadien ohne merkliche Störung zur vollkommenen Wiedergenesung.

2) Friederike B... in Bernstadt, 10 Jahre alt, und schwächlicher scrofulöser Constitution wurde am 6. Januar l. J. von den natürlichen Pocken ergriffen. Vor 5 Jahren waren ihr die Kuhpocken eingeimpft worden, und auf beiden Oberarmen kleine runde zellige Kuhpockennarben sichtbar. Das gegenwärtige natürliche Pockenexanthem durchlief in normaler Ordnung die ihm gewöhnlichen Zeiträume, und mit Ausnahme einiger gastrischen Symptome, vornehmlich in den beiden ersten Stadien, welche durch gelinde Evacuantia nach

unten bald gehoben wurden, ohne Zeiche eines bedeutenden Uebelbefindens in seinen Gefolge. Die Pocken waren auch hier in Gesicht in der größten Anzahl vorhanden, und die Gesichtsgeschwulst in der Eiterungsperiode bedeutend. In der Reconvaleszenz blieben einige Drüsenanschwellungen vornehmlich am Halse bemerkbar, die aber wohl hier nicht als Nachkrankheit, vielmehr als sehr erklärliche, in der scrophulösen Constitution der Kranken begründete Erscheinungen, welche überdem örtlichen Einreibungen der Mercurialsalbe, verbunden mit der einige Wochen hindurch fortgesetzten allgemein stärkenden Heilmethode bald zu weichen begannen, angesehen werden mußten.

3) Christiane W... in Bernstadt, 7 Jahre alt, scrophulöser Constitution, war vor etwa 2 Jahren von einem hiesigen Wundarzte vaccinirt worden. Auch sie wurde im Laufe der Epidemie von den natürlichen Pocken ergriffen, zwar von mir ärztlich nicht behandelt, doch der Merkwürdigkeit wegen in Bezug auf die frühere Vaccination untersucht. Auf ei-



mehrere ähnliche vorgekommen, allein
 allen diesen war zu Folge der mir mit-
 theilten Aufschlüsse von Seite derer, durch
 welche benannte Individuen geimpft worden,
 sowohl, als der Beschaffenheit der vorhande-
 nen Kuhpockennarben an eine gesetzliche Norm
 in Statt gehabten Verlaufe der Kuhpocken-
 impfung zu glauben. Auch waren die Varicellen,
 nach der Erfahrung nach so gern im Gefolge
 epidemischer wahren Pocken gleichzeitig er-
 scheinen, eine nicht gar seltene Beobachtung.
 Ob übrigens die Epidemie mit dem in der
 Mitte des Monat März an der scheufs-
 lichen Krankheit verstorbenen achtzehnjähri-
 gen Sohne eines hiesigen Bürgers, den ich
 nicht gesehen, der aber nach der um jene
 Zeit Statt gefundenen obrigkeitlichen Unter-
 suchung als das letzte blatternkranke Indivi-
 dum im Orte selbst befunden worden, ihr
 Ende erreicht haben werde, steht weniger zu
 erwarten als zu wünschen. Von der Vacci-
 nation, dem einzigen wahren Schutzmittel ge-
 gen die Bösartigkeit der Pocken — ein Vorzug,
 den man derselben wohl nie wird absprechen
 können, und um dessen Willen allein man
 ihre allgemeine Einführung von Herzen wün-
 schen muß, wenn sie auch nicht für ein voll-
 kommenes, immer, überall, und unter allen
 Verhältnissen untrügliches Präservativ gegen
 die Menschenpocken überhaupt gelten kann;
 läßt sich hier nur sehr wenig erwarten. Die
 Bösartigkeit der Epidemie, das Vorkommen
 tödtlicher Pocken nach wahrer sowohl als
 künstlicher Kuhpockenimpfung, und über Alles
 der Glaube an eine *Materia peccans* im
 menschlichen Organismus, deren Ausscheidung
 auch die Pocken allein als möglich gedacht

wird, dient dem Vorurtheil, Widerwillen der Gleichgültigkeit des größten Theils Bewohner hiesiger Gegend gegen die Nation zur festgewurzelten Basis, und immer ist es eine undankbare verlorene Mühe sie zu bekämpfen, Blieb mithin der Kampf der Epidemie bisher auch immer ein sehr artiger, so ist doch bei ihrem noch weit Umsichgreifen nicht ohne Grund Besorgnisse derselben, und daraus resultirende Mortalität und Verheerung zu befürchten. *)

*) Allerdings ist die Möglichkeit einer epidemischen Ausbreitung der Pockenkrankheit noch in unsern Zeiten ein trauriger Faktum, wie weit noch immer die Vorurtheile bei Meisten der Menschen gehen, und wie notwendig ein Eingreifen, selbst, wo es die Noth erfordert, ein zwingendes, von Seiten der Obrigkeit ist, um dem unmündigen Volk die Hülfe zu kommen, und der allgemeinen Noth abzuheffen.

H.

III.

V a c c i n a t i o n .

(Fortsetzung. 8. Journal d. pr. H. 1823. Julius.)

17.

Bemerkungen

*über die Pocken der Kühe in Holstein. *)*

Von

Dr. A. F. Lüders in Eckernförde.

Seit 11 Jahren in einer Gegend wohnhaft, die voll von großen Meiereien ist, drang sich mir als Arzt gleichsam die Kunde der Blat-

*) Unter allen Gegenständen, die Vaccination betreffend, verdient gewiss ihre Urquelle, die Kuhpocke an den Kühen selbst, die größte Aufmerksamkeit, und, wenn es nicht zu leugnen ist, daß wir bisher über die eigentliche Natur jener Krankheit, aus welcher wir jenen hochwichtigen Rettungstoff schöpfen, noch sehr im Dunkeln sind, ja es wahrscheinlich ist, daß es auch hier mehrere Varietäten geben könne, wenn es überdies nöthig werden kann, daß wir einmal wieder unsern Impfstoff aus der

tern der Kühe auf, indem ich die angesteckten Hände der Melkmägde hatte, und es hätte nicht des natürlicher's bedurft, den diese Quelle nation und ihrer segensreichen Folgen Arzt und Menschenfreund hat, die nähern Untersuchungen dieser hinzuleiten. Ich habe in dem gedachte raume 5 Epizootien von Kuhpocken Gütern Büstorf, Berensbrook, Ornithal und Hohnstein beobachtet, wadem viele einzelne Fälle gesehen, bloß weil die Resultate meiner Beobachtungen von den bis jetzt bekannten Punkten abweichen, sondern auch jetzt eine vollständige, mit den zur Erläuterung nothwendigen naturgetreuen Angaben begleitete Beschreibung der verschiedenen Kuhpocken; ihres regel- und unregelmäßigen Verlaufes, meines Wissens existirt, scheint mir es zweckmäßigsten bekannt zu machen. Sie dürfte Aufmerksamkeit der Aerzte der Mensch und Thiere vielleicht wieder einem Gegenstande zuwenden, den man über seine Brauchbarkeit und die ungeheure Wichtigkeit welche er für den Staat und die Menschheit hat, zu früh vergessen hat.

Urquelle selbst schöpfen; so kann das wissenschaftliche Publikum nachfolgende Untersuchung des Gegenstandes von der Sache schon so hochverdienten Hülfe nicht anders als sehr willkommen wird zugleich dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf das nächstens zu erwartende Werk hierüber zu erregen, wo ein Bruchstück ist.

aber erscheint mir um so bedenklicher, sich immer mehr häufenden Fälle von Erscheinungen der Blattern bei Vaccinirten, die weder alle auf Varicellen noch auf eine Impfung schieben lassen, die Frage nahe bringen, ob nicht ihr Grund eben in einer Entartung der durch die Körper mehr als 1200 Impflingen, und durch die so mancher unaufmerksamen Arzt durch gegangenen Vaccinelymphe, als zu suchen sind, in diesem Fall die Benutzung der primitiven Kuhpocken Vaccination zu empfehlen sey. Die welche für die Idee einer Entartung sprechen, habe ich in meinem „einer kritischen Geschichte der bei beobachteten Menschenblattern“ (Kapitel p. 161 — 175) entwickelt, die die Möglichkeit dieser Degeneratione ich glaube dargethan zu haben, mir, entschuldigt nicht bloß, sondern dringend die Benutzung der ursprünglichen Kuhpocken, wo davon die der Menschheit das köstlichste Gut zu bewahren, welches ihr die Medicin gemacht hat. — Sehr zu bedauern, daß Jenner, die erste und eigentlich wichtige Autorität für die Kriterien der Kuhpocken, ihre Beschreibung, wie nur beschäftigt mit dem großen Zwecke der Impfung, in neun Zeilen abgefertigt, nachdem er von ihrer Entstehung aus nicht ausgegangen ist. Er beschreibt sie als regelmäßige Pusteln an den Zitzen der Kuh bei ihrem ersten Erscheinen gefolgt von einem blassen Blau oder vielmehr einer Farbe, die sich dem Lividen

nähert und von Entzündung umgeben sind. Sie arten, sich selbst überlassen, oft in fressende und langwierige Geschwüre aus, das Vieh verliert dabei die Munterkeit und die Milch vermindert sich. Ferner giebt es, sagt *Jenner*, eine, auch die Hände der Milchmägde befallende Art Pusteln milderer Natur, welche die Kühe, ohne von der Mauke sich herzuschreiben, befällt. Ihnen fehlt die bläuliche oder livide Farbe, sie sind von keiner Entzündung umgeben und zeigen keine Neigung, unter sich zu fressen, sondern endigen sich in einem Schorf ohne die Gesundheit der Kuh weiter zu affiziren. Diefes Uebel zeigt sich meist im Frühling bei der Veränderung des Futters, auch wenn sie ein Kalb säugen. Aber es ist in keiner Rücksicht dem vorher genannten ähnlich, indem es unfähig ist, irgend eine spezifische Wirkung auf die menschliche Constitution hervorzubringen. Später erwähnt *Jenner* noch einer Art Kuhpocken, die er falsche nennt, welche in grossen, weissen Blasen bestehen, die nicht unter sich fressen, und bei den davon angesteckten Mägden kein symptomatisches Fieber hervorbringen. Es

verändert, denn die Farbe sieht im Verlaufe des Uebels? Wie ist sie in den ungewöhnlichen Fällen? Wäre doch nur eine Pustel abgebildet! Denn nach den, an den Händen der Milchmägde befindlichen, darf man auf die Farbe der ursprünglichen nicht schließen, da sie sogleich ihr Ansehen verändern, wenn sie auf dem Boden einer Menschenhaut wachsen. Und die zweite mildere Art der Kuhpocken, von denen Jenner spricht, welche Farbe hat sie, wie kann er sie in keiner Rücksicht der andern ähnlich nennen, da er doch vor ihrer Verwechslung warnt? Warum sagt er, sie sei unfähig, Menschen spezifisch zu affixiren, da sie doch bisweilen Milchmägde ansteckt? Woher weiß er, daß sie auf Menschen übertragen, diese nicht schützen?

Jedem, der Jenner's Schriften aufmerksam liest und mit Interesse diesen Gegenständen nachforscht, müssen sich diese Bemerkungen aufdringen. Sie können und sollen auch kein Vorwurf für den großen Mann seyn, bei dem das Gewicht seiner großen Entdeckung alles theoretische Forschen unterdrückte, wie ich mich schon früher äußerte.

Ich behellige die Leser nicht mit einem ausführlichen Berichte dessen, was in den zahlreichen Schriften der Vaccinatoren hier und da von den ursprünglichen Kuhpocken erwähnt wird. Die Meisten wiederholen nur das, was Jenner sagte, und die Wenigsten sahen auch wohl ursprüngliche Kuhpocken. Pearson's Schrift, enthält einige schätzbare Nachrichten von den Traditionen über die Kuhpocken in England vor Jenner's Entdeckung. Woodville impfte von Kühen auf

Menschen. In Deutschland regten sich nun hin und wieder Stimmen von bemerkten Kuhpocken, die Erinnerungen der Grossältern wurden wach; und als die älteste gedruckte Urkunde von den Pocken der Kühe und ihrer Schutzkraft gegen die Menschenblattern fand man einen Aufsatz in einer Göttinger Wochenschrift vom Jahre 1769. Endlich fiel auch den Holsteinern die Decke von den Augen. Bis an den Anfang des verfloßenen Jahrhunderts lassen sich die Traditionen vom Daseyn der Kuhpocken, fast allgemein auch von ihrer Schutzkraft, in dem östlichen Theile der Herzogthümer Schleswig und Holstein unter den dortigen Landleuten nachweisen, und es fehlt nicht an Beispielen vorsätzlicher Impfung, worunter dem gelungenen Versuche des Schullehrers *Platt* nur die Fortsetzung und Verbreitung fehlte, um ihm die Krone dieser Erfindung vor *Jenner* zu sichern. Holsteinischen Aerzten war bei den Inoculationen der Menschenblattern auf dem Lande die schützende Kraft der Kuhpocken ebenfalls bekannt geworden, von denen ich nur den Etats-

Medizin, der wohlthätigsten für die Menschheit, nicht unserm Lande zu Theil wurde.

Doctor Nissen, damals in Segeberg, gab im Jahre 1803 eine sehr unvollkommene Abbildung von Kuhpocken (im Nordischen Archiv) heraus, die an 3 verschiedenen Orten beobachtet waren: gelbbräunliche, transparente Blasen, die, aufgebrochen, sehr übel rochen, sich in fressende Geschwüre verwandelten, und bei Kühen mit röthlichen Strichen mehr ins Bräunliche fielen. Die andere Art war schwarz und sphacelös von Ansehen, die dritte schwärzlich blau. Von ihrem Beginnen, Verlaufe und ihrer Entstehungsart ist nichts näheres bemerkt. Menschen wurden von ihnen angesteckt. Allen fehlt das charakteristische Merkmal einer Pustel, der Eindruck in der Mitte, und die runde oder ovale regelmäßige Form, die ich nie vermist habe. Ich habe ähnliches Ansehen der Kuhpocken beobachtet, aber es war eine Folge der durchs Melken veranlaßten Mißhandlungen der Zitzen.

Doctor Neergaard sah in Fühnen ein Epizootie von Kuhpocken, und beschrieb sie, jedoch mehr nach den Aussagen der Augenzeugen, als nach eignen Beobachtungen. Die Pocken sollen aus runden, unter der Haut liegenden Knoten zu hellgelben Pusteln geworden seyn. So viel sich aus der unvollkommenen Beschreibung abnehmen läßt, waren es die ächten.

Der um die Veterinärkunde so hochverdiente **Viborg** beschrieb im Jahr 1805 9 Arten von Kuhpocken, jedoch so viel ich aus jener Abhandlung schliessen kann, nur Eine

Art nach eignen Beobachtungen. Die ächten Jenner'schen sollen die Kühe und andere Hausthiere nur Einmal befallen können und sowohl von selbst, d. h. aus bis jetzt unbekannten Ursachen, als durch die Ansteckung der Mauke und des Straubfußes entstehen. Ueber die letztere Entstehungsart aus den Krankheiten des Fesselgelenkes der Pferde hat *Viborg* entscheidende Versuche gemacht. Außer diesen ächten Kuhpocken *Jenner's* beschreibt er die 3 Arten, die *Nissen* anführt, und blasenartige Kuhpocken, die man in Holstein bemerkte, der mit mit den von *Jenner* beschriebenen weißen übereinzustimmen scheinen. Eine 6te Art sind rothe, feuerfarbige, die *Heinze*, als ansteckend für Menschen und sehr gutartig, erwähnt. Nun führt er die von *Ramazzini* in Italien, und von *Lancisi* und andern alten Autoren in verschiedenen Ländern, aber nicht in unserm Vaterlande als ein Symptom der Viehseuche bemerkten kritischen Beulen an. Sie gehören wohl, theils als Symptom einer ganz andern Krankheit, theils, weil sie auch Stiere und Ochsen befallen, nicht hieher. Endlich beschreibt *Viborg* die

großer Menge vorhanden sind. : Die Zitzen der Kühe werden während ihrer Acme entzündet und schmerzhaft, so daß die Thiere sich schwer melken lassen. Den Kühen sind sie ansteckend, aber nicht den Menschen. Sie herrschen zu allen Jahreszeiten, und Viborg hat sie oft bei den Branntweinbrennern in Kopenhagen gefunden. Derselbe schließt seine Abhandlung mit einer Klage über unsere unvollkommene Kunde dieser Krankheit, und dem Wunsche, daß sie ein Gegenstand der Forschungen der Aerzte werden möge. Sein Wunsch ging indeß nicht in Erfüllung, denn auf eine vom der Dänischen Regierung über die Kuhpocken ausgesetzte Preisfrage, war nach 3 Jahren keine Antwort eingegangen. — Ich übergehe nun die hie und da zerstreuten, zum Theil oberflächlichen Nachrichten von dem Vorkommen primitiver Kuhpocken in verschiedenen Ländern. Denn wer die Schwierigkeiten der Diagnostik und das Dunkel kennt, das noch über dieser Krankheit schwebt, der wird auf diese Nachrichten nicht viel Gewicht legen. Dagegen kann ich Sacco's klassisches Werk nicht mit Stillschweigen übergehen, welches die genauesten Beobachtungen und Untersuchungen sowohl über den Verlauf der Kuhpocken, als über ihre Entstehungsart und Verwandtschaft mit den Krankheiten anderer Thiere mit einem Reichthume von scharfsinnigen und gründlichen Bemerkungen über diese Gegenstände vereinigt. Es würde meine Arbeit überflüssig machen, wenn Gegenstände dieser Art sich überhaupt erschöpfen ließen, wenn die Abbildungen Sacco's nicht unvollständig, und seine Beobachtungen der Kuhpocken nicht unter einem, von dem unsrigen

so verschiedenem Himmelsstriche, und an einer sehr verschiedenen Viehrace angestellt wären. Die Krankheit fängt, nach ihm, mit allgemeinem Uebelbefinden der Kühe, Mangel an Fresslust, beständigem Wiederkäuen bei leerem Maul, sparsamer Milchabsonderung und Fieber an. Die Pusteln, die am 3ten, 4ten Tage dieser Vorläufer entstehen, haben jedesmal einen Nabel in der Mitte, und einen schmalen rothen Rand, ihre Lymphe ist farbe- und geruchlos. Am 11ten und 12ten Tage entsteht, nachdem die Pustel bleifarbig geworden, eine Kruste, die sich ablöst und eine runde Narbe hinterläßt. Bösartige Geschwüre entstehen nur durch Druck und Quetschung der Pustel. Im Allgemeinen haben diese Pocken in der Lombardei einen weit gutartigeren Verlauf als in England und Holstein. Nur bei Kühen entstehen die Blattern, sowohl von der Mauke, von welcher *Sacco* sehr genaue Versuche und Beobachtungen mittheilt, als von selbst, Kälbern konnte er sie einimpfen.

Indem ich nun der gemeinen Hauthei-



den Hand. Nur da, wo ich Eine Zitze an den Eutern eine Zeitlang unberührt erhalten konnte, liefs sich der normale Gang der Krankheit beobachten, bis auch diese, wenn die übrigen durch Geschwüre zum Melken untüchtig gemacht waren, nicht mehr geschont wurde.

Bei dem regelmässigen Verlaufe der Kuhpocken, die ich, nach einem hergebrachten, wenn gleich unpassenden Sprachgebrauche, die ächten nenne, weil ich weifs, daß sie, dem Menschen eingepft, diesen, vor den Blattern schützen, fangen die milchgebenden Kühe (denn bei andern habe ich sie nicht gefunden) an, eine blaue und sparsame Milch zu geben, sie verlieren die Fresslust, die Augen werden trübe, und es bilden sich im Zellgewebe der Zitzen fühlbare, erbsengroße, harte Knoten, welche, indem sie auch sichtbar sich über der Haut erheben, nach 2 bis 3 Tagen einen feinen Kopf bekommen, aus dem sich, nach 3 Tagen weiter, ein von der Gröfse eines Stecknadelknopfs allmählig wachsender, harter, bräunlich gelber Knopf erhebt, während die Umgebung anfängt, heißer und röther zu werden. Nach ungefähr 3 Tagen weiter hat sich aus diesem eine mehr oder weniger gelbe, auf schwarzen Zitzen schwärzliche, runde oder ovale Pustel, mit einem braunen, nabelförmigen Eindruck in der Mitte gebildet, die gegen den 9ten bis 10ten Tag ihren größten Umfang in dem einer bedeutenden Erbse bis zu dem einer kleinen Haselnufs erreicht, jedoch ohne die pergamentartige Härte ihrer Oberhaut zu verlieren. Die ganze Zitze mit 5 bis 10 Pusteln besetzt,

ist jetzt in hohem Grade entzündet, roth (bei hellfarbigen Kühen), geschwollen, hart und schmerzhaft. Die Kühe sind sehr unruhig, lassen sich ungerne melken, verlieren die Fresslust völlig, und haben starkes Fieber. Die Pustel enthält nur eine farbe- und geruchlose Flüssigkeit, doch nicht in sehr bedeutender Menge. Gegen den 12ten Tag wird das Ansehn der Pustel bräunlich dunkler, die umgebende Entzündung verliert sich allmählig, die Haut der Zitzen zerspringt in viele trockne Schrunden und allmählig bildet sich aus der Pustel ein harter, trockner, schwarzbrauner oder schwarzer Schorf, der am 20sten Tage, und auch später, abfällt und eine unregelmäßige, mit schwarzbraunen eingerissnen Rändern umgebene Vertiefung mit trocknen, dunkelrothen Grunde zurückläßt, welche erst durch das Abschälen der ganzen Haut der Zitze sich in Zeit mehrerer Wochen vertieft, und eine, nur durch etwas hellere Farbe bemerkliche und bald verschwindende Spur einer Narbe hinterläßt.

Diesen ungestörten Verlauf der Pusteln aber



braune Verhärtung, die, in ihrer weitem Entwicklung gehemmt, mehrere Wochen und wohl Monate lang, ohne die umgebende Haut der Zitze in entzündliche Reaction zu versetzen; sitzen bleibt, und zuletzt sich entweder mit einem Abschälen der sie umgebenden und überziehenden Haut allmählig verliert, oder, vielleicht durch wiederholte Quetschung in Entzündung gesetzt, als ein fremder Körper, oft erst spät, mit Hinterlassung eines Geschwürs, herauseitert. Schlimmere Zufälle erscheinen, wenn die Pustel in ihrer Blüthe erst Druck und wiederholte Quetschung erleidet. Die erste Wirkung ist, daß sie an Umfang zunimmt, zerplatzt, und anhaltend ihren Inhalt ergießt, der bald dick, gelb, eiterartig wird, der Einwirkung der Luft und Sonnenhitze ausgesetzt, übeln, oft asphaften Geruch annimmt, und, indem er die Finger der Milchmägde überzieht, sowohl diese ansteckt, als auch von ihnen den noch von der Krankheit frei gebliebenen Stücken der Heerde mitgetheilt wird. Die Umgebung der Geschwüre ist nun in hohem Grade entzündet, blauroth, sehr geschwollen, heiß und höchst schmerzhaft, so daß die Kühe sich nur mit dem größten Zwang merken lassen. Endlich wird das die Blatter constituirende Gewebe ausgestoßen, und es bleibt ein tiefes, oft mit luxurirenden Granulationen, und blauen callösen Rändern versehenes, jauchendes und schwer zu heilendes Geschwür nach. In der Regel beugt jedoch der Landmann durch adstringirende und ätzende Wässer und Salben diesem schlimmen Ausgange vor. Bisweilen entsteht wirklicher Sphacelus, die Blatter fällt ein, wird schwarz, livide, trocken, und hin-

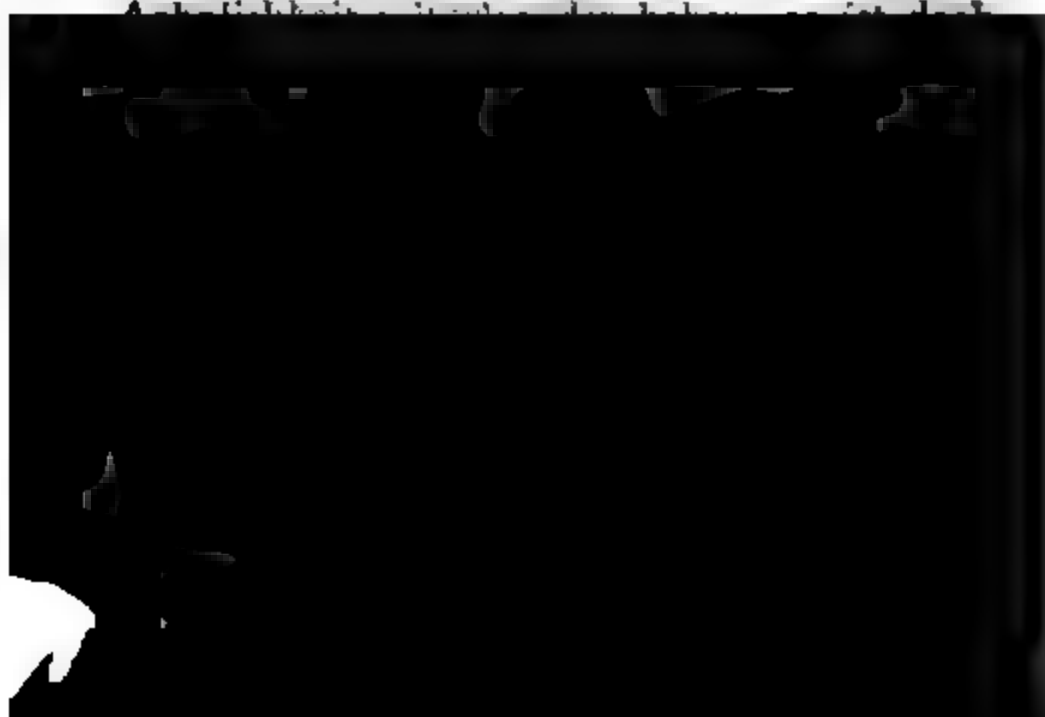
terläßt, endlich abgestoßen, noch bösartigeren Geschwüre, wodurch oft die Milchkanäle der Zitzen nicht bloß obliterirt werden, sondern dieselben auch bisweilen ganz abfallen. Dieses sind die Erscheinungen und der Verlauf der Krankheit, wie sie meiner Beobachtung sich dargeboten hat. Ich muß abweichende Beobachtungen anderer Aerzte dahin gestellt seyn lassen, bis ich Gelegenheit habe, ähnliche Arten von Blattern der Kühe zu sehen. Vieles ist hier noch dunkel, und ich werde nicht ermüden, meine Forschungen über diesen wichtigen Gegenstand, so oft ich Gelegenheit habe, ihn zu verfolgen. Dafs übrigens dieses nicht Kuhpocken seyen, habe ich durch die Impfung erfahren. Es bildete sich an dem Rande des obern Augenlides einer Viehmagd, welche blatterkrankte Kühe melkte, eine vollständige Kuhpocke, von der ich die Zeichnung noch bewahre, aus welcher ich zuerst die Lymphe zur Vaccination nahm, und aus dem vollständigen Erfolge von der Aechtheit der Blattern überzeugt wurde. Seitdem habe ich sie oft zur Vaccination benutzt.



mit Lymphe gefüllte, halb durchsichtige Blasen ohne Eindruck in der Mitte, die eine Folge vernachlässigten Melkens seyn sollten, und wobei der ganze Euter geschwollen und schmerzhaft war. Es fehlte mir gerade an Zeit, dasselbe näher zu beobachten.

Was nun die Ursachen der Kuhpocken betrifft, so fehlt es mir darüber an aller Erfahrung. Dafs dieselben aus der Mauke und einigen verwandten Krankheiten des Fesselgelenkes der Pferde entspringen können, ist durch *Jenner's*, *Viborg's*, *Sacco's* und Anderer Versuche und Erfahrungen unzweifelhaft gemacht. Schwieriger dürfte wohl die diagnostische Bestimmung dieser Uebel und desjenigen Stadii des fraglichen Uebels seyn, in welchem es im Stande ist, Kuhpocken hervorzubringen. Diese diagnostische Auseinandersetzung, verbunden mit einer kritischen Zusammenstellung aller bisherigen Erfahrungen und Versuche über die Uebertragung dieser Uebel auf Kühe und Menschen, angestellt von einem erfahrenen und wissenschaftlichen Thierarzte, wäre gewifs eine höchst verdienstliche Arbeit. Ich habe, obgleich ich Kuhpocken zu allen Jahreszeiten beobachtet habe, nie Gelegenheit gehabt, ihren Ursprung aus der Mauke nachweisen zu können, im Gegentheil waren damals nie mit Mauke behaftete Pferde in der Nähe. Es scheint also sicher, dafs die Krankheit auch von andern, bis jetzt unbekannten Ursachen entstehen könne, wie dieses, unter Andern, auch *Viborg* annimmt. *Miasma* ist ein so unbestimmter und dunkler Begriff, dafs er in keiner rationellen Pathologie vorkommen müßte, was indess herkömm-

hch darunter verstanden wird; das scheint den Kuhpocken nicht zum Grunde liegen zu können. Ich habe mehreremale Heerden, die von verschiedenen Mägden gemolken wurden, nur durch einen Zaun getrennt, weiden gesehen, von denen bei der einen alle Stübe die Kuhpocken bekamen, während die andere völlig frei blieb, welches wohl kaum möglich wäre, wenn ein in der Luft liegendes krankmachendes Prinzip sie veranlassen könnte. Dagegen glaube ich, daß sie sich nur durch unmittelbare Berührung des Giftes mittelst der Finger der Melkenden unter den Heerden fortpflanzen. Die Behauptung, daß sie durch Einimpfung der Menschenblattern entstehen könnten, wie Turner in Edinburg, Leroy in Paris, und Gafner in Günsburg vermutheten, hat sich nicht bestätigt. Unter Andern hat Coleman in London vergebliche Versuche gemacht, Kühe mit Blatterreiter zu impfen. Einige Andere haben die Entstehung der Kuhpocken aus den Schafpocken angenommen, ohne daß dieses bis jetzt erwiesen wäre. Wenn gleich beide Krankheiten eine große



genstände, als es die Pathologie der Kuhpocken ist, ihre Aufmerksamkeit wieder vorzugsweise zuzuwenden. Denn, um mit *Bacon* zu schließen: *Ea omnia possible et praestabilia censenda, quae ab aliquibus perfici possint, licet non a quibusvis; et quae a multis conjunctim, licet non ab Uno; et quae in successione saeculorum, licet non eodem aeo; et denique, quae publica cura et sumptu, licet non opibus et industria singulorum.*

18.

Ueber die Fortschritte der Kuhpocken-Impfung auf der Insel Java.

Ein Bericht des Inspecteurs Dr. Blume an den Gouverneur-General.

(Mitgetheilt in No. 15. des Batavischen Courant 1824).

Batavia d. 10. Sept. 1823.

Durch den Inspector der Vaccine ist vor kurzem dem Gouvernement eine vergleichende Uebersicht von den Jahren 1821 und 1822 eingesandt worden, in Betreff der Fortschritte der Schutzblattern-Impfung in den Niederländisch-Ostindischen Besitzungen, der Vortheile, welche sie bereits der Bevölkerung verschafft hat, und der Maafsregeln, die für dieses wichtige Institut genommen, oder in einigen Gegenden noch zu nehmen sind. Wir sind in Stand gesetzt, diesen wichtigen Be-

richt unsern Lesern mitzutheilen, und lassen denselben hier folgen.

Batzenporg d. 2. März 1825.

Da noch vor kurzer Zeit die vernichtende *Cholera morbus* den indischen Archipelagus, und besonders das Eiland Java mit den Schrecken des Todes heimsuchte, und überall Angst und Betrübniß unter der inländischen Bevölkerung verbreitete, ist gewiß eine Betrachtung, über die Fortschritte der Schutzblattern-Impfung mehr als jeder andere Gegenstand geeignet, allgemeines Interesse zu erregen. Doch haben die Maafsregeln, welche von Zeit zu Zeit von der Verwaltung zur Verbreitung dieses Instituts genommen worden, und worin vielleicht kein anderes Gouvernement ihr gleichgekommen ist, die Verbreitung einer Seuche gehindert, die, bei den oben berührten Umständen, durch eine Entvölkerung der grösstentheils bewohnten Landstrecken dieses Eilands, das allgemeine Unglück auf eine entsetzliche Weise würde vermehrt haben.



tung der Maafsregeln beschränken zu können, welche in der letzten Zeit einen besonders günstigen Einfluss in dieser Hinsicht offenbart haben.

Andererseits aber, werde ich Ew. Excellenz die Umstände nicht verbergen, die sich seit meinem Berichte vom 29. Septbr. 1821 (siehe *Batav. Cour.* No. 41. dies. Jahres) in Bezug auf die Impfung von einer nachtheiligen Seite gezeigt haben.

Zuerst kommt hier in Betracht die durch einige Beschlüsse Ew. Excellenz bewilligte Vermehrung der Impfärzte unter den inländischen Oberhäuptern und Priestern, welche durch ihren Stand und ihre übrigen Verhältnisse vor Andern geschickt sind, die Bevölkerung für die Blattern-Impfung günstig zu stimmen.

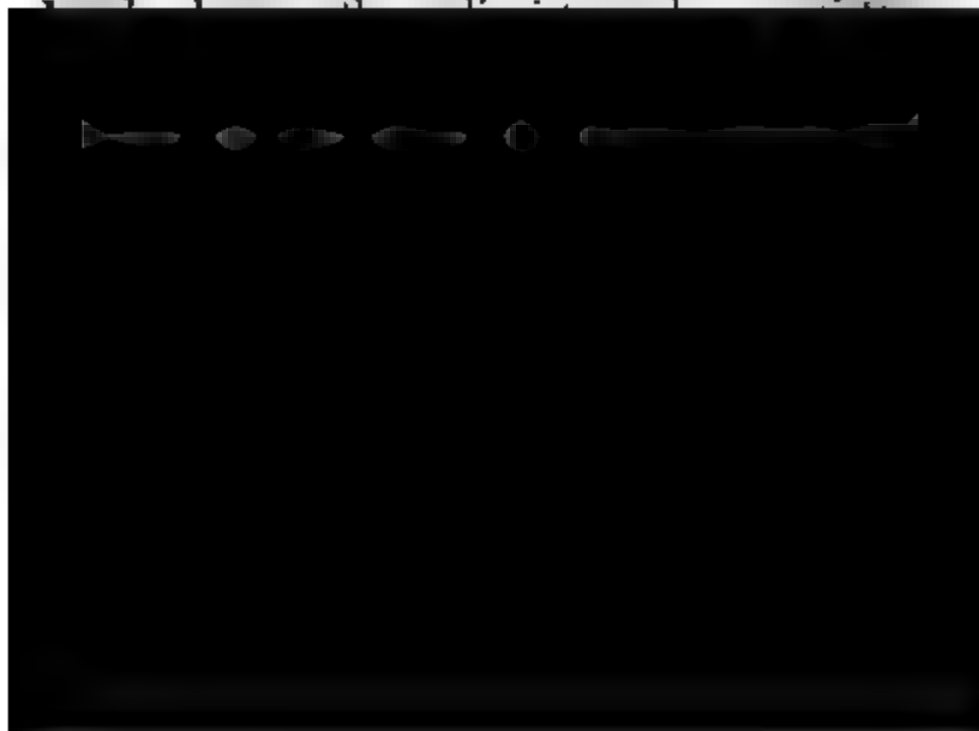
Dieses Verfahren, dessen Nutzen ich schon in meinem vorigen Berichte zu bezeugen die Ehre hatte, hat den Fortgang der guten Sache merklich unterstützt. Jeder inländische Vaccinateur hat jetzt einen bestimmten, nach Maafsgabe der Umstände mehr oder minder beschränkten Wirkungskreis, in welchem er seinen Amtspflichten ein gröfseres Maafs von Aufmerksamkeit widmen kann, und so mehr geschützt ist gegen Irrungen bei der Entwicklung der Blattern, als früher, da sein Wirken in einem weitem Bezirke sich zu sehr vereinzelte.

Dieselbe Ursache macht jetzt auch die Aeltern geneigter, ihre Kinder der Impfung zu unterwerfen, als da sie noch manchmal 20 Meilen (Palen) weit von ihren Wohnorten

gen und täglichen Geschäften sich entfernen mußten, ehe sie dahin gelangten, wo der Impfarzt die Operation verrichtete.

Für's zweite hat sich für die Vaccine durchaus förderlich die Verpflichtung der Vaccinateurs gezeigt, zu bestimmten Zeiten über alle durch sie geimpfte Personen genaue Berichte einzureichen, mit Angabe des Namens derselben, und der Wohnung ihrer Aeltern. Diese Listen setzen die Aufseher der Vaccine in den Stand, sowohl den Dienstleister der Impfarzte zu erkennen, als auch sich von der Wahrheit ihrer Angabe zu überzeugen, während sie zugleich das beste Mittel an die Hand geben, zu gehöriger Zeit bei den Geimpften über das Gelingen oder Mislingen der Impfung zu erkundigen.

Mit diesem allen ist freilich ein unvermeidlicher Zeitverlust gepaart und die einländischen Vaccinateurs würden sich dieses Theiles ihrer Verpflichtungen gern überhoben sehen; aber die Erfahrung hat gezeigt, daß solches zur Erreichung des vorgesteckten Zie-



Während die *Cholera morbus* in diesen Gegenden ihre Schrecken gebährende Gewalt offenbarte, hat die geregelte Ausübung der Blattern-Impfung natürlicher Weise sehr gelitten. In den Augenblicken der Angst und Gefahr, als jeder den plötzlichen Verlust seiner theuersten Angehörigen zu befürchten hatte, wollte kein Hausvater, selbst nicht für kurze Zeit, sich von seiner Wohnung entfernen, um sein Kind zur Impfung darzubieten, da in der That der schädliche Einfluß der Sonne auf dem Wege zum Aufenthalt des Impfarztes ihn selbst und das Kind weit eher der Gefahr der *Cholera morbus* würde ausgesetzt haben.

So war also in jenem traurigen Zeitpunkte wenig Hoffnung die Vaccine irgend bedeutend auszubreiten, und man mußte sich vorzüglich auf die Sorge beschränken, dieselbe wenigstens in ihrem vorigen Zustande zu erhalten und den Nutzen dieser Einrichtung durch ihr Verschwinden nicht gänzlich zu verlieren. Inzwischen haben die inländischen Impfarzte (es sei mir vergönnt dies im Vorbeigehen zu berühren), einen lobenswerthen Eifer an den Tag gelegt zur Linderung des allgemeinen Druckes das Ihrige beizutragen. In mehr als einer Residenz sind sie dem örtlichen Arzte von großem Nutzen gewesen, um die Maafsregeln der Regierung zur Steuerung der *Cholera morbus* zu fördern, weil der gemeine Mann sich mit Zuversicht einer Heilart unterwarf, welche ihm von denjenigen seiner Landsleute gepriesen wurde, die schon früher durch Anwendung der Vaccine gegen die vernichtende Plage der Kinderblattern sein ganzes Zutrauen gewonnen hatten.

Der Fortgang der Blattern-Impfung wurde in einigen Residenzen durch den Umstand gehindert, daß die Aufseher der Vaccine wegen vieler anderer Geschäfte entweder ihre Inspections-Reisen gänzlich vernachlässigten oder doch dieselben auf kleine Excursen von der Landstraße beschränken mußten, um sich hier und da ein geimpftes Kind zu sehen zu lassen.

In denjenigen Orten, wo wegen Mangel einer genugsamen Aufsicht die Vaccinateurs beinahe ganz sich selbst überlassen sind, ist die Impfung der Kuhpocken noch weit davon entfernt, ihren ganzen schützenden Einfluß zu zeigen. Die Impfärzte begehen oft noch sehr große Mißgriffe, ihre Prellereien und Gelderpressungen dienen dazu, die Massregeln einer menschenfreundlichen Verwaltung zu vereiteln, oder gar in gehässiges Licht zu stellen; und es ist zu fürchten, daß der gemeine Mann doch noch lange Zeit, wenn auch keinen Widerwillen, doch eine beklagenswürdige Gleichgültigkeit gegen eine Einrichtung empfinden wird, die er unter andern

auch unter den weniger aufgeklärten Volks-Klassen werde Raum gewinnen. Dieser Nutzen hat sich in den letzten Jahren trefflich bewährt. Ew. Excell. beliebe dieses aus den folgenden Berichten über den Fortgang der Vaccine und die Zahl der während jener Zeit in den verschiedenen Residenzen dieser Insel und den Kolonien ausserhalb derselben Geimpften zu ersehen.

In der Residenz *Bantam*, besonders in dem volkreichen nördlichen Theile, hat der Eifer des Aufsehers *Neuendorff* zur Ausbreitung der Vaccine kräftig beigetragen. Die Vorurtheile, welche ihren Fortgang dort vor wenigen Jahren noch hinderten, sind größtentheils verschwunden. Die schädliche Gewohnheit mittelst kleiner Geschenke die Einwohner für die Blatternimpfung einzunehmen, ist abgeschafft, und der gemeine Mann wird immer mehr von dem Nutzen dieser Einrichtung überzeugt.

In den ausgebreiteten südlichen Bezirken dieser Residenz aber stand es im Jahr 1821 noch weniger günstig für die Vaccine. Die Ausbreitung der Bevölkerung dieser Abtheilung machte eine Vermehrung von Impfärzten nöthig, die dann auch seitdem von Ew. Exc. bewilligt ist. Jetzt beginnt auch dort die gute Sache sich mehr und mehr zu fördern.

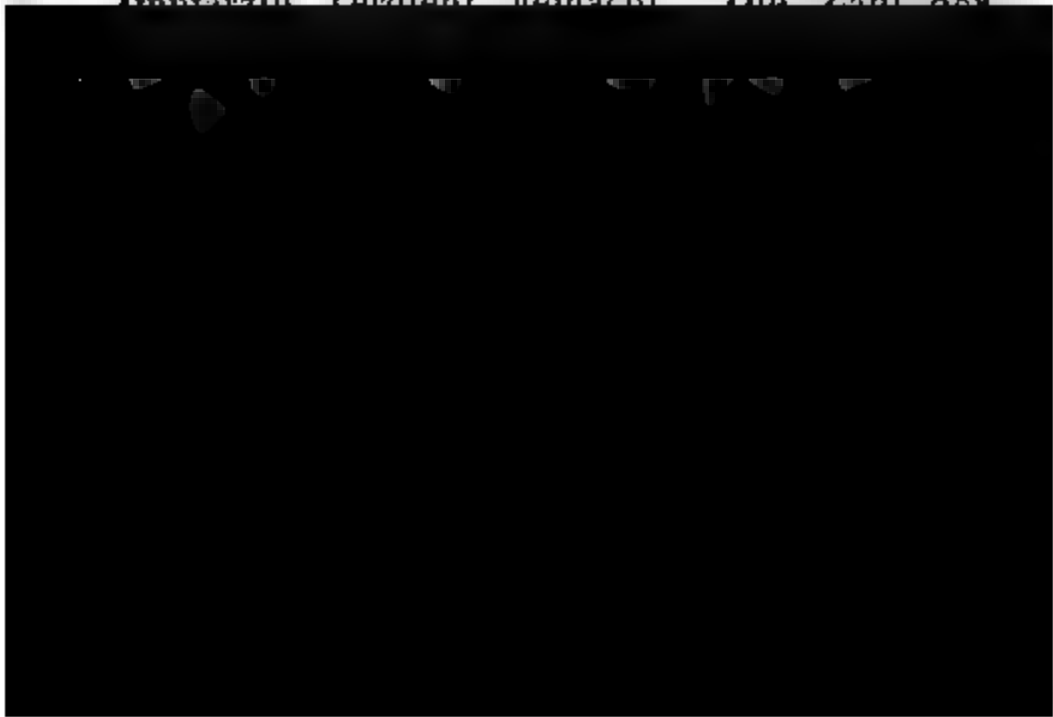
Die Zahl der Geimpften für die ganze Residenz beträgt, im Jahr

1821	.	.	.	10815.
1822	.	.	.	4288.
				<hr/>
Total				15103.

Die zur Impfung geeigneten Subjecte fangen an, besonders in den nördlichen Gegenden selten zu werden. Darin liegt die Ursache des großen Unterschieds in der Zahl der Geimpften in den beiden letzten Jahren.

In der Residenz *Batavia* scheint die frühere Gleichgültigkeit gegen die Vaccine sich immer mehr zu verlieren, und diese Einrichtung ein günstigeres Ansehen zu gewinnen. Dennoch fällt es der örtlichen Obrigkeit noch sehr schwer, den Aufseher der Vaccine für die Gegend, *Fischer*, in seinen eifrigen Bemühungen so zu unterstützen, daß die Eingebornen gegen die natürlichen Blattern vollkommen gesichert wären.

Viele, und selbst ganze Dörfer (*Kamponchs*) bleiben noch immer abgeneigt gegen die Impfung, und es kann daher auch nicht befremden, daß diese Residenz noch so oft durch diese Kinderkrankheit heimgesucht wird. In der Umgegend hat besonders der Unterschultheiß zu Tangerang, *Gysberts*, sich durch eine wachsame Aufsicht über die inländischen Impfarzte verdient gemacht. Die Zahl der



legenden Distrikten, wo die Aufsicht dieses Inspectors nicht so wirksam seyn kann, ist auch der Zustand der Vaccine minder günstig. Im ganzen Umfang dieser Residenz haben sich zwar von Zeit zu Zeit die natürlichen Pokken gezeigt, doch ohne bedeutend schädliche Folgen. Geimpft wurden

1821 3333.

1822 2371.

Total 5704.

Von derselben günstigen Seite, als ich schon bei meinem frühern Bericht die Ehre hatte Ew. Excell. zu melden, zeigt sich die Blatternimpfung unter der Aufsicht des eifrigen Inspektors Bruining in der Residenz der Präanger Regentschaften. Diese Residenz ist dann auch in den beiden letzt verflossenen Jahren von der Kinderkrankheit gänzlich verschont geblieben.

Die Anstellung einiger Panghoelon's an die Stelle ausgetretener Unteraufseher hat sehr viel zur Verbreitung der Vaccine beigetragen, sowohl durch den Einfluss, den diese Oberpriester auf die Impfärzte ausüben, die meist alle Priester sind, als durch ihr eigenes Ansehen bei dem gemeinen Volk. In dieser Residenz sind geimpft worden

1821 22865.

1822 23395.

Total 46260.

In der Residenz *Kravanek* hat es lange an der nöthigen Aufsicht eines kundigen Inspektors gefehlt, jetzt aber, da es Ew. Exc. gefallen hat, den Aufseher *Hausenbeil* dahin

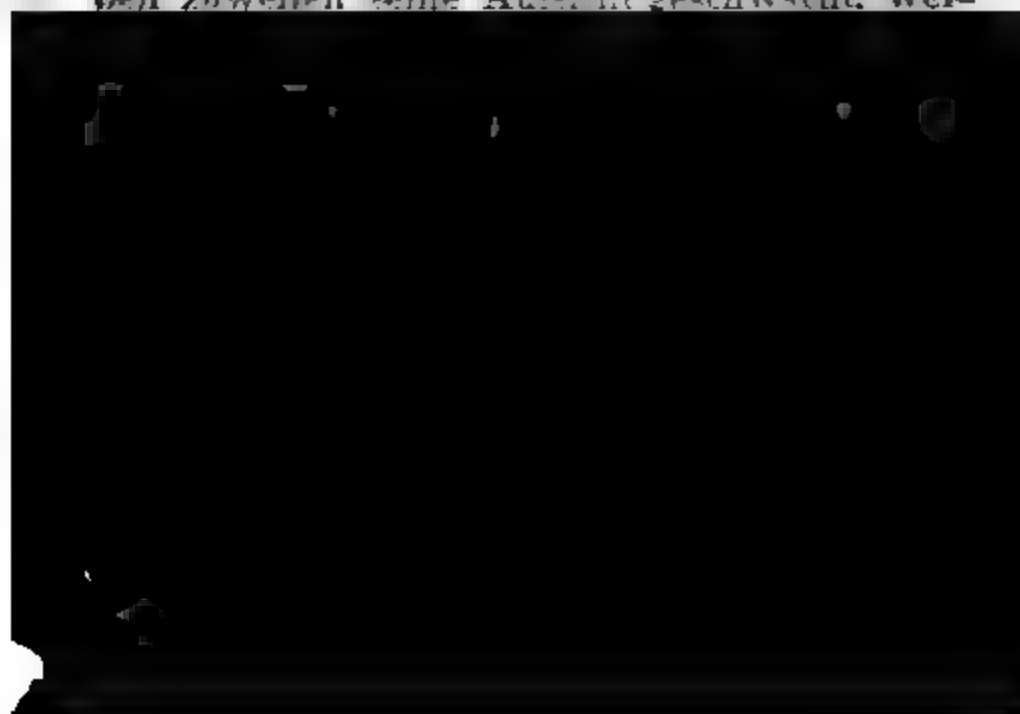
zu erwarten, daß man mit Grund erwarten
kann, daß die hiesige Sorge eines Residenden für
die Blatterimpfung mit dem erwünschten Er-
folge gekrönt werde. Die Zahl der Geimpf-
ten in den Governmenten und den Distrik-
ten Segala, Terau und Satar — Summe der
Privatsitzungen Terau und Pannanah
beträgt für

1821	:	:	:	127
1822	:	:	:	129

Total 256.

In den Privatsitzungen Indramayu und
Kaseang, Aser, wird die Vaccine auf Kosten
der Landbesitzer unterhalten. Der Resident
hat indels vergebens alle Mühe angewandt,
dafür einige genaue Nachrichten zu er-
halten.

Obgleich der Zustand der Vaccine in der
Residenz Chariton nicht gänzlich den Erwar-
tungen entspricht, welche man mit Grund
hegen dürfte, so ist sie doch ziemlich gere-
gelt im Gange erhalten durch den Aufseher
Sandmann. Seine kränklichen Umstände ha-
ben zuweilen seine Aufsicht geschwächt, wel-



In der Residenz *Tagal*, wo frühere Umstände eine verdoppelte Aufmerksamkeit auf die Blatternimpfung nöthig machten, hat der Aufseher *Lesquilliers* wohl einigen Eifer an den Tag gelegt, aber doch nicht die vollen Maafsregeln der Vorsicht angewandt, welche zur Sicherheit der Geimpften gefordert werden. Es ist durchaus nöthig, dafs der genannte Aufseher sich sorgfältig bestrebe, das Vertrauen der Bevölkerungen, welches durch frühere Ereignisse schon geschwächt war, für die Vaccine wieder zu gewinnen, welches in einer Residenz, wo die Regenten und eingebornen Oberhäupter so sehr von ihrem Nutzen überzeugt sind, nicht schwer seyn kann. Hier wurden geimpft

1821	.	.	.	12815.
1822	.	.	.	8637.

Total 21452.

In der Residenz *Pekalongang* ist die Blatternimpfung in den 2 letzten Jahren unter der Leitung des verdienstvollen Aufsehers *Vogel* (der jetzt vertreten wird durch den Aufseher *Houtman*), mit grosser Sorge und dem glücklichsten Erfolge angewandt worden. Es hat sich dort kein Beispiel gezeigt, dafs eine geimpfte Person nachher durch die natürlichen Pocken gelitten habe: ein Umstand, welcher den günstigsten Eindruck auf die Bevölkerung gehabt hat. Die zur Impfung geeigneten Subjekte werden immer seltener, und beschränken sich fast nur auf Kinder.

Zahl der Geimpften

1821	.	.	.	7708.
1822	.	.	.	5403.

Total 13111.

Anzahl der Geimpften betrug in dieser Residenz

1821	.	.	.	2595.
1822	.	.	.	13320.
				<hr/>
Total				15915.

Es wäre zu wünschen, daß in den Residenzen *Sourakarta* und *Djokjokarta* der Eindruck; den die Sorgfalt der Aufseher *Lunnau* und *Henke* auf die Fürsten gehabt hat, größer und für die Vaccine folgenreicher gewesen wäre. Diese Residenzen sind zu ausgebreitet, als daß ohne Mitwirkung der Fürsten viel Gutes von den Bemühungen der genannten Aufseher erwartet werden dürfte; auch sind die Früchte der Schutzblatternimpfung in Verhältniß zur Bevölkerung unmerklich gewesen. Man sieht hier, wie wenig der Europäer, so geschickt und eifrig er auch sey, ohne Hülfe eingeborner Impfer vermag. In der Residenz *Sonnarakartal* sind nicht mehr geimpft worden als

1821	.	.	.	344.
1822	.	.	.	395.
				<hr/>
Total				739.

In der Residenz *Djokjokarta* für

1821	.	.	.	608.
1822	.	.	.	210.
				<hr/>
Total				818.

In der Residenz *Japara* und *Joana* wirkt die Vaccine fortwährend durch die regelmäßige Leitung des Aufsehers *Alexander* heilsam, und die natürlichen Pocken, welche im Anfange des Jahres 1821 in der Regentschaft

Japara, *Kondus*, *Joana* und *Patty* mit Wuth ausgebrochen waren, und von denen selbst einige früher Geimpfte ergriffen wurden, sind durch schnelle und geeignete Maasregeln, und durch Anwendung der Schutzblättern bald wieder verschwunden, ausgenommen jedoch die Regentschaft *Patty*, wo sie noch im April 1821 gefunden wurden. Im Jahre 1822 haben die natürlichen Pocken sich in dieser Residenz nirgends gezeigt. Die Eingebornen sind sehr für die Impfung eingenommen. Die Zahl der Geimpften im Jahre 1821 beträgt

1821	.	.	.	10782.
1822	.	.	.	6786.
Total				17568.

Gleichfalls hat sich in der Residenz *Pennang* im Jahre 1821 die Vaccine unter dem Aufseher *Pynakker* und dem Assistenten *Lotz* in einem sehr günstigen Zustande befunden. Im vorigen Jahre hat sie einigermaßen durch die anhaltende Kränklichkeit des genannten Aufsehers gelitten; doch seit der Ernennung des Herrn *Röseler* an seine Stelle, nähert sie

ten und durch die Mitwirkung der inländischen Oberhäupter zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten angehalten worden. Hier wurden geimpft

1821	.	.	.	4281.
1822	.	.	.	6966.

Total 11247.

In der Residenz *Sourabaja* wurde die Blatternimpfung während der 2 letzten Jahre fortwährend unter dem Aufseher von *Meverden* mit vielem Fleisse angewandt. Die natürlichen Pocken, welche zu Anfange des Jahres 1821 und auch im Jahre 1822 sich an einigen *Dessal's* gezeigt haben, sind durch die Impfung aller denselben noch ausgesetzten Personen bald in ihrem Fortgange gehemmt worden. Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, welche ich an andern Orten Gelegenheit hatte wahrzunehmen, nämlich eine sehr verminderte Empfänglichkeit für die Impfmaterie, während der heftigsten Wuth der *Cholera morbus*, welche Empfänglichkeit aber darnach immer wieder zunahm, und endlich einen aussergewöhnlichen Grad erreichte, ist ebenfalls von dem Aufseher von *Meverden* bemerkt worden. Er theilt uns Folgendes darüber mit: 1) In den Monaten Mai, Junius und Julius 1821 verminderte sich die Empfänglichkeit für den Vaccinestoff dergestalt, daß ich fürchten mußte, sie würde sich ganz verlieren. Alle Mühe, die Ursache dieser Erscheinung aufzusuchen, war vergeblich. Ich nahm die Wiederimpfung einen Tag früher vor. Dies gelang beim ersten Male des Versuchs. Doch bei den folgenden Malen war die Blatter noch nicht so gestaltet, daß ich genug Blatterma-

terie aus ihr nehmen konnte. Es blieb bei der alten Weise. Nach und nach jedoch erhöhte sich die Empfänglichkeit wieder, wurde endlich so stark, daß man die Oberfläche der Haut nur mit einem besondern Lanzett zu berühren hatte, um die Kuhpocken hervorzubringen. Diese waren von ungewöhnlicher Größe, traten schwer auf, und gingen meistens in Schwüre über, deren Heilung besondere Aufmerksamkeit erforderte, und die bei den Kranken bedeutende Narben zurückließen.

Bei dem Ausbruch der Blattern am 6ten oder 7ten Tag, entstand bei den eingebornen und allen europäischen Kindern ein heftiges Fieber, welches oft mehr als 24 Stunden anhielt, und die Kranken sehr mattete. Viele wurden, nachdem die Blattern schon ausgetrocknet waren, auch vom Fieber befallen, manche sogar sehr heftig, worauf ein Ausschlag sich über den ganzen Körper verbreitete, der mit den Kuhpocken viel Aehnliches hatte, und nach 4 oder 6 Tagen wieder verschwand. Noch zuvor hatte ich dergleichen Ausschlag genommen. Die entstandenen Pusteln waren bei einigen von der Größe eines Pfefferkorns oder größer, sehr stark entzündet, und von den natürlichen Pocken schwer zu unterscheiden, so daß sich sogar die Impfer leicht täuschen ließen.

Ich selbst habe zu der Zeit unter 100 gesunden, von mir geimpften Kindern gewöhnlich nur bei einem die regelmäßige Entwicklung der Impfmaterie wahrgenommen. Bei den meisten Uebrigen wurde die

wo die Impfmaterie angebracht war, den zweiten Tag ungemein roth, am dritten Tage zeigte sich eine flache Blase, mit trüber Feuchtigkeit gefüllt, welche oft die nächsten Theile angriff, und ein langsam austrocknendes und stark juckendes Geschwür bildete. Leichte Fieberanfälle begleiteten diese Erscheinung, merkwürdig waren auch im September 1821 die starken Fieber, an denen fast alle Geimpfte litten, und wobei, gleichzeitig mit einer regelmässigen Entwicklung der Kuhpocken, sich nicht selten ein Ausschlag von kleinen hervorstehenden spitzen Knospen mit heller Feuchtigkeit zeigte.

Wir schliessen aus diesen Erscheinungen, daß die Empfänglichkeit der Impfmaterie durch äussere Ursachen, besonders durch Einwirkung der Atmosphäre fast ganz verschwinden, doch nachher mit desto gröfserer Stärke erwachen kann, sobald diese Ursachen gehoben sind. Sogar die Zeit des Tages, die mit der Reizbarkeit in genauester Verbindung steht, hat auf sie einen besondern Einflufs, weshalb auch die frühe Morgenstunde vor jeder andern den Vorzug verdient.

Ich kann hierbei nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die gegen das Ende des Jahres 1821 durch den Aufseher von *Meverden* nach *Macassa* gesandte Vaccine dort das Impfen wieder in Gang gebracht hat. Auch ist im Anfang des vorigen Jahres die Impfmaterie mittelst geimpfter Kinder durch den inländischen Impfer *Viŕo - Dito* nach *Amboina*, und durch den Impfer *Sondro - Divougso* nach *Banda* gebracht worden, welche beiden Im-

mpfer Kw. Excel. mit dem Titel *Bekehvaccina-*
teurs belohnt haben.

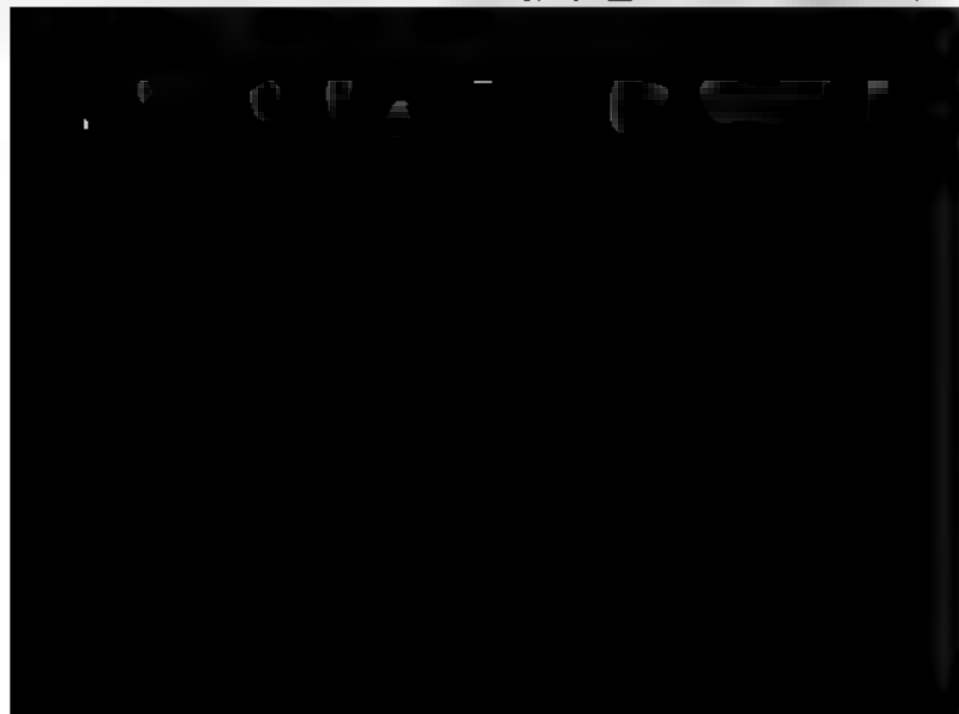
In der Residenz *Sourabaja* sind geimpft
worden

1821	:	:	:	7234.
1322	:	:	:	7485.
Total				14719.

Da in der Residenz *Passarouang* die in-
ländischen Impfer zu geringen Sold erhalten,
als daß sie das Impfen als Gewerbe treiben
könnten, so hat das Impfinstitut seinen dor-
tigen guten Fortgang in den beiden vorigen
Jahren vorzüglich der Aufmerksamkeit des
Aufsehers *van Zuylen* und dem guten Willen
der inländischen Oberhäupter durch Ermunte-
rung des Residenten zu verdanken. Die Zahl
der Geimpften beträgt für

1821	:	:	:	4733.
1822	:	:	:	5206.
Total				9939.

Auch in der Residenz *Besoekie* hat die



Da in der Residenz *Banjanwanjon* während des Jahres 1821 die Blatternimpfung einigen wenigen inländischen Impfern ohne gehörige Aufsicht anvertraut war, hat sie in der Zeit dort nur einen geringen Theil ihres heilsamen Einflusses äußern können. Erst seit Anfange des Jahres 1822 hat diese Residenz unter der Aufsicht des Inspectors *Yvonne* merklichen Vorthail aus der Vaccine gezogen. Nichts destoweniger sind in den Monaten Mai und Junius 1822 noch einige Personen leider an den natürlichen Pocken gestorben. Im Jahr 1822 sind hier 1781 Subjekte geimpft worden.

Ew. Excell. werden aus der diesem Bericht beiliegenden allgemeinen Uebersicht ersehen, daß in den Jahren 1821 und 1822 auf dem ganzen Eiland *Java* zusammen 253621 Personen geimpft worden sind.

Auf der Insel *Madura* sind die Fürsten der Vaccine zwar nicht abhold, weil aber die Impfärzte dort nicht durch das Gouvernement besoldet werden, kann man ihnen auch nicht dieselben Verpflichtungen auflegen als den Gouvernements-Vaccinateurs auf *Java*. Das Impfinstitut ist daher auf *Madura* nicht sehr geregelt, obgleich am besten noch in den Ländern des Sultans selbst unterhalten. Weil mir aber von dort keine vollständigen Berichte zugesandt sind, kann ich die Zahl der daselbst Geimpften nicht mit Genauigkeit bestimmen.

Nachdem in den vorigen Jahren alle Bemühungen fruchtlos geblieben waren durch übersandte Impfmaterie die Blatternimpfung

auf den Moluckischen Inseln einzuführen; sind endlich eine Anzahl inländischer Familien mit ihren noch nicht geimpften Kindern mit großen Kosten von *Sourabaya* durch das Gouvernement dahin gesandt worden, um in Begleitung der schon oben genannten inländischen Impfer die Blatternimpfung durch die während der Reise an Bord geimpften Kinder einzuführen. Dieses Unternehmen wurde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt. Als die Kinder am 12. Februar 1822 zu *Amboina* angekommen waren impfte der Aufseher und fungirende Superintendant der Vaccine, *Coldenhoff*, mit der lebendigen Materie gleich eine ansehnliche Zahl von Subjekten, die ihm dazu in Menge angeboten wurden, und zwar mit einem solchen Erfolge, daß das Impfinstitut sich in kurzer Zeit über alle untergeordnete Residenzen, welche er in Person besuchte, ausbreitete. Mit einem lobenswürdigen Eifer unterrichtete er die Christen, Schullehrer und muhamedanischen Priester, welche jetzt die Impfungen unter Aufsicht europäischer Aerzte verrichten. Obgleich noch nicht alle Berichte über das vorige Jahr eingekommen sind, be-

dern angewandt. Da aber begann man schon, wegen der geringen Bevölkerung, Mangel an für die Impfung geeigneten Subjekten zu spüren, und es steht zu befürchten, daß in kurzer Zeit das Institut in dieser Residenz sich ganz verlieren werde.

Was *Macassar* betrifft muß ich meinen Bericht noch aufschieben, bis mir von dort her nähere Nachrichten zugekommen sind. Auf unsern frühern Besitzungen außer *Java*, hat die von Zeit zu Zeit von hier versandte Kuhpockenmaterie wenig genutzt. Zu *Padam* ist die Vaccine im Jahr 1821 nur kurze Zeit unterhalten worden. Auch zu *Malacca* hatte sie mit Volksvorurtheilen zu kämpfen, und verlor sich 1821 gänzlich. Im Mai 1822 wurde sie wieder eingeführt, und ist seitdem unterhalten worden, obgleich nicht mit dem Erfolge, welche eine größere Bereitwilligkeit von Seiten der Eingebornen zu Wege bringen würde.

Zu *Kiruw* ist die Vaccine 1822 ebenfalls einige Zeit unterhalten worden.

Die Insel *Banka* wurde im vorigen Jahre durch eine heftige Pockenepidemie heimgesucht, und obgleich endlich mit vieler Mühe und beträchtlichen Kosten einige Aeltern mit geimpften Kindern zur Ausrottung dieser Plage dahin gesandt wurden, erreichte man dennoch den Zweck nicht, weil das einzige Kind, bei welchem die Impfung auf der Weise ge- glückt war, noch vor der Landung die Pockenbeulen aufrifs, und den Fortgang der Entwicklung dermaßen störte, daß trotz aller angewandten Mühe des Inspectors *Früze* die

Nachimpfung mißlang. Indess kann ich Ew. Excell., die beruhigende Versicherung geben, daß jetzt mittelst hermetisch verschlossener, von hier dahin gesandter Materie die Blatternimpfung zu *Bangka* begonnen hat. Ew. Excell. werden im Laufe gegenwärtigen Berichtes ersuchen haben, daß die Impfung trotz der Schwierigkeiten, mit welchen sie in den 2 letzten Jahren zu kämpfen hatte, auf *Java* aufgenommen, und in einigen Residenzien die Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, welche nichts mehr zu wünschen übrig läßt.

In den Residenzien, wo noch Verbesserung und fernere Ausbreitung derselben möglich ist, wird man durch beharrliche geeignete Maassregeln ohne Zweifel nach und nach denselben Standpunkt erreichen. Sehr merklich indess sind die Vortheile, welche die Blatternimpfung schon jetzt der Bevölkerung verschafft hat, und immer mehr verschaffen wird. Man darf mit Grund hoffen, daß die Uebertragung dieses glücklichen Erfolges bald die Vorurtheile ganz verdrängen wird, welche hier und da noch gegen dieses Schutz-

regelmäßig Gänge zu erhalten, sondern sich von da aus einem Mangel vorzubeugen, welcher in benachbarten Gegenden durch das Verschwinden der Vaccine entstehen könnte.

Dasselbe darf man von der Vaccine auf Banka erwarten, sobald ihr auch dort eine gute Einrichtung zu Hülfe kommt, so daß sich auf diese Weise für unsere Besitzungen östlich und westlich außerhalb der Insel Java gelegen eine günstige Aussicht für den Fortgang der Schutzblatternimpfung eröffnet.

Von Zeit zu Zeit werde ich die Ehre haben, Ew. Excell. in speciellen Berichten fernere Maafsregeln mitzutheilen, welche ich zur Beförderung des Impfinstituts, sowohl auf Java, als den übrigen Kolonien für nöthig erachten werde.

Uebersicht der auf der Insel Java in den Jahren 1821 und 1822 Geimpften.

	1821.	1822.	Total.
Bantam	10815	4288	15103
Batavia	6025	7352	23377
Buitenzorg . . .	3333	2371	5704
Preanger Regentsch.	22865	23395	46260
Krawang	1072	1029	2101
Scheribon	9357	8037	17394
Tagal	12815	8637	21452
reckalongan . . .	7708	5403	13111
Samarang	16247	7761	24008

	1821.	1822.	Total.
Kadan . . .	2595	13320	15915
Sourakarta . .	344	395	739
Djokjokarta . .	608	210	818
Impara u. Joana	10782	6786	17568
Rambang . . .	9766	4839	14605
Gribsem. . . .	4281	6966	11247
Sourabaija . .	7234	7485	14719
Passarouang. .	4733	5206	9939
Besoesia . . .	1445	4335	7780
Banjonwangie .	—	1781	1781
Allgemeines Total	134025	119596	253621

IV.
 U e b e r
 die hie und da in Teutschland beobachtete
 schwarze Blatter
 oder
 sibirische Brandbeule.

V o n
 Dr. Heinrich v. Martius,
 Physikus des Königl. Sächsischen Amtes Nossen.

Bei einem zwölfjährigen Aufenthalte im russischen Reiche in den Jahren 1804 bis 1815 welche ich als Leibarzt mehrerer dortigen Großen verlebte, und bei meinem damit verknüpften Aufenthalte in verschiedenen Gegenden dieses weitläufigen Reiches, hatte ich häufig Gelegenheit, ein sowohl Menschen als Thiere befallendes bösertiges Uebel, die sogenannte Brandbeule, zu beobachten und zu behandeln, welche Krankheit zwar ganz vorzüglich in südlichen Gegenden von Sibirien *), vom Ural bis zur chinesischen Grenze, am

*) *Kratkoe Opisanie sibirskoi Jarwy. Sankt Peterburg 1796.*

Irtisch, Tobol und Ui, desgleichen in der Kalmückei und Tatarei, nächst dem aber auch längs der Wolga, am Ob und in Daurien *), so wie in Esthland, Finnland, und mehreren Gegenden längs der Ostsee **), endlich auch in Pohlen vorkommt, in manchen Provinzen so zu sagen endemisch herrscht, und im Zeitraum mehrerer Jahre regelmässig sich einfindet.

In einer so wunderbar bewegten Zeit, wie die gegenwärtige, wo Völkerstämme der fernsten Zonen aus ihrer Heimath fortgetrieben, Europa überflutheten, ist es keinesweges überraschend, neben fremden Gesichtern und Costümen auch die Seuchen fremder Himmelsstriche zum Gegenstande der Beobachtung gemacht zu sehen. Ueberdies hat sich die sogenannte sibirische Brandbeule bereits an mehreren Orten Frankreichs und Deutschlands gezeigt, und ich selbst hatte neuerdings Gelegenheit, in den Sommermonaten 1818 u. 1821 verschiedene Fälle dieser Gattung ärztlich zu behandeln.

Aus diesem Grunde achte ich es daher



ger Karbunkel, Milzbrand; *Carbunculus malignus*, *Morbus pustulosus*, s. *sibiricus*, s. *foenicus*, *Pustula livida* s. *gangraeniscus*; russisch: *Warenaja Jassa*, *sibirskaja Jassa*, *carabinskaja Jassa*, *morenaja Poczernie*; sibirisch: *Uar*; tatarisch: *Nagapcan*; barabinsisch: *Jur*; sargonisch und torgusch: *Momo*; esthnisch: *Wü*; polhnisch: *carne Kruta*: u. s. w. grassirt in Rußland ursprünglich in flachen Strandgegenden, so mit vielen Landseen, Sümpfen und Morästen gesegnet sind, und von starken, lange stehenden, feuchten Nebeln, besonders in den Sommernächten, heimgesucht werden, und wo des Summers warme Südwinde vorzugsweise herrschend sind.

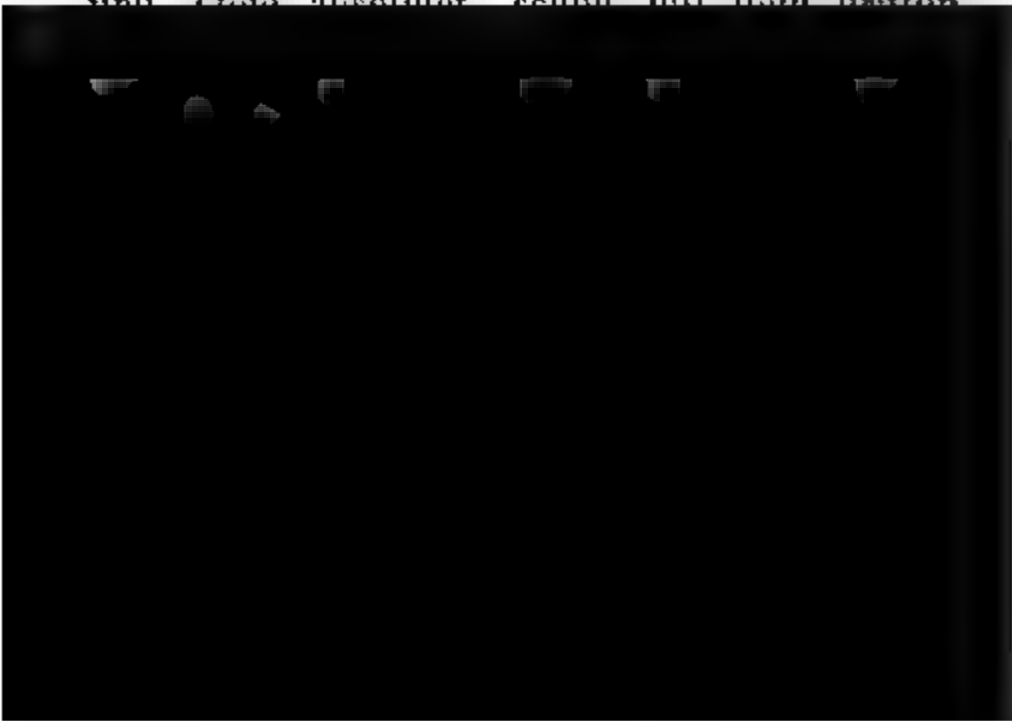
Obdunkel und theils süßen, theils bitteren und kochsalzhaltigen Landseen in heißen Sommern größtentheils verrocken, so werden selbige doch nur selten kommenden Lenze durch die von den Bergen strömenden starken Schneegewässer, welche wegen der ziemlich flachen Thäler versenkten Flüsse ganz ungemessene Ueberschwemmungen verursachen, wieder erneuert und es erzeugen sich eine Menge stehender Pfützen und Lachen, deren stinkendes Wasser milchlose Schvärze von Insecten aller Gattungen erzeugt und ernährt.

Nach allen Beobachtungen können die Brandbeulen, welche keinesweges eine Ausschlagskrankheit, sondern ein wahres Ektyma sind, gewöhnlich nur in heißen Sommermonaten vor, wo die Luft in einer ungewöhnlich hohen Temperatur und Reaction gegen diesen ungesunden Hauf sich befindet. Bei kühlerer Witterung gesehene vermisst man.

und sind alsdann auch weit minder gefahrdrohend. Man hat indessen Fälle, daß Menschen im härtesten Winter von den Brandbeulen befallen wurden. Auch hat ein und dasselbe Individuum selbige zu wiederholten Malen bekommen.

Die Brandbeulen befallen ohne Ausnahme eben sowohl robuste, als kränkliche Menschen beiderlei Geschlechts und von jedem Alter, am häufigsten vom Mai bis September. Der Ort, wo sie sich in der Regel inseriren, sind die Extremitäten, nicht selten jedoch auch der Kopf, die Brust, der Rücken, die Geschlechtstheile, u. a. O. *)

Das erste Symptom der ausbrechenden Beule ist eine eigene Empfindung, dem elektrischen Schlage ähnlich, und urplötzlich die Stelle der Insertion befallend. Hierauf stellt sich ein heftiges Jucken ein, und bald erzeugt sich eine kleine harte, convexe, unschmerzhaft, röthliche Pustel von der Größe eines Nadelkopfes oder einer Linse, die sich allmählich immer mehr und mehr in die Breite und Tiefe ausbildet, schon mit dem dritten



welcher mit einer Oeffnung versehen ist, aus welcher eine helle Feuchtigkeit sikert, und am Grunde der Beule kleine blauröthliche Brandbläschen.

Sehr bald folgen dieser ersten Blase mehrere dergleichen brandige Pusteln. Die ganze umliegende Haut erscheint in einem beträchtlichen Umkreise roth und entzündet, und obgleich die sich bildende Geschwulst selbst völlig schmerzlos bleibt, so wird doch die sie begrenzende nachbarliche Haut zuletzt in hohem Grade empfindlich und schmerzhaft.

Gleich beim ersten Ausbruche der Krankheit bemerkt man ein Fieber, gewöhnlich gastrischer Art, dessen Charakter anfänglich minder heftig und entzündlich ist, bei fernerm Verlaufe aber, d. h. ohngefähr mit dem siebenten bis neunten Tage, einen wahrhaft typhösen Ausgang nimmt und zuletzt bei Mangel zweckmäßiger Hülfe binnen zehn oder zwölf Tagen, nicht selten aber auch noch weit früher, den Tod herbeiführt.


Bei sofortiger richtiger Behandlung steigert sich zwar das Uebel gewöhnlich bis zum neunten oder zwölften Tage; dann aber nehmen seine Symptome in eben dem Grade wieder ab, und verlieren sich, wie sie kommen.

Die krankhaften Erscheinungen sind in der Ordnung folgende. Eine unbeschreibliche Mattigkeit und Schwere aller Glieder, empfindliche Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit während der inflammatorischen Periode, Schwindel, Bangigkeit, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Kurzathmigkeit, Ekel, Erbrechen, unausslöschlicher Durst. Der Appetit zum Essen

verliert sich beinahe gänzlich, dagegen stellt sich eine unüberwindliche Schlafsucht ein. Späterhin nehmen obige Erscheinungen an Heftigkeit zu; der Athem wird übelriechend, es erfolgen colliquative Schweisse, Ohnmachten, Convulsionen, Betäubung und zuletzt der Tod.

Ueber das Ursächliche dieses Uebels läßt sich mit vollster Bestimmtheit nichts sagen. So viel aber ist erwiesen, daß die Brandblätter einen ganz für sich bestehenden unbekannten Krankheitsstoff zur Grundlage hat, zu dessen Entwicklung Klima und Witterung bedeutend mitwirken, namentlich anhaltend heiße Witterung und strenge Winterkälte.

Daß Insektenstiche die Primärursache seyn sollen, widerlegt eines Theils die Erfahrung, obschon man früher diese Hypothese aufstellte, andern Theils aber der Umstand, daß die Krankheit auch in den Wintermonaten bei der strengsten Kälte herrscht, wo es bekanntlich keine Insekten gibt. *) Ueberdies entsteht die Brandbeule zuweilen an Stellen des



geben auch wohl Insectenstiche zufälligen Anlaß zum localen Ausbruche der Blatter.

Epidemisch grassirt die Brandbeule durchaus nicht, wohl aber sporadisch und contagiös, indem sie sich, wie bereits gesagt worden, durch mittelbare und unmittelbare Berührung mittheilt. Eben so wenig kommt dieselbe in Verbindung mit andern Krankheiten, als Skorbut, Lustseuche, Nerven- und Faulfieber, Gicht, u. a. m., oder als critische Folge derselben vor.

Hinsichtlich der Prognose richtet sich die Gefahr und der Ausgang nach der Gattung und GröÙe des Fiebers, nach dem Grade der Entzündungsgeschwulst: dem tief eindringenden Umfange der brandigen Geschwulst, dem Orte der Insertion, der Menge der Brandbeulen und den die Hauptkrankheit begleitenden Nebensymptomen. In den schlimmsten Fällen, besonders bei vehementer Sommerhitze, wo sofort heftige Krämpfe und Zuckungen der Extremitäten, Flechsenspringen und andere typhöse bedenkliche Erscheinungen sich hinzugesellen, erfolgt der Tod öfters binnen weniger als vier und zwanzig Stunden.

Was die Heilung dieses böartigen Uebels anbelangt, so sind zu dessen Beseitigung eben so wohl innere, als äußere Mittel nothwendig. Es sei mir vergönnt, neben der rationalen Behandlung auch zugleich der Vollständigkeit halber die üblichen Volksmittel der nordischen Völker hier mit aufzuführen.

Aeußerliche Mittel. Die ganz harte und beinahe knorpelartige Geschwulst durchstechen die Kosacken und Kalnücken vermittelst einer

knipfernen oder eisernen Nadel oder 1 an mehreren Stellen, bis Blut oder Jauche herausläuft. Oder der Ru durchbeißt die Beule an mehreren mit den Zähnen. *) Hierauf wird tende Wunde mit zerkaute tscherke Taback und Salmiak verbunden, oder wohl feingepülverter Arsenik oder S mit welchem letztern Arzneimittel c penärzte überaus freigebig sind, in störte Beule gestreut, den gangränöserakter hierdurch zu mindern **), brannter Alaun darauf gestreut und ein Pechpflaster darüber gelegt. *** man legt eine mit Weinessig oder I spiritus, oder dem bekannten Schmut Umschlage, fleißig angefeuchtete Le compresse auf die Beule. ****)

Obiger Verband wird des Tages viermal erneuert, und so verliert die Schwellung und Härte oftmals binnen acht Tagen.

In Ermangelung des Salmiaks, ein Wundmittel der nomadischen Völker Rußlands, so wie überhaupt der

Ganz vorzüglichen Nutzen gewähren Umschläge von Eis oder Schnee, dergleichen man überall im ganzen Reiche vorfindet, da Jedermann, auch der ärmste Bauer, seinen Eiskeller oder Schneeegrube hat.

Bei hoher Bösartigkeit wendet man die Salzsäure oder Schwefelsäure, so wie Fomentationen von China oder Eichen und Weidenrinde an.

Anstatt des Tabacks streuen Viele die unter mancherlei mystischen Gebetformeln eingesammelte und gepülverte Färberscharte (*Serratula tinctoria*) in die scarificirten Wunden, entweder für sich allein, oder mit etwas Salmiak oder Seife. Oder man nimmt das einjährige höchst fein zerstoßene und mit Bierhefen zu einem Teige geknetete Kraut der Steppenflockenblume (*Gentaurea ruthenica*) und legt solches auf. *)

Andere schröpfen und scarificiren die Brandbeule, und verbinden selbige alsdann mit einem Cataplasma von Wermuthasche und Menschenurin, oder von irgend einem natrösen Salze, das mit Seife und Speichel oder Essig zu einem Brei angeknetet wird. **) Oder es wird feingepülverter Salmiak eingestreut, und entweder frische Tabacksblätter, oder in Essig eingeweichter Taback, aufgelegt.

*) *Gmelin Flora sibirica sive historia plantarum Sibiriae. Petropoli 1747. (II. p. 92.)*

**) *Falk Beiträge zur topographischen Kenntniß des russischen Reichs. St. Petersburg 1785. (I. p. 260 u. p. 372.)*

Die Soongoren und Torgoten stechen falls mit einer kupfernen oder eisernen so tief in die an sich unempfindlich schwulst, bis der Patient davon Schmerz empfindet, und setzen alsdann auf die Oe eine chinesische Rauchkerze *) oder 1 kegel (*Kudski*), welche man in jenen na zum Theile grenzenden Steppenge aus den gestampften wolligen Blättern sibirischen Flockenblume (*Centaurea* oder aus irgend einer Steppenartem reitet. **)

Auch brennt man die Beulen mit dem Eisen, und legt alsdann die frisch quetschten Blätter der fetten Henne (*Telephium*) auf die eiternden Wunden.

Kreuzschnitte mit einer Lanzette. Beule sind von entschiedener Wirkung. Es fließt eine Menge Blut und Jauch und die vorher äußerst empfindlichen Stellen lassen sofort nach. ****) Man vernachsehends die Wunde mit reizenden gen, als Digestivsalbe, Terpenthinöl, rhentinctur, u. dgl. Das Brandige st

*) *Pallas*, Sammlungen historischer Notizen über die mongolischen Völkerschaften. Petersburg 1776. (I. p. 166.)

**) Ueber die Anwendung der Moxa, welche mehreren russischen Nomadenvölkern häufigem Gebrauche ist, s. m. *Gmelin* in Sibirien. II. p. 116. *Flora sibirica*. I. *Pallas*, Reisen. III. p. 30. u. *Mongol.* sch. I. p. 170.

***) *Falk*, l. c. II. p. 180.

****) *Bücking*, *diss. de Carbunculo benigno. stadii* 1771. Teutsch: Stendal 1786.

allmählig sich ab, es bildet sich eine Eiterung, und gewöhnlich vernarbt und die Wunde innerhalb drei Wochen.

Zuweilen behandelt man in den Steppen- und Sibiriens die Brandbeule mit erweichenden Mitteln. So legt man z. B. ein aus zerschlagenen Bittersüßblättern und Beeren (von *Dulcamara*) aus Hafermehl, Bierhefe und Salmiak bereitetes Gemengsel ganz auf. *) Hie und da macht man Umlege von Leinöl oder Hanföl.

Besser sind zertheilende Kräuterkissen aromatischen und balsamischen Vegetabilien, besonders aus der Klasse der Verticillales, Umbellales und Syngenesisten, so nöthig durch Kampfer und ätherische Oele vermischt. **)

Die Baschkiren legen warmen Schweineauf, und zeitigen durch dieses natürliche Cataplasma die Geschwulst. ***)

Ein sowohl in Sibirien, als in Schweden, häufiger Umschlag ist geronnene Milch oder frischer Quarkkäse.

Am Ural und Irtysh legt das gemeine Volk einen lebendigen Frosch auf die Geschwulst. ****)

Unbemerkt darf der Umstand nicht bleiben, daß die eiternden Brandblattern bei der unteren Volksklasse, aus grenzenloser Unsau- berkeit und wegen Mangel an zweckmäßiger

Pallas, Reisen. II. p. 310.

Hermann, l. c. II. p. 367.

Imolin, sibirische Reise. IV. p. 290.

Pallas, Reisen. II. p. 311.

ärztlicher Hülfe, 'gar häufig in weit verbreitete phagädenische Geschwüre aus, welche der Wohnsitz ansehnlicher Würfamilien sind. *)

Bei den Tattarr., Kalmücken und Anhängern des Lamaschen Cultus legen Priester oder Lamen die Hände auf, und mahn besondere Gebete her. Auch gegen dieses Uebel besondere Amulet tangutischer Silberschrift, welche man bloß äußerlich anhängt, sondern den ken auch häufig zu verschlucken gibt.

Innerliche Mittel. Die Kosacken nehmen ein Gemengsel von einem Eiskloß gepulverter Färberscharte (*Serratula* in) nebst etwas Salmiak in einem Glase Kornbranntwein, welches der Patient terwürgen muß, nachdem vorher eine dere Gebetformel darüber ausgesprochen den. ***)

In Barnaul lassen die Asklepiaden Auflösung von einem halben Quentchen miak mit einem Weinglase voll gem Branntwein alle zwei Stunden einnehmen

Bei zunehmendem brandigen Ch giebt man die Chinarinde mit Salmiak, zu einer halben Drachme und darüber zwei Stunden, in Pulverform. Ferner:

*) M. s. meine Abhandlung über die Krim Krankheit und deren ärztliche Behandlung, berg 1819. (p. 63.)

**) *Pallas*, mongol. Völkersch. II. p. 154. 245—248.

***) *Falk*, l. c. I. p. 261.

Befinden der Umstände Salpeter, Glaubersalz, Bittersalz, Alaun.

Von entschiedenem Nutzen sind Brechmittel und gelinde Abführungen aus Rhabarber, Sennesblättern, Manna, u. dgl., so wie die kühlenden Pflanzensäuren, als Tamarinden, Zitronen, Apfelsinen, Quitten, Aepfel, Mispeln, Kirschen, Schlehen, Eibischbeeren, Fliederbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Maulbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Steinbeeren, Berberitzen, Heidelbeeren, Preuselbeeren, Moosbeeren, Sandbeeren, u. v. a., desgleichen Sauerklee, Sauerampfer, Essig, Weinsteinsäure und Wein.

Auch Mineralsäuren, besonders die Salzsäure und Vitriolsäure, mit vier und zwanzig Theilen Quellwasser gemischt und Eßlöffelweise alle zwei Stunden gegeben, sind ein Hauptmittel bei böartigen Brandblättern. Uebrigens wird die Darmausleerung durch erweichende und krampfstillende Klystiere erleichtert.

Wo schweißtreibende Mittel indicirt sind, nützt die Minderersche Mixtur, Kampfer, Ipecacuanha, Opiate, Naphthen, Moschus.

Hinsichtlich der Diät, so ist es vor allen Dingen nothwendig, daß der Kranke in ein entlegnes, stilles, möglichst kühles, und den Lichtstrahlen nicht ausgesetztes Gemach versetzt werde.

Zum gewöhnlichen Getränke eignet sich nächst den oben aufgestellten vegetabilischen Säuren ganz besonders der gewöhnliche Haus-

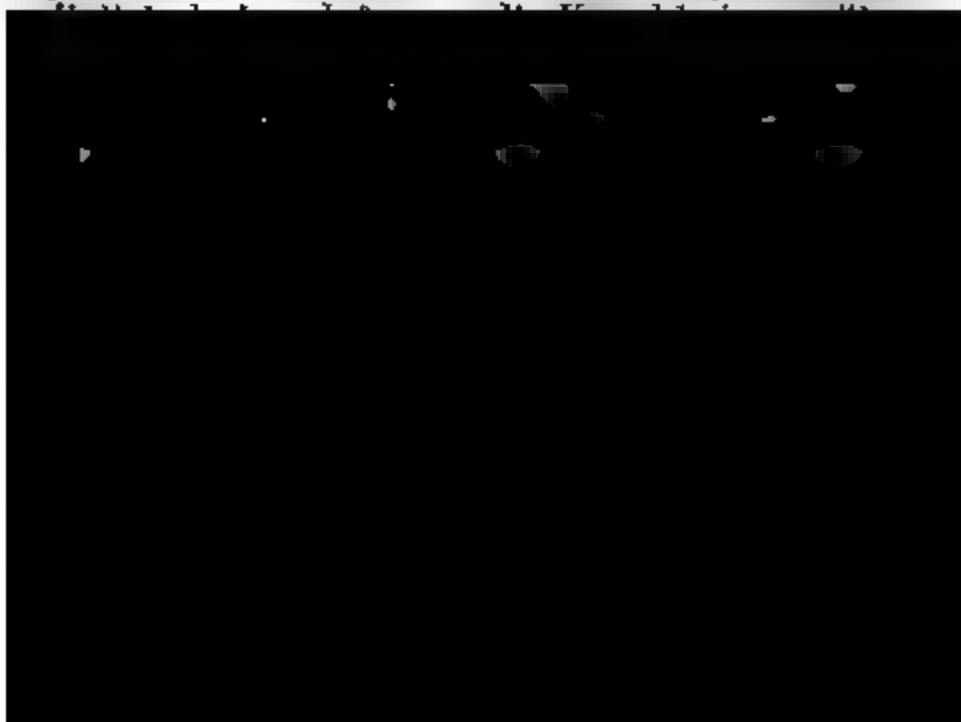
trunk der Russen, der Quas. *) Als Nahrungsmittel ganz leichte Fleischspeisen, Hühnerbrühe, Fischsuppe.

Nachtheilig ist der Genuß der Milch, so wie aller blähenden und unverdaulichen Speisen, namentlich der Kohlgattungen, Hülsenfrüchte, desgleichen fettes Backwerk. Die Mongolen verbieten alles und jedes Fleisch, vor allem aber den Hecht. Dagegen empfehlen sie viel Rettich (!), wie nicht weniger Leinöl und Hanföl. Eßlöffelweise.

Man wird mir die Einschaltung russischer Krankmittel aus dem Grunde gewogentlichst verzeihen, da ich nicht gern irgend etwas übergehen wollte, was von Seiten des Geschichtlichen über diese Krankheit zu sagen ist.

Jetzt der Vollständigkeit wegen noch einige wenige Worte über die Behandlung der an diesem Uebel erkrankten Hausthiere.

Es scheint, als ob die Brandbeule einen böartigen und tödtlichen Einfluß auf die Thiere äußere, als auf den menschlichen Organismus. Indessen der Grund liegt wohl le-



stehung dieser Seuche. Jedoch das „Wie“ bleibt noch unerörtert.

Pferde, Rinder, Schaaf, Kameele, und hie und da auch Schweine, sind derselben am meisten unterworfen; erstere beide jedoch in vorzüglicherem Grade.

Die Symptome sind so ziemlich dieselben, wie bei dem Menschen. Die Thiere, besonders die Pferde, bekommen gewöhnlich vorn auf der Brust, oder in der Inguinalgegend, obschon auch andere Theile des Körpers von der Invasion nicht ausgenommen sind, eine Geschwulst, welche sehr bald zur Größe eines Hühnereies heranwächst. Gewöhnlich wird man früher auf dieses Uebel selten aufmerksam.

Die Beule ist in der Regel bei den Thieren minder hart und knorpelartig, als beim Menschen, sie nimmt aber an Wachstume ungemein schnell zu, und erreicht zuweilen binnen zwei und siebenzig Stunden einen Umfang von acht bis zwölf Zoll. Das innere Wesen der Geschwulst ist von gelblicher, speckartiger Beschaffenheit.

Pferde und Rinder lassen bei Ausbruche der Krankheit den Kopf niederhängen, fangen heftig an zu zittern, sind niedergeschlagen und versagen alles Futter. Dagegen sind sie ungemein durstig und kaum zu ersättigen. In der Folge gestellt sich hartnäckige Leibesverstopfung und Geschwulst des Unterleibes hinzu.

Ehe man über das Wesen dieser Seuche nähere Erfahrungen gemacht und zweckdienliche Hülfsmittel dagegen aufgefunden hatte,

wurden in Sibirien hunderttausende von Menschen das Opfer derselben. So verlor Peter der Große bei seinem persischen Feldzuge in Dagestan am kaspischen Meere in einer Nacht beinahe hundert Pferde. *) Und im Jahre 1784 fielen davon nur allein im Kolmänschen Gouvernement über vierzigtausend, desgleichen in der Tscheliobinskischen Kreise gegen zehn tausend Stück.

Ursachen dieses Uebels sind, nach den oben angeführten, ganz vorzüglich Mangel an guten und hinlänglichen Trinkwasser, der Aufenthalt in niedern nebelichten Gegenden, oder in unsaubern dumpfigen Wohnungen.

Eine Hauptvorsichtsmaafsregel ist, ein krankes Thier, von den gesunden abzutrennen, in einen dunkeln, luftigen, kühlen Stall zu bringen, und alles Sonnenlicht von ihm abzuhalten. In den Steppengegenden, wo man die Heerden aus den Niederungen in die Anhöhen.

Wo es die Gelegenheit gestattet, ist es rathsam, das kranke Vieh des Morgens früh bis spätestens acht Uhr, und so spät als Abends in der Kühle, in Graspärläusern oder in einem andern nahegelegenen Weideplatze zu treiben, wo man selbiges bei schönem Wetter auch des Nachts kann weiden lassen.

Das beste und zuträglichste Futter während der Krankheitsperiode ist grünes frisches Kohlblätter, Lactukensalat, rothe

*) Brüss, Nachricht von seinen Reisen in Russland, Rußland, der Türkei, u. s. w. 1784. (p. 337.)

ben, Möhren, Aepfel und sonstige weiche, grüne, saftige Atzung, mit Kleien gemengt und in kleinen Portionen gereicht.

Unter das Trinkwasser, was dem kranken Thiere gar nicht ausgehen darf, es weile nun im Stalle oder im Freien, rührt man unter jeden Eimer einige Hände voll Roggenmehl, Leinkuchenmehl oder Kleien, und macht den Trank durch ein hinlängliches Quantum hineingetröpfelte Vitriol- oder Salzsäure gelinde säuerlich.

Das ersprießlichste Hülfsmittel, das erkrankte Thier zu retten, ist sofortige Oeffnung der ganz unempfindlichen Beule durch einen tiefen Kreuzschnitt, und Ausbrennen der Wunde mit einem glühenden Eisen, oder Einziehen eines Haarseils. Auch ist sofort ein Aderlaß vorzunehmen, solcher auch nach Befinden der Umstände zu wiederholen. Die fernere Behandlung ist chirurgisch.

Da bei dem kranken Thiere der Mist gewöhnlich nur in sehr geringer Menge und in kleinen festen Ballen abgeht, thut man wohl, ihm täglich drei bis viermal einen Trank einzufüllen, der aus einem Lothe Salpeter, und zwei bis vier Lothen Glaubersalz, in heißem Wasser aufgelöst, besteht, wozu man noch einen reichlichen Eßlöffel voll Honig oder drei Löffel voll schwarzen Zuckersyrup mischt. Hiermit fährt man so lange fort, bis mehrere dünne Darmausleerungen erfolgen.

Zugleich ist es rathsam, Morgens und Abends ein Klystier von Feldkamillen und Malvenblättern zu appliciren.

Zur Stärkung giebt man in der Abkochungen von Weiden- oder Eichen-Enzian- und Kalmuswurzel, von jedem einem Lothe, mit einem Lothe Kampfer. *)

Bei der Section an diesem böartigen bei verstorbenen Menschen ergeben sich wöhnlich die gesammten Eingeweide des Verleibes in einem mehr oder weniger Grade entzündet und zum Theile vollständig, das Gekröse und die Netze ganz schwarzbraun, Leber und Milz auffallend mürbe, der Bauchhöhle selbst eine bedeutende Menge von einer eigenen säuerlichen molkenartigen Feuchtigkeit.

Gleichergestalt zeigte sich auch bei gehauenen Thieren das Rippenfell und Bauchfell sammt dem großen Netze stark entzündet und voller Brandstreifen; der Magen, die dicken Därme ebenfalls in einem höchst entzündlichen Zustande, und bis zum Platzen mit einer aashaft stinkenden Luft gefüllt, welche kleine Thiere, die selbige athmeten, sofort tödtete, die brennenden Lichter auslöschte, und alle Metallgeräthe, als Silber, Kupfer, Messing und Eisen, augenblicklich stark oxydirte. Sämmtliche Organe waren mit einem dicken, zähen, schleimigen Schleime umgeben.

Da sich die Brandbeule, oder vielmehr das specifische Milzbrandcontagium, durch

*) M. vergl. die Bekanntmachung des Königl. Sachs. Sanitäts-Collegii vom 17. Febr. 1818, abgedruckt im Generalgouvernementblatt 28. — Ferner *Rohlfes*, allgemeines Vocabular, Berlin 1818. (p. 206.)

stärkere Berührung. Anders
es ebenso wohl bei Abwartung
krankten Thiere, und noch
Leirung und Schlachten dersel-
größte Behutsamkeit und Vor-
da ein einziger Tropfen Blut
die, durch irgend eine verletzte
haut oder eine natürliche Oeff-
pers, inoculirt, Ansteckung und
die zur Folge hatte, was zur
wieder an mehreren Orten der

V.
Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

*Die neue Methode des Dr. Civiale in Paris
Stein in der Blase zu zermalmen, durch
liche Erfahrungen bestätigt.*

*Ein Bericht an die Königl. Akademie der
senschaften zu Paris von dem Ritter Chassin
und dem Baron Percy (Sitzung am 22. März)*

*Im Auszuge mitgetheilt vom Dr. Oppen
zu Berlin.*

(Je mehr sich dieses Journal es zum Ge-
macht hat, nicht der Träger jedes neuen
des Auslands zu seyn, und nicht jedes An-
tel, jeden neuen oft sehr unreifen Vor-
Einfall, ohne gehörige Prüfung zu verbreiten,
mehr freut es sich, hier dem med. Publicum
Entdeckung mitzutheilen, die man wirklich
nen wesentlichen Fortschritt der Kunst, und
unbeschreibliche Wohlthat für die leidende
heit betrachten kann, und welche durch That
und Zeugnisse bestätigt ist, gegen die sich
einwenden läßt. H.)

Nachdem die Idee, den Blasenstein in der Harnblase selbst durch mechanische Mittel zu zerreiben, und so die Steinoperation entbehrlich zu machen, schon 1813 durch den Prof. *Gruithuisen* in der Salzburger med. chir. Zeitung ausgesprochen worden war, hat kürzlich Herr Dr. *Civiale* zu Paris dieselbe auf eine höchst sinnreiche und glückliche Weise zur wirklichen Ausführung gebracht. Im Monat Julius 1818 verlangte derselbe zuerst von dem Minister des Innern einen Geldvorschuss zur Anfertigung der nöthigen Instrumente, um angeblich den Stein aus der Blase ohne Hülfe der Operation zu entfernen. Dies Gesuch wurde einige Tage darauf der medicinischen Gesellschaft der Facultät überwiesen, und zugleich mit ihm die erläuternde Abhandlung des Verfassers über seine mechanische Vorrichtung, welche derselbe schon damals mit dem Namen des *Lithonriptor* belegte. Den 14ten desselben Monats ernannte die Gesellschaft dem Hrn. *Civiale* die nämlichen beiden Commissarien, welche ihm die Akademie in letzter Instanz angetheilt hat; damals aber erstatteten sie gar keinen Bericht über die Sache, und sie blieb deswegen unberücksichtigt.

Indessen wurde das Instrument des *Lithonriptors* im folgenden Jahre durch einen Mechanicus zu Paris angefertigt, und zwar mit den Veränderungen und Verbesserungen die es gegenwärtig enthält, so daß man das Entstehen dieser Operationsmethode schon vor vier oder fünf Jahren annehmen kann, obgleich ihr eigentliches Bestehen erst seit etwa drei Jahren her datirt.

Der erste und vielleicht der schwierigste Schritt war, eine gerade Sonde in die Harnröhre und die Blase einzubringen. Noch hat von einem solchen Instrument bis auf unsere Zeiten Niemand Gebrauch gemacht, den Dr. *Amussat* etwa ausgenommen, der bekannt durch sein schönes Werk über die Harnröhre vielleicht schon vor dem Jahre 1818 dergleichen gerade Sonden anwandte, und mithin auf die Priorität dieser Entdeckung Anspruch machen kann. Wir wollen darüber eben so wenig, als zwischen Herrn *Civiale*, dem man die ganze Entdeckung zuschreibt, und Herrn *James Leroy*, der sich einen großen Theil derselben aneignet, einen Ausspruch

thun. Wir glauben lieber, daß diese sehr werthen Männer als Studien- und Zeit-Genossen zu gleicher Zeit dieselbe Idee auffassen konnten ohne sich einander mitzutheilen, so wie es einleuchtend ist, daß Hr. *Civiale* sich mit dem in der Salzburger Zeitung begegnete, ohne von ihm oder jener Zeitung gehört zu haben; mehr gingen alle von demselben Gedanken verfolgt den selben Weg, und Hrn. *Civiale* es, zuerst das Ziel zu erreichen.

Nur durch die gerade Sonde konnte es gelingen, gewisse Instrumente bis zu dem Stein zu zuführen, und damit die nöthigen Bewegungen verrichten. Hiezu gehörte zuerst ein Instrument, welches den Stein umfaßte, festhielt, und ihn anders als nach dem Willen des Wundarztes ließ. Wenn die Angabe desselben auch nicht von der Erfindung des Hrn. *Civiale* ist, so man doch sagen, daß dessen Anwendungsart von ihm herrührt. Das Instrument ist eben eine Sonde, aber von Stahl, gerade und hohl, die erstere in welche sie sich einschieben läßt spaltet sich nach vorn in drei Aeste, die gehärtet und sehr elastisch sind; so lange sie von der Sonde umschlossen werden, welche ihnen gleichsam als Scheide dient, liegen diese dicht an einander, und bleiben unsichtbar, stößt man sie los, so gehen sie vermöge ihrer Federkraft auseinander und bilden gleichsam einen Behälter von Stahl, womit man den Stein umschließen kann; man schiebt indem man die Sonde, wenn der Stein getreten ist, wieder nach sich zurückzieht, so daß das Volumen des fremden Körpers es gestattet.

In der zweiten Sonde, oder vielmehr in einem Cylinder, welcher die Zange bildet, befindet sich ein langes Stilet von Stahl, das sich frei drehen und umdrehen läßt, und nach der Blase zu, zwischen den Aesten der Zange, eine runde Feile, bald in einen Pyramidal-Teil bald in einen einfachen Pfriem ausläuft, wie die Umstände überhaupt, oder die Dicke und maßliche Beschaffenheit des Steins erfordern, dieser in der Zange wohl befestigt, so stößt das bewegliche Stilet dagegen, und mittelst

Rolle, die an seinem äußern Ende angebracht ist, einem Gewinde, und einem Bogen nebst Darmsaite, drehet man das Stilet hin und her, als wenn man ein Loch in eine Metallplatte bohren wollte. So wie die Maschine im Gange ist, hört man auch das Geräusch des Zermalmens oder Zerbrechens, welches im Steine Statt findet, dumpfer oder heller, je nachdem dieser weicher oder härter ist, und der Kranke empfindet nur wenige oder gar keine Schmerzen.

So wie die Arbeit vorschreitet, rückt man auch das Stilet weiter gegen den Stein vorwärts, unterbricht dann und wann die Bewegungen des Bogens, und fängt sie wieder an, um allmählig die fremdartige Concretion zu zerreiben, und wenn der Operateur und der Kranke nicht zu ermüdet sind, ihre Zerstörung zu beschleunigen. Diese wird in zwei oder drei bald kürzern bald längern Absätzen vollendet seyn. Ein freiwilliges Urinlassen oder eine Einspritzung mit lauwarmen Wasser in die Blase beschließt gewöhnlich diese Procedur, und bringt durch die von der dicken Sonde erweiterte Harnröhre, Absprünge und Bruchstücke des Steins von mehr oder minderer Bedeutung oder auch ein sandiges Sediment ans Licht, welches letztere sich bald zu Boden setzt und aufgesammelt werden kann.

Anfänglich brachte Herr *Civiale* statt des Bogens eine Curbel am Stilette an, die er geneigt ist wieder einzuführen, weil er sie erstlich einfacher und eben so bequem findet, und weil zweitens diese Idee von ihm selbst herrührt, dagegen die andere ihm nicht eigenthümlich angehört.

Wir übergehen mit Absicht eine Menge der in der Beschreibung enthaltenen Einzelheiten, und Cautelen, die wenn auch nöthig bei der Operation, durch die bloße Mittheilung von dem Leser doch nicht aufgefaßt werden können. Aber wir sind schuldig zu erklären, daß wir den verschiedenen fast öffentlich abgelegten Versuchen des Herrn *Civiale* mit seiner Methode sowohl am Cadaver als an lebenden Individuen selbst beigewohnt haben, und daß wir uns durch eigene Anschauung überzeugt

haben, wie genau alles vorher von ihm angeordnet
eintraf.

So wurden bei mehreren Leichen wirklich
Steine durch einen Einschnitt in die Harnblase
gebracht, dann ohne Schwierigkeit von der Blase
gefaßt und festgehalten, und wenn sie nicht
hörig eingeschlossen waren, von dem Lithotriktor
in Stücken zermalmt, oder zerrieben, fast ohne
sie loszulassen.

Während dieser Versuche überzeugten wir
auch, daß während des Bohrens die Blase nicht
der Verletzung von Seiten des Instruments aus-
gesetzt, und daß unsere Furcht vor den Nachtheilen
dieser Operation am Lebenden durchaus unbegründet
sey.

Um so viel mehr mußten wir bei diesen
Versuchen unsere Aufmerksamkeit und Wachsamkeit
verdoppeln, um alle Umstände gehörig zu be-
achten, alle Verfahrensarten zu prüfen, ihre Vor-
züge und Nachtheile zu vergleichen, und den
Grad des Vertrauens den die Operation verdient
und ihren Rang unter den wirklich nützlichen
Erfindungen mit strenger Unpartheilichkeit zu be-
stimmen.

Erste Beobachtung.

Den 13. Januar d. J. (1824) begaben wir uns
nach der Wohnung des Hrn. *Civiale*, wo uns
schon mehrere Aerzte und Wundärzte von
werthem Ruf angelangt waren, (wie z. B. *Larrey*,
Giraudy, *Nauche*, *Sus*, *Sédillot* u. a.)
und fanden dort den Herrn *Gentil*, 32 Jahre alt,
seit 4 Jahren an einen ziemlich großen Harn-
stein litt, von dessen Daseyn wir uns durch eine
entscheidende Exploration überzeugten. Er be-
trug sich voll Muth und Entschlossenheit dem
Versuch, von dem er sich seine Genesung ver-
sprach. Denn schon bevor er sich dem Unter-
nehmen wagte, und ihm vor der gewöhnlichen Litho-
tomie den Vorzug gegeben, war er völlig auf
bei vorhandene Gefahr vorbereitet.

Nachdem er sich selbst auf ein kleines Bett
gelegt hatte, und der Stein von neuem untersucht

worden war, brachte Herr *Civiale*, und zwar fast mit einem Ansatze, die dicke gerade Sonde, welche die Zange und den *Lithonriptor* in sich enthielt, bis zu dem Steine hinab. Der Canal der Harnröhre setzte dem Eindringen der Sonde, die vorher mit Cerat bestrichen worden war, nicht die geringste Schwierigkeit entgegen, und der Stein wurde ohne Aufenthalt gefasst. Alsdann schritt man zur Reibung. Jeder Zug des Bogens liefs die Umstehenden ein Geräusch oder ein Zerbersten wahrnehmen, welches die Härte eines Mauer- oder Kalksteins, und die Kraft des zermalmenden Gegenstandes verrieth. Dreimal schöpfte der Operateur Athem und vergönnte dem Kranken Ruhe, welcher mehr Unbehagen als eigentliche Schmerzen empfand. Nach vierzig Minuten verlies Hr. *Gentil* ganz allein das Bett, liefs das eingespritzte Wasser mit etwas Urin vermischt ab, und verlor hiermit zu seiner grossen Freude zahlreiche Bruchstücke des Steins, welchen man in dieser ersten Operation um ein Drittheil verkleinert schätzte.

Den 24ten desselben Monats ward eine zweite unternommen, wobei wir das Vergnügen hatten, ausser den vorbemerkten Zeugen auch unsern gelehrten Collegen *Magendie*, und die so vortheilhaft bekannten Herren *Serres* und *Aumout* zu sehen. Die Zerbröckelung des Steins wurde ohne irgend einen bemerkenswerthen Umstand fortgesetzt.

Den 3. Februar wurde *Gentil* vollkommen befreit. Aus der abgespülten und ausgewaschenen Harnblase traten Bruchstücke und pulverisirter Staub in grosser Menge hervor, als es früher der Fall war. Alles wurde aufgehoben und gesammelt, und gab ungefähr so viel als der muthmafsliche Umfang des Steins betrug.

Einige Gesäfsbäder, einige Einspritzungen; und der Gebrauch eines milden, erweichenden Getränks, waren die einzigen Hülfsmittel bei der Operation. Hr. *Gentil* kam zu derselben bei Hrn. *Civiale* zu Fuss, und wurde dadurch aus einem stets siechen und leidenden, zu einem lebensfrohen und glücklichen Menschen umgewandelt.

Späterhin haben wir ihn mehrmals wiedergesehen und untersucht, ohne das mindeste von Stein

zu finden. Alles deutet auf eine *radicale* Heilung abgesehen freilich von den möglichen Rückfällen, vor welchen der Steinschnitt selber nicht sicher ist, und vor welchen man um so weniger stehen kann als bei der *Civiale'schen* Operation, wo der Stein zerbröckelt wird, leicht ein Bruchstück in der Blase zurückbleiben kann, welches einen Ansatzpunkt zum Steine bildet.

Zweite Beobachtung.

Ein gewisser *Laurent* von Rheims war durch einen dortigen Arzt Namens *Civiale* zugewiesen worden, um sich von einem Stein operiren zu lassen, dessen Kern der Erklärung nach, die wir hier nicht weiter verfolgen wollen, eine *weiße Bohne* seyn sollte. Wir sahen ihn am 4. Febr. d. J. zu dem Steine, wohin uns der Hr. Dr. *Souberbielle*, ein geschickter Steinoperator begleitete. Einige Tage zuvor hatte Hr. *Civiale* biegsame Sonden in die Harnröhre eingebracht, anfänglich von schwachem, später von stärkerem Caliber, um den Canal zu erweitern, und den Eingang der geraden Sonde des *Lithonriptors* zu erleichtern; wurde ohne Hinderniß eingeführt, nachher wurde uns mehrmals von dem wirklichen Daseyn des Steins, den wir von der Größe einer Castanie sehr überzeugt hatten. Nun ward der Bogen eingezogen, und der fremde Körper auch angebohrt, ohne daß man indess etwas anderes als ein dumpfes und manchmal sehr undeutliches Geräusch vernehmen konnte. Da die Blase sehr contractil war, verkürzte man die Operation, und unternahm sie erst am 7ten wieder, nachdem vorläufig einige Blutigel angesetzt, und erweichenden Einspritzungen vermehrt worden. In diesem Zwischenraume waren kleine zerreibliche Fragmente des Steins ausgefallen, auch salinisch-erdigtes Sediment in der Harnröhre. Das Resultat der zweiten Operation bestand im Abgange einiger Portionen des zertheilten Steins und zweier oder dreier kleiner Massen einer weichen animalischen Substanz, die zwischen den Fingern zerrieben leichte und schwach zusammenhängende Körnchen fühlen liefs.

In einer dritten Sitzung, welche den 10ten Statt fand, hatte die Zange etwas gefasst, was nicht sehr fest und groß zu seyn schien, es fand sich, daß dies die Bohne war, die den Stein erzeugt hatte. Sie war von ihrer Incrustation entblößt, und zeigte einen vorspringenden Keim der ziemlich frisch und stark war, wie in voller Entwicklung begriffen. (?)

Einige Tage darauf versammelten wir uns zum letztenmale mit den Herrn *Souberbielle*, *Nauche*, *Delattre* etc., um unsere Versuche zu beendigen. Die dicke Sonde mit den drei Aesten brachte nur schwache Bruchstücke des Steins heraus, wobei sich eine Art Membran mit untermischt befand, die wir anfangs für eine leere Hülse vorhandener Hydatiden hielten, dann aber für das Oberhäutchen der Bohne anerkannten. Der Dr. *Souberbielle*, welcher die Blase in allen Richtungen explorirt hatte, meldete uns, daß noch ein Fragment vorhanden wäre, welches aber löchrig, leicht, und bequem ausziehbar wäre. Wirklich gelang es dem Hrn. *Civiale* bald, dieses Stück, nachdem es sich von selbst über den Blasenhalß hinaus vorgeschoben hatte, mit Hülfe einer langen Zange, der sogenannten *Hunter'schen* (die auch eben so gut nach *Hallés*, der zuerst davon gesprochen hatte, heißen könnte) zurückzuziehen.

Laurent, nun völlig befreit von seinem Stein, reiste sehr vergnügt nach Reims zurück, von wo er uns dann und wann durch den Dr. *Simons* Nachricht über sein Befinden geben wird.

Dritte Beobachtung.

Hr. P. aus Paris liefert uns noch ganz neuerlich eine dritte Beobachtung, die nicht minder entscheidend als die beiden vorigen ausfallen wird.

Dieser junge Mann hatte sich selbst zur Operation vorbereitet, theils durch einige Gesäßbäder, theils indem er die Harnröhre durch Bougies von allmählig steigendem Caliber erweitert hatte. Er wurde zuerst am 2ten des laufenden Monats (März 1824) in unserer, des Herrn *Souberbielle* und mehrerer seiner Collegen Gegenwart operirt. Der Stein, ungefähr wie ein Taubenei groß, und von gerin-

ger Härte, wurde mit vollkommenem Erfolg gebohrt. Den 5ten konnte man den Stein finden, diese zweite Zusammenkunft war fruchtlos. Hr. Civiale überzeugte sich von Nothwendigkeit einen stärkern *Lithonript* setzen, als der vor drei Tagen angewandt und brachte einen kleinen Schliss an der Mündung der Harnröhre an, dadurch öffnete er dem Harn eine freie Zungang zur Harnblase, wirkte nun ohne Hindernis und sehr ergiebig.

Den 18ten fand der dritte Theil der Operation statt, wobei sich noch der Dr. Canin, der Staats-Chirurgus der Armee, der Dr. Parmentier, der Arzt der Leib-Garden des Bruders und mehr als zwölf andere gleich einsichtige und achtbare Zeugen gegenwärtig befanden.

An diesem Tage bedurfte es nur wenig Augenblicke den Stein zu finden und anzugreifen, gleich er schon sehr abgenommen hatte, ein großer Theil desselben wurde zerrieben und in feine Mahlen. Mit dem Urin und den Emissionen gingen kleine Häufchen von Sand und feinem Schlamm ab, die mit der Erde der Messerschmiede gleichen war. Auch zog man durch Hülfe der Zange drei oder vier Stücken Schleim aus, die steinigste Körner enthielten. Die Heilung, als nahe bevorstehend betrachtet, man beschloß doch, Hrn. P. in einigen Tagen wieder zu untersuchen und zu sondiren, und wenn man einige Bruchstücke des Steins, die den letzten Untersuchungen entgangen wären, vorfände, man ihn durch Hülfe der Einspritzung, nöthigenfalls durch Anwendung der Zange, nicht im mindesten fürchtete, davon befreit zu werden.

Dieser dritten Operation werden noch andere folgen, die schon im voraus angegeben und in kurzem wird sich ein Mann von anerkanntem Namen und Verdiensten derselben annehmen, um von einem Steine, der sein Leben Marter macht, dadurch befreit zu werden.

Wir hätten sehr gewünscht ein Frauenzimmer mit einem Blasensteine anzutreffen, um die neuere Methode zu behandeln und zu prüfen. Dies muß bei Frauen der verschiedenen

ihrer Organe wegen noch leichter seyn, als bei Männern, da sie ohnehin deswegen schon vor der Steinbildung mehr geschützt sind, und die ersten Elemente des Steins bei Zeiten aussondern können.

Von so guter Vorbedeutung aber die eben erzählten Thatsachen auch sind, so muß man doch nicht glauben, daß die Dinge stets so günstig ablaufen dürften. Es wäre allzukühn, auf beständige und unbedingte Heilungen zu rechnen, und überdies giebt es Fälle, wo die Vorrichtung zur Steinzermahlung weder angebracht werden, noch den Zweck ihrer Anwendung erfüllen kann. Wenn z. B. der Stein von ungewöhnlicher Größe ist, und von der Zange die ihn einschließen soll, nicht gefaßt werden kann, so sieht man leicht, daß die Lithontriptische Methode unanwendbar ist, und daß der Steinschnitt in der Unterbauchgegend gemacht werden muß, obwohl diese Fälle nur selten eintreten. Nicht minder unwirksam wird diese Methode seyn bei verwachsenen, in Häuten eingeschlossenen Steinen, welche glücklicherweise auch sehr selten vorkommen, und weil sie fest und unbeweglich liegen, auch weniger Schmerzen verursachen. Man erträgt diesen letzteren Stein viel längere Zeit als die freien und beweglichen, welche überhaupt die einzigen sind, die man durch das Instrument des Herrn *Civiale* angreifen und festhalten kann.

Steine, deren Kern in einer dicken Nadel von Metall, in einem Zahnstocher, einen Ohrlöffel von Gold, Elfenbein, Knochen, Fischbein; oder in einem Stift von Stahl, in einem hörnern oder irdenen Pfeifenstiel, einem Stückchen von einer Bombe oder Haubitzgranate besteht, wie man dergleichen Fälle in den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften vorfindet, wie wir sie selbst gesehen und in den Cabinetten der medicinischen Facultät zu Paris niedergelegt, wie sie schon vor uns *Collot*, *Moinicken*, *Covillard*, *Mareschall*, *J. L. Petit*, *Morand*, *Desault* und Andere in ihren Operationen gefunden haben — solche Steine werden gewiß durch den erwähnten Mechanismus nicht zerstörbar seyn; obgleich sie auch, was zu seinem Gunsten spricht, dadurch an Umfang und Schwere verlieren, und minder schmerzhaft werden können.

Steine vorgefunden haben. Was d trifft, so haben wir uns in dieser genügende Beweise verschafft. In Harnblasen, die so empfindlich, so verdickt, und überhaupt so krank schwer werden dürfte die lithontri zeuge darin zu gebrauchen, und überhaupt Unrecht thäte sie einzubri andern Seite weiß man wieder, daß hafte Zustand der Harnblase oft nur wart des Steins herrührt, zumal we telartig ist, und dann braucht man den Körper wegzuschaffen oder zu die Blase wird von selbst, und oft natürlichen Zustand wieder annehmen

Kinder, wenn sie nicht sehr jun nen uns durchaus nicht unfähig zu Operation zu seyn. Man wird vielle heit ihrer Ruthe dagegen einwenden hen davon, daß diese Voraussetzung eintrifft, indem die Kinder oft durch an der Mündung der Urethra vera den Theil auszuzeichnen und zu verläng sein Umfang frühzeitig vergrößert w man ja auch die Instrumente nach d der kindlichen Organe einrichten, bei dem eigentlichen Steinschnitt g dessen wollen wir nicht behaupten.

sehen zwischen der alles erhebenden Ueberspannung, und dem alles verkleinernden Vorurtheil, so halten wir dafür, daß die neue von dem Hrn. Dr. *Civiale* vorgeschlagene Methode, den Stein in der Harnblase ohne Hülfe des Steinschnittes zu zerstören, zugleich ruhmvoll ist für die französische Chirurgie, ehrenvoll für ihren Erfinder, und tröstlich für die Menschheit; daß sie, wenn auch unzulänglich in gewissen Fällen, und schwierig oder unanwendbar in andern, gewiß eine Epoche in der Heilkunst machen wird, die sie als eine ihrer sinnreichsten und wohlthätigsten Hülfsmittel betrachten dürfte; endlich daß Herr *Civiale*, der sich um seine edle Kunst und seine Mitmenschen so verdient gemacht, auch Ansprüche erworben hat auf die Achtung und das Wohlwollen der Akademie, in deren Schoße die Menschenliebe ihre Pflege, und die Wissenschaften ihren Altar findet.

gez. *Chaussier*; *Percy*, Berichterstatter.

Die Akademie billigt den Bericht, und bestätigt dessen Folgerungen.

Der immerwährende Secretair, Staatsrath,
Commandeur des Ordens der Ehrenlegion,
Baron *Cuvier*.

2.

Die Inquisition der Thiere.

Bekanntlich hat man in allen civilisirten Staaten die Inquisition, das heißt, die Methode durch Peinigungen die Wahrheit zu erfahren, abgeschafft, weil man am Ende entdeckte, daß es das Mittel sey, nicht die Wahrheit, sondern alles was man wollte, aus dem Gepeinigten herauszuquälen.

Es scheint mir, daß man jetzt auf demselben Wege ist, durch Tortur die Wahrheit aus den Thieren herauszupressen, und ich bitte daher recht sehr, dabei nicht zu vergessen, daß man sehr in Gefahr ist, dieselben Resultate zu erhalten, nemlich, daß das arme gequälte Thier durch sein Geschrey zu

durch seine Zuckungen nicht die Wahrheit, denn eben das, was der Experimentator in hat, und was er gern geantwortet haben w te, ausspricht. Und wir empfehlen daher Vorsicht in der Anstellung und besonders der legung solcher peinlichen Versuche, damit die senschaft nicht abermals mit falschen Res überhäuft werde.

II.

3.

Todtenbilanz der Broussais'schen Praxis

Jahre.	A e r z t e.			
	M. Vaidy.	M. Desgenettes.	M. Pierre.	M.
	Tod. Kran- te. ke.	Tod. Kran- te. ke.	Tod. Kran- te. ke.	Tod te.
1815	1 von 17	1 von 19	1 von 18	1
1816	1 — 24	1 — 22	1 — 25	1
1817	1 — 18	1 — 20	1 — 24	1
1818	1 — 15	1 — 16	1 — 20	1
1819	1 — 12	1 — 22	1 — 18	1
Verhältni- s: :	1 von 17	1 von 19	1 von 20	1

(Gazette de Santé 1824. May).

Diese Bilanz ist offenbar sehr zum Nachtheil der Broussais'schen Praxis, da sich bei 1 Zahl der Todten zu den Kranken wie 1 zu 1 hält, und, wenn wir gleich zugeben wollten zur genauen Vergleichung man auch geneigt mülste, ob die übrigen Verhältnisse der verschiedenen Hospitäler ganz gleich wären, so ist ein so auffallendes und so viele Jahre durch das Plus der Mortalität immer ein Zeichen, dass diese Methode die Sterblichkeit mehr begünstigt als die bisherige Methode, und zum allerwenigsten dass sie keinen Vorzug hat.

Ueberhaupt wäre es, nach so viel verunglückten Versuchen und nach der Reife, die nun die *Wissenschaft der Experienz* — die einzig wahre, die wir in der Medizin gelten lassen — gewonnen hat, endlich einmal Zeit, uns mit neuen Systemen und mit allgemein gültigen Methoden zu verschonen. — Wenn jetzt noch ein neues System Glück machen soll, so kann es nur auf zweierley Art geschehen. Entweder daß es die therapeutischen Grundsätze und das Heilverfahren auf richtige und neue physiologische (aber factisch wahre) Grundsätze baует und consequent durchführt, oder dadurch, daß es eine glücklichere Praxis lehrt.

Beide Vorzüge aber fehlen dem *Broussais'schen* System gänzlich. Denn was das erstere betrifft, so wird uns Deutschen wenigstens kein System befriedigen, welches alle Krankheiten von Irritation und zwar nur von Lokalirritation herleitet, und folglich die eben so wichtigen Krankheiten der Nicht-Irritation, der allgemeinen Dyskrasien, der chemischen und mechanischen Verhältnisse, ausschließt. Waren es nicht die nehmlichen Sätze und die nehmlichen Mängel bei dem *Brownianismus* und der Erregungstheorie, nur im umgekehrten Verhältniß, und hat nicht der philosophische Theil der deutschen Aerzte längst schon auch das wissenschaftlich unzureichende derselben dargethan? — Ja wir wollen hier nicht unbemerkt lassen, daß gerade ein Hauptfundament dieser sowohl als der ähnlichen contrastimulirenden Schule, die Lehre vom Gegenreiz und Antagonismus, als pathogenische und therapeutische Potenz, ursprünglich der Deutschen Nation angehört, ja das Wort, *Gegenreiz*, zuerst von den Deutschen erfunden und gebraucht worden ist, und ich kann mich hier füglich auf meine *Pathogenie* vom Jahr 1795, und auf mein *System der pract. Heilkunde* berufen. — Was aber das zweite betrifft, so zeigt obige Tabelle hinreichend das Gegentheil, was auch in der That bei einer Praxis nicht zu erwarten ist, die gerade die wichtigsten und entschiedensten Lebensrettungsmittel der Kunst, das allgemeine Aderlaß, das Brechmittel, das Opium, ausschließt oder nur sehr unvollkommen anwendet. H.

**Miscellen Preussischer Aerzte aus den eint
Sanitätsberichten.**

(Fortsetzung.)

Einfaches Mittel gegen Nierenstein. — werden die meisten Aerzte klagen, daß Fallen eine Menge Mittel, selbst das Carlsbader, diesen Feind auf die Dauer nicht zu vermochten. Um so auffallender und ist es, daß oft unbedeutend scheinende, aus manchen Pharmakopöen ausgestrichen noch in solchen Fällen treffliche Wirkung Dahin gehört nachfolgendes: *Res. Rad. spinos. Summitat. Virgae aureae ana an Species. D. S.* Mit 4 Tassen heißen V Thee zu bereiten und täglich eine sole auszutrinken. Zwei mit Nierensteinen aber übrigens gesunde Damen, welche dlichen und besten Mittel dagegen gebraudemohngeachtet aber, wenigstens alle V einen neuen Stein-Abgang erleiden mußten unter meiner Aufsicht ein Jahr lang Thee, und waren während dieser Zeit Abgang, so wie von anderweitigen dahin Beschwerden völlig frey. (Vom Hrn. Beck zu Demmin).

(Auch der würdige Praktiker G. B. stätigt die Kraft der *Virga aurea*.)

Neue Bestätigung der Kraft des Kuh Schwindsucht. — Auch den Nutzen des im Kuhstall für Schwindsüchtige, bestätigt Hofrath Velten, Physikus des Kreises B eine Beobachtung bei einer 26jährigen l che an langjährigem Husten mit großer des Nerven- und Gefäßsystems leidet, von ihrem Arzte dieser Aufenthalt anem Sie hielt sich die ganze Nacht hindurch Theil des Tages daselbst auf, bekam an geröthete Augen, findet sich aber jetzt tert, daß sie diesen Aufenthalt den viel durch gebrauchten Mitteln vorzieht.

Trochisci Olei Croton. — Der Kreis Seiler zu Höxter hat durch mehrfache V

dem Croton-Oele gefunden, daß drei Vierteltheile eines Tropfens hinreichend sind, ohne alle Schmerzen hinreichende Oeffnung zu verschaffen. Er läßt Trochisci aus Zucker und etwas arabischen Gummi machen, deren jeder $\frac{1}{4}$ Tropfen enthält und davon bis zur Wirkung alle 2 Stunden 1 Stück nehmen. Er empfiehlt es als einfaches Purgiermittel. Drei solcher Trochisci verursachten bei einem Kranken 4malige Leibesöffnung: als derselbe aber deren noch einige nahm, entstand Erbrechen, Würgen, und sehr starker Durchfall.

Aeußerlicher Gebrauch des Salmiaks gegen Brustverhärtung. — Dr. Schmuhr fand auch eine Auflösung des rohen Salmiaks zu einer Unze in 16 Unzen Wasser wirksam gegen eine langwierige Verhärtung der Brust, welche Verdacht einer scirrösen Entartung erregte. Durch anhaltend fortgesetzte lauwarme Umschläge dieses Mittels verschwand das Uebel gänzlich. Eben so lobt er *Moschas artificialis* und das *Castoreum*, verbunden mit Einreibungen der *Autenrieth'schen Salbe* und Fußbädern von *Essig*, als sehr heilsam gegen den Keuchhusten.

(Die Fortsetzung folgt).

5.

Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im Junius 1824.

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
1.	29.8	17	85	SW	heiß, Streifwolken.
2.	29.8	17	85	SW	heiß, frisch.
3.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
4.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
5.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
6.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
7.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
8.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
9.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
10.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
11.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
12.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
13.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
14.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
15.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
16.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
17.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
18.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
19.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
20.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
21.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
22.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
23.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
24.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
25.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
26.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
27.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
28.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
29.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.
30.	29.8	17	85	SW	heiß, warm.

Tag.	Baromet.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
4. Knt. V.	28.1	+ 6	65.0	NO	heiter, kühl.
	28.2	+ 7	38	NO	heiter, warm.
	28.4	+ 12	35	NO	heiter, lau.
5.	28.4	+ 8	72	NO	beföhrter Himmel.
	28.4	+ 19	27	NO	hell, sehr warm.
	28.3	+ 15	57	NO	hell, lauer Wind.
6.	28.3	+ 10	68	NO	hell, kühler Wind.
	28.3	+ 18	33	NO	hell, sehr warm.
	28.3	+ 15	56	NO	hell, lau.
7.	28.3	+ 9	17	NO	hell, kühl.
	28.3	+ 20	35	NO	hell, heiss.
	28.3	+ 15	39	SO	heiter, angenehm.
8.	28.2	+ 11	62	SW	heiter, angenehm.
	28.2	+ 18	57	SW	hell, sehr warm, Wind.
	28.2	+ 15	39	SW	hell, lau.
9.	28.2	+ 10	71	SW	heiter, angenehm.
	28.2	+ 19	35	SW	heiter, sehr warm.
	28.2	+ 13	45	SW	hell, lau.
10.	28.2	+ 9	61	SW	dünner Wolkenstreif.
	28.2	+ 19	39	SW	dünner Wolkenstreif.
	28.0	+ 14	38	NW	hell, dünne Wolken.
11. Vollm.	28.0	+ 8	55	SW	hell, dünne Wolk., kühl.
	28.2	+ 18	32	SW	hell, Wolk., sehr warm.
	28.2	+ 15	39	NW	hell, Wolken, Wind.
12.	28.0	+ 7	67	NW	hell, Wolken.
	28.0	+ 17	38	NW	Sonnenbl., warm.
	27.11	+ 12	53	NW	trüb.
13.	27.11	+ 8	67	NW	trüb, kühler Wind.
	27.11	+ 8	71	NW	trüb, kühler Regen.
	27.11	+ 7	65	NW	Regen.
14.	27.11	+ 7	65	W	trüb.
	27.11	+ 12	55	NW	trüb, wolkig, etwas Regen.

Tag.	Baromet.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27 ¹¹ 11 ¹¹	+20	350	O	hell, Wolken, Wind.
	27 1 ¹	+15 ¹	45	NO	hell, Wolken, lauer Wind.
22.	27 7 ¹	+14	44	NO	hell, Wolken, lauer Wind.
	27 7	+13 ¹	49	NO	Shl., etwas Regen, Wind.
	27 7	+14	53	NO	wolkig, Regen.
23.	27 8	+13	56	NW	trüb, etwas Regen.
	27 9	+15 ¹	69	W	Sonne, Wolken, Wind.
	27 8 ¹	+12 ¹	77	NW	hell, Wolken, lau.
24.	27 9	+12	85	W	trüb, Wolken.
	27 9 ¹	+20	42	W	trüb, Sonnenbl., sehr warm.
	27 9 ¹	+15 ¹	60	SW	hell, Wolken, warm.
25.	27 9	+12	80	NO	hell, lau.
	27 9 ¹	+18	53	NO	trüb, Wind.
	27 10	+13	87	NW	trüb, Regen, Wind.
	27 10 ¹	+11	89	NW	trüb, Wind, Regen.
	27 11 ¹	+14 ¹	73	NW	trüb, Wind, Regen.
	28 0	+12 ¹	89	NW	trüb, Wind, Regen.
27.	28 1	+12	91	NW	trüb, Wind.
Neum.	28 1 ¹	+15	73	NW	trüb, Wind.
	28 1 ¹	+12 ¹	77	NW	trüb.
28.	28 2	+11	84	W	trüb.
	28 2	+11	77	W	trüb.
	28 2	+11 ¹	77	W	hell, Wolken.
29.	28 1 ¹	+9 ¹	87	W	hell, kühl.
	28 1 ¹	+18 ¹	43	SW	hell, sehr warm.
	28 0	+15	76	W	gestirnt.
30.	27 11	+13	83	W	Streifwolken.
	27 11	+18	91	■	hell, sehr warm. + 22 ¹ .
	28 0	+15	76	W	trüb, Donner, Regen.

Die Witterung im Junius war lau, sonnenreich, mäßig windig, arm an Regen, die erste Hälfte verstrich ganz trocken, die letzten beiden Tage waren dunstig, die Luft mittelfeucht. Nach dem 22sten wurde der Regen weniger sparsam. Nur der 13te, 14te und 19te waren kühle Tage (unter 14 + Mittagswärme) die übrigen mehr oder minder warme, und einige, der 7te, 21ste, 24ste und 30ste recht heiße. Am 24sten war ein starker Nebel, am 30sten ein schwaches Gewitter, und am 12ten und 21sten Höfe um die Sonne. Der herrschende Wind war Nordost.

Der Himmel war 4 Tage heiter, 4 Tage trübe, 5 Tage gebrochen, 17 Tage hell mit Wolken.

Windtage waren 15. Regen fiel 7 mal.

Der Temperatur zu Folge waren 5 kühle, und 23 laue Tage.

Der Beschaffenheit der Luft nach getheilt in 6 kalte, 8 mittel-feucht und 14 feuchte Tage.

Der Stand des Barometers war unregelmäßig und beständig. Unter 90 Beobachtungen über 28, 13 auf und 37 unter 28^{''}.

Der höchste Stand d. 2ten	28 ^{''} 5 ^{'''}	} Unterschied
Der niedrigste den 22ten	27 ^{''} 7 ^{'''}	
Der mittlere	28 ^{''}	

Der Stand des Thermometers war unter 90 Beobachtungen 1 mal zwischen 0—5⁺, 20 mal 5 bis 10⁺, 40 mal zwischen 10 bis 15, 16 mal zwischen 15 bis 20, und 3 mal über 20 Grad.

Der höchste Stand d. 6ten	20 ⁺ 1 ⁺	} Unterschied
Der niedrigste d. 14ten	6 ⁺	
Der mittlere	12 ⁺	

Das Hygrometer stand		
am feuchtesten den 27sten	91 [°]	} Unterschied
am trockensten den 5ten	27 [°]	
Der mittlere Stand	57 [°]	

90 Beobachtungen des Windes gaben folgendes Resultat: 2 mal wehte Süd, 2 mal Südost, 12 mal West, 17 mal Südwest, 20 mal West, 34 mal Nordost.

Es wurden geboren: 402 Knaben.
 368 Mädchen.

 770 Kinder, (6^{monat} lange).

Es starben: 539 Personen, (3^{monat} lange).
 284 unter 10 Jahren.

Mehr geboren: 181 Kinder.

Unrechtmäßig wurden geboren 69 Knaben.
 66 Mädchen.

 135 Kinder.

Es starben unehlich geborene Kinder: 26 Knaben.

27 Mädchen.

53 Kinder.

Es sind folglich 82 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 144 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten die Zeit vom 29sten Mai bis zum 24sten Julius, also 35 Tage. Auf einen Tag fielen im Durchschnitt 22 Geburten und 17 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten täglich um 2, und die Zahl der Todesfälle täglich um $\frac{1}{2}$ vermehrt.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: unter Krämpfen, an den Pocken um 1, am Scharlachfieber um 15, am Entzündungsfieber um 17, am Gallenfieber um 4, am Schleimfieber um 2, am Nervenfieber um 4, am Zehrfieber um 5, an der Lungensucht um 10, an der Braune um 2, an der Wassersucht um 6, am Blutsturz um 1, am Durchfall um 3, am kalten Brand um 4, an Entkräftung Alters wegen um 9, durch Unglücksfälle um 7.

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 4, beim Zahnen um 3, am Stickhusten um 1, an Masern um 3, am Schlagfluß um 2, im Kindbette um 1, die Zahl der Selbstmörder um 2.

Von den 284 Gestorbenen unter 10 Jahren waren 162 im ersten, 39 im zweiten, 28 im dritten, 11 im vierten, 14 im fünften, 30 von 5 bis 10 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 54 vermehrt.

Im ersten Lebensjahre starben, die 36 Todtgeborenen mitgerechnet, 94 Knaben 68 Mädchen, darunter 9 aus Schwäche, 12 beim Zahnen, 74 unter Krämpfen, 2 an Schwämmen, 1 am Stickhusten, 2 an Pocken, 1 am Scharlachfieber, 8 an Entzündungsfiebern, 6 am Zehrfieber, 1 an der Wassersucht, 6 am Schlagfluß, 3 am Durchfall, 1 durch unbestimmte Krankheit.

Von den 53 gestorbenen unehlich gebornen Kindern waren 46 im ersten, 5 im zweiten, 1 im drit-

ten, 1 im vierten Jahre. Es waren gestorben aus Schwäche, 5 beim Zahnen, 23 unter 10, 2 am Stickschusten, 1 an Pocken, 2 an Entzündungen, 1 an Masern, 7 am Zehrfieber, 3 an Fluß, 3 am Durchfall.

Von den 305 Gestorbenen über 10 Jahre 7 von 10 bis 15, 11 von 15 bis 20, 43 von 20 bis 30, 37 von 30 bis 40, 53 von 40 bis 50, 48 von 50 bis 60, 45 von 60 bis 70, 14 von 70 bis 80, 1 von 80 bis 100 Jahren. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 57 vermehrt.

Unglücksfälle. 5 Männer sind ertrunken, 1 ist erstickt, 1 Frau und 1 Mädchen starben durch Verletzung, 2 Männer starben durch eine

Selbstmörder. 2 Männer und 1 Knabe von 10 und 15 Jahren haben sich erhängt, 1 Mann hat sich erschossen, 1 Mann hat sich erstochen.

Die Krankheits-Constitution hat in dieser Lage in Vergleich zum vorigen Monat keine Veränderung dargeboten. Ganz rein tritt die Scharlachkrankheit seit längerer Zeit nicht auf, es ist ein Gleichgewicht zwischen den entzündlichen und nervösen. Als vorherrschende Nebenformen katarrhalisch-rheumatische Leiden, nicht gastrische, vorherrschend. Die Ausbreitung der Krankheiten prädominieren besonders unter dem Scharlachfieber verbreitet sich mehr seine Bösartigkeit zunimmt. Die mit dem Scharlach verbundene Halsaffection ist in der Regel heftig und gefahrdrohend, und die Verbindung mit phlogistischen Zufällen nicht selten. Die Krankheiten breiten sich in dem von ihnen vorzugsweise betroffenen Stadtviertel, dem Spandauer, noch weiter. In diesem Monat starben 7 Menschen, von denen sich zwei Frauen, eine von 47, von 26 Jahren befanden. —

**Spezielle Uebersicht der im Junius 1824 in Berlin
Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.**

Krankheiten.	Männl. Ge. schlecht		Weibl. Ge. schlecht		Summa.
	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	
Ans Schwäche	—	7	—	2	9
Unzeitig oder Todgeborene	—	24	—	12	36
Beim Zahnen	—	5	—	2	7
Unter Krämpfen	4	64	7	46	111
Am Wasserkopfe	—	1	—	—	1
An Schwämmen	—	2	—	—	2
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	—	1	—	1	2
An Strickhusten	—	—	—	3	3
An Pocken	—	3	1	2	6
An Masern und Rötheln	—	3	—	4	7
An Scharlachheber	1	11	2	7	21
An Entzündungsfebern	19	14	13	14	60
Am Gallenieber	2	—	—	—	2
Am Schleimieber	—	1	2	—	3
Am Nervenieber	4	—	1	2	7
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	21	13	23	13	60
An der Lungensucht	24	—	5	—	29
An der Bräune	—	5	1	4	10
An der Gelbsucht	5	—	3	—	8
An der Wassersucht	11	—	16	1	28
Am Blutsturz	—	—	2	—	2
Am Schlagfluß	15	6	12	4	36
An der Gicht	1	—	—	—	1
An der goldenen Ader	1	—	—	—	1
Am Durchfall und der Ruhr	1	1	—	2	4
An Leibesverstopfung	1	—	—	—	1
In dem Kindbette	—	—	4	—	4
Am Bruchschaden	1	—	—	—	1
Am Krebs	—	—	3	—	3
An alten Geschwüren	1	—	—	—	1
Am kalten Brande	2	—	1	1	4
An der Entkräftung Alters wegen	24	—	23	—	47
An Unglücksfällen mancherlei Art	3	—	2	—	5
An nicht bestimmten Krankheiten	3	1	8	1	13
Selbstmörder	5	—	—	—	5
Summa	164	120	141	134	299

Die Bibliothek d. pr. Heilkunde Octbr. 1841

J. P. Frank opuscula posthuma.
Flourens Untersuchungen über das Nervengewebe.
A. d. Fr. von G. W. Becker,

Kurze litterarische Anzeigen.

- E. Platneri Quaestiones Medicinæ** secundum
J. R. Bischoff Grundsätze der praktischen
Medicin Zweiter Band.
C. F. L. Wildberg Praktisches Handbuch
Physiker.
F. A. Ammon Parallele der französischen
und deutschen Chirurgie.
Delpach Chirurgie clinique de Montpellier.
Meli osservazioni ed esperienze sul
pepe nero.
J. Swan über die Localkrankheiten der
Augen. Uebers. von F. Franke.
F. A. Wagner Erfahrungen über den
gemeinen Otter.
T. F. Baltz über Entstehung, Beschaffenheit
und zweckmäßige Behandlung der Augenentzündungen.
F. Holst Betrachtungen over de nyere
sygdomme i
Faengsler.
L. Choulant über den Einfluss der Medicin
in der Cultur.
L. Choulant de Locis Pompejanis ad
remediam facientibus.
L. Choulant Prodromus novae editionis
Celsi libr. de medicina.
I. Wurzer über den Kindermord und die
Bestrafung.
P. Palogh de Almas de evolutione
encephali.
C. L. Moritz specimen Topographiae
Darpatensis.
C. H. Spörer de Inflammatione, morbo
animalium et vegetabilium.
J. Prevôt Analecta ad Infusionem.
J. Th. Fleischer Aneurysmatis parietalis
et plicati historia.

Bibliographie.

Amerika. — Frankreich.

A n z e i g e

über

das Magazin der ausländischen Litteratur der gesammten Heilkunde, von Gerson und Julius in Hamburg.

Ich kann nachfolgende Anzeige nicht abdrucken lassen, ohne das *Journal der ausländischen med. Litteratur* recht angelegentlich dem medizinischen Publikum zu empfehlen. Nicht bloß daß es jedem Arzt höchstwillkommen seyn muß, ein Blatt zu haben, in welchem er die neuesten Entdeckungen und Fortschritte der Heilkunst des Auslandes zusammen findet; sondern es ist in der That ein Werk, was durch seine gründliche Bearbeitung und Vollständigkeit der deutschen Nation zur Ehre gereicht, indem keine Nation von Europa sich eines solchen allgemeinen Repertoriiums rühmen kann. — Und schon als ein solches verdient es die Unterstützung jedes deutschen Patrioten.

H.

Herabgesetzter Preis der ersten Bände.

Mit dem Schlusse des verwichenen Jahres sind die sechs ersten Bände des obengenannten Magazins beendigt worden.

Es enthalten die drei ersten Jahrgänge (1821, 1822 und 1823) allein dreizehn Abhandlungen, grade Ein Hundert vollständige Auszüge wichtiger französischer, britischer, dänischer, schwedischer, holländischer, italienischer, spanischer, portugiesischer, asiatischer und amerikanischer Werke, und vier Hundert und Neunzehn Erfahrungen und Nachrichten aus allen Ländern, aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde; nebst zahlreichen Berichten und Mittheilungen über die Litteraturen der verschiedenen Völker. So wie einerseits verschiedene dieser Abhandlungen die Aufmerksamkeit von Regierungen in und außer Teutschland in dem Grade erregt haben, um auf deren Ge-

heißt in eine fremde Sprache übertragen zu werden, so sind andererseits durch diese unserschrift, Deutschland die nützlichsten Entdeckungen und Nachrichten, mit einer Schnelligkeit, Art und Vollständigkeit mitgetheilt worden, welches früher niemals der Fall gewesen.

Da nun gegenwärtige, jetzt im vierten bestehenden Zeitschrift, besonders in den besten Jahren, nur noch einen minder zahlreichen Kreis von Lesern besaß, und da wir, bei den immer vermehrenden Verbindungen der Herausgeber im Auslande, deren Ausbreitung möglichst befördern möchten, haben wir, nem oft geäußerten Wunsche entgegen, entschlossen, bis Ende dieses Jahres, die nächsten Jahrgänge 1821, 1822 und 1823, statt des bisherigen Ladenpreises von 16 Thalern, für den abgesetzten Preis von 8 Thalern zu erlassen. Ende des Jahres 1824 tritt dagegen unabhängig der also schon sehr billige Ladenpreis wieder

Hamburg, den 1. August 1824.

Perthes et Bess

D r u c k f e h l e r.

Bibliothek 1824 Neuntes Stück Seite 117 lies statt physischen, psychischen.

Journal August - Heft 8. 103. Z. 6. lies: die Isterung des Magens brachte eine immerg Atonie und Schwäche desselben, und die immer mehr zunehmende Erweiterung!

J o u r n a l der practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Medico-
nisch-Chirurgischen Academie für das Militair, außer-
ordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Grav, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
Göthe.*

V. Stück. November.

B e r l i n 1 8 2 4.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

14.

—

مجلس

Journal of Management Education

•

25. 2011. 11. 11.

**Die
Nutzkraft der Belladonna
gegen
das Scharlachfieber**

(Fortsetzung. S. Journal 1843 August.)

12.

*an mehreren Orten gesammelte Erfahrungen,
die schützende Kraft der Belladonna
bestätigen.*

Von,
Hufeland.

zur große Freude, dem Publikum hier
eine Reihe von Erfahrungen, welche von
Aerzten und an verschiedenen Orten
worden, und zum Theil aus den of-
fiziellen Berichten ausgezogen sind, vor-
stellen können, welche insgesamt zum
Beweis dieser neuen wichtigen Entdeckung
dienen. Nach so vielen, ja tausendfachen,
Beobachtungen kann kein Zweifel mehr darüber

heben, und also dafür schützen? — Und gibt dies nicht eine neue Aussicht zu Erweiterung der so wohlthätigen prophylactischen Medizin, und ein großes Feld zu neuen Versuchen?

Bericht des Hrn. Kreisphysikus Dr. Thier zu Nauen. — Im Winter 1819 — 1820 hatte das Scharlachfieber an mehreren Orten der hiesigen Gegend ganz erstaunliche Verwüstungen angerichtet, und der verschiedenartigsten Behandlungsweise fast in gleichem Grade getrotzt. Als sich daher die Krankheit im November 1820 in dem Dorfe Metzong, Westhavelländischen Kreises zeigte, und ihre vorjährige Bösartigkeit wieder annehmen zu wollen schien, indem in den ersten 6 Tagen nach dem Ausbruch, schon ein Erwachsener und ein Kind starben, so benutzte ich die Gelegenheit, die Erfahrungen des Herrn Dr. Bernt zu Cüstrin wo möglich zu bestätigen.

Bri 81 Individuen, von 1 — 22 Jahren, ward daher die Belladonna nach der Vorschrift, (3 Gran in 1 Unze Zimmtwasser, und davon dem einjährigen Kinde 3, jedem ältern aber, auf das Jahr einen Tropfen mehr) gegeben.

Wegen der Schnelligkeit, womit ich zu Werke zu gehen müssen glaubte, und wegen der Ungewißheit, ob die Gemeinde auch anhaltend meinen Vorschriften Folge leisten würde, konnte kein ganz frisches, aber gewiß ein sehr gutes im Sommer 1820 bereitetes Extract angewendet werden.

Statt finden, daß der Belladonna in
inwohne, dem Organismus, (wahrscheinlich
dem Nervensystem), wenigstens zeitlich
solche Stimmung zu geben, daß die
Empfänglichkeit desselben gegen die
Einnahme, oder vielmehr Perception, des
Scharlachcontagiums, die ja zu jeder Aufnahme
das Lebende erforderlich ist, aufgehoben
wird. Einzelne Fälle vom Gegentheil beweisen
dagegen, denn in der Medizin gibt es
hauptsächlich nichts Absolutes, und die Vaccine
hat ihre Ausnahmen.

Genug, die Sache ist nach der
Angabe nun so weit gediehen, daß es
bei Scharlachepidemien, besonders bei
— und wer kann selbst bei guter
individueller Bösartigkeit gut seyn?
Gebrauch dieses Präservativs unterlassen
wenn er sich nicht in seinem Gewissen
alle durch die Krankheit entstehenden
Unglücksfälle verantwortlich machen will.

Aber die Sache kann noch weiter
Offenbar sehen wir hier eine außerordentliche
Wirkung eines narcotischen Stoffes auf die
Entstehung der Ansteckung. Der Grund liegt
bar in Aufhebung der specifischen Empfänglichkeit
gegen das Gift. Denn das Axiom ist: *Ohne Receptivität der Nerven, und ohne
durch bedingte Perception, keine Infection.*
Längstgemachte Erfahrung, daß nervöse
Personen weniger empfänglich für epidemische
Seuchen sind, als andere, spricht dafür.
— Ist es nun nicht wahrscheinlich, daß
deren narcotischen Mitteln ähnliche Stoffe
auch verschiedene Kräfte inwohnen, die
Perception gegen noch andere Contagien

und hatte davon keine schützende, wohl aber, wie es schien, eine mildernde Wirkung.

Dr. Samuel zu Conitz hat die *Belladonna* zu Verhütung des Scharlachs bei dem Ausbruch einer Epidemie desselben in dem benachbarten Dorfe Peplau und auch in Conitz selbst angewendet, jedem Kinde früh und Abends den 20sten Theil eines Grans Extract, nach dem Alter mehr oder weniger. Der Erfolg war, daß alle Kinder, welche das Mittel ordentlich gebraucht hatten, von der Krankheit frei geblieben sind.

Beim Scharlachfieber bewährte sich die *Belladonna* herrlich als Vorbauungsmittel. (Dr. Marcuse zu Filehne.)

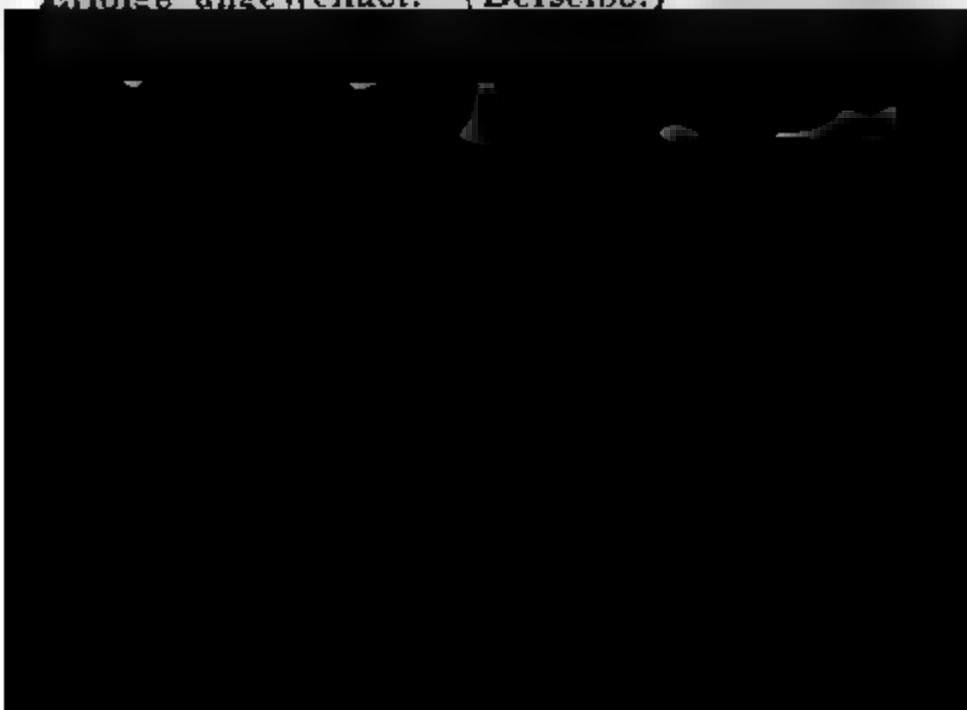
Bemerkt zu werden verdient die Beobachtung, daß diejenigen Kinder, welche im verflossenen Jahre beim Keuchhusten *Extract. Belladonnae* von mir verordnet bekommen hatten, in diesem Jahre von den Rötheln und Masern ganz verschont geblieben sind, obgleich ganz in ihrer Nähe, ja sogar Wand an Wand diese Krankheiten geherrscht haben. — Hierunter sind meine eigenen Kinder mit begriffen. Dagegen aber bekamen sie abermals einen Krampfhusten, welcher von kleinen Gaben des *Belladonna-Extracts* sofort wieder verschwand. (Dr. Kauser.)

— 8 —

Die Schutzkraft der *Belladonna* bewährt sich auch hier ausgezeichnet. Im Allgemeinen wurde die bekannte, von der Königl. Regierung mitgetheilte Vorschrift befolgt. Das Mittel wurde von 156 Kindern verschiedenen Alters gebraucht. Von diesen wurden 131 gesichert, 25 zwar angesteckt, jedoch hatte die Krankheit einen sehr gutartigen Verlauf. Ein 6 bis 8tägiger Gebrauch war zur völligen Sicherstellung erforderlich. (Kreisphysikus Dr. Gumpert.)

In dem Dorfe *Miaskowo* waren am Scharlach mehrere Personen gestorben, als das *Extract. Belladonn.* mit so glücklichem Erfolge angewendet wurde, daß seit jener Zeit niemand weiter angesteckt wurde. (Kreisphys. Dr. Suttinger.)

Gegen das in mehreren Ortschaften sich zeigende Scharlachfieber wurde auch in Schweine das *Belladonna-Extract* mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet. (Derselbe.)



verbreitet worden. Dagegen wurde die *Belladonna* in mehreren Ortschaften angewendet, wodurch die Krankheit so weit und so schnell gehemmt wurde, daß nur noch 2 Individuen erkrankten. Hr. Med. Rath *Gumpert*.)

Das von *Hahnemann* gegen das Scharlachfieber empfohlene Schutzmittel nach Dr. *Berndt* hat sich hier in vielen Familien, 4 bis 6 Wochen fortgesetzt gebraucht, je nachdem die Gefahr der Ansteckung nahe oder entfernt war, bewährt gezeigt. 67 Kinder sind von den hiesigen Apothekern *Hettermann* und *Näbershausen* nachgewiesen, für die es aus deren Apotheken abgeholt worden ist. Und für beinahe eben so viele hat Referent in Häusern dazu eine besondere Vorschrift ertheilt, ohne durch den so lange fortgesetzten Gebrauch Nachtheile davon beobachtet zu haben.

Die Wirksamkeit dieses Schutzmittels bewies sich besonders in einem Hause, bei drei Kindern, wo ein junger Mensch, etwa 26 bis 28 Jahr alt, durch das Scharlachfieber schnell hinweggerafft wurde. Die Kinder erhielten es vor- und nachher, und blieben davon verschont. (Hr. Dr. *Hasse* in Stargard,)

Der Kreisphysikus Dr. *Köhler* berichtet: „Es stieß mir in der letzten Scharlach-Epidemie wieder ein Fall auf, welcher mir zum Versuch der *Belladonna* als Schutzmittel geeignet schien und dienen mußte. Es wurde

Die Schutzkraft der *Belladonna* hat sich auch hier ausgezeichnet. In Linen wurde die bekannte, von der Regierung mitgetheilte Vorschrift für das Mittel wurde von 156 Kindern vom 1. Alters gebraucht. Von diesen waren gesichert, 25 zwar angesteckt, aber die Krankheit einen sehr gutartigen Verlauf nahm. Ein 6 bis 8tägiger Gebrauch war zur Sicherstellung erforderlich. (Kreisphysikus Gumpert.)

In dem Dorfe *Miaskowo* waren nach mehreren Personen gestorben, welche mit *Belladonna* mit so glücklichem Erfolge angewendet wurde, daß seit jener Zeit weiter angesteckt wurde. (Kreisphysikus Pötinger.)

Gegen das in mehreren Ortschaften ausgebrochene Scharlachfieber wurde auch das *Belladonna-Extract* mit ausserordentlichem Erfolge angewendet. (Derselbe.)

In Zirke wurde das *Belladonna* gegen das Scharlachfieber in Anwendung gebracht, und die nachherige sehr gute Gutartigkeit der Krankheit, mag davon seyn. (Hr. Kreisphysikus)

In Adelauer Kreise war das Scharlachfieber aus der Nachbarschaft einge-

9

verbreitet worden. Dagegen wurde die *Belladonna* in mehreren Ortschaften angewendet, wodurch die Krankheit so weit und so schnell gehemmt wurde, daß nur noch 2 Individuen erkrankten. Hr. Med. Rath Gumpert.)

Das von *Hahnemann* gegen das Scharlachfieber empfohlene Schutzmittel nach Dr. *Berndt* hat sich hier in vielen Familien, 4 bis 6 Wochen fortgesetzt gebraucht, je nachdem die Gefahr der Ansteckung nahe oder entfernt war, bewährt gezeigt. 67 Kinder sind von den hiesigen Apothekern *Heitermann* und *Näbershausen* nachgewiesen, für die es aus deren Apotheken abgeholt worden ist. Und für beinah eben so viele hat Referent in Häusern dazu eine besondere Vorschrift ertheilt, ohne durch den so lange fortgesetzten Gebrauch Nachtheile davon beobachtet zu haben.

Die Wirksamkeit dieses Schutzmittels bewies sich besonders in einem Hause, bei drei Kindern, wo ein junger Mensch, etwa 26 bis 28 Jahr alt, durch das Scharlachfieber schnell hinweggerafft wurde. Die Kinder erhielten es vor- und nachher, und blieben davon verschont. (Hr. Dr. *Hasse* in Stargard.)

Der Kreisphysikus Dr. *Köhler* berichtet: „Es stieß mir in der letzten Scharlach-Epidemie wieder ein Fall auf, welcher mir zum Versuch der *Belladonna* als Schutzmittel geeignet schien und dienen mußte. Es wurde

nämlich unter 7 Kindern eins vom ausgebildeten Scharlachfieber befallen, und den übrigen, sobald die Krankheit sich in ihrer wahren Gestalt zeigte, das *Extractum Belladonnae* in äußerst geringer Quantität gereicht. Alle diese blieben verschont, obgleich sie nothgedrungen mit dem kranken Kinde sich Tag und Nacht in einem und demselben Zimmer aufhielten, und vermöge ihres Alters, das sich nicht über 15 Jahr belief, zur Aufnahme des Krankheits-Stoffes geneigt waren."

In der Stadt *Meseritz* und der Umgegend herrschte auch das Scharlachfieber, dessen Verlauf und Behandlung jedoch nichts merkwürdiges darbot. Die *Belladonna* wurde als Präservativmittel mit einem sehr wohlthätigen Erfolge gebraucht.

Der Dr. *Bloch* zu *Denenburg* (Kreis Oster-



Da sich die Krankheit schnell ausbreitete, zog ich die hiesigen Prediger und Schullehrer mit ins Interesse, welche ihren Schulkindern, besonders denen, welche confirmirt worden sollten, streng anempfohlen, das Mittel zu gebrauchen. Ich gab es in der Form: gr. ij. *Extracti Belladonnae* aufgelöst in einer Unze Wasser. Dadurch, daß den Aermern das Mittel umsonst gereicht wurde, bewirkte ich, daß drei Viertel der hiesigen Schulkinder, ohngefähr 240, und außerdem 30 Erwachsene, das Mittel 4—6 Wochen unausgesetzt gebrauchten. Von der angeführten Mischung gab ich Kindern von einem Jahre zwei Tropfen Morgens und Abends, und so bis zum 12ten Jahre immer einen Tropfen mehr aufs Jahr. Vom 12ten Jahre an, gab ich 2 Mal täglich 16 Tropfen ohne jedoch damit steigen zu lassen. Vom 20. Februar an, wo ich das Mittel zuerst gab, bis zum 1. April kamen noch 32 Scharlachkranke in meine Behandlung, von denen keiner starb, und wo die Krankheit zum Theil so gutartig war, daß ich fast gar keine Arznei zu geben nöthig hatte, und nur eine einzige wassersüchtige Anschwellung als Nachkrankheit beobachtete. Da ich über diese 270 Fälle, wo das *Extract. Bellad.* gereicht wurde, eine sehr genaue Controlle führte, so glaube ich, ohngefähr folgende Schlüsse aus diesen Versuchen ziehen zu können.

a) Nie habe ich nachtheilige Wirkungen von diesem Mittel gesehen.

b) War dasselbe 10 bis 12 Tage vorschriftsmäßig gegeben, so schützte es voll-

ständig vor der Ansteckung, selbst in solchen Familien, wo schon eins, oder mehrere Mitglieder die Krankheit hatten.

c) Auf jeden Fall machte es aber auch bei den einzelnen Individuen höchst gut und hatte auf die Epidemie überhaupt wohlthätigsten Einfluss.

(Die Fortsetzung folgt.)

~~unvollständig~~

II. U e b e r die römische Medicinalverfassung.

Von
Dr. J. F. L. Hecker,
Professor der Heilkunde an der Universität
zu Berlin,

§. 1.

Ursprung der ersten Medicinalgesetze.

In der Zeit seiner Gröfse erkannte das römische Volk weder den Werth der Heilkunst, noch ihr Verhältniß zum Staate. Seine Gesetzgeber überzeugten sich daher erst spät von der Nothwendigkeit, das Wohlseyn der Staatsbürger durch einen allgemeineren Einfluß derselben zu sichern, oder die Gerechtigkeit des Richters nöthigenfalls von der Einsicht des Arztes berathen zu lassen. Noch viel weniger konnte ihnen die Verbindlichkeit des Staates einleuchten, die Heilkunst selbst durch öffentliche Einrichtungen zu veredeln. Keine Verordnung gab den Aerzten gesetzliche Rechte, oder machte zwischen dem gebildeten Arzt und dem niedrigen Abentheurer oder

dem rohen Handwerker einen Unterschied! Zwar blieb dem wahrhaft Ausgezeichneten in dem regsamen Freistaat die Gelegenheit unbenommen, sich hervorzuthun, denn überall hebt sich das glänzende Verdienst durch sich selbst, aber der minder Begabte blieb doch mit dem Unwürdigen in der Meinung des Volkes gleichgestellt, und dies eben hemmte das wohlthätige Einwirken der Heilkunst. Auch war den Aerzten keine höhere Aufforderung gegeben, sich der Beförderung ihrer Wissenschaft rücksichtslos zu weihen: das Bedürfnis gab ihrer Betriebsamkeit die Richtschnur, und es blieb alles nur in den Grenzen der bürgerlichen Verhältnisse.

Zuerst ward der Stand der Aerzte von *Julius Cäsar* durch die unbedingte Ertheilung des Bürgerrechts gehoben. Die griechischen Aerzte, denn es gab zu dieser Zeit fast noch gar keine eingeborenen, sollten mehr an die Hauptstadt gebunden, und mehr geeignete Männer, an denen es noch fehlte, durch diese zugesicherte Auszeichnung herbeigezogen werden. Diese Begünstigung folgte unter den

für den persönlichen Belohnungen seines Erretters soll August allen Aerzten Befreiung von öffentlichen Lasten und Abgaben für immer zugestanden haben *), spätere Verordnungen machen es jedoch glaublich, daß diese Bewilligung entweder nicht auf alle bürgerlichen Verpflichtungen ausgedehnt war, oder nicht fortwährend anerkannt wurde. Noch bei weitem wichtiger war die beibehaltene Gewohnheit der folgenden Kaiser, ihr Wohl von Leibärzten berathen zu lassen; diese allein machten die Nothwendigkeit der Medicinalverordnungen einleuchtend, und was die römische Gesetzgebung hierin darbietet, sehen wir größtentheils durch sie herbeigeführt. Freilich herrschte in der Ausübung der Heilkunst zügellose Freiheit, und es wurde niemals Unberufenen den ärztlichen Wirkungskreis sich anzumessen unbedingt verboten, weil sich überhaupt das Maas der Förderungen an einen Arzt bei dem Mangel vom Staate begründeter Lehranstalten gesetzlich nicht bestimmen liefs. Nicht lange nach *Musa's* Erhöhung bildete sich aber durch Staatseinrichtungen ein Stand wissenschaftlicher und gelehrter Aerzte, mit bestimmten Vorrechten in der bürgerlichen Gesellschaft, so daß es nun der Heilkunde an einer größern Zahl würdiger Erhalter und an äußerem Ansehn nicht mehr fehlen konnte.

§. 2.

Ernennung des ersten Archiater.

Die erste Veranlassung zu diesem wichtigen Ereigniß gab im ersten Jahrhundert die

*) *Dion. Cass. Histor. roman. L, LIII. c. 59.*

Einführung einer neuen ärztlichen Würde. Nachdem die Leibärzte der ersten drei Nachfolger des *Augustus* außer ihrer Anstellung am Hofe keinen erheblichen Vorzug genossen hatten, ernannte *Nero* den seinigen, *Andromachus* den älteren, zum *Archiatr*. *) Durch diesen Titel sollte dem Leibarzt gewiß nur eine würdevolle Auszeichnung vor den übrigen Aerzten angedeihen, er sollte der erste in seiner Kunst seyn, und freilich ist denn auch von diesem Begriff die Annahme unzertrennlich, daß man einigen Einfluß seinen Ansichten auf das allgemeine Betreiben der Heilkunst wünschte, und ihm vielleicht eine Art von Ansehn bei vorkommenden Streitigkeiten zugestand. **) — Doch blieb der Geist

*) Vergl. meine Geschichte der Heilkunde. Bd. II. §. 6d. S. 442.

**) Dies beweist unteugbar *Galen's* Äußerung, daß dem *Andromachus*, wie es schien, die Aufsicht über die Aerzte vom damaligen Kaiser anvertraut gewesen sey. *De Theriac. ad Pison.* C. 1. p. 950. T. XIII. — Das Wort *αρχιαιτρος* kommt von *αρχην*, *αρχος* (*αρχος των ιατρων*) das

Geist des Zeitalters und der ungeordnete Zustand der schon sinkenden Wissenschaften, die vom Staate nur einseitig in Schutz genommen waren, der wirklichen Ausführung dieser Idee noch bei weitem fremd, und gewiß verdrängten persönliche Rücksichten noch lange die heilsamen Folgen, die unter den obwaltenden Umständen aus einer solchen Einrichtung hätten hervorgehen können, wenn es auch sonst niemals wünschenswerth ist, daß einem ganzen Stande von Gelehrten Versteher² im Reiche des Geistigen gesetzt werden. Wahrscheinlich war im Anfange die Archiaterwürde mit der Leibarztstelle am kaiserlichen Hofe in sofern verbunden, als nur der vornehmste Arzt dem Herrscher nahe stehen sollte; dies gestaltete sich indessen bald ganz anders, die Leibärzte machten nicht mehr eine ärztliche Behörde aus, und waren sogar zuweilen nicht durch jene Benennung ausgezeichnet. *) Daß übrigens *Andromachus* der ihm gewordenen Begünstigung vollkommen würdig war, beweist sein Schriftstellerruhm, so wie das Lob seiner gelehrten Bildung und seiner Geschicklichkeit. **)

lehrte Arbeit; weniger wichtig ist dagegen: *Hier. Mercurial. Parier. lectio. L. IV. c. 1. fol. 98. Ed. Venet. 1671. 4.* — Daß das deutsche Wort von *Archiater*, und nicht nach der gewöhnlichen Meinung von *Artista* herkommt, macht *Möhsen* sehr wahrscheinlich. Beschr. einer Berlin. Medaillen-Sammlung. Band 2. S. 43.

*) *Inscript. ap. Meibom. l. c. p. 18.*

**) *Galen a. a. O.*

Journ. LIX. B. 6. St.

B

ter keiner Bedingung sollte diese Zahl vermehrt, wohl aber konnte sie vermindert werden, *) man sieht also, daß die Verordnung zunächst aus Gründen der Staatswirthschaft erlassen war. In Rom waren nach der Zahl der Bezirke (*regiones*) vierzehn Aerzte, und außerdem noch einer für die Vestalinnen, und einer für die Gymnasien angestellt. **) Diese Staatsärzte führten den Titel *Archiatres populares*, den ihnen die Gesetze zwar nicht immer ausdrücklich, aber doch größtentheils zugestehen, ***) so daß darüber kein Zweifel obwalten kann. Sie wurden von den stimmfähigen Bürgern (*ordo*) und den Grundbesitzern (*possessores*) gewählt, damit man öffentlich von ihrem Ruf und ihrer Geschicklichkeit überzeugt wäre, ****) bedurften aber noch der Bestätigung ihrer künftigen Amtsbrüder, von denen, nach einer Verordnung der Kaiser *Valentinian* und *Valens* (364 — 375, 378), wenigstens sieben ihnen ihre Stimmen geben mußten; und dann bekamen sie nicht die erledigte, sondern die unterste Stelle, und rück-

*) Befreite Philosophen wurden den kleineren Städten drei, und eben so viele Grammatiker, den Mittelstädten acht von beiden Fächern zusammen, und den Hauptstädten zehn zugestanden. Ein *Forum causarum*, oder *Loca judiciorum* gaben in dieser Beziehung einer Stadt den Rang einer größern oder Mittelstadt. *Digest. L. XXVII. T. 1. l. 6. De excusation. §. 2.*

**) *Codic. Theodos. L. XIII. T. 3. l. 8. De medicis et professoribus.*

***) *Codic. Justinian. L. X. T. 52. l. 6. De medicis; l. 9. de Archiatis.* Im *Codex Theodosian.* heißen sie fast immer *Archiatres*.

****) *Digest, L. L. T. 9. l. 1. De medicis.*

ten nach dem Dienstalter vor *), worin hellt, daß die Vorzüge und die Besoldungen der höheren Stellen bedeutender waren. Abstimmen geschah indessen nicht auf bloßen Rufe des Arztes, der einrückte, sondern wahrscheinlich auch nach Art von Prüfung, der sich derselbe zuwerfen hatte **). Dann war, wie auch noch die Bestätigung des Kaisers nöthigstens in den späteren Zeiten, diese mehr für die Archiater des höhern Grades erfordert wurde, und es bestand eine drückliche Verordnung, daß man bei Wahlen dieser Art weder auf Fürsprache Vornehmern, noch auf Gunst, sondern auf Tüchtigkeit sehen sollte ***).

Die Besoldungen dieser Staatsärzte standen in Naturallieferungen (*annonaria moda*) von Seiten der Städte, denen sie zufließen mußten, ****) und in wirklichen Gehältern.

*) Diese Verordnung betraf daher entweder die Hauptstädte, oder man war bei der Beschränkung nicht stehen geblieben. Die Aufnahme in die Collegien der Archiater durch Abstimmen derselben scheint späteren Ursprungs zu seyn, in früheren Zeiten geschah leicht nur die Wahl der Bürger.

**) *Symmach. Epist. L. X. ep. 47. Edit. Neapol. Nemet. 1617. 8. p. 421.*

***) *Codic. Theodos. L. XIII. T. 5. de medic. et professorib. „Non patrebus potentium, non gratia judicantis alius subrogetur, sed horum omnium fidei spectoque dilectu, qui et ipsorum curam archiatriae ipsius dignitate, et nostro iudicio nus habeatur.*

****) *Codic. Justin. L. X. T. 52. l. 9.*

ria), die ihnen von den Decurionen der Städte verliehen wurden, und ihnen dann durch keine höhere Regierungsverordnung wieder genommen werden konnten. *) Selbst nach dem Untergange des abendländischen Kaiserthums ließen die gothischen Herrscher diese Zahlungen nicht einstellen. **) Noch wichtiger jedoch als die Gehalte waren die Befreiungen von Abgaben und öffentlichen Lasten, die den Archiatern mehr, als den Staatsärzten in irgend einem späteren Staate, den nicht angestellten Aerzten aber nur theilweise zugestanden wurden. Augustus Begünstigungen des ärztlichen Standes folgten eine Reihe kaiserlicher Befehle, die sämmtlich eine hohe Achtung der Gesetzgeber vor der Kunst, und den Willen, die Hindernisse ihrer freieren Ausübung zu entfernen, beurkunden. Eine Verordnung aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts erkennt es für billig, Staatsbürger, deren Verrichtungen für das Ganze vorzugsweise erspriesslich sind, und deshalb um so weniger gestört werden dürfen, von beschwerlichen Leistungen auszunehmen, und bezeichnet unter ihnen namentlich die Aerzte. ***)

*) *Digest. L. L. T. 9. De decretis ab ordine faciendis. l. 4.* Auch anderen Gelehrten hatten die Decurionen das Recht, Gehalte zu ertheilen, wie aus diesem Gesetz erhellt. Doch nahm es ihnen der Kaiser Constantin, der sich das Bestätigen der Gehaltsbewilligungen allein vorbehielt, (*Codio. Justin. L. X. T. 36. De praebendo salario. l. un.*) aber in Betreff der Gelehrten, und besonders der Aerzte, durchaus keine Beschränkungen machte. Ebend. T. 52. *De professorib. et medic. l. 6.*

**) *Cassiodor. Variar. L. IX. c. 21.*

***) *Digest. L. L. T. 6. l. 6. De his qui ob ma-*

Doch war es auf der andern Seite mit Grundsätzen einer guten Staatsverwaltung vereinbar, diese ohne Unterschied mit bürgerlichen Verbindlichkeiten zu verbinden und deshalb folgten gewöhnlich bald an bedingte Verbeisungen dieser Art solche dingliche Einschränkungen. Schon Augustus willigungen blieben unter den nächsten Theil so stürmischen Regierungen in Kraft, *Vespasian* und *Hadrian* würden nicht die Befreiung der Aerzte von Leistung *) erneuert **), und sie der nicht (gleich zu Anfang seiner Regierung J. 117.) von allen beschwerlichen Diensten (*famulatus*), namentlich vom Kriegsdienst bedingt ausgenommen haben. ***) Da *Hadrian* hierin zu weit gegangen war, so *Antonin's* des Frommen, seines Nachfolgers, wurde die Beschränkung der Befreiung verbundenen Stellen, wodurch der Stande der *Archiaten* ausgedehntere Be-

nerum graviorum conditionem natalium quam habent.

*) *Metatum, metati manus, molestia recipiendorum, hospitalitas, hospitum inquit.*

**) *Ebend. T. 4. l. 18. De muneribus §. 30.* Daß dies nur eine erneuerte Verfügung war, geht aus den Worten hervor: „*hospitem recipere, a principibus immunitatem indultam, et D. Vespasianus et D. Hadrianus rescripterunt.*“

***) *Digest. L. XVII. T. I. l. 6. De re §. 8. — Philosophos, rhetores, praedicatores, medicos, immunes esse gymnasiis, et stantes, et neque ad frumenta et vineas, et praedationes et praepositiones, et legatos esse, neque in a neque ad alium famulatu.*

gungen für immer gesichert, den übrigen Aerzten jedoch nur die minder bedeutenden verheissen wurden. Es ist schwer zu entscheiden, wie weit überhaupt der Staat die letzteren in Schutz genommen habe, indem späterhin von den Befreiungen immer nur so die Rede ist, als hätten allein die Archiater ein Recht darauf gehabt, doch verbürgte ihnen der Geist der römischen Gesetzes eine ehrenvolle Behandlung, und gewiss wurden sie zu niedern Dienstleistungen (*sordida munera*) niemals gezwungen. Dies hatten Antonin und L. Verus denjenigen, die in ihrer Vaterstadt die Heilkunst ausübten, ausdrücklich zugesagt, mit dem Beifügen, daß sie ihre Befreiung sogleich verlieren würden, wenn sie sich in einem andern Orte niederliessen; man machte sogar auch hierin mit berühmten Männern eine billige Ausnahme. *)

Mehrere Vorzüge vor Gericht waren, wie es scheint, allen Aerzten gemeinschaftlich, besonders die Vermeidung eines weitläufigen Verfahrens (*cognitio, jurisdictio extraordinaria*), welche Begünstigung selbst die Hebammen, die Zahnärzte und Ohrenärzte (*auriculari*) nicht aber die Gaukler und Exorcisten erfuhren. **) Als vollkommen Befreite genossen jedoch die Archiater noch weit grössere Vorzüge. Beleidigungen, die man ihnen zufügte, wurden strenger, als in gewöhnlichen Fällen, nach der Willkühr des Richters, und später nach einer bestimmten Festsetzung bestraft; sie durften nicht gefänglich eingezo-

*) Ebend. §. 9. 10.

**) Ebend. L. L. T. 13. *De extraordinaria cognitione*. l. 1.

darfsten nicht zum Kriegsdienst eingefordert werden *), mit einem Wort, die römischen Gesetze gaben ihnen alle Vorzüge, die der Staat begünstigten Bürgern nur immer zugestehen konnte.

§. 4.

Pflichten der Archiater.

Ueber die Amtsverrichtungen der römischen Staatsärzte fehlt es an ausführlichen Nachrichten. Dafs den aus ihnen gebildeten Medicinalcollegien die Aufsicht über die ausübenden Aerzte oblag, so weit diese überhaupt zulässig war, kann für ausgemacht gelten **). Leider war die allgemeine Verderbtheit der Sitten ein Grund mehr, sie ihnen einzuräumen, denn auch die Aerzte nahmen daran um so leichter Theil, da jederzeit diejenigen unter ihnen dem Volke angenehm sind, deren Wandel mit seiner Denkungsart nicht im Widerspruch steht ***). Arme Kranke menschenfreundlich und unentgeltlich zu behandeln, wird den Archiatern in mehr als einer Verordnung vorgeschrieben, sonst waren sie

städtischen Dienstverbindlichkeiten waren, und dafs auch die Vormundschaft über Verschwender und Verdächtige, selbst die Versorgung Gebrechlicher hierin mit einbegriffen war, ergibt sich aus: *Digest. L. L. T. 4. De muneribus et honoribus.*

*) *Codic. Theodos. L. XIII. T. 3. De medic. et professor. l. 3.*

**) *Galen. de Theriac. ad Pison a. a. O.*

***) *Galen. de Method. med. L. I. c. 1. T. VII. — De Praenot. ad Posthum. l. 4. p. 835. seq. T. VIII.*

die übrigen Aerzte berechtiget, die der Wiedergenesenen anzunehmen. Verurtheilungen dagegen, die sich auf Verordnungen während der Krankheit gründen, sind vor Gericht ungültig *), und wir können vermuthen, wie nothwendig ein Gesetz war, wenn eine andere Verordnung die Richter anweisen mußte, Grundstücke Aerzten abzusprechen, die ihnen Kranken der Angst widerrechtlich (*contra fidem*) verkauft, wenn sie denselben Augenkrankheiten durch Arzneimittel verschlimmert haben, um sie desto leichter zu überreden **). Von dieser Art mußten also vor dieser Verordnung vorgekommen seyn.

Der bedeutendste Beruf der Architecten für die Wissenschaft der wichtigsten, war der Unterricht der Studierenden. Ihre Beschäftigung sollten gerade bezwecken, daß sie nicht dem Treiben der Welt der Bearbeitung ihres Faches zu sehr entzogen würden, was entsprach die Einrichtung, daß sie eine Art wissenschaftlicher Behörde waren, dem vielseitigen Bedürfnis einer Anstalt ***). Es ergiebt sich aus diesen Darstellungen, daß im Alterthum berühmte Männer jederzeit Schüler

*) *Codic. Justin. L. X. T. 52. De medicis et chirurgis. l. 9. Eine Verordnung von Valentinian.*

**) *Digest. L. L. T. 13. l. 3. De vi et contra vi. Ulpian.*

***) *Codic. Justin. L. X. T. 52. De medicis et chirurgis. l. 6. „Mercedem etiam reddi jubemus, quo facilius libenter memoratis artibus multos instituat.“* Justin's Verordnung.

sammelten, ohne auch durch öffentliche Anstalten dazu veranlaßt zu werden; daß man selbst in Rom den Nutzen des Unterrichts am Krankenbette einsah *); alle diese Bemühungen blieben jedoch mehr oder minder vereinzelt, und die Erfolge von der Persönlichkeit des Lehrers viel zu abhängig, auch war gewiss Alexandria die einzige Lehranstalt für die Heilkunde, die ihren Rang noch fortwährend behauptete, für das Bedürfnis des römischen Staates bei weitem unzureichend.

Von Archiatern irgend einer Stadt, die im Lehrfach bedeutenden Ruhm erlangt hätten, weiß die Geschichte freilich nichts; man beschränkte sich überhaupt mehr auf das bloße Bedürfnis, seitdem die Denkart des Zeitalters das höhere wissenschaftliche Bestreben so weit beschränkt hatte, daß es nur noch wenige Einzelne über das Gewöhnliche erhob. Ueberdies duldete man späterhin die Wissenschaften nur, ohne sie jemals mit gutem Willen wieder emporzuheben, und es scheint ausgemacht, daß besonders die abendländischen Kaiser die Unwissenheit für eine mächtige Stütze ihrer despotischen Herrschaft gehalten, oder wenigstens den Einfluß der immer matter werdenden Geistesbildung sehr gefürchtet haben. *Valentinian*, *Valens* und *Gratian* gaben 370 ein Gesetz, es sollte sich kein Studirender länger in Rom aufhalten, als bis zum zwanzigsten Jahre, wenn er nicht schimpflich zurückgeschickt werden wollte. Dasselbe Gesetz droht denen mit entehrender Strafe, sogar mit öffentlicher Züchtigung, die an Schauspielen und Gelagen zu oft Theil näh-

***) Geschichte d. Heilk. Bd. 1. S. 57. S. 416.

men, oder sich in Verbindungen, die man für verbrecherisch hielt * diese Behandlung nothwendig, so ist trauriger Beweis der Entartung, der aus der wohl keine wahren Gelehrten hervorgehen konnten; war sie es nicht, so te sie alles Ehrgefühl ersticken, und mithin dem Eifer für die Wissenschaft mächtigen Hebel.

§. 5.

Archiatervürde am Hofe. (Archiatra p

Blieben nun auch die Zeiten der dung der Heilkunde durchaus nicht mstig, so war es doch ein bedeutender wenn durch die Vereinigung wissen

*) *Codic. Theodos. L. XIV. T. 9. De liberalibus urbis Romae et Constantinop. Hugon. Berol. 1815. T. II. p. 1064. — immineant censuales, ut singuli eorum conventibus praebent, quales esse de turpem inhonestamque famam, et con quas proximas putamus esse criminib ment fugiendas, neve spectacula frequ ant, aut appetant vulgo intempestiv Quinetiam tribuimus potestatem, ut, his non ita in urbe se gesserit, quam liberalium rerum dignitas poscat, publ beribus affectus, statimque navig positus abiiciatur urbe, domumque red sane, qui sedulo operam professionib usque ad vicesimum aetatis a num Romae liceat commorari; post id pus, qui neglexerit sponte remeare, sol praefecturae, etiam impurius ad patri tatur." etc. — Vergl. H. Conring's Commentar zu diesem Gesetz. (De An bus academicis. Diss. VII. Ex ed. H. Goetting. 1793. 4. Diss. ad Leg. Theodos. de studiis liberalibus, etc.)*

cher Aerzte für die Erhaltung des Alten gesorgt wurde, der Wirkungskreis der städtischen Archiater erscheint mithin als sehr umfassend, und ihre Bestimmung als äußerst wohlthätig. Unterdessen bestand die Archiaterwürde am Hofe seit *Andromachus* fort, wurde aber im Verlauf der Zeit von der städtischen gänzlich getrennt. Die kaiserlichen Hofärzte (*Archiatri sacri palatii, qui militabant intra palatium*) bildeten einen Verein für sich, ohne sonstige Dienstverrichtungen, als die ihre Benennung andeutet. Ihre Zahl war von keiner bestimmten Verordnung festgesetzt; sie veränderte sich unter den verschiedenen Kaisern wie der übrige Hofstaat. Im Range als Archiater standen sie durchaus nicht höher als die Stadtärzte, und mußten sich deshalb gewöhnlich dem Gesetze *Valentinian's* *) fügen, wie Neuerwählte in die unterste Stelle einzurücken, wenn sie in die Reihe derselben eintreten wollten **), und weil dies nicht selten geschah, so wird es wahrscheinlich, daß die Besoldungen der kaiserlichen Leibärzte minder bedeutend waren, als die Vortheile der städtischen Archiaterwürde. Dagegen wurden ihnen persönliche Vorzüge und Gunstbezeugungen viel häufiger und fast ausschließlich zu Theil. Am meisten gab ihnen der Dienst am Hofe auf gewisse Titel und Rangerhöhungen Anwartschaft, die dem Begünstigten nicht unbeträchtliche Vortheile sicherten, namentlich auf das *Perfectissimat* (*Perfectissimatus dignitas*) und die *Comitiva* (*Comitis dignitas, Comitiva sacri palatii*).

*) §. 3.

**) *Q. Aur. Symmachi Epist. L. X. ep. 47. p. 421.*

Das *Perfectissimus*, an sich nur ein zeichnender Titel, wie die höheren Würden des *Illustratus* *), der *Spectabilität* **) und *Clarissimus* ***), war mit gewisser Immunität und Abgabefreiheit verbunden, die sich ohnehin den kaiserlichen Leibärzten (archiatern) und als Hofbedienten (palatini) kam, in der letzteren Beziehung auch in ihrem Ruhestande fort dauerte, und auf den Sohn und Enkel vererbte †). Mehrere Stellen brachten die Benennung *Perfectissimus* mit sich, eben so eine längere Zeit in gewissen Aemtern; die Hofämter hielten sie grösstentheils, oder wenigstens bis ihrer Entlassung, wie alle übrigen Hofämter ††), und die Archiaterwürde schenken alsdann die damit verbundenen Befehle mehr gesichert und noch weiter ausdehnt zu haben. Weil aber das *Perfectissimus* auch mit Geld erkaufte werden konnte, bestimmte schon *Constantin* (330), unter dieser Titel zuerst gebräuchlich wurde, nur Freigeborne dazu gelangen könnten, überdies niedriger Erwerb u. dergl. damit schliessen sollte †††).

*) *Magn. Aurel. Cassiodor. Variar. L. II. c. 11. Ed. Paris. ap. Nivell. fol. p. 135.*

**) Ebend. L. II. c. 37.

***) Ebend. c. 58.

†) *Codic. Theodos. L. VII. T. 35. L. 1.*

††) Schriftlich wurde dem Namen eines *Perfectissimus* immer *V. P.* beigelegt. Vossius, *de dignitatibus* a. a. O.

†††) *Codic. Theodos. L. VI, T. 37. De Perfectissimatus dignitate. Ed. Hagen. Berol. 1828. I. p. 483. — Dasselbe Gesetz: Codic. Theodos. L. XII. T. 53. De Perf. dign.*

Von der *Comitiva* bezeichneten drei von *Constantin* angeordnete Klassen *) das nähere oder entferntere Verhältniß zum Kaiser. Der Titel *Comes* wurde vielen höheren Hof- und Staatsbeamten zuertheilt, und erhielt alsdann durch die Beisetzung des Amtes seine nähere Bestimmung **). Außerdem gab eine lange Dienstzeit in gewissen Aemtern gesetzmäßige Ansprüche darauf ***), (*Comites vacantes*), und nicht selten verliehen die Kaiser die *Comitiva* für Geld †), (*C. codicillares, honorarii*) oder berühmten Gelehrten und Künstlern zur Auszeichnung ††). Von den Hofarchiatern bekamen wahrscheinlich nur wirkliche Leibärzte die *Comitiva* der ersten Ordnung †††), und stiegen dadurch zu einem sehr hohen Range, denn es gebührte

*) *Expositio de vita Constantin. Imp. L. IV. c. 1.* — Die Benennung *Comitatus*, Gefolge des Kaisers, und *Comes*, war schon unter den vorigen Regierungen gebräuchlich. Vergl. *Meibom. ad Cassiodor. Formul. com. arch. p. 6.*

**) *Comites sacri patrimonii, sacrarum largitionum, rationum, sacrae vestis, provinciarum, commerciorum, horreorum, thesaurorum, formarum et portus urbis Romae, etc. Cassiodor. Variar. L. VII. a. m. St.*

***) Z. B. ein 20 Jahre lang mit Beifall geführtes Lehramt in Constantinopel. *Codic. Theodoss. L. VI. T. 21.* (Bestimmung von *Theodosius* und *Valentinian*, im J. 425.)

†) Ebend. T. 18. (im J. 412.)

††) Ebend. T. 20. (im J. 413.)

†††) Gesetzliche Ansprüche auf diese Würde hatten sie nicht, sondern nur persönliches Wohlwollen des Kaisers konnte sie ihnen ertheilen, wie aus *Codic. Theodos. L. VI. T. 16.* hervorgeht.

ihnen die Anrede *Vir spectabilis* *), waren den kaiserlichen Vicarien und Duces gleichgesetzt **). Die *Comites* ersten Ordnung genossen sehr bedeutende Privilegien und Befreiungen, auch brachte die *Comitiva* der zweiten Ordnung erhebliche Vortheile, die den Hofärzten ebenfalls zu Theil wurde, die der dritten Ordnung aber vielleicht nur dem *Perfectissimat* gleich war allem Anschein nach unbedeutend. Die Leibärzte mit der *Comitiva* der ersten Ordnung hießen *Comites et Archiatri* oder *Comites archiattrorum* †). Eine häufige Einsetzungsformel aus der spätern Zeit giebt ihnen das Ehrenamt, wissenschaftliche Streitigkeiten der Aerzte zu schlichten, macht sie zu den Ersten ihres Standes, aber wohl nur dem Namen nach, da

*) *Cassiodor. Variar. II. ep. 28. Ed. d. 1671.*

**) *Codic. Justin. L. XII, T. 13. — Theodos. L. VII. T. 16. De comitibus et archiatribus palatii. (Honor. et Theodos. A. 413.)*

***) *Codic. Justin. L. X. T. 52. l. 11. De mathematicis, oratoribus, philosophis, medicorum liberis.*

†) *Codic. Theodos. a. a. O. Vergl. Epist. Iulianici Com. Arch. ad Valentianum in Marcell. de medicament. Libr. p. 24. r. Steph. Med. Art. princ. Paris 1552.*

‡) *Cassiodor. Variar. L. VI. ep. 19. De comitis archiattrorum, p. 141. Vergl. epist. formula comitibus primi ordinis vacantibus. Wahrscheinlich von Theoderich, 498. Vergl. Magn. Aurel. Cassiodor. Formula comitis archiattrorum, scripta a Joann. Henrico Stad, 1668. 4.*

findet sich außerdem kein Beweis, daß die Hofarchiater irgend einen staatsärztlichen Beruf ausgeübt hätten. Noch höher als bis zur *Comitiva* der ersten Ordnung zu steigen, war ihnen unbenommen *), im Ganzen konnte jedoch durch diese Begünstigungen zu den bürgerlichen Freiheiten, die ihnen schon als Archiatern zustanden, wenig mehr als äußerer Glanz hinzugefügt werden.

Trat endlich ein städtischer oder ein Hofarchiater aus seinen Dienstverhältnissen, so erhielt er den Titel *ex Archiatris* mit Beibehaltung aller seiner sonstigen Würden und Gerechtsame **).

§. 6.

Bruchstücke der römischen Staatsarzneikunde.

Verordnungen, die auf Grundsätzen der Heilkunde beruhten, oder hätten beruhen sollen, enthält die römische Gesetzgebung bei ihrer sonstigen Vollkommenheit nur wenige, und auch diese bilden kein Ganzes, weil weder die Regierung noch die Gerichte die Aerzte nach einer vorgeschriebenen Weise zu Rathe zogen; von einer eigentlichen Staatsarzneikunde finden sich also nur Spuren und Bruchstücke. Ein dunkles Gesetz über die Verantwortlichkeit der Aerzte, über die es noch im ersten Jahrhundert keine Bestimmung gab ***), verordnet zu Anfang des dritten Jahrhunderts, wenn ein Kranker nach einem

*) *Codic. Justin. L. X. T. 51. l. 11.*

**) *Ebend. l. 6. De medicis. (Constantin.)*

***) *Plin. Hist. nat. L. XXIX. c. 1. p. 496. 20. T. II.*

dargereichten Heilmittel gestorben sey, sollte auf strenge Verbannung oder auf Todesstrafe dessen, der es gegeben hätte, erkannt werden *). Die längst eingerissene Mode in diesem Zeitalter auf das strengste mit Androhung der Todesstrafe verboten; griechische Bücher wurden öffentlich verbrannt, das Vermögen ihrer Besitzer eingezogen, diese selbst in die Verbannung geschickt, oder hingerichtet **).

Das aufkeimende Menschenleben war schon von den ältesten Gesetzgebern gehalten. Die zwölf Tafeln setzten fest: Kind im Mutterleibe sei schon als lebend betrachten, und sicherten ihm deshalb alle bürgerlichen Rechte ***); ein Jahrhundert her hatte *Numa* verordnet, eine gestorbene Schwangere sollte nicht eher beerdigt werden, als bis man sie aufgeschnitten und das Kind, wo möglich gerettet hätte †). Gewissen hielt man auch in der Folge auf dies sehr natürliche Gesetz, wie die Beispiele mehr bedeutenden Männer beweisen, die so der Welt gekommen sind ††), des älteren *S*

*) *Si ex eo medicamine, quod ad salutem tantum, vel ad remedium datum erat, homo periret, qui dederit, si honestior fuerit, in manus publicas portatur; humilior autem capite punitur.* — *Paul. Sentt. rec. L. V. T. 23. l. 19. §. 1.* — *Ed. Schulting.* — *Paulus* lebte unter *Augustus* und *Alexander Severus*, 218—211.

**) *Ebend. l. 17. 18.*

**) *Digest. L. XXXVIII. T. 16. l. 5. §. 1.* — *L. T. 5. l. 7. 26.*

†) *Ebend. L. IX. T. 8. l. 2.* — *Vergl. die Geschichte der chirurgischen Operationen* 1. S. 371.

††) *Plin. Hist. nat. L. VII. c. 9. §. 5.*

Africani, des *Manius Manilius* *), des ersten der *Cisaren* **), der deshalb diesen Namen erhielt und fortpflanzte, n. m. a. — Eine freigeborne Schwangere, die zum Tode verurtheilt war, wurde bis nach der Niederkunft am Leben erhalten; das Kind war frei, und eben so erhielt das Kind einer geächteten römischen Bürgerin das Bürgerrecht ***). — Gerichtliche Untersuchungen von Schwangeren wurden in zweifelhaften Fällen auf Befehl des Prätors von drei bis fünf Hebammen vorgenommen; der Ausspruch der Mehrzahl derselben galt alsdann bei der Entscheidung ****). Ueber Kindermord ist ein Gesetz wichtig, nach dem das Aussetzen, das Verhungern lassen und das Hinauswerfen der Neugeborenen diesem Verbrechen gleichgeachtet wurde †). Siebenmonatskinder galten nach *Hippocrates* und *Pythagoras* für vollkommen ††). Einer Frau, die Drillinge geboren hatte, war das *Jus trium liberorum* zuständig †††); in dersel-

*) Im dritten punischen Kriege berühmt.

**) Nach diesem ist der Kaiserschnitt benannt worden, nicht nach dem großen *Julius Cäsar*, wie man irriger Weise geglaubt hat. *Sacombe, Eléments de la science des accouchements, Paris 1802. 8. p. 282.*

***) *Digest. L. I. T. 5. l. 18. Hadrian.*

****) *Ebend. L. XXV. T. 4. l. 1. Ulpian. — Paull. Sentt. rec. L. II. T. 24. De liberis agnoscendis l. 8. Cf. l. 5. 6. 6.*

†) *Ebend. l. 9.*

††) *Digest. L. I. T. 5. l. 12. — Paull. Sentt. rec. L. IV. T. 9. l. 5. p. 416.*

†††) *Digest. L. L. T. 16. l. 137. — Anderswo wird jedoch diesem Gesetz widersprochen. Papl. a. a. Q. l. 2.*

ben Beziehung ward aber eine Frau nicht für eine vollkommene gerechnet, eben so war für die gerichtliche Güter der Geburt die vollkommene Menschheit des Kindes erforderlich; Mißgeburten (*strotum aliquid vel prodigiosum*) wurden dergleichen Rechtsfragen verworfen **), ter zählte man zu dem Geschlecht, sich am meisten annäherten ***).

Wahnsinnige unterwarfen die Regeln der Vormundschaft ihrer Verwandten. Ein späteres Gesetz verbürgt diesen Umlingen ihre bürgerlichen Rechte, ihr Vermögen und ihre Aemter †); dagegen gejähriger, von dem Manne unverschuldet, Wahnsinn der Frau, so wie fünfjähriger Mannes als Scheidungsgrund ††).

Gegen das Verschneiden der Knaben in den spätern Zeiten sehr überhand, ergingen oftmals strenge Verbote. Zu Ende des dritten Jahrhunderts wurde Eintheilung des Vermögens, strenge Verbannung, selbst Todesstrafe darauf gesetzt ††† mag indessen wenig gefruchtet haben.

*) *Paul. a. a. O. l. 6.*

**) *Digest. L. I. T. 5. l. 14. — Paul. a. a. O.*

***) *Digest. L. I. T. 5. l. 10. Ulpian.*

****) *Si furiosus escit, agnatorum gentiliū pecuniaque ejus potestas esto. Auck. ad L. I. c. 13. — Cui Institut. L. I. T. 5. l. 10. de curatationibus. Ap. Schulting, Jurisprudentia antejustiniana. Lips. 1757. 4. p. 10.*

†) *Digest. L. I. T. 5. l. 20. Ulpian.*

††) *Imp. Leon. Const. 12.*

†††) *Paul. Sentt. rec. L. 1.*

Constantin mußte es wieder nachdrücklich untersagen *), und *Justinian* sah sich genöthigt noch strenger zu Werke zu gehen. Jeder, der es noch wagen würde, einen Knaben oder einen Erwachsenen zu verschneiden, sollte selbst castrirt, auf zeitlebens nach einer wüsten Insel verbannt, und sein Vermögen eingezogen werden **). Der gerechte Unwille der Gesetzgeber gegen dies Verbrechen erklärt sich noch besonders aus der unbegreiflichen Rohheit, mit der man das Verschneiden an den Opfern ruchloser Sittenlosigkeit und Gewinnsucht verrichtete; denn von neunzig dieser Unglücklichen sollen gewöhnlich nur drei am Leben geblieben seyn ***). Auch gegen Knabenschänderei bestanden sehr strenge Verordnungen ****), die allgemeine Verworfenheit der Sitten war indessen durch Gesetze nicht mehr zu beschränken, sie führte die Völker des Alterthums ihrem Untergang unaufhaltsam entgegen.

Endlich mag es noch angeführt werden, daß auch über die Vergiftung im Allgemeinen bestimmt war, sie sollte für ein größeres Verbrechen angesehen werden, als der

*) *Codic. Just. L. IV. T. 42.*

**) *Novell. Const. Justin. N. C. 142. Praef. et C. 1.*
— *Cf. Imp. Leon. Const. 60.* — Daß Verschnittene nicht heirathen durften, versteht sich von selbst, wiewohl auch darüber eine besondere Verordnung erlassen wurde. *Imp. Leon. Const. 98.*

***) *Novell. Const. Justin. a. a. O.* — Vergl. *Sprengel, Geschichte der chirurg. Operationen. Bd. 2. S. 801.*

****) *Mosaicar. et romanar. Leg. Collat. T. V. l. 2. 3. Schulting. l. l. p. 752.*

gewaltsame Mord *), daß aber die Mittel in schwierigen Fällen zu erweisen, nicht fehlten, und man der Unsicherheit der Griffbestimmung von Gift durch die Verurtheilung abzuheilen suchte, es sollte, weil auch viele Arzneimittel flüchtig wären, in dem Ausdruck *Penenum* immer *bonum* oder *bonum* hinzugefügt werden **). —

Den angenommenen Grundsätzen dieser Urapfänge der Staatsarzneikunde konnte man seine Billigung nicht versagen, da der Kunde hätte mithin der Gesetzgebung bedeutenden Nutzen bringen können, doch war die Stellung gegen die Rechtswissenschaften nicht gleich verfehlt, und daher die Hülfe, die derselben leistete, sehr unzureichend.

*) *Codic. Justin. L. IX. T. 18. l. 1. 2.*

**) *Digest. L. L. T. 16. l. 236.*

III. H y d r o p h o b i e.

(Fortsetzung. S. Journal d. pr. H. März d. J.)

12.

Neue Erfahrungen und Impfversuche zu Aufklärung der Wuthkrankheit, besonders über ihre mögliche Fortpflanzung in der zweiten Generation.

Vom

Professor Dr. Berndt zu Greifswald.

Keine Krankheit hat in neueren Zeiten den Forschungsgeist der Aerzte so vielfach angeregt, als die Wasserscheu, über ihre Natur und Heilbarkeit sind die verschiedensten Ansichten aufgestellt worden, bei den Aerzten und dem Volke hat ein Specificum das andere verdrängt; dennoch aber sind wir in der Kunst die Krankheit zu heilen, um keinen Schritt vorgerückt.

Sie bietet als eine der gräßlichsten Menschen-Krankheiten allerdings einen höchst

wichtigen Gegenstand ärztlicher Forsch und jede in diesem Sinne begonnene der Erfahrung gegebenen Thatsachen tendende Untersuchung, wird, wenn das bis jetzt Verborgene nicht v aufdeckt, dennoch einen nützliche liefern für die Arbeiten einer künfti

Will man über das Wesen dies heit Aufschluß gewinnen, und eine schaftlichen Gründen entsprechende auffinden, so scheint mir die Ent folgender Gegenstände vor allen an tig zu seyn.

1. Die Krankheit ist ursprüngl Hundegeschlecht eigen, pflanzt sich sem auf andere Thiere, selbst auf schen fort; welche Aehnlichkeit schiedenheit bietet das Krankheitsb den verschiedenen Thiergeschlechtern Menschen hinauf, und welche Zu als wesentliche der Krankheit zu l welche aber mischen sich zufällig b Geschlechts - Rasse und Individuali hältnisse der Thiere und Menschen

Nur durch eine solche Besch Krankheitsbildes, wie es sich durc dene Naturen lebendiger Organismen gestaltet, läßt sich das Wesentliche fälligen unterscheiden, und nur na nener Feststellung der wesentlicher Krankheit, läßt sich ein Schluss a tur derselben machen.

2. Es ist die Frage noch imm stimmt entschieden, ob das Gift i heit bloß vom Hunde aus fortgepf

den könne; oder ob sich auch in den Körpern anderer Thiere dasselbe Gift reproducire, und ob von diesen selbst vom Menschen aus eine weitere Fortpflanzung statt finden könne.

3. Was läßt sich aus den Symptomen und aus Leichenöffnungen bei Thieren und Menschen, für die Einsicht in den innern Krankheits-Vorgang gewinnen?

4. Wie verhält es sich mit der Oertlichkeit des Hundswuthgiftes in der Wunde?

5. Läßt sich eine Schützung gegen die Wirkung des Giftes durch innere Mittel denken?

6. Welche allgemeine Anzeigen sind im Kurplan dieser Krankheit aufzustellen?

Ich habe zwar nicht bei Menschen, aber sehr oft bei Thieren Gelegenheit gehabt, die Krankheit in ihrem Verlaufe beobachten zu können und gerade als die *Marochetti'sche*, die Wuthbläschen unter der Zunge betreffende Entdeckung bekannt wurde, hatte ich Gelegenheit, Impfversuche mit dem Wuthgifte anzustellen, wobei ich mir zunächst die Aufgabe stellte, eine sorgsame Beobachtung darauf zu verwenden, ob sich diese Bläschen auch bei Thieren ausbilden möchten.

Auf jene Beobachtungen und Impfversuche gründen sich also die hier nachfolgenden Bemerkungen, die ich in mehrerer Beziehung der öffentlichen Mittheilung werth hielt. Es fehlt einmal den meisten Aerzten noch die genauere Bekanntschaft des Krankheitsverlaufes bei den verschiedenen Hausthieren, und junge Physiker befinden sich in Lagen, wo sie über das Vorhandenseyn der Krankheit

bei einzelnen Stücken der Heerden ein Gerächten abgeben sollen, nicht selten in großer Verlegenheit, setzen sich wohl gar der Beschämung des Hirten aus, und schon in dieser Beziehung dürfte die Zusammensetzung des Krankheits-Verlaufes bei den verschiedenen Hausthieren Nützlichkeit haben.

Ich glaube aber auch, durch meine Versuche unumstößlich nachgewiesen zu haben, daß eine Fortpflanzung des Giftes von anderen Thieren als Hunden, und wahrscheinlich auch vom Menschen, Statt finden kann.

Ich bin ferner im Stande, durch eine bedeutende Zahl von Leichenöffnungen bei Thieren nachzuweisen, daß der Krankheit bei constanter Entzündungsvorgang zum Grunde liege.

Endlich geht aus meinen Impfversuchen hervor, daß die von *Marochetti*, und jetzt schon von mehreren Andern gefundenen Bläschen bei Thieren nicht anzutreffen sind.

Dies sind Thatsachen, den Werth der übrigen Reflexionen muß ich dem Urtheile meiner Herren Amtsgenossen anheim stellen.

Oft habe ich mich darüber gewundert, daß man zur Aufklärung des in Rede stehenden Gegenstandes so wenig den Weg der Impfung des Giftes auf Thiere versucht hat. Vielleicht liegt der Grund in der Gefahr, welcher der eigene Körper dabei ausgesetzt ist, die man indessen doch durch zweckmäßige Vorbauungsmittel abwenden kann; vorzüglich aber auch wohl darin, daß dergleichen Versuche bis jetzt meist widersprechende und wenig genügende Thatsachen geliefert haben.

Noch muß ich bemerken, daß meine Beobachtungen in den Kreis meiner früheren Wirksamkeit, als Kreisphysikus zu Cüstrin, fallen, meine Angaben bitte ich also auf jene Gegend zu beziehen.

1. Welches sind die Zufälle und der Verlauf der Hundswuth-Krankheit bei den verschiedenen Thieren und beim Menschen?

Ich habe das Bild dieser Krankheit beim Menschen nur ein Mal zu beobachten Gelegenheit gehabt; aber bei Thieren sah ich es sehr häufig als mein früherer Wirkungskreis als Physikus des Cüstriner Kreises meine Einwirkung in die Veterinär-Polizei erforderte. Im Verlaufe von acht Jahren erschien dieselbe zu acht verschiedenen Malen unter dem Rindvieh bald mehr bald weniger verbreitet. Zwei Mal unter Schaafheerden, vier Mal unter den Schweinen, ein Mal unter den Pferden, und zuletzt beobachtete ich dieselbe an den von mir im Jahre 1822 geimpften Hainmeln. Zu verschiedenen Malen beobachtete ich sie an Hunden selbst. So viele Menschen auch in jenem Zeitraume, und bei der sich ergebenden häufigen Gelegenheit, gebissen und als der Ansteckung verdächtig behandelt wurden, so hat doch kein einziger die Krankheit bekommen.

Am häufigsten sah ich die Krankheit beim Rindvieh, und zwar unter folgenden Erscheinungen verlaufen.

Die Zeit des Ausbruches nach dem 1 ist zwar unbestimmt, im Allgemeinen ergeben sich folgende Thatsachen. Ich den Ausbruch der Krankheit weder beim Vieh noch bei anderen Thierarten gesehen, bevor nicht die Vernarbung der Wunde zu Stande gekommen war.

Einen entschiedenen Einfluß hat das Alter der Thiere, denn in derselben Herde, unter welcher der tolle Hund an demselben Tage gebissen hatte, erkrankten die jüngsten Thiere zuerst, und später die älteren. Am häufigsten fällt der Ausbruch der Krankheit bei jungen Kälbern zwischen die 3te und 4te Woche, beim ausgewachsenen Rindvieh selten vor der 6 — 9ten Woche, aber wohl später in einer höchst unbestimmten Zeitfolge, ich habe ihn nach einem halben Jahre beobachtet. Bei Pferden sah ich den Ausbruch nach der 9ten Woche, Scherkranken meist mit dem Anfang der 10ten Woche, und bei Schweinen pflegt derselbe Zeitraum einzutreffen.

Die Zufälle der Krankheit beginnen der Regel mit einem Ablassen vom Futter und einer Unruhe der Thiere. Schwere wird Jemand im Stande seyn, in den ersten Tagen aus den Zufällen allein die Krankheit zu erkennen, wenn ihm nicht der Verdacht aus andern Umständen hervorgeht. Ich gedenke, die Wahrscheinlichkeit an die Hand zu geben. Im Verlauf von 2 Mal 24 Stunden pflegt sich dann wohl ein bedeutendes Krankseyn der Thiere auszusprechen, sie senken den Kopf, haben eine nachlässige Haltung, liegen viel, wühlen zwar mit

Schnautze im Futter, aber fressen wenig, saufen indessen oft noch gierig das vorgesetzte Wasser, hängen die Ohren, zeigen ein trübe geröthetes Auge, brüllen auch wohl öfter als gewöhnlich, aber alles dies sind Erscheinungen, die auch dem Anfange anderer Krankheiten zugehören, die also noch nichts Entscheidendes für die Erkenntniß liefern. Wichtiger und beachtungswerther ist das oft vorkommende Drängen auf den Mastdarm, die öftere Krümmung des Kreutzes, und ganz vorzüglich ein die Harnwerkzeuge befallender Zwang der in der Regel mit dem 2 — 3ten Tage erwacht, ein häufiges Urinträufeln mit sich führt, und gar nicht selten zur vermehrten Reizung der Geschlechtslust Veranlassung giebt; so daß die erkrankten Thiere oft vollkommenen Aufruhr in der Heerde erregen, weil sie fortwährend die anderen bespringen. Besonders empfindlich pflegen die Thiere auch bei jedem Geräusche zu seyn, sie spitzen oft die Ohren und blicken dann lebhaft um sich.

So geht die Sache in der Regel bis zum 4ten Tage, von jetzt an fangen die meisten an viel zu liegen, beim Gehen zeigt sich ein Unvermögen im Kreutze, und ein wankender schleppender Gang der hintern Extremitäten, die Flanken sind oft außerordentlich eingefallen. Von jetzt an pflegen sie auch etwas im Maule abzusondern, höchst selten tritt aber Schaum vbrs Maul. So liegen die Thiere oft bis zum 8 — 9ten Tage, sehen am Kopfe munter aus, können aber hinten zuletzt nicht mehr aufstehen, ich habe noch am 8ten Tage 24 Stunden vor dem Tode, Heu fressen sehen, fast die meisten saufen noch bis

vor ihrem Ende, niemals habe ich Wasser bemerkt, so oft ich auch Versuche mitsetzen von Wasser gemacht habe. Die Sten brüllen zu wiederholten Malen einzelne werfen bei diesem heiseren Laut den Kopf krampfhaft zurück, und erheben Gebrüll mit einem langsamen Anstich Tones. Am 7—8—9ten Tage findet viel Speichel vor dem Maule, in den meisten Fällen wird der Unterleib aufgetrieben, Mist, und besonders der Harn, träufelt willkürlich fort. Das Vieh steht zuletzt nicht mehr auf und krepirt höchst bald. Wuthanfalle habe ich nur drei Mal gesehen und diese beschränkten sich darauf, daß die Ochsen, die es betraf, mit den Hörnern gegen die Wand bohrten. Diese genannten Thiere sofften auch kein Wasser, aber sie zeigten auch keine besondere Schärfe.

Bei Schaafen verhält sich der Verlauf ganz ähnlich, kaum erkennt man die Krankheit früher an ihren Zufällen, bis der sinkende Gang und die Kreuzlähme darauf aufmerksam machen. Sie sehen sehr trübselig, theilen die aufgeregte Geschlechtslust mit den Rindviehe, fressen in der Regel noch etwas wenig Heu, zeigen keine Scheu, und krepiren wie das Rindvieh. Aufblähung des Leibes, Urinträufeln und auf den Mastdarm bemerkt man nichts bei ihnen.

Bei den von mir geimpften Hunden, welchen eine bedeutende Menge Galle in die Wunden geschmiert worden war, verlief die Beschreibung des Impfstoffes, wie es sich ergeben wird, kaum deutliche Krankheitserscheinungen.

ren erkennen, alle erkrankten nach beendeter 3ter Woche, mit dem Anfange und Verlaufe der 4ten. Der ganze Krankheitsverlauf beschränkte sich auf eine sehr kurze Zeit, eins krepirte sogar im Verlaufe von einer Nacht, nachdem am Abende noch nichts Verdächtiges bemerkt werden konnte.

Bei Pferden zeigt sich größere Lebhaftigkeit, starke Geschlechtslust, Lust zum beißen, so daß oft die ganze Heerde flieht. Das kranke Pferd bespringt fortwährend die andern, und läuft beißend in der Heerde umher. Mit dem 5 — 7ten Tage zeigt sich aber ebenfalls bedeutende Kreuzlähmung, Harnträufeln, und Zwang auf den Mastdarm, sie sondern wenigen Speichel ab, liegen zuletzt viel, anfangs aber stampfen sie tiefe Löcher in die Erde, was man auch bei einzelnen Ochsen findet; aber weder beim Rindvieh noch bei den Schafen zeigt sich jemals Beißlust. Ein Mal sah ich ein Pferd, was vor acht Wochen vom tollen Hunde gebissen war, im Verlaufe von 24 Stunden unter plötzlichem Entstehen von Kreuzlähmung, Beißlust und Stampfen mit den Vorderfüßen, krepiren, und zwar unter dem Anscheine einer vom Rückenmarke auf das Gehirn überschreitenden Lähmung.

Bei Schweinen pflegt der Krankheitsverlauf nichts sonderlich Abweichendes zu zeigen. Die meisten lassen vom Fressen ab, liegen still, werden mit dem 3ten Tage kreuzlahm, wühlen wohl mit der Schnautze in die Erde, und krepiren langsam unter Aufblähung des Leibes. Ein Mal aber sah ich bei einem Schweine Beißlust, viel Lebhaftigkeit, so daß es erschossen werden mußte, besonders wühlte

früheren Aufenthaltsorte, wenn er nicht etwa an die Kette gelegt ist, und dadurch zurückgehalten wird. Bis zu diesem Augenblicke fehlt zwar die Fress- und Sauflust, aber häufig frisst er noch etwas, säuft auch wohl, jedoch seltener als andere Thiere. Geifer ist noch nicht zu bemerken, aber sein Biss theilt jetzt schon die Krankheit mit, was ich mehr denn ein Mal erfahren habe. Bei einzelnen bemerkt man Veränderung in der Stimme, bei andern nicht.

Einzelne Hunde haben jenen Trieb zu entlaufen nicht, sie liegen still, beißen und schnappen mit dem Maule in die Luft, sehen trübängig aus, werden kreuzlahm und krepiren. In den letzten Tagen fressen und saufen sie nichts.

Diejenigen aber, welche von einer Unstätigkeit getrieben werden, laufen trabend fort, schon vom 5ten Tage der Krankheit an klemmen sie den Schwanz zwischen die Beine, zeigen ein etwas gesenktes Hintertheil und eine Krümmung des Kreuzes, fangen nach und nach an mit dem Gange der hintern Extremitäten zu wanken, werden zuletzt gelähmt, geifern vom 4 — 5ten Tage an viel, behalten ihre Beißlust und krepiren zuletzt, vollkommen gelähmt. Man will beobachtet haben, daß Hunde vor dem Ausbruche der Wuth großen Drang zur Befriedigung des Geschlechtstriebes zeigen, indem sie Gelegenheit zur Befriedigung aufsuchen. Eigentliche Scheu vor dem Wasser ist bei Hunden keinesweges constant zu beobachten, viele fliehen den Anblick des Wassers keinesweges. Ich habe Fälle gesehen, wo der Hund noch

denselben Tag gefressen und gefressen an welchem er Vieh biß, was die Krankheit davon trug.

Vergleicht man nun den Verlauf der Krankheit bei den verschiedenen Thieren, giebt sich

a) bei allen scheint die Krankheits-er Verstimmung des Gemeingefühls an- ginnen.

b) Auf diese folgt bei allen mehr oder weniger die Verschmähung des Futters, des Saufens, anfangs nicht aus dem Mangel, weil sie es nicht verschlingen können, in der spätesten Zeit der Krankheit des Rindvieh, das Pferd, das Schaaf nicht.

c) Gesteigerter Trieb zur Befriedigung der Geschlechtslust zeigt sich bei alten, beim Menschen. Bei den Meisten ist er durch den Schmerz gezwungen.

d) Beißlust ist bei den wiederkäuenden Thieren durchaus nicht, und dies hängt mit der Constitution ihres Verdauungs-Organes zusammenhangen. Dagegen bemerkt man eine Gierde zum Beißen bei allen Thieren, die einen einfachen Magen haben, selbst beim Menschen, bei dem sie vielleicht noch durch die Schmerzen zurückgehalten und gemäßiget wird. Der Wille seinen Einfluß auszuüben vermag.

e) Die Lähmung des Rückenmarkes tritt bei den Thieren in spätere Zeiträume der Krankheit constant, sie zeigt sich durch den schmerzhaften Gang zuletzt durch vollkommene Unfähigkeit zu gehen und zu stehen, durch die Verstopfung des Mastdarms, der Blase, u.

auch des Magens und Darmkanals, wofür die Auftreibung vor dem Tode spricht. Beim Menschen scheint die vollkommene Organisation seines Gehirns und die mehr untergeordnete Stelle des Rückenmarkes einen Einfluss auf die Richtung des Krankheitsbildes zu haben, mehr Exaltation des inneren Sinnes sowohl, als auch der äußeren scheint vorhanden zu seyn.

f) Die vermehrte Speichelabsonderung fehlt zwar bei Thieren nicht; aber sie scheint erst im weiteren Verlaufe der Krankheit hervorzutreten, und dann im intimen Zusammenhange zu stehen mit einer allgemeinen Affection des Halses, als der veränderten Stimme, dem Unvermögen zu schlucken. Wie weit dies letztere bei Thieren vorhanden sey, läßt sich schwer bestimmen; ausgezeichnet scheint es den Menschen, den Hund und die Thiere mit einfachem Magen zu befallen. Auch die Beißlust scheint damit zusammen zu hängen, denn alle diese Erscheinungen fallen in ein und denselben Zeitraum der Krankheitsbildung. Beim Menschen hat an der Ausbildung dieser Erscheinungen gewiß einen großen Antheil sein reizbareres Nervensystem, die Störung seiner Gehirnfunktionen und die mannichfaltigen Sinnestäuschungen die daraus hervorgehen.

g) Dies gilt wohl ganz vorzüglich von der Scheu vor dem Wasser, die man nur noch bei Hunden, vielleicht auch bei Katzen, außer dem Menschen findet, und bei den Hunden bei weitem nicht immer. Sollte die ein Mal gefühlte Beschwerde beim Hinunterschlingen der Flüssigkeit, bei dem aufgero-

ten Zustände des ganzen Nervensystems der Angst, die den Kranken foltert, daurende Vorstellung begründen, und nicht eine Gesichts-Affection dieses Symptom bedingen, denn es scheint sich in geistigere Vollkommenheit des Menschen knüpfen, und wie schon gesagt, bei den besten Thieren wird dies Symptom nicht gefunden.

h) Der Todesact erfolgt bei Thieren beim Menschen unter Convulsionen und Zuckungen.

Es ergibt sich, wie ich glaube, aus diesen kurzen Andeutungen, daß ein Theil der Symptome aus der Natur des Thierkörpers und seinen Lebensverhältnissen hervorgehe. Auffallend sind die Unterschiede schon bei den wiederkäuenden Thieren und den Hunden, Pferden, Schweinen und Katzen. Ersteren fehlt die Beißlust, die Schweine vor dem Wasser ganz, letztere haben Beißlust, nur die Schweine nicht immer. Die Scheu vor dem Wasser ist vorhanden, bei den Hunden fehlt sie jedoch, vielleicht ist sie bei den gelehrigern am häufigsten. Von allen unterscheidet sich der Verlauf wieder beim Menschen.

Besondere Bemerkung verdient es ferner, daß sich bei ein und derselben Krankheitsklasse im Verlaufe der Krankheit bald Symptome einer heftigen Kraftaufregung, bald wieder Symptome eines Darniederliegens der Kräfte und der Lähmung darstellen. Vom gemeinen Volke gemachte Eintheilung in stille und tobende Wuthkrankheit ist

der Erfahrung richtig. Der Grund dieser Verschiedenheit aber scheint theils in den Thierklassen, theils in der Individualität der einzelnen Thiere zu liegen. Rindvieh hat meist stille Wuthkrankheit, nur drei Mal sah ich Ochsen mit Zufällen der Kraftaufregung und Wuth, die sich, wie schon oben erwähnt ist, durch Anlaufen mit den Hörnern gegen die Wand zeigte. Bei Schaaßen sah ich nur stille Wuthkrankheit. Bei Pferden dagegen wirkliche Beißlust und alle Zufälle der Aufregung. Bei Schweinen nur ein Mal Zufälle der Aufregung und Wuth. Bei Hunden ist die stille Wuth die seltenere Form. Beim Menschen findet man häufig Zufälle der Kraftaufregung, und diese gestalten sich doch auch wieder nach den Individualitätsverhältnissen verschieden.

Nehme ich alles zusammen, was ich über die Krankheit beobachtet habe, so möchte ich drei Formen derselben aufstellen, und zwar:

1. Die stille Wuthkrankheit, bei den Hausthieren die häufigste Form.

2. Die schnell tödtliche der Lähmung und Apoplexie gleichende, wie ich sie bei den geimpften Hammeln und einem Pferde gesehen habe.

3. Eine mit Entzündungszufällen gepaarte, die tobende mit Aufregung der Kraftausserung ausgezeichnete. Dafs zur Hervorbringung dieser letztern Form das entsprechende Naturell der Thiere und zufällige Individualitäts-Verhältnisse am meisten beitragen, wird sich vielleicht noch später ergeben.

Einzelne Schriftsteller haben behauptet,

die Anfälle der Wuth hielten bestimmte Perioden, bei der stillen Wuth lassen sich nicht unterscheiden, und bei den ersten scheint der Nachlaß und die Abmilderung der Anfälle doch weniger aus dem Wesen der Krankheit, als aus der Abkämpfung und neuen Ansammlung der Krankheit hervorzugehen, welche im Verlaufe der Krankheit wechseln.

II. Wie verhält es sich mit der Fortpflanzung des Hundswuthgiftes, wenn es vom Hunde-Gebisse auf andere Thier-Reihen hinübergetragen wird, bei diesen die Krankheit erregt hat; und ob die Krankheit dieser Thiere wieder ansteckend ist für andere?

Es ist dies eine für die Medicinalhöchst wichtige Frage, die bis heute noch keine befriedigende Beantwortung erhalten hat.

Einzelne Aerzte behaupten, daß der Biss eines Hundes durchaus nothwendig bei der Fortpflanzung vom Hunde aus. Andere widerlegen dies selbst durch fruchtlose Impfversuche bei Thieren, daß dem so sey. Noch andere behaupten, daß der Speichel des wuthkranken Menschen, wenn er in einen Wund eines erkrankten, nicht zum Hundegehörigen Thieres, sei unvermögend, die Krankheit hervorzubringen. Endlich gibt es eine Behauptung, die selbst die tägliche Erfahrung widerlegt, daß nur die ursprüngliche, von dem Hunde entstandene, nicht die durch den Menschen erzeugte, die Krankheit weiter

pflanzen könne. So will Dr. *Vaughan* einen Hund mit dem Speichel eines wuthkranken Kindes geimpft haben, ohne daß die Krankheit entstand. So impften die Herren *Babington* und *Cline* einen Hund, drei Kaninchen und einige Hühner fruchtlos mit dem Speichel einer Person, die im letzten Zeitraume der Wuthkrankheit lebte, ja *Cowper* versuchte selbst die Impfung von einem Hunde auf einen andern gesunden ohne Erfolg. (Man sehe diese Fälle in *Fothergill's* Abhandlung über die Hundswuth nach, die 1810 aus dem Englischen übersetzt worden ist). Herr *Baader* hat in seinem Versuche einer neuen Theorie der Wasserscheu 1792, ähnlicher fruchtloser Versuche erwähnt. Professor *Rossi* zu Turin will sich selbst mehrere Male mit dem Blute und dem Speichel eines wuthkranken Menschen ohne Erfolg geimpft haben (*Salzburger med. chir. Zeitung*. Jahrg. 1803. B. 1.). Dr. *Königsdörfer* zu Luccau hat den Geifer von einer Kuh in zwei Hautwunden bei zwei Hunden gebracht und diese geheilt, ohne daß die Krankheit ausbrach. *Viborg* erzählt in seiner *commentatio de enzootia canina atque Hydrophobia*, Salzburg. Zeitung 1818. B. 3. S. 156. daß er den Geifer vielfach am Halse verschiedenen Thieren habe einreiben lassen, ohne daß Schaden entstand. Dr. *Königsdörfer* hat nach einem Ausbruche der Wuth, durch den Beischlaf und durch Küsse keinen Schaden entstehen sehen (*Rust Magazin f. d. Heilk.* B. 1, S. 159.). *Viborg* erzählt auch am angeführten Orte, daß er mit Geifer beschmier-tes Fleisch von Hunden habe ohne Schaden verzehren lassen. *Fothergill* erzählt einen ähnlichen Vorgang von dem berühmten *Reisen-*

mit Wuthgift beschmierten Fingers an der Nase entstanden seyn. Leicht dürfte anzunehmen seyn, daß eine kleine wunde Stelle vorhanden gewesen. Dieser Fall zeugt auch schon zugleich mit dafür, daß der Act des Bisses nicht unumgänglich nöthig sey, denn er fand gar nicht statt.

Was ich gegen die Behauptungen und aufgestellten Thatsachen jener oben erwähnten Aerzte vorzubringen habe, beruht auf Impfversuche, und also auf in der Erfahrung gegebene Thatsachen. Diese Impfversuche wurden nicht bloß mit Zuziehung aller in Cüstrin noch heute anwesenden Medicinalpersonen vorgenommen, sondern es schlossen sich für die weitere Beobachtung der geimpften Thiere, eine Menge anderer für die Sache interessirter Männer an. Ueber den Fortgang der Sache selbst wurde ein Journal geführt, alle Morgen und Abende wurden Revisionen vorgenommen, für die Verpflegung der Thiere, die sich hinter meinem Hause im Garten, in einer eigends dazu gebauten Abzäunung befanden, war ein eigener Wärter angestellt, die einzelnen Revisionen geschahen stets in Vereinigung mit dem dortigen Garnison - Staabs - Arzt Dr. Schulz und dem Stadt - Chirurgus Knoll, und somit wären die gewonnenen Thatsachen beglaubigt genug, um für das Urtheil anderer einiges Gewicht zu erlangen.

Es war besonders die von *Marochetti* bekannt gemachte Entdeckung, daß der Ausbruch der Wuthkrankheit beim Menschen, sich durch knotenartige Bläschen unter der Zunge am Ausgange der Speichelgänge anzeige, welche mich zur Benutzung der oben

vorhandenen Gelegenheit antrieb, um wenigstens das Vorkommen dieser Erscheinung Thieren zu beobachten.

Es herrschte die Wuthkrankheit gerade im Dorfe Tuchebandt unter der Gans- und Pferde-Heerde, und zwar hatte der Hund des Ochsenhirten als in beide Heerden verpflanzt, wie dies eine genaue und sorgfältig festgestellte Untersuchung schon meinem Versuche ergeben hatte. Es war bereits eine bedeutende Zahl Rindvieh an der Krankheit krepirt, und ein erkranktes Thier hatte wieder vielfach in der Heerde umhergebissen, welche neugebissenen aber durch Ausbrennung der Wunden mit dem Glühstabe sicher gestellt wurden. Im Ganzen hatte das Erkranken unter diesen Heerden schon 14 Wochen hingezogen.

Es war gerade ein starker ausgewachsener 6 Jahr alter Ochse erkrankt und zur tern Beobachtung in eine auf der Hütegmachte Bucht gestellt. Die Krankheit nahm den Verlauf der stillen Wuth, und war am 9. August 1822, am 10ten der Krankheit weit gelangt, daß man auf einen in 24 Stunden stattfindenden Tod des Thieres rechnen konnte. In diesem Zeitraume lag es am hintern Körpertheile schon gelähmt, scheute das vorgesetzte Wasser nicht, ergriffte vielmehr die Schnautze hinein, und zuvor sah ich ihn aber noch etwas sautes fressen, vor dem Maule lag viel Geißel, das ganze Maul war mit schäumigem Speichel angefüllt.

Zum Behufe der Beobachtung
am Tage vorher vier

Hammel auf die Hütung nach *Tuchelandt* treiben lassen. Die Impfung geschah am 9ten im Beiseyn des Viehwärters und des Stadt-Chirurgus *Knoll*.

Jeder Hammel empfing an der inneren Seite der beiden Hacken und eines vordern Schenkels, und zwar an der unbewollten Stelle, einen Zoll langen, die Haut durchdringenden Einschnitt. In diese Wunden wurde der vom Maule des Ochsen abgenommene Geifer geschmiert, ohne daß ein späterer Verband dieselben gegen die Luft schützte.

Um die Thiere nicht durch den Marsch von einer Meile bis Cüstrin sofort nach der Verwundung zu erhitzen, liefs ich sie erst am andern Morgen des 10ten August langsam dahin treiben, und in eine in meinem Garten angelegte durchaus verschlossene Bucht einstellen. Der angenommene Wärter mußte sie mit Heu, Schroot von Gerste und Wasser pflegen, und überhaupt jede Veränderung ihres Betragens sogleich anzeigen, nur des Nachts verließ er seinen Posten. Ich liefs Leinwand-Mäntel für mich, den Chirurg. *Knoll*, und den Wärter, eben so auch lange bis hoch auf die Arme reichende feste lederne Handschuh anfertigen, die als Schutzwehr gegen die Beschmutzung mit Speichel benutzt wurden. Endlich wurde ein Instrument zur Auseinanderhaltung des Maules ersonnen, so daß die Zunge nach allen Richtungen frei war, und die unter ihn belegenen Gebilde genau übersehen werden konnten. Vom 10ten Abends begann das Protokoll, Morgens und Abends wurde der Befund eingetragen.

Die Resultate unserer Beobachtungen ren nun folgende:

1. Man bemerkte an den ersten 1. bis zum vierten an den Thieren Traurigkeit und Mangel an Fresslust, was unbedeutend von einer durch die Entzündung der Wunden erregten allgemeinen Affection abzuleiten. Diese nahmlich ohne jeden Verband der Wirkung der Luft Preis gegeben, entspannten sich bedeutend. Vom vierten Tage wo jene Entzündung nachließ, befanden alle vier Thiere, die mit Nr. 1. 2. 3. 4. bezeichnet waren, bis zum Ausbruche der Krankheit ganz munter, sie fraßen und

2. Die Wunden machten den gewöhnlichen Prozeß der Heilung bis zur Vernarbung. Mit der zurücktretenden Entzündung jauchten sie, mit der 2ten Woche stand eine sehr gute Eiterung, und am Ende der dritten Woche waren alle vier

3. Der Hammel Nr. 1. bekam vom 31. Aug. an täglich drei Drachmen der *lutea tinctoria* nach *Marochetti*, und zweimal täglich eine solche in einen Brei gemischt geben. Dieser Hammel erkrankte zwei Tage nach Vernarbung seiner Wunden, und zwar mit so raschen Fortschritten, daß er in 24 Stunden die ersten Zufälle der Lähmung und einer vertriebenen Leib zeigte,

4. Der Hammel Nr. 2. erhielt gleich Anfang täglich 12 Gran *Hydrarg. muri.* mit 16 Gran Pulver der *Belladonna* in der Absicht, um die Schutzkraft

n versuchen, er erkrankte am spä-
ten zwar am 9. September.

Sowohl der Hammel Nr. 1. als 2. wur-
de im höchsten Punkte der Krankheit
vor dem Tode, lebendig geöffnet, um
die Anschauung der innern Theile, ohne
lang nach dem Tode hinzugetretener
Veränderungen zu gewinnen. Von dem Be-
funde unten.

Die Hammel 3. und 4. blieben ohne
Mittel, Nr. 4. erkrankte am 3. Septem-
ber, Nr. 3. am 4ten, und zwar Nr. 4.
sich, daß wir denselben, nachdem wir
Abende vorher noch munter und fres-
chen hatten, am andern Morgen schon
in der höchsten Lähmung dem Kre-
be fanden.

Von jener Veränderung, die *Marochetti*
in der Zunge bei Menschen wahrgenom-
men, fanden wir trotz unserer sorgsa-
mten Untersuchung und angestregten, gerade
auf den Gegenstand gerichteten Aufmerk-
samkeit bei allen vier Hammeln auch nicht
die geringste Spur.

Eine Entzündung der Narben beim Aus-
bruche der Krankheit konnte nicht entdeckt

Aus diesen Resultaten ergibt sich nun
folgendes:

Der Geißel eines an der Hundswuth-
krankheit leidenden Thieres, bringt dieselbe
auch ohne Biss im andern Thiere.
Worin der Widerstreit dieses von
unsern Resultaten, mit jenen der

vorgenannten Aerzte liegt, kann ich nicht gründen, die Sache bleibt aber nicht weniger wahr. Machten sie vielleicht Wunden? Impften sie in eine Wunde, wo das Thier von dem sie kamen, noch nicht auf der Höhe der Krankheit befindlich war? Mangel an Empfänglichkeit kann doch nicht bei allen geimpften Thieren angenommen werden. Haben sie ihre Thiere auch lange beobachtet?

b) Nicht bloß der Geifer des kranken Thiers theilt die Krankheit mit, auch jedes andere an der Krankheit erkrankte Thier, ist fähig durch seinen Geifer die Krankheit fortzupflanzen. Ich impfte vier Ochsen, bei dem die Krankheit durch den Biss eines Hundes entstanden, und durch die zweite Fortpflanzung hervorgebracht wurde, alle vier Hammel ohne Unterschied derselben. Es läßt sich unbedenklich annehmen, was hier durch die Impfung geschehen kann in jedem andern Falle geschehen, wenn der Speichel mit einer wunden Fläche des Thierkörpers in Berührung kommt. Die Frage ist es aber, ob der Speichel am Anfang der Krankheit an die Fähigkeit der Fortpflanzung derselben besitze, ich habe hier den späteren Zeitraum der Krankheit gewählt, um ein genügendes Resultat zu gewinnen.

c) Endlich stellte sich die Schwellung der Belladonna und des Calomels frühzeitig ein, und eben so wenig fanden sich die von Rochetti erwähnten Knötchen unter der Zunge,

ung hat auch hierin schon entschieden geltender und umfassender als die machten Versuche sind die von den *Jugendie* und *Breschet* im Jahre 1823 in *Hotel-Dieu* angestellten, die uns Herr *Albert Martin* in seiner Monographie mittheilt. (Eine von der *medic. Gesellschaft zu Paris* mit dem *er-gekrönte Schrift*, 1824, von Dr. *Teutsche* übersetzt. S. 98.) *Ma-Breschet* impften am 19. Jul. 1823. Sie mit dem Speichel eines an der *enden Menschen*, der an demselben im *Hotel-Dieu* starb. Der *eine* den nächstfolgenden 27. Julius. Es wurden nachher wieder andere *nissen*, die ihrerseits ebenfalls toll und so erhielt sich die Krankheit *es ganzen Sommers*. Endlich liefs *: Veterinair-Schule zu Alfort* sechs *urch denselben Hund* beißen, fünf *den wüthend*. Hier ergiebt sich *urch die Erfahrung*, daß dem Spei-

des an der Hundswuth leidenden predigen, tadeln, und die medizinische Polizei die rechte Ursache, die genaueste Vorkehrungen empfehlen.

Dr. St. Martin erwähnt außerdem 229. eines Falles, wo nach dem Biss wuthkranken Pferdes, das Gebissene nach 2 Monaten derselben Krankheit erkrankte.

Wie es mit Herrn Marochetti's Felle erstatte, das wird die Zeit lehren. Ich noch bemerken, daß ich auch mehrere Rindvieh mit schützender Kleidung in dieser Beziehung untersuchte, ob eine Spur jener Blaschen zu finden. Die wiederkauenden Thiere hierin eine Ausnahme machen? Sollten dieselben aber so wesentlich bei der Bekämpfung des Wuthgiftes seyn, daß ihre Zerstörung und Ausrottung den Ausbruch der Krankheit verhindern kann, so muß ich bezweifeln, denn eine verschiedene Ursache der Giftbildung von der sonst gewöhnlichen, kann ich mir auch bei diesen nicht denken. Die Krankheit bleibt dennoch ihrem Wesen nach dieselbe, der selbe störende Vorgang des thierischen Lebensverhältnisses, zeigt sich durch alle Klassen bis zum Menschen hinauf, nur die besondere Organisation einzelner Klassen bietet sie einige Abänderungen dar.

Mittel zu versuchen, er erkrankte am spätesten, und zwar am 9. September.

5. Sowohl der Hammel Nr. 1. als 2. wurden beide im höchsten Punkte^a der Krankheit nahe vor dem Tode, lebendig geöffnet, um eine reine Anschauung der innern Theile, ohne Beimischung nach dem Tode hinzugetretener Veränderungen zu gewinnen. Von dem Befunde weiter unten.

6. Die Hammel 3. und 4. blieben ohne Arzneimittel, Nr. 4. erkrankte am 3. September, und Nr. 3. am 4ten, und zwar Nr. 4. so plötzlich, daß wir denselben, nachdem wir ihn am Abende vorher noch munter und fressend gesehen hatten, am andern Morgen schon mit Zufällen der höchsten Lähmung dem Krepiren nahe fanden.

7. Von jener Veränderung, die *Marochetti* unter der Zunge bei Menschen wahrgenommen hatte, fanden wir trotz unserer sorgsamsten Untersuchung und angestregten, gerade auf diesen Gegenstand gerichteten Aufmerksamkeit, bei allen vier Hammeln auch nicht die geringste Spur.

8. Eine Entzündung der Narben beim Ausbruche der Krankheit konnte nicht entdeckt werden.

Aus diesen Resultaten ergibt sich nun unbedenklich:

a) Der Geißer eines an der Hundswuth-Krankheit leidenden Thieres, bringt dieselbe Krankheit auch ohne Biss im andern Thiere hervor. Worin der Widerstreit dieses von mir gewonnenen Resultates, mit jenen der

Gefäße mehr gefüllt. Beim Pferd eine geringe Röthung der inneren M. wahrgenommen. Dasselbe war überpirt, und mit der Schlund- und Mag bei den Leichen der an der Hundst storbenen, dürfte man wohl am we eine wesentliche Beziehung mit d heit denken. Dieselbe ist wohl sten als Folge des Entbehrens von Getränk zu betrachten, und könnte jenen Erscheinun-gen gleich, die ertode gefunden werden.

4. Die Lungen fand ich stet gefüllt, das Mehr oder Weniger des über das Maas des natürlichen Zust sich schwer bestimmen, besonders war der Befund aber niemals. Einig fand ich A^h- chungen am Her sammlung von t im Herzen un isen Gefäßen n l ich öfter bei Thieren, das müste aber wohl als Todesactes betrachtet werden. Bei lebend gebährenden Ochsen fand ich höhre und den ganzen Rachen sehr und dies war unbedenklich Folge tigen Brüllens. Eine constante R Rachen, im Schlunde und dem fand ich aber keinesweges.

5. Der gesammte Drüsen-App eben so wenig immer vorhanden türliche Erscheinungen. Bei einer waren die Lymphdrüsen an ein schenkel etwas angeschwellt. ebenfals verwundeten. übrigen Thieren ka nicht wahrgenommen.

Dürfte es nicht erlaubt seyn, aus diesen Thatsachen auch analoge Schlüsse auf die Krankheit beim Menschen zu machen? Es ist dasselbe Gift, was hier die Krankheit erregt, es ist dem Wesen nach dieselbe Krankheit, gewiss verfolgt sie auch hier wie bei den Thieren denselben Weg der Ausbildung. Indessen was hierüber auch theoretisirt werden möge, die Erfahrung hat auch hierin schon entschieden. Noch geltender und umfassender als die von mir gemachten Versuche sind die von den Herren *Magendie* und *Breschet* im Jahre 1823 im *Hôtel-Dieu* angestellten, die uns Herr Dr. *von Saint Martin* in seiner Monographie der Hundswuth mittheilt. (Eine von der medizinischen Gesellschaft zu Paris mit dem ersten Preis gekrönte Schrift, 1824, von Dr. *Fürster* ins Deutsche übersetzt. S. 98.) *Magendie* und *Breschet* impften am 19. Jul. 1823. zwei Hunde mit dem Speichel eines an der Wuth leidenden Menschen, der an demselben Tage noch im *Hôtel-Dieu* starb. Der eine Hund wurde den nächstfolgenden 27. Julius wüthend. Es wurden nachher wieder andere Hunde gebissen, die ihrerseits ebenfalls toll wurden, und so erhielt sich die Krankheit während des ganzen Sommers. Endlich liefs man in der Veterinair-Schule zu Alfort sechs Hammel durch denselben Hund beißen, fünf davon wurden wüthend. Hier ergiebt sich offenbar durch die Erfahrung, daß dem Speichel des Menschen dieselbe giftige Eigenschaft beiwohnet. Es erregte der Speichel des Menschen die Krankheit beim Hunde, und diesen pflanzte sie wieder auf andere und auf Schaaf fort. Es ist demnach die Sorglosigkeit, welche einige Aerzte am Krankenbette

III. Welchen Aufschluss geben die Krankheits-Zufälle und die Leichenöffnungen über den Sitz und die Natur der Hundswuth-Krankheit?

Ich habe sehr häufig Leichenöffnungen solcher Thiere vorgenommen, die an der Hundswuth krepirt waren, aber fast noch öfter liess ich dergleichen Thiere vor meinen Augen tödten, und dann sogleich öffnen, bevor noch irgend eine Veränderung nach dem Tode hervorgehen konnte. Zwei von den geimpften Hammeln habe ich wenigstens in Bezug auf die Eingeweide vollkommen lebendig im letzten Zeitraume der Krankheit geöffnet. Besonders entscheidend sind nun wohl die Leichenöffnungen, die sogleich auf vorhergegangene Tödtung unternommen wurden, und diese lieferten folgenden Befund:

1. In der Muskelsubstanz keine Veränderung weder der Farbe, noch der Festigkeit, keine übermässige Blutanfüllung derselben.

2. Die Blutmasse durchaus ganz natürlich roth gefärbt, und ohne auffallende Verminderung oder Vermehrung der Quantität, und ohne wahrnehmbare Qualitäts-Veränderung.

3. Im Unterleibe fand ich den Darmkanal jedesmal ausgedehnt von Luft aufgetrieben, aber in keinem Falle Spuren von Entzündung. Ueberhaupt läst sich bei den wiederkäuenden Thieren durchaus keine krankhafte Veränderung in den Unterleibsorganen wahrnehmen. Nur wenn die Thierleiche vielleicht 24 — 48 Stunden der Fäulniss unterworfen war, findet man den Darmkanal geröthet, das heisst, das venöse Blut hat den Gesetzen der Schwere folgend, die kleineren

cheldrüsen ließen sich auch keine Abweichungen bemerken, ein Mal fand ich eine kleine Vereiterung in einer Parotis, bei andern Thieren aber fehlte jede Anschwellung, jede Spur eines vorhergegangenen Entzündungsleidens in denselben.

6. Auch den sympathischen Nerven untersuchte ich jedes Mal, aber entdeckte keine constante Abweichung. Einige Male schien er etwas gerötheter, aber am häufigsten fand ich ihn unverändert. Bei den geimpften und geöffneten Hammeln untersuchte ich noch besonders die zu den Schenkeln nach den verwundeten Stellen gehenden Nerven, aber auch hierbei blieb meine Untersuchung ohne entscheidende Resultate. Im Gehirne einzelner Thiere, besonders bei den schon öfter erwähnten tobenden Ochsen, selbst auch bei einem der Schaaf, überhaupt aber auch bei mehreren Stücken Rindvieh, die an der stillen Wuth erkrankt waren, fand ich eine das gewöhnliche Maas überschreitende Blutanhäufung, aber dieser Befund war auch nicht bei allen Thieren, erreichte niemals einen überaus hohen Grad. Häufiger habe ich die Wirbelsäule geöffnet, so auch bei beiden lebend geöffneten Hammeln, aber auch hier fand ich nur unbeständige Erscheinungen. Zwei Mal eine geringe Wasseranhäufung, öfter eine gelinde Röthung, öfter aber fehlte alles dies. Noch weniger ist es mir geglückt, in der Substanz des Gehirns des Rückenmarks oder der Nerven constante Veränderungen zu entdecken.

7. Auch die Narben der Wunden, und den nächsten Raum der sie begrenzenden gesunden Gebilde, habe ich mittelst des Mee-

Magens, diesen Trüb- und
Hunden ganz besonders da-
die unverdaulichsten Dinge
Krankheit beginnt, bei Le-
man den Magen und Darm
fällt gefunden.

Ist nun aber auch wir
das Bild der Krankheit ent-
Sphäre des Nervensystems,
fection desselben doch immen-
liche, für uns nicht erken-
durch ein eigenes Gift er-
Ausbreitung im Körper wir-
kel schweben, und so not-
Verbreitung desselben in die
erscheint, so ist sie doch in-
sen. Denn höchst sonder-
Wirkung aller übrigen Gif-
mer die ausgemachte That-
für den Körper so feindsel-
lange Zeit in selbigem ver-

prakt. Aerzte, Bd. 5.) beobachtete mehrere Kranken dieser Art, und fand bei der Obduction nichts, *Parry* äußert dasselbe. *Horn* fand bei einem in der Charité verstorbenen Menschen nichts. *Delabre Blaine* (Samml. auserl. Abh. z. Gebr. f. prakt. Aerzte. 4. B. 4. St. 1820.) setzt dagegen das Wesen der Krankheit in Entzündung des Schlundes, des Magens und Darmkanals, und will diese Ansicht aus seinen Obductions-Befunden ziehen. *Kölpin's* Thieröffnungen liefern ein den meinen entsprechendes Resultat (*Pyls* Aufsätze f. d. gerichtl. Heilkunde), *Autenrieth* fand die Nerven entzündet, *Rust* fand sie härter als gewöhnlich, *Morgagni* und *Mead* behaupten ein Gleiches. *Krukenberg* fand eine Ueberfüllung mit Pontack ähnlichem Blute und Sugillationen an den Nerven, (*Horn's* Archiv f. med. Erf. 1817. März-April). Andere fanden eine dunklere Muskelsubstanz. Keine Erscheinung aber ist bei allen diesen Leichenöffnungen als immer vorhanden gefunden worden, und doch müßte dies der Fall seyn, wenn sie auf den Sitz und die Natur der Krankheit hinführen sollte. Auf diesem Wege ist also nichts für die Ermittlung der gestellten Aufgabe zu gewinnen, nur so viel erhellet er, daß die Meinung, als sei das Wesen der Krankheit in Entzündung begründet, selbst hier der Bestätigung entbehrt.

Erwägt man nun die im Krankheitsverlaufe gegebenen Zufälle, so dürften bei weiten die meisten auf eine Affection des Nervensystems zu beziehen seyn.

Die Krankheit beginnt mit Unruhe, Angst, Unbehaglichkeit, Verdrossenheit, Hang zur

von einem halben Jahre sah ich Rindvieh.

Nach dem was ich beobachtet folgt der Ausbruch selten vor der Wunde, ich sah ihn früher niemals, doch giebt's auch Fälle, Schriftsteller mittheilen, daß die entstanden sey, wo die Narbe noch bildet war. Aber dies traf jedesmal Wunden ein, und diese waren im Vorgange der neuen Fleisch Vernarbung nahe, also im Zeitraume der Eiterabsonderung.

Wo steckt nun das Gift in der raume seiner Unwirksamkeit? Wird in die Säftemasse resorbirt, so greift ans Unglaubliche, daß ein so feinds wie das Wuthgift, so lange im Körper hergetrieben werden könne, ohne Vegetations-Prozess selbst Veränderung erleiden, und ohne Gegenwirkung zurufen. Es liegt doch sonst im thierischen Vegetation das Fremdartige stossen oder sich anzueignen, oder dergleichen ist von so gewichtiger Einwirkung es sehr bald Störungen im Lebensprozeß regt. Die Wunde steht doch vom Augenblicke ihres Entstehens an, mit der umgebenen Seite des Körpers in steter Stoffwechsel findet in jedem Augenblicke die Resorption vieler, in Wunden Arzneimittel kann nicht geläugnet werden auch das in die Wunde frei gelegte Gift müßte wohl vom ersten Augenblicke der Resorption unterworfen seyn. Das Wuthgiftes müßte also in allen

häufig gesellen sich Krämpfe bei. Das Unvermögen zum Trinken, oft auch des Schluckens fester Körper, geht es nicht vielleicht von jenem ängstigenden Gefühle in den Magen grad aus, und ist es vielleicht das veränderte Vitalitäts-Verhältniß des Magens bei wiederkäuenden Thieren, daß sie dies Unvermögen weniger, oft gar nicht zeigen? Hangt mit dieser Affection des Solar-Geflechtes nicht vielleicht eine krankhafte Absonderung des Magensaftes zusammen, und theilt dieser vielleicht dem Speichel die giftige Eigenschaft mit? Ist die vermehrte Speichelabsonderung auf der Höhe der Krankheit nicht vielleicht eine sympathisch erregte? Dürfte überhaupt das ganze Bild der Hundswuth-Krankheit nicht eine genügende Erklärung finden aus einem Leiden der vegetativen Nerven, was sich in seiner Höhe ausbreitet auf das Rückenmark und das Gehirn? Die Scheu vor dem Wasser ist bei den wiederkäuenden Thieren durchaus nicht, beim Hunde nicht immer, aber doch öfter, beim Menschen im verschiedenen Grade vorhanden, knüpft sie sich nicht an die gesteigerte Geistesvollkommenheit der genannten Thiere, und das vollkommene Vorstellungsvermögen des Menschen? Auch bei diesem bemerkt man sie erst auf der Höhe der Krankheit, wenn er gewiß schon viele fruchtlose Versuche zum Trinken gemacht hat, und wenn die damit verbundene Qual, sein Vorstellungsvermögen schon im Ueberrasse gefangen genommen hat, wenn also auch jeder neue Anblick einer Flüssigkeit die Vorstellung an jene Qual, ja mit der Vorstellung, die wirkliche Empfindung derselben wieder erregt. Die Beißlust, ist sie nicht Folge der inneren

Mittel innerlich gegeben.
Kann man alles dies mit
Giften in die Säftemasse

Hierzu erwäge man die
nachgewiesenen, den Aus-
begünstigenden Momente,
geeignet, auf eine Revulsio
zu wirken, und von die
Ausbruch zu begünstigen.
in seiner schätzbaren Mo
Hundswuth, diese Mom
ausgehoben. Zunächst m
viduelle Disposition des K
alle Menschen und Thiere
die sich oft wiederholende
dals von verschiedenen, v
ben Hunde gebissenen Men
viele die Krankheit nicht
bei wäre freilich zu beacht
liche Geister-Mittheilung
eine Sache, die durch l
Gewissheit erhoben wer

Die vielen zufälligen Erscheinungen bei der Hundswuth sind unbedenklich begründet in der Natur der besonderen Thierklasse, in der Individualität der Thiere und Menschen, und dadurch begünstigten Hinüberbildung der ursprünglichen reinen Sensibilitäts-Krankheit in die Sphäre des irritablen und vegetativen Lebensvorganges.

Auf diese Weise können Blutanhäufungen, selbst Entzündungen zu Stande kommen, besonders wenn im Verlaufe der anomalen Nervenaufrregung, ein Organ mehr als das andere, einer zügellosen Einwirkung derselben ausgesetzt ist, wenn überhaupt eine zu Entzündungen geneigte Natur ein leichteres Mit-leiden des Gefäßsystems bedingt.

IV. Wie verhält es sich mit der Oertlichkeit des Hundswuthgiftes in der Wunde?

Es steht unumstößlich fest, das Hundswuthgift könne lange im lebenden thierischen Körper haften, ohne nur die geringsten Krankheitszufälle zu erregen.

Es ist ferner aus einer Menge von That-sachen zu erweisen, daß es keine bestimmte Begrenzungen jenes Zeitraumes gebe, wo ein vom tollen Hunde gebissenes Thier, oder der Mensch, der Gefahr des Krankheits - Ausbruches entrückt wäre. Die Krankheit bricht bald in kürzerer, bald in längerer Zeit nach der Verletzung aus. Ja man will einen Zwischenzeitraum von Jahren beobachtet haben,

Einwirkung des Giftes und der Eigenheit des verletzten Theiles, so wie der Form der in Rede stehenden Wunde. lange nun das vegetative Leben in der Richtung des Bildungsvorganges neuer Fleischwarzchen und der damit verbundenen Thätigkeit nach Außen. Je länger diese Richtung in einer Fortdauer unterhalten wird, desto eher erlangt jenes specifische Verhalten die Bildung der neuen Fleischwarzchen Ständigkeit und Uebergewicht für die Einwirkung auf das dynamische Verhalten des übrigen Organismus. Mit der Fleischbildung der Wunde beginnt die Gefahr des Ausbruches der Krankheit, und damit selbst die Erfahrung. Ob nun aber der Ausbruch vor, nach oder mit der Wundheilung erfolgen müsse, darauf scheinen folgende Umstände bedingend einzuwirken. Es ist wohl anzunehmen, je ausgebreiteter der Druck der vom Gifte erzeugte specifische Druck, je mehr Neigung zu Abweichungen der Sensibilitäts-Zustände des Körpers ist, je mehr selbst die Structur und Lebensverhältniß des verletzten Organes eine deutende Sensibilitäts-Einwirkung hat, je mehr Gemüths-Affecte, allgemeiner Reizungen des Körpers, und besonders Reizungen der Wundfläche und Nach-Eingriff in die Sensibilität gestatten, desto eher wird die örtlich vergiftete Stelle das ganze Nervensystem in Aufruhr und Bewegung bringen können. Es ist anzunehmen, daß bei größeren Wunden, wo sich eine verbreitete Einwirkung des Giftes statt findet, überhaupt unter den angeführten Ver-

sorbirt seyn, wenn selbst die spätere Ausrottung der Wunde vorgenommen, und dadurch der übrige Theil des Giftes entfernt werden sollte. Bei den meisten Verletzten, die unbedenklich aufs platte Land fallen, geht überdem noch ein großer Zeitraum, oft von Tagen umhin, bevor sie Hülfe suchen, und die Ausrottung der Wunde vornehmen lassen. Ja viele Aerzte nehmen nur eine höchst oberflächliche Zerstörung der Wunde vor, andere begnügen sich, dieselbe bloß in Eiterung zu setzen und zu erhalten, und doch sprechen unzählige Thatsachen für die Wahrheit, daß nicht bloß die zeitige, gleich nach der Verletzung vorgenommene Zerstörung der Wundfläche, gegen den Ausbruch der Krankheit schütze; sondern auch eine spätere, selbst die bloße längere Zeit erhaltene Eiterung, gebe einen gleichen Erfolg.

Wo bleibt nun das resorbirte Gift, wenn eine solche Resorption wirklich Statt findet. Hierher gehört denn auch die sehr merkwürdige Heilungsgeschichte eines Wuthkranken, welche Dr. *Harder* in den vermischten Abhandlungen einer Gesellschaft von Aerzten in Petersburg erzählt, und die in den Altenburger medizinisch - chirurg. Annalen, Septbr.-Heft 1821. S. 1676 nachgelesen werden kann. Ein Hund biß mehrere Menschen, wovon einer an der Wuthkrankheit starb, die Geschichte betrifft einen der Gebissenen, und die Ansteckung oder die Mittheilung des Giftes ist also erwiesen. Der in Rede stehende Fall geht auf einen 14 Jahr alten Knaben, bei dem der Ausbruch der Krankheit ebenfalls nach drei Monaten erfolgte. Dr. *Harder* nahm

ter als modificirte Krankheit bildet es die höheren Vegetations-Verhältnisse. So ergreift das Milzbrand-Contagium denklich die Werkstätte der Blut- und die mehr inponderablen Contagien durch den dynamischen Prozeß ihren Gang zu finden. Hierbei mögen nun gemischte Verhältnisse statt finden, nicht zu erkennen vermögen. Vieles scheint bloß eine Aufregung mischen Vorgänge zu bedingen, und eine allgemeine Rückwirkung auf den Lebensprozeß zu veranlassen, wie z. B. Exantheme, andere aber scheinen sehr zerrüttend und feinselig einzuwirken. Pest, Typhus etc., und unter diesen auch das Hundswuthgift zu gehören. Der Krebs für das niedere vegetative Leben werden kann, das scheint das wuthgiftige organisch abgeänderte Leichnam der früheren Wunde, für das neue Leben der Nerven zu seyn. Organische Veränderung können wir nicht erkennen, aber an eine länger dauernde Wirklichkeit des in Rede stehenden Giftes man selbst nachdem, was die Erfahrung über lehrt, glauben, ein längeres Sein in den Säften scheint mir unmöglich. Man kann auch annehmen, es reproducirt das Gift erst nach und nach zu einer Masse, und diese erst bedinge den Ausbruch der Krankheit, so würde die Enttödtung doch langsam erfolgen, und mit der Menge des Gifts Schritt halten müssen. Es ist anzunehmen, daß das Gift, was so zerstörend für das Leben des Menschen und der Thiere ist, diese seine feindselige

und endlich, wie selbst Diätfehler, die eine Aufregung im Körper hervorbrachten, zum Ausbruche Veranlassung gaben. Alle diese Umstände fallen unbedenklich mehr mit einer veränderten dynamischen Stimmung im Körper zusammen.

Nach alle diesem bin ich geneigt, einer Entwicklung der Krankheit auf dynamischem Wege beizustimmen, und glaube ich, daß es auf diesem Wege eben so gut einen Vergiftungsvorgang geben könne, als durch Vermittelung der Vegetation. Selbst viele Contagien scheinen auf diesem Wege einzuwirken, am Ende ist aber auch dieser wahrscheinlich an die Leitung der Nerven gebundene dynamische Prozeß nichts anderes, als die höchste Stufe der Vegetation in ihrer Spaltung zur Substanzbildung und Darreichung imponderabler Verhältnisse, die an die Leitung der Nerven gebunden sind; denn es giebt keinen Lebensprozeß, der nicht in der Vegetation wurzele.

Der Mensch ist so sehr geneigt, das Dunkle zu erklären, der eine wirft diese, der andere jene Ansicht auf, und darum darf auch ich auf eine nachsichtsvolle Beurtheilung rechnen, wenn ich es versuche, eine Theorie über die Entwicklung der noch so sehr von Dunkelheit umfangenen Hundswuth-Krankheit aufzustellen.

Ich denke mir nemlich, das in die Wunde gebrachte Gift bedinge eine spezifische Abweichung im Granulations-Prozeß derselben, und dies bald in geringerer bald in größerer Ausdehnung, nach der geringern oder größern

tig gehalten werden, wirklich an Krankheit leiden.

Die Erfahrung lehrt nun aber, den bekannten, selbst im größten henden Mitteln, weder *Alisma plant.*, *Urtica*, *Anagallis*, *Genista*, *Rauis*, *Maiwürmer-Latwerge*, *Calomel*, *Cant* ihren Ruf bewährt.

Die *Belladonna* hat besonders Vertrauen gehabt, und ich wendete mal bei Thieren und Menschen an hat mir nichts geleistet. Die Thien die Wundflächen erkannt werden konnten, blieben mit und *donna* frey, solche aber, bei denen den nicht aufgefunden und ausgehen konnten, unterlagen der Krankheit mochten noch so viel *Belladonna*. Ich habe das Pulver der Wurzel *Schindurch* bei Pferden und erwachsenen Vieh zu einer Drachme täglich nehmen und ich muß glauben, eine solche hinreichend, Reaction hervorzubringen sich auch wohl mit dem 5—6ten einzelnen Hauptern zu erkennen darf rechnen, wenigstens zwanzig behandelt zu haben, die gewiss an Händen gebissen waren, alle sind leben, aber dies schreibe ich der der Wunde durch das Glüheisen nem Bisse in die Lippe nahm *Kali causticum* vor. Allen diesen ich auch die *Belladonna*, aber mehr ruhigung wegen, daß sie doch Mittel genommen hatten.

sen, der Ausbruch vor beendeter Vernarbung erfolgen könne. Die höchste Gefahr aber beginnt erst mit der Bildung der Narbe. Die früher nach Außen gerichtete Thätigkeit des Lebensprozesses, kehrt mit der Bildung der Narbe nach innen zurück, giebt dem neu gebildeten Parenchyma eine größere Selbstständigkeit, und dies bildet einen Heerd, für einen, dem übrigen dynamischen Verhältnisse des Körpers feindselig entgegenwirkenden Prozeß. So lange dieser Heerd klein ist, so lange keine begünstigende, die Empfänglichkeit des Körpers erhöhende Einflüsse statt finden, wurzelt dieser Heerd zwar im übrigen Körper, aber er gewinnt keine Einwirkung, die das ganze Gebäude erschüttern könnten. Sobald diese Einwirkung aber gestattet ist, möge sie durch überwiegendes Verhältniß dieses Heerdes, oder durch herabgesunkenes Gegengewicht des ganzen sensiblen Körperzustandes eingeleitet seyn, so geht der krankhafte örtliche dynamische Prozeß über, er drückt sich auf dem dynamischen Prozesse des gesamten Organismus, und wahrscheinlich zunächst durch Abweichungen im dynamischen Vorgange der Ganglien-Nerven, die vielleicht für den höhern dynamischen Vegetations-Vorgang zum höhern Nervensysteme in einem nehmlichen Verhältnisse stehen, wie das Lymphsystem zum Blutgefäßsysteme. Nach den verschiedenen Stufen, die der Lebensprozeß bis zur dynamischen Vollkommenheit darstellt, sollte man überhaupt die einzelnen Contagien mit ihrer wahrscheinlichen Einwirkung mehr in Einklang bringen. So greift das syphilitische Contagium ursprünglich mehr in die Sphäre des Lymphsystems ein, und erst spä-

Ein sicheres Schutzmittel, des Giftes im Körper zerstören, da auch ein sicheres Heilmittel der specifischen Natur der Krankheit wirkend diese auch aufzuheben seyn müßte. Nach einem solchen aber seit Jahrtausenden vergeht und so lange bis dies geschehen im Kurplan der Hundswuth-legenden Momente Berücksichtigung

Wer von beiden Theilen die Krankheit ihre Bildung von Bissstelle aus beginne, oder ob einer Säftevergiftung sey, ist verschieden, für beide Meinungen und Gegengründe aufstellen, in bei der Kur keine über Bord, da sie ohne Schaden die Idee vereint leiten können.

Bei jeder ausbrechenden Hundswuth räume man also die Möglichkeit Wundstelle könne die Fortbestehen der Krankheit seyn, und man frühzeitige Ausrottung niemals Weise dies auch bewerkstelligt

Man wirke ferner stark ein auf den Vegetations-Prozess, um die Ausgleichung eines kranken Saftes so viel zu thun, als bis jetzt die Sache erlaubt. *Calomel* leistet in dieser Beziehung am meisten. *Ammonium* in seiner flüchtigen Form einigen empfohlen.

Man beachte ferner, daß sich durch Zufälle eines höchst g

kung so lange verbergen kann, wenn es ein Mal in die Werkstätte des allgemeinen Lebensprozesses eingedrungen ist. Fände Resorption Statt, so wäre in jedem Falle immer ein Theil des Giftes in den Körper gedrungen, und es würde die Ausrottung der Wunde kein Schutzmittel werden können gegen den Ausbruch der Krankheit.

Sehr schwer dürfte es seyn, alle diese Widersprüche genügend zu lösen, und am Ende wird jede Erklärung des so dunkeln Vorganges der Hundswuth-Krankheit noch viel zu wünschen übrig lassen, die dynamische sowohl als die materielle.

V. Kann man an eine Schüttzung durch innere Mittel glauben, und welches sind die Heilanzeigen die man im Kurplan der Hundswuth-Krankheit aufzustellen hätte?

Die Menge der gegen den Ausbruch der Hundswuth angepriesenen Mittel ist unzählbar, und das ist nicht bloß eine Erscheinung unseres jetzigen Zeitalters; sondern so ist es gewesen, seitdem die Krankheit die Aufmerksamkeit der Menschen erregte. Die Quelle dieser Mittel ist nun wohl eine doppelte, ein Mal sind sie Erfindung der Gewinnsucht, der Charlatanerie, ja selbst des Aberglaubens, dann verdanken sie ihren Ruf dem Umstande, daß nicht jeder, der vom tollen Hunde gebissen wird, der Krankheit unterliegt, und daß endlich die wenigsten Hunde, welche für verdächtig

das flüchtige *Ammonium* am meisten zur Löschung desselben.

So selten nun auch die Fälle völligen Heilung sind, so giebt es doch

Harder in St. Petersburg heilte in dem erwähnten Falle durch Ausrottung des *Auter* im allgemeinen Krankenhaus. Er will einen ähnlichen Erfolg von der Anwendung der Canthariden gesehen haben. Von der schon Kurmethode giebt es auch ein Beispiel. *St. Martin* erzählt die Heilungsgeschichte einer *Elisabeth Bryant* aus dem Jahre 1792, zwei andere durch die Anwendung der Entleerungen des Opiums und der Aderlässe gelungene. Merkwürdig, daß verschiedene Wege zu demselben Ziele

Am Schlusse dieses Aufsatzes erwähne ich noch eine von *Greve* die Hundswuth betreffende Bemerkung. Derselbe erzählt nemlich in seinen Vorlesungen über die Krankheiten der Thiere, im Vergleich zu denen des Menschen, habe den Versuch angestellt, den Uebertrieb der Hunde ohne ihnen Befriedigung zu gewähren, mehrere Tage aufzuhalten und reitzen, und die Folge sei ein Wuth gewesen, nachdem man vorher die Krankheit mit Neigung zum Beißen angenommen hatte. *Greve* ist geneigt, diese künstlich erregten Krankheiten als aufzustellen, die Ursache der Wuth falle zusammen mit einer nicht befriedigten Geschlechtslust.

In neuerer Zeit schenkt man von vielen Seiten her der Anwendung des *Calomels* Vertrauen, und so bald die zweckdienliche örtliche Behandlung der Wunde dabei Statt findet, mag dies Mittel eben so viel leisten als andere. Lehrt aber die Erfahrung, daß man auch ohne dasselbe ausreichen könne, wofür Thatsachen von allen Seiten her einlaufen, so möchte es doch zu unterlassen seyn, den Kranken durch eine lange Inunctions-Kur zu quälen; für deren Nothwendigkeit keine Erfahrung spricht, und deren wahrscheinliche Nützlichkeit sich bloß auf die Theorie der Säftevergiftung stützt. Uebrigens haben ältere französische Aerzte schon das Quecksilber als Vorbaumungsmittel angewendet, die meisten Behandelten sind frei geblieben, einzelne sind erkrankt. Einen solchen unglücklichen Fall findet man auch in *Tode's Bibliothek* B. 5. S. 494. aufgezeichnet. Ganz gleiche Erfolge hat die *Belladonna*, haben die *Canthariden*, die *Maiwürmer-Latwerge*, ja alle übrigen als specifisch angepriesenen Mittel gegeben.

Die ganze Frage, ob innere Mittel gegen den Ausbruch der Krankheit schützen können, bezieht sich unbedenklich auf den Umstand, ob Resorption des Giftes statt finde oder nicht, im letztern Falle wird in der Ausrottung der Wunde immer das einzige Schutzmittel liegen; wie es denn auch fast schon seit den ältesten Zeiten als das sicherste anerkannt worden ist. Die Zerstörung der von *Marochetti* unter der Zunge entdeckten knotenähnlichen Bläschen, kann hinsichtlich ihrer Werths-Beurtheilung noch nicht in Betracht kommen, da sie noch nicht als beständig vorhanden erkannt sind.

tene, Eiterung, womit auch die in
längst durch den glücklichsten Erfolg
te, und neuerlichst von Hrn. Prof. M
kannt gemachte Methode der Mercu-
tion *) vollkommen übereinstimmt.
das Ausschneiden und Ausbrennen
stimmt hiermit überein, worüber je-
nere Erfahrung erst entscheiden muß.

16.

*Bericht über die diesjährige Krankheit
in Stockholm, und die Behandlung der
geblissenen Menschen, vorgelesen im Sa-
legium daselbst von Dr. Ekström
am 31. Mai 1824.*

*Mitgetheilt
aus Nye Hygea af D. C. Otto
von Dr. A. Muhl,
praktischem Arzt in Berlin.*

Als Oberchirurg am Seraphinen-
hatte Hr. Dr. Ekström vorzugsweise
heit, die Unglücksfälle zu beobachten.
mehrere Einwohner von Stockholm
der schon seit einiger Zeit daselbst
gewesenen Epidemie unter den Hu-

*) Wandt Darstellung einer zweckmäßigen
durch die Erfahrung bestätigten Metho-
hütung der Wasserschau. Breslau 1824.

zerrütteten Nervenlebens ausdrücke, und darum suche man die Stürme desselben zu beruhigen, und vielleicht leistet in dieser Beziehung das Opium am meisten.

Endlich berücksichtige man, daß aus dem ursprünglichen Krankheitszustande theils in Folge der Anstrengung der Organe theils in Folge besonderer Constitutions - Verhältnisse, örtliche Entzündungsleiden hervorgehen können; ja daß selbst eine vorherrschende Plethora für Congestions - Verhältnisse nach edlen Organen, besonders dem Gehirne, geneigt machen, und die freie Thätigkeit des Nervensystems gefangen nehmen könne, und in diesem Falle dürften Blutentleerungen, Unterstützungsmittel der Kur werden können.

Besonders dürfte auch die Anwendung der Arzeneien durch den Mastdarm von Werth seyn. Die öfteren Versuche zum Schlingen erregen neue Zufälle und wirken also befördernd für den Wachsthum der Krankheit, diesen Umstand umgeht man bei der Anwendung durch den Mastdarm. Selbst der Löschung des brennenden Durstes muß man auf diesem Wege zu Hülfe kommen.

Sollte man bei der von mir vorgezogenen Ansicht, daß von der Wundstelle aus die Krankheit entwickelt werde, den Einwurf machen, die im Verlaufe der Krankheit vorgenommene Ausrottung tilge nicht immer die Krankheit; so dürfte wohl zu erwägen seyn, daß man auch den Eindruck in Anschlag bringen müsse, den das Nervensystem schon empfangen habe, und der auch nach der Ausrottung der Wunde fort dauert. Vielleicht wirkt

einem 30jährigen Manne, am fünften, bei einer 40jährigen Frauensperson am neunten, und bei einem Manne erst am eilften Tage nach der Verwundung örtlich behanden; bei beiden letzteren hingegen mehrere Tage ehe es geschah, zwei oder drei an der Zahl Zungenbändchen an den Oeffnungsgendrüsen - Ausführungsgänge, (*glandulae linguales*) gelegen, waren vollkommen von der Größe eines Senfkorns einer Erbse, und enthielten eine dicke, eyweißartige, so zähe Flüssigkeit, die in Fäden sich ausziehen ließ. Ich stimmt nicht ganz mit der Angabe *Chetti* überein, nach welcher die Bläschen jauchigt und grünlich von Farbe sind, dem ungeachtet aber habe ich sie nach seiner Vorschrift behandelt, d. h. sie zuerst mit einem feinen Nadelstich geöffnet, von der Feuchtigkeit getrocknet und zuletzt mit einer glühenden Nadel in den Grund gebrannt. Der Schmerz war unbedeutend und kurz. — Die Heilung kann zeigen, in wiefern die oben beschriebene Weise behandelten Personen gegen den Rückbruch der Krankheit gesichert sind. Wenn dann wird es schwer, oder unentschieden seyn, ob sie gerade durch die Heilung der Bläschen gerettet wurden, oder ob die Wahrheit der Bemerkungen des Arztes betrifft, so berechtigen die oben angeführten Beobachtungen sie nicht zu ziehen, und ich selbst bin nicht im Stande, mein Vertrauen dazu zu fassen. Mit vollkommener Sicherheit weiß ich zum wenigsten

Anmerkung des Herausgebers.

Gewiss wird das ganze medizinische Publikum Herrn *Berndt* sehr dankbar für diese neuen interessanten Versuche seyn, wodurch er besonders eine der wichtigsten und doch bisher noch so problematische, Materie, von der möglichen Propagation der Hundswuth in der zweiten Generation, aufgeklärt hat. Es ist in der That unbegreiflich, wie Hr. Dr. *Capello* in seiner neuesten Schrift *) mit solcher Gewissheit behaupten kann, „der Biss der Gebissenen sei unschädlich“; aber ist es nicht noch unbegreiflicher, daß er uns die alte, längst widerlegte, Meinung wieder aufstellt, „die Ursache der Hundswuth liege in unterdrückten, nicht befriedigten, Geschlechtstrieb“?

Auch in der Ansicht von der Natur der Krankheit stimme ich vollkommen mit dem Hrn. Verfasser überein. Ich habe von jeher in meinen Schriften und meinen Vorträgen erklärt, daß ich die *Hydrophobia miasmatica* für keine Entzündungskrankheit, sondern für eine reine Nervenaffection, und zwar eine Nervenvergiftung halte, wobei es noch nicht entschieden ist, ob und in wiefern das lymphatische und Gefäßsystem Antheil nehmen; daß die sich zuweilen zeigenden Entzündungssymptome nur accidentell und constitutionell sind, und daß die einzige sichere Methode der Verhütung, Ausleerung und Ableitung des Gifts sey, durch unmittelbare Zerstörung in der Wunde selbst, und eine, erst starke, dann schwächere, aber ein Jahr lang durch ein Fontanell unterhal-

*) *A. Capello Memoria sulla Idrofobia. Roma 1823.*

vorausgesetzt, daß sie wirklich die haben, die *Marochetti* ihnen zuschreiben daher rühren, daß alle Gebisse nothwendig angesteckt werden, und daher, daß bei vielen das Gift ehe saugt worden, durch eine schleunige Behandlung vernichtet wird, und in Fällen vielleicht, weil einige Patienten der strengsten Anzeige, es verabsäumt zur rechten Zeit einzustellen. Ich habe bei eine Bemerkung nicht übergehen häufig schon für eine solche Beschaffenheit Bläschen, wie *Marochetti* sie beschreibt auch für die Wirksamkeit einer Local-Behandlung, spricht. Bei wachsenden und einem Jungen, am 21sten d. M. von dem nehmlichen die drei andern angeführten Knaben hatte, gebissen worden sind, die an Stelle von einem anwesenden Arzte zweckmäßigste behandelt wurden, noch keine Bläschen gezeigt, was wie oben gesagt wurde, schon am bei den 3 Jungen erschienen, denn einige Stunden nach dem Bisse, an meldeten, die Wunde geätzt werde

Der Verfasser läßt sich ferner Unzuverlässigkeit der sogenannten dieser Krankheit aus, und entwirrt Gründe, weshalb das Quecksilber züglichsten Rang verdient; er hat nur in solchen Fällen angewandt, wenn er muthen war, daß das Gift bereits eingebracht worden, und dann ließ er Einreil Mercurialsalbe (eine halbe Unze täglich) anwenden, und gab gleichzeitig das C

troffen hatten. Seit einem Monat hatte der Hr. Dr. *Ekström* im Ganzen 25 gebissene Personen behandelt, und theilt einen ausführlichen Bericht darüber mit. In Rücksicht der Kur erklärt er sich unter allen Umständen für die örtliche Behandlung der gebissenen Stelle, aus den allgemein bekannten und angenommenen Gründen, und zwar brauchte er als Aetzmittel die concentrirte Salzsäure oder flüssiges caustisches Kali, welches er in den auf der Bissstelle gemachten tiefen Einschnitt eingoss. Ueber die Erscheinung und Beobachtung der *Marochetti'schen* Bläschen, spricht sich der Verf. selbst folgendermaßen aus:

„Nach der örtlichen Behandlung der verwundeten Stelle habe ich geglaubt, meine Aufmerksamkeit auf die von dem russischen Arzt gemachte Entdeckung hinwenden zu müssen, daß nämlich das Wasserscheugift, früher oder später, nachdem es dem Organismus mitgetheilt, und durch die aufsaugenden Gefäße im Blute aufgenommen worden, zuerst sich in eigenen kleinen Bläschen unter der Zunge ansammle und daselbst wiederum eingesaugt werde, ehe es die eigentliche Wasserscheu erregt, und daß dem zu Folge, als sicheres Mittel gegen den Ausbruch der Krankheit die Bläschen geöffnet werden sollen, das Gift herausgelassen und zerstört, ehe die Wiederaufsaugung vor sich gehe. Bei 7 der gebissenen Personen habe ich wirklich kleine Bläschen an der angegebenen Stelle hervorkommen sehen, nämlich bei 3 Knaben, welche am 21sten d. M. von einem und demselben Hunde gebissen worden, am vierten Tag nach dem Biss; bei einem 15jährigen Jungen und

IV.
W i n k e
 zur
Behandlung chronischer Krankheiten.

Von
Dr. Anton Friedrich Fischer,
 Arzt am Königl. Josephinen-Stift und
 verbundenen adelichen Erziehungs-Anstalt
 in Dresden.

Unleugbar sind die Ergebnisse des
 Bemühens bei Behandlung älterer,
 ter chronischer Krankheiten nicht in
 selben, obgleich Mangel an guten Willen
 Seiten des Heilkünstlers nie obwaltet,
 gewissenhafteste Anwendung alles dessen,
 Schule und Erfahrung darüber lehrten,
 lich die redlichen Absichten desselben
 bürgt. Und dennoch sind es vorzugsw
 rade diese Krankheitsgestalten, wogeg
 Hülfe der Kunst am öftersten in An
 genommen wird; sie sind es namentlich,
 che für die Unentbehrlichkeit der Arzte
 gen, und ihrem Ruf zu begründen fähig!

die Bläschen ist in der angegebenen Person nicht eher, als nach den angegebenen Tagen, zeigen, und sollte auch die erwähnte Frömmigkeit der von Marichon angegebenen nicht ganz überflüssig seyn: es ist nur noch eine ungewöhnliche Ausnahmungs- und sich gerade um die Zeit nach dem Bisse einstellende, welche es, als die günstigste für die Ablagerung des Giftes an dieser Stelle bezeichnen hat: sie dürfte demnach nicht leicht zufällig seyn. Denn sey wie ihm wille, so ist selbst die Hoffnung allein, durch fortgesetzte genaue Beobachtungen ein Mittel gegen den Ausbruch dieser Krankheit zu finden, groß und schätzbar genug, daß wir es uns zur heiligen Pflicht machen, keine Gelegenheit zu versäumen, die im Stande ist, uns in dieser Hinsicht zu einer sichern Erfahrung zu führen. Die Untersuchungen müssen gleich nach dem geschehenen Unglück, oder sobald der Gebissene sich bei dem Arzt gemeldet, angestellt und zum wenigsten einmal täglich wiederholt werden, damit der Arzt die sich im Munde des Kranken einstellenden Veränderungen, welche sonst wegen der geringen Größe der Bläschen leicht zu übersehen wären, um so sicherer unterscheiden könne, und damit der rechte Zeitpunkt zum Eröffnen und Brennen nicht unbemerkt vorübergehe. Es ist deshalb auch nöthig, bei jeder Untersuchung die verdächtige Stelle mit einem leinenen Läppchen gut abzutrocknen, weil sonst die vorhandenen Bläschen leicht durch den immer in Menge sich absondernden Speichel versteckt werden könnten. Daß ich bis jetzt nur bei so wenigen von den gebissenen Personen, die ich beobachtet, die Bläschen gefunden habe, könnte,

net, sie zu Wiederholungen dieses
den Kampfes anzureizen. —"

Wohl wird man mir entgegen
manches chronische Uebel wegen
zum Grunde liegenden Mißbildungen
mühen der Kunst vereitle, daß es
ein thörichtes Unternehmen sey,
Unmöglichkeit wirken zu wollen.
gegeben, daß in so mancher lan
Krankheit der Zeitpunkt wo Hülf
war, verstrichen ist, bevor unser B
Anspruch genommen wird; oder das
läsigung von Seiten des Kranken. T
der früher befragten Aerzte, Schuld
die Lage des Kranken so mißlich
ermächtigt uns dieser Zustand denno
den unthätigen Zuschauer zu mach
das Individuum sofort als verloren zu
ten. Wo der Arzt nicht zu helfen
soll er lindern, aber sich nicht in d
legen, und über Leben und Tod in
tischen Geiste absprechen! Der Dün
untrüglichen Prognose bringt hier et
Schaden als die Dreistigkeit der Ege
anderer Gelegenheit. Angenommen
daß chronische Uebel, wenn sie zu
wissen Höhe gediehen sind, den U
des Organismus unabänderlich nach
hen, so irrt sich der Arzt doch au
der Abschätzung, und erklärt für
was noch günstige Veränderungen
und so im umgekehrten Verhältniß
zeugte sich Referent, daß anerkannte
Diagnostiker recht unglückliche Prog
waren, denn leider gehörte es in früh
zum guten Ton, ältere Aerzte suchte

1—2 Gran dreistündlich bis zur Salivation; wegen der anerkannten Wichtigkeit der starken Aderlässe wurden sie der Quecksilberkur vorangeschickt. So viel der Verfasser weiß, sind im Ganzen nur zwei als ein Opfer der gegenwärtigen Epidemie gefallen. — Da man noch viel weniger gegen die bereits ausgebrochene Wasserscheu ein sicheres Mittel besitzt, so wäre wohl ein jeder neuer Vorschlag, der den geringsten Funken von Hoffnung für die Rettung des Unglücklichen darbietet, um so eher zu berücksichtigen; *Magendie's* Rath, in die Venen Wasser einzuspritzen, erlaubte jedoch bei den eingebrachten Patienten keine Anwendung.

(Die Fortsetzung folgt).

Betreff der chronischen Krankheiten überall von gleichem Erfolg sind, und daran zu erkennen vermögen, daß denn so viele Ausländer Hülfe in ' zu suchen sich genöthigt sehen. — für Deutschland ist es bestimmt, da würde sie Italien und das südlich reich weit eher an sich ziehen, und licher Einfall wäre es doch in der man mit Aufwand an Kräften und siechen Körper. erst in ein entfe übertrüge, wenn gleiche Hülfe Nähe darböte! Es ist demnach auf Ruf einzelner Aerzte dessen anziehend wir so mächtig wirken sehen, es folg glücklicher praktischer Unser der sich in der zahlreichen Menge suchenden als Zeichen des Beifalls vollkommensten Anerkennung auszuspricht. — „Verdienen Ereignisse Art schon an und für sich unsere Aufmerksamkeit, eignen sie sich zu genauerer Würdigung, so muß danke, daß die leidende Menschheit sehr interessirt ist, uns als Impuls zu ergründen, warum unser Wirk gemeinen nicht von gleichem günstigen ist. Ja die Pflicht gebietet die Untersuchung um so mehr, da leider nur Wenige gleich zu der großen Anzahl Hülfsfähig sind, ihr physisches Wohl mit der Vergrößerung großer Summen im Ausland zu kaufen.

Nichts steht nach meinem Ermessen der glücklichen Behandlung chronischer Krankheiten mehr entgegen: als das Befangen

Mag in hitzigen schnell verlaufenden Krankheiten das ärztliche Wissen noch so verdienstlich und heilbringend seyn; es steht jenem weit nach, das lang andauerte und ausgearbeitete Uebel richtig zu deuten und zu heilen lehrt. Dort bedarf es nur der Entfernung wahrnehmbarer Hindernisse, und die Natur siegt ob; hier ist nur zu oft das angestrengteste Bemühen erforderlich, um einen Schimmer von Licht zu erhalten, und leider gedeiht dieser höchst selten dahin, das undurchdringliche Dunkel zu erhellen. — „Diesen anerkannt schwierigen Verhältnissen ist es allerdings zuzuschreiben, daß die Ausbeute des ärztlichen Forschens nur gering ist, und durchaus nicht mit den Anstrengungen, Bemühungen und Aufopferungen in Verhältniß steht, die in früheren und späteren Zeiten darauf verwendet worden sind. Daher ermüdete die Gedult und Ausdauer der Aerzte bei Erforschung chronischer Krankheiten nur zu leicht, und es blieb nur wenigen vorbehalten, die Erkenntnißlehre derselben einigermaßen zu bereichern. Tüchtige Praktiker, viel versuchte Aerzte fallen oft bei Behandlung dieser der Kunst hartnäckig widerstehenden Krankheiten in eine Passivität, in einen gewissen Schlendrian, der laut dafür spricht, daß sie auf diesem Felde der Ehre nicht mehr Lorbeeren zu erndten gedenken, und geben demnach jüngeren Amtsbrüdern kein ermuthigendes Beispiel. Angehende Heilkünstler fehlen ihrer Seits nur zu oft auf andere Weise, indem sie zu viel versuchsweis handeln, da sie reich am Muthe und Unternehmungsgeist, aber arm am kalten Blute sind; ihre fruchtlosen Angriffe und beschämenden Rückzüge sind auch nicht geeig-

Ohne Berücksichtigung des Zeitaufwandes gespannter Aufmerksamkeit muß der Lebenslauf des Kranken bis in die frühesten Jahre verfolgen und klüglich annehmen, was in naher und ferner Beziehung zum jetzigen Krankheitszustand stellungsgewis beachte derselbe erbliche Krankheiten, und die in früheren und Jahren überstandenen Krankheiten, Skropheln, Rheumatismen, vorzüglich und Krankheiten des Hautorgans, catarrhalische Beschwerden, Hautselbst Krankheiten der Entwicklung den Rang einnehmen; er würdige die Krankheitsanlagen, unterdrückte Secretionen, Gemüthsaffecten und übermäßige Fatiguen, gleichwie äußere Gebräuche des Körpers. Er vergesse nicht, daß, die erste und einleitende Untersuchung volles Licht spendet, dieses ihm als Folge nie oder nur unzureichend werden wird. Das Heil des Kranken Wohl und Wehe hängt größtentheils und allein von der ersten Prüfung ab, es auch unumgänglich nöthig ist, zu erforschen und nöthigenfalls den Kranken bekleidet in stehender, sitzender und in der Lage zu befühlen und auf das zu untersuchen. Brust- und Unterleibs aller Art verdienen besonders die sorgfältigste Exploration. Hier berücksichtigt stellungsgewis die Folgen erhöhter Krankheiten der Leber, Milz, des Magens, er greife in die Tiefe, um Verhärtungen des Körpers besonders der Ovarien zu entdecken, er untersuche nöthigenfalls den Zustand des Gebärorgans, untersuche b

sich dadurch ein besonderes Gewicht zu geben, indem sie den Ausgang pathetisch voraussagten.

Ausgemacht wahr aber ist es, daß in diesem Zweige der ärztlichen Kunstausübung, der Erfolg nicht immer derselbe ist, daß es nur einzelnen Aerzten glückte, sich in Behandlung chronischer Krankheiten einen besonderen ausgezeichneten Ruf zu erwerben, den selbst die Kunstverständigen anzuerkennen genöthigt sind. Zu allen Zeitperioden und in allen cultivirten Ländern gab es Aerzte, die sich in der so schwierigen Behandlung dieser Krankheiten vor allen andern auszeichneten, und zu denen die Reichen und Mächtigen aus fremden Ländern wie zu einem Orakel wallfahrteten.

Wer erinnert sich hierbei nicht jenes Briefes, der unter der Aufschrift: *an den Arzt Boerhave in Europa*, bei diesem großen Manne zu *Leiden* eintraf. Wem wäre es unbekannt, daß selbst in neuerer Zeit eine Kaiserin von Frankreich beim verstorbenen *Thilenius* Hülfe suchte, und wiederfuhr nicht einem *Johann Peter Frank*, *Zimmermann* und *Richter* zu mehreren Malen eine gleiche Ehre, indem sie zu den entferntesten Erdengöttern zu ärztlichen Berathungen gerufen wurden. Es würde die Grenzen der Bescheidenheit verletzen, wenn ich der lebenden Aerzte gedenken wollte, die als Zeitgenossen sich ähnlicher Vorzüge unter uns zu erfreuen das Glück genießen. Wichtiger scheint es mir, in wissenschaftlicher Beziehung zu untersuchen: warum bei übrigens gleicher ärztlicher Ausbildung, bei ernstem Willen, die Ergebnisse unseres Bemühens im

Journ. LIX. B. 5. St. G

den Regeln der Heilkunst entsprechend ihm zu begehren verbunden ist, und lässt sich in Dingen von Bedeutung und werthlichem Einflusse nie Vorschriften machen, die Hindernisse in den Weg legen. Dem wird am meisten gefehlt, vorzüglich von neuen Aerzten, die vermöge ihrer Verhältnisse gleichsam subordinirt sind; sie sind verlorren denn der Kranke bemächtigt sich ihrer, und setzet selbst an was er will und — macht ihnen späterhin die (in der That wohlverdienten) Vorwürfe. Selbstständig fest geschlossen muß der Arzt seyn, der bei Behandlung chronischer Krankheiten Ruhe und Ehre einerndten will, unbedingten Gehorsam muß er vom Kranken fordern; er kann nicht als gemüthlicher Mensch mitfühlen, er darf nie diesem Gefühl, nie den Bitten des Kranken da Gehör geben, wo es dem Frage stehendem Individuum zum offenkundigen Nachtheil gereicht.

Bevor wir bei chronischen Krankheiten ärztlichen Heilapparat anordnen, müssen wir uns ganz vorzüglich mit den nöthigen Vorschriften für die der Krankheit entsprechende Diät beschäftigen. Denn von ihr hängt ohne Zweifel fast einzig und allein das Gelingen oder Nichtgelingen der Cur ab. Es wird am meisten gefehlt, ja auf eine leichtsinnige und gewissenlose Weise gehandelt. Man vergißt, daß strenge Diät und Blutreinigungskur fast allein fähig sind chronische Krankheiten zu heben; was vermögen alle auflösenden, abführenden und blutverdünnenden Mittel, wenn wir nicht überaus vorsichtig sind mit Argusaugen was

Arztes in den Dogmen irgend einer Schule, wie sie auch Namen haben möge; und unter diesen allen ist leider der noch immer spukende rohe Brownianismus, und vorzüglich der Gedanke, überall Schwäche zu wittern, die verderblichste Ansicht, die den Heilkünstler zu verblenden vermag. Da wo die Kraftäusserungen aus Störung der organischen Verrichtungen, aus behinderten Stoffwechsel sich zu entbinden nicht vermögen, wo sogar mechanische Hindernisse sich sinnlich als Ursächliches darstellen, wo es gilt, die Natur gleichsam zu entfesseln, läßt sich der Arzt häufig genug theils aus eigenem Irrwahn, theils durch Ueberredungskunst des Kranken bewegen, reizende und stärkende Mittel da in Gebrauch zu ziehen, wo sie wie die Faust aufs Auge passen. Gewiß, die nur zu oft Statt findende Verwechselung der *falschen Schwäche* mit der *wahren Schwäche* sind ein Hauptgrund des Nichtgelingens unserer Heilversuche gegen inveterirte Krankheiten.

Das schnurgerade Verfahren nach irgend einem Systeme giebt zur Einseitigkeit Veranlassung, behindert das eigene Nachdenken, und hemmt die so unumgänglich nöthige Ausbildung der Kunst, gleichwie sie uns selbst zu tragen Nachbetern macht. Vorurtheilsfrey und unbefangen sei der Arzt bei Untersuchung veralteter und schwer zu enträthseln-der Krankheiten, er lasse sich nicht durch einzelne Symptome täuschen, die ihn nur zu leicht umstricken und auf Irrgänge leiten.

Dem ersteren Besuche und der alles entscheidenden einleitenden Untersuchung, widme der Heilkünstler die vollste Aufmerksamkeit.

und Vorsteherdrüsenübeln, die Gegend des Dammes und den Mastdarm, welcher letzterer auch bei chronischen Durchfällen gleichwie bei andauernden Verstopfungen des Stuhles sorgfältig und hoch herauf mit dem Finger zu untersuchen ist. Nie verlasse sich der Arzt einzig auf die Aussage des Kranken bei Fällen, die er durch seine Sinne selbst zu prüfen vermag. Schaam und Blödigkeit verhehlen ihm sonst die zur Heilung wesentlichsten Krankheitskriterien.

Beim weiblichen Geschlechte ist selten oder nie dem eigenen Geständniß zu trauen, da sie sich und ihren Gatten oft die bemerkten Gebrechen zu verbergen beflissen sind, und die daraus entstehende Gefahr nie ahnen. Wie oft sind nicht incarcerirte Brüche aus Nachlässigkeit der Aerzte und Wundärzte verkannt, und umgekehrt ein im Knabenalter erst herabsteigender Testikel fälschlicher Weise für Bruch gehalten worden! Die eigene Untersuchung beugt diesen Irrthümern vor, und rechtfertigt den Arzt nicht nur vor den Augen der Welt, sondern auch vor seinem innern Richter, dem Gewissen.

Ist es endlich dem Heilkünstler gelungen, den Krankheitsheerd und die früheren Veranlassungen dazu zu entdecken, hat er mit größtmöglicher Umsicht alles erwogen, und hierauf den erforderlichen Heilplan entworfen, so Sorge er auch für eine folgerechte, mit sich, seinen Grundsätzen und Behauptungen übereinstimmende Ausführung desselben. Zu dem Ende bemächtige sich derselbe erst des unbedingten Vertrauens seines Kranken, bestehe auf pünktliche Befolgung alles dessen, was er

vernichten die Wirkung der Arzneyen, sie führen dem inneren Feinde immer neuen Succurs zu. Das Nichtbeachten einer strengen und wohlgeordneten Diät, die ärztliche Nachgiebigkeit, die sind es, welche den Kranken ins Verderben führen. Blicken wir auf jene ärztlichen Korypheen, deren Ruf begründet ist, prüfen wir ihre Handelsweise am Krankenbette: so finden wir: *dass ihre gelungensten Kuren, ihre vollkommensten Werke, einer strengen und wohlgeordneten Diät, ihr Daseyn verdanken.* Eher sind alle unsere Heilmittel entbehrlich, als es uns verstattet ist, von einer wohlberechneten Krankenkost abzuweichen. Die Mehrzahl der verjährten und ausgearteten Krankheiten besonders unter Vornehmen und Wohlhabenden, gedieh einzig durch Hintansetzung der diätetischen Regeln zu dieser Höhe, die dann selten oder nie vollkommene Herstellung gestattet. Tüchtig fasten und sich kasteyen, dabei nach Kräften sich in freyer Luft bewegen und auf eine angemessene Weise aufheitern, ist an und für sich schon eine vielvermögende Rückbildungskur. Und Mangel an thätiger Lebensweise in Verbindung sehr nahrhafter Speisen und Getränke legen ja an und für sich den Grund zu einer erhöhten Venosität, aus welcher ein Heer von langwierigen Krankheiten sich entwickeln. Wer wollte sich als Arzt wohl über eine zunehmende Wohlbeleibtheit seiner Clienten erfreuen, wer wollte ihnen zum *Embonpoint* Glück wünschen? Liegt hier nicht der Feind im Hinterhalt, entwickeln sich nicht aus dieser *physconia abdominis* plötzlich und unerwartet Gicht, Wassersucht und Abdominalbeschwerden aller Art?! Auch kann man wohl

geben zu wollen. Sie hüteten sich für Blöße, die früher oder später aufgedeckt lächerlich gemacht werden würde, wie es bei denen geschehen ist, welche in dem ne standen, daß ihre Ansichten und rungen für immer auszureichen fähig w

Der glücklichen Behandlung chronischen Uebels steht ferner der unglückliche Widerstand gegen: *daß die Natur hier minder thätig als in akuten Krankheiten.* Eine falsche Ansicht, die in zweifacher Hinsicht ge- hat; einmal, indem man von ärztlicher Seite nun freies Spiel zu haben glaubte, und gegen den Feind (den man leider oft nicht kannte!) anstürmte; andernmals, indem man an aller Mithülfe der Natur verzweifelte. Kranken viel zu früh ihrem Schicksal preis- liefs. — Allein im lebenden Körper ist alles lebendig; die Mithülfe der Natur ist nie zu verkennen, wenn sie Reaction nicht so lebhaft und in die springend ist, als in hitzigen, schnell verlaufenden Krankheiten. Die kritischen Erscheinungen in chronischen Krankheitsfällen lenken sich jedem aufmerksamen Beobachter leider werden sie nur von minder Wichtigkeit übersehen und verkannt, oft leider als Krankheitssymptome betrachtet und zum größten Nachtheil des Kranken durch Gewalt unterdrückt und beseitigt. Spontane Ausscheidungen kommen selbst bei veterirten Krankheiten gar häufig vor, so oft als in den Evolutionsjahren vorkommen, den aber leider gar oft mißverstanden werden. Ich erinnere hier an Blutflüsse, Diarrhoeen, Hämorrhagien, Speichelfluß, Blennorrhoe

was vermag nicht Heiterkeit der Seele und ein froher Muth, ein joviales Temperament, ja selbst ein gewisser Leichtsinns! Wer über die Klippen im menschlichen Leben schreiten will, der darf nicht in den Abgrund blicken, auf daß ihn nicht Schwindel ergreife! — „Der Arzt soll hier auch Seelenarzt seyn, eine nicht minder schwer zu lösende Aufgabe, die Verstand, Welt- und Menschenkenntniß erheischt. Eigenschaften, die theilweis erlangt werden können, theilweis angeboren seyn müssen. — Leber- und Milzkrankte, die bekanntlich eine den Brustkranken ganz entgegengesetzte Stimmung verrathen, die immer mit Sorgen und Bangigkeit kämpfen, sind ein wahrer Probierestein der ärztlichen Geduld und Langmuth. Glücklich ist nur der Arzt, der das Talent besitzt, den Trübsinn dieser Kranken zu zerstreuen und sie immer mit neuer Hoffnung zu beleben; denn der Geist vermag gar viel über den Körper! — Sind chronische Krankheiten, namentlich die der Leber, des Gallensystems und des Queergrimmdarms in Folge eines heftigen und lang andauernden Seelenkummers entstanden, so werden die kräftigsten Auflösungsmittel u. s. w. nur dann von vorzüglichem Erfolg seyn, wenn wir fähig sind, jene Trauerbilder zu entfernen, die dem Kranken immer vor der Seele stehen, und es uns glückt, ihn in eine frohere Stimmung zu versetzen.

Wann wir früher anzuerkennen uns verpflichtet fühlten, daß es Aerzte unter uns gibt, die mit besonderem Glücke die heilbaren chronischen Kranken behandeln, und denen dafür ein besonderes Vertrauen zu Theil

herbeiführte. Ein gründliches Untersuchen ihrer Handlungsweise zeigt sogar dem aufmerksamen Forscher, daß sie bei Behandlung chronischer Krankheiten auf die systematischen Dogmen der zeitigen Schule keinen Werth legten, und daß sie rein nach den Ergebnissen der Erfahrung aller Zeiten verfahren. Dagegen jene Zeitgenossen, welche consequent und streng die Grundsätze der Ton angebenden Schule auf die Praxis übertrugen, sich keines besonderen Erfolges zu rühmen vermochten, und laut den eigenen Geständnissen früher oder später sich genöthigt sahen, ganz gegen die Lehrsätze des herrschenden Systems zu handeln. Daher überrascht uns auch bei Prüfung jener Schriften die erfahrene Praktiker auf uns überlieferten die schlichte und prunklose Darstellung, die einzig sich für eine treue Copie der erkrankten Natur zu eignen scheint. Daher nahmen ihre Verfasser Anstand, hier mehr als ihre Entdeckungen und Beobachtungen niederzulegen, wissend, daß sie in dieser Gestalt noch nach Jahrhunderten erkannt und verstanden werden würden, was bei jenen Ueberlieferungen, die das Gepräge der damals prädominirenden Schule an sich trugen, durchaus nicht der Fall seyn kann, da es bei dem steten Wechsel der Systeme in der Folgezeit unmöglich seyn wird, sich in alle diese wissenschaftliche Lehrbegriffe einzustudieren, um die praktisch wichtigen Uebertragungen erst fassen und verstehen zu können. Daher vermissen wir auch in den rein praktischen Ueberlieferungen gediegener Art, das sogenannte Raisonement, das Bemühen über alle Erscheinungen eine Erklärung im Geiste der prävalirenden Schule

Beginn der Kur zu geschehen vermag, das Hauptleiden rein vor Augen zu haben, muß wo möglich jeder coexistirende Zustand genau gewürdigt und entfernt werden. Ein genaues Beachten des Einflusses der *constitutio annua*, der epidemischen und endemischen Einwirkungen, concurrirender gastrischer Störungen, vorzüglich galliger Art u. s. w., führen diesem Ziele. Wie oft sehen wir erst der Praktiker so bald zum Zwecke gelangt, als sie noch vor Eröffnung des eigentlichen Heilplans, die ersten Schritte tüchtig säubern, nicht eher rasten, als bis sie von dieser Seite aus gedeckt sind. Vernachlässigung dieser Details, dieser Krankheits-Simplifizierung, führt gar viel zum Nichtgelingen, oder mindestens zur Verzögerung der Herstellung bey. Ein Wirrwarr ist dann nicht zu durchschauen, und der Indicationen gibt es über die Gebühr. Es wird oft und besonders da, wo Andrang von Blutes und Stockung derselben in den venösen Gefäßen lange Statt finden, zu Ueberlassungen Veranlassung geben hat, die nur mit Mühe eher gelingen, wenn wir nach der Weisheit der Praktiker noch Anwendung der Heilmittel mit der nöthigen Blutentziehung den Anfang machen. Die Natur wirkt oft sich Befriedigung der Indikation recht an und thätig, und unterstützt das Bemühen der Aerzte kräftig.

Wer Gelegenheit hat, das praktische Verfahren derjenigen Heilkünstler, deren Erfahrung diesem Genre von Krankheiten begründet zu prüfen, der wird finden, daß sie zeitig unternommene Blutentziehungen durch eine lang fortgerückte Heilart, größtentheils

Schäden u. s. w. Und selbst in hartnäckigen Fällen, wo scheinbar die höchste Unthätigkeit der Natur Statt hat, wo sie lange Zeit auf unsere Mittel gar nicht antwortet, noch weniger Selbstthätigkeit zeigt; wirkt sie dennoch im Geheim, und tritt oft plötzlich und unerwartet hervor, nur müssen die Banden erst gelöst, die Fesseln abgenommen seyn. Wohl dem Arzte, der die Heilbestrebungen der Natur in kalten und veralteten Krankheitsfällen so wenig verkennt als in hitzigen Krankheiten, er nur kann sich rühmen, dem Lichte der Erkenntniß näher gerückt zu seyn.

Ein sich dem Beobachter oft darbietendes Hinderniß liegt auch in der Heilmanier, in der Art und Weise der Heilprocedur. Nur zu oft sieht man noch die sogenannte gemischte Methode, wo nämlich zugleich mit den auflösenden und abführenden Mitteln auch die stärkenden in Verbindung gesetzt sind, in Anwendung gebracht. Doch gewiß nur in seltenen Fällen kann diese Heilart angezeigt und von Nutzen seyn. In Krankheiten chronischer Art, wo der Organismus theils von materiellen Hindernissen befreyet, theils zu anderen großen auf Rückbildung Bezug habenden Reformen angespornt werden soll, wo es gilt, das einmal Begonnene mit Beharrlichkeit zu verfolgen, wo oft zu befürchten steht, daß dem Kranken die Gelegenheit, geheilt zu werden, nicht noch einmal zu Theil werden dürfte! — Da taugen halbe Maassregeln am allerwenigsten etwas; da ist es unverantwortlich, die Zeit zu vergeuden. Der Irrwahn, daß der Kranke zu schwach sey, daß auflösende und abführende Mittel ihn an-

brigens ist ja unter gebildeten Aerzten nur eine Stimme darüber, daß Vereinfachung unserer Arzneiformeln das wesentlichste Bedürfniß unserer Zeit sey, auf daß wir endlich einmal zu erfahren fähig werden, was dieses oder jenes Mittel für sich leiste.

Sprach ich bisher von dem, was der glücklichen Beseitigung chronischer Uebel vorzüglich entgegensteht, so ist es auch nicht zu verkennen, daß auch praktische Vortheile, die eine gewählte Lectüre theils aus den Relationen der ausgezeichnetsten Observatoren zu entlehnen vermag, theilweis aus eigener Erfahrung zu gewinnen suchen muß, hervorstechend auf eine erfolgreiche Ausübung der Kunst influiren. Der wichtige ärztliche Blick steht allerdings obenan, er ähnelt dem Silberblick, der sich nur aus dem gehaltreichen Erze, nicht aus den Schlacken entbindet! Er will mühsam erworben, ja oft theuer erkaufte seyn, treffliche Geistesanlagen allein reichen nicht aus, ihn zu erringen. Oft scheint er rein die Frucht der praktischen Routine zu seyn, da man ihn auch bei Aerzten findet, die ihn einzig der vieljährigen Uebung verdanken. Denn so gewiß als es ist, daß man sehr gelehrt seyn kann, ohne als Denker sich auszuzeichnen, eben so wahr ist es, daß die ärztliche Clairvoyance auch dem minder gebildeten Arzte zu Theil werden kann. Ihr Besitz ist von hohem Werthe, und ersetzt manchen anderen Mangel.

Recht vortheilhaft wirkt die *Vereinfachung*: complizirter Krankheiten auf deren glückliche Beseitigung. Sehr gut ist Arzt und Kranker daran, wenn dieses in Zeiten und sofort bei

Sprache ein, und am achten Tage an Tod.

Die Sektion zeigte, daß die Ratten Lungen in Brand übergegangen war, Anfang scheinbar in der rechten Lunge hatte, denn diese war mürbe, hatte wirklich zuerst ihre Lebensthätigkeit verloren. Die Lunge war ebenfalls brandig, sonst ok Die Leber war im regelmäßigen Zust bleß am rechten Lappen nach der Auß eine Art von Sack befindlich, welcher artige Feuchtigkeit enthielt. Die Untere derer Theile wurde nicht gestattet.

Bemerkenswerth ist der Umstand, daß ehe schon 12 Stunden vor dem Tode ge Füllen war, und daß der Kranke die heil ohne Empfindung verschlucken konnte. W Nach rührte dieses Phänomen von frühzeit igung des *nervi vagi* her.

(Allerdings müssen solche Erfahrung Vorsicht beim Aderlaß, auch bei dem d Anschein, empfehlen: besonders bei Triu im Ganzen weit weniger Blutverlust ver wo leicht ein etwas zu reichliches schü bergang der Entzündung in nervösen und sehen Zustand, in Lähmung und Brand, sen kann. Nicht genug ist also die Vo empfehlen, die eigentlich kein gewissu unterlassen sollte, während des Flics dig den Puls zu fühlen, und, sobald e ken oder Ungleich werden desselben vor gleich die Ader zu schließen. — Ader leicht, aber die Kunst, recht Ader zu schwer, ja eine der schwersten in der dizin. H.)

Korrespondenznachricht über denselben Ge

M. im O

In unserer Gegend herrscht eine sek Constitution, und für die Jahreszeit sind e heiten ungewöhnlich selten. Epidemie rationen haben wir gar nicht, auch d Sommer hindurch nur leichte garrische

das leisten und erzwecken, was ihnen jenen öffentlichen Credit verschaffte. Diese Maximen in Verbindung der früher genannten strengen Diät ist, aufrichtig gestanden, oft das ganze Geheimniss, worum sich alles dreht und bewegt.

Gleiche Aufmerksamkeit müssen wir bei Eröffnung des Heilgeschäftes unterdrückten Blutflüssen, Hautausschlägen, Fuß- und Achsel-Schweissen und andern metastatischen Schärfen widmen, und besonders unter unserem nordischen Himmel eine wollene Bekleidung denen, die zu gichtischen und rhevmatischen Uebeln geneigt, oder in der Reconvalescenz begriffen sind, dringend anempfohlen.

Gewiss, die Ergebnisse des ärztlichen Bemühens bei Behandlung chronischer Krankheiten, werden überall gleich heilbringend und erspriesslich seyn, wenn wir die hier genannten wesentlichen Erfordernisse beherzigen und in Ausführung bringen. Was darüber ist, liegt ausserhalb den Grenzen der Kunst, und ist eben so wenig für andere Aerzte erreichbar als für uns! — Entsprechen wir den hier ausgehobenen Heilgrundsätzen, wachen wir über deren genaue Vollführung, so wird kein Kranker mehr nöthig haben im Auslande die Hülfe mit grossen Aufopferungen zu suchen, die ihm im Vaterlande eben so gewiss zu Theil wird.

Mögen die hier gegebenen allgemeinen Regeln recht viel dazu beitragen, uns in den Geist und die Ansichten der erfahrenen Praktiker einzustudieren, und es wird sich dann leicht das specielle Verfahren gegen jede Krankheitsform von dem gebildeten Arzte entwerfen lassen.

Wie sehr man die herrschende Krankheits-Constitution auch bei den dringendsten Indicationen zum Aderlass zu berathen hat, beweisen nachstehende Krankheitsgeschichten.

Ein dem Trunk ergebener, übrigens wohlgenährter und gesunder Dorfbäcker, wurde von heftigen Frost und darauf folgender starker Hitze befallen, in deren Höhe die unausstehlichsten Seitenstiche, Sticksufälle, und blutig gefärbte Sputa, dunkelrothe Gesichtsfarbe, funkelnde Augen entstanden, die Blutwelle hart und voll an den untersuchenden Finger anschlug. Nach allen diesen Symptomen war die Blutentziehung indicirt, und wurde sogleich veranstaltet. Kaum hatte das Blut eine halbe Minute geflossen, so entstand ein heftiger epileptischer Anfall, und die Vene wurde verbunden, weil die Blutung cessirte. Das Blut hatte nur eine geringe Cruste, die entzündlichen Zufälle der Pleura und der Lungen waren verschwunden, der flüchtige rheumatische Krankheitsreiz hatte sich dagegen auf die, mit der Pleura verwandte, *dura mater* gezogen. Es entstand ein Typhus (Encephalitis), der am dritten Tage dem Leben die größte Gefahr drohte. Am 4ten Tage trat ein sehr bedeutendes, schmerzhaftes Oedem der Füße hinzu, die Besinnung kehrte zurück, und der Patient convalescirte, doch nur sehr langsam. Beträchtliche Gaben des Calomel, topische Blutentziehungen, Rubefacientia auf die Fußsohlen und Waden leisteten auffallenden Nutzen; kalte Fomentationen auf den Kopf wagte man nicht anzuwenden.

Ein Posamentier, welcher schon früher an mancherlei Brustbeschwerden gelitten hatte, mit einer Engbrüstigkeit und chronischen Husten behaftet war, und dabei Neigung zum Trunk hatte, bekam heftigen Frost mit darauf folgender Hitze, die empfindlichsten Seitenstiche, Sticksufälle und blutig gefärbte Sputa; die Respiration war sehr erschwert, der Puls voll. Ohne Zweifel war unter diesen Umständen der Aderlass angezeigt, auch verschwand nach demselben der größte Theil der dringendsten Brustentzündungszufälle; dagegen traten nunmehr nervöse Zufälle, *Calor mordax*, heftiges Delirium, große Unruhe, stammelnde

Verschleimungen des Unterleibes, schleimigte, galligte Durchfälle, zuweilen mit Erbrechen, oder in ganz anderer Form, kamen sporadisch vor, und waren leicht gehoben durch ein Brechmittel, und dann eine Abkochung der Salepwurzel mit Rhabarber. Wechsel-, galligte und fauligte Fieber, die bei uns zu den gewöhnlichen Herbstkrankheiten gehören, und in frühern Jahren immer und häufig sich zeigten, sind in diesem, so wie in dem vorigen Jahre fast ganz ausgeblieben. In einem Hause zeigte sich der Typhus, Mutter und Tochter starben daran in einem Zeitraum von 3 Wochen; die übrigen Glieder der Familie blieben verschont, auch blieb die Krankheit auf dies Haus beschränkt, und verbreitete sich nicht weiter. Leichte, meist rheumatische Pleuresien kamen mitunter vor. Allgemeine Aderlässe sind bis jetzt selten nothwendig gewesen, aber schnell und auffallend wirksam zeigte sich der Brechweinstein in großen Gaben, er unterbricht schnell die Krankheit und führt in wenigen Tagen die Genesung herbey. Bei den pleuritischen Fällen, die mir in diesem Herbst zur Behandlung vorkamen, habe ich mit dieser Auflösung des *Tartar. stibiat.*, gr. *vj* — *vij.* mit *unc. viij.* *Decoct. Rad. Althaeae*, stündlich zu einem Eßlöffel, und einem Vesicator auf der Brust, ausgereicht; gewöhnlich trat nur im Anfange einige Male Erbrechen ein, dann wirkte das Mittel mehr auf den Stuhl; meist in einigen Tagen war die Genesung entschieden. Die erneuerte Bekanntmachung dieses Mittels gegen die leichtern, entzündlichen Affectionen der Brust, ist für unsere Gegend vor allen eine wahre Wohlthat. Denn unglaublich, unerhört ist der Mißbrauch, welchen manche Aerzte mit dem Aderlassen treiben, von einer wahren Blutsucht scheinen sie befallen; bei der gelindesten, leisesten Brustentzündung, die gewiß einem leichten Diaphoreticum mit Salmiak und einem Vesicator gewichen, werden Ströme Bluts vergossen, und selbst das zarte kindliche Alter nicht verschont. Ohne weitere, genauere Untersuchung, ohne Würdigung der Constitution und des Alters, begnügte man sich mit einem flüchtigen Greifen an den Puls — und 10, 12, 20 Tassen Blut müssen gelassen werden, das war der Ausspruch! Seit der Einführung des *Tartarus stibiat.* in großen Do-

Anwendungsart, indem größere Dosen Statt finden, die Zeit der Kur bedeutend ab, und endlich, so brachten es manche Patienten auch bald dahin, daß sie beim Setzen der Klystiere fremder Hülfe nicht mehr bedurften. — Auf solche Weise leistete der Thran oft auch noch einen Nebennutzen: Askariden wurden dadurch häufig abgetrieben. Liess ich *Ol. Lumbricorum* zusetzen, dann schien mir die wohlthätige Kraft jenes Mittels dadurch noch wesentlich erhöht zu werden. Dieses Oel hat sich in hiesigen Gegenden ebenfalls einen guten Ruf als gichtwidrige Arznei erworben, und zum vielgebrauchten Hausmittel gemacht. Der gemeine Mann bereitet es sich selbst, und salbt seine schmerzhaften Gelenke fleissig damit.

Uebrigens ist der Stockfisch-Leberthran (hier schlichtweg „Berger Thran“ genannt) in Westphalen schon seit langer, langer Zeit ein sehr berühmtes Volksmittel gegen Gichtleiden. Mein Vater, ein Greis von acht und neunzig Jahren, der sehr früh im hiesigen Lande seine medicinisch-praktische Laufbahn begann, fand ihn damals hier schon gänge und gebe. (Von Dr. F. Katzenberger, Hofrath und prakt. Arzt zu Warendorf, im Regierungsbezirk Münster.)

3.

Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Gefahr der Mineralwasser bei Schwangern. — Als Warnung für Brunnenärzte und gegen den oft unrichtigen Gebrauch der Mineralbrunnen, führt der Dr. Spiegelthal folgenden Fall an: Eine Frau von 30 Jahren, welche seit einem Jahre an einer *Febris intermitt. quartana* gelitten, und in den ersten 3 Monaten desselben Jahres abortirt hatte, hielt sich wieder für schwanger und zwar im dritten Monate. Der consultirte Arzt, glaubend, die Menstruation sei als Folge der Schwäche ausgeblieben, empfahl

nicht absonderte. Es erfolgte Beleichterung der trockne Husten wurde feucht, worauf hydropische Zufälle einstellten. Es wurden *oxy-muriatica*, *Digitalis*, *Blausäure*, *Senega*, *ras boracatus*, und zuletzt die *China* in Gebrauch gezogen, und der Kranke nach einiger scheinbar geheilt entlassen. Späterhin nach Erkältung einen heftigen Husten, passenden Mitteln wich. Seit der Zeit geht der Mann dem Anschein nach eine gute Gesundheit an, jedoch hat die Farbe der Haut einen Anstrich.

Menstruation durch die Brüste. — Der Kreisphysikus Dr. Rudolph zu Cottbus beobachtete einen merkwürdigen Fall von Stellvertretung der Menstruation aus den Brüsten:

Ein 15jähriges, schwächliches, rasch geschlossenes Mädchen, bei welchem die Menstruation nicht eingetreten waren, bekam eine sehr heftige Anschwellung der Brustwarzen an den schon sehr wohl ausgebildeten Brüsten, worauf eine Entlassung von Blut erfolgte, welche einige Tage und einige Eßlöffel voll betragen konnte. Vorher sich die mit einiger Kurzathmigkeit verbundenen Erscheinung. In 4wöchentlichen Zwischenräumen kehrte dieselbe aber noch einigemal wieder, wurden nun gegen die Zeit der Periode warme Fußbäder, und geistige Einreibungen in den Unterleib und das Kreuz, innerliche Auflösung von Borax in Rauten- und Bitterwasser in Gebrauch gezogen, ferner ein Aderlaß an den Füßen instituirte, und trockne Schröpfköpfe in den Unterleib und die Lenden applicirt. Endlich kehrte die Menstruation regelmässig ein, und die Entlassung aus den Brustwarzen kehrte nicht wieder.

*Bestätigung der Wehen befördernden Wirkung des Borax *).* — Der Kreisphysikus Dr. Rudolph zu Cottbus sah in einem Falle den alten Re-

*] Sie ist nicht mit der *Forchmannsche* drucke, die ich unzähligenmal beobachtet habe, und die ich nicht für die gleiche halten kann. Ueberhaupt ist der Borax ein Mittel, dessen Wirksamkeit, und noch viel zu neu-

und Rückenschmerzen nachdrücklich heimgesucht, mußte dagegen gebrauchen, fand auch dadurch Linderung; allein er wurde nicht gründlich geheilt, indem er sich der Kur zu früh entzog, und aus Armuth gedrungen, weil er Familie hatte, seinen gewöhnlichen Arbeiten wieder nachging; er quälte sich bis zum Winter hin, wurde bettlägerig, konnte wegen Brustschmerzen und Beklemmungen keinen Athem schöpfen, und wegen Rückenschmerzen sich nicht rühren, ohne laut aufzuschreien. Er brauchte fast den ganzen Winter dagegen. Allerlei Mittel — wovon man Hülfe erwartete — wurden vergebens versucht. Im vorigen Frühjahr glaubte ich gewiss, Patient würde den Sommer an der Auszehrung sterben, weil er scrophulöse Geschwüre am Halse und Kopfe hatte. Nun rieth ich ihm, den Leberthran einmal zu versuchen, weil derselbe oft in dergleichen Fällen gute Dienste thue. Patient folgte, nahm täglich 3 mal 1 Eßlöffel voll davon mit eben so viel Brantwein. Nach einigen Wochen spürte er Besserung davon, die Geschwüre am Halse begannen zu heilen; er setzte auf mein Anrathen die Kur standhaft fort, und blieb bei der allmählichen Besserung. Gegenwärtig ist er so weit, daß er alle seine gewöhnlichen Arbeiten wieder verrichten kann."

Kyanosis bei einem Erwachsenen. — Der Regierungsrath Hartmann beobachtete bei einem 30jährigen Tischlergesellen die Blaukrankheit, als einen seltenen Fall in diesem Alter: Nach der Erzählung des Kranken war er schon früher in fieberhaften Krankheiten blau geworden, außerdem sei die Haut nur wenig bläulich gewesen, ohne sich dabei unwohl zu fühlen. Der Puls ging voll und bewegt, Herzklopfen und Beklemmung waren vorhanden, und Abends trat ein so heftiger Brustkrampf ein, daß der Mann mit dem Tode zu ringen schien; dabei stockte der Athem und der Kranke zog sich wie ein Knäuel zusammen; der Anfall dauerte 10 Minuten. Das Gesicht war blau, das Auge gläsern, die Füße leucoplegmatisch geschwollen, doch sehr heiß. Es wurde ein Aderlaß instituiert, und das herausgelassene Blut sah bläulichroth aus, mit schillernden Regenbogenfarben auf der Oberfläche, und schien aufgelöst zu seyn, indem sich der Cruor

4.

**Witterungs- und Gesundheits-Constanz
im Julius 1824.**

Tag.	Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witter.
1.	28 1 1/2	+10	750	SW	hell, Wolken.
	28 1 1/2	+17 1/2	35	SW	Sonnenbl., lau.
2.	28 1 1/2	+13	50	SW	trüb, lau.
	28 0	+10	50	SW	hell, kuhl.
	27 10 1/2	+15	71	SW	trüb, Regen.
	27 9 1/2	+13 1/2	68	SW	trüb, Regen.
3.	27 9 1/2	+12	69	SW	trüb, Wind.
	27 10	+17	74	SW	Sonnenbl., lau.
	27 10 1/2	+14	69	SW	trüb, viel Reg.
4.	27 10	+12	87	SW	trüb, Regensch.
Ern. V.	27 10	+16 1/2	59	SW	trüb, Wind, Reg.
	27 10	+12	78	SW	hell, Wolk.,
5.	27 14 1/2	+11 1/2	74	SW	trüb, sturmig.
	28 1 1/2	+15	55	SW	trüb, sturmig.
	28 1	+11	52	SW	hell, Wind.
6.	28 1	+10 1/2	74	SW	trüb, Wind.
	28 2	+15 1/2	50	SW	hell, Wolken.
	28 2 1/2	+11 1/2	61	W	hell, Wolken.
7.	28 1	+10	79	W	hell, Wolken.
	28 1 1/2	+17	45	W	hell, Wolken.
	28 1 1/2	+11 1/2	71	W	trüb, lau.
8.	28 1	+15	81	W	gebr. Himmel.
	28 2	+16 1/2	47	SW	hell, Wolken.
	28 2 1/2	+15 1/2	65	SW	trüb, augenscheinl.
9.	28 2 1/2	+14	65	SW	Sonnenbl., lau.
	28 2 1/2	+10	61	SW	Sonnenbl., sehr.
	28 2	+11	64	W	hell, lau.
10.	28 1	+12	77	W	hell, lau.
	27 11 1/2	+22	67	W	Sonnenbl., Don.
	27 11 1/2	+15 1/2	83	W	hell, Wolken.
11.	28 0	+11	71	W	hell, Wolken.
Vollm.	28 1	+14	51	SW	hell, Wolken.
	28 1	+12 1/2	53	SW	Sonnenbl., lau.
12.	28 0	+12 1/2	65	W	trüb, Wind, Reg.
	28 1	+10 1/2	68	NW	Sonnenbl., Wind.
	28 1 1/2	+14 1/2	75	W	hell, Wolken.
13.	28 0	+14 1/2	75	SW	Sonnenbl., lau.
	28 1 1/2	+17 1/2	49	SW	Sonne, wolkig.
	28 1 1/2	+15	60	W	trüb, st. musch.
14.	28 2	+14	72	SW	Sonnenbl., lau.
	28 2 1/2	+16 1/2	61	SW	Sonnenbl., Wind.
	28 2 1/2	+15	70	SW	hell, Wolken.
15.	28 1	+14	70	SW	hell, Wolken.
	28 1	+13 1/2	47	SW	hell, Wlk., etw.
	28 1	+17	65	SW	Sonnenbl., lau.
16.	28 1 1/2	+14	73	NW	Sonnenbl., lau.
	28 2	+18	61	NW	Sonnenbl., lau.

rax als Wehen beförderndes Mittel sich bewähren: Bei einer Gebärenden war der Kindeskopf bis ins mittlere Becken, welches ganz wohlgestaltet war, vorgerückt. Hier blieb er aber 18 Stunden stehen, weil die Wehen ausblieben. Es wurde nun eine Lösung von 1 Drachme Borax in 4 Unzen Chamillenwasser Eßlöffelweise gereicht. Schon nach der dritten Gabe erfolgten kräftige Wehen, welche einen gesunden Knaben zur Welt förderten, den die sich bald erholende Wöchnerin selbst säugte.

Einfache Behandlung der Brustwassersucht. — Der Kreisphysikus Dr. *Wolff* zu Calau erwähnt einer einfachen Behandlungsweise der Zufälle bei der Brustwassersucht, von welcher er versichert, daß er während einer 36jährigen Praxis vielfache Gelegenheit gehabt habe, die treffliche Wirkung derselben zu beobachten. Auch neuerdings wandte er dieselbe in zwei Fällen der Art an. Zwei Männer von 58 und 60 Jahren litten seit einigen Jahren an einer sich allmählig immer mehr entwickelnden Brustwassersucht. Dyspnöe, trockner Reizhusten, nächtliche Beängstigungen, die die Kranken nöthigten, aufzustehen und nach frischer Luft zu schnappen, Oedem der Hände und Füße plagten die Leidenden sehr. Er verordnete seine erprobte Mischung aus *Pulv. Radic. Jalappae* $\frac{1}{2}$ Scrupel, Calomel 2 Gr. und Digitalis 1 Gran, in Pulverform, wovon er alle 3 Stunden eine Gabe nehmen ließ. Nach 24stündigem Gebrauche erfolgten nicht nur viele wässrige Stuhlausleerungen, sondern auch vermehrter Urinabgang, und nach 14tägigem Gebrauche waren die bösen Zufälle gehoben, so daß nur noch leichte asthmatische Beschwerden zurückblieben, welche die Kranken gern ertrugen. Ist daher auch nicht radicale Heilung zu bewirken, so ist es doch sehr willkommen, auf die erwähnte Weise die beunruhigenden Beschwerden erleichtern zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tag.	Barometer.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
17.	28 3	+9 73	510	SW	hell, Wolken, lau.
	28 4	+17 73		SW	hell, kühl.
	28 4	+13 63		SW	hell, sehr warm, Wind.
18.	28 4	+13 63		SW	hell, angenehm.
	28 5	+18 73		SW	trüb, Sonnenbl., warm.
	28 5	+11 73		SW	trüb, viel Regen,
19.	28 5	+10 63		SW	trüb, kühl.
L. Vzt.	28 4	+11 63		SW	hell, Wolken, Wind.
	28 4	+11 63		SW	trüb, Regen.
20.	28 5	+8 73		SW	hell, kühl.
	28 4	+15 53		W	Sonnenblicke.
	28 5	+12 73		SW	trüb, Regen.
21.	28 5	+9 73		SW	trüb, kühl.
	28 5	+11 63		SW	Sonnenbl., etwas Regen.
	28 5	+10 61		SW	hell.
22.	28 5	+8 81		SW	heiter, kühler Wind.
	28 5	+15 53		SW	trüb, Regen.
	28 5	+11 57		SW	hell, Wolken.
23.	28 5	+8 73		SW	hell, Wolken, kühl.
	28 4	+15 63		SW	hell, heiter, angenehm.
	28 5	+11 57		SW	hell, angenehm.
24.	28 5	+10 73		SW	gebr. Himmel.
	28 5	+11 63		SW	trüb, warm, Getröpfle.
	28 5	+13 53		SW	hell, Wolken, angenehm.
25.	27 10	+12 73		SW	hell, Wolken, angenehm.
	28 0	+17 53		SW	hell, Wolken, Regen.
	28 0	+14 47		SW	hell, Wolken, Wind.
26.	28 1	+18 62		SW	trüb, Wolken, Wind.
	28 1	+17 48		SW	Sonnenbl., warm Wind.
	28 1	+15 64		SW	trüb, angenehm.
27.	28 0	+11 80		SW	trüb, Nachts Regen.
Monat.	28 0	+16 76		SW	trüb, Sonnenbl., Regen.
	28 1	+11 72		NW	hell, etwas Wolken.
28.	28 2	+10 68		NW	trüb, Wind.
	28 4	+15 50		W	Sonnenbl., Wind.
	28 4	+12 52		W	trüb.
29.	28 4	+11 63		W	trüb.
	28 4	+16 43		W	hell, warm.
	28 5	+11 63		SW	hell.
30.	28 1	+9 70		O	hell, kühl.
	27 11	+19 80		SO	trüb, Sonnenblicke.
	27 10	+15 63		NO	hell, Wolken.
31.	27 10	+13 73		SW	hell, Wolken.
	27 11	+20 49		SW	hell, Wolken, Wind.
	27 11	+15 71		SW	hell, Wind.

Die Witterung war im Julius hell und sonnenreich, windig, regnet und von lauer Beschaffenheit, die Luft leucht. Der herrschende Wind Südwest.

Unehlich wurden geboren 49 Knaben.
46 Mädchen.

95 Kinder.

Es starben unehlich geborene Kinder: 37 Knaben.
26 Mädchen.

63 Kinder.

Es sind also 32 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 181 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten die Zeit vom 2ten bis 30sten Julius, also 29 Tage. Auf einen Tag fielen im Durchschnitt 18 Geburten und 15 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten täglich um 4, die der Todesfälle um 2 vermindert.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: beim Zahnen um 22, am Krebs um 1.

Gleichgeblieben ist sie an den Masern und Nervenfieber.

Vermindert hat sie sich von allen übrigen genannten Krankheiten, an den Pocken um 1 (im vorigen Heft muß es in der speziellen Uebersicht der Gestorbenen heißen: an den Pocken: 3 Knaben, 2 Frauen, 2 Mädchen — Summa 7.), am Scharlachfieber um 9, am Entzündungsfieber um 18, an Gelbsucht um 8, an Schlagfluß um 15, an der Bräune um 4, im Kindbette um 1.

Von den 259 Gestorbenen unter 10 Jahren waren 158 im ersten, 37 im zweiten, 19 im dritten, 11 im vierten, 10 im fünften, 24 vom 5ten bis 10ten Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 54 vermehrt.

Im ersten Lebensjahre starben (die 32 Todtgeborenen mitgerechnet) 93 Knaben 65 Mädchen, darunter 5 aus Schwäche, 12 beim Zahnen, 73 unter Krämpfen, 1 an Schwämmen, 1 am Stickhusten, 2 an Pocken, 2 an Masern, 6 an Entzündungsfiebern, 17 am Zehrfieber, 1 an der Bräune, 1 an der Wassersucht, 4 am Schlagfluß, 1 an Leibesverstopfung.

Von den 63 gestorbenen unehlich gebornen Kin-

dert. Unter den Verstorbenen befand sich ein Mann von 25, ein anderer von 32 Jahren, so wie sich überhaupt unter den Erkrankten mehrere Gesellen und Lehrlinge der hiesigen Handwerker befinden, welche in der Meinung sind, in ihrer Jugend bereits die Pocken überstanden zu haben. Ausführlicher wird Referent über diese Pockenepidemie und über die gegen dieselbe bewiesene Schutzkraft der Vaccine zu einer andern Zeit sprechen,

Spezielle Uebersicht der im Julius 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Ge- schlecht		Weibl. Ge- schlecht		Summa.
	Er- wachsene.	Uner- wachsene.	Er- wachsene.	Uner- wachsene.	
Aus Schwäche	—	2	—	—	2
Unzeitig oder Todgeborene	—	16	—	—	16
Beim Zahnen	—	11	—	—	11
Unter Krämpfen	2	55	—	—	57
An Schwämmen	—	1	—	—	1
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen	1	2	—	—	3
An Stöckhusten	—	1	—	—	1
An Pocken	2	8	—	—	10
An Masern und R. theln	—	8	—	—	8
An Scharlachheber	—	7	—	—	7
An Entzündungshebern	8	10	10	9	37
An Schleuntieber	—	—	1	—	1
An Nervenheber	3	1	2	—	6
An abzehr. oder schleichend. Fieb.	29	15	18	19	81
An der Lungensucht	14	—	—	—	14
An der Braune	1	4	—	—	5
An der Wassersucht	4	3	7	—	14
An Blutsturz	—	—	1	—	1
An Schlagfluß	11	3	5	—	19
An der Gicht	1	—	—	—	1
An Durchfall und der Ruhr	1	—	—	—	1
An Leibesverstopfung	—	1	—	—	1
In dem Kindbette	—	—	1	—	1

Krankheiten.	Männl. Geschlecht	
	Erwachsene.	Un- erwachsene.
Am Krebs	1	1
An alten Geschwümen	1	1
Am kalten Brande	1	1
An der Entkräftung Alters wegen	12	1
An Unglücksfällen mancherlei Art	3	1
An nicht bestimmten Krankheiten	5	1
Selbstmörder.	8	1
Summa	100	15

Die Bibliothek der prakt. Heilk.,
 December, enthaltend: *Wissenschaftl.*
der gesammten medicinisch-chirurgische
Jahres 1823, wird nachgeliefert.

Litterarischer Anzeiger.

An z e i g e.

Litterarische Annalen der gesammten Heilkunde. In Verbindung mit Hrn. Geheimen Rath Gräfe in Berlin, Medic. Rath n. Walther in Bonn, Med. R. Steffen in Stettin, Prof. Sachs in Königsberg, Regim. Arzt Wptzer n. Dr. Haindorf in Münster, Dr. Ammon und Schilling in Dresden n. m. a. herausgegeben von Dr. Justus Friedrich Carl Hecker, außerordentlichem Professor der Heilkunde an der Universität Berlin, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieds. Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Unter diesem Titel erscheint vom Monat Januar 1825 an eine Zeitschrift, die zur gründlichen Bearbeitung der Heilkunde mitwirken, und ihren Lesern einen kritischen Ueberblick über die neuesten Fortschritte derselben gewähren soll. Die medicinische Literatur hat bei allen gebildeten Völkern an Umfang und Gehalt so zugenommen, daß Standpunkt der Beurtheilung nicht überall feststeht, und zum großen Nachtheil der Erfahrungsheilkunde ein gefährliches Schwanken in den Lehrmeinungen hier und da Systemsucht herrschend gemacht hat. Eine große Zahl von Zeitschriften trägt gegenwärtig zur schnellen Verbreitung neuer Ansichten und Entdeckungen mehr als jemals bey, ungeachtet aber die meisten derselben der Wissenschaft höchst ersprießlich sind, so sprechen doch einsichtsvolle Männer den zeitgemäßen Wunsch aus, es möge sich unter ihnen ein Organ finden für die gesunde Kritik, die ohne Anmaßung und allein auf die Natur und die Gesetze des Denkens gegründet, die Wahrheit vom Irrthum zu scheiden bemüht sey. Ermuthigt durch die Theilnahme vorurtheilsfreier, gelehrter und thätiger Mitarbeiter, wagt es der genannte Herausgeber mit einem solchen Unternehmen hervortreten, überzeugt, daß auf dem einzuschlagenden Wege des Guten viel geschehen und der im Fortschreiten begriffenen Wissenschaft innere Gedeihenheit nach Kräften ge-

sichert werden könne. Durch eine einfache Einrichtung wird die Redaction der *Annalen* den Erfordernissen der Zweckmäßigkeit entsprechen suchen. Es soll:

1. in der Regel jedes Stück eine Behandlung enthalten, die irgend einen nothwendigen Gegenstand aus dem ganzen Bereich der Medizin zur Sprache bringt, und durch neue, oder durch festere Bestätigung Grundsätze irgend einen wahren Fortschritt in der Medizin und Wissenschaft veranlaßt.

2. Den übrigen Raum sollen kritische Recensionen der neuesten Werke aller Nationen einnehmen. Der Arbeiter und Herausgeber werden unablässig seyn, das Gedeihen der Erfahrungsheilung in diesem wichtigen Zweig einer wohlgeordneten Literatur zu befördern. Sie halten Grundsätze der Klarheit und Kürze für die unumgänglichen Bedingungen dieses Bestrebens. Das Gute, was sich auch findet, gewürdigt, das Irrthümliche in Ruhe und Bescheidenheit widerlegt, und das Unwichtige mit Stillschweigen übergegangen. Somit ist keine besondere Art und Form von diesem Unternehmen ausgeschlossen.

3. Hierzu gesellen sich kritische Darstellungen wichtiger Grundansichten und Lehrgebäude verdienter Aerzte und kurze Notizen aller Art, die neben dem was das wahre Wissen befördert, jedem Arzte von Nutzen sind.

Als Verleger habe ich der vorstehenden noch folgendes beizufügen: zu Anfang jedes Monats wird von diesen *Annalen* ein Heft von acht Bogen im Durchschnitt, erscheinend. Der Umfang nach der Meinung des Herrn H. dem litterarischen Bedürfniß vollkommen. Vier solcher Hefte werden einen Band bilden, der seinen besondern Titel erhält; der Gang von 12 Heften kostet 8 Rthlr. — nicht getrennt; wer die Bogen wöchentlich zu erhalten wünscht, die mit fortlaufenden Nummern versehen werden sollen, bezahlt

Bestellungen kann man in allen Buchhandlungen und auf den Postämtern machen.

Berlin, den 1sten October 1824.

Th. Chr. Fr. Enslin.

Dr. Elias v. Siebold, Journal für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, fünfter Band, erstes Stück, ist so eben erschienen und enthält:

I. Sechster Bericht über die Entbindungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin, und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinder-Krankheiten im Jahr 1823, vom *Herausgeber*.

II. Ist es schädlich, das Mittelfleisch bei der Geburt zu unterstützen? Nach mehrfacher Prüfung am Gebärbede, beantwortet vom *Herausgeber*.

III. Geschichte eines Kaiserschnitts, vom *Regierungs-Medicinalrath* und Hebammenlehrer *Dr. N. Meyer* in Minden.

IV. Geschichte eines Kaiserschnitts, vom *Dr. J. P. A. Eichelberg*, Kreisphysikus in Wesel.

V. Geschichte eines Kaiserschnitts, vom *Hofchirurg Berger* in Koburg.

VI. Beobachtungen aus dem Entbindungsfache, vom *Hofrath Dr. Oswald* zu Carlsruh.

VII. Ueber die Ohrenentzündung der Kinder, vom *Dr. Schwarz* in Fulda.

VIII. Miscellen.

IX. Literatur.

Frankfurt am Main den 30sten Septbr. 1824.

Franz Varrentrapp.

Bei *Joh. Fr. Baerecke* in Eisenach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Luther, Dr. H., Ueber die Zurechnungsfähigkeit bei gesetzwidrigen Handlungen überhaupt, und besonders in Beziehung auf die neuern Grundsätze in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. 1824. 8. 15 gr.

Hamm und Münster, bei Schölschermann hat so eben die Presse verlassen.

Rheinisch - Westphalische Jahrbuch für Medicin und Chirurgie. I. 2. Stück unter dem Titel: Neue Jahrbuch für deutsche Medicin u. Chirurgie. 2. Stück. Herausgeg. von Dr. Chr. F. Mit 1 illum. und 1 schwarzen Tafel. Ladenpreis 1 Rthlr. 4 gGr.

Inhalt. I. Ueber die äußere Anwen-
Stechapfelkrauts (*Datura Stramonium*). F.
zur Ophthalmiatrik und zur Thierheilkunde
Hrn. Hofr. Dr. Meier in Minden. — II. Ueber
fälschte Wahrnehmungen, vom Hrn. K.
Dr. Jung zu Altenkirchen. — III. Ueber
der Loire und besonders in Tours enden-
schenden Wechselfieber, und das mit Es-
dieselben angewandte schwefelsaure Chlor
Hrn. Dr. Heyfelder in Trier. — IV.
Gebrauch des Mutterkorns (*Secale luteum*)
Arzneimittel, von Ebendemselben. — V.
tel zur Verhütung des Rauszigwerdens des
ium hydrojodico - kalinum, vom Hrn.
Marder in Gummersbach. — VI. Wun-
gen und Bemerkungen über verschiedene
ten und Heilmittel, vom Hrn. Dr. Friedr.
Rees. — VII. Beschreibung einiger Ab-
die sich an den Darmkanal eines erhängt
befanden, vom Hrn. Dr. Siberg und
— VIII. Beschreibung einer epidemisc-
lichen Affection der Zottenhaut der dün-
ne und des darin begründeten Fiebers,
demselben. — IX. Ueber das Bene-
Kinderarztes, von dem Hrn. Geheimrath
ner v. Fenneberg, Brunnensarzt in Sch.
X. Beobachtung und Operations-Geschichte
Blutschwamms, *Fungus haematodes*, vom
dizinal-Assessor Dr. E. Büchner zu
— XI. Chirurgische Bemerkungen, gem.
Hôtel-Dieu zu Paris, und mitgetheilt
Dr. Heyfelder zu Trier. — XII. An-
weise des kohlensäuerlichen Ammonium-
bonate d'Ammoniaque) im Hôpital St. Lo-
ris, von Ebendemselben. — Necrolog.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Akologie, zur Begründung eines Systems derselben; von Julius Vincenz Krombholz, Doctor der Medizin und Chirurgie und kaiserl. königl. ordentl. öffentl. Professor der Staatsarzneikunde an der Universität zu Prag. Erster Theil. Mit 9 lithographirt. Tafeln. 1825. gr. 4. stark 54 Bogen. Preis 6 Rthlr.

Der als praktischer Arzt und öffentlicher Lehrer gleich geschätzte Hr. Verfasser dieses Werkes vermifste während einer Reihe von Jahren, wo er die mit seinem Lehramte der chirurgischen Pathologie verbundenen Vorträge über Akologie zu halten hatte, in Hinsicht dieser letztern nur zu sehr die nöthigen Hülfsmittel, besonders im Gebiete der überall nur bruchstückweise und im Auszuge bearbeiteten Instrumenten- und Maschinen-Lehre. Dies bewog ihn, die in den Werken aller Zeiten und Völker zerstreuten Materialien mit großem Kosten- und Zeitaufwände zu sammeln, zu ordnen, zu beschreiben, abzubilden und zu beurtheilen, jedoch nur in der Absicht, das Gesammelte zur Vervollständigung seiner eigenen öffentlichen Vorträge zu verwenden. Indessen drängte sich ihm bald die Ueberzeugung auf, daß die Bekanntschaft damit überhaupt Jedem, der sich der Operativ-Chirurgie und der damit verbundenen Akognosie widmet, nützlich seyn müsse. Daß das Bestreben des Hrn. Verf., aus dessen Feder nur Gediegenes fließt, durch den Beifall des mit dieser Wissenschaft vertrauten Publikums sowohl, als durch den des erhabenen Gründers des akologischen Lehramtes auf den k. k. österreichischen Universitäten dessen Namen das Werk an der Stirn trägt, werde gekrönt werden, läßt sich mit Zuversicht voraussagen, und so glaubt denn auch die Verlags-handlung, sich an das alte Sprichwort, daß ein guter Wein keines Kranzes bedürfe, erinnernd, zur Empfehlung dieses vortrefflichen Werkes nichts wei-

J o u r n a l
der
practischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

C. W. H u f e l a n d,

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-
demie der Wissenschaften etc.**

und

E. O s a n n,

**ordentlichem Professor der Medicin an der Medici-
nisch-Chirurgischen Academie für das Militair, außer-
ordentlichen an der Universität zu Berlin, und Mit-
glied mehrerer gelehrten Gesellschaften.**

*Gran, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum.
G ö t h e.*

VI. Stück. December.

B e r l i n 1 8 2 4.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.



I.

**Regulativ für die Praxis
bei den
Krankheiten des Weibes nach dem
Aufhören der Menstruation
überhaupt,
insbesondere aber
in Hinsicht auf die zu dieser Zeit eintretenden,
oft so hartnäckigen Diarrhöen und Husten-
zufälle.**

Von

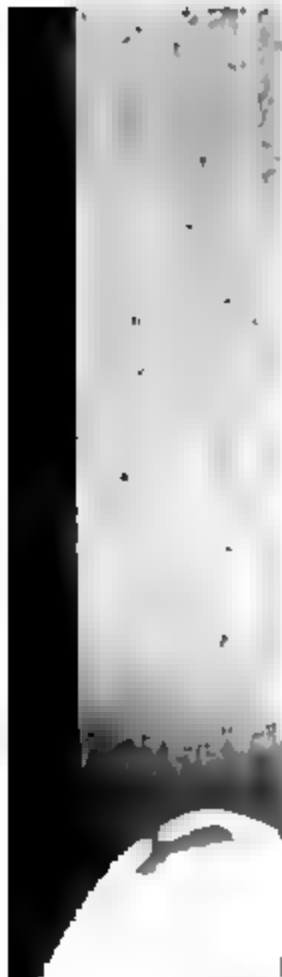
J. A. Walther,

Dr. der Philosophie und Medicin, und prakti-
schem Arzte zu Baireuth.

Der Satz, daß die Menstruation des Weibes Ausdruck der Tendenz zur Zeugung, hat vollen praktischen Werth; ja hat die umfassendste praktische Beziehung, zugleich den andern in sich schließend, daß das Weib, so lange es der Empfängniß fähig, mit der Blutbildung eben so über ihre Individualität hinausgeht, als der Mann durch die Saamenbildung, sofern er zeugungsfähig. Ja der Arzt kann zur Zeit der eintretenden gänzlichen Cessation die-

sind wohl die diesen Consens verwandtesten Gebilde; daher wir zur Zeit des gänzlichen Aufhörens der Menstruation jenes Heer von Krankheits-Erscheinungen, was darin seine Wurzel hat, in sie am meisten ihren Heerd verlegen sehen. Schwindel, Kopfschmerz, mehr oder weniger stehende Augenentzündungen, dergleichen Schnupfen, stetes trocknes Husteln, Beklemmung der Brust, Magenkrampf, Schmerz im ganzen Leibe, Aufgetriebenheit der Präcordien, hartnäckige Verstopfung, gleiche Diarrhöe, die mit Wallung und Kopfschmerz abwechselt, flechtenartige und herpetische Ausschläge, vage oder sich fixirende gichtische Erscheinungen u. s. w. sind einige der vorzüglichsten aus der Gesamtheit dieser Krankheitserscheinungen, welche in dem endlichen Aufhören der Menstruation für eine Zeit ihre Wurzel haben, und die nicht zu überwinden sind, wenn der Arzt ihre Nothwendigkeit nicht in der Weise dieses Wechsels, und in der endlichen Lebensbeziehung des Wechselnden gefunden hat.

Bald ist es die hier oder dort andere Beziehung der Theile zu einander selbst, bald das climatische oder constitutionelle Verhältniß, wie es, sich nach den Jahreszeiten umändernd, mitwirkend in den Kreis dieser Erscheinungen zu der Zeit eingreift, und den Wechsel der leidenden Gebilde wie die Art ihres Leidens bestimmt. So sahen wir öfters in dieser Lebensperiode des Weibes die Brustgebilde bei der verwandten Constitution im Winter und Frühjahr krankhaft ergriffen, während sich dafür im Sommer und Herbst eine der beiderseitigen Constitution entsprechende



gewordene Frauensperso-
rathete, wo sich die Natu-
betten u. s. w. in der Hi-
sind diesem Complexus
nungen zu dieser Zeit
unsern Erfahrungen unt-
haupt das unverheirathe-
zimmer *caeter. parib.* zu
als das verheirathete kra-

Einzig zu der Zeit
Orgasmus der überfließt
Individuum selbst aus zu
wir, wie auch das univ-
dieser oder jener Richtu-
mitwirkt, (uns zunächs-
beiden letzt genannten .
kend), in Ansehung jer-
 oftmaligen Wechsel m-
nicht der Gastricismus
ausgewirkt hervortritt, s-
sche Erscheinung, die

gezogen, der sich zur stehenden, obschon oft nur mässigen Hitze fixirt, mit minderer oder grösserer Aengstlichkeit und Spannung in den Präcordien oder mit Kopfschmerz, wenn jene Diarrhoe, die durch ihre stete Dauer so lästig wird, entweder durch das Wechselspiel der in einem Kreis verflochtenen Organe oder durch rohe Eingriffe, die nicht im Ganzen berechnet, unterbrochen wird. Wo in den bei weiten seltneren Fällen der Geschmack, der herrschenden Sommerconstitution entsprechend, in etwas oder auch nur zwischendurch und nicht anhaltend bitter, die Zunge dabei etwas belegt, und der Appetit merkbar vermindert ist, da mildern wohl gelind resolvirende und in etwas kühlende Mittel, wie man sie heisst, die auffallenden Erscheinungen, aber es reicht keine Rhabarber mit oder ohne Salze hin, diese Diarrhoe zu heben; und wo späterhin, wenn durch jene die wenigen gastrischen Erscheinungen gehoben, durch, wie man glaubt noch so sehr berechnete Mittel, wie durch Ipec. in gebrochenen Dosen, durch das Op. u. s. w., wenn dieselbe angewandt werden, vermögen sie weder diese Diarrhoe für die Dauer noch zum Heil der Kranken zu heben. Dadurch gleichsam mit Gewalt zurückgedrängt, sehen wir dadurch das Wechselspiel der hier in einem Kreis kranker Erscheinungen verflochtenen Organe bei dem Cessiren derselben vielmehr jenen Kopfschmerz mit beinahe febrilischer Hitze, vermehrter innerer Angst und Unruhe, Spannung in den Präcordien oder im ganzen Leibe eintreten, den Appetit bei vermehrtem Durst und empfindlicher Mattigkeit sich vollends verlieren: Erscheinungen, die so lange anhalten, bis die Diarrhoe wie-

der von neuem eingetreten, was folgt, sobald der Arzt die unklugener Mittel erkannt und die Kranken nicht weiter verfolgt, wo er mit seinen Kranken ganz wieder alten Fleck steht, ohne sich weiter zu können, wenn er nicht die einscheinungen in demjenigen Zusammentrachtet, in dem sie, dem Stande des Weibes in dieser Periode angestachtet werden müssen, und sie mäs erst eigentlich kunstmäsig ergoda, wo, wie sich von selbst verSommer - und Herbst -, Constitution gescenz der Galle hervorruft, diese also den gleichen Charakter anzunzwungen sind, und das Emeticum jdern Fällen der Art genügend heilsdafs es oft einzig die ganze Kur erlangen wir durch dasselbe hier nals dafs wir ihr das Universelle raktors nehmen, aber sie selbst hindert ihren Gang fort, oder we einige Tage zum scheinbaren gänzlichen gebracht wird, kehrt sie ganz bald in der vorigen Häufigkeit wie

Aehnlich verhält es sich auch ewigen, lästigen, trocknen Hüstel es begleitenden Stockung, dem gleich mehr oder minderm Herzklopfen Zeit im Frühjahr und Winter, wo erte Verhältniß dieser andern Jetzt mehr die Brustgebilde in die krankhafter Affection hineinzieht hier eben so wenig als dort kein wöhnlichen Mittel, die sonst au

Verkettung von ähnlichen innern Beziehungen gut und oft einzig schon hinreichend sind, ganz zum erwünschten Ziele. Dieser auch noch so angemessenen und dem Orgasmus des Bluts von den Uterinalgebilden aus mäßigend, sind sie doch unvermögend, diesen Husten und sein Gefolge gänzlich zu heben, und gewähren höchstens bloß mehr Ruhe in Ansehung der lästigen Erscheinungen aber vermögen sie nicht ganz für die Zeit zu entfernen, wie jeder ächt beobachtender Praktiker erfahren haben muß. Ja selbst die längere Zeit fortgesetzte entsprechend milde, das Feuer jenes Orgasmus und ihn selbst mäßigende Diät, vermag der Sache nicht den vollen Ausschlag zu geben, sondern nimmt ihr bloß das Uebermaas der Herbe, aber kann sie nicht ganz gut machen. Ja es gilt in diesen beiden Fällen ganz, was *Sydenham* hinsichtlich der Diarrhöe und der Brustbeschwerden nach den Märsen, als sich bestätigende Erfahrung hinterlassen hat, daß, wo die eine oder die andere nemlich nach diesen zurückgeblieben, oder sie aufnehmend, sie einzig durch gemessene Blutentziehung geheilt werden können.

Nichts thut dem Schwächern wie den angehenden Praktikern so Noth, als solche einfache und in sich begründete allgemeine Resultate der Kunst; sintemal es hundert Mal Fälle giebt, wo die gewöhnlichen Zeichen viel zu wenig ausgewirkt sind, die Tendenz der Natur deutlich genug verrathen, um den zur treffenden Indication zu führen, welcher nicht gewohnt ist, die Erscheinungen am Krankenbette in den Zusammenhang des Ganzen aufzufassen und sie in dem geschichtlichen

Gang des Lebens als nothwendig begriffen sehen. Der Meister bedarf ihrer nicht; das Leben bietet ihm in seinen vielfach geschlungenen Verhältnissen selbst den Stützpunkt; aber der Schüler bedarf ihrer, zum Meister gereift, und der, welche Meisterschaft nie erlangt. Der Symptom-Complexus, wie ängstlich und ohrenschmerzhaft eines einzigen er auch aufgefaßt reicht zur Kur keiner Krankheit hin; er nicht zugleich im Wesen der Krankheit aufgefaßt worden ist, was sich im Uebereinstimmen mit dem individuell-geschichtlichen Verlauf des Lebens bald so, bald anders veranschaulicht. So sagt schon *J. Boehme de Morbis*. ganz treffend: So da einer Kälte ausgesetzt und will der Hitze widerstehen, der Hitze mit der Kälte (ganz wie der Symptomatiker verfährt!) so bleibt der Stützpunkt des Ekels (der Krankheit) stehen, — bestätigt sich überall, und der Arzt bringt Gewinn von der bloßen Oberfläche der Krankheit, wenn er nicht zugleich in die einmalige Tiefe ihres Wesens sieht; und mit dieser kann ihm die Aufsenwelt für was sie gewöhnlich ohne dieses, innere, mit einzuliefern ausgegeben wird; dem grüßten äußern Reichthum ist dem Bette des Kranken ärmer als das Habe, denn das Leben, und in der Krankheit nicht kennend, was und was eigentlich sey, kennt sie ihn selbst nicht; rächt sich nur an seinen Stolz, daß sie berührt, durch wildes Aufbrausen.

Mit der äußern Seite zugleich, diese als die wesentlichste, verbindend, so

jene vor uns in einem ganz andern Lichte; das Schwache gewinnt grössere Stärke, und das Starke erscheint gemäßigter, das macht, daß dann alles in seiner wahren Natur hervortritt, und bei allen, sonst nicht zu lösenden, Gegenschein, nur dieses Eine bezeichnet, was hier jede Erscheinung trägt. So verliert der unter dem Finger sich schwächer föhlende Puls seine Schwäche, und zeigt sich uns in seinem Gang *individuell* *excessiv* energisch; daher das, was nach dem bloß äußern Zusammenhang der Erscheinungen am wenigsten Heilmittel seyn zu können scheint, sich uns mit nicht wankender Festigkeit als das einzige zu erkennen giebt, an welchem jeder verzweifelt, der die Krankheit bloß oberflächlich, nicht in Zusammenhang mit dem Leben betrachtet. Deshalb eben das so ofte Zagen der Umstehenden, wo der Arzt hier mit sicherer Ueberzeugung bei, wie man sagt, höchst schwächlichen und scheinbar ganz an Säften verarmten Subjecten von der gemessenen Blutentziehung als dem einzigen sichern Hülfsmittel redet, bis sie, als diese, durch den äußern Schein, irre geführt, den von dem Arzte, der durch die Tiefe seines Blicks in das Wesen der Krankheit und ihrer Beziehung zum gegebenen Lebensstand, diesen Schein sein Blendwerk genommen, prophezeihten Erfolg nicht ohne große Verwunderung sehen!

So sehen wir den Zusammenhang der Krankheitserscheinungen mit dem Leben und seinem verschiedenen Stande ganz und durchaus zusammenfallen, und sie bei demselben Aeußern eine verschiedene Bedeutung erlan-

gen, die, in Wahrheit erkannt, da
sicher leitende am Krankenbette ist
erfordern besondere Lebensabschnitt
besondern Kuract der Einen-selben
und sie weicht um so mehr von jed
chen außer diesem ab, als diese vo
rer Bedeutung sind und gesonderter
treten. Vor allem gehört unter diese
riode der weiblichen Deflorescenz,
muß die geänderte Lebensbeziehung
recht von Grund aus eingesehen hab
man hier, wie man sagt, schnell, a
und sicher heilen will. Jede zur Z
Periode eintretende Diarrhöe, jeder
selbst wenn er auch mehr universell
gen seyn sollte, beruht ihrer oben a
nen Beziehung auf das Leben ents
selbst bei den gracilsten Frauenzimm
oder weniger auf Blutüberfluß, der d
defflorirenden Uterinalgebilde nicht
werden kann, und daher so lange p
sich wieder erzeugt, bis sich das L
Weibes diesen angemessen gleichgeste
von der frühern Blutbildung, die übe
dividuum hinausgeht, absieht, wie es
verblühte Lebensstand der Uterinalgel
heischt, was oft lange erst nach de
lichen Abblühen derselben geschieht,
dann, wie gesagt, bei aller scheinbare
ren Schwäche, ein absolutes Ueberm
Blutmasse entsteht, die sich nach dem
sel der Jahresabschnitte, in sich überf
bald auf diese, bald auf jene Orga
wirft, und sie so lange zur abnorm
scheidung, gleichsam heilkräftig zw
der Arzt, das Bedürfnis des Lebens d
bes zur Zeit dieser Periode erkennen

künstlichem Wege durch gemessene Blutausleerung die verlangte Reduction der Blutmasse auf das, dem weiblichen Individuum in seiner Art angemessene, Quantum zurückführt, was der heilkräftigen Natur diese ihre Bemühungen dann nicht weiter mehr nöthig macht, und das Weibliche, das Leben wieder in sich versöhnt, zur sonstigen Ruhe gelangt. Daher sehen wir, diese Kurregel bestätigend, bei Diarrhöen der Art in nichts das ganze Heilmittel außer in der gemessenen Blutentziehung, am allermeisten aber totale Verschlimmerung des Zustandes des Ganzen, wie jenen die Diarrhöe in sich aufnehmenden Kopfschmerz, jene innere Angst und Unruhe und Spannung der Präcordien, jenes wallende Herzklopfen, wo mit adstringirend - anhaltenden Mitteln diese Diarrhöe, wenn auch nur momentan, zum Schweigen gebracht worden ist. So, bei nur einiger Gunst des Universellen, völlige pneumonische Erscheinung u. s. w., wo statt der Diarrhöe im Sommer, im Winter jener Husten eingetreten, den man, wegen seiner Trockne und Leere, gewöhnlich, für bloßen Krampf erklärt, und man statt mit der Aderläß mit den Hydrocarbonen zu heilen sucht.

Wie, nach *Sydenham*, bei den entzündlichen Mäern die sie aufnehmende Diarrhöe gleicher Art ist; so sind auch die zu dieser Periode des Weibes sich einstellenden benannten Affectionen, wie vielgestaltig sie auch seyn mögen, nur Ausdruck einer größern Turgescenz des Bluts bei absolutem Ueberfluß desselben, hinsichtlich des Lebensstandes des Individuums, und es bedarf dazu nur des Fehl-

griffes des Arztes diese gar bis zur entzündlichen Spannung bei dem Ueberflusse der Blutmasse und ihrer Effervescenz; sintemal diese zu heben nicht die sie mildernden Mittel genügen, die Blutmasse gemessen direct gemindert, diese Effervescenz in der Verminderung selber gleich unmittelbar gehoben werden kann.

Spontane Blutungen zu dieser Zeit sind daher wahrer Balsam für das Leben, und dürfen nicht roh unterdrückt werden; wo sie uns auf diesem oder einem andern Weg nicht gefallen, schneiden wir der Natur in ihrem berechneten Streben nachkommend, ihnen nur den nicht gewöhnlichen Weg ab, und suchen sie durch die künstliche Blutentziehung von der Nothwendigkeit zu befreien. In Fällen, wo die Natur kann wohl auch der weniger Meister der Kunst ist, nicht leicht fehlen, und die Natur ihren Willen so deutlich kundgibt, und auch selbst von dem Rohsten verstanden, werksmäßig so verfahren wird. Aber es ist es ohne dieses, hier durch das leitende Gesetz in allen denen Fällen, wo sich die Natur nicht so bestimmt kundgibt, schwächere, für den, welcher das Leben in seinem Wirken nach den verschiedenen Epochen desselben bei dem Weibe zu beobachten innerlich erkannt, kaum dahin zu zwingende Erscheinung hervortreten, und das Individuum, wie gesagt, sehr gracil gefärbt, bleich als roth gefärbt ist, mehr an Neigung als an Blutüberflusse zu leiden scheint, alle jene, auf einen Orgasmus des Lebens deutenden, Erscheinungen, wie man sie

nervös zu seyn scheinen, als daß sie in der vermehrten Gefäß- und Blutspannung ihren Grund hätten, wo auch der an sich höchst schwache, sonst ruhige, Puls in seiner Unruhe nicht so gesteigert werden kann, daß er, abgesehen vom Individuum, nach den gewöhnlich aufgestellten Grundsätzen zu demjenigen gehörte, bei welchem die Blutentziehung dringend indicirt ist; um so weniger, da hier selbst der stärkere Puls unter diesen Umständen bei Verlust aller Freiheit in seiner Bewegung, aus leicht einzusehenden Gründen, oft dermaßen unterdrückt, klein, und wie krampfhaft zusammengezogen ist, daß sich dieser Zwang erst mit dem aus der Ader laufenden Blute löst, und nur dann erst ganz verschwindet, wenn eine dem Individuum angemessene Quantität Blut gelassen worden ist, die, wie gesagt, in dem gewöhnlichen Fall hier alles absolvirt und nothwendig absolviren muß, weil eben in diesem Zeitpunkt des Weibes, abgesehen ihrer Stärke oder Schwäche, die nach der Deflorescenz der Uterinalgebilde noch längere Zeit bestehende über das Individuum hinausgehende Blutbildung keine Ableitung mehr findet, und so auch am Blut sonst nicht Reiche daran einen nachtheiligen Ueberfluß erhalten, der für das individuelle Gefäß- und Nervensystem um so weniger berechnet ist, als es graciler. Wo daher eben zu der Zeit die diesem angemessene künstliche Verminderung des Bluts unterlassen, muß da nothwendig jener nachtheilige Organismus mit kranker Turgescenz des Bluts entstehen, unter der sich die zunächst in diesem Kreis hineingezogenen Organe verderben, sich entzünden, (gewöhnlich in acuter bei mehr:

kräftig Gebanten und Reizbaren; in
sicher Form aber bei mehr schwach
tionirten, reizlos Languiden,) sich
gänzlich anschoppen, verhärten und
naisiren, so daß sich endlich die ganz
in Schwind- und Wassersucht als
vorzüglichen Terminationsformen alle
heiten im Chronischen, wie wir an
dern Orte bewiesen, unabwendbar
die Geschichte des Tages am Kra
zur Genüge beweist; indem wir lei
gar häufig diese Fehlgriffe als Ueber
Brownianismus oder überhaupt als
hie und da schlechten Praxis sehen.

Gegen diese zu wirken, und
noch nicht Meister in seiner Kunst
diesen und ähnlichen Beziehungen
sterschaft zu verhelfen, kann allein
dieser Arbeit seyn, denn der Meister
der Sprache über diesen Gegenstand
weiter, er kennt ihn ohnedem nicht
gleichviel ob sich ein Regulativ da
vorfindet oder nicht. Aber nicht
beim angehenden Praktiker, bei dem
nicht tief genug gehender Wissens
Gewandheit genug hat, sich Regul
Art zu bilden, daß sie durchgreifend
Allgemeinheit gewinnen, die ihnen
thig ist, wenn es nicht alle Augen
der Verschiedenheit des individuell
für ihn und andere der Art Anstände
Handeln geben soll; die hier in der
abzuwenden, wo bloß gesonderte und
innern Verhältniß des Lebens nach
geschichtlichen Gang nicht zur Allg
erhobene Erfahrungen die Grundlag
ben sind.

Diese ihre Allgemeinheit, welche sie in dem Regulativ der Behandlung der krankhaften Affectionen des Weibes zur genannten Periode haben, haben sie auch hinsichtlich des Regimes, welchem das Weib zu der Zeit sich unterziehen muß, was, wenn es früh genug geltend gemacht wird, in der Regel alle die in sie fallende Affectionen abhält. Daher muß also des Arztes Sorge dieser Epoche bei dem Weibe verlaufen, um es so viel als möglich allen ihren Ungemach zu entziehen. Er lasse demnach, gleich beim Eintritt derselben, Frühjahr und Herbst zu Ader, Sorge innerhalb dieser Zeit, daß die Darmausleerung in der alten Ordnung fortgehe, und daß sie nie unterbrochen werde, ohne daß er alsbald durch leichte und gelinde, nicht erhitzend-reizende Digestive, wo sie leichte gastrische Erscheinung nothwendig machen, oder beim Fehler dieser auch bloß durch einfache Lavements zwischendurch nachhelfe. Lasse alle crude, Anschoppung erzeugende und zu nährenden Speisen vermeiden, und verordne dagegen eine leicht verdauliche, nicht zu festes Excrement gebende Kost; den übermäßigen Gebrauch alles gewürzhaft-Reizenden, erhitzend-Austrocknenden, so weit es der Gewohnheit angemessen, untersagend, und zugleich dahin sehend, daß die nöthige Bewegung in freier Luft nicht fehle; denn nichts ist zu der Zeit dem Weibe nachtheiliger als vieles und häufiges Sitzen. Wo die nöthige Bewegung entweder aus alter Gewohnheit, oder sonst nicht möglich, der frühern Lebensweise die zu wenig gewürzhafte Kost nicht ganz angemessen, die geistigen Getränke nicht bis zum erforderlichen Maass eingeschränkt werden können,

weckten Tendenz zur Erdbildung verstopfen und verhärten, was zu diesem Zeitpunkt bei dem Weibe doppelt zu fürchten ist.

Und so steht denn aus dem gefundenen Gesetz der Pflege des Lebens des Weibes in dieser Epoche, als allgemeingültig fest, daß alles zu nährend, erhitzend Reizende, alles Crude, die Anschoppung, die Trägheit, ja das viscid Terrestrische der Säftemasse und des Excrements durchaus in so weit hier zu mätsigen, als es das Gesetz der Gewohnheit gestattet, und daß diese Epoche ohne alle wahrnehmbare Spur eines Ungemachs verläuft, wo aus früher naturgemäßer Gewöhnung in dem Regime nichts zu tadeln und nichts zu ändern ist, was die Erfahrung für jeden aufmerksamen Beobachter bestätigt; daher sie eben auch zugleich der beste Probienstein für die Legitimität des hier aufgestellten Gesetzes der Pflege für das Leben in dieser Zeit ist!

II.

Fernere Bemerkungen und Erläuterungen
über den
Gebrauch der Radix Arseni
bei der Epilepsie.

1.

*Bemerkungen vom Doctor Burdach
bei Sorau.*

Ich habe seit Kurzem die wiederholte
Bemerkung gemacht, daß die *Rad. Arseni* bei
junger Epilepsie, welche bei jungen
Personen zwischen dem siebenzehnten
und zwanzigsten Jahre als reife
Entwickelungskrankheit in Folge eines zu
frühen körperlichen Wachsthumes auftritt, nicht
sondern verschlimmert, indem nach der
wiederholten Anwendung dieser Wurzel,
welche man die Heilung erzwingen will,
die Anfälle häufiger eintreten. Ich habe
hier nicht nur meine Correspondenten, sondern
auch das Publikum in einigen öffentlichen

Blättern, in welchen ohne mein Vorwissen die Beifußwurzel sehr empfohlen war, (im allgem. Anzeiger der Deutschen, und in den Dresdner Miscellen) vor der voreiligen und zu starken Anwendung der Beifußwurzel überhaupt, und insbesondere in solchen Fällen, wie ich vorher bemerkte, ohne Zuziehung eines Arztes, — gewarnt. Eine ein- oder höchstens zweimalige Anwendung der *Rad. Artemisiae* scheint dagegen in allen Fällen zulässig und empfehlenswerth zu seyn, eines Theils, weil die bemerkte nachtheilige Wirkung nur bei öfterer und starker Wiederholung Statt findet, anderentheils aber, weil dieses Mittel das vorzüglich Auszeichnende und Eigenthümliche besitzt: in allen den Fällen, welche dadurch geheilt werden können, sogleich durch seine erste Gabe, oder spätestens doch durch die zweite, eine entscheidende Besserung zu bewirken. Ein fortgesetzter Gebrauch der *Rad. Artemisiae* ist daher in der Regel ganz fruchtlos, weil die Erfolglosigkeit der ersten Gaben hinreichend anzeigt, daß von diesem Mittel in solchem Falle zur Zeit wenigstens, wenig zu hoffen ist.

Beim weiblichen Geschlechte dagegen, ist auch bei solchen Fällen von Epilepsie, welche augenscheinlich durch die allgemeine körperliche oder durch die Geschlechtsentwicklung veranlaßt waren, ein widriger Erfolg der *Rad. Artemisiae*, wie der beim männl. Geschlechte bemerkte, noch nicht vorgekommen; und überhaupt scheint die Anzahl der Individuen weiblichen Geschlechts, welche durch diese Wurzel geheilt werden, zu der des männlichen, wie 3 zu 2 sich zu verhalten.

Hinreichende bestimmte Indicationen rationellen Gebrauch der Rad. habe ich noch wenige erlangt. Es selbe bisweilen in einem sehr h. Falle Hülfe, und läßt einen an völlig gleicher Individualität des Zustandes, unberührt. Jedoch s Gesetze ihrer Wirksamkeit in den Epilepsie, in denen sie Hülfe leistet. Bedingung, wenigstens großen Grunde zu liegen: daß die Krankheit des Nervensystems, durch d *irgend eines Bildungsprozesses* (in d. Bedeutung,) veranlaßt und unterh.

Ferner glaube ich als ausgem. höchst bemerkenswerth angeben, daß in dem Zeitraume des Anfangs des epileptischen Uebels die Anwendung der Beifußwurzel von der sichersten und wirksamsten Wirkung fast jederzeit ist. Ich meine, meinen bisherigen ziemlich zahlreichen Erfahrungen die Hoffnung folgern zu dürfen, daß die Anwendung der Beifußwurzel innerhalb der ersten 3 bis 4 Tage nach dem ersten Auftreten eines epileptischen Anfalls im Stande seyn werde, für die große Menge ausgebildeter Epileptiker zu wirken, in denen sie später alsdann jedes andere Mittel, fruchtlos bleibt.

Ich habe in jedem Falle von Epilepsie, welche im Beginnen oder in ihrer Ausbildung mir vorkam, die Beifuß-

gleich mit dem entschiedensten Erfolge angewendet, ohne andere, gegen die verschiedenartige Ursache das Uebel gerichtete, Mittel nöthig zu haben, und, wenn ich dem zu Folge versichern darf, dafs man die *Rad. Artemisiae* bei Entstehung eines epileptischen Uebels nicht zu frühzeitig anwenden könne, so mufs ich es zugleich für unrichtig erklären, wegen der schweifsbefördernden Wirkung der Beifufswurzel, eine *causa rheumatica* für die wahre Indication zur Anwendung dieses Mittels zu halten. Im Gegentheil habe ich in mehreren veralteten Epilepsien, zu deren Entstehung, der Anamnese zu Folge, diese Veranlassung unverkennbar mit eingewirkt hatte, die Beifufswurzel aller durch dieselbe bewirkten Schweißse unerachtet, nutzlos gefunden.

Zu der Bereitungsart dieses Mittels habe ich noch folgenden nöthigen Zusatz beizufügen.

Bei dem Pulverisiren der Beifufswurzeln, sondern sich die inneren, hartholzigen Theile auch der dünnsten Wurzelenden, jedesmal vollständig ab, und müssen entfernt und weggeworfen werden, ehe noch das Pulver der allein wirksamen und anwendbaren Rindensubstanz der Wurzelfasern dargestellt wird. Diese Vorschrift würde ich für unnöthig gehalten haben, da jene durch ganz weisse Farbe und Geruchlosigkeit sich auszeichnenden harten holzfasrigen Theile schon dem Augenschein als völlig unbrauchbar sich zu erkennen geben, wenn ich nicht in Erfahrung gebracht hätte, dafs mehrere Apotheker, so wie

Privatpersonen, denen ich die unzer-
Wurzeln zugesendet hatte, durch-
walt, nach vorherigem Rosten,
Holztheile mit pulverisirt, und da-
wohl einen guten Theil der eigen-
samen Wurzelsubstanz verstaubt, so
Magen der Kranken belastiget habe.

Ueberhaupt habe ich an Probe-
vers der *Rad. Artemisiae*, welche in
verschiedenen Gegenden zugesendet
gefunden, daß die Bereitung desselben
gehörig geschieht, indem die Wur-
stems in zu starker Ofenhitze gedö-
wodurch ihre Wirksamkeit zerstört
nen - oder ganz gelinde Stubenwär-
später Jahreszeit beim Trocknen
wohl zu Hülfe genommen werden,
letztere höchstens nicht über 14—
gen. —

In der ersten, in dem diesjäh-
hefte des Journals der praktischen He-
theilten, Bekanntmachung dieses
die Dosis desselben dem Gewichte
etwas zu hoch von mir angegeben.
Erfahrungen haben mich belehrt,
jungen erwachsenen Personen von
Reizbarkeit, mehrentheils am sich
halbe Drachme, und solchen, wie
z. B. junge Landleute, wenig reiz-
sind, fünf und dreißig bis vierzig
Pulv. *Rad. Artemisiae* zur ersten
ordne. Zeigt sich hierauf, fürerst
durch weniges und spätes Schwitzen
schwache Einwirkung dieser Gaben.

man die zweite, in diesem Falle, wenn es Umstände erfordern, schon nach 24 Stunden zu reichende, bei den erstgenannten Individuen auf sechs und dreißig bis vierzig, bei den anderen auf fünf und vierzig Gran erhöhen. Auf eine solche volle Dosis zeigt sich nun unfehlbar, was in dem betreffenden Falle von der Beifußwurzel zu erwarten ist; man sollte daher in der Quantität nicht alsbald noch höher steigen, indem vorzüglich bei jungen, noch in der Pubertäts - Entwicklung begriffenen, epileptischen Individuen, die Einwirkung grosser Gaben von einem Quentchen und darüber, auf das Gefäßsystem, (welche man bei mäßigerem Gebrauche *in keinem Falle* zu befürchten hat,) doch eine oder die andere unangenehme Folge haben kann.

Indessen scheint die in einigen wenigen Fällen bemerkte Beschleunigung der Wiederkehr epileptischer Anfälle nach starken wiederholten Gaben der Beifußwurzel, aus der bloßen Gefäßreizung doch nicht genügend erklärt zu werden, und vielmehr dieses Ergebniss eben sowohl, wie die günstigen Wirkungen dieses Pflanzenstoffes von der specifischen Beziehung desselben zu der epileptischen Abnormität des Nervensystemes zu zeugen. — Indem dieser Umstand mit der „homöopathischen Verschlimmerung“ nahe überein zu kommen scheint, so habe ich Portionen dieses Mittels an die homöopathischen Aerzte, Hrn. Dr. *Stopf* und Hrn. Dr. *Gross* mit dem Ersuchen geseudet: diesen Stoff nach ihrer Weise zu prüfen, und in den homöopathischen Arzneivorrath aufzunehmen.

Nach Kräften thaten die Aeltern des Unglücklichen alles, um denselben heilen zu lassen, und schonten weder Mühe noch Fleiß bei der angeordneten Kur, aber vergebens. Als ich erschöpft war, brauchte man andere rationelle Aerzte, jedoch ebenfalls fruchtlos. Unter unzähligen innern und äußerlichen Mitteln blieb auch die Belladonna mit Zinkblumen und das schwefelsaure Kupfer nicht unversucht, aber alles ohne Erfolg. Nun bediente man sich aller geheimen Mittel, die man nur ausmitteln konnte, und liefs auch *Grabe's* Kunst in Torgau nicht unversucht, allein auch dieß alles eben so fruchtlos. Die Krankheit blieb und stieg vielmehr, anstatt sie abnehmen sollte. Jetzt erhielt ich das vierte Stück dieses Journals vom jetzigen Jahrgange, und fand pag. 78 sehr erwünscht, die *Rad. Artemisiae vulgaris* darinne nicht nur vom Herrn Dr. *Burdach* zu Triebel, sondern auch von dem Herrn Herausgeber selbst als *Antiepilepticum* sehr empfohlen. Sehr bald verschaffte ich mir das Pulver dieser Wurzel aus Berlin, um sicher zu gehen, und brachte solche bei diesem Kranken, wie dort vorgeschrieben, in Anwendung. Nach der ersten Gabe mit warmen Biere, des Abends beim Schlafengehen genommen, bekam der Kranke die Anfälle in dieser Nacht 3 Mal, und verfiel dann in einen unbeschreiblichen Schweiß mit guten, sehr ruhigem Schlaf verbunden, welcher bis zum späten Morgen fort dauerte. Früh bemerkte man in der Stube einen unausstehlichen aufstehenden Geruch. Alles wurde durchsucht, um die Ursache auszumitteln, allein nichts fand sich, was man als solche annehmen konnte. Jetzt wurde geräuchert, aber

der fatale Geruch blieb und vertrieb Fremden auf der Stelle, sobald er eintrat. Nun erwachte der Kranke, um nicht zu stören, bis jetzt nicht gekommen war. Als dessen Bett wurde, zeigte sich deutlich, und je empfindlich genug, woher der Gest Patient hatte übermächtig geschwitzt, nur er selbst, sondern das ganze Bett dem Geruche nach, eine wahre Aschenseyn. Den Tag über blieben alle aus. Abends wurde die Gabe mit Beifußwurzel wiederholt; die Krankheit in der Nacht einmal, und die übrigen Erscheinungen wurden ebenfalls genommen, nur nicht in so hohem Grade als das erste Mal. Den Tag über erfolgte ein Anfall. Abends wurde nochmals Beifußwurzel verabreicht, worauf weder Schweiß noch ohne Gestank eintrat, und von dem nicht eine Spur zu bemerken war. Ich setzte mich aussetzen, und habe das Vergnügen zu versichern, daß sich der Kranke bis zur Stunde vollkommen wohl, und an der völlig geheilt befindet *). Nicht nur die Körperkraft ist wieder da, sondern das Bewunderungswerthe ist, von der vorhandenen Verstandesschwäche ist die entfernteste Spur mehr zu merken.

Heilt die Beifußwurzel auch dergleichen Kranke, was allerdings in der Möglichkeit da liegt, wo das Leiden

*) Wir ersuchen, dem Herrn Verfasser fernern Erfolg der Kur, was bei Kurleptisie immer sehr zu berücksichtigen

organische Fehler zur Ursache hat, so ist solche demnach doch als wahrhaft *divinum medicamentum* bei wirklicher Epilepsie zu betrachten, und die ganze Menschheit kann dem Herrn Dr. *Burdach* nicht genug dafür danken, daß er dieß Mittel, so höchst uneigennützig, der Welt sofort bekannt machte, als er sich von der wohlthätigen Wirkung überzeugt hatte.

Daß indess der Gebrauch der *Artemisia vulgaris* gegen Epilepsie nichts Neues sey, sagte mir mein Gedächtniß sofort, als ich den Aufsatz in diesem Journale las, allein nur nicht in welchem alten Schriftsteller ich es, vielleicht vor langen Jahren, gelesen hatte. Einstweilen kann ich indess so viel versichern, daß man in jenem alten Buche: der *curiose Chymicus, Medicus, Chyrurgicus*, etc. zu Dresden und Leipzig bei dem Hofbuchführer Gottlob Christian Hilscher im Jahre 1744 in Verlag erschienen, pag. 110 folgende Stelle, die Wirkung des Beifusses betreffend, findet: „Das „Extractum und der Syrup erregt die Weiberzeit, öffnet die Verstopfung, nützet zur „Mutterbeschwerung, Fraeis (womit man sonst, und in manchen Gegenden wohl auch noch, nicht allein das *jus vitae et necis*, sondern auch *furor, phrenesis* und *epilepsia* andeutete) und „Schlag.“ Pag. 109. unten, sagt eben derselbe ziemlich alte, und wohl zu keiner Zeit sehr berücksichtigte Schriftsteller: „Rother Beifuss „mit Lavendelsaamen in Bier gekocht, die „Wurzel dazu gethan, treibt die todte Frucht „aus.“

*Geschichtliche Beiträge *)*

Regierungs-Medizinalrath Stoll zu

Es ist gewiss sehr lobenswerth, Dr. Burdach zu Triebel bei Sorau Ergebnisse seiner nähern Prüfung der Wässer des gewöhnlichen *Beisufses*, und die mässige Anwendung derselben in der Sucht, ohne Rücksicht auf Privat in dem oben angeführten Aufsatz Kunstverwandten mitgetheilt hat, was die Kraft dieses Mittels schon früher worden war.

Vor mehr als 20 Jahren sah ich mit der Wurzel dieses Krautes mit Branntwein von Landleuten als Heilmittel zur Verminderung der Heftigkeit und Dauer des epileptischen Anfalles, bei Kindern, anwenden, und hörte davon rühmen. Ich legte jedoch keinen Werth auf dieses angebliche Symptom, wodurch die große Zahl derselben in dieser Krankheitsform, die in so verschiedne Gestalt hervortritt, von so mannichfaltigen Ursachen herrührt, und nur durch die entsprechenden — besonders psychische — Heilmittel mit möglich glücklichem

*) Diese interessanten Bemerkungen, von Hrn. Dr. Burdach etwas von seinem Werthe zu entziehen, dienen vielmehr dazu, die Heiligkeit und Wirksamkeit seines Mittels zu bestätigen.

behandelt werden kann, ohne Noth und Nutzen vermehrt wird. Ich hielt mich an *Boerhaves* Ausspruch:

Ex his vanitas apparet omnium specificorum, et methodorum, quae inanis jactantia contra hoc mahum laudat.

Boerhave Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis 1737. A. 1085.

Dessen ungeachtet verdient dieses neuerdings mit gutem Erfolge geprüfte Mittel um so mehr in Krankenhäusern gegen verschiedene epileptische Krankheiten, besonders solche, denen kein organischer Fehler oder örtliche Ursachen zum Grunde liegen, und deren, durch Vorboten sich ankündigende Anfälle aus Gewohnheit langwierig und heftig geworden sind, ferner sorgfältig versucht zu werden, da es unter dem Namen von *Beifuß-Kohlen* schon von ältern bewährten medicinischen Beobachtern dagegen empfohlen worden ist.

Die Verfasser der *Onomatologia medica*, Ulm 1755. erwähnen derselben S. 140 in dem Artikel „*Artemisia*“ mit den Worten:

„Die Wurzel wird selten gebraucht, einige machen viel Wesens von den *Beifuß-Kohlen*, welche nichts anders sind, als die alten, abgestorbenen schwarzen Wurzeln davon; sie sollen ein zuverlässig Mittel wider die fallende Krankheit seyn, und im Sommer um Johannistag gesammelt werden.“

Dieser Artikel ist unstreitig aus den Werken älterer Aerzte in die *Onomatologia medica* übergegangen.

Michael Ettmüller sagt in seinem *edic. Edit. 1696. P. I. fol. 519.* „Ne quod circa festum sancti Johannis Bapt. radice hujus (*Artemisiae rubrae*) carboni periantur, multae laudis in epilepsia: vid. Pauli in *Quadrupart. Botanic. Class. 251.* Hi carbones non sunt fabula, immo mannus de medicam. officin. 1. 2. c. 4. pag. 110. voluit; *) sed nihil aliud radices *artemisiae annosae demortuae* siccatae atque nigricantes, alcali adhaer. Confer. *Decrers (Dekkers)* in *Commentis Barbett. pag. 7. **)*, quae in epilepsia juvant. Semper quidem amle figmentum novi tamen non solum mulierem mutae loci, quae hosce carbones propriis inf. lepticis cum fructa, cusps cultaeque pū, propinavit; sed et Joel in Prazi

*) Schröder sagt in seiner *Pharmacopoeia chymica: sunt qui carbonem sacro Joh. die sub radice artemisiae fossam, ad commendant. Exhibent autem tum tum suspendunt de collo. Darauf bem. Hoffmann in dem *Clavis pharm. Scholae 1681. Lib. IV. §. 51. pag. 415: aia reperti et effossi carbones stulti lapides.**

**) Vergl. Pauli Barbette *Opera omnia chirurgic. 1683. Cap. 1. de epilepsia. 2.* Quidam multa perhibent de carbonibus Joh. Baptistae sub radicibus *Artemisiae* sed hallucinantur Auctores; non enim in nes, sed radices *Artemisiae antiquae, amortuae*, multo sale volatile constant, per fere sub *Artemisia* reperiuntur, tantum superstitio quaedam sit, quae pridio D. Joh. Baptist. circa duodecimam nam evelli debeant. Dosis illarum est man 1. cum aqua appropriata exhibi

commendavit *), vir alias, minus super-
Legatur etiam Patraeus in Dissert.
scis. Quaerunt vulgo hos carbones ipso
M. Baptistae, zwischen 12 und 1 Uhr,
superstitio est: Non enim necesse est,
die dies Johannis observetur: Confer.
Hecatost. 2. p. 23. Similes carbones
reperi solent sub Absinthio."

14ten Titel: *de stomachicis et uterinis,*
 derselbe Verfasser pag. 1157. an: „*Ar-*
nisi aliis societur, pro scopo aperitivo vix
potius pro usu epileptico commendandi
carbones."

(wahrscheinlich von Theodor Zwini-
 gegeben) *Epitome totius medicinae*
Etzmülleri operibus. Basil. 1706. —
 Vorzüglichste derselben enthält —
 706, dieses Mittel mit dem Beisatze
 ten: *mire in epilepsia valet.*

in einem Theile von Italien unter
 men Santonico bekannte *Artemisia coe-*
L. wird, nach dem Berichte des Dr.
Mandrizzato vom Jahre 1800, als ein
 ittel gegen Wechselfieber und Würmer
 ht, und das Pulver dieser Pflanze, vor-
 mit etwas *Origanum* vermischt, öfters

nennt die Anwendung dieses Mittels zwar:
crimen superstitiosum; sagt aber: expe-
ntia comprobatum est, pridie D. Joh. Bapt.
radicibus artemisiae evulsae carbones reperi-
quorum Drachm. I. si in pulvisculum rediga-
et cum aqua stillatitia florum tiliae aut flo-
liliorum convallium ebibenda offeratur, pro-
aegrum ab epilepsia liberatum iri.

Oper. medic. Tom. secund, Lib. 1.
Sect. 3. pag. 85.

statt des eigentlichen Wurmsaamens (*Asia judaica* L.) verkauft: es nützt daher von Würmern herrührenden Epilepsie.

Die von dem Verfasser der physischen und psychologischen Geschichte einer sechsjährigen Epilepsie. Zürich 1798. 1r. Theil 306. mitgetheilte Formel des *Ragol's* Pulvers, enthält keine *Artemisia*-Wurzel.

Einsender dieses hat den Arzt einer Irren-Anstalt ersucht, bei verschiedenen der Epilepsie behafteten, und theilweise Geisteszerrüttung leidenden Kranken in solchen mit der Beifußwurzel, nach Vortheil des Herrn Dr. *Burdach*, genaue Versuche anzustellen, und darüber, mit sorgfältiger Rücksichtigung der Individualität jedes Kranken ein Tagebuch zu führen.

Der Erfolg wird demnächst durch diese Zeitschrift mitgetheilt werden.

III.

D e r

Salmiak bei Harnbeschwerden.

V o n

Dr. Gottlieb Cramer,
zu Rönsahl im Kreise. Altena.

Dem Herrn Doctor *Fischer* in Dresden ge-
bührt das in dieser Hinsicht gewiß ausge-
zeichnete Verdienst die Aufmerksamkeit des
ärztlichen Publikums auf die Kräfte des Sal-
miaks in erhöhter Dosis geleitet zu haben,
von dessen Wirksamkeit er bei Degeneratio-
nen der Blasenhäute und Verhärtung der Pro-
stata in *Rust's Magazin* (10ten Bandes 2tes Heft)
so auffallende Resultate liefert, welche in den
spätern Berichten des M. R. Herrn. Dr. *Blume*
und des Hofmedicus Herrn Doctor *Kuntzmann*
ihre Bestätigung fanden. Da sich mir auch
Gelegenheit darbot, den Nutzen dieses Mittels
bei Harnbeschwerden kennen zu lernen, so
halte ich es für Pflicht, der wiederholten Auf-
forderung (*Hufeland's Journal* 1824. Februar.
S. 69.) des Herrn Doctor *Fischer's* aus dank-
barer Achtung zu genügen, und darüber einige
Beobachtungen hier öffentlich mit dem Wun-

sche mitzutheilen, daß dadurch z nähern physiologischen Erkenntniß kungsart dieses Medicaments und ihr ter Arzneikörper beigetragen werd

1) J. K., ein armer 53jährig ber, litt seit vielen Jahren an offe Geschwüren des rechten Tarsus, Gelenke und Knochen desselben und eine bedeutende Zerstörung he hatten. Zu denselben gesellten mehrere Abscesse an der rechten Halses und unter dem Unterkiefer glücklich wieder vernarbten; hie er nach und nach auf beiden O Gehörs beinahe völlig beraubt. A mußte derselbe auf dem Lande se betteln, und bald kam zu diesen den noch ein drittes. Er wurde i Winters, als die heftigste Kälte e Schmerzen hinter der *Symphysis* mit erschwertem und schmerzhafter eines von eiterartigem Schleime Harnes heimgesucht. Bei einer mil peratur verminderten sich diese B und verschwanden fast völlig, so im Sommer anfangs kaum mehr ge de. Unterdessen zeigten sie sich j ter heftiger, hielten länger an, i merklichere Spuren ihres Daseyns: Februar 1823 endlich wurden die so groß, daß der Kranke am 1 Ruhe, in der Nacht keinen Schlaf dieser Zeit ward ich zum ersten M gerufen. Ich fand bei dem Kran im gelinden Grade fieberhaften Z hatte einen etwas beschleunigten f

stopfung, Appetitlosigkeit, und eine wenig ausdünstende Haut. Die Fußgeschwüre waren fast vertrocknet, und secernirten kaum etwas Jauche. Patient erzählte, daß sie früher stark gelaufen, jetzt aber, seitdem sich das Leiden der Harnwege entsponnen hätte, trocken geworden wären. Er klagte über einen fixen Schmerz oberhalb und hinter den *Symphysis ossium pubis*, welcher sich, sobald er Harn lassen wollte, vermehrte. Einen etwas starken Druck auf den Unterleib konnte er in dieser Gegend nicht ertragen. Der Abgang des Harns war äußerst schmerzhaft, und der Urin selbst mit dicken weißen eiterartigen Schleimflocken reichlich gemischt, welche sich oft festzusetzen schienen, ehe sie hervorgetrieben wurden, da der Harn-Strom häufig unterbrochen erschien. So viel konnte ich von dem fast tauben Kranken mittelst eines Dolmetschers erfahren. Aus einer *Exploratio per anum* ergab sich, daß die *Prostata* in ihrem Volumen nicht verändert war; der Hauptsitz des Uebels schien in dem Blasen-halse zu seyn, dessen innere Fläche zufolge des Schmerzes und der Menge des abgehenden eiterartigen Schleims organisch affizirt, in einer superfiziellen Suppuration begriffen schien. Zunächst wurde ich bei dem Entwurfe meines Heilplanes auf das trocken gewordene Fußgeschwür geleitet, mit welcher es in einer metastatischen Verbindung zu stehen schien, und es war daher mein erstes Bestreben, die Secretion desselben wieder in Gang zu bringen. Trotz der Affektion der Harnwege ließ ich mit *Ungt. Cantharid.* bestrichene Wieken auf den Grund der Geschwüre stopfen, und über die Oberfläche ein Vesicator legen. Der

Drachmen *Fol. Uvae Ursi* und *Cortex peruv.* infundiren; da sich die letztere bei mehreren ältern Personen, die zu dieser Zeit an gichtischen Zufällen litten, sehr nützlich erwies. Aeusserst günstig war der Erfolg, denn schon in einigen Tagen trat eine bedeutende Linderung der heftigern Zufälle ein, und bei dem fortgesetzten Gebrauche der wiederholten Verordnung kam es bald dahin, daß der Kranke sein Lager und seine Wohnung verließ, seine Krücken nahm, und wie früher, mitleidige Freunde auf dem Lande um ein Almosen ansprach. Er brauchte jetzt keine ärztliche Hülfe mehr, obgleich das Uebel noch nicht völlig verschwunden, sondern beständig Schmerzen in der Harnblase, und Beschwerden beim Harnlassen vorhanden waren. Die Temperatur blieb in der ersten Zeit des letzten Winters gelind, daher die Krankheit des Patienten, obgleich sie exacerbirte, doch erträglich blieb. Erst in der Mitte Januar traten die Harnbeschwerden fürchterlicher als je auf, waren mit vollkommener *Retentio urinae* verbunden, so daß der Unterleib bis zum Nabel aufschwoll, und nur unter den fürchterlichsten Schmerzen der Harn tropfenweise abging, dabei war er weißlich-schleimig getrübt, große eiterartige Schleimklumpen schwammen in ihm umher, und setzten sich zuletzt auf den Boden des ihn enthaltenden Gefäßes, in reichlicher Menge, sie verdickten seine Masse so, daß es schwer ward, ihn aus einem Behälter in einen andern zu schütten. Bei der großen Schwierigkeit den Harn zu lassen, war ein beständiger Drang zum Uriniren vorhanden. Den heftigsten Schmerz hatte der Kranke jetzt in der Wurzel der Ruthe, wo dieselbe unter

laßt fand, die Kräfte des Salmiaks in Anspruch zu nehmen. In der von Hrn. Dr. Fischer anempfohlenen Dosis fürchtete ich, möchte er gleich nicht anfangs vertragen werden, weshalb ich drei Drachmen in einem Decocto *Rad. Althaeae et Rad. Liquirit.* von 6 Unzen auflösen ließ, und dazu außer *Extr. gramin.* ein schleimigtes Involvens setzte, und davon alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll nehmen ließ. Trotz der immer schlimmer werdenden Witterung hatte ich nach drei Tagen die Freude, die Frau des Patien mit der frohen Nachricht kommen zu sehen, daß der Leidende Linderung erhalten habe, und durchaus diese Mixtur, welcher er seine Hülfe zu verdanken glaube, wieder verlange. Nachdem er sie repetirt genommen hatte, fand ich ihn, der früher nicht die geringste Bewegung ohne die heftigsten Schmerzen ertragen konnte, schon außer dem Bette mit dem Pflücken von Schaafswolle beschäftigt. Die *Ischurie* war verschwunden, der Harn floss jetzt wieder im ununterbrochenen Strome, obgleich sich dabei noch immer einige Beschwerden, besonders Schmerzen im Blasenhalse einfanden. Auch war er noch bald mehr, bald weniger mit Schleim gemischt.

Jetzt vermehrte ich den Salmiak um 2 Gr. pro Dosi, allein der Kranke glaubte selbst zu fühlen, daß diese Gabe zu stark war, er bekam Schmerzen im Kreuz, es entstand Durchfall, wobei die Excremente sowohl wie der Urin nach der Bemerkung der Frau des Kranken ganz den Geruch der Mixtur annahmen. Der Husten schien in Hinsicht des mehr oder weniger reichlichen Auswurfs mit dem

völlig verloren auch die Quantität des eiterartigen Schleims, welcher bis dahin noch immer reichlich mit dem Urin abgegangen war, verminderte sich bedeutend. Als die Schmerzen im Fusse nachliessen, und der Kranke sich wieder bei einigen Kräften fühlte, gab er den Gebrauch der Medizin gänzlich auf, und ergriff den Bettelstab wieder.

2) H. N., ein Musikus von etwa 30 Jahren, der auf dem Lande vielen Festlichkeiten beiwohnte, vielen Erkältungen ausgesetzt war, und sich auch wohl durch den Genuß geistiger Getränke geschadet hatte, wurde gegen Ende Januar dieses Jahres von Harnbeschwerden befallen. Der Urin war ganz weißlich, der Abgang desselben mit Schleimabgang, Stechen und Brennen in der Harnröhre verbunden. Gegen Abend vermehrten sich diese Beschwerden.

Es ist unter den hiesigen Landbewohnern Sitte, wenn sie sich durch unmäßigen Genuß eines kalten Bieres Belästigungen der Harnexcretion, die gewöhnlich in einem unmäßigen Drange zum Uriniren, in dem Abgang eines scharfen, brennenden Urins bestehen, zugezogen haben, durch warmen Kaffee denselben abzuhelpen. Patient nahm daher auch zu ihm seine Zuflucht, allein er verschlimmerte das Uebel, dagegen linderte Chamillenthee.

Da sich im vorigen Falle der Salmiak zur Hebung der Harnbeschwerden so äußerst wirksam bewiesen hatte; so glaubte ich ihn auch hier auf die nehmliche Art versuchen zu müssen. Deshalb verordnete ich: *Rec.*

Rad. Alth. Gram. ana drachm. iij. coq. s. $\frac{1}{2}$ hor. Colat. unc. vj. adm. Sal. a depur. drachm. iij. Extr. Gram. drachm. cilag. Gumm. arab. Succ. Liquirit. dep. β . M. D. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlö

Auffallend war die Wirkung die-
tur. Schon nach den ersten 24 Stu-
rer Anwendung war das Uebel gemit-
nach ihrem gänzlichen Gebrauch v-
schwunden. Es erfolgte auch bis de-
Rückfall, und Patient hat außer die-
ordnung Nichts gebraucht.

3) C. R., ein alter Soldat von 70
konnte seit 14 Tagen ohne große Sa-
sein Wasser nicht lassen, dabei war
lich gefärbt, und mit schleimigten
vermischt, zugleich klagte er über Sa-
im Unterleibe, Hitze, Durst und s-
Appetit. Ich verordnete ihm obige
und eine krampfstillende schmerzlinde-
reibung in den Unterleib, Schon de-
Tag, nachdem er davon genommen hat-
te er schon wieder seinen Urin ohne
zen lassen, das Röthliche desselben
verloren, und es ging nur noch Sch-
ihm ab. — Indessen fühlte sich der
den von mir entfernt wohnende Ki-
erleichtert, daß er weiter keine ärztl-
fe brauchte, und erst nach einigen
als er wegen Beschwerden anderer
mir schickte, von der schnellen Heb-
ses schmerzhaften Uebels Nachricht g-

Diese drei Fälle bezeugen aufs-
auffallende Wirksamkeit des Salmiaks
schwerden der Harnwege, und bestät-

verdienstvolle Entdeckung des Herrn Dr. Fischer. Besonders merkwürdig und sehr beachtenswerth ist im ersten Falle der Umstand, daß der *Liquor Ammonii succinicus* in etwas stärkerer Dosis auf dieselbe Art Erleichterung verschaffte, wie der Salmiak, daß die Kräfte desselben bei den nämlichen nur dem Grade nach etwas heftigern Zufällen ein Jahr später nichts vermochten, daß sich alsdann der Salmiak gleich nach der ersten Darreichung wirksam erwies. — Sollte etwa nicht das *Ammonium* überhaupt eine *vis specifica* bei Leiden, die von der Blase, Prostata und Harnröhre, oder vielmehr von ihrer innern gemeinschaftlichen Bekleidung der Schleimhaut *) ausgehen, besitzen? Würden sich nicht vielleicht die übrigen Präparate des Ammoniums, in welchen es mit Säuren verbunden, oder in chemisch ungesättigtem reinen Zustande vorkommt, in gehöriger Dosis und auf die gehörige Weise angewandt, auf die nämliche Art kräftig bei Affectionen derselben Gebilde erweisen? —

*) Es ist nicht nur in dem ersten hier mitgetheilten Falle, wo bei einer Vereiterung des Harnblasenhalses der *Liquor Ammonii succinicus* in starker Dosis analoge Kräfte des Salmiaks in erhöhter Gabe zeigte; sondern überhaupt bei den meisten Suppurationen der Harnblase wahrscheinlich, daß dieselben nach Analogie der Eiterung bei der Schleimschwindsucht von der Schleimhaut aus ihren ersten Ursprung nehmen. Die auffallend schnelle Wirkung des Salmiaks in den beiden letzten Fällen von Blasen-Catarrhen, liefert sowohl dazu, wie zu der näheren Bestimmung der Indicationen dieses Mittels bei organischen Affectionen der Harnblase nach ihrer Entstehungsart und ihren ursächlichen Verhältnissen interessante Andeutungen,

IV.

D e r

Wunderthäter Grabe

in seiner wahren Gestalt

dargestellt

in dem officiellen Bericht der zu seiner Untersuchung ernannten Commission.

Nebst einem Anhang

von

den Gasner'schen Wunderkuren.

Es ist nur wenige Jahre, daß in Schlesien der Gastwirth *Richter* zu Royn im Liegnitzschen Regierungsbezirk auftrat, und durch Manipulation und Seegensprechungen Krankheiten heilen zu können vorgab. Der Ruf seiner Wunderthaten und der Zulauf ward so groß, daß, nach aktenmäßigen officiellen Berichten in Zeit einiger Monate 30,000 Menschen bei ihm Hülfe suchten, und eine solche Ueberfüllung von Zuströmenden entstand, daß kein Platz mehr in dem Ort selbst für sie war, sondern daß, wie in Kriegszeiten, die

mehrt die immer wiederkehrende, unermüdlische, Leichtgläubigkeit des Publikums, bewundern.

Es war dies ein Knecht vom Lande, Namens *Grabe*, der erst durch einige Kuren am Vieh, und dann an Menschen, besonders aber durch einige unberufene und unvorsichtige Lobpreiser, die ohne genaue Prüfung, in öffentlichen Blättern unrichtige Thatsachen angaben, in Kurzem einen solchen Ruf erlangte, daß auch hier ein solcher Zudrang und solches Aufsehen entstand, daß die Regierung genöthigt ward, einzuschreiten, und den Gegenstand einer strengen, aber unpartheiischen, Prüfung zu unterwerfen — als dem einzigen Mittel, wodurch in solchen Fällen dem lügenhaften Gerede ein Ende gemacht, und Täuschung von Wahrheit geschieden werden kann.

Es wurde dazu eine eigene Commission ernannt, die, um jeden Schein der Partheilichkeit zu vermeiden, theils aus Aerzten, theils aus Naturforschern, zusammengesetzt ward. Es wurde dem *Grabe* völlige Freiheit gelassen, sich die Kranken selbst auszuwählen, und die, welche er für unheilbar hielt, auszuschließen. Es wurde zugleich eine Nachprüfung an Ort und Stelle der von ihm behandelten und zum Theil geheilt seyn sollen- den Kranken angeordnet.

Ich gestehe für meine Person, daß ich selbst Anfangs der Meinung war, es sei hier irgend eine magnetische Kraft wirksam, so wie es auch der ungenannte, aber sehr unvollkommen unterrichtete, Verfasser einer Lebensbeschreibung des *Grabe* annimmt. Aber wie

vorläufig unterrichtet, auch von den im Verfolge obiger Verfügung ihm auferlegten Verpflichtungen gehörig in Kenntniß gesetzt worden ist, — hierüber hat bereits unterm 19. Mai die Commission, und unterm 26. dess. M. das Königl. Polizei-Präsidium Einem Hohen Ministerium gehorsamst Bericht abgestattet.

Die unterzeichnete Commission glaubt in dieser Beziehung hier nur noch hinzusetzen zu müssen, daß etc. *Grabe* mit diesen getroffenen vorläufigen Einrichtungen sich vollkommen zufrieden erklärt, und ausdrücklich versichert hat, daß dieselben ganz seinem Zwecke entsprechend wären, auch daß ihn eben so wenig in Bezug auf die persönliche Behandlung, als in Hinsicht auf die ungestörte Ausübung seiner Heilkräfte etwas zu wünschen übrig bliebe, was er auch noch nachträglich zu wiederholten Malen (sub Vol. I. Act. Fol. 55, 59 und 119) zu Protokoll erklärt hat.

Indem nun die Commission sich beehrt, Einem Königlichen hohen Ministerium anliegend die sämtlichen Acten der commissari-schen Verhandlung und zwar

sub Vol. I. die protokollarischen Vernehmungen des etc. *Grabe* und die dahin einschlagenden Actenstücke,

sub Vol. II. die schriftlich eingegangenen Gesuche um Behandlung durch den Dienstknecht *Grabe*, nebst den dahin gehörigen ärztlichen Zengnissen, Anweisungs-Scheinen etc.

sub Vol. III. u. IV. die Nachweisungen über die von dem etc. *Grabe* im Charité-

Krankenhaus behandelt sind
Kranken männlichen und weiblichen
schlechts,

sub Vol. V. und VI. die Krankheits-
male über die von etc. Grabe be-
und in der Charité befindlichen K-

gehorsamst vorzulegen, will sie, auf
halt derselben sich beziehend, nur
anführen, was sich hieraus über den
ter und die persönlichen Eigensch-
Grabe, so wie über die ihm zuges-
Heilkräfte ergeben hat.

Grabe ist 29 Jahr alt, aus Brist-
Düben gebürtig, lutherischer Religio-
der Sohn eines Halbhüfners. Er ge-
seiner Jugend keinen andern Unterr-
den bei dem Schulmeister seines Ge-
er lernte jedoch Gedrucktes lesen, sei-
men und nothdürftig auch etwas andere-
ben. Bis in sein 14tes Jahr hütete er
nem älterlichen Hause das Vieh, dann
als Viehbirte und resp. Ochsen-Jung-
Fol. 49.) und zuletzt bei mehreren
ren hintereinander als Pferdeknecht.
Seine Dienstobliegenheiten soll er
zur Zufriedenheit seiner Dienstherr-
füllt haben, denn er wird von allen
her einstimmig als ein nachlässiger, la-
niger, fauler, höchst zänkischer und
ter Mensch und als ein Taugenichts-
dert (Act. Vol. I. Fol. 11, 17, 18,
129 u. 130), welcher wegen unbefug-
rens oft und wiederholt gefänglich
zen worden, und aus Sachsen gegen-
hung einjähriger Zuchthausstrafe im B-

Wiederkehr über die Gränze verwiesen worden ist (Act. Vol. I. Fol. 17, 37, 38, 53; 57, 93, 172, 173). Von seinem Hange zur Intrigue, seiner unverschämten Lügenhaftigkeit, der Rohheit und Ungezogenheit seiner Sitten, hat sich die Commission leider persönlich zu überzeugen oft genug Gelegenheit gehabt, und die anliegenden Acten enthalten die unwiderlegbarsten Beweise hiervon. Sehr richtig beurtheilt daher das landrätthliche Officium den Charakter desselben, wenn es (Act. Vol. I. Fol. 92) denselben nicht allein als einen leichtsinnigen und lügenhaften Menschen schildert, sondern auch behauptet, daß die von etc. *Grabe* vorgespiegelte Gutmüthigkeit und bäuerliche Einfalt mehr eine erkünstelte und auf die Ausübung seines jetzt betriebenen Erwerbes wohl berechnete Speculation sey.

Die Art und Weise, wie *Grabe* neben seiner Beschäftigung als Pferdeknecht darauf gefallen sey, anfänglich das Vieh und dann die Menschen kuriren zu wollen, wird folgendermassen von ihm angegeben. Er behauptet nemlich, daß ihm, als er einst in die Haide nach Holz gefahren sey, sich ein unbekannter Mann, wahrscheinlich ein Scharfrichterknecht, den er aber nachher nicht wieder zu Gesicht bekommen, zu ihm gesellt, und ihm gegen das Versprechen, 100 Thaler zu schaffen, mehrere Sprüche gelehrt, und ein Buch übergeben habe, durch dessen Benutzung er Vieh und Menschen kuriren könne (Vol. I. Act. Fol. 32, 33). Diese ganze Geschichte, die anderweitig noch abentheuerlicher von ihm angegeben worden seyn soll (Vol. I. Act. Fol. 11) was aber *Grabe* in Ab-

rede stellt (Fol. 33), ist indessen auch so, wie sie Grabe zu den Acten gegeben hat, rezensiren, denn in dem bezeichneten Buche, das sich sub Vol. I. Act. Fol. 116 befindet, sind fast durchgehends ganz andere Mittel enthalten, als Grabe außer seinen Betastungen und Beschwörungsformeln anzuwenden pflegt.

Die Krankheiten, welche Grabe ~~mit~~ weise geheilt zu haben, und durch seine eigenthümlich beiwohnende Heilkräfte zu können vorgibt (Vol. I. Fol. 41) sind: offene Schäden, Geschwüre, die sie mögen beweglich oder unbeweglich, Epilepsie, Krebsübel, Augenfehler, Lähmung der Glieder, Lähmungen, Gliedersteifheit, Taubheit und Stummheit, ja er behauptet sogar, während seines kurzen Aufenthaltes in Prettin (3 bis 4 Wochen) Taub- und Stumm-Geborne geheilt zu haben, die gegenwärtig so gut wie andere Menschen sprechen und hören könnten (Vol. Act. I. Fol. 49). Außerdem habe er auch venerischen, mit dem Knochenfraße, mit Flechten und dem Stein Behafteten und vielen anderen Krankheiten wirklich geholfen (Vol. Act. I. Fol. 38, 48, 50, 52).

Um nun die angegebenen Heilkräfte Grabe zu prüfen, wurden ihm Kranken der genannten Krankheiten vorgestellt, die ihm freigegeben, jeden, den er nicht zu können glaube, ohne weiteres abzuweisen und ihn der Krankenhaus-Behandlung übergeben, der sich sämtliche, dem Grabe zuerst zugegebene und sub Vol. I. Fol. 59, 60 bezeichnete Kranke befanden, zu übernehmen Grabe übernahm mit Willfährigkeit die

vorgestellten Kranken, erklärte, daß er sie zu behandeln wünsche, zumal er ähnliche Kranke, und noch schlimmere als diese, geheilt habe (Vol. Act. I. Fol. 60), was allerdings richtig ist, wenn seine Angaben von geheilten Fällen sub Fol. 35, 37, 38, 48, 50, 51, 52 etc. nur zur Hälfte wahr, und nicht offenbar erlogen wären. Nur einen Kranken am schwarzen Staare leidend, hat er nicht übernehmen wollen, weil er ihn nicht heilen zu können vermeinte. Später hat *Grabe* noch eine Menge Kranke, die seine Behandlung verlangten, und zu diesem Behufe ihm vorgestellt wurden, abgewiesen, deren sämtliche Aufzeichnung bei dem großen Andrang von Menschen, die ihr Heil daselbst zu finden glaubten, nicht ausführbar war, und die Commission sich damit begnügen mußte, bloß mehrere Beispiele hiervon in den Acten aufzubewahren (Vol. Act. II. Fol. 13, 14, 20, 21, 22, 23, 24, 67, 68, 85, 86, 114, 125, 132, 135, 136, 137, 145 etc.)

In Bezug auf die äußeren Verhältnisse waren die Kranken, welche *Grabe* zur Behandlung übernommen hatte, von dreifacher Art:

1) Charité-Kranke 29, die sich unter beständiger Aufsicht der Commission befanden, und über welche sub Vol. V. u. VI. ein vollständiges Krankheits-Journal geführt wurde;

2) Ambulatorische Kranke 41, welche außerhalb der Charité sich befanden, aber zweimal täglich, des Morgens und Abends, sich dahin begaben, und in dem dazu erwählten Kur-Local der Behandlung des *Grabe* in

Wochen, wurden von ihm selbst, theils in unveränderten, theils im wirklich verschlimmerten Zustande, 17 Kranke ungeheilt mit der Erklärung entlassen, daß er sie nicht heilen könne, indem eine so oftmalige Einwirkung der Manipulationen gar keine günstige Veränderung bei ihnen hervorgebracht hätten (Vol. Act. I. Fol. 114, 116, 118, 123. Vol. III. No. 2, 3, 4, 8, 12. Vol. IV. No. 15, 22. Vol. V. Fol. 4, 19, 26. Vol. VI. Fol. 5, 20, 29, 31, 35, 37, 41).

Aus denselben Gründen gaben 14 Kranke die Behandlung selbst auf (Vol. I. Fol. 125, 176. Vol. III. No. 1, 10, 14. Vol. IV. No. 5, 8, 9, 10, 13, 14, 17, 18 etc.), und 49 wurden beim Schlusse der Kurversuche ungeheilt entlassen.

Zwar behaupten 13 dieser Kranken, daß sie sich in einem gebesserten Zustande befinden, als unter welchem sie sich der Behandlung des *Grabe* anvertrauten (Vol. I. Fol. 141, No. 2, 143. Nr. 3, und 5, 148. No. 18, 149. No. 19, 150. No. 21, 153. No. 28 u. 29, 154. No. 33, 34, 155. No. 36); allein die Commission kann diese Ueberzeugung nicht theilen. In der Regel bezieht sich diese angebliche Besserung dieser wenigen Kranken auf Verminderung des Schmerzgefühls, welches als richtig nicht nachzuweisen ist, oder auf stärkeres Sehevermögen und leichtere Beweglichkeit der Glieder, die die Patienten vor der Commission durch Probeversuche nachzuweisen außer Stande waren. Man vergleiche daher mit den dießfalsigen zu Protokoll gegebenen Aeufserungen dieser Patienten die Bemerkungen der Commission in den Nachwei-

allen Erfolg behandelt, und es müßte sonderbar zugehen, wenn gerade diese Kranke von allen 85 Behandelten allein eine so bedeutende Besserung erfahren haben sollte, die, vorausgesetzt, daß sie wahr ist, sich wohl natürlicher der veränderten Luft und der Erholung von der ermüdenden Reise (conf. Fol. 131) als der sonst nirgends sich bewährten magnetischen Einwirkung des *Grabe* zuschreiben ließe. Hierzu kommt noch, daß, wenn man die Schilderung von dem gebesserten Zustande (Fol. 179) mit jenem vergleicht, in welchem die Kranke von der Reise erschöpft und ermüdet hier ankam (Fol. 131), man eben die gerühmten Wunder nicht entdecken kann; denn hier wird angegeben, daß die Kranke „*trotz der Verkrüppelung an Händen und Füßen, gehen, und weibliche Arbeiten verrichten könne,*“ und dort wird eben das Gehen und Handarbeiten, ja das Sitzenkönnen sogar als etwas Außerordentliches und als dasjenige herausgehoben, worin die Besserung bestehen soll. Endlich setzt die vom Chirurgus *Clebsch* nachträglich eingereichte Erklärung (Fol. 188), der die Kranke täglich mit *Grabe* besuchte, es außer allem Zweifel, welche Bewandniß es mit der gepriesenen Besserung des Fräuleins v. K. habe, und beweist zugleich, wie wenig der Arzt von dem ganzen Verhältnisse unterrichtet war, da er nicht einmal weiß, daß auch äußerliche Mittel zugleich in Anwendung gesetzt worden sind.

Um jedoch nicht ungerecht zu erscheinen, müssen die Commissions-Glieder auch angeben, daß zwei Kranke wirklich gebessert von dem *Grabe* entlassen worden sind. Diese si

dadurch herbeigeführte vermehrte Resorption das wenige Gute bewirkten, was hier beobachtet wurde.

Dagegen sind leider die Fälle, in welchen durch die Behandlung des *Grabe* offenbare Verschlimmerung des Zustandes, ja zum Theil Lebensgefahr herbeigeführt worden ist, weit häufiger vorgekommen. So erklärte die *Caroline Lotschinsky*, an halbseitigem Kopfwahl leidend, daß sich ihr Leiden während der Behandlung des *Grabe* verschlimmert habe (Vol. I. Fol. 123). Der Herr General v. S. hat sich dahin geäußert, daß, wenn *Grabe* wirklich eine Einwirkung auf andere Menschen besäße, an der er jedoch zweifeln müßte, diese Einwirkung für ihn eine traurige wäre, da er sich seit seiner Behandlung auffallend verschlimmert und matter fühle (Vol. I. Fol. 125), was auch *Grabe* selbst (Fol. 124) bestätigt. *Marie Louise Schmidt* (Vol. III. No. 1) verschlimmerte sich während der Behandlung so bedeutend, daß sie nicht mehr zur Charité kommen konnte. — Bei der *Amalie Gagett*, an Gichtbeschwerden leidend, nahmen die Schmerzen so zu, daß sie es der Kranken unmöglich machten, sich nach der Charité fahren zu lassen (Vol. III. No. 3). Die *Henriette Gersdorff* erklärte, daß sie nicht allein eben so schwer höre wie früher, sondern daß sie auch Brausen und Ziehen in den Ohren, an dem sie früher nicht gelitten, bekommen habe (Vol. I. Fol. 147 u. Vol. III. No. 17). *Johann Müller*, an Gicht leidend, verschlimmerte sich während der Behandlung so, daß *Grabe* selbst erklärte, die Behandlung deshalb nicht länger fortsetzen zu wol-

— Doctors *Grabe* wankend gemacht, und
setzte hartnäckig seiner Behandlung
fest zu werden. Diesem Gesuche konn-
ten den obwaltenden Umständen nicht
entgegengetreten werden, und man glaubte,
wünsche um so mehr willfahren zu
kann man hoffen konnte, *Grabe* werde
Sphäre des Falles auf dynamischen
homöopathischem Wege selbst einsehen,
dem Kranken, wie er bereits bei vielen
schwierigen Fällen es gethan hatte,
übernehmen. Dieß war indessen
nicht der Fall, und obgleich dem etc.
und dem Kranken von Seiten aller
der Commission die Gefährlichkeit
klar, wenn es sich länger selbst über-
lasse, vorgestellt, und die Unmög-
lichkeit selbes auf dynamischen Wege zu
nachgewiesen worden war, so be-
hielt doch *Grabe* (Vol. I. Fol. 117 u. 154),
diesen Kranken binnen 6, höchstens
ein Jahr vollkommen herstellen, und sein
Leben darauf verwetten wolle. Es war nun
nichts zu thun, als den Kranken, der
in volles Vertrauen auf die Wunder-
kraft *Grabe* setzte, und nun nichts mehr
von operativen Hülfe hören wollte, sei-
ner Glückseligkeit und der Behandlung des *Grabe*
überlassen. Sein Uebel verschlimmerte
wie natürlich, von Tage zu Tage, die
Einwirkung auf den Gesamt-Organismus
nicht ausbleiben, und trotz aller gleich-
gewandten allgemeinen ärztlichen Hül-
fe, da die Quelle des Uebels nicht ent-
fernbar, für sich allein unmöglich helfen
konnte, nur das Leben des Kranken fristen
konnte, liegt nun zur Zeit, als die Commis-

nicht allen Menschen eigenthümlichen, ihm aber vorzugsweise zukommenden Einwirkung auf Kranke, kann also gar nicht die Rede seyn; denn, selbst angenommen (worüber aber die Mitglieder der Commission keinesweges einig sind), daß es wirklich magnetische Erscheinungen gibt: daß sie durch ein besonderes Agens in der That hervorgerufen werden können, daß sie nicht bloß Wirkungen einer eigenthümlichen krankhaften organischen Stimmung, und daher lediglich subjectiv begründet sind, sondern auch von außen her objectiv gesetzt, und durch andere bestimmt werden können. — angenommen also, daß es wirklich Menschen geben könnte, denen vor andern ganz vorzugsweise die Kraft beiwohnte, magnetisch einzuwirken, so würde *Grabe* vielmehr zu der Zahl derjenigen zu zählen seyn, denen diese Eigenschaft ganz und gar mangelt; denn er hat bei keinem einzigen Kranken eine Veränderung des Krankheitszustandes oder Erscheinungen hervorgebracht, die auch nur im Geringsten den gewöhnlich angenommenen Wirkungen des thierischen Magnetismus entsprächen. Hierin stimmen nicht allein alle Commissions - Glieder und alle Aerzte, welche die Handlungen des etc. *Grabe* außerhalb der Charité bei Kranken beobachteten, sondern auch alle Aeufserungen der Kranken selbst überein, und unser Commissions - Mitglied, Professor *Kluge*, der bekanntlich kein Gegner, sondern ein eifriger Vertheidiger des thierischen Magnetismus ist, auch sich selbst wegen eines kleinen Nebelfleckens der Hornhaut, und seine Gattin wegen Schwerhörigkeit, Behufs der genauern Prüfung der angeblichen Heilkraft des *Grabe*

zuvor entblößten Theile, sie mögen seyn, welche sie wollen, mehr oder minder unsanft betastet, dann auch gewöhnlich bekreuzt, und dabei drei Mal hintereinander seinen Spruch her murmelt, z. B.

„Böses Wesen ich sage dir,
„dafs du vergehest hier,
„im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes,
„und des heiligen Geistes, Amen.“

(Vol. I. Fol. 33, 34, 48, 50).

Nebstbei hat er noch andere abergläubische, zum Theil auch gefährliche, und höchst ekelhafte Verfahrungsarten, so dafs man sich wundern muß, wie selbst gebildete Personensich seinen Manipulationen hingeben können, indem er nicht selten seine Finger und Hände, ehe er die Betastungen ausübt, zuvor mit seinem Speichel benetzt, die leidenden Theile anspuckt, sie mit seinen Nägeln blutig kratzt, mit seiner Zunge berührt, letztere in den Mund steckt, und sogar den Leuten in den Hals spuckt. Mit dem Blute der Kranken kreuzweis bezeichnete Tücher vergräbt er an feuchte Orte, und durchschwitzte Hemden epileptischer Kranken wirft er rückwärts über den Kopf ins Wasser (Vol. I. Fol. 56, 62, 66, 67, 124. Vol. IV. No. 4. Vol. VI. No. 22, 23, 24, 28.).

2) *Ist Grabe, auferdem dafs er ein abergläubischer Beschwörer ist, auch ein Quacksalber?*

Das ist er allerdings, und zwar einer von der gemeinsten und gefährlichsten Art; denn er bedient sich zu seinen Kuren aufer seinen Betastungen und Sprüchen, gleichzeitig auch

23. Vol. V. Fol. 2, 6, 9, 15, 18, 20, 25, 26. Vol. VI. Fol. 1, 4, 8, 11, 13, 14, 18, 20, 21, 25, 27, 30, 32, 34, 36, 40, 42). — Kurz *Grabe* verordnet für jedes Leiden in der Regel auch das eine oder das andere dieser Mittel, und läßt sie in einfacher oder zusammengesetzter Form anwenden. Er versichert überdies, daß er im Besitze mehrerer höchst wirksamer Mittel wäre, die er aber für sich zu behalten wünsche (Vol. I. Fol. 168). *Grabe* pfuscht indessen nicht allein innerhalb der pharmaceutischen Sphäre als Arzt und Wundarzt, sondern er wagt sich auch in die operative Chirurgie, und begnügt sich hier nicht etwa mit Kleinigkeiten, sondern geht sogleich ins Große und Lebensgefährliche. So gesteht er selbst, daß er einem Manne, um ihn von der Tollheit zu kuriren, die Hirnschale mit einem Taschenmesser, woran viele Instrumente, auch Bohrer sich befanden, trepanirt, und in die Wunde sodann Spiritus gegossen habe!!! (Vol. I. Fol. 162 u. 168) ja sogar hat er sich erdreistet, dem von der Commission ihm übergebenen oben erwähnten aneurysmatischen Kranken heimlich in die Geschwulst einzustechen, um zu erforschen, ob Eiter, oder (nach dem Urtheile der Commissarien) Blut darin enthalten wäre, und wodurch er, hätte er zufällig den aneurysmatischen Sack getroffen, auf der Stelle den Tod des Leidenden herbeigeführt haben würde (Vol. I. Fol. 124. Vol. VI. Fol. 23).

3) *Ist Grabe ein Betrüger?*

Es ist schwer, diese Frage richtig und gewissenhaft zu beantworten. Die Königl. Regierung zu Merseburg scheint denselben ohne

die Geschenke recht gern an, welche die Patienten ihm heimlich zusenden, und will sogar das Menschenkuriren schon deshalb ganz aufgeben, und lieber auf das Kuriren des Viehes sich beschränken, weil letzteres mehr als jenes einträgt (Vol. I. Fol. 35, 37, 49, 53, 54, 55, 56, 111, 113, 147, 168). So behauptete er anfänglich, sich für seine Kuren mit den kleinsten Gaben begnügt zu haben, und kein Vermögen zu besitzen, und zuletzt liefs er sich verlauten, bereits über 8000 Thaler durch Kuren erworben zu haben (Vol. I. Fol. 162); auch gesteht er selbst zu, in Briestäblich eine Wiese zu besitzen, und in Bressel bereits ein Gut verkauft zu haben (Vol. I. Fol. 168, 169). Anfänglich behauptete er steif und fest, dafs er die Kraft besitze, heilsam auf Menschen und Vieh einzuwirken, und dafs diese Wirksamkeit lediglich in seinen Betastungen und Besprechungen liege. Kaum hat er sich indessen in dieser Beziehung als einen abergläubischen Schwärmer geschildert, so beweist er durch seine spätere Aussage, dafs er weiter nichts als ein absichtlicher Gaukler sey, indem er zugesteht, auf die angeordneten Mittel mehr Vertrauen zu setzen, diese eigentlich für die Hauptsache zu halten, und zu glauben, dafs der Spruch und das Angreifen nur so nebenbei mitwirken (Vol. I. Fol. 158, 169). Selbst der letzte Auftritt, die Entleibungsgeschichte betreffend (Vol. I. Fol. 157) spricht mehr für ein wohlberechnetes Gaukelspiel, wodurch er der Welt als Märtyrer erscheinen wollte, als für eine ernstliche, aus wahren Lebensüberdresse oder krankhafter Seelenstimmung entsprungene Handlung. Hätte

so unzureichend dürften sie doch an und für sich seyn,, um rechtlich zu beweisen, daß *Grabe* ein wirklicher Betrüger sey. Da überdies die nähere Untersuchung und Entscheidung über diesen Fragepunkt nicht für das Forum der Commission gehört, so glaubt sich selbe hierüber einer weiteren Erörterung überhoben zu halten.

Eben so muß die unterzeichnete Commission es dem höreren Ermessen lediglich anheimstellen, welche Maafsregeln zu nehmen seyn dürften, um den *Grabe* für die Zukunft unschädlich zu machen, da alle bisherigen Ermahnungen und wiederholte Bestrafungen fruchtlos abliefen. Nur darauf glaubt die Commission Ein Hohes Ministerium aufmerksam machen zu müssen, daß dem Unheile dadurch, daß der *Grabe* nur unter der s. g. Aufsicht eines approbirten Arztes seine Puschereyen ausüben darf, keineswegs abzuheffen ist, sondern daß vielmehr durch eine solche beschränkte Befugniss gerade dem Unwesen ein freies Feld geöffnet, der Aberglaube bestärkt, Betrugereien aller Art befördert, und zu solchen wahrhaft zuchtlosen Auftritten (Vol. I. Fol. 49, 54, 56) Gelegenheit gegeben werde, wie sie in Torgau wirklich Statt fanden. Uebrigens zweifelt auch die Commission, daß der 706. §. des Landrechts auf den *Grabe*, da er nicht allein Pfüscher, sondern auch Beschwörer ist, anwendbar sey, und daher eine in jeder Hinsicht gesetzwidrige Handlung ausübt.

Ueberdies muß die Commission es dem Königlichen Hohen Ministerium gleichfalls an-

darin enthaltenen Thatsachen öffentlich bekannt zu machen geruhen wollte.

Berlin, den 24. Juli 1824.

Die zur Prüfung der Heilversuche des Dienstknechts *Grabe* niedergesetzte Commission

Rust, Kluge, Neumann, Klug,
Rudolphi, Link, Ermann,
Kempf, Justizrath.

Hierauf erfolgte nachstehende Königliche Kabinetsordre :

„Auf Ihren, über die Heilversuche des Dienstknechts *Grabe* unter dem 14. d. M. erstatteten Bericht genehmige Ich, daß die gegen ihn eröffnete Untersuchung niedergeschlagen, übrigens aber demselben für die Zukunft alles innerliche und äußerliche Kuriren, bei Vermeidung der gesetzlichen Strafe, so wie das Kuriren unter Zuziehung und Genehmigung eines approbirten Arztes, und das mißbräuchliche Anrufen des Namens Gottes bei seinen Beschwörungen, bei harter Ahndung untersagt werde. Mit dieser Warnung ist der *Grabe* nach seiner Heimath ungesäumt zu entlassen. Denjenigen Aerzten, welche sich des *Grabe* etwan bei ihren Kuren bedienen sollten, haben Sie die fernere Ausübung der Civil-Praxis zu untersagen, auch über die Resultate der stattgefundenen Untersuchung eine belehrende Bekanntmachung zu erlassen.“

Berlin, den 28. Aug. 1824.

Friedrich Wilhelm.

An
den Staats - Minister
Freih. v. Altenstein.

bringen, ein Anderes Krankheiten heilen. Da nun jene zum Theil selbst kunstverwandte Männer und andere in der Folge sich überzeugten, daß durch die Gafsnér'sche Kurart der Hauptzweck der Heilung *Beseitigung der Krankheit*, und *Befreiung von derselben* nicht erreicht wurde, so sprachen sie es als Freunde der Wahrheit laut und offenherzig aus, ob schon ihre früher ausgestellten Zeugnisse mit dem späteren Ergebniss im Widerspruch standen. Das Herbeiströmen so vieler Kranken aus dem benachbarten Böhmen und den Oesterreichischen Staaten überhaupt, dann das Zurückkehren der Ungeheilten und durch die Reise Verarinten machten endlich die von Wien aus ergangene allerhöchste Weisung nöthig, dem Unfug Schranken zu setzen und *Gafsnér'n* das Exorciren zu untersagen. Durch seine Entfernung von meiner Vaterstadt war er und seine Heilart in Kurzem eben so geschwind vergessen, als manche Specifica, wie z. B. gegen die Fallsucht, die Wasserscheu, das Fieber etc., obgleich oft zum Besten der Menschheit von Regierungen um bedeutende Summen erkaufte, in volle Vergessenheit geriethen, wenn sie der schönen Hoffnung leider nicht entsprachen.

Als ich zu Straßburg 1774 *de Magnesia e sale anglico parata* disputirt, nachher promo-

Harlem anwandte, so wie *Kant's* Abhandlung von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn? u. s. w.

in meine Wohnung nehmen konnte, fing er erwähnte ungeziemende Handlungen an; bis ihn ein würdiger Benedictinischer Professor nicht durch Exorciren, oder sein Wurmpulver, sondern durch eine Tracht Schläge mittelst des Ochsen- von diesem Rückfall befreite, und den er immer austrieb. Dieß mag ein Be-
maligen Zeitgeistes und der Auf-
der gemeinen Klasse der Menschen
welche zu der Zeit ungleich mehr an
Macht des Teufels glaubte, als der-

Joh. Gafner, 1727 zu Bratz in der Graf-
Rindenz geboren, 1750 Priester, und
Pfarrer zu Dorf Klösterle im Bisthum
war, als er bei uns in Regensburg 1775
Monaten Julius und August als Exor-
cist Heilkünstler auftrat, weder Betrüger
Charlatan, sondern ein frommer Schwär-
mer und Hypochondrist, der an ein weit aus-
gestrecktes Reich des Teufels mit ganzer Seele
glaubte. Nach seiner Ueberzeugung rührten
viele Krankheiten von der Gewalt die-
ses bösen Geistes her, der durch festes Ver-
trauen, Beschwörung, Anrufung des Namens
aus dem kranken Körper getrieben, und
die Gesundheit wieder gegeben werden
konnte. Denn nur auf solche Krankheiten be-
wirkte sich sein Heilvermögen, und wich
auf seine Beschwörung nicht, so war sie
natürliche. Die erste Veranlassung zu
seinem Glauben bot ihm seine Hypochondrie
indem ihn einst während des Messele-
ses der Gedanke ergriff: wie, wenn der böse
Teufel dir diese Leiden machte! Er beschwor

wurde *Gajana* von ganz
vielen schwäbischen Herrn
ster gebeten. Der damals
zu Elwangen, und zugleich
Regensburg, Graf *Fugger*, hie
dieses Priesters, und da er
auf einem Auge ganz blind
Gefahr stand, auch das an
ren, so erbat er sich die
von dem Bischof von C
Fürst nach wiederholt an
mus blind blieb, so erklär
heit für eine natürliche
nicht in seiner Macht ständ
ten viele andere Kranke n
sonders Epileptische, Hyste
nach Auflegen der Hand
des Satans der Paroxysme
sein Geheils auch oft wie
der Fürst *Fugger Gajner* n
sich nach Regensburg nah
niedergesetzten Commissio

den aber sogleich Partheyen, deren eine Theil die Sache für wahr und Wunder, der andere für Schein und Trug hielt. Die bischöfliche Commission bestand aus den geistlichen Consistorialräthen *Dillner* und *Brugger*; die Aerzte waren, Herr Hofrath Dr. *Zollner*, bischöflicher Leibarzt, und Dr. *Winkler*. Alle diese Herren kannte ich persönlich, letzterer wurde in den achtziger Jahren fürstlich Thurn- und Taxischer Hof- und Leib-Medicus, unter welcher Anstellung er mein vieljähriger Colleague bis 1805 blieb. Als wir einst während des Sommer-Aufenthalts unsers Fürsten in Schwaben zufällig auf diesen, damals schon wieder vergessenen Teufelsbeschwörer zu sprechen kamen, gestand er mir offenherzig, daß ihn die Sache bei den ersten Sessionen nicht wenig frappirt und eingenommen, er aber nachher eingehen habe, und später vollkommen überzeugt wurde, daß die auf *Gafsners* Gebot eingetretenen Krankheits-Erscheinungen meistens zufällig oder nervös waren, nie aber von ihm gründlich und bleibend geheilt worden sind. Diese seine Beobachtungen und gegründete Zweifel durfte und konnte er nicht laut werden lassen, weil er vor Kurzem als Klosterarzt in der gefürsteten Abtey St. Emmeran alhier angestellt worden war, in welcher die größte Zahl der hochwürdigen Herren die eifrigsten Vertheidiger dieser Wunderkuren waren. — Ganz dasselbe versicherte mich Professor *Leveling* der Vater; welcher mit seinen Collegen *Stattler*, *Prugger* und *Gabler* von Ingolstadt im August 1775 in der Absicht hieher gereist war, um bei einigen Sessionen gegenwärtig zu seyn. Auch sie waren Anfangs in einiges Erstaunen versetzt, und

Religionen befanden, die *Gafsner'n* bloß
als Schwärmer beurtheilten, und
keiner näheren Untersuchung wür-
devoll dieses Geschäft von selbst auf-
hob, indem die Zahl der Ungeheil-
ten jedem Tage sich mehrte.

Da nun Kaiser *Joseph II.* von diesem
Kenntniß gesetzt worden war, auch
seiner Unterthanen des benachbarten Böh-
men Oesterreichs vergebens hier Heilung
suchte, ja einige der ärmeren Klasse ihr
Eigenthum verkauft hatten, und unge-
achtet als Bettler zurückkamen, so er-
ließ er Wien aus an die am Reichstag an-
wesenden Gesandten, den Kaiserlichen Con-
sulten *Baron von Erthal*, den Churböh-
mischen Gesandten *Grafen Neuperg*, und den
bayerischen Gesandten *Baron von Borié*
den höchsten Auftrag: den Fürstbischof
Frederick August dahin zu vermögen, daß er
von Regensburg entfernen, und alle
Kuren untersagen solle. Im Jahre 1776
im März ist er von dem Bischof nach
einer Pfarrey des damaligen Bist-
ums Regensburg, einige Stunden von uns
entfernt worden, allwo er am 4. April 1779
im 70. Jahre seines Alters am anstecken-
den Fieber als Märtyrer seines doppelten Be-
trübnisses eines psychischen und somatischen
starb. Denn obschon sein Bischof bei
seiner Ernennung im Pfarramte den Wunsch laut ge-
äußert hatte, das unnöthige Exorciren we-
gen so häufig fehlgeschlagenen Kuren zu
lassen, so übte er solches während eines
seiner Sprengel damals sich verbreiteten
Fiebers dennoch fleißig aus, bis er end-

lich von diesem *Typhus contagiosus* steckt wurde, gegen welchen er mit seinem Exorcismus keine andere anwandte, und demselben endlich

Die Ursache, warum die *Gafner* methode beim Entstehen so viele Anhänger und Vertheidiger fand, mag in seinen Grund haben, weil der Mensch allem, was neu, und an das Fremde grenzt, sich hinneigt. Je rascher warteter dem gewöhnlichen Gangesprechende Erscheinungen vor sich zu mächtiger ziehen sie unsere Aufmerksamkeit an sich, und machen uns oft zu Verhängern und Vertheidigern der Sache mehr, je weniger wir uns genügsam schluss und Rechenschaft davon geben. Hiezu kommt noch, daß: *crescit*; es werden nicht nur für höher angeschlagen, sondern dazu erdichtet, in Umlauf gebracht druckt. *) Von ähnlichen Heilern

*) So ist von der Frau Herzogin von Bayern lesen, daß *Gafner* sie wieder seh habe, indem sie nicht blind war, ein blödes Gesicht und einen andern ihren Augen hatte, welchen sie *Häberl*, und nicht *Gafner* besaß, wie ich jüngst erst mit Zuversicht von hier noch lebendem ehemaligen und Geheimenrath, dormalen Domherrn zu Regensburg erfuhr. Dafür aber *Fugger* 1769 mit sehr blöden Augen hier seinen Einzug. Dr. *Wend* zwar im Anfang der siebenziger Gegenwart meines Vaters und der Zeit

jüngst wieder, welche der Fürst von
 mittelst des Gebets, und der Auf-
 der Hände zu Würzburg und Bam-
 richtete, die nur bei solchen Indivi-
 einige Zeit anscheinende Besserung*)
 in, deren Einbildungskraft sich aus-
 damit abgab, und alle Nerven thä-
 hin richteten. Daher haben auch
 Subjecte zu ähnlichen Kuren auf
 Empfänglichkeit, bei welchen ein
 und von sensibler Mobilität, von re-

Leibärzte, Hofrath Dr. Tröltsch, nach-
 Bürgermeister in seiner Vaterstadt Nörd-
 und Hofrath Dr. Zollner die Staar-Ope-
 jedoch ohne den günstigen guten Er-
 verbürgen, weil selbst das zur Opera-
 noch taugliche Auge difform, und nicht
 staarartig gebildet war. Leider trat auch
 derselben völlige Blindheit ein!

Kamne zwei Damen, wovon die eine taub,
 andere halb gelähmt von hier vor zwei Jah-
 nach Bamberg reiften, um sich heilen zu
 h. Beide versicherten nach ihrer Rück-
 die eine ihr Gehör wieder erhalten, und
 andere ihre Gliedmaßen viel freier durch
 kraftvolle Gebet bewegen zu können, ob
 schon beide taub und gelähmt, wie sie vor
 der Reise waren, noch sind, und nun wie-
 alle ärztliche und physische Mittel anwen-
 um wo möglich geheilt zu werden. —
 Jahr und Tag besuche ich eine unverhei-
 te, einige dreißig Jahre zählende hysteri-
 gehörig menstruirte Weibsperson, und
 nie nach so vielen vergeblich angewand-
 lätetischen und pharmaceutischen Heilmit-
 so glücklich, diese Kranke volle acht Tage
 Nervenanfälle außer dem Bette zu erhal-
 bis ihre betagte Mutter vor ein Paar Mo-
 bedenklich erkrankte, und sie drei volle
 hen ununterbrochen als kindliche unermü-
 Pflegerin der lieben Mutter von aller Hy-
 s befreyt auf den Beinen blieb.

Anmerkung des Herausgebers.

Am Schluß auch noch ein Beitrag dazu, mir mein würdiger Freund, Herr *Heim*, zu der Gasneriade geliefert, welcher von Neuem beweist, wie ungut sich bei solchen Gelegenheiten zu verhalten, und wie großer Vorsicht es dabei zu beobachten ist. Derselbe reiste nemlich zu jener Zeit nach Schwaben. Er fand alle Strassen voll von Kranken, die zu *Gasner* wallfahrteten. In demselben Gashof, wo er ankam, wurde ein Mönch gebracht, der so con-
valescenten Gliedern war, daß er sich gar nicht bewegen und nur mit Mühe auf sein Bett getragen werden konnte. Zufälliger Weise traf *Heim* in der Nacht genöthigt auf den — und siehe, als er auf den Gang hinausging, begegnet er dem Gelähmten, der mitleidig seine Glieder braucht. — Er beschloß aber am andern Morgen seine Reise zu machen, als Gelähmter fort, und wird wahrlich als eine der merkwürdigsten Heilparadiere haben.

H.

den Aufsatz von Dr. *Xanthos* im März-Hefte dieses Journals a. c. bestätigt, welcher sie als eine in Griechenland längst bekannte Sache erzählt, wo die unter der Zunge sich entwickelnden Bläschen *Lysses* genannt werden. Die Erfahrung, welche ich jetzt wörtlich, wie sie in dem Notizbuche angeführt ist, wiedergeben will, stammt aus Croatien, also aus einem Lande, welches Griechenland sehr nahe liegt, wodurch die Identität dieser und der Mittheilung von *Xanthos* erwiesen ist.

„Zu *Bellovar* bedient man sich folgenden
 „Mittels gegen die Wuth, wenn man von einem tollen Hunde gebissen worden ist. Man
 „schneidet dem Patienten unter der Zunge die
 „beiden Froschadern entzwey, worauf das Blut
 „mit einem hölzernen Spatel rein ausgedrückt
 „wird. Diese Operation wird alle Woche einmal
 „wiederholt, bis die durch den Biss verursachte
 „Wunde zugeheilt ist. Auf diese Wunde aber,
 „nachdem sie mit Urin wohl ausgewaschen ist,
 „legen sie Zwiebel in Honig gekocht, und fahren
 „damit so lange fort, bis sie zuheilt. So viel zur
 „Verwahrung gegen die Krankheit. Indessen gilt
 „auch das nehmliche gegen die wirklich schon
 „ausgebrochene Wasserscheu und Raserey. Nur
 „muß man bemerken, daß, sobald die Krankheit
 „auf diesen Grad gestiegen ist, die Froschadern
 „sehr angeschwollen sind, und, wenn sie aufgeschnitten
 „werden, kleine kurze Würmer (wohl eine etwas
 „zähe Materie) mit dem Blute zum Vorschein
 „kommen. Sind endlich die Adern durch wiederholtes
 „Ausdrücken von dem vergifteten Blute und von den
 „Würmern gereinigt, so ist auch der Patient

„von aller Gefahr befreyt. Ristrett
 „1784. Auch in den Ephemeriden der
 „heit 1784. Septemb. p. 378, mit
 „Worten, nur durch einige Erfahrung
 „terstützt. Der Verfasser des Briefes
 „er sei nun 4 Jahre da, in welcher
 „viele solcher Unglücksfälle zuge
 „ten, aber kein einziger Patient, in
 „Operation vorgenommen worden,
 „ben. Ein österreichischer Soldat
 „bissen, und auf die gemeldete Art
 „Die dortigen Landärzte lassen nicht
 „sehn. Die vielen glücklich vollbr
 „ren lassen am jedesmaligen gute
 „nicht zweifeln.“

Ich kann hier nicht umhin,
 Thatsache aufmerksam zu machen,
 ich schon öfters gehört habe. Es
 zuweilen Epileptische oder Wahnsinnige
 das hiesige Hospital, von denen ich
 weder selbst oder von ihren Angehörigen
 Nachforschung, ob und was sie ab
 gegen die Krankheit gebraucht haben,
 daß sie auch unter andern bei die
 jenem Quacksalber, Nachrichten er
 schmidt gewesen seyen, die leider in
 hin und wieder ihre Puschereyen
 welcher ihnen die Froschader geschne
 unter der Zunge Ader geschlagen
 Sollten nicht vielleicht mehrere glück
 lichen Erfahrungen dieses gewifs schon sehr
 fähren rechtfertigen?

Wenigstens ist der Glaube an die
 dieser Operation in den genannten
 ten bei dem gemeinen Volke allge
 Autorität, die nicht immer zu ver

Schon öfters habe ich gehört und auch gelesen, daß Nachrichter und Kurschmiede den Hunden, welche von einem tollen Hunde gebissen worden sind, den sogenannten Wurm unter der Zunge schneiden, wodurch sie den Ausbruch der Wuth zu verhüten glauben. Dieser Wurm unter der Zunge ist nichts anders, als die ausgedehnte Zungenvene, nebst Speicheldrüsen. Ich erinnere mich, sie schon mehrmals den Tollwurm, die Tollader nennen gehört zu haben. ..

Ist es nicht ausgemacht und höchst nothwendig, daß der Speichel der vorzüglichste, ja vielleicht einzige Träger des Wuthgifts ist, und macht das nicht es höchst wahrscheinlich, daß die Speicheldrüsen das vorzüglichste Organ seiner Empfänglichkeit und Reproduktion im Organismus sind? Steht nicht vielleicht die Beobachtung, daß die meisten Irren, vorzüglich die Tobsüchtigen und Melancholischen, eine so vermehrte Sekretion des Speichels haben, daß es zuweilen ein wahrer Speichelfluß ist, in einiger Beziehung mit obigen Erfahrungen? Werden nicht zuweilen und namentlich Melancholische nach *Burrows* und Anderer Erfahrungen, durch einen mittelst Calomel erregten Speichelfluß geheilt? Ist hiermit nicht die Erfahrung analog, daß Menschen im heftigsten Zorne, Rasende und Wasserscheue beständig ausspucken oder den in Menge abgesonderten Speichel in Gestalt eines zähen Schaumes an den Zähnen und Lippen hängen haben, der dann selbst bei bloß zornigen Menschen und Thieren oft eine höchst giftige Wirkung hat? — Es befindet sich in dem hiesigen Hospitale ein

Wärter, welcher im vorigen Jahre
nem Wüthenden in den mittelsten
der linken Hand in den zweiten Phalanx
auf den Knochen gebissen wurde. Die
Wunde schien anfangs unbedeutend, nahm
bald eine sehr üble Wendung. Die Wunde
wurde missfarbig, jauchig; nicht nur die Wunde,
sondern auch der ganze Arm schwellte an,
wurden sehr schmerzhaft. Die Arterien
schwellen bis zur Dicke eines Hais an.
Dabei litt die ganze Constitution, es
kam ein cachektisches Fieber ein. Als
Armbäder und innerlich reizende
Mittel, vorzüglich *Serpentaria*, China
und *Elir. acid. Haller.* retteten ihn
nicht, Brande, allein es war nicht möglich,
weiter um sich greifenden Jauch
derbniß und der Caries, die sich
zwischen den Gelenkhäuten fortsetzte,
zu thun, und nach mehreren Wochen
nothwendig, weil schon die Hand
war, den Finger aus dem Gelenke
Oss. metacarpi zu exarticuliren.

Es verlohnte sich vielleicht
die untere Seite der Zunge bei Irrsinnigen
zu untersuchen. Von demselben Irrsinnigen
den erwähnten Wärter gebissen wurde,
wiewohl beständig in hohem Grade
und zuweilen fürchterlich wüthend,
weilen in ruhigen Zwischenzeiten
lich ist, hörte ich auf genaue Nachforschung,
er kurz vorher, ehe er ins Hospitium
kam sey, einmal eine Geschwulst der
Zunge bekommen habe, welche ihn
Sprechen und Essen gehindert habe.
einem Winkel-Doctor (wie aus seiner

lung hervorgeht), wahrscheinlich durch Arzneimittel geheilt worden sey. Dieser Doctor, setzte er noch hinzu, habe diese Geschwulst eine Krot (Kröte) genannt, womit die gemeinen Leute in der hiesigen Gegend gewöhnlich die Frösche benennen.

Diese Fröschlingsgeschwulst, *ranula*, *batrachus*, *hypoglossis*, ist ebenfalls eine Krankheit, über deren Ursache und Entstehung man noch sehr im Dunkeln ist. Sie scheint von sehr verschiedener Beschaffenheit zu seyn, indem sie bald weich, bald hart ist, bald mit einer hellen, durchsichtigen, bald mit einer trüben, dicken, weissen, oder honigartigen Materie angefüllt ist. Sie scheint in manchen Fällen aus verhärtetem Speichel zu bestehen, wo man eine kreideartige Masse, den sogenannten Speichelstein, in ihr entdeckt. Zuweilen sind es wahre Balggeschwülste. Vielleicht hat man auch hin und wieder Ausdehnungen der Zungenvene, *Varices*, damit verwechselt. Ueber ihre Entstehung und Ursachen ist uns nichts bekannt. — Sollte sie nicht öfters eine *kritische Erscheinung* seyn, wodurch sich ein Krankheitsstoff hier gleichsam ablagert? Hierfür scheint ihr Uebergang in sehr bösartige schwer zu heilende Geschwüre in manchen Fällen zu sprechen, welche nach der Oeffnung derselben entstehn.

Es sei mir erlaubt, hier einen Fall anzuführen, welcher mein eignes Kind betraf. Dieses ein Knabe von $\frac{5}{4}$ Jahren, von durchaus gesunder Constitution, welcher weder von Zahnkrankheit, noch von Ausschlägen afficirt, und schon vor $\frac{1}{4}$ Jahr vaccinirt worden war, erkrankte am Keuchhusten, welcher bald ei-

nen so heftigen Grad annahm, und so hartnäckig wurde, daß er mehrmals die Gefahr der Erstickung verursachte, und über zehn Wochen angehalten hat. Ich wandte nach der Reihe fast alle dagegen gerühmte und erprobte Mittel an, vorzüglich aber und abhaltend *Opium*, *Hyoscyamus*, *Rad. Bellad.* die Blausäure in wiederholten und steigenden Gaben, zweimal die Einreibungen der Brechweinsteinsalbe, das *Magisterium Bismuthi*, und endlich auch das schwefelsaure Chinin. Alles ohne Erfolg, so daß ich endlich an der Wirksamkeit der Heilmittel in dieser Krankheit verzweifelnd, nichts mehr brauchte. Da entdeckte man eines Tags eine weißliche Geschwulst unter der Zunge des Kindes, welche von der Größe einer runden Bohne gerade in der Mitte und an dem Ursprunge des Zungenbändchens saß. Nur mit der größten Mühe und vielfacher Unterbrechung wegen Schreyen und Husten des Kindes, gelang es mir, diese Geschwulst mit der Scheere zu öffnen, und mit einer Zange eine etwas zähe, körnige, gelbliche Masse herauszudrücken, und die Stelle nachher mit Alaunauflösung zu be-

will, und eine sehr rauhe heisere, öfters durch einen förmlichen Husten unterbrochene Stimme bekömmmt. Diese Krankheit, die sich selbst überlassen tödtlich abläuft, wird nun besonders von erfahrenen Köchinnen dadurch geheilt, daß sie dem Huhn den Mund öffnen, und mit einer starken Stecknadel oder einem Messerchen ihm ein Häutchen unter der Zunge wegnehmen, worauf das Huhn bald wieder Nahrung zu sich nimmt und sich erholt. Ich habe diese Operation öfters mit angesehen.

In Bezug und zur Unterstützung obiger Beobachtung über den Keuchhusten, lassen sich noch mehrere Analogien zwischen dieser Krankheit und der Wasserscheu ziehn. Beide sind convulsivische Krankheiten, Leiden des Nervensystems, und beide scheinen in ihrer nächsten Ursache vorzüglich den *Nervus vagus* und *sympathicus* zu betreffen. Beim Keuchhusten sprechen alle Symptome dafür, der convulsivische Husten, das Erregen desselben beim Lachen und Weinen, das Erbrechen nach dem Anfalle. In der Wasserscheu spricht dafür die häufige Absonderung des Speichels, der heftige Durst, die Unmöglichkeit des Schluckens, die Dispnoë. In den Leichen von an der Wasserscheu verstorbenen Personen, fand man die Speise- und Luftröhre entzündet. Sallie fand die Nervenknotten am Halse entzündet. Wenn man sich erinnert, daß der herumschweifende Nerve mittelst mehrerer Aeste mit dem *glossopharyngeus* und *hypoglossus* sich verbindet, so liesse sich die Erscheinung der Bläschen unter der Zunge nach dem tollen Hundsbiss, so wie obige Er-

Scheinung der Fröschlein-Geschwulst beim Keuchhusten allerdings erklären.

Eine Krankheit, worin die Wasserscheu zuweilen als vorübergehendes Symptom beobachtet wurde, ist die *Hysterie*. Besteht diese nicht hauptsächlich in einem Leiden des großen sympathischen Nerven, der mit allen andern Nerven der Brust und des Unterleibs in directer oder consensueller Verbindung steht?

Für die Analogie der beiden Krankheiten spräche endlich auch noch der in dem Keuchhusten allgemein anerkannte und in der Wasserscheu schon mehrmals bestätigte Nutzen der *Belladonna*.

Das Wuthgift, nachdem es kürzere oder längere Zeit gleichsam als örtliche Krankheit existirt hat, ergreift endlich auch das Gehirn, und zwar, wie es scheint, die Theile der verlängerten Marks und das kleine Gehirn. Es bricht die Wasserscheu aus in ihrer ganzen schrecklichen Gestalt. Jene Organe des Gehirns sind nach *Flourens* neuesten Versuchen diejenigen, von welchen die Bewegungen der Ortsveränderung und der Fortdauer

erma gegen das Ende der Krankheit an Gall's Organ der Geschlechtsliebe; er ins kleine Gehirn setzt. Es käme darauf an, einem an der Wasserscheu am Hinterhaupte das Glüheisen zu setzen, wo sich dieses Mittel in der Epilepsie nach Pariset's und anderer Erfahrungen wirksam gezeigt hat.

Die ähnliche Metastase auf das Gehirn, kann man diesen Uebergang wohl nennen. Es scheint zuweilen beim Keuchhusten zu kommen. Es ist dieß einer der schlimmsten Fälle, der in der Regel tödtlich ab-

noch nicht langer Zeit erlebte ich den schmerzhaftesten traurigen Fall der Art. Ein Kind von 4 Jahren, ein für sein Alter sehr starker, Knabe, litt seit mehreren Wochen an Keuchhusten, der abwechselnd bald stärker, bald schwächer war. Es wurde dagegen weder gar nichts gebraucht, weil die Eltern ihren Glauben an die Wirksamkeit der Mittel in dieser Krankheit hatten. Plötzlich wurde es in der Nacht von heftigen Convulsionen befallen, die bei meiner nachherigen Anwesenheit, mit Verlust des Bewußtseins sich als epileptisch zu erkennen gaben, welche 2 — 3 Stunden wiederkehrten. Das Kind starb nach 36 Stunden, trotz der sorgfältigen Anwendung aller erprobten Mittel. Immer häufiger wiederkehrenden Convulsionen, welche zuletzt in tonische Krämpfe übergingen. Aufhören des Bewußtseins überging. Mit dem Erscheinen dieser Convulsionen der Keuchhusten verschwunden, und das Kind erlitt bis an seinen Tod keinen An-

n. LIX. B. 6. St.

dafs sie nach meinem Go (englische) W
fernten Wohnorte Danville kame. So
auch beim bequemsten Transporte un
schien, so machte sie doch in wenigen
Reise zu Pferde. Unter dem Beistande
sen, erzählt Herr *Macdonald*, verricht
Operation auf folgende Weise. Nicht
auf einen Tisch von gewohnter Höhe an
ken gelegt, und von allen lastigen Klein
hatte, führte ich den Schnitt etwa 2
Hectus abdominis entfernt, neun Zoll
fort, immer parallel mit den Fibern de
Muskels. Die Seiten der Wunde war
unterlaufen, was wir auf Rechnung
schrieben, den die Geschwulst beim
geübt hatte. Diese fiel zwar gleich vor
die Augen, war aber doch so groß,
nicht gänzlich entfernen konnten. Wir
starke Ligatur um die Fallopische Röh
Uterus, und öffneten dann die Geschwulst
Ovarium und dem gefranzten Theile d
bildet war. Wir nahmen fünfzehn
schmutzig gallertartigen Masse heraus,
die Fallopische Röhre durchschnitten u
herausnahmen, der sieben und ein
wog. Wir drehten sie nun etwas auf
Seite, um dem Blute Abflufs zu ver
schlossen dann die äußere Oeffnung mit
brochenen Nath, indem wir am untere
selben die Unterbindungsfaden von der
Röhre herabhängen ließen. Zwischen
chen legten wir einen Streifen Heftp
die Verklebung der Wundränder desto
bewerkstelligen. Es ward sodann d
Verband angelegt, die Kranke zu Bett
eine strenge Diät angeordnet. Sobald
gemacht worden, waren die Gedarme
gefallen, und konnten bei dem Unf
schwulst nicht eher zurückgebracht wer
die Operation, die ungefähr 25 Minu
beendet war.

Als ich sie nach 5 Tagen besuch
nicht wenig erstaunt, sie ihr Bett m
hen. Ich rieth ihr, sich noch recht
nehmen, nach 35 Tagen kehrte sie nac
rück, und blieb von da an vollkomme

Nach diesem Vorfalle, sagt Dr. Macdowat, zu einem Negerweibe gerufen, das eine große Geschwulst im Unterleibe hatte. Ich gab ihr 3 oder 4 Wochen Merkur mit einiger Bräutigang, doch blieb sie außer Stande, ihre gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten, da die Geschwulst fest und unbeweglich war, so rieth ich zur Operation, liefs mich jedoch durch ständigen Aufforderungen ihres Herrn, und ihrer trostlose Lage endlich dazu bestimmen. Sie wurde auf einen Tisch, öffnete den Unterleib im vorigen Falle, brachte meine Hand an die Geschwulst, fühlte das Ovarium sehr vergrößert, empfindlich bei der Berührung und fest an der Blase und Fundus uteri hängend. Durch Hervorziehen wollte ich einen schnellen Tod herbeizuführen, stieß ich verwechshalber das Skalpell in die Geschwulst, aus welcher, wie dort, eine gelbe Masse mit vielem Blute vermischt, überlief, die ich unter die Geschwulst gelegt ließ abfließen. Ungeachtet der größten Sorgfalt, ließ sich wohl ein Quart Blut in den Unterleib, nachher so gut als möglich von den Eimern, die ganz davon eingehüllt waren, entfernen. Obgleich ich die Kranke für rettungslos hielt, so erholte sie sich doch vollständig und setzte ihre gewohnten Verrichtungen fort.

Im Mai 1816 ward ein anderes Negerweib zu mir gebracht, erzählt Dr. M., bei der ich die Ovarien vergrößert fand, und die Operation begann, da die Geschwulst mit Leichtigkeit von links zur andern geschoben werden konnte. Die Geschwulst in der linken Seite saß, so wich sie meiner gewöhnlichen Art zu öffnen ab. Ich machte den Einschnitt einen halben Zoll unter dem Nabel an, und führte ihn bis zu einem Zolle über das Osse pubis. Dann legte ich eine Ligatur um die Tuba Fallopii und versuchte die Geschwulst vorzuziehen, was mir indess nicht gelang. Ich verlängerte daher den Schnitt noch um zwei Finger über den Nabel, und brachte nun ein scirrhotisches Ovarium heraus, welches sechs Pfund wog, und sich nun nahe an der vorher gelegten Ligatur befand. Ich schloß nun die äußere Oeffnung wie im frühern Falle, und brachte die Patien-

ie schwanger sey, und riethen ihr sehr
peration ab, zwei ließen Mercur brau-
iner punktirte den Unterleib unter der
ig eines *Hydrops ovarii*.

die Gastrotomie unternahm, hielt ich
ig, die Meinung der vorzüglichsten
holen, indem ich persönlich mit ihnen
oder die Kranke zu ihnen schickte.
n derselben war sie schon früher gewe-
sagen, die Operation wäre voreilig,
würde sie tödten, alle kamen aber darin
ls es ein Leiden eines oder beider Ova-
weimal war sie gezapft worden in Fol-
bruchs zweier der geschicktesten Aerzte.
Da ich an den wegen Volvulus oder
chnitt öfters verrichteten Bauchschnitt
weder durch Blutverlust noch durch
zündung gefährlich wird, so wünschte
e Frau durch eine Operation zu heilen,
hte ich außer meinem Freunde Camp-
mand zur Assistenz zu haben. Alle die
rklärten es für ein Ovariumleiden, ver-
einstimmig die Operation. Die Patien-
ihrer trostlosen Lage forderte mich fort-
ingend zu derselben auf, sie brächte
am. Da ihre Schmerzen zuletzt uner-
rden, und sie noch immer in mich
ntschloß ich mich endlich dazu. Vor-
sh meine Aufmerksamkeit ganz auf den
scels gerichtet, und ein Aetzmittel nach
appliziert.

ch den 24. October 1823, war der zur
estgesetzte Tag. Sie nahm deshalb den
ein Pulver aus Jalappe, welches noch
ch früh so wirkte, daß sie ein Klystier
ste, kurz vorher liefs sie das Wasser,
so zu leeren. Da Entzündung meistens
olge von Erkältung zu seyn pflegt, so
Zimmer bis 80 Grad Fahrenheit heizen.
ich die Kranke auf einen Tisch, der mit
tze bedeckt war, zwei Kissen zur Un-
unter den Kopf, und fing die Operation
art des Dr. Campbell, Dr. Vallange,
les 33sten Regiments, und Herrn Bour-
darzt des 36sten Regiments, und ver-

vergessen. Auch dieser Fall beweis't aufs die Lunge in ihrer Ausdehnung nicht wird, wenn auch Luft in die Bauch-
gt, das Diaphragma war mit großer Kraft
n Ein Uhr Mittags ward die Operation
nen, und bis um 7 Uhr hatte sie zweimal

Sie fühlte fliegende Stiche im Abdo-
is beschleunigten Athem, Puls von 100
nd einigen Durst, eben so hatte sie Be-
beim Urinlassen, der mit dem Catheter
men ward, und zur Vorsorge liefs ich

Ohnmacht zur Ader, die nach 11 Unzen
it. Während der Operation hatte sie we-

erloren. Einen bald darauf gegebenen
lenden Trank hatte sie wieder wegge-

Am Donnerstag Morgen hatte sie wenig
abt, noch immer fliegende Stiche im Un-
esonders in der Wunde, mit kurzem
eisser Haut und weifs belegter Zunge,

och einmal 13 Unzen Blut gelassen wur-
f Tropfen Opiumsolution brachten zwar

keinen Schlaf. Sie erhielt blofs Brod-
hee, Kaffee, und etwas Graupe. Am Frei-

en befand sie sich viel besser, hatte nur
zwei Mal in der Stunde etwas Schmerz,

war natürlich, der Puls 90 und weich,
weich und kühl, und ihre Zunge weifs.

ter mußte noch immer angewandt wer-
Nacht bekam sie 7 Tropfen Laudanum.

den Tage hatte sie eine noch bessere
abt und fühlte sich ziemlich wohl, je-

ge Unbequemlichkeit in der Wunde, die
Donnerstag ganz gut gewesen war, ihr

35, weich, die Haut natürlich, die Zunge
a sie Appetit hatte, bekam sie etwas Reis

er. Bei Untersuchung der Wunde fand
under dicht zusammenliegend, eine Stelle

dem *Osse pubis*, die sich von einander
atte, ward wieder zusammengezogen. Sie

ade, Pudding oder Hafergrütze.

Uhr fühlte sie heftigen Schmerz in der
der Puls war hart und voll, 103. Die

fs, etwas Durst. Es wurden ihr abermals
Blut gelassen. Nachher erhielt sie noch

er und Opium. Das Klystier wirkte und

tiker, daß sie schwanger sey, und riethen ihr sehr von einer Operation ab, zwei ließen Mercur brauchen und einer punktirte den Unterleib unter der Voraussetzung eines *Hydrops ovarii*.

Ehe ich die Gastrotomie unternahm, hielt ich es für nöthig, die Meinung der vorzüglichsten Aerzte einzuholen, indem ich persönlich mit ihnen consultirte, oder die Kranke zu ihnen schickte. Bei mehreren derselben war sie schon früher gewesen. Einige sagten, die Operation wäre voreilig, andere, ich würde sie tödten, alle kamen aber darin überein, daß es ein Leiden eines oder beider Ovarien sey. Zweimal war sie gezapft worden in Folge des Ausspruchs zweier der geschicktesten Aerzte in der Stadt. Da ich an den wegen Volvulus oder beim Kaiserschnitt öfters verrichteten Bauchschnitt dachte, der weder durch Blutverlust noch durch Bauchfellentzündung gefährlich wird, so wünschte ich sehr, die Frau durch eine Operation zu heilen, doch wünschte ich außer meinem Freunde *Campbell* noch jemand zur Assistenz zu haben. Alle die sie sahen, erklärten es für ein Ovariumleiden, verwarfen aber einstimmig die Operation. Die Patientin aber in ihrer trostlosen Lage forderte mich fortwährend dringend zu derselben auf, sie brächte sich sonst um. Da ihre Schmerzen zuletzt unerträglich wurden, und sie noch immer in mich drang, so entschloß ich mich endlich dazu. Vorker hatte ich meine Aufmerksamkeit ganz auf den Lumbar-Abscess gerichtet, und ein Aetzmittel nach dem andern appliziert.

Mittwoch den 24. October 1823, war der zur Operation festgesetzte Tag. Sie nahm deshalb den Tag zuvor ein Pulver aus Jalappe, welches noch am Mittwoch früh so wirkte, daß sie ein Klystier nehmen mußte, kurz vorher ließ sie das Wasser, um die Blase zu leeren. Da Entzündung meistens die Folge von Erkältung zu seyn pflegt, so ließ ich das Zimmer bis 80 Grad Fahrenheit heizen. Dann legte ich die Kranke auf einen Tisch, der mit einer Madratze bedeckt war, zwei Kissen zur Unterstützung unter den Kopf, und fing die Operation in Gegenwart des Dr. *Campbell*, Dr. *Fallange*, Wundarzt des 33sten Regiments, und Herrn *Bourchais*, Wundarzt des 56sten Regiments, und ver-

Gedärme vergessen. Auch dieser Fall beweis't aufs Neue, daß die Lunge in ihrer Ausdehnung nicht gehindert wird, wenn auch Luft in die Bauchhöhle dringt, das Diaphragma war mit großer Kraft thätig. Um Ein Uhr Mittags ward die Operation vorgenommen, und bis um 7 Uhr hatte sie zweimal gebrochen. Sie fühlte fliegende Stiche im Abdomen, etwas beschleunigten Athem, Puls von 100 Schlägen und einigen Durst, eben so hatte sie Beschwerden beim Urinlassen, der mit dem Catheter weggenommen ward, und zur Vorsorge liefs ich sie bis zur Ohnmacht zur Ader, die nach 11 Unzen Blut eintrat. Während der Operation hatte sie wenig Blut verloren. Einen bald darauf gegebenen schmerzstillenden Trank hatte sie wieder weggebrochen. Am Donnerstag Morgen hatte sie wenig Schlaf gehabt, noch immer fliegende Stiche im Unterleibe, besonders in der Wunde, mit kurzem Athem, heißer Haut und weiß belegter Zunge, weshalb noch einmal 13 Unzen Blut gelassen wurden. Fünf Tropfen Opiumsolution brachten zwar Ruhe aber keinen Schlaf. Sie erhielt bloß Brodwasser, Thee, Kaffee, und etwas Graupe. Am Freitag Morgen befand sie sich viel besser, hatte nur ein oder zwei Mal in der Stunde etwas Schmerz, ihr Athem war natürlich, der Puls 90 und weich, die Haut weich und kühl, und ihre Zunge weiß. Der Katheter mußte noch immer angewandt werden. Zur Nacht bekam sie 7 Tropfen Laudanum. Am folgenden Tage hatte sie eine noch bessere Nacht gehabt und fühlte sich ziemlich wohl, jedoch einige Unbequemlichkeit in der Wunde, die seit dem Donnerstag ganz gut gewesen war, ihr Puls war 85, weich, die Haut natürlich, die Zunge reiner. Da sie Appetit hatte, bekam sie etwas Reis mit Zucker. Bei Untersuchung der Wunde fand ich die Ränder dicht zusammenliegend, eine Stelle nahe über dem *Osse pubis*, die sich von einander gegeben hatte, ward wieder zusammengezogen. Sie erhielt Panade, Pudding oder Hafergrütze.

Um 8 Uhr fühlte sie heftigen Schmerz in der Wunde, der Puls war hart und voll, 108. Die Zunge heiß, etwas Durst. Es wurden ihr abermals 16 Unzen Blut gelassen. Nachher erhielt sie noch ein Klystier und Opium. Das Klystier wirkte und

hends, war nach 14 Tagen auf. Sie lebt jetzt in der Stadt, indem sie ihren Lebensunterhalt wie früher gewinnt, jedoch hat sie oft noch Schmerzen.

Der Grund, daß wir uns bei dieser Frau so sehr täuschten, muß in der Obesität und der starken Ausdehnung der Eingeweide, so wie in einer starken Hervorragung der Lendenwirbel gesucht werden. Dies war Niemand vor der Operation eingefallen, und auch ich kam erst später dahinter, als ich mich bemühte, die Ursach meines Irrthums aufzufinden.

Es geht wenigstens aus diesem Falle, so wie aus den oben erwähnten hervor, daß mit der Oeffnung der Bauchhöhle keine so große Gefahr verbunden sey, um nicht in Fällen von Ovariumsleiden, Extrauterin-Schwangerschaft, Foetus im Uterus bei mißgestaltetem Becken, Aneurysmen, Volvulus, inneren Brüchen, Gebärmutterkrebs, fremden Körpern im Unterleibe, die Gastrotomie so bald als möglich zu machen. — Aufschub ist in solchen Krankheiten gefährlicher als die Operation. Die folgende Geschichte die mir erst ganz kürzlich von meinem Freunde Herrn Scudamore, Wundarzt in Wye in Kent mitgetheilt worden ist, beweist, wie dreist man bei Ovariumsleidun seyn könne.

A. C., 36 Jahr alt. war wegen einer Sackwassersucht mehrmals der Paracentese unterworfen worden, wobei viele und immer verschiedene Flüssigkeit abgegangen war. Da ihre Gesundheit abnahm, und ihre Constitution jedem Heilversuche widerstand, so ward jeder auch noch so entfernte Hoffnungsstrahl freudig aufgenommen. Der Troikar ward noch einmal eingebracht, und die Canule mit einem Pfropfen versehen in der Wunde gelassen. Nach acht Tagen ward die Röhre geöffnet, die angesammelte Flüssigkeit herausgelassen, und diese Operation alle acht Tage wiederholt. Da indeß diese Versuche ohne Erfolg blieben, und die Canule keine Irritation hervorbrachte, so ward einmal verdünnter Portwein, und ein zweites Mal eine Auflösung von *Zincum sulphuricum* eingesprützt, beides erregte das Gefühl von Hitze, so lange es im Unterleibe blieb. Mehrere Wochen

mit *Ol. Rortsmarin* und
carminative Abführungen,
stiven gegeben. Jedeamal,
ausgelcirt wurden, legten
und bei jedem neuen Anfall
gierig zum Klystier, als ihre
Dabei wurden unglaublich
und anfangs verhärteten, na
mer mehr erweichten Koth
sie von allen ihren Anfällen
das die ganze Zeit unange
und ununterbrochen fortged
beendeter Reinigung des L
ten 2 Wochen, durch 2 Un
koben. Die ganze Kur dau
Kranke ist gegenwärtig schen
men hergestellt."

„Eine andere Frau, un
einem Jahre durch Blutstör
belte, nervenschwindsüchtige
Anseln und Lagerer *Compl
præcordiorum* mit freiwillig
halb 14 Tagen erbrach sie
einen Ellen langen Glassch
sitterte, und in der Ma
Schale oder Schüssel von
und verhältnißmäßiger Fl
Ich spielte hierbei den

Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.

(Fortsetzung.)

Hartnäckige Verschleimung, und Nutzen der Darmausleerenden Methode. — Der Kreisphysikus Dr. Mathy zu Danzig berichtet in eignen Worten Folgendes: „Schon vor längerer Zeit habe ich mich in einem meiner Berichte darüber ausgelassen, wie so gar sehr häufig die verschiedenartigsten Krankheiten hiesigen Ortes in Verschleimung der ersten Wege gegründet sind. Drei der auffallendsten Beispiele solcher Verschleimungen sind mir kürzlich wieder vorgekommen.“

„Eine übrigens gesunde, stark gebaute Frau, ungefähr 50 Jahre alt, zweier erwachsener Kinder Mutter, litt seit lange schon häufiger Erkältungen wegen — (sie hatte z. B. des Sommers, vom Küchenfeuer erhitzt und triefend von Schweiß, sich zur Abkühlung gewöhnlich in einen eiskalten und feuchten Salon, der nach ihrem Garten führte, begeben und dort das Mittagmal gehalten, hatte überhaupt sich leicht gekleidet) an Schmerzen, bald hier bald da. Nachher bezog sie ein Haus mit einer unterirdischen, höchst feuchten und kalten Küche, in die sie sich täglich, während der Anordnungen zur Tafel, begab. Ihr Bett hatte seinen Stand im untern Zimmer an einer Wand, die von unten bis oben wie ein Schwamm mit Feuchtigkeit durchzogen war.“

„In gegenwärtigem Sommer vermehrten sich ihre Schmerzen bis zur *Rheumatalgia universalis*, und besonders wurde sie von einem fürchterlichen *Lumbago* mit *Ischias* gefoltert, die ihr in beinahe 2 Wochen weder zu liegen, noch zu sitzen erlaubte. Indessen wurde dieses Alles durch innere und äussere Mittel beseitigt. Gleich nach Endigung der Schmerzen aber trat eine *Febris intermittens* ein, deren Hauptsymptom in freiwilligem Erbrechen grosser Menge Schleimes bestand. So brach sie innerhalb 2 Wochen 18 Male

Reinigung vor ungefähr 5 Jahren auf-
 stellte sich unterhalb des Nabels eine
 ungleiche, unscheinbare Geschwulst ein,
 wahrscheinlich von der theilweisen Krank-
 heit herührte. Das Allgemeinbefinden
 mehr, der Appetit war zerstört, es stellte
 sich Erbrechen, und endlich große Ab-
 und Bauchwassersucht ein. Da das Ue-
 sehr weit gediehen war, ehe der Bericht
 zu Gesicht bekam, wagte er nicht mehr
 sich zu machen, aus Furcht, den Tod
 zu finden. Es wurden daher nur solche
 angewendet, um den gesunkenen Kräften
 zu helfen. Mittlerweile ging die Geschwulst am
 Eiterung über, ergoß Blut, Eiter, Se-
 Wasser; es stellte sich Peritonitis ein,
 der Kranke schien verloren zu sein, doch die
 Heilung wurde von dem letzten Uebel
 und mit ihm schwand zugleich all-
 Bauchwassersucht, und nach 6 Wochen
 der derselben vernichtet; die Wunde des
 theilte, und in diesem Augenblicke, ein
 überstandener Krankheit, ist diese Per-
 gesund. (Wahrscheinlich war es eine
 mit des Ovariums, die durch Anseiterung

(Die Fortsetzung folgt).

3.

und Gesundheits-Constitution von Berlin
 im Junius 1824.

Baromet.	Thermom.	Hygrom.	Wind.	Witterung.
0	+13	85	SW	Nebel, hell, Wolken.
1	+14	87	SW	hell, Wolken, Regen.
2	+15	71	SW	Möhl., Gewitter-Regen.

Baromet.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
29.5	+13	55.5	SW	Reg., stürm., hell, Wolken.
29.4	+11	61	SW	Wind, Sternkl.
29.3	+10	81	SW	Nachts Regen, Sonnenkl.
29.2	+10.5	55	SW	Reg., Wd., Sonne, Wolk.
29.1	+11	71	SW	Sternhell.
29.0	+8	83	SW	gebr. Himmel, kühl.
28.9	+16	63	SW	gebr. Himmel, warm.
28.8	+13	77	SW	trüb, Regen.
28.7	+12	92	SW	trüb, Regen.
28.6	+13.5	64	SW	trüb, angenehm.
28.5	+12.5	85	SW	Sternhell.
28.4	+12	96	SW	trüb, lau.
28.3	+16	77	SW	trüb, lau.
28.2	+12.5	79	SW	Sternblicke.
28.1	+10	93	NO	hell.
28.0	+16	15	NO	hell, Wolken.
27.9	+14.5	63	NO	Sternklar, angenehm.
27.8	+7.5	85	NO	hell, kühl, Wind.
27.7	+17	84	NO	hell, Wolken, warm.
27.6	+11	68	NO	Sternklar.
27.5	+8.5	87	NO	heiter, kühl.
27.4	+16.5	45	NO	hell, Wolken, Wind.
27.3	+13	69	NO	Sternklar.
27.2	+9	81	NO	hell, dünne Wolken.
27.1	+16.5	44	NO	heiter, warm, Wind.
27.0	+11.5	72	NO	Sternhell.
26.9	+8	83	NO	heiter, kühl.
26.8	+17.5	48	NO	heiter, warm, Wind.
26.7	+14	45	NO	heiter, laue Luft.
26.6	+10	61	NO	heiter, angenehm.
26.5	+19	55	NO	heiter, sehr warm.
26.4	+14.5	47	NO	heiter, lau.
26.3	+10	67	NO	heiter, angenehm.
26.2	+20.5	56	NO	hell, heiss.
26.1	+14.5	54	O	Sternklar, lau.
26.0	+11	71	O	heiter.
25.9	+21	36	O	hell, heiss.
25.8	+15	60	O	hell, etwas Wolken, lau.

Wetter im August war hell, lau und son-
 , ziemlich windig und regnicht. Die Luft
 shter Beschaffenheit. Der 1ste war sehr
 nd brachte ein starkes Gewitter. In den
 a drei Wochen gab es nur wenig ange-
 aber viel Regentage. Der 4te, 5te und 19te
 Sturm, der 8te, so wie die Nacht vom
 witter. Am 16ten und 20ten war der Re-
 stärksten. Nach dem 22ten hörte der Re-

Tag.	Baromet.	Thermomet.	Hygromet.	Wind.	Witterung.
	27 9 1/2	+13	55 1/2	SW	Reg., stürm., hell, Wolken.
27	10 1/2	+11	61	SW	Wind, Sternkl.
27	11	+10	81	SW	Nachts Regen, Sonnenkl.
28	10 1/2	+10 1/2	63	SW	Reg., Wd., Sonne, Wolken.
28	10 1/2	+11	71	SW	sternhell.
28	10 1/2	+9	88	SW	gebr. Himmel, kühl.
28	10 1/2	+10	53	SW	gebr. Himmel, warm.
28	10 1/2	+13	77	SW	trüb, Regen.
27	11	+10	94	SW	trüb, Regen.
27	11 1/2	+10 1/2	64	SW	trüb, angenehm.
28	10	+10 1/2	85	SW	sternhell.
28	10 1/2	+10	96	SW	trüb, lau.
28	10 1/2	+16	57	SW	trüb, lau.
28	10 1/2	+12 1/2	79	SW	Sternblicke.
28	10 1/2	+10	93	NO	hell.
28	10 1/2	+16	15	NO	hell, Wolken.
28	10 1/2	+11 1/2	63	NQ	sternklar, angenehm.
28	10 1/2	+7 1/2	85	NO	hell, kühl, Wind.
28	10 1/2	+17	43	NO	hell, Wolken, warm.
28	10 1/2	+11	58	NO	sternklar.
28	10 1/2	+8 1/2	87	NO	heiter, kühl.
28	10 1/2	+16 1/2	43	NO	hell, Wolken, Wind.
28	10 1/2	+13	69	NQ	sternklar.
28	10 1/2	+9	81	NO	hell, dünne Wolken.
28	10 1/2	+10 1/2	42	NO	heiter, warm, Wind.
28	10 1/2	+11 1/2	72	NO	sternhell.
28	10 1/2	+8	83	NO	heiter, kühl.
28	10 1/2	+17 1/2	48	NO	heiter, warm, Wind.
28	10 1/2	+14	45	NO	heiter, laue Luft.
28	10 1/2	+10	61	NO	heiter, angenehm.
28	10 1/2	+19	35	NO	heiter, sehr warm.
28	10 1/2	+14	47	NO	heiter, lau.
28	10 1/2	+10	67	NO	heiter, angenehm.
28	10 1/2	+20 1/2	86	NQ	hell, heiß.
28	10 1/2	+14 1/2	54	O	sternklar, lau.
28	10 1/2	+11	71	O	heiter.
28	10 1/2	+21	36	O	hell, heiß.
28	10 1/2	+15	60	O	hell, etwas Wolken, lau.

Das Wetter im August war hell, lau und sonnenreich, ziemlich windig und regnet. Die Luft von feuchter Beschaffenheit. Der 1ste war sehr warm und brachte ein starkes Gewitter. In den folgenden drei Wochen gab es nur wenig angenehme, aber viel Regentage. Der 4te, 5te und 19te brachte Sturm, der 8te, so wie die Nacht vom 1sten Gewitter. Am 16ten und 20ten war der Regen am stärksten. Nach dem 22ten hörte der Re-

Es starben: 630 Personen, (344 unter u.
286 über 10 Jahren).

Mehr geboren: 66 Kinder.

Unehlich wurden geboren 42 Knaben.
57 Mädchen.
99 Kinder.

Es starben unehlich geborene Kinder: 38 Knaben.
39 Mädchen.
77 Kinder.

Es sind also 22 unehliche Kinder mehr geboren als gestorben.

Getraut wurden 150 Paare.

Die Todtenlisten dieses Monats enthalten den Zeitraum vom 30sten Julius bis zum 2ten Septbr., also 35 Tage. Auf einen Tag fielen im Durchschnitt 20 Geburten und 18 Todesfälle. Im Vergleich zum vorigen Monat hat sich die Zahl der Geburten *täglich* um 2, und die der Todesfälle um 3 vermehrt.

Vermehrt hat sich die Sterblichkeit: aus Schwäche um 6, beim Zahnen um 6, unter Krämpfen um 51, am Wasserkopf um 1, am Scharlachfieber um 27, am Friesel und Fleckfieber um 2, am Gallenfieber um 2, am Nervenfieber um 3, am Zehrfieber um 25, an der Lungensucht um 13, an der Bräune um 2, an der Wassersucht um 13, am Blutsturz um 2, am Schlagfluß um 31, an der Gicht um 2, am Durchfall um 2, im Kindbette um 2, an Entkräftung um 5, die Zahl der Selbstmörder um 2.

Gleichgeblieben ist die Sterblichkeit: am Stickhusten (2), am Entzündungsfieber (42), an Krebs (4), die Zahl der Todtgeborenen (32).

Vermindert hat sich die Sterblichkeit: an den Pocken um 2, an Masern um 1.

Von den 344 Gestorbenen unter 10 Jahren waren 208 im ersten, 45 im zweiten, 25 im dritten, 8 im vierten, 13 im fünften, 47 vom 5ten bis 10ten Jahre. Die Sterblichkeit in diesen Jahren hat sich in Vergleich zum vorigen Monat um 85 vermehrt.

Krankheiten.	Männl. Geschlecht		Weibl. Geschlecht
	Erwachsene.	Unverwachsene.	Erwachsene.
An der Gicht	1	1	1
An der goldenen Ader	1	1	1
Am Durchfall und der Ruhr	1	1	1
An der Melancholie und Wahnsinn	1	1	1
In dem Kuddette	1	1	1
Am Krebs	1	1	1
Am kalten Brande	1	1	1
An der Entkräftung Alters wegen	1	1	1
An Unglücksfällen mancherlei Art	1	1	1
An nicht bestimmten Krankheiten	1	1	1
Selbstmörder.	1	1	1
Herzkrankheiten.	1	1	1
Summa	149	137	127

Viele interessante Beiträge, die der Raum bisher nicht zum Abdruck kommen li deren öffentliche Mittheilung wir nicht versäuen können, nöthigen uns, diesem J noch ein *Supplementheft* beizufügen, wels Schlufs des Bandes und die Register enthalt

A. E.

Die Bibliothek der prakt. Heilk., Novem December, enthaltend: *Wissenschaftliche U der gesammten medicinisch-chirurgischen Litt Jahres 1825*, wird nachgeliefert.

dropt, zu welcher sich nicht selten starke Geschwulst der Ohrdrüsen gesellte. Das Exanthem konnte zuweilen durch zweckmäßige Mittel in späterer Zeit zum Heil der Kranken zur Haut gebracht werden. — Der Stiekhusten wird mehr verbreitet — die Pocken nehmen an Verbreitung ab. Es sind im August nur 4 Menschen daran gestorben, darunter 3 Erwachsene und 1 Kind.

Spezielle Uebersicht der im August 1824 in Berlin Gestorbenen, nach Krankheiten und Geschlecht.

Krankheiten.	Männl. Ge- schlecht		Weibl. Ge- schlecht		Summa.
	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	Er- wachsene.	Un- er- wachsene.	
Aus Schwäche	1	0	1	0	2
Unzeitig oder Todgeborene	1	1	1	1	4
Beim Zahnen	1	1	1	1	4
Unter Krämpfen	1	1	1	1	4
Am Wasserkopfe	1	1	1	1	4
An Schwämmen	1	1	1	1	4
An Skropheln und Verstopfung der Gekrösdrüsen.	1	1	1	1	4
Am Stiekhusten	1	1	1	1	4
An Pocken	1	1	1	1	4
An Masern und Röteln	1	1	1	1	4
Am Scharlachfieber	1	1	1	1	4
Am Friesel und Fleckfieber	1	1	1	1	4
An Entzündungshebern	1	1	1	1	4
Am Gallenfieber	1	1	1	1	4
Am Schleimfieber	1	1	1	1	4
Am Nervenfieber	1	1	1	1	4
Am abzehr. oder schleichend. Fieb.	1	1	1	1	4
An der Lungensucht	1	1	1	1	4
An der Bräune	1	1	1	1	4
An der Gelbsucht	1	1	1	1	4
An der Wassersucht	1	1	1	1	4
Am Blutsturz	1	1	1	1	4
Am Schlagflusse	1	1	1	1	4

Litterärischer Anzeiger.

Ankündigung

einer wichtigen und unentbehrlichen Schrift für Aerzte und Wundärzte, für Candidaten der Arzneikunst und Zöglinge in medicinischen Lehranstalten.

Auf die vierte, von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage von:

Dr. K. G. Schmalz, Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik in Tabellen, oder Erkenntniß und Unterscheidung der innern und äussern Krankheiten, mittelst Nebeneinanderstellung der ähnlichen Formen;

welche in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erscheint, wird in allen Buchhandlungen bis Ostern 1825 3 Thlr. Vorausbezahlung, und bei der Ablieferung des Werkes zu Johannis 1825 1 Thlr. 12 Gr. Nachschuß angenommen. Das Werk erscheint in groß Folio auf sehr schönem Papier, mit mögl. Räumersparung. Der Ladenpreis, welcher mit der Ostermesse 1825 eintritt, beträgt 6 Thlr. — Eine ausführlichere Ankündigung ist in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu bekommen.

In August Oswald's Universitäts-Buchhandlung in Heidelberg ist so eben erschienen:

Handbuch der Pharmacie zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für Aerzte, Apotheker und Droguisten, von Philipp Lorenz Geiger, Doctor der Philosophie, Lehrer der

Zeitschrift für Physiologie.

Untersuchungen über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen in Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von Friedrich Tiedemann, Gottfried Reinhold Treviranus und Ludolph Christian Treviranus. Mit 5 Kupfertafeln und 2 grossen lithographirten Blättern. 1r Band: 8 fl. 6 kr. rhein. 4 Thlr. 20 ggr. sächs.

ist nun erschienen und versandt. Es enthält: 1) Ueber die Zeugungstheile und die Fortpflanzung der Mollusken, von G. R. Treviranus. 2) Beobachtungen über Missbildungen des Gehirns und seiner Nerven, von F. Tiedemann. 3) Seltene Anordnung der grössten Pulsaderstämme des Herzens in einem Kinde, von F. Tiedemann. 4) Ueber einige im Gehirn der Menschen und Thiere vorkommende Fettarten, von L. Gmelin. 5) Versuche, über den Uebergang von Materien in den Harn, von Wöhler.

Heidelberg.

Oswald.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Müller, Dr. A., die Irren-Anstalt in dem Königl. Julius-Hospitale zu Würzburg, und die 26jährigen ärztlichen Dienstverrichtungen an derselben. Mit einem Anhang von Krankengeschichten und Sections-Berichten. Ein Wort zu seiner Zeit. 18 Bogen in gr. 8. Preis 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

Der verdienstvolle Herr Verfasser Dr. A. Müller, Hofmedikus und erster Arzt des K. Julius-Hospitals hatte während seiner 26jährigen ärztlichen Dienstleistung im Irrenhause des Julius-Hospitals Gelegenheit, durch unermüdet fortgesetztes Studium und Beobachtung der Geistes-Krankheiten und durch sorgfältige Vergleichung der von den berühmtesten Aerzten über diesen so wichtigen Gegenstand gemachten Erfahrungen, mit seinen eige-

macht, ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Dieser Schrift dient die hier angezeigte als eine notwendige Ergänzung, in welcher Prof. *Lafranc*, dem ärztlichen Publico als einer der ersten Chirurgen Frankreichs bekannt, die *Ducamp'sche* sowohl, als alle übrigen bekannte Operationsmethoden der Harnröhrenverengerungen der gründlichsten und belehrendsten Kritik unterwirft, und vielfältige eigene Erfahrungen und Ansichten mittheilt.

Verlag des *Verständlichen Apothekers*

Dr. Leopold Voss in Leipzig, erschien so eben

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel, als: des Brechens, der Morphine, der Blausäure, des Strychnins, des Veratrine, der China-Alkalien, des Emmins, des Jodins, des Jodquecksilbers, des Blausäure-Kaliums, des Krotonöls u. a. m., von F. Magendie, aus dem Französischen.

nach der vierten des Originals und der englischen Bearbeitungen von *Haden* und *Darlington* verbesserte und vermehrte Auflage. Besorgt und mit Anmerkungen und Zusätzen von Prof. Dr. *G. Kuntz*. 8. Preis 12 Gr.

Im Verlage von **Leopold Voss in Leipzig** ist so eben erschienen:

Dr. G. P. Ollivier über das Rückmark und seine Krankheiten. Eine von der königl. medizin. Gesellschaft zu Marseille am 25. Oct. 1823. gekrönte Preisschrift. Mit Zusätzen vermehrt von Dr. *Justus Radins*, gr. 8. Mit 2 Stein Taf. in 4. Preis: 1 Rthlr. 20 Gr.

J o u r n a l
der
tischen Heilkunde.

Herausgegeben

von

W. H u f e l a n d,

und

E. O s a n n,

pplement-Stück

des Jahrgangs 1824.

B e r l i n, 1 8 2 4.

gedruckt und verlegt

bei G. Reimer.

I.

B e o b a c h t u n g

einer

**Pulsation oberflächlich gelegener
Venen.**

Von

A. B e y e r,

Königlich Preussischem Regimentsarzte zu Ohlau.

Abraham P., Gardist im 1sten Garde-Infanterie-Regiment, 26 Jahr alt, groß gewachsen und von fester Constitution, hatte sich bis zum Jahre 1813 einer dauerhaften Gesundheit erfreut. Er war in den Kriegen von 1813 und 1815 thätig, und litt auf dem Marsche kurz nach Eröffnung des Feldzuges an einer sehr heftigen, acht Tage anhaltenden Diarrhöe, die aber keine nachtheiligen Folgen zurückließ, so daß er im ferneren Verlaufe dieser Feldzüge völlig gesund blieb.

Am 1. December 1815, bei rauhem, stürmischem Wetter, fühlte er eine Schwere in den Gliedern der rechten Seite, die mit jedem Tage zunahm, bis er am 18. December unter folgenden Erscheinungen in das Laza-

cht wahrzunehmen. Bis zum 27.
nderte sich dieser Zustand des
gar nicht, der Husten hielt gleich
mit den Congestionen, war ge-
sie es waren, und steigerte sich,
vermehrt wurden, so daß man
gte, er werde durch die Conge-
gerufen. Jetzt ließ die Oppres-
st und mit ihr der Husten bedec-
rogegen eine bald vorübergehende
heit des Kopfes bemerkt wurde.
chlafs der Kranke sich über ein
Schlagen und Klopfen im Ko-

Januar gegen Morgen veränderte
der ganze Zustand. Patient war
Bewußtseyn, das Gesicht roth,
vorgetrieben, die Zunge trocken,
cht, das Athmen tief und frey,
, hart, gespannt, kaum zu com-
d schlug 86 Mal in der Minute.

aber war eine allgemeine. Alle
enen pulsirten, und zwar dem
conform, die Haut des ganzen
und senkte sich mit jedem Puls-
Augen, die Zunge, pulsirten;
ler Zittern des Herzens war nicht
n, vielmehr war der Herzschlag
arterien- und Venenpulse gleich.
pulsation war nicht nur durch
Finger, sondern auch durch das
ch wahrzunehmen. Die Venen
mit Blut nicht übermälsig ange-
re Ausdehnung war keineswegs
wie sie bei heftigen Congestio-
s in der *Vena jugularis*, beobach-

dig schlief, und unbewusst und unwillkürlich Urin und Excremente von sich gab. Der Körper war dabei mit profusen klebrigen Schweissen bedeckt, das Schlingen beschwerlich. So lange der Kranke im Lazarethe war, war es am 2. Februar zum ersten Male, daß er die gelähmten Extremitäten der rechten Seite frei bewegen konnte, so wie man sich auch von dem zurückgekehrten Gefühl in diesen Theilen durch Stechen mit Nadeln überzeugte.

Bis zum 3. Februar dauerte die Venae-pulsation, wobei der Gebrauch der gelähmten Glieder völlig frei war. Der Kranke war dabei aus seinem Sopor fast nicht zu erwecken, die Augen waren starr, das Schlingen beschwerlich aber nicht sonor, und *Subsultus tendinum* trat hinzu. Unter diesen Erscheinungen hustete Patient am 4. Februar einige Mal auf und starb um 11 Uhr Vormittags, obgleich alle Mittel, die sein Zustand forderte, ohne Verzug von dem Herrn Regimentsarzte Dr. *Brettschneider*, verordnet und pünktlich angewendet wurden. Unter diesen nenne ich nur wiederholte reichliche Aderlässe und Blutegel, *Kali nitricum*, *Acida mineralia*, *Calomel*, *Digitalis*, *Extractum Hyoscyami*, *Arnica*, *Valeriana*, Essigklystiere, kalte Umschläge, kalte Uebergießungen u. s. w.

Leichenöffnung.

Die Hirnhäute, das Hirn selbst mit seinen Höhlen, zeigten keine Abnormität; das Gehirn war in Bezug auf Consistenz und Farbe unverändert, keine Spur einer Entzündung, eines Extravasats wahrzunehmen, wenn man

nach rechts queer über den Unterleib, bildete nochmals ein *Colon adscendens, transversum*, nahm dann linkerseits seine Richtung nach unten, bildete die dritte Flexur und ging nun in den Mastdarm über. Die grossen Gefässe des Unterleibes boten nichts Bemerkenswerthes dar.

Vorstehendem Falle erlaube ich mir einige Bemerkungen hinzuzufügen.

I.

Wenn auch kein Beispiel bekannt ist, dass im normalen Zustande Venen pulsiren, so haben doch Versuche an lebendig geöffneten Thieren eine Pulsation der *Vena cava* wahrnehmen lassen; *Walther Charleton* *), *Haller* **), und Andere haben sie an der *Vena cava*, nahe dem Herzen, bemerkt. Auch an der an lebenden Thieren blossgelegten *Vena jugularis* ist sie von *Stenonis* ***), *Morgagni* ****) und *Haller* *****) beobachtet worden.

*) *C. Sprengel*, Grundriss einer pragmat. Geschichte d. Arzneikunde. Halle 1792. 8. 4r Thl. S. 54.

**) *Alb. Halleri opera minora. Lausannae MDCCCLXIII. 4. p. 143. 144.*

***) *J. M. Lancisii de motu cordis et aneurysmatibus. Romae MDCCXXVIII. Fol. Propos. LVII. p. 84.*

****) *J. B. Morgagni de sedibus et causis morbor. edit. 2da. Patav. MDCCCLXV. Fol. L. 2dus. Epist. XIX. Art. 34. p. 157.*

*****) *l. c. Experiment. 283. p. 142.*

und eine Beobachtung von Dr. *Sundelin* *). Dafs *Galen* **) schon eine Pulsation der Temporal- und Jugularvene beobachtet habe, läßt sich nicht leugnen, weil er diese Venen ganz deutlich beschreibt. Wenn auch *Lancisius* ***) Keinen von ihm selbst beobachteten Fall einer Pulsationen der Jugularvenen anführt, so wird es doch wahrscheinlich, dafs er sie bemerkt hat, denn er hält sie, wenn sie mit Angst und Herzklopfen verbunden ist, für ein sicheres Zeichen einer Erweiterung der Höhlen des rechten Herzens, welche Ansicht aber neuere Beobachtungen widerlegen ****). *Andreas Pasta* †) hat sie drei Mal gesehen, *Morand* ††) bei einer Frau, die an Ohnmachten und Herzklopfen litt, und *Hornberg* †††) hat bei einer Frau, die an asthmatischen Zufällen litt, nicht nur eine Pulsation der Jugularvene, sondern auch der Brachialvene beobachtet, ein Fall, welcher auch dem *Zulianus* ††††) vorgekommen ist.

*) *Archiv für medic. Erfahrung, von Horn, Nasse, Henke und Wagner. Jahrg. 1822. Juli, August. Berlin 1822. 8. S. 11.*

**) *Galeni Opera. Basilae MDXLII. Fol. T. IV. Comment. III. in I. Prorrhetic. Hippocr. N. 9. p. 688.*

***) *l. c. Propos. LVII. p. 141.*

****) *Die Krankheiten des Herzens u. s. w., von D. F. Kreysig. Berlin 1814. 8. 1. Thl. S. 309.*

†) *Morgagni l. c. Epistol. XVIII. art. 9. p. 142.*

††) *Mémoires de l'Acad. d. sciences de Paris 1732. p. 432.*

†††) *Mémoires de l'Acad. d. sciences de Paris 1704. p. 159.*

††††) *Kreysig a. a. O. 2ter Bd. S. 570.*

war verstopft, und beklagte sich besonders über eine sehr grofse Mattigkeit und über reißende Schmerzen in den Gliedern, besonders in den Füßen. Der regelmäfsige, volle, nicht harte Puls schlug 114 Mal in der Minute; der Kopf schmerzte heftig, war eingenommen, der Kranke war schwindlich und hatte seit drei Nächten nicht geschlafen. In den Armen hatte er ein Gefühl von Ameisenkriechen, fühlte in der Magengegend einen drückenden und bohrenden Schmerz, wodurch er verhindert wurde, auf der rechten Seite zu liegen, der Appetit fehlte, Durst war im Verhältniß zur Hitze gering, das Athmen, der Hitze entsprechend, schien dem Beobachter frequenter, allein der Kranke war von allen Beschwerden beim Athmen befreit. Unter diesen Erscheinungen trat die Venenpulsation ein. Synchronisch mit dem Arterienpulse pulsirten alle oberflächliche Venen. Das von Blut ausgedehnte Venennetz auf dem Rücken der Hand pulsirte gleichzeitig mit der *Arteria radialis*; nicht allein die Pulsation der Venenstämme und Aeste, sondern auch die der kleineren Zweige war nicht allein durch das Getaste, sondern auch durchs Gesicht wahrzunehmen und so stark, dafs Dr. Steinbuch sie auch entfernt von dem Kranken wahrnahm, und die einzelnen Schläge nach der Uhr zählen konnte. Durch Fingerdruck liefs sich dieser Venenpuls so wie der arterielle erkennen, doch schien er weicher als dieser zu seyn. Die *Systole* und *Diastole* der Venen war ganz deutlich, es fand in ihnen weder ein Zittern noch ein Schwanken statt. Am Halse, den Armen, Achseln und Füßen, kurz in allen oberflächlichen Venen war diese

Pulsation dieselbe. Das Herz schlug lebhafter als im normalen Zustande, aber es war keine Spur eines Herzklopfens oder eines Herzhellers wahrzunehmen. Diese Erscheinungen dauerten drei Tage, aber mit jedem Tage wurde der Venenpuls schwächer, am 18. Juni war er ganz verschwunden und kehrte weder im Verlaufe der Krankheit, noch nachdem sie gehoben war, wieder zurück.

Beide Beispiele von allgemeiner Venopulsation haben viel ähnliches, aber auch manche Verschiedenheiten.

In diesem Falle trat die Pulsation nur einmal ein, und währte; schwächer werdend, drei Tage; in den meinigten kehrte sie, nachdem sie fünf Tage angehalten, darauf vier Tage ausgesetzt hatte, wieder zurück, und dauerte mit unveränderter Intensität vier Tage, bis zum Tode des Kranken. In jenem Falle schien der Venenpuls weicher als der arterielle und in diesem war zwischen Arterien- und Venenpuls kein Unterschied aufzufinden. Herr Dr. Steinbuch führt nirgends an, ob gleichzeitig mit dem Pulse sich die Haut erhob und gesenkt habe; hier war dies Phänomen gar nicht zu übersehen, so wie man auch deutlich an der Zunge und an den Augen, synchronisch mit dem Arterien- und Venenpulse etwas hervorgetrieben und wieder zurückgezogen wurden, die Pulsation fand. Hier war der Arterienpuls voll, hart, gespannt, schlug 86 Mal in der Minute; dort war frequenter, voll, aber weder gespannt noch hart. In diesem Falle war die Haut feucht, dort trocken, hier der Urin roth und klar, dort roth und dick.

er den Erscheinungen, welche die Ve-
tion begleiteten, war in beiden Fäl-
Durst gering, die Zunge trocken, der
puls entsprach den Herzschlägen, und
zklopfen wurde beobachtet. Die übr-
enzen zwischen beiden Beobachtun-
en ihren Grund in der verschiedenen
ion der Kranken und in der verschie-
rankheit, in deren Verlaufe dies sel-
inomen eintrat.

Sundelin beobachtete die Pulsation bei
nige 40 Jahre alten Manne, der seit
Monaten an Herzklopfen, großer
erschwertem Athmen gelitten hatte,
nsehen bleich, geschwollen war, und
Füßen ein starkes Oedem, so wie
leibe eine wassersüchtige Auftreibung
ar war. Hiezu traten starkes, unreg-
es, über beide Seiten der Brust aus-
Herzklopfen, Schmerzen in der Ge-
Herzens, mehrmalige tiefe Ohnmach-
ige Erstickungszufälle, und eine den
nie verlassende innerliche quälende
Bei der zweckmässigsten Behandlung
Wassersucht und die übrigen Zufälle;
wurde das Herzklopfen so heftig,
urch eine dicke Bekleidung gesehen
irt werden konnte. Die geringste
g bewirkte Ohnmachten oder Erstik-
ille, Lippen und Hände bekamen
le Farbe, und zuletzt entstand auch
allen oberflächlichen Venen, in den
n des Arms, des Fusses, des Ge-
is in ihren kleinsten Verzweigungen
ge Pulsation, welche selbst dem Lei-
ühlbar und sehr lästig war. Er starb,

und die Obduction liefs in den Organen der Brust und des Unterleibes keinen Fehler entdecken; es wurde in der Brusthöhle wenig Wasser, im Herzbeutel kaum einige Ektasien voll gefunden, dagegen die Wasseransammlung im Unterleibe eine bedeutendere war.

III.

Dafs Venen in verschiedenen Krankheiten in verschiedenen Zuständen pulsiren können, ist nach oben ausgemacht; dennoch aber läugnet man diese Erscheinung, und zu dieser Zahl gehören besonders Bichat *). Er behauptet: daß wellenförmige Bewegungen in den Venen, besonders in den Jugularvenen vorkommen, aber könne man eine wahre Pulsation mit dem auf die Vene gelegten Fingers fühlen, weil die Venen keine Lokomotivität besitzen, ihre Wandungen lax sind, und sie daher den aufgelegten Finger nicht hinlänglich abheben können. Da er den Blutlauf in den Arterien aus einem gewissen Impuls, der sich vom ziehenden linken Herz-Ventrikels auf die Aorta, so wie durch Lokomotivität der Arterien (durch das Anschlagen des Blutes auf die Arterienwände hervorgebracht, hervorgeht, so sucht er auch durch diese Lokomotivität, so wie durch die Elasticität der Arterienwände den Puls zu erklären. Da nun aber in den Venen keine Ortsveränderung statt findet, ihre Wände auch keine Elasticität besitzen,

*) *Anatomie générale précédée des recherches physiologiques sur la vie et la mort par A. Bichat. à Paris 1818. T. 1er 2d. partie. 580—582.*

erweist er daraus, daß die Venen nicht können.

se Meinung wird aber durch die Veron *Parry* *) widerlegt. Nach diesen nämlich die Arterien nur eine Locomotivität der Länge nach, und auch diese überall; keineswegs aber kann man eine Bewegung in ihnen wahrnehmen, und dann diese Locomotivität nicht die Ursache des Pulses in den Arterien seyn, eben so wenig die Elasticität der die Arterien bildenden Häute, da die Arterien im normalen Zustande immer gleichsam einer gezwungenen Contraction erliegen, welche durch den gegen die Arterien aus der Contraction des linken Ventrikels hervorgehenden, Impuls nicht vermehrt werden kann, woraus hervorgeht, daß die Arterien bei der Systole weder sich erweitern, noch bei der Diastole sich contrahiren können. Der Beweis wird nach der durch viele Versuche bestätigten Meinung des Herrn *Parry* **), durch die während der Contraction des linken Ventrikels gewaltsam in die Aorta getriebene Blutsäule hervorgebracht, welches auf die in den Arterien enthaltene Blutsäule so einwirkt, daß sich die Contraction des linken Ventrikels wirkte Impuls sich bis zu den kleinsten Arterienzweigen verbreitet. Da aber alle Arterien schon mit Blut angefüllt sind, so

Experimental-Untersuchung über die Natur, Ursache und Verschiedenheit des arteriösen Pulses. v. w. Mit Kupf. von C. H. Parry. A. d. Engl. übers. von C. v. Embden. Hannover 1817. — 40.

a. O. S. 97.

824. Supplem. H.

B

sacht die aus dem linken Ventrikel in die Aorta getriebene Blutwelle den Diameter der Arterien zu erweitern. Wird nun durch den Druck des Fingers der Durchmesser der Arterie vermindert, so muß nothwendig die der Höhle der Arterie ausfüllende Blutwelle so heftiger gegen die Wände des Gefäßes und zwar nach jeder einzelnen Zusammenziehung des linken Ventrikels, getrieben werden, wodurch der Puls entsteht, welcher theils Wirkung der Arterien, die ihren durch Fingerdruck verminderten Durchmesser wieder herzustellen sucht, theils Wirkung des Blutes ist, welches während der Systole mit vermehrter Geschwindigkeit in die Arterie fließt.

Ist es demnach erwiesen, daß beim Pulse die Arterien fast unthätig sind, so muß man zugeben, daß unter gewissen Umständen auch die Venen pulsiren können, welches zu geschehen pflegt, wenn der Blutlauf durch die Aorta bedeutend verhindert wird. In diesem Falle häuft sich das Blut zuvörderst im linken Ventrikel des Herzens an, dann werden die Lungengefäße mit Blut überfüllt, welches sich endlich auch im rechten Ventrikel sammelt. Dieser sucht aber, besonders wenn ihm durch die Venen immer neues Blut zugeführt wird, durch die kräftigsten Contraktionen sich des Uebermaßes an Blut zu entledigen, welches, da die Lungengefäße schon überfüllt sind, in die Hohlvenen zurückgepresst wird. Mit je größerer Kraft nun der rechte Ventrikel des Herzens wirkt, um so weiter theilt sich dieser Impuls der in den Venen enthaltenen Blutsäule, ja selbst bis zu den kleinsten Venen mit. Wenn aber

el nicht so kräftig sich zusammen-
 der Impuls sich bis in die
 en verbreiten kann, so zeigt
 ang auch nur in den dem Her-
 genen Venen, und wird dann
 Hohlvenen, den *venis subclaviis*,
 abnehmbar. Da nun aber die
 während der Systole schneller,
 der Diastole ist, so wird auch
 hrend jener stärker als während
 und so muß, wenn der Blutlauf
 ta bedeutend verhindert ist, das
 systole des rechten Herzens mit
 schwindigkeit in die Venen ge-
 wenn nun die Vene mit dem
 at wird, dem Finger das Ge-
 , wie bei der Arterie, geben.

sich aber der rechte Ventrikel
 nicht allein, sondern mit dem
 zusammen, mithin wird auch
 Moment, in welchem aus dem
 kel das Blut in die Venen ge-
 zugleich ein Theil des Blutes
 en Ventrikel in die Aorta ge-
 so zeigt sich auch zu gleicher
 in den Arterien, und da in je-
 dieselbe Ursach auf Arterien
 irkt, so wird der Venenpuls,
 Bezug auf Frequenz, dem Ar-
 tsprechen, welches nicht ge-
 in den Venen nur eine Undu-
 tet wird. In diesem Falle ge-
 h die Forttreibung des Blutes
 nicht aus dem rechten Ventri-
 aus dem rechten Atrium, wie

wieder zurücktreten kann, so muß das Gefäß selbst nicht mehr als gewöhnlich ausgedehnt seyn; es werden mithin die Valven, wenn die Venen mehr Blut als gewöhnlich enthalten, die Gefäße nicht genau schliessen, und das Rückfließen des Blutes nicht verhindern können. .

Herr Dr. *Steinbuch* meint, daß in seinem Falle die Venenpulsation nicht von dem rechten Ventrikel des Herzens ausgegangen sey; vielmehr hält er den Venenpuls für einen mittelst der Haargefäße bis in die Venen fortgesetzten Arterienpuls. Es scheint aber der Impuls des Blutes das Capillargefäß-System gar nicht zu erreichen, weil, wie bekannt (da die Durchmesser aller Gefäße des arteriösen Systems größer sind als der Diameter der Aorta).

1) Alle diese Gefäße zugleich angefüllt werden, die das Blut fortreibende Kraft immer auf eine größere Blutmasse ausgebreitet, und daher in den kleinsten Arterien auf ein Minimum zurückgeführt wird, so daß in ihnen keine Pulsation Statt finden kann.

2) Das Blut, einen je größeren Raum es in den Arterien verläuft, einen um so größeren Widerstand durch die Reibung und das Anhängen an die Gefäßwände findet, wodurch der vom Herzen aus dem Blute mitgetheilte Impuls am Ende des arteriösen Systems fast auf Null reducirt wird. Es wird demnach eine Propagation des arteriellen Pulses auf die Venen mittelst der Capillargefäße selbst dann nicht geschehen können, wenn auch das Arterien- so wie das Capillar-Gefäß-System in erhöhter Thätigkeit sich befinden.

Wollte man mit *Loewenhoeck* *) *Arterie* und *Vene* für ein und dasselbe Gefäß halten, so laßt sich dieser Meinung doch entgegenstellen: daß nicht alle Venen mit den Arterien in Verbindung stehen, es überdies bekannt ist, daß die meisten Arterienenden in Blut in das Zellgewebe ergießen, woraus keine Kraft des Herzens desselben in die Anfänge der Venen führen kann.

Obgleich Hr. Dr. *Steinbuch* den Uebergang des Blutes aus den Arterien durch die Haargefäße in die Venen, und daher die Propagation des Arterienpulses auf die Venen scharf nachzuweisen sucht, so scheint er doch durch den Herrn Professor *Meckel* **) widerlegt zu werden, nach dem die Anastomosen zwischen Arterien und Venen so enge sind, daß sie nicht mehr als ein einziges Blutkügelchen durchlassen. Ein solches Blutkügelchen kann nicht auf das in den Venen enthaltene Blut so einwirken, daß dadurch die Pulsation durch das ganze Venensystem geschehen könnte. Ja selbst wenn mehrere Blutkügelchen von den Haargefäßen aufgenommen würden, wird es doch nicht wahrscheinlich, daß diese Gefäße sich so ausdehnen können, als nöthig zu sein scheint, wenn durch sie der Puls durch das ganze Venensystem verbreitet werden sollte.

Hr. Dr. *Steinbuch* entnimmt die Beweis seiner Meinung aus den Erscheinungen, die er in dem von ihm beobachteten Faden

*) *Sprengel* a. a. O. S. 75.

**) *J. F. Meckel*, Handbuch der vergleichenden Anatomie. 1. Bd. Allgem. Anatomie. Halle 1815. 8. S. 160.

pulsation verbunden war. Er sagt: wo Pulsation aus dem rechten Herzen entsteht immer organische Fehler des Herzens vorhanden, woraus er folgert, daß dann

) der Blutumlauf überall unregelmäßig, Nutzdurchgang durch die Lungen unvollständig, die Oxydation und Decarbonisation Blutes schwach, die Respiration behindert, der Puls schwach und abnorm, die Färbung und Wärme des Kranken verändert seyn

) Dieser Venenpuls nur in einem unregelmäßigen Zittern und in schwankenden Bewegungen in den Venen bestehe, nicht in dem Herzen entfernten, sondern in den ihnen nahe gelegenen Venen beobachtet durch das Tasten wahrgenommen werden können, und daß dann die übermäßig erweiterten Jugularvenen in einer beständig unregelmäßigen Bewegung wären.

Da nun die meisten dieser Erscheinungen in angegebenen Falle fehlten, so schließt sich die Venenpulsation nicht vom rechten Herzen ausgegangen, noch durch Herzfehler entstanden seyn. Dem scheint aber nicht seyn, es dürfte vielmehr angenommen werden, daß, wo sich Venenpuls zeigt, entweder organische Fehler des Herzens oder Hindernisse, wodurch der freie Durchgang des Blutes durch die Aorta beschränkt vorhanden seyen, wobei es aber nicht nöthig zu seyn scheint, daß diese Hindernisse von einer großen Unregelmäßigkeit des Pulses, und von großen Störungen der Respiration begleitet werden.

Ausbildung desselben verschwunden sey, er schließt, daß dieser Venenpuls von Herzfehlern abhängig gewesen sey, diese während des Wechselfiebers nicht winden konnten, und die Pulsation, sie aus Herzfehlern entstanden wäre, constante hätte seyn müsse.

zugegeben, daß andere Hindernisse des Pulses durch die Aorta hier die Entstehung des Venenpulses bedingten, so bleibt die Voraussetzung, daß die Venenpulsation falls sie aus Herzfehlern entstanden wäre, constante hätte seyn müssen, falsch: fast alle organische Herzkrankheiten machen Paroxysmen, nach deren Beendigung ein sicherer Zustand zu folgen pflegt. An solchen Krankheiten Leidende werden z. B. beständig von Herzklopfen, Erstickungen u. s. w. gequält, obgleich der organische Fehler fort dauert, welches nicht allein organischen Fehlern des Herzens, sondern von denen anderer Organe gilt. So lehrt die Erfahrung, daß, wenn das Gehirn durch ein Knochenfragment gereizt, und dadurch Epilepsie hervorgebracht wird, diese Anfälle nicht beständig sich äußern, sondern freie Zwischenräume lassen. Es läßt sich daher annehmen, daß sich zu solchen organischen Fehlern noch irgend eine Gelegenheitsursache gesellen müsse, wenn heftige Reactionen erfolgen sollen; so werden körperliche Anstrengungen, Gemüthsanstrengungen, gastrische Reize u. s. w. bei kranken Herzklopfen, Angst, Erstickungen hervorgerufen, und diese Erscheinungen werden nach einiger Zeit entweder sehr

II.

Einige Beobachtungen

über

Hydrocyansäure.

Vom

Kollegienrathe Grindel,

gegenw. Kreisarzt in Riga.

Man hat man schon, selbst in Lehrbüchern der Arzneimittellehre, über die Anwendung der Blausäure, die Resultate der schon sehr reichen Beobachtungen hie und da aufgeführt; — ich darf nur Vogt und Schwarz anführen — und in der Hauptsache einstimmend dieselbe, als das Nervenleben Unterdrückendes, anerkannt; allein, viele Aerzte schätzen sie noch so sehr, daß fortgesetzte Beobachtungen am Krankenbette gewiß noch wünschenswert sind. Darum wage ich es, hier einige Fälle mitzutheilen, die mir von einiger Wichtigkeit zu seyn scheinen.

Auffallend habe ich erkannt, daß sie die Schmerzbarkeit verringere, und dieß in einigen Krankheiten, wo fast alle Hoffnung verlohren, ein Mittel war, um mit andern

Mitteln zur völligen Heilung verfahren zu können. Auch mir bestätigte sich's, daß sie nicht zur radicalen Kur, höchstens nur in seltenen Fällen, allein dienen könne, was sie übrigens mit ähnlichen Mitteln, die wir früher kranken gemein hat. — Nur die größte Vorsicht, wozu eine ungewöhnlich öftere Beobachtung des Kranken während des Gebrauchs gehört, läßt uns ein großes Mittel in demselben erkennen. Diefes wird auch die Fäule beseitigen, als wenn nach ihrem Gebrauche eine Ablagerung derselben in der Blau- und daraus erfolgende schädliche Nachwirkung Statt finden könnte, und wir bedürfen uns der Erfahrungen von Orfila, Sommering u. a. nach welchen die reine Nervenwirkung darthut. Aber auch meine Erfahrung lehrt mich, daß bei einer fortdauernden, krankhaften, Reaction der Nerven so leicht keine Gefahr für den gesammten Organismus erwachsen kann. Diefes wieder gehörig zu bemerken und zur rechten Zeit mit andern Mitteln nachzuhelfen, ist wieder ein Hauptbedingung bei ihrer Anwendung. Auf solche Weise kann ich selbst dann, wenn Desorganisationen Grunde lagen, die Leiden mildern und dem Leben einige Zeit fristen können. Nur wo man immerwährend, z. B. beim An- die Blausäure brauchte, und ihre Dosis immer mehr verstärkte, ohne sie auszusparen und andere Mittel zu Hülfe zu nehmen, man alles nur von ihr erwartete, sah endlich tödtliche Wirkung, indem nur sonst wohlthätige Wirkung, Schmerzen Kopfe zu mildern, aufhörte, und wenn die Leiden auch noch so sehr vergrößert waren. Letzteres erfuhr ich bei einem Nichtarzte

lere, der leider zu seinem Untergange
er Blausäure gehört hatte, und sie ein-
zig ohne Arzt gebrauchte.

Was ich besonders erkannte, war die
wohlthätigere Wirkung der Blausäure,
sie mit bittern Mitteln und wunderbar
mit andern narkotischen oder über-
strengen Mitteln, in Verbindung ge-
urde, z. B. mit bittern Extracten, Bil-
ract, Aconit, Opium u. dgl. Oft fand
e Blausäure für sich genommen nicht
end, gleich aber außerordentlich in sol-
Verbindungen wirkend.

Endlich ist es auch erforderlich, eine ver-
e Blausäure zur Anwendung zu wählen,
noch viel dauerhafter ist, und für Gleich-
keit zu sorgen. Dazu habe ich sie mir
folgende Weise bereitet. „Eine halbe
fein zerriebenes eisenblausaures Kali
in eine Tubulatretorte, an deren Hals
schtwinklich gebogenes Glasrohr befestigt
geschüttet. Darauf gießt man 3 Drach-
und 36 Gran rectificirte Schwefelsäure,
it eben so viel destillirtem Wasser ver-
worden ist, verklebt die Retorte, und
den einen Schenkel der Röhre in ein,
 $\frac{1}{2}$ Unz. dest. Wasser gefülltes Glas, so
lie Röhre bis zum Boden des Glases,
es in Schnee oder kalt Wasser gesetzt
inabreicht. Die Retorte muß etwas hö-
ehn, als der Recipient, damit bei der
en Lage die mit übergehende Flüssigkeit
er fließe. Das Destillat wird fast 3 Un-
etragen. —

Diese Säure ist der bei uns gebräuchli-
Giese'schen an Stärke gleich, nur die

Erste Beobachtung.

Am 16. März 1821 in der medicinischen Section des Klinikums zu Dorpat, ward ein Russe unter die stationären Kranken aufgenommen. Anfangs behandelte ihn ein Zögling der Anstalt, am 18. April dess. J. wurde er mir von *Erdmann* übertragen. Aus dem frühern Examen hatte sich Folgendes ergeben. Er war in einem Alter von 60 Jahren, und hatte bis vor wenigen Jahren sich einer vollkommenen Gesundheit erfreut. Ein Auge sei ihm durch einen Hufschlag obliterirt worden. Etwa 3 Monate zurück habe er an einem Quartanfieber gelitten, welches nach manchen Unregelmäßigkeiten in 3 Wochen den Typus eines Tertianfiebers angenommen habe, mit fast regelmässigen Anfällen des Nachmittags um 5 Uhr. In den Apyrexien habe er schon öfters große Schwäche, Mangel an Appetit, ja zuweilen flüssige Stühle, Uebelkeiten, selbst Erbrechen gehabt. Früher erinnere er sich auch Leibschmerzen, zuweilen Kreuzschmerz und Blutfluß aus dem Mastdarm gehabt zu haben, die Kreuzschmerzen jedoch erst in der Zeit anfangender Kränklichkeit. Das Fieber habe bald anticipirt, bald postponirt, und so habe es sich später in eine *tertiana duplex* verwandelt, sei endlich aber wieder in eine *quotidiana* übergegangen. Die äußere Beschaffenheit seiner Brust hätte, nach den diagnostischen Kennzeichen *Laennec's* eine früher ungünstig abgelaufene, Pleuresie verrathen. Den Tag vor der Aufnahme habe er noch einen Paroxysmus überstanden, es hatte aber das Fieber so weit postponirt, daß es spät Abends und endlich in der Nacht

bedeutend. Die Zunge war ziemlich rein. Seit einigen Tagen hatte er wenig Appetit. Die Füße waren merklich geschwollen. Der Harn war nicht aufgenommen.

Ein allgemein gereizter Zustand des Unterleibes, das Product kranker Organe, von welchen besonders die Leber hervorstach, nicht nur durch die Schmerzhaftigkeit ihrer Gegend, sondern auch durch die abnorme Anreizung des Darmkanals etc. ließen das Fieber als secundair annehmen. Es mußte dieserhalb ferner, eine directe Einwirkung gegen das Fieber unterlassen, dafür aber das Leiden des reproductiven Systems besonders ins Auge gefaßt werden. Darnach fand man die Blausäure anpassend. Sie sollte die krankhaft gesteigerte Erregbarkeit herabstimmen, die Stokungen im Pfortadersystem aufheben, da man sie schon gegen Krankheiten mit vorherrschender Venosität, und insbesondere bei Leberaffectionen (*Itner*) mit Glück angewendet hatte. Sie konnte auch einen schleichend-entzündlichen Zustand beseitigen, und den Erethismus des Gefäßsystems mildern (*Brera*). Endlich war sie auch in Ansehung der Brustbeschwerden nicht contraindicirt, denn bei mancherlei Brustbeschwerden, namentlich bei krankhaft gereizten Lungen, hat sie schon öfters gute Dienste geleistet (von Mehrern *Krimer*), wie mehrere günstige Erfahrungen auch in oben genannter Anstalt gemacht worden sind.

Demnach wurde die Blausäure, und zwar 3 Mal täglich zu 2 Tropfen verordnet. Auf die schmerzhaft Stelle wurde aber Morgens und Abends Mercurialsalbe eingerieben. Da

Die Lebergegend war bei dem Betasten gerodet, jedoch der Gebrauch der Mercurial- noch nicht auszusetzen. Der Anfall ganz aus. Die Blausäure wurde wieder gereicht.

Am 22sten. Patient war munterer, der ihm freier, die Niedergeschlagenheit gemindert; nur in der Nacht hatte er durch Schmerz im Kopf und in der Leber- d. verspürt. Die Respiration gut; Zunge, der Harn wie den 21sten; der Puls kräftig und gehobener. Wegen der Brust- schmerzen verordnete man von der Blausäure 5 Tropfen, die Salbe aber in geringer Menge einzureiben. Die Geschwulst an den Füßen war weg, und das Fieber blieb in der spätern Nacht auch diesen Tag aus.

Am 23sten. Puls und Gemeingefühl wie zuvor. Die Zunge erschien noch rein. In der Nacht wieder gehustet, dagegen in der Nacht eine Tasse Brustthee. Die schlechte Witterung erlaubte es nicht, den Patienten schon ins Freie gehn zu lassen. Das Fieber blieb wieder ganz aus.

Am 24sten. Wie vorher; der Schmerz in der Lebergegend war bei dem Betasten un- verändert geworden, obgleich sich die Spannung gleichmäßig erhielt. Obgleich sich nun am Tag zu Tag der Zustand wesentlich ver- bessert hatte, auch das Fieber wieder ausge- blieben war, so traf man doch keine Verän- derung mit den angewendeten Arzneimitteln.

Am 25sten. Nichts auffallend verändert; das Fieber abermals ausgeblieben.

Den 26sten. Deutlich sah man Puls kräftiger werden, die Niedergeschlagenheit hatte sich schon seit einigen Tagen verloren. Indessen klagte er über mangelnden Appetit und Husten in der Nacht. Um Beider möglichst nachzukommen, gab man eine Mischung von Fieberklee-Extract in Fenchelwasser. Mit derselben wurde aber noch am des Tages die Blausäure, des Morgens und des Abends zu 5 Tropfen gereicht. Der Fieber blieb auch an diesem Tage aus. Der Patient war heute auch ruhiger und voller.

Den 27sten. Außer den übrigen Zeichen, war nun auch der Stuhl der gehöriger Consistenz, und nur einmaliges Erbrechen erfolgt. Der Appetit fand sich ein. Die Lebergegend war fast ganz schmerzlos, blieb sie immer einigermaßen angefüllt. Der Fieberanfall blieb aus.

Den 28. April. Wie vorher. Wie schon mit dem achten Tage das Fieber geblieben war, das Wegbleiben desselben mit vielen guten Symptomen verbunden als Zunahme der Eßlust, besserer Schlaf, ruhigerer, vollerer Puls, nachlassender Schmerz in Brust und Lebergegend, Wiederherstellung der normalen Erregbarkeit des Unterleibes, völliges Verschwinden der Geschwulst der Füße etc., so durfte ich wohl, wenn die Annäherung der Reconvalescenz zu erwarten war. Als radical geheilt konnte Patient aber noch nicht betrachtet werden, und es ließ sich wohl keine völlige Herstellung voraussagen, da die Krankheit schon zu tief Wurzel gefaßt zu haben mochten. Indessen erfuhr ich nach

ten, daß er noch immer fieberfrei ge-
 sey.

Zweite Beobachtung.

Am 9. Mai 1823 rief man mich zu einer
 en Frau, welche so eben das heilige
 mal genommen hatte. Verlassen von
 , und keiner Hoffnung für diese Welt
 Raum gebend, bereitete sie sich zum

Der Prediger überredete sie, noch
 die Hülfe zu suchen, und empfahl mich.
 und sie unter unbeschreiblichen Kräm-
 mit stetem Würgen und Erbrechen. Sie
 dabei fast unausgesetzt auf eine schreck-
 Weise. Es gelang mir nach und nach,
 des zu erfahren. Sie war 49 Jahr alt,
 schon 12 Jahre lang abwechselnd an
 n Zufällen gelitten, die jetzt die höchste
 erreicht zu haben schienen. Unregel-
 gkeit der Katamenien hatte sie nie be-
 . Sie hatte auch einige Kinder gebo-
 Schon in frühern Jahren sei sie sehr
 gewesen, z. B. habe schon von Pa-
 sseln Krämpfe bekommen. Der Schmerz
 on der Herzgrube an und ging zur Brust,
 f sie zu ersticken fürchtete. Der Puls
 klein, beschleunigt, zuweilen wie ge-

Periodisches Pulsiren in der Herzge-
 Der Stuhlgang war träge und die Ex-
 nte pechartig; die Mattigkeit enorm.
 gens war sie so abgemagert, daß man
 laut und Knochen fand. Der Krampf
 uweilen, und dann zuletzt, nach dem
 leibe übergegangen seyn, worauf auch
 hterung eingetreten sey. Der Harn blieb
 ge lang aus. Das Schlimmste war, daß
 hon seit einigen Tagen nichts schlucken

konnte, ohne die Krämpfe anzuregen
furchtbar zu erbrechen. Ich versuchte
halben Eßlöffel Wasser, dann Baldria-
fusion zu einem Theelöffel beizubringen
des wurde ausgebrochen. Eben so
Quantitäten der *Potio Riveri*, des Kaffee-
kurz, sie war in Gefahr zu verdursten,
konnte zur Erquickung oder Erleichterung
gefunden werden. Einige Tage vorher
sie Baldrian, Castoreum, Naphtha, ja
Opium mit demselben Erfolge genommen.
Es blieb mir in diesem verzweifelte
nichts übrig, als tropfenweise ein Ge-
tränk aus 3 Theilen *Tinctura Digitalis aetherea*
einem Theile *Tinctura Opii* zu geben,
zwar gab ich alle 2 Stunden 10 Tropfen
wenigen Tropfen Wasser. Etwas ge-
schien die Anfälle zu werden, da aber
Zeit zu verlieren war, so ließ ich ab-
sondern mit jenen Tropfen noch alle 2 St-
unden 6 Tropfen Blausäure nehmen. Schon de-
nächstigen Tag konnte sie Wasser schlucken
als ich in seltenen Gaben so fortfuhr,
sich am 11ten Mai die Krämpfe immer
Nur der Stuhlgang und die Harnabsond-
erung blieben aus. Ein Klystier mit sehr
Asa foetida schien die Zufälle wieder zu
schlimmern, indessen erfolgte doch Har-
nabsonderung, und damit Erleichterung. A-
ber bei allmählicher Verringerung der Tropfen
jener Tropfen, am folgenden Tage Biet
in Substanz zu geben versuchte, erfolgte
Erbrechen. Bis zum 14ten Mai mußte
Tropfen alle 3—4 Stunden wie oben ge-
geben werden. Nun erst konnte sie etwas
essen und ein Getränk aus Hafergrütze mäßig
trinken, ohne zu erbrechen. Ein schlei-

Fieber begleitete die noch immer fort-
runden, doch erträglicheren Krämpfe. Am
Mai, nachdem die Tropfen wieder abwech-
sel alle 2 Stunden zu 6 Tropfen gegeben
waren, ohne selbst in der Nacht ganz
zusetzen, konnte sie schon eine aromati-
sche Fleischbrühe mit Erquickung genießen,
auch etwas von einem geistigen Weine.
16. Mai blieben die Krämpfe ganz aus,
es stellte sich Eßlust ein. Bis zum 24.
wurden die Tropfen, jedoch seltener, ge-
geben, dabei aber dann und wann ein Thee-
löffel voll von Hoffmann'schen Visceral-Elixir.
Krämpfe waren nun viel milder im Un-
terleibe, auch wurden die Stuhlgänge na-
her. Während dieser Zeit konnten schon
Fleischspeisen genossen werden. Als
Genesung merklich herannahte, gab ich
stets nur zur Nacht einen Theelöffel voll
einer Mischung aus $\frac{1}{2}$ Unze Visceral-
elixir mit Opium-Tinctur und Blausäure, je-
doch eine Drachme, dabei wurde aber ein Infuso-
rum der *Rad. Caryophyllatae* mit *Extr. Ta-*
bi gegeben. Im Junius war Patientin so-
bergestellt, daß sie schon auf's Land
wollte, allein Kummer, Armuth u. dgl.
ein Recidiv herbey. Die Anfälle wa-
ren nicht so heftig, darum versuchte ich das
Mandelwasser zu geben. Der Erfolg war
nicht erwünscht, ich mußte wieder die Tro-
pfen aus Visceral-Elixir, Blausäure und Opium-
tinctur geben. Später konnte ich erst *Ecco-*
le geben, wenn Stuhlgang mangelte, die-
se gleich die Krämpfe herbeizogen. Pa-
tientin ist seitdem ziemlich munter, geht um-
her, muß aber wohl noch lange sich der ärzt-
lichen Hülfe bedienen, um ihre Leiden zu

verringern. An eine völlige Heilung ist, da wohl organische Fehler zu liegen. Bis zum heutigen Tage, da sind die Krämpfe nur auf wenig und höchstens zweimal wiedergekehrt durch Diätfehler, theils durch Kummer und Sorgen. Jene Tropfen helfen immer als ein flüchtiges Reizmittel, da sie - Wein suche ich sie und mit ihnen stärken.

Dritte Beobachtung.

Ein Mann, 66 Jahr alt, litt an solchen Beschwerden. Er klagte über im Unterleibe, zeigte ohngefähr das Queer-Grimmdarms, welches hinaufginge, und ihm die Luft drohe. Sobald er sich niederlegte, grosse Angst und Erstickungsgefahr. Nächte war er daher schon schlaflos, dem Stuhle durfte er zu schlummern, aber auch hier drohte ihm oft bei dem ersten Erstickungsgefahr. Ein leichtes mit wenig Auswurf hatte sich eingestellt. Der Unterleib war an Stuhlgang und Harnabgang geblieben. Unter dem Nabel schien eine Verhärtung Statt zu finden, und hienigermassen eine fühlbare Anschwellung hatte er an Hämorrhoidal-Beschwerden und lange gelitten. Uebrigens war er ein stilles Leben gewohnt, ein starker Appetit und seine Verdauung war stets gut. Dämpfe an den After, Klystiere und Oel, Zwiebeln über die Haut gelegt, schafften ihm Erleichterung. Er hatte er Opium, Hyoscyamus,

Asa foetida, und noch vieles Andere gebraucht, ohne besondere Erleichterung. Als ich am 13. Mai 1823 zu ihm gerufen war, fand ich die Zufälle erträglich, der Husten konnte durch *Extr. Hyoscyami* beseitigt werden, allein die Angst und Erstickungsgefahr in der Nacht matteten ihn sehr ab. Bis zum 20sten suchte ich durch die schon früher angewendeten Mittel Erleichterung zu verschaffen, und wegen der Anschwellung ließ ich Wacholderbeeren-Thee trinken, aber selbst Opium auf die Nacht gegeben, reichte nicht aus. Als am 21sten die Erstickungszufälle so sehr zugenommen hatten, daß sie am Tage fast regelmäßig in jeder Stunde zweimal eintraten, der frühere Arzt schon alle Hoffnung aufzugeben schien, reichte ich ihm folgendes Gemisch: *Rec. Elixirii Visceral. Hoffm. unc. j. Tinct. Digitalis aethereae drachm. j. Acidi hydro-cyanici Laudani liquidi Sydenh. ana drachm. β. M. D.* Alle 2 Stunden einen Theelöffel voll. Nach 12 Stunden, während welcher Zeit ich ihm viermal besuchte, war offenbare Besserung eingetreten. Noch vor 24 Stunden setzte der Puls so oft aus, daß ich erstaunte, jetzt intermittirte er schon seltner, und Patient hatte liegend schon einige Stunden geschlafen, was ihm vorher mehrere Tage unmöglich gewesen war.

Den 22. Mai befand er sich noch besser, die Erstickungszufälle blieben fast ganz aus, der Schlaf war im Liegen ruhig, nur zuweilen noch durch beunruhigende Träume unterbrochen. Jene Mixtur wurde jetzt alle 3 Stunden zu einem Theelöffel gereicht. Bis zum 25. Mai ging es ganz erwünscht, mit diesem Tage

aber ein kleiner Rückfall, der durch noch seltnere Gaben jener Mixtur beseitigt wurde. Aber die Füße drangen sehr an, so auch die Gegend des Queer-Grimmdarms, die Eindrücke, welche ich an den Füßen mit den Fingern machte, blieben merklich, — Wasseransammlung war zu fürchten. Ich liefs den Leib mit *Unguentum Digitalis* einreiben, gab Calomel und Opium zu $\frac{1}{2}$ Gran, ohne die obige Mixtur ganz aufzusetzen. Bis zum 28. Mai war das Befinden außerordentlich gut, die Geschwulst fiel ab und mehr ab, an Erstickungszufälle war nicht mehr zu denken. Da Patient aber über gewisse Mattigkeit klagte, so empfahl ich ihm freie Luft zu genießen, und gab ihm, an dem frühern Hauptmittel gleichsam auch die Grenze zu setzen, eine Infusion der *Supertaria virg.* mit *Gentiana* und *Lowenzahnextr.* Indem Patient täglich Besserung spürte, hatte er den 30. Mai in seinem Geschäfte viel Verdruß, alsbald war auch der Puls wieder intermittirend, jedoch die Brustbeengung nur unbedeutend ein. Er konnte auch noch liegend schlafen. Da der Anfall also viel schwächer war, bedurfte ich meine frühere Mixtur mit Blausäure nicht mehr, sondern nachfolgende Pulver: *Rec. Pulv. Rad. Sclae gr. i. Opii gr. $\frac{1}{2}$. Cremor Tartar. Sacch. alb. ana xv.* Alle 2 Stunden 1. — Jetzt reichte schon Opium hin! — Einige Tage darauf machte ich Pillen aus *Gentiana-Extract*, rohem Kaffee-*Extract* und Nelkenwurzel. Die Geschwulst war ganz geschwunden, die Verrichtungen alle gut, bis auf Schwäche. Er zog in den ersten Tagen aufs Land, wo ich ihn öfters bedeutende Promenaden, frisch und munter machen sah. Während dieser Zeit hatte

nur dann und wann bittere Extracte gebraucht. Als er im September wieder in die Stadt zurückgekehrt war, klagte er wieder über Mattigkeit; bittere Mittel reichten hin. Rücksichtlich auf die Hämorrhoidalbeschwerden verordnete ich ihm *Digitalis* mit *Lac Sulphuris*. Indessen hat er sich bis zu Ende dieses Monats ziemlich wohl befunden, und nur selten über Engbrüstigkeit geklagt, besonders wenn er viel Treppen zu steigen hatte. Visceral-Elixir mit Bittermandelwasser reichte ich ihm nachher nur einmal, als die Brustbeschwerden sich äußerten, worauf sie bald wieder nachliessen. Die ängstlichen Erstickungszufälle, das Aussetzen des Pulses, sind nun seit fast 5 Monaten nicht wieder vorgekommen. Jetzt bemühe ich mich, ohngeachtet seines hohen Alters, auf den Unterleib einzuwirken, um so viel als möglich auch die Stockungen noch zu heben. Die Anschwellungen der Füße und des Leibes sind jetzt gar nicht mehr bemerkt worden.

Die beiden letzten Fälle sind mir vor allen übrigen am wichtigsten vorgekommen. Von mehrern andern, will ich nur kurz noch einige minder wichtige ausheben.

Ein starker Mann, etwa von 44 Jahren, der nie über Krankheit geklagt, hatte den Einfall — wie man hier zu sagen pflegt — eine Blutreinigung zu gebrauchen. Dazu nahm er ein Tränkchen von Sennesblättern so oft und anhaltend, daß er fast 8 Tage lang heftige Stuhlausleerungen hatte. Bald darauf erfolgte

pfen genommen wurden. In 6 Stunden war der Schmerz fort, gelinde abführende Mittel brachten eine vollkommene Ausleerung hervor, und es bedurfte nur zur Stärkung eines bittern Mittels, worauf er in einigen Tagen wieder seinen Geschäften nachgehen konnte. Seitdem befindet er sich stets ganz wohl.

Ein robuster Mann von 47 Jahren, der öfters an heftigen Gichtschmerzen litt, fand Linderung, wenn ich ihm die *Tinct. Rhei Darli* mit Blausäure gab, auch gewann sein Zustand, wenn in der schmerzfreien Zeit, Bittermandel-Wasser mit bittern und gelinde auflösenden Mitteln anhaltend gebraucht wurde. Das in der Gicht angerühmte Infusum von der *Cortex Pruni padi* konnte er aber niemals ertragen, wenn es auch mit mancherlei anpassenden Zusätzen gereicht wurde. Jedoch ist die Heilung hier, wie immer, nur durch eine anpassende Lebensweise und durch Schwefelbäder ganz zu heben.

Wie ich endlich schon in meinen medicinisch-pharmaceutischen Blättern bei Gelegenheit der Blausäure bemerkte, so ist die künstliche Blausäure recht sehr von dem Blausäure-Gemisch in den bittern Mandeln und Kirschlorbeerblättern verschieden. Die Blausäure, welche chemisch bereitet wurde, möchte ich so gegen den Stoff der bittern Mandeln und der Kirschlorbeerblätter entgegenstellen, wie das getrennt Aetherische und den künstlichen Aether gegen ätherische Pflanzenstoffe.

Vielleicht habe ich durch die Versetzung Blausäure mit bittern, adstringirenden, narkotischen Mitteln, etwas hervorgebracht, ähnlich den Gemischen in der Natur, was auch nicht bestimmt dem Stoffe nach. Scherler wirkt die künstliche Blausäure allerdings wie es mir scheint, allein permanenter, tiefer eindringend scheint mir die Einwirkung des Wassers der bittern Mandeln und Kirschlorbeer-Blätter. So habe ich bei Personen, welche durch übermäßigen Genuß Brantweins an Magenkrämpfen litten, nachdem alle Mittel vergeblich angewandt waren, mit dem Bittermandel-Wasser als radical und wunderbar geheilt. Es bedurfte nur zuletzt stärkende, namentlich bittere Mittel. Es giebt Fälle, wo die Blausäure ganz unwirksam erscheint, selbst bei krampfartigen scheinenden heftigen Schmerzen. Nur ein Fall will ich hier noch von mehreren anführen. Eine Frau, in den Jahren der Decretat, hatte immerfort noch die Menstruation und zwar unregelmäßig. Dabei schwellen zuweilen die Füße auffallend, aber mehr Erfahrungen sprachen auch für einen angeblichen *Hydrothorax*. Zuweilen, ich möchte sagen fast regelmäßig zu gewissen Zeiten, stellt sich solche asthmatische Beschwerden ein, heftige Schmerzen im Unterleibe, daß nicht zehn Worte sprechen konnte, ohne Engbrüstigkeit, ja sogar über Athemlosigkeit zu klagen. Versuchsweise hier mitunter Blausäure mit bittern Mitteln gegeben, hatte gar keinen Erfolg, dahingegen Digitalis, welche hier angemessen gefunden ward, vortrefliche Dienste leistete. In diesem Fall war auch der Schmerz und die Engbrüstigkeit nicht

1 Erethismus, sondern wohl mehr durch
1 lähmungsartigen Zustand der Nerven
orgegangen. *)

Sehr überzeugt, daß diese meine Erfah-
en noch lange nicht hinreichen, über die-
Gegenstand bestimmt zu urtheilen, darf
loch eine nachsichtsvolle Aufnahme und
ligung dessen, was ich der Wahrheit ge-
mittheilte, hoffen.

Krimer's ganz vortreffliche Bemerkung, die
Mixture auf Zucker zu nehmen, wenn sie auf
Brust wirken soll, schnell aber mit Was-
zu verschlucken, wenn man sie directe in
Magen haben will, habe ich stets mit
berücksichtigt. Diese Regel ist so
einfach wie eine andere, die ich mir bei pul-
verförmigen Arzneien gab, welche schwere Sub-
stanzen enthielten, z. B. statt den Calomel mit
Stärke zu geben, oder mit Stärke, Althaepul-
ver u. dgl., wodurch beim Einrühren ein un-
genügender Brei entsteht, und doch im Löffel
etwas zurückbleiben kann, lasse ich erst etwas
Wasser in den Mund nehmen, das Pulver trok-
nen in den Mund schütten und nun gleich
hintrinken. Diese Vorsicht sicherte mich in
allen, wo ich beim Einnehmen auf keine
andere Genauigkeit rechnen konnte.

III.

V a c c i n a t i o n .

(Fortsetzung. 8. Journal d. pr. H. Octobr.)

19.

*Beobachtungen von wiederholten Impfungen
Schutzblättern, und Beleuchtung der Unter-
gen des Hrn. Dr. Wolfers über denselben Ge-
stand. Als Anfang einer Uebersicht der Po-
epidemie zu Freyenstein in der Priege
vom May bis Septbr. 1824.*

*Von
Dr. Dornblüth,
zu Plau in Mecklenburg.*

Im rheinisch - westphälischen Anzeiger
93. — 1823. spricht sich Herr Dr. W
zu Lemmförde im Hannöverschen über
Vaccination, und besonders darüber aus
„woher es kommt, daß die Schutzbla-
„nicht in allen Fällen vor den Menschen
„tern schützen.“

Ob dieser Gegenstand, durch seine
örterungen zum Heile der Vaccination

Belehrung der Impfähzte wahrhaft und um-
lich erhellet worden, steht zu bezweifeln.
Beobachtungen des Hrn. Dr. *W.*, im Meck-
urg - Schwerinschen freimüthigen Abend-
e abgedruckt (No. 265 — 1824.), sind in
folgenden Stücken von mehreren Aerzten
suchten. In den *Froriep'schen* Notizen No.
S. 319 — 1824 referirt Hr. Dr. *Julius* die
suche des Hrn. Dr. *W.* aus dem Rheinisch-
phälischen Anzeiger, ohne sich weiter
dieselben auszulassen.

Meine Bemerkungen und Beobachtungen
gebe ich dem ärztlichen Publico anspruch-
slos-gingen aus dem Interesse hervor, wel-
die Angelegenheit der Schutzpockenim-
g in jetziger Zeit jedem Arzte, also auch
gewährt.

Herr Dr. *W.* sagt a. a. O.:

„Die Erfahrung hat in neueren Zeiten viel-
ig gelehrt, daß Menschen, die bereits die
utzblattern überstanden haben, bei sich
bernden Menschenpocken, entweder von ih-
befallen wurden oder nicht, daß diejeni-
welche befallen wurden, größtentheils
sogenannten modificirten Menschenblat-
e, einzeln aber auch wohl die ächten Men-
enpocken nach ihrem normalen Verlaufe
kamen.“

Um die Fragen, woher es kommt, daß die
utzblattern nicht in allen Fällen gegen Men-
enblattern sichern, woran es liegt, daß ei-
Subjecte, die die Schutzblattern überstan-
haben, von modificirten oder ächten Men-
enblattern abermals befallen werden, eini-
lassen zu lösen, stellte Hr. *W.* sorgfältige
a. 1824, Supplem. H.

gen Ansteckung durch natürliche Menschenpocken mit normalem Verlaufe nicht gesichert gewesen seyn.

Herrn Dr. *W.* geht hieraus schon hervor, „dafs die Meinungen über die Schutzkraft „der Vaccine getheilt werden mußten; dafs „bei eintretenden Menschenpocken, Kinder die „bereits die Schutzblattern gehabt hatten, von „jenen befallen werden konnten.“

„Der Grund warum die Vaccine nicht in „allen Fällen schützt liegt entweder:

1) „in dem zu vaccinirenden Subjecte selbst, „indem nämlich der Körper zur Zeit der Vaccination nicht hinreichend empfänglich für „diesen Reiz war, wie dies sehr leicht durch „einen andern zur Zeit der Vaccination sich „im Körper befindenden Reiz bedingt werden „konnte. Hiedurch mißlingt die erste Impfung „nicht selten, oder es erscheinen einige Kuhpocken, die aber nicht den regelmässigen Verlauf machen; oder aber, dafs mit ächten Kuhpocken nicht das mehr oder weniger im Verlaufe der Vaccine sich äuffernde Fieber, als „Beweis der Gegenwirkung und der allgemeinen Affection des Organismus Statt findet.“

2) „In der Kuhpockenlymphe selbst. Es „ist nämlich begreiflich, dafs Lymphe, von „solchen Subjecten genommen, wie in dem „vorigen angegeben worden, zwar vermögend „ist, Blattern hervorzubringen, aber keine „Schutzblattern, eben weil der Lymphe die „gehörigen Eigenschaften einer guten Vaccine „mangeln. Auch würde vielleicht zu alte und „trockene Vaccine, Lymphe aus zerstörten Blat-

lische *) und deutsche Aerzte ächte Kuhpocken nach wiederholter Impfung; Folgerungen für oder wider ihre erhöhte Schutzkraft wurden nicht daraus gezogen, es stehen die des Hrn. Dr. W. bis jetzt einzig da, welche allerdings durch allgemeinere Bestätigung, nicht allein inanche gültige Erfahrungssätze umstossen, sondern auch die eigentlichen Vorthelle der Kuhpocken um vieles verringern würden.

Herr Dr. Seiler erwähnt im *Hufeland'schen Journal* 1823, daß er — Kinder mit einer Vaccinepustel, aus welcher er wegen Lymphmangel weiter impfen mußte, die Pustel also zerstörte — späterhin (die Zwischenzeit ist nicht angegeben) zum zweitenmal impfte. Bei einigen dieser Kinder haftete die 2te Impfung, bei andern war sie ohne Effect. Anderweitige Versuche wiederholter Impfungen an Kindern, die nach den Listen ächte Kuhpocken überstanden, gaben ganz dieselben Resultate als meine unten bemerkten. Er will die Versuche noch fortgesetzt wissen, indem bis jetzt noch kein sicheres Resultat daraus zu ziehen **).

Herr Dr. Fine zu Steinheim impfte 3 Kin-

*) *Woodwille* impfte eine Frau, die Kuhpocken gehabt, zum zweitenmal ohne Erfolg. In den von *Jenner* und *Pearson* angeführten Beispielen, sahen sie die Personen nur das 2te Mal; *Bouchholz* über Kuhpocken S. 256.

**) *Sachse* Beobachtungen über Kuhpocken S. 200. *Bouchholz* über Kuhpocken S. 254. Dr. *Fritsch* impfte nach überstandener Vaccine wiederholt ohne Erfolg. *Kraufs* sagt in seiner Schrift über Kuhpockenimpfung: es könne sich die Vaccine nicht wieder erzeugen, wenn die Pockenfähigkeit das erstemal vertilgt ist. S. 402.

7. May. 24. Nach dem Stande unserer bisherigen Erfahrungen über Vaccination, möchte Niemand aus der Narbe allein wohl eben so begründete Gewissheit von untrüglichkeit der überstandenen Schutzpocken erlangen, als es vollkommen hinreichen kann, die einseitige Trugschlüsse zu verhindern. Die Sicherheit der Vaccination und die daraus resultirende Ueberzeugung ihrer unbedingten Sicherheit vor Menschenpocken kann nur dann, wenn es überhaupt möglich ist, auf Gewissheit Anspruch machen;

1) wenn das der Impfung zu unterwerfende Individuum bei ihrer Ausübung gesund und nicht frei von Uebeln war, die erfahrungsgemäß störend auf die Hervorbringung des Verlauf der Schutzpocken wirken *);

2) wenn die zur Impfung gebrauchte Vaccination ebenfalls ganz gesunden Individuen,

Dr. Jenner stören sowohl die örtlich beschränkten als die ausgebreiteten chronischen Hautkrankheiten, z. B. Finnen um den Mund, erbsengroße Pusteln hinter den Ohren und an andern Stellen, *crusta lactea*, *serpiginosa*, *herpes*, *scrofula*, etc. Kurz wenn sie eine seröse Flüssigkeit absondern, die sich zum Schorfe verdicken kann, mehr und minder die Entwicklung und den Verlauf der Vaccinopustel. *Hufelands Jour.* 1822. Januar. Das locale Hautleiden mag wohl einige Gründe dazu enthalten, mehr ist aber die dasselbe bedingende allgemeine Dyscrasie gewiss zu berücksichtigen. Bei cachectischen atrophischen Individuen mit reiner Haut ist es oft schwer echte Schutzpocken hervorbringen, die aus ihren Pusteln fortgepflanzte Impfung wird wohl immer nicht schützende Menschenpocken erzeugen, wenn gleich die Form derselben ziemlich gleich kommt.

), oder solchen Subjecten, die früherhin einigemal ohne Erfolg geimpft worden, kommen, und mit solcher alle Zeichen Echtheit enthaltenden Lymphe unmittelbar geimpft wird **);

) wenn solche aus ächter Lymphe entnommene Kuhpocken, die verschiedenen Zeiträumen ihrer Entwicklung vom ersten Tage an nach dem örtlichen Verlauf und die allgemeine Aufregung bemerkbar, binnen 14 oder 20 Tagen regelmäßig durchlaufen haben, die nachbleibende Narbe der oben angegebenen Beschreibung entspricht, und alle diese Punkte von dem Impfarzte selbst am 4ten, und 14ten Tage sorgsam beobachtet werden (**).

Es scheint als ob sich der jugendliche Körper vorzugsweise dazu eignet, die Kuhpocken schöner und kräftiger zu entwickeln,

Fadenimpfungen schlagen oft fehl, zumal wenn die Hautschnitte mit grober Hand so tief gemacht werden, daß das Blut stromweise heraufläuft. Sondern entstehen aus dem roh angestellten Impfstoffe gewiß vielfältig falsche Kuhpocken. Immer sind zweideutige Resultate zu erwarten, wenn die auf Fäden längere Zeit bewahrte Lymphe durch Luft, Licht, Feuchtigkeit, große Hitze oder Kälte vielleicht schon zersetzt ist.

Impfungen mit Lymphe von Menschen die früherhin Kinderblattern überstanden, erzeugen stets falsche Kuhpocken. Bei Bouchholz, Abhandlung über Kuhpocken, u. a. Schriftstellern findet man die üblen daraus hervorgehenden Resultate angemerkt. Nur Unverstand wird jetzt Fehler begehen, die in den ersten Jahren nach Entdeckung der Kuhpocken in ihrer unvollkommenen Erkenntnis begründet waren.

) Es liegt klar vor Augen, daß die Besichtigung des Impflings am 8ten Tage in vielen Fällen

äcker zu seyn, daß die dazu nöthwen-
Lympe in aller Hinsicht meinen Anfor-
gen genüge, impfte ich mit von aussen
töner Fadenlymphe 12 andere gesunde Kin-
m Alter von $\frac{1}{2}$ bis 1 Jahr zum erstenmal.
allen haftete die Vaccine, es blüheten
ke ächte Pusteln daraus hervor, die in al-
örtlichen und allgemeinen Erscheinungen
Tauglichkeit zum Weiterimpfen erkennen
m. Von dem am schönsten stehenden Pus-
nahm ich am 8ten Tage kristallhelle Lym-
und impfte von Arm zu Arm jene 100
kinder zum zweitenmal. Es gingen fol-
Resultate daraus hervor:

Bei 6 Kindern entstand keine örtliche Ein-
wirkung; bei einigen 20 andern war schon
12 Stunden eine blasse Röthe, die sehr
s, an den Impfstellen bemerkbar, welche
Stunden später zu einem gelbröthlich we-
rhabenen Punkte, als ein Hirsekorn groß,
hien, bis zum dritten Tage zunahm und
eine nach oben zugespitzte, gelbröthliche,
t, fast linsengroße (in einigen Fällen klei-
oder größer) Pustel darstellte, woran die
s gründige Spitze gewöhnlich Nachts ab-
etzt wurde, nur wenig feucht erschien,
zum 4ten, 5ten oder 6ten Tage völlig ab-
knete und bloß den verharrschten röthli-
Einstich nachließ. Bei allen übrigen Ge-
kten war nach 24 Stunden dieselbe Affec-
sichtbar; die am dritten Tage ebenfalls
n oben zugespitzte Pustel hatte denselben
digen Punkt, der zerkratzt oder abgescheu-
wenig eiterartige Feuchtigkeit aussickern
s. Hier fühlte sich die Pustel mehr oder
niger härzlich an, wurde nach dem dritten

err Dr. W. fängt seine Untersuchungen am Satze an: „die Erfahrung lehrte in den Zeiten vielfältig, daß einzelne Individuen, nach überstandenen Schutzblättern, doch bei sich äussernden Menschenpocken, ächten, andere, aber häufig von modificirten Menschenpocken befallen wurden.“

Am häufigsten beobachtete man nach ächten Menschenpocken ächte Menschenblättern mit ihrem bühmlichen Verlaufe. Glaubhaft beschreibend, im Verhältnisse zu den Millionen, die Vaccine gesicherten, so wenig Fälle, den Werth jener weder mindern, noch zu machen vermögen. Genaue Nachforschungen erwiesen hinreichend, daß in den oben angegebenen Fällen, zu leichte, einseitige, vorurtheilsvolle oder oberflächliche Beobachtung Statt fand, mithin die daraus gezogenen Schlüsse dem entsprechend, anzusehen. Eine andere Frage ist's nun aber, ob die bisherigen Forschungen und Erfahrungen über Menschenpocken uns berechtigen, den Satz als allgemeines aufzustellen: ächte Vaccine schützt jedes Individuum und zwar für immer gegen Menschenblättern. Die unumstößliche Beweisführer dieser Annahme für die Gegenwart und Zukunft, liegt außer dem Bereiche des menschlichen Wissens, und könnte nur dann consequent gegeben werden, wenn wir das Innere der Naturwerkstätte durchschauen, den Grund der Entstehung, Beständigkeit, Veränderung und Ausbreitung, besonders der Krankheiten nicht ideal wie bisher, sondern real zu begreifen und zu entziffern vermögen.

handlungen Anlaß. Bekannt sind die von *Mühry*, *Stieglitz* und *Heim*. Wenn sie früherhin nur selten beobachtet wurden *), so sahen sie Englands und Schottlands Aerzte seit 1817 viel häufiger **). Während der jetzt herrschenden Pockenepidemien hatten die Aerzte fast aller Nationen häufig Gelegenheit sie kennen zu lernen. Die Wahrnehmungen jener englischen Aerzte wurden dadurch nicht nur gegen manche Anfeindungen gerechtfertigt, sondern in mancher Hinsicht bestätigt. Die Geschichte der Medicin kann aus diesen neuern Ereignissen wieder Beweise her nehmen, wie oft der Naturforscher irrthümlich befangen seine Beobachtungen überschätzt, wenn er im Glauben, alle Verhältnisse einer Aufgabe entziffert zu haben, sich auch gleich verleiten läßt, seinem Gebäude den Schlussstein zu geben. Es gehören die enthusiastischen, wenn auch gutgemeinten Aeufserungen mancher Aerzte hieher, die die Schutzkraft der Vaccine ins Unendliche, also weiter als Beobachtung und Erfahrung es gestatten, ausdehnen, welche die glaubwürdigen Wahrnehmungen anderer Practiker, wenn sie ihren Ansichten nicht entsprechen, anfeinden oder wohl gänzlich abläugnen. Was von den Redensarten derjenigen zu halten, welche die gänzliche Ausrottung der Blattern oft vorhersagten, dies als eine durch Sterbliche leicht und gewiß zu bewirkende Angele-

*) Bei *Willan* die Kuhpockenimpfung übersetzt v. *Mühry*; — *Sachse*, *Seiler*, ferner durch *Elsasser*, *Steltzig*, *Hodenpyl*, *Kausch*, *Wendelstädt*, *Rave*, *Albers*, *de Carro*, *Gölis*, *Nolde*. Im Holsteinschen wurden sie zu Heiligenhafen und Trittau 1815, in Rendsburg 1818 wahrgenommen.

**) *Thomson*, *Monro*, *Dawson*, *Cross*, *Gregory*, *Hennen*, u. A.

rjenigen Aerzte sey,
 pitzkraft der Vaccine
 Pockeneiter, und ab-
 umenseyn der Vac-
 "glichst documen-
 Versuchen,
 und bösartig
 gestellt wur-
 den überall und
 modificirten Pok-
 ten Namen der Was-
 s. w. Als Englands
 1816 ihr häufigeres
 lemen beobachteten
 die meisten Aerzte
 er solche Wahrneh-
 edicinalpolizei Eng-
 unvollständige Aus-
 ar überall der Grund
 n. Die nächste Li-
 nstand wird gewiss
 wenn jene Aerzte

Apr. 1822. S. 18. Ho-
 122. Froriep's Notizen
 im Rheinisch-West-
 u. A.

bachteten nach ihrem
 it, wenn Pocken epi-
 n den achten Blattem
 en Ausschlag, obgleich
 knahmen, wenn jede
 Sachs über Kuhpok-

pills, Pearson, Ring,
 licinischen Ausschüsse
 Odier, Lavater, Bell-
 , de Carro, Sybel, Kofs-
 glar, Faust, Tendelen-
 Rust, Bouchholz u. A.

pfung *). Nur einige derjenigen Aerzte **), welche früherhin die Schutzkraft der Vaccine durch Gegenimpfungen mit Pockeneiter, und absichtlich eingeleitetes Beisammenseyn der Vaccinirten mit Pockenkranken möglichst documentirten ***), erwähnen bei ihren Versuchen, obgleich sie in den damals häufig und bösartig herrschenden Pockenseuchen angestellt wurden, der in den neuern Epidemien überall und nicht selten vorkommenden modificirten Pocken, nur unter den bekannten Namen der Wasserpocken, Steinpocken u. s. w. Als Englands und Schottlands Aerzte seit 1816 ihr häufigeres Vorkommen in Pockenepidemien beobachteten und berichteten, urtheilten die meisten Aerzte des Festlandes sehr hart über solche Wahrnehmungen. Mangelhafte Medicinalpolizei Englands, unvollkommene und unvollständige Ausübung des Impfgeschäfts, war überall der Grund jener umgeänderten Blattern. Die nächste Literatur über unsern Gegenstand wird gewiss sehr interessant ausfallen, wenn jene Aerzte

*) Dr. Seiler, *Hufel. Journ.* Apr. 1822. S. 18. *Hogewisch*, *Hufel. Journ.* 1822. *Froriep's Notizen* Bd. 6. S. 151. Dr. *Wolfers* im *Rheinisch-Westphälischen Anzeiger* 1823, u. A.

**) Mehrere derselben beobachteten nach ihren Vaccinationen nur zur Zeit, wenn Pocken epidemisch herrschten, einen den ächten Blattern mehr oder minder ähnelnden Ausschlag, obgleich andere ihn auch dann wahrnahmen, wenn jede Spur von Blattern fehlte. *Sachse* über Kuhpocken S. 160. u. f.

***) *Jenner*, *Cline*, *Woodwille*, *Pearson*, *Ring*, *Evans*, *H. Jenner*, die medicinischen Ausschüsse in Paris und Rheims. — *Odier*, *Lavater*, *Ballhorn*, *Strohmeyer*, *Mathaei*, *de Carro*, *Sybel*, *Kessler*, *Rehfeld*, *Brandis*, *Ziegler*, *Faust*, *Tendelenburg*, *Soemmering*, *Sachse*, *Rust*, *Bouchholz* u. A.

mit Entwicklung der Ursachen hervortretend, woher es kommt, daß die neueren Pocken-epidemien in fast allen Ländern ebenfalls modificirte Pocken im Gefolge haben, daß die ferner, nicht allein bei zweifelhaft Geimpften, sondern auch nicht ganz selten, bei solchen Individuen vorkommen, welche von anerkannten glaubwürdigen Aerzten sorgfältig vaccinirt sind. Die fernere Erläuterung dieses Gegenstandes hätte auch wohl besonders zu berücksichtigen, ob diejenigen Vaccinirten, welche in der Folge Epidemien von modificirten Pocken befallen werden, früherhin schon Pocken-epidemien erlebt, und damals frei von jedem Pockentheme blieben.

Herr Dr. W. stellte zur Lösung der Frage: „woher es kommt, daß die Schutzblattern nicht in allen Fällen vor Menschenblattern schützen, daß Subjecte, die echte Schutzblattern überstanden, dennoch von modificirten oder fälschen Menschenblattern befallen worden, nach seiner Aussage sorgfältige Untersuchungen an, etc.“

Von seinen Beobachtungen referirt Herr Dr. W. nur: daß die derselben unterworfenen Individuen einmal die Vaccine überstanden, und Schutzblatternarben zeigten. Obgleich aus daraus die Ueberzeugung zu schöpfen ist, daß W's Verfahren sey in aller Hinsicht richtig gewesen! fehlt doch die Auskunft über das Alter und den Gesundheitsstand der zweitemal Vaccinirten, wird doch eben wenig die Art, der Verlauf, und die Zwischenzeit von der ersten zur zweiten Impfung angegeben. Ohne Frage ist hier die Relation zu kurz, und in einer so hochwichtigen Angelegenheit

enheit unvollständig zu nennen, weshalb Zweifler zu entschuldigen, dem die Ergebnisse verdächtig bleiben.

Unter 18 zum zweitenmal Geimpften wa-

1) „8, die die Schutzblattern nicht wieder annehmen — Herr W. schließt daraus, daß sie gegen jede Ansteckung durch Menschenblattern gesichert sind“.

Die Sicherung dieser Individuen hängt vom ächten Erzeugnisse nach der ersten Impfung ab, scheint mir aber keineswegs durch das Fehlschlagen der zweiten Gewissheit erlangt zu haben, weil von technischen Verfahren des Impfers und Reize des Impfstoffs abgesehen, die zur fehlende Empfänglichkeit für denselben, wichtiger Grund der mislungenen Impfung seyn kann. Hat doch gewiß jeder gesehen, daß manche Impfungen 2, 4 bis 6 mal schlagen, endlich dennoch haften, bei dem die Empfänglichkeit jahrelang schlummert und dann wieder erweckt werden kann *).

so wenig verbürgt es die zweite Impfung, daß alle 8 Subjecte von modificirten Schutzblattern frei bleiben würden, wenn sie Pockenkranken anhaltend in Berührung kommen, Schlüsse *a priori* können hierüber nichts sagen, nur wahrhafte vielfältige Erfahrungen Dunkelheiten aufhelfen **).

gegewisch in Hufel. Journ. 1822, Jan.

Hierher gehören die unter No. 5. angeführten Fälle in der Freiensteiner Pockenepidemie, 8. 1821.

aus den frühern seltenen und neuern so häufigen Beobachtungen in Pockenepidemien entnehmen, und es ist jener Schluss nach ihnen bestimmt zu widerlegen. Von vielen beisammenlebenden, der Ansteckung fast gleichmäßig ausgesetzten Vaccinirten, wurden immer nur wenige, keineswegen aber von 1000 mehr als 300 ergriffen. In Hamburg leben über 15000 Vaccinirte beisammen, es waren in der dortigen Epidemie bis Febr. d. J., vom Juny an nur etwa 200 von Wind- und modificirten Menschenpocken befallen. Herr Dr. *Ebeling* daselbst theilte mir derzeit folgende Nachrichten gütigst mit: „bei der Masse der eigentlichen Pockenkranken bildete sich eine eigene Art von Varicellen aus, die unter stürmischen Zufällen während der Vorbothen und des eigentlichen Ausbruchs, die Individuen durch Kopf, Brust, am constantesten aber durch Halsaffection sehr krank machten. Diese Varicellen brachen dann sehr unregelmäßig am ganzen Körper zugleich aus, doch auch von oben herab wie wahre Pocken. Sie waren klein, wenig erhaben, bisweilen frieselartig. So weit hatten sie auffallende Aehnlichkeit mit wahren Pocken, dann aber wich der Verlauf durch große Schnelligkeit sehr ab; es kam fast kein Eiter, bisweilen kaum Lymphe, in 5 Tagen fielen die dünnen Borken schon ab. Immer war diese Form gefahrlos, traf besonders Vaccinirte, jedoch auch früher mit Menschenpocken geimpfte, oder ohne Impfung befallene, voller Narben sitzende Subjecte. Nur ein vaccinirtes, jedoch sehr atrophisches Kind starb bisher. Bösartige Pocken befielen nur Nichtgeimpfte, deren sich eine Unzahl in Hamburg umhertrieben.“

Schutzkraft zu suchen, oder vielmehr in häufig so nachlässig betriebenen Impfungen, wodurch, besonders in den ersten Jahren Ausbreitung, gewiß eine Unzahl falscher Pocken producirt wurde, von deren Nichtkraft die jedesmaligen nächsten Pockenmienen erst überführen konnten, das wird vielleicht bald durch genaue Beobachtung und deren Vergleiche aus den Epidemien kelt werden.

„Der Grund, warum die Vaccine nicht in m Fällen schützt, liegt Herrn Dr. W. entweder: in dem Subjecte selbst, in dem Mifs- gen der ersten Impfung, im unregelmäßi- n Verlaufe der Kuhpocken, in fehlendem ber *), oder ferner in fehlerhaften, zu al- , trockner aus zerstörten Blättern genom- mer Lymphe.“

modificirten Pocken befallen, die vor 10 — 15 bis 20 Jahren geimpft waren. — Dr. Gregory n London fand, daß die mehrsten mit Men- chenpocken nach Kuhpocken im Pockenkran- tenhause Befallenen zwischen 15 und 20 Jahre lt waren. — In Wittstock überzeugte ich mich, n der Zeit als die Zahl der Pockenkran- n etwa 80 betrug, daß vorzüglich die seit 10 Jah- en Geimpften frei blieben.

Das Fieber ist in vielen Fällen seiner Gering- ügigkeit wegen kaum wahrzunehmen, ob es wesentlich nothwendig ist, um den Kuhpocken ichterere Schutzkraft zu ertheilen, darüber herr- schen verschiedene Ansichten. Jenner fand oft bei Irregularität der Pusteln und mangelnder Schutzkraft, daß die Individuen bedeutend all- gemein litten, besonders bei herpetischen Aus- schlägen, deswegen ist ihm das Fieber nicht al- lein die wesentliche Bedingung ächter Kuhpok- ken; wichtiger ist ihm die Areole.

Es sind dies, wie oben bemerkt, wesentliche Punkte, die jeder vorsichtige Impfer kennen und bei seinen Impfungen auf die genaueste berücksichtigen wird, um nicht falsche Kuhpocken hervorzubringen. Bemerkt er eines oder das andere jener Zeichen, so genügt ihm, seine Kuhpocken als falsche zu verwerfen; beifallen wird es ihm aber keineswegs daraus Gründe zur Erschütterung des Impfungssatzes — ächte Vaccine schützt gegen ächte Variola — abzuleiten. Aus den natürlichen Folgerungen des Hrn. Dr. W. da so etwas hervorzuleuchten.

Die Merkmale einer gelungenen Vaccination sind allerdings trügerlich, wenn der Impfer bloß impft und sich dann nicht ferner um die Impflinge bekümmert, wie das leider bei den Impfungen im Großen *) sehr oft der Fall zu sein mag; werden aber alle bekannte wesentlichen Cauteleu vor, bei und nach der Impfung, wie hin besonders die Besichtigung am 4ten, 8ten und 14ten Tage gehört, vom Impfarzte selbst berücksichtigt, so ist das keinesweges der Fall. Die wenigen unvollständig dargelegten Be-

*) Die Impfungen auf dem platten Lande geben davon Zeugniß; — gereicht es aber dem Impfarzte zur Ehre und unserer Angelagnheiten zu Vortheile, wenn die Regeln der Kunst auch in Umstanden geopfert werden? Werden dabei die Nachtheile nicht eingelöst, die wir in den Pockenepidemien so häufig zu sehen bekommen!! Zufällig und absichtlich unternommen Forschungen auf dem platten Lande überzeugen mich oft, daß dort eine Unzahl Geimpfter mit dem Impfarzte wiedergesehen waren. Falsche Vaccinenarben in Menge ließen auf den nicht beobachteten regelwichtigen Verlauf der vom Berichterabgewürdigten Vaccination sicher schuldig sein.

achtungen des Hrn. *W.* werden den Glauben an die Schutzkraft der Vaccine wohl bei wenig Kunstverständigen erschüttern, ob dies aber auch beim großen Publico der Fall ist, wenn solche Erörterungen in Volksblättern vorgenommen werden, bezweifle ich. In mehr oder weniger geistvoll angestellten medicinischen Ansichten vermag die Mehrzahl des Publicums den Kern von der Schaale nicht zu unterscheiden; aus halb oder gar nicht verstandenen Sätzen müssen schiefe Folgerungen entspringen, die in ihrer Verbreitung Mißtrauen gegen die beste Sache erwecken und unzuberechnenden Nachtheil stiften. Im Publico glaubt überdem jeder das Recht zu haben, wenn medicinische Verhandlungen, statt in medicinischen Zeitschriften, in Volksblättern geführt werden, seine urthelnde Stimme abgeben zu können.

Die Resultate der Untersuchungen des Hrn. *W.* schliessen endlich noch einen Rückhalt für solche berufene und unberufene Impfer in sich, denen es mehr um die Zahl der Impflinge, weniger aber um genaue Beobachtung des Verlaufs ihrer Impfungen zu thun ist, die also ohne Frage oft falsche, nicht schützende Kuhpocken hervorbringen und verbreiten. Nach Hrn. *W.* können diese nun dreist behaupten: „die Schutzkraft der Vaccine ist keinesweges gewiss, wir verdienen den Vorwurf unverständiger, sorgloser Ausübung und Beobachtung beim Impfgeschäfte nicht, wenngleich viele unserer Impflinge von ächten und modificirten Menschenpocken befallen werden, indem auch andere nach regelrechter Vaccination, sowohl zweimalige Affection von Kuhpocken, als auch häufige Ansteckung durch Menschenpocken hinter-

on Chirurgen vaccinirt, deren Narben auf
idrigen Verlauf und falsche Kuhpocken
sen lassen; leider mußten sie den Glau-
schützt zu seyn, in der ersten Pocken-
nie mit dem Verluste reiner Gesichtsbil-
büßen.

en Gang und das Eigenthümliche dieser
epidemie vermag ich deshalb nicht aus-
h zu beschreiben, weil die wenigsten
en einen Arzt berathen haben, ich im
n etwa 40 Kranke nur theilweise be-
, um mich selbst zu unterrichten, als
derselben sich schon im Stadio der Blat-
trocknung befanden; was ich aber be-
sah ich selbst und zwar unbefangen.

s kamen in dieser Epidemie ächte, so
modificirte Blattern und Varicellen in leich-
rt vor. Von Nichtvaccinirten starben bis
mber 3 Erwachsene und 11 Kinder. An
cirten Pocken starb kein Individuum, ob-
mehrere 8 Tage hindurch so krank wa-
laß sie das Bette nicht verlassen konn-
ie mehrsten waren nur leicht krank, gin-
m 9ten, 10ten Tage wieder umher, wa-
12 bis 14 Tagen völlig hergestellt. Ei-
sorgsam beobachtete Fälle scheinen mir
aufzeichnung nicht unwerth:

atten, ward mir die Antwort: man habe jene
cht mehr für nothwendig gehalten, da sie oft
hört, die Menschenpocken wären bereits völ-
g ausgerottet. Haben wir nicht manche Volks-
hriften mit dem Titel: die Menschenpocken
nd ausgerottet? — Viele Menschen sehen nur
m Titel eines Buches an und halten sich an
nselben, da der Inhalt ihnen unverständlich
ler zu ausgedehnt ist!!

wurden nach einander von den Vorboten Blattern überfallen. Die beiden ältesten zusammenfließende ächte Menschenen in ungeheurer Anzahl, erholten sich 6 Wochen erst wieder von der heftigen Krankheit; tiefe Narben blieben nach. Die erste Schwester bekam eine ziemliche Menge modificirter Pocken mit sehr leichtem und hellem Verlaufe, kaum war sie 8 Tage unwohl. Schon am 3ten Tage fingen die veränderten geformten Pusteln und Bläschen, welche Lymphe und eiterartige Feuchtigkeit enthalten, an zu platzen und abzutrocknen; in der dritten Woche waren davon nur kleine Flecke, mit der Haut gleiche Stellen zu sehen. Die beiden ältesten Schwestern hatten hohe Kuhpockennarben, ganz nach der bei No. 3. beschriebenen Art; bei der jüngeren fand man ächte concave, mattweiße, zellig gestrahlte Schutzblatternarben von ziemlicher Größe.

5) 3 Geschwister von 22, 19 und 11 Jahren hatten ächte Schutzblatternarben. Aus Vorurtheil ließen sie sich beim Ausbrechen der Epiden noch einmal vacciniren, es entstand die geringste örtliche Affection, demohnachtet wurden sie nach 3 Wochen von einsethenden modificirten Pocken befallen, waren sich in den ersten 8 Tagen so krank, daß sie ihr Bett nicht verlassen konnten, in 14 Tagen war das Uebel überstanden, nach 3 Wochen keine Spur von dem Ausschlage mehr zu finden. Ein dreijähriges nicht nachgeimpftes Kind in derselben Familie hatte von der ersten Vaccination zwei Narben, ganz dem unter No. 3. ähnlich, es war ebenfalls von dem Chirurgus geimpft. Mit den Geschwi-

Am 5ten Tage wurden auf der Brust und den Extremitäten, später im Gesichte rothe Flecken sichtbar, die sich am 6ten Tage in flache, nach oben zugespitzte Pusteln ausbildeten, sie enthielten kaum seröse Feuchtigkeit, trockneten bald ab, so daß am 10ten Tage kaum eine Spur davon auf der Haut zu entdecken war. Gleich nach dem Ausbruche des Exanthems fühlte die Frau sich, außer Mattigkeit, wohl.

7) Mit der Mutter zugleich erkrankte im höhern Grade ihr 2jähriges, wegen langwieriger Hautübel nicht vaccinirtes Kind. Es brachen am 5ten Tage von oben herab eine bedeutende Menge ächter Menschenpocken aus, die in allen Zeiträumen einen regelmäßigen gutartigen Verlauf hatten.

8) Drei Geschwister von 22 — 20 und 16 Jahren, in der Jugend vaccinirt, mit mehreren ächten Narben, wurden unter ähnlichen Zufällen als No. 6. gezwungen, das Bette zu hüten. Am 3ten Tage Morgens waren Rumpf und Extremitäten, gegen Abend auch das Gesicht mit rothen Flecken bedeckt (bei dem 20jährigen Mädchen am stärksten), die sich bis zum fünften Tage als nach oben zugespitzte, Luft oder helle Lymphe enthaltende Pusteln, bei der ältesten und jüngsten kennbar machten, schnell nach einander abtrockneten und am 12ten Tage kaum noch eine Spur nachließen. Bei dem mittlern Mädchen blieben die Pusteln fast alle flach, wie ächte Blattern, waren am 12ten Tage theils zu kleinen, linsengroßen, gelbbräunlichen, hornartigen Hauterhabenheiten vertrocknet, theils mit Hinterlassung feiner Hautnarben verschwunden. Nach Journ. 1824. Supplem. H. K

bjährige, 6 einjährige, 3 Kinder von 3, 1 8 Jahren, dann 3 Erwachsene von 14, und 22 Jahren. Kein einziger Fall kam wodurch die Annahme — „ächte Kuhpocken schützen gegen ächte Variola“ — im geringsten erschüttert wäre. Modificirte Menpocken befielen auch hier viele Individuen, davon nachgebliebene Narben in aller Regel das charakteristische Gepräge echter Pockennarben hatten. Der Schluss auf richtigen Hergang der frühern Vaccination aus diesen Narben, ist durch unzählige Erfahrungen im Allgemeinen als richtig anerkannt; bezeugen nun neuere umsichtige und wahrhaft wissenschaftliche *in concreto* nicht eines andern bedürfen, werden die mit nüchternem unbefangenen Sinne beobachteten Fälle in einer Pockenepidemie dem Beobachter selbst die Ueberzeugung geben, daß bei einzelnen Menschen, trotz ihrer Individualität oder einer eigentlichen Einwirkung des Blatterncontagiums dieselbe, auch nach regelrecht verlaufener Vaccination die sogenannten, modificirten Menpocken entstehen können. Uebrigens wird es Bedünkens der Werth der Vaccination durch die neuern Erfahrungen keinesweges vermindert, indem die durch sie bewirkte Umänderung der Blattern zugleich die Furcht vor Blattern, Einbuße aller Sinnorgane oder dem Tode aufhebt. Daß unvollkommene Vaccination in allen Fällen dennoch eine Milderung späterhin etwa erscheinenden Blattern zu bewirken vermag, dem widersprechen die oben No. 3., 4. und 5. erzählten Fälle.

3) 2 Mädchen von 8 und 6 Jahren, beide kräftig, mit 2 ächten Narben, waren 8 Tage

19) In einem Hause hatten 2 nichtvaccinirte Geschwister von 5 und 1½ Jahren ächte Pocken, an sie beim zweiten Fieber sehr krankten. Zwei ältere vaccinirte, mit 5 und 4 Narben versehene 12- und 9jährige Brüder blieben frei von Ansteckung, obgleich sie stetem Vereine mit den andern lebten.

20) Von 5 vaccinirten, alle mit einer ächten Narbe versehenen Geschwistern, 16, 12, und 3 Jahre alt, bekam der 16- und 12-jährige, ersterer modificirte Pocken, wovon im letzteren kleine Narben nachgeblieben, letzterer wenig Varicellen. Beide waren in 8 Tagen genesen. Die drei Andern bleiben frei.

21) Von 5 Geschwistern waren das 7jährige Mädchen und der 1jährige Knabe nicht vaccinirt; beide wurden von ächten im Gesichte zusammenfließenden Pocken befallen. Da der ganze Verlauf gutartig war, so verloren sie schon in der 3ten Woche ihr Leben. unzählige Narben waren besonders bei den ältesten Mädchen nachgeblieben. Die 20-18jährigen, in frühester Jugend vaccinirten Brüder, mit 3 ächten Narben, bekamen gleichzeitig modificirte Pocken; die ersten 4 fühlten sie sich ernsthaft krank, gleich dem Ausbruche des Exanthems aber sehr wenig. In 8 Tagen vertrockneten die größern und kleinern zugespitzten, Luft oder wenig Feuchtigkeit enthaltenden Pusteln, ohne Narben zu hinterlassen. Der 12jährige, im ersten Lebensjahre vaccinirte mit 3 ächten Narben versehene Bruder, blieb frei von jeder Ansteckung, obgleich er bei der 7jährigen Schwester schlief und das einjährige Kind oft trug.

erung derselben nach Freienstein. Sie herte als Kind vaccinirt zu sein. Die letzte Untersuchung zeigte auch nicht die mindeste Spur von Vaccinenarben. Ohne hatte die Vaccine hier gar keinen oder den Erfolg gehabt.

26) Ein 18 jähriges nicht vaccinirtes Mädchen trat ihren Dienst, am 25sten October von einem andern Orte gesund kommend, zu Fr. im Hause an, wovon unter No. 8 und 9 geredet worden. Bei jenem Kinde waren Pockenhülsen eben abgeschilfert. Abends nach der Ankunft klagte das Mädchen Kopfschmerzen, Frost und Hitze, abwechselnd, Steifigkeit aller Glieder, Uebelkeit etc. am 28sten October Zunahme der Krankheitszeichen, welche ich als Vorboten der Pocken bei meinem Besuche ansah. Abends brachen Pocken in der bekannten Form, einzelne rothe Flecke von oben herab aus; mittags entdeckte ich noch keinen Ausbruch. Als ich am 30sten d. M. die Kranke sah, standen die sich jetzt hebenden Pocken im Gesichte truppweise, an den übrigen Theilen einzeln. Die Kranke fühlte sich jetzt wohler, fieberte unbedeutend, so daß ich nöthig fand zweckmäßige Diät und Regime anzuordnen. Hoffentlich wird auch diese Pockenkranke wie so viele andere ohne alle Arzgenesen.

ist Recht gefügten Mängel beseitigt worden, auch nicht verschweigen, wo mir Verbesserungen wünschenswerth und endig schienen.

Das Herzogthum Nassau, von der Natur reich mit den mannigfaltigsten und herrlichen Erzeugnissen gesegnet, welche dem eignen Boden freiwillig entsteigen, bildet physisch ein durch Flüsse und Berge abgetheiltes und zugleich geschlossenes schönes Land. Das Gebirge, welches als das Hauptgebirge dieses Landes, und zugleich als der Sitz seiner zahlreichen Mineralquellen betrachtet wird, ist unter den Namen des Taunus schon seit den ältesten Zeiten bekannt. Es ist ein Theil der großen, zur Schieferung gehörigen Gebirgskette Deutschlands, welche am Fichtelgebirg beginnend, sich von dort nach Nordost, durch Franken nach dem Rheine zieht, über den Rhein nach Frankreich übertritt und an die Ardennen anschließt. Zwei Hauptzweigungen dieses Gebirges, welche das Herzogthum Nassau in verschiedenen Richtungen durchstreichen, und sich durch große Reichthum an Erzen auszeichnen, bilden den östlichen und nördlichen Arm des Taunus. Die nämliche vorwaltende Schieferformation, von einigen Mineralogen, wie z. E. von Brachiopoden, zur Urformation gezählt, von andern aber als Uebergangsthonschiefer betrachtet. Der Hauptstock des Gebirges ist unverkennbar aus grobem, Quarz und Glimmer haltender, in regelmäßigen Schichten vorkommender Thonstein, an welchen sich am Fusse des Gebirges, vorzüglich an den Main- und Rheingebirgen, Quarz-, Sand- und Hornstein führende

chen Abhänge des Taunusgebirges zu Tage kommen und die tiefsten Punkte dieses Beckens einnehmen, — die an Natron reichen Sauerlinge und schwächeren Stahlwasser höher aus einem Kalklager, welches Schiefer- und Schalstein enthält, — und die stärkeren Stahlwasser dagegen tiefer einem Lager von Grauwacke entquellen.

Erwägt man die vorwaltenden Bestandtheile der einzelnen am Fusse des Taunus entspringenden Mineralquellen, so ist in den kalten der groſſe Reichthum von freier Kohlensäure, nächst ihr von kohlensaurem Eisenoxydul, Natron und kohlensaurer Erde sehr auffallend. Die durch Verbindung dieser Bestandtheile gebildeten eisenhaltigen Sauerlinge sind daher im Nassauischen so auſserordentlich häufig, daſs, wollte man alle aufsuchen und aufzählen, eine unglaubliche Menge davon gefunden werden möchte! Manganoxyd findet sich auch in einigen und gewiſs noch in weit mehreren, als man bis jetzt glaubt, da man sie bisher nur wenig auf Manganoxyd geprüft hat. Sehr merkwürdig ist der Umstand, daſs schwefelsaure Salze in den einzelnen Quellen verhältniſsmäſsig so selten vorkommen. Bittersalz oder Glaubersalz in beträchtlicher Menge führende Quellen mangeln gänzlich; — an eigentlichen Schwefelquellen würde es gleichfalls fehlen, wäre man nicht vor einigen vierzig Jahren, als man ein Braunkohlenlager in der Nähe von Weilbach anbohrte, zufälligerweise auf die so ergiebige Schwefelquelle gestoſsen, welche jetzt unter dem Namen der Weilbacher sich schon eines so ausgezeichneten Rufes erfreut. Dagegen besitzt die Mehrzahl der Mineralquellen im Nassauischen einen sehr beträchtlichen Gehalt

enthalten, und in und durch diese Form allein thätig und wirksam. So wie die verschiedenen Salze eines Mineralwassers Ein Salz bilden, so bilden sie mit den übrigen Bestandtheilen vereint Ein Ganzes. Schon *Trommsdorff* machte hierauf aufmerksam, und *Kastner* hat neuerdings in seiner Analyse von Wiesbaden dasselbe behauptet. Freilich schwindet dann die Meinung, daß die Mineralwasser bloß als Auflösung von Bestandtheilen der Schichten und Lager, durch welche sie in ihrem Laufe streichen, zu beurtheilen sind; — man wird im Gegentheil immer mehr zu der sehr wahrscheinlichen Ansicht geführt, daß die Mehrzahl der Mineralwasser als *Secreta* der Erde, als Erzeugnisse eigner Art anzusehen sind, von welchen viele, vorzüglich die Thermen, in ihren Mischungsverhältnissen unverkennbar organische Elemente enthalten. Von vielen Thermen ist es bereits bekannt, — ich erinnere nur an die Versuche *Gimbernats* in Baden Baden und an den Sprudel in Karlsbad. Hat man nicht den Geschmack der letztern sehr wahr mit versalzener Taubenbrühe verglichen, und glaubt man in der Nähe desselben, bloß nach dem feinen animalischen Geruch urtheilend, nicht in der Nähe einer Küche sich zu befinden, in welcher Fleisch gekocht wird? Der Geschmack des warmen Kesselbrunnens zu Ems hat unverkennbar etwas Fades, was sich dem Animalischen nähert, und in diesem Wasser, wie dem zu Wiesbaden, weist die Analyse von *Kastner* organisches Extrakt nach. —

Doch ich gehe zu den wichtigsten einzelnen Quellen selbst über. Nach Verschiedenheit ihrer Mischungsverhältnisse zerfallen die

welcher alle Früchte, und unter diesen viele, die nur dem Süden angehören, reichlich und von der vorzüglichsten Güte hervorbringt. Bei dem grossen Reichthum an Mineralquellen sind in vielen Privathäusern zweckmässige und bequeme Einrichtungen zu Bädern, jährlich werden sie verschönert und erweitert. So war man unter andern im Sommer d. J. mit einem neuen Bau im Adler beschäftigt, um durch denselben die schon vorhandenen Bäder noch zu vergrössern und zu vermehren. Unter den in Wiesbaden befindlichen zahlreichen und sehr geschmackvollen, zur Aufnahme von Kurgästen bestimmten Etablissements, behauptet das seit mehreren Jahren erst vollendete der vier Jahreszeiten wohl den ersten Platz. Die gesunde und herrliche Lage, die Annehmlichkeit und Bequemlichkeit der Wohnungen, grosse Reinlichkeit, musterhafte Ordnung, prompte Bedienung, vorzügliche Güte der Speisen und Getränke, und bei allen diesen Vorzügen verhältnissmässig sehr billige Preise würden es jedem Kranken schon genugsam empfehlen; der Werth dieses grossartigen Gebäudes wird indess durch schöne, höchst zweckmässig, in den Parterrezimmern des Hauses eingerichtete Bäder erhöht. Viele sind, um sie auch im Winter benutzen zu können, heizbar, in mehreren führen aus den Wohnzimmern der ersten Etage *escaliers derobés*, so dass Kranke, welche im Winter Wiesbaden gebrauchen wollen, mit der grössten Leichtigkeit aus ihrer warmen Wohnung in das geheizte Badezimmer und aus diesem eben so schnell, ohne Gefahr sich durch den Wechsel der Temperatur zu erkälten, in jenes zurückgelangen können.

einem milden Klima, ausgerüstet mit den kräftigsten Mitteln die unheilbringenden, gefürchteten Monate ruhig und muthig erwarten können.

Bei so ausgezeichneten Vorzügen, welche Wiesbaden unleugbar besitzt, fehlt es jedoch auch nicht an einigen Unbequemlichkeiten. Dahin rechne ich vorzugsweise das Bedürfnis eines guten und reinen Trinkwassers. Alle in der Nähe der Stadt befindlichen Quellen sind wegen ihres beträchtlichen Salzgehalts zum Gebrauch als Trinkwasser nicht wohl zu empfehlen. Man hat zwar durch Abkochen das Wasser von den salinischen Beimischungen zu reinigen gesucht, doch gelingt dieses nur zum Theil, und erhält dadurch, daß es hiebei alle flüchtigen Theile verliert, einen sehr faden, unangenehmen Geschmack. Man bedient sich statt dessen häufig des Selter-Wassers, des Geilnauer, Fachinger und ähnlicher, welche jedoch nicht jedem Kranken anzurathen seyn dürften. Um diesen, besonders Kranken sehr drückenden Uebelstand zu beseitigen, veranstaltete man nicht ohne großen Kostenaufwand von Seiten der Regierung die Leitung eines reinen guten Trinkwassers von der Platte nach der Stadt, — noch schien indess im verflossenen Sommer hierdurch diesem Mangel nicht genügend abgeholfen zu seyn.

Nach der neuesten von *Kastner* unternommenen Analyse enthalten die Quellen von Wiesbaden an flüchtigen Theilen: kohlen-saures Gas und Stickgas, letzteres fand 1802 schon *Ritter*, — an festen Bestandtheilen: salzsaures Natron, salzsaures Kali, salzsauren Kalk, koh-

Journ. 1824. Supplem. H. G

durch das Wiesbadener Wasser aufgelösten Unreinigkeiten hinlänglich auszuleeren.

Die große Wirksamkeit der Wasserbäder zu Wiesbaden bei eingewurzelten Gichtübeln aller Art, hartnäckigen Rheumatismen, chronischen Hautausschlägen, Lähmungen, selbst als Folge von Anfällen vom Schlagfluß, ist bekannt. Ich erlaube mir nur bei ihrem Gebrauch zu bemerken, daß man sich in Wiesbaden vorzugsweise hüten muß, die Bäder nicht zu heiß zu nehmen, um nachtheilige Aufregung des Gefäßsystems, starke Congestionen zu verhüten, und zugleich zu verhindern, daß nicht, was sonst sehr häufig erfolgt, ein stark juckender oft brennender Hautausschlag hierdurch hervorgerufen werde.

Bei sehr hartnäckigen Lokalbeschwerden wird von der Wasserdouche mit vielem Erfolg Gebrauch gemacht.

Eine andere Form der äußern Benutzung der hiesigen Mineralquellen ist die der Sinterseife, welche man in Umschlägen oder in Gestalt von Bädern benutzt. Der sogenannte Badesinter, welchen das Mineralwasser beim Erkalten als gelblichen oder ockerfarbenen Niederschlag zu Boden fallen läßt, und welcher nach *Kastner's* Untersuchung aus Eisenoxyd, kieselaurer Thonerde, wenigem schwefelsauren Kalk, vorzüglich aber aus kohlensaurem Kalk und kohlensaurer Thonerde besteht, verwandelte Herr Medizinalrath *Peez* mittelst fetter Oele und Natron in eine Art von Seife. Diese Seife wird in dem Mineralwasser aufgelöst und nach Umständen allgemein, oder bei bedeutenden örtlichen Affektionen bloß lokal, auch ohne allgemeines Wasserbad angewendet. Schon

gerichteten Schwitzkasten, welcher den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, umschliesst, und in welchem der Kranke bequem sitzen kann, ähnlich dem von *Assalini* und Andern empfohlenen, Gebrauch. Um indess die Thermaldämpfe bloß lokal bei örtlichen Leiden anzuwenden, bedient man sich besonderer Apparate, welche an eine Oeffnung des genannten Cylinders befestiget, entweder den kranken Theil umschliessen, oder die Thermaldämpfe durch Röhren in Form eines Strahles auf die krankhaft afficirte Stelle concentriren. Aus ähnlichen Anstalten sind zum Theil diese Apparate hinlänglich bekannt. Ich verweile nur einen Augenblick bei denen, deren man sich bedient um Thermaldämpfe auf den Kopf und auf das Gehörorgan zu appliciren.

Der erstere besteht aus einem Helm von Eisenblech, welchen der Kranke auf den Kopf setzt, und welcher mit seinem untern Rand denselben fest umschliesst. An der Fläche des Hinterkopfes ist eine beträchtliche Oeffnung, um an denselben eine Röhre zur Leitung des Thermal dampfes zu befestigen, welche mit dem Cylinder in unmittelbarer Verbindung steht. Aehnlich den griechischen Helmen läuft an den Hinterkopf über den Scheitel nach dem Vorderkopfe eine kamunförmige Erhabenheit, welche nach Umständen abgenommen werden kann, und unter welcher sich dann ein siebförmig durchlöcherteres Blech befindet. An der Seite des Helmes befinden sich kleine, gebogene, aufrecht stehende Röhren mit Oeffnungen, welche nach Willkühr geöffnet oder geschlossen werden können. Diese Oeffnungen, so wie jene des siebförmigen Bleches sind bestimmt, um einen Luftzug zu unterhalten, da die Erhah-

der Einrichtungen von Ems abgewogen, und die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen darzustellen versucht. Obschon hierdurch für die genaue Kenntniß dieser Quellen hinlänglich gesorgt zu seyn scheint, kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, daß es doch endlich auch Herrn Geheimen Rath Dieß, dem verehrten Veteran von Ems, gefallen möge, nicht blos seine abgebrochene Abhandlung fortzusetzen, sondern wo möglich recht vollständig die lehrreichen Resultate seiner dreißigjährigen Erfahrungen als Brunnenarzt öffentlich mitzutheilen.

Nachdem ich in Ems selbst einen Monat lang verweilt, mich mit den Eigenthümlichkeiten der dortigen Quellen bekannt gemacht und ihre Wirkungen an mir, wie an anderen hinlänglich beobachtet zu haben glaube, kann ich nicht umhin zu gestehen, daß ich diesen Kurort für einen der wichtigsten halte, die wir in Deutschland besitzen, und dessen Quellen wir noch zu wenig kennen, und eben deshalb auch in vielen Krankheiten nicht so häufig benutzen, als sie es wohl verdienen.

Die in den letzten Jahren auffallend zunehmende Frequenz der Kurgäste scheint zu beweisen, daß man anfängt den Werth derselben immer mehr anzuerkennen. Im Jahre 1817 betrug die Zahl 652, 1820 schon 1004 und 1823 1260. Die Zahl der Kurgäste hat sich also seit 1817 fast um das Doppelte vermehrt! — Wenn ich bei diesen Quellen etwas länger verweile, so hoffe ich durch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes entschuldigt zu werden.

Die Mineralquellen zu Ems entspringen auf dem rechten Ufer der Lahn, in einem sehr

Kranken in der Wahl der Zeit zur Promenade und entfernteren Ausflügen, so wie einer passenden warmen Kleidung nicht genug Vorsicht empfohlen werden.

Es ist zweitens zu bedauern, daß die Lokalität von Ems so wenig Raum zu nahe gelegenen Spaziergängen gestattet, — ein Mangel, welcher beim Trinken der Quellen von den Kranken mit Recht oft sehr beklagt wird. Wegen der Lage des Thales sind alle Kurgäste beim Trinken der Quellen, wenn das Wetter schön ist, nur auf einen kleinen Garten, dicht an der Lahn zusammengedrängt, tritt dagegen ungünstige Witterung ein, welche Promeniren im Freien verbietet, auf eine bedeckte, ringsum von Mauern und Kaufläden geschlossene Halle des Kurhauses, welche für die Zahl der Kranken viel zu klein, und dessen Atmosphäre durch die Ausdünstungen der Kranken und die Wasserdünste des in dieser Kolonade befindlichen Kesselbrunnens in kurzer Zeit verdorben und übermächtig erhitzt wird. Um den unvermeidlich nachtheiligen Einwirkungen dieser mephitischen Luft zu entgehen, empfiehlt man häufig Kranken, während dem Trinken in den Corridors desselben Hauses sich zu ergehen, allein theils sind diese Corridors meist zugicht, theils ist dies nicht thunlich, ohne bei der Füllung jedes zu trinkenden Bechers Treppen zu steigen, — und wie nachtheilig kann beides gerade Brustkranken werden! — Es ist daher sehr zu wünschen, daß in Verbindung mit dieser Halle ein bedeckter Gang im innern Raum des Kurgebäudes angelegt werde, damit die Kurgäste, gesichert gegen den Nachtheil der Jahreszeit, auch

zusammengedrängt. Erwartet man hierbei die besonders in den letzten Jahren bedeutend zugenommene Zahl an Brunnengästen, ferner, daß die nahgelegenen Städte, besonders des Sonntags, zahlreiche Schaa ren von gesunden und oft nur zu lauten Gästen nach Ems senden, so wird man begreifen, daß Ems im Allgemeinen nicht zu den geräuschlosen Bädern gerechnet werden kann. — Und doch hat man Ems zu den stillen, und nicht ohne Grund gezählt, wenn man bedenkt, daß doch die Mehrzahl der hier verweilenden Kurgäste eigentlich krank und meist an der Brust leidend ist, und daß es sehr an geselligen Vereinen fehlt.

Während meines Aufenthalts im verflossenen Juli waren zwischen 4 — 500 Kranke hier, und unter diesen gleichzeitig zehn fürstliche Personen, zum Theil mit einem sehr zahlreichen Gefolge, — zu Wohnungen für alle Kurgäste waren außer dem Kurhause nur zwischen 40 bis 50, zum Theil sehr kleine, grossentheils dicht an der Lahn gelegene Häuser vorhanden, so daß mehrere sich genöthigt sahen, in dem vom Bade Ems, eine Viertelstunde entfernten Dorfe Ems, Wohnungen zu beziehen.

Unter den zur Wohnung für Kurgäste bestimmten Gebäuden nimmt das Kurhaus mit Recht den ersten Platz ein. Von sehr grossem Umfange, einer Lage, die aus der Mehrzahl der Zimmer eine sehr schöne Aussicht darbietet, gewährt es Kranken den grossen Vortheil, daß in dem Gebäude selbst die beiden Trinkquellen, der Kesselbrunnen und das Kränchen, so wie die Mehrzahl aller zu Bädern benutzten andern Mineralquellen sich befinden. In dem Parterre befinden sich bloß

nicht benutzt werden, so besitzt doch dieses Gebäude in seinem Innern keine warme Quellen. Zur Versorgung der in demselben befindlichen Bäder wird das hierzu erforderliche Mineralwasser der nahe bei der Apotheke, dicht an der Lahn entspringenden Quelle entnommen und in Tonnen nach den vier Thürmen gefahren. So entzückend die Aussicht aus diesem Gebäude ist, so wenig dürften doch die Zimmer des dritten und vierten Stockes desselben, wegen ihrer Höhe Brustkranken zu empfehlen seyn.

Ein zweites Privatgebäude, das sogenannte *steinerne Haus*, nahe beim Kurhause gelegen, umfaßt zwei neue durch eine schmale Gasse getrennten Häuser, ein altes und ein kürzlich erst erbautes; das erstere hat vor den vier Thürmen den Vorzug, daß in dem Erdgeschoß desselben mehrere Mineralquellen von verschiedener Temperatur zu Tage kommen, welche in frühern Zeiten viel gebraucht, später ganz verschüttet, jetzt wieder hervorgesucht, untersucht und gefaßt, theils zum Trinken, theils zu Bädern im Erdgeschoß benutzt werden.

Noch muß ich des für arme Kranke bestimmten Krankenhauses gedenken. Vor wenig Jahren erst erbaut, ist dasselbe an die Stelle des früher niedergerissenen, weniger zweckmäßigen getreten, dessen *Wetzler* in seiner genannten Schrift erwähnt. Es liegt sehr angenehm neben dem sogenannten Unterbau, ist in einem sehr gefälligen Styl aufgeführt, und das Innere zeichnet sich sehr vortheilhaft durch Reinlichkeit, Ordnung und sehr zweckmäßige Benutzung des Raumes aus. Die Direktion des Ganzen besteht aus einer zu diesem Zweck

muß, — und welchen gewiß durch ernste Mitwirkung einer strengen Medicinalpolizei abgeholfen werden könnte, nemlich einen Kranken angemessenen Tisch und einer gut eingerichteten Apotheke.

Die unaufhörlichen Klagen der Kranken über schlechtes Essen und schlechte Weine in den meisten Bädern, sind fast allgemein, wenn auch nicht immer begründet; weit öfter hätten die Brunnenärzte Ursach über eine viel zu zusammengesetzte und üppige, der Mehrzahl der Kranken durchaus nicht zuträgliche Tafel Beschwerde zu führen! In den meisten Bädern prädominirt die französische Kochkunst. In vielen wird durch sie indirekt weit mehr geschadet, als man glaubt, und in Eins wirkt sie um so nachtheiliger, da die Mehrzahl der Kranken an einem sehr aufgeregten, reizbaren Gefäßsystem, meist subinflammatorischen oder wirklich entzündlichen Krankheiten leidet, und nothwendig durch sehr gewürzte und compo- nirte Speise viel geschadet werden muß. Man sollte daher von Seiten der Aerzte, im Verein mit der Regierung, außer einen Tisch für Gesunde, auch für einen, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, Normaltisch für Kranke Sorge tragen, damit jedem Kranken täglich unter guten Bouillonsuppen, leichten, weder zu fett, noch stark gewürzten Gemüsen, verdau- lichen Milch- oder Eierspeisen, und leichten, nicht zu fett zubereiteten Fleischspeisen nach seinem gegenwärtigen Bedürfnis freie Wahl bliebe. Die Kranken würden dann den gro- ssen Vortheil einer leichten, gesunden und ein- fachen Kost haben, — und wenn auch die ge- nannten Speisen, um sie von vorzüglicher Güte

nicht öffentlich bekannt geworden, da *Kastner* das Recht der ausführlichen Bekanntmachung derselben sich vorbehalten hat. So viel vorläufig von derselben bekannt geworden, ergiebt sich, daß alle Quellen in und bei Ems nur wenig in dem quantitativen Verhältniß ihrer Bestandtheile abweichen, und nur nach Verschiedenheit ihrer Temperatur sich wesentlich unterscheiden. Die kühleren haben 18 — 21, die wärmeren 38 — 44° R. Die Quantität der festen Bestandtheile in einem Civilpfunde beträgt in den einzelnen Quellen zwischen 25 bis 31½ Gran. Die festen Bestandtheile derselben sind: säuerliches kohlensaures Natron (der der Quantität nach vorwaltende Bestandtheil aller), kohlensaurer Kalk, kohlensaure Talkerde, schwefelsaures Natron, salzsaures Natron, salzsaurer Kalk; außer diesen in sehr geringer Menge: salzsaure Talkerde, kohlensaures Manganoxyd, kohlensaures Eisenoxydul, organisches Extrakt. An flüchtigen Bestandtheilen fand *Kastner* nur kohlensaures Gas und Stickgas. Nach dem Geschmack zu urtheilen, scheinen die wärmeren Quellen einen sehr geringen Antheil Schwefelwasserstoffgas zu enthalten. *Thilenius* und andere glaubten es mit Zuversicht annehmen zu können, *Wuzler* bezweifelte es, und *Kastner* scheint den Mangel desselben entschieden dargethan zu haben. — Da die Mehrzahl der bekannten, an kohlensaurem Natron reichen warmen Mineralwasser meist Kieselerde, oft in beträchtlicher Menge, enthält, so scheint es mir sehr bemerkenswerth, daß nach *Kastner's* Analyse nur eine Quelle zu Ems eine Spur hiervon enthalten soll. — Außer dieser allgemeinen Angabe der Bestandtheile umfaßt die Analyse von *Kastner*

Journ. 1824. Supplem. H. H

die kühlere Quelle beim Wappenbrunnen, die Quellen der Fürstenbäder, die Bubenquelle, die Quellen in dem Mittelbrunnen, die Rondeelquellen, die Quellen im Keller. Sehr bemerkenswerth ist bei den durch die genannten Quellen versorgten Bädern der Umstand, daß mehrere Quellen in einigen Bädern unmittelbar zu Tage kommen, ohne künstliche Veränderung ihrer Temperatur als Bäder gebraucht werden können, und nothwendig dadurch ungleich wirksamer seyn müssen.

2) *Die Quellen des steinernen Hauses.* Sie bestehen aus zwei Trinkquellen von 20—26° R. und mehreren andern von 26—30° R. Temperatur, welche äußerlich benutzt werden. Die meisten der letzten werden in ein großes Reservoir geleitet, zur Benutzung für die Wasserbäder, einige kommen in einem Bade, dem sogenannten Porzellanbade unmittelbar zu Tage, und eine Quelle von 25° R. wird als *Douche ascendante*, ähnlich der Bubenquelle im Kurhause, gebraucht.

3) *Die Quellen des Armenbades.* Dahin gehört eine Trinkquelle von 30° R., so wie mehrere andere, welche sämmtlich in einem Reservoir sich vereinigen, 27—28° R. Temperatur haben, und dann zu sechs hier befindlichen Bädern, wie zu einer Douche gebraucht werden.

Nicht bloß nach ihren von der Chemie ausgemittelten vorwaltenden Bestandtheilen und Mischungsverhältnissen, auch nach ihrer *Wirkungsart*, gehören die Mineralquellen zu Ems zu der Klasse der alkalisch-erdigen Thermen. Wenn auch dem Grade nach nicht so durchdringend, stürmisch und schwächend wirkend, wie die alkalischen Thermen, welche außer

nen; müssen die Quellen in sehr großen, penden Gaben und so anhaltend gebrauchen, durch sie eine gewisse Saturation, ein Cultationspunkt der Wirkung erreicht wird, the häufig in einer eigenthümlichen, krank- en Anfreugung und Reizung aller Organe, einer von künstlicher Krankheit sich ausspricht. e viel Becher, und Bäder hierzu erforder- sind, und wie weit der Kranke einer sol- Einwirkung ohne reellen Nachtheil sich eben darf, kann nur ein erfahrener, mit der stitution seines Kranken genau bekannter bestimmen.

Wenn auch das im Allgemeinen über die kung der Quellen zu Ems ausgesprochene trifft, so finden doch nach Verschiedenheit Temperatur und der Mischungsverhältnisse einzelnen, namentlich bei dem *Kesselbrun-* und *Kränchen*, Modificationen statt, welche its Hr. Geh. Rath *Diel* in seiner vortreff- n, aber leider bis jetzt noch unbeendigten andlung [*Fenner von Fennenberg's Taschen-* für *Gesundbr.* 1817. S. 17.] festzustellen bemühte.

Der *Kesselbrunnen*, wegen seiner höhern peratur weit weniger freie Kohlensäure altend als jener, wird deshalb weit leicht- und besser, selbst von den reizbar- Subjekten, vertragen. Er wirkt vorzugs- se die erhöhte Irritabilität des Gefäfs-Sy- is herabstimmend, — weniger auflösend den Unterleib, im Gegentheil öfter leicht- Obstruktionen veranlassend, dagegen aber e specifisch auf die Schleimhaut der Luft- e und die Organe der Respiration. Er ver- t eben deshalb nicht genug empfohlen zu

Form und Anwendung der Mineralquellen zu Ems. Sehr häufig benutzt man die hiesigen Quellen in Form von Getränk. Man pflegt am Morgen 4—8, ja wohl 10 und öfters noch den Nachmittag 1—2 Becher zu trinken. Nur in einzelnen Fällen dürfte das Trinken des Nachmittags von wirklich ersprießlichen Folgen seyn. Wenn ich auch zugebe, daß sehr atonische, torpide Subjecte am Morgen 6—8 Becher ohne Nachtheil trinken können, so ist doch der Mehrzahl der reizbaren, leicht aufzuregenden Kranken nicht mehr als 4—6 Becher im Durchschnitt anzurathen. Wie bei jedem Brunnen thut man wohl mit einer geringen Gabe anzufangen, allmählig bis zu einer gewissen Höhe zu steigen, dann zu fallen und allmählig zu der ersten Dosis zurückzukehren. Noch möchte ich Brustkranke besonders warnen, beim Promeniren unmittelbar nach dem Trinken nicht zu viel zu sprechen. Bei dem sehr beschränkten Raum der Promenade kann man leicht hiezu verführt werden, und gleichwohl störet nichts so die herrliche Wirkung des Wassers, als dieser scheinbar kleine Fehler. Um die Gelegenheit hiezu zu vermeiden, ist es daher oft rathsam, entweder sehr früh, oder später, als die Mehrzahl trinkt, zu trinken.

Nächst dem Trinken macht man häufig von den hiesigen Bädern Gebrauch: Wenn bei dem Gebrauch der Mineralbäder überhaupt eine gewisse Ruhe des Lebens, Vermeidung aller heftigen Anstrengungen, oder gewaltsamen Aufregungen des Gemüthes, große Mäßigkeit in allen Genüssen, ungemeine Sorgfalt, um sich gegen Erkältungen zu schützen, dringend zu empfehlen, so gilt dieses vorzugsweise

, welche sie bei gichtisch-rheumatischen, bei Neuralgien, Verhärtungen, Gelenken, Lähmungen u. dgl. leistet, sind. Häufig benutzt man sie hier bei Krankheiten der Brustorgane und des Uterins. Im ersten Falle läßt man sie 6 bis 10 Minuten lang auf die vordere Fläche des Halses, den Hals, oder die Hals- oder Rückenpartie appliciren. Es sind mir in der That bekannt geworden, wo diese Methode hartnäckigen Affectionen der Bronchien und Kehlkopfes, ja selbst bei Aphonie ausgetretene Dienste geleistet hat; — sehr reizbar subjekte möchte ich gleichwohl vor ihrem Gebrauch warnen, und sie ihnen höchstens nur mit großer Vorsicht anrathen, da das Mittel leicht zu heftig aufregen und dadurch bedeutend verschlimmern kann.

Bei Krankheiten des Uterinsystems bedient man sich ebenfalls einer Douche, in der Form der berühmten *Bubenquelle*. Die hierzu beim Kurhause befindliche Quelle hat die Temperatur von 38° R. und wird als *Douche montante*, in Form eines kleinen Springbrunnens, dessen Strahl man unmittelbar auf die äußeren Genitalien einwirken läßt, angewendet. Die letzt verflossenen zehn Jahre ausgezeichnete Resultate ihrer vortheilhaften Wirkung geliefert. So sehr sie bei Gonorrhoe und Erschlaffung der Genitalien, und durch bedingter Unfruchtbarkeit zu empfehlen seyn dürfte, so sehr ist doch zu beachten, daß die Anwendung derselben wegen ihrer erhöhten Temperatur und der Gewalt des Strahles bei reizbaren Subjekten sehr angestrichen ist. Man bedient sich derselben nur ei-

an Eins eben so häufig, als oft auch unpassender gerühmt hat, nur einige wenige Krankheitsklassen herauszuheben, gegen welche aber eine spezifische Wirkung zu besitzen scheint.

Es gehören dahin erstlich die *Krankheiten des Uterinsystems*, welche, auf Schwäche dieser Organe gegründet, zu ihrer Beseitigung eines Mittels bedürfen, welches reizend und zugleich spezifisch auf die unteren Organe wirkenden Mittels bedürfen. Warmes Wasser, selbst auch leichte, oder an freier Kohlensäure sehr reiche Sauerlinge, wirken in den Fällen dieser Art viel zu reizend, erstere das Gefäßsystem aufregend, — andere, kohlensäure- oder salzsauren Salzen reiche Mineralwasser, viel zu schwächend und zumal nicht spezifisch genug auf das Uterinsystem.

Dagegen können das Kränchen, und bei erhöhter Reizbarkeit des Gefäßsystems der Kesselbrunnen, Bäder und nach Umständen auch die *Douche ascendante* der Buben nicht genug empfohlen werden, bei Unregelmäßigkeit der monatlichen Reinigung, Suppurationen, Schleimflüssen und Stockungen der Organe, Unfruchtbarkeit, in so fern der Grund aller dieser Krankheitserscheinungen in einer schon genannten Lokalschwäche zu suchen — und nicht weniger empfehlenswerth sind sie in vielen andern Krankheitsformen, in denen die Ursache dieser ursprünglich durch Stagnation oder Stockungen des Uterinsystems bedingt wird.

Zweitens sind hierher zu zählen *Stockungen des Unterleibes*. Bekanntlich haben gegen diese Krankheitsklasse die Quellen von Karlsbad wohl unter allen den ausgebreitetsten

ht. **Vorzüglich** passend scheint mir Form der Bäder und nebenbei der Gedes Kränchen, oder nach Umständen ichten Stahlwassers, wie das Geilnauer, er oder Schwalbacher. — Nur ist hierd zu beachten, daß die Emser Bäder lange und nicht in zu großer Zahl adet werden dürfen, damit sie bloß be- d und nicht angreifend wirken.

llich verdienen viertens die Quellen zu orzüglich in den mannichfachen *chro- Krankheiten der Brust* gerühmt zu wer- welche sich entweder auf noch fort- e Entzündung, fehlerhafte Schleimab- ng, subinflammatorische Congestionen, igen, oder zugleich auch auf eine bloß sehr e Sensibilität des Nerven- und geste- ritabilität des Gefäßsystems gründen; — lich bei chronischen Entzündungen des pfes und der Bronchien, hartnäckiger eit, fast gänzlicher Sprachlosigkeit, un- unen geheilter Pneumonie, Blennorrhoe spirationswerkzeuge, Asthma, Beängsti- Herzklopfen, Brustkrämpfen und end- ingen - oder Halsschwindsucht. — Wie Lineralwasser dürften für diese genann- nkheitsfälle wahrhaft passend seyn, wie önnen vielmehr hier so leicht schaden!

dankbarer sind daher die herrlichen igen der Quellen zu Ems, vorzüglich sselbrunnen, anzuerkennen, welcher in annten Krankheitsklassen, als ein wah- scificum zu betrachten ist. Während ingern Aufenthalts zu Ems boten sich le Fälle dar, welche das Gesagte in ei- hen Grade bestätigten. Sehr reizbare

räuschvolles Leben Bedürfnis geworden ist, sich schwerlich hier gefallen können, so freundlich und wohlthuend wird denen, deren Krankheit oder Sinnesart eine freundliche Stille im Schoos einer schönen Natur wünschenswerth macht, der Genius von Schlangenbad zusagen.

Die so wohlthätigen Wirkungen der Bäder zu Schlangenbad auf die Haut und auf das Nervensystem sind seit Jahrhunderten anerkannt worden, — bewähren sich jährlich; — und auch Gesunde können die große Weichheit und Annehmlichkeit der hiesigen Bäder nicht genug rühmen. In der That ist auch hierdurch das Wasser von Schlangenbad einzig, wenigstens besitzen wir wohl in Deutschland nicht ein zweites, welches hierin Schlangenbad gleich käme. Um die ausgezeichneten Wirkungen dieses Wassers zu erklären, nahm man die chemische Analyse zu Hülfe, doch scheint die unvollkommene ältere; wie die erst kürzlich von *Kastner* unternommene neueste, hierüber keinen ganz befriedigenden Aufschluß zu gewähren. Nach den neuen Bestimmungen beträgt die Temperatur der verschiedenen Quellen des alten wie des neuen Baues, des Schacht- und Röhrbrunnens, zwischen $21\frac{1}{2}$ — $24\frac{1}{2}$ ° Reaum. Von flüchtigen Bestandtheilen weist die Analyse in allen Quellen Stickgas und kohlensaures Gas nach, an festen Bestandtheilen säuerliches kohlensaures Natron, kohlensauren Kalk, kohlensaure Talkerde, salzsaure Talkerde, salzsaures Natron und salzsaurer Kalk. Der Gehalt an festen Bestandtheilen ist jedoch so gering, daß die Menge aller in einem Civilpfunde in den verschiedenen Quellen zwischen 5,125 — 5,745 Gran schwankt;

Vergleicht man die beruhigende Wirkung der Bäder zu Schlangenbad mit der ähnlicher deutscher Bäder, so dürfte sich wohl ergeben, daß sie von keinem, selbst nicht von Ems, übertroffen werden. Sie wirken so krampfstillend, alle Verstimmungen und dynamischen Mißverhältnisse eines aufgeregten Nervensystems ausgleichend, so mild und wohlthuend, daß auch die reizbarsten und schwächsten Subjecte sie ohne nachtheilige Nebenwirkungen gebrauchen können. Es darf jedoch hierbei nicht unbeachtet bleiben, daß bei sehr hartnäckigen Nervenaffektionen, Krämpfen, nervösen Kopfweh, Koliken u. s. w. häufig außer Schlangenbad noch der Gebrauch anderer Mineralwasser erfordert wird, theils um vorhandene Stockungen zu entfernen, theils um nach Beruhigung des aufgeregten Nervensystems durch stärkende Stahlwasser die noch vorhandene Schwäche gründlich zu beseitigen. Sehr häufig und mit sehr glücklichem Erfolg bedient man sich zu diesem Zwecke erst der Bäder zu Schlangenbad, und geht dann nach Verschiedenheit der Umstände nach Ems oder Schwalbach.

Weilbach.

Die Schwefelquelle bei Weilbach liegt nur eine kleine halbe Stunde von dem Dorfe gleiches Namens entfernt, anderthalb Stunden von Hochheim, fünf Stunden von Frankfurt. Schon 1786 von *Amburger* untersucht und beschrieben, ist die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diese vortreffliche Quelle erst neuerlichst durch die gehaltvolle Schrift von *Crève* gelenkt worden. In der That gehört auch dieses Mineralwasser zu den kräftigsten kalten Schwefel-

Journ. 1824. Supplem. H. I

ringern oder vermehrten Druck, mindere oder höhere Temperatur der Luft bedingt.

Die Wirkung dieser Quelle ist sehr flüchtig und durchdringend. vorzugsweise auf die Schleinhäute des Unterleibs und der Luftwege, das Gefäßsystem, die äußere Haut, das Uterin-, Drüsen- und Lymph-System gerichtet. Der Schwefel ist in ihrer Wirkung das vorwaltende Princip, aber eben deshalb wirkt dieselbe trotz ihres alkalisch-salinischen Gehalts erregender als die Quellen von Ems.

Die Formen der Krankheiten, gegen welche man das Weilbacher Wasser angerühmt hat, sind denen, gegen welche man Ems empfiehlt, sehr ähnlich. Gleichwohl findet zwischen beiden ein zu beachtender wesentlicher Unterschied statt. Wenn die Quellen von Ems, vorzüglich der Kesselbrunnen, in den Fällen indicirt sind, wo ein entzündlich oder subinflammatorisch aufgeregtes Gefäßsystem, oder Schwäche der Schleimmembranen mit erhöhter Reizbarkeit vorwalten, so scheint die Quelle von Weilbach mehr da zu passen, wo Erschlaffung mit dem Charakter der Atonie vorhanden ist, und die Natur eine belebende, aufregende Einwirkung erfordert.

Noch ist es zu bedauern, daß an der Quelle zur Aufnahme von Kranken und zur zweckmäßigen Benutzung des Mineralwassers, in Form von Wasser-, Gas- oder Schlammhädern, so wenig gesorgt ist. Was liesse sich von Weilbach erwarten, wenn dieses Bad sich der Einrichtungen rühmen könnte, welcher sich mehrere norddeutsche Schwefelbäder, namentlich

Schleimiasthma, hartnäckiger Heiserkeit und ähnlichen Beschwerden mit sehr ausgezeichneten Erfolge gebraucht. Besonders ist dasselbe Brustkranken als Nachkur nach dem Gebrauch der Quellen zu Ems anzuempfehlen. Von besonderer Wirksamkeit bewies sich dasselbe, wenn das Brustleiden rheumatisch-gichtischen oder psorischen Ursprungs war, durch anomale Hämorrhoiden oder Störungen im Uterinsystem bedingt wurde.

2) Man hat ferner dieses Wasser sehr empfohlen bei Stockungen des Unterleibs, Ansammlungen von Schleim und Säure in den ersten Wegen, Trägheit des Stuhlganges, anomalen Hämorrhoiden, Schleimflüssen, Irregularitäten der Menstruation. Auch sehr schwächliche Personen pflegen es leicht zu vertragen, auf die Atonie und Stockungen der Organe des Unterleibes wirkt es belebend, alle Se- und Excretionen gelinde befördernd.

3) Bei Krankheiten der Urinwerkzeuge, namentlich Blasenkrämpfen, Blennorrhöen oder anomalen Hämorrhoiden, dieser Organe leistet es oft ausgezeichnete Dienste.

4) Bei chronischen Metall-Vergiftungen dürfte es unter den kalten Schwefelwassern vorzüglich zu empfehlen seyn, und wegen seines Gehalts an kohlensaurem Natron, den gegen diese Krankheitsklasse mit Recht gepriesenen alkalischen Schwefelthermen in seinen Mischungsverhältnissen, wie in seiner Wirkung, sich passend anreihen. Nicht bloß in Merkurialkrankheiten, Blei-, Arsenik- und Kupfer-Vergiftungen, auch in degenerirten venerischen Krankheiten wurde es mit vielem Nutzen angewendet.

zu wünschen übrig bleibt. wird jeder, welcher die bestehenden Einrichtungen unpartheisch prüft, zugestehen müssen; vorzüglich gilt dies von den Bädern. Erwägt man, daß in vielen andern, zum Theil nahebei gelegenen Kurorten alle zur Benutzung der Quellen möglichen Vorrichtungen in den letzten Jahren vervielfacht und vervollkommenet wurden, so werden dergleichen Mängel noch fühlbarer. Wenn die Quellen von Schwalbach in den letzten Jahren weniger benutzt worden, so ist hierbei sehr in Anschlag zu bringen, daß einmal seit den letzten Jahrzehenden in Teutschland eine beträchtliche Menge ähnlicher Stahlwasser, welche man früher entweder gar nicht oder nur unvollkommen kannte, und wenig oder gar nicht benutzte, in Gebrauch gekommen sind, und daß andrerseits der Genius der Krankheiten seit 1811 im Allgemeinen einen Karakter gewonnen hat, welcher weniger die Anwendung von stärken- den, namentlich stahlhaltigen Mineralquellen erfordert, sondern mehr die von auflösenden, schwächenden und eröffnenden. Ich glaube, daß durch diese zwei letzten Umstände es überhaupt begreiflich wird, warum bei der Mehrzahl der teutschen Stahlquellen eine bedeutende Abnahme der Frequenz von Kurgästen im Allgemeinen, wie in dem Absatz der versendeten Krüge, bemerkt worden ist. — Nicht zu gedenken, daß durch die von Hrn. Dr. Struve bereiteten, in Dresden und Berlin so fleißig getrunkenen künstlichen Mineralwasser der Gebrauch von ähnlichen natürlichen in gleichem Verhältniß sich vermindern muß.

Außer den Wein- und Stahlbrunnen, welche vorzugsweise gebraucht werden, besitzt

hung bestätigt. [Vergl. Journ. d. pr. St. 2. dieses Bandes S. 110.]

wirkt gelinde auflösend, stärkend und teilweise auf die Schleimhäute des Magens, Urinkanals, die Urinwerkzeuge, das Uterus und das Nervensystem. Trotz seines reichlichen Gehaltes an Eisen wird dasselbe oft leicht, als ähnliche Quellen vertragen. Man ist daher mit vorzüglichem Erfolg empfohlen bei Schwäche und Verschleimungen des Magens, chronischen Affektionen der Brust, nervöse Schwäche und vermehrte Schleimabsonderung gegründet, und endlich bei Krankheiten der Urinwerkzeuge, Steinbeschwerden, Hämorrhoidalbeschwerden, Verschleimen und Krämpfen der Blase u. a. m. Noch viel mehr zu rühmen als gelind stärkend, als Wasser, nach dem Gebrauch sehr angreichend, schwächender warmer Mineralquellen, Badesorten und Eins, da es in diesen Fällen nicht nur stärkt, und doch, ohne zusammenzusetzen, zugleich alle Secret- und Exkretionen öffnet.

Die Quelle ist vor kurzem erst neu und künstlich gefasst worden; zur Aufnahme von Gästen fehlt es bei derselben noch an nöthigen Wohngebäuden. Man benutzt das Wasser vorzugsweise zum Trinken. Wenn Reufs in seiner sonst vortrefflichen Schrift über das Marienbad von Schlamm- und Fackelbädern zu Fackelbädern übergeht, so gründet sich diese Behauptung auf einen Irrthum, da weder jetzt dergleichen Bäder sind, noch jemals früher in Fackelbädern gewesen seyn sollen.

Vermuthung bestätigt. [Vergl. Journ. d. pr. Heilk. St. 2. dieses Bandes S. 110.]

Es wirkt gelinde auflösend, stärkend und vorzugsweise auf die Schleimhäute des Magens und Darinkanals, die Urinwerkzeuge, das Uterin- und das Nervensystem. Trotz seines reichen Gehaltes an Eisen wird dasselbe oft leicht, leichter als ähnliche Quellen vertragen. Man hat es daher mit vorzüglichem Erfolg empfohlen bei Schwäche und Verschleimungen des Unterleibes, chronischen Affektionen der Brust auf atonische Schwäche und vermehrte Schleimabsonderung gegründet, und endlich bei Krankheiten der Urinwerkzeuge, Steinbeschwerden, anomalen Hämorrhoidalbeschwerden, Verschleimungen und Krämpfen der Blase u. a. m. Noch ist dasselbe sehr zu rühmen als gelind stärkendes Wasser, nach dem Gebrauch sehr angreifender, schwächender warmer Mineralquellen, wie Wiesbaden und Ems, da es in diesen Fällen gelinde stärkt, und doch, ohne zusammenzuziehen, zugleich alle Se- und Exkretionen mäßig öffnet.

Die Quelle ist vor kurzem erst neu und zweckmäßig gefasst worden; zur Aufnahme von Kurgästen fehlt es bei derselben noch an den nöthigen Wohngebäuden. Man benutzt das Wasser vorzugsweise zum Trinken. Wenn daher *Reufs* in seiner sonst vortrefflichen Schrift über Marienbad von Schlammhädern zu Fachingen spricht, so gründet sich diese Behauptung auf einen Irrthum, da weder jetzt dergleichen vorhanden sind, noch jemals früher in Fachingen gewesen seyn sollen.

Wassers aufgelösten Eisen bedingt werde, so dürfte diese Behauptung noch zu erweisen seyn, und sie wird mit Recht schon deshalb bezweifelt, da die, das Innere der Flaschen umkleidende Glasur die Auflösung des in dem Thon enthaltenen Eisens verhindert.

So heilbringend das Geilnauer Wasser sich in den genannten Krankheiten bewährt, so dürfte doch bei sehr reizbaren, zu Congestionen oder entzündlichen Affektionen geneigten Brustkranken der beträchtliche Eisengehalt desselben besondere Aufmerksamkeit verdienen und die Anwendung desselben bedingen. Ein Pfund enthält fast einen Gran kohlensaures Eisenoxydul ($\frac{1}{8}$ Gran) und sehr viel kohlensaures Gas. Wenn einige auch behaupten, daß in dem versendeten Geilnauer Wasser das kohlensaure Eisen nicht gelöst, sondern niederschlagen enthalten sey, so gilt dies doch nicht von allen Krügen. Auch ein schwacher, sehr reizbarer Magen verträgt dasselbe leicht, — und daher wird dasselbe auch häufig als stärkendes Stahlwasser zu Nachkuren nach dem Gebrauch von auflösenden Therinen mit vielem Erfolg gebraucht.

D i n k h o l d.

Die Stahlquelle von Dinkhold liegt dicht am Rhein, unfern Braubach, in einer sehr reizenden Gegend, wird aber im Ganzen nur wenig benutzt, obschon die Lage des Orts, vorzüglich die Nähe des Rheins, die Versendungen sehr begünstigen würde. Der Geschmack desselben ist sehr angenehm, zusammenziehend,

S o d e n.

Das Dorf Soden umfaßt kaum 600 Einwohner und liegt in einer freundlichen Gegend des Nassauischen Amtes Höchst, am Fusse des Taunusgebirges, von Frankfurt 3 Stunden entfernt. Wahrscheinlich waren die nach diesem Dorfe benannten Mineralquellen schon den Römern bekannt. Ihre Temperatur beträgt 14 bis 18° Reaum. Nach *Meyers* Analyse sind die hauptsächlichsten Bestandtheile desselben: Salzsäures Natron, kohlensäure Kalkerde, kohlensäures Gas, nächst diesen schwefelsäures Natron, kohlensäures Natron, kohlensäure Magnesia, kohlensäures Eisen, Kieselerde.

Man benutzt die hiesigen Quellen als Getränk bei Stockungen und Verschleimungen des Unterleibes, Hämorrhoidal- und Steinbeschwerden, und als Bad bei chronischen Krankheiten der Haut, Stockungen und Verhärtungen, Schleimflüssen, gichtischen und rheumatischen Uebeln.

Die Zahl der jährlich versendeten Krüge betrug in den letzten Jahren gegen 15,000 Stück. In den Sommermonaten erfreut es sich eines zahlreichen Besuches, wozu die große Nähe von Frankfurt gewiß viel beiträgt.

K r o n e n b e r g.

Nur wenige Stunden von Soden entfernt, entspringen bei Kronenberg in einem freundlichen Thale zwei ähnliche Säuerlinge, auf welche *Küster* neuerdings aufmerksam gemacht hat. Sie haben die Temperatur von 13° R., enthalten nach *Meyers* Analyse mehr salzsäures Natron und kohlensäures Gas, als die von Soden,

und sind ver-
lichen Kran-

Ich be-
bekannten

Min

Die M-
schen Limb-
grossen Stra-

An der
von dahin
nig gebräuch-
sich in dem
an der Que-
und Gasthau-
Brustkranke
Wassers an-
doch die Zah-
ken sehr un-
die Bewohn-
stimimte Zeit
gönnt ist, die
die ubrige Ze-
der Krüge, u
verwendet.

Bei der
werden jähr-
Krüge gefüll-
Europa's, son-
ser ohne Nach-
nach allen W-
zigen Tage
füllt, verpie-
werden. In

zu Versendungen bestimmten Krüge 55,000 als untauglich befunden und zurückbehalten.

Man hat bei den versendeten Krügen dieses Mineralwassers, wie auch schon früher bei andern ähnlichen, beobachtet, daß, wenn beim Füllen durch Versehen ein Strohalm oder sonst ein Stückchen Gras mit dem Mineralwasser in die Flaschen gefüllt wird und darin bleibt, eine Entwicklung von Schwefelwasserstoffgas statt findet. Die Einwirkung der atmosphärischen Luft, welche so leicht Zersetzungen in Mineralwasser begünstigt, kann hierbei nicht in Betracht kommen. Schwefel ist nicht in dem Wasser enthalten; es läßt sich daher wohl nur durch Zersetzung der in dem Wasser, freilich nur in sehr geringer Menge, enthaltenen schwefelsauren Salze erklären. — Um das Selterswasser noch mehr gegen Verderbnis zu schützen, wäre es sehr wünschenswerth, dasselbe, statt in thönernen Krügen, in Hyalithflaschen zu versenden, wie dieses jetzt in mehreren Curorten, zum großen Vortheil des versendeten Wassers, Gebrauch worden ist.

Durch den außerordentlichen Absatz wird Selters für die Nassauische Regierung eine höchst ergiebige und zugleich unversiegbare Quelle des Gewinns. Eine Gesellschaft von Kaufleuten hat vertragsmäßig, unter specieller Aufsicht und Controlle der Regierung, die Versendung der Mineralquelle von Selters, Fachingen, Weilbach und den Stahlbrunnen zu Schwalbach übernommen, und zahlt dafür an die Nassauischen Kassen monatlich 10,000 Fl. Uebersteigt die Menge des Absatzes eine bestimmte Zahl, so werden außer der genannten Summe noch besondere Tantiemen von diesen mehr versendeten Krügen nachgezahlt.

ilischer Stoffe gänzlich leugnet und das Leuchten allein Infusorien zuschreibt.

Ohne vorläufig selber im Stande zu seyn, etwas über diesen anziehenden Gegenstand sagen zu können, las ich, um mir diesen Widerspruch zu lösen, alles nach, was sich in dem Büchervorrath und namentlich in *Geh-physikalischem Wörterbuch* von 1789, so in *Gilbert's Analen der Physik*, die besonders an Aufsätzen über das Leuchten Meeres sind, über diesen Gegenstand findet.

Schon *Aristoteles* und *Plinius* kannten leuchtende Molusken. Mit leuchtenden Pholaden machten *Réaumur* und *Beccari* Versuche, sie in Milch und Wasser, die damit geschüttelt wurden, leuchtend werden. *Boyle*, *Beal*, *Lin*, *Canton* und *Pringel* bemerkten, daß meistens, wo nicht alle Seefische leuchtend seyn, wenn sie in mäßig gesatztem Wasser sich in ihre Bestandtheile aufzulösen anfangen, ohne noch eigentlich zu faulen, indem die Leuchte das Leuchten gänzlich zerstört. Der *Ritterberg* nimmt ebenfalls einen aufgelösten leuchtenden Stoff, als die Ursache des Leuchtens der See, an.

Nach *Gehler* soll das Leuchten zuerst von *Alfonso Vesputi* wahrgenommen worden seyn. *Gehler* schreibt dasselbe einer, vielleicht von *Vesputi* herrührenden klebrigen Materie, *Via-Grisellini* und *Nollet* leuchtenden Insecten, *Reaumur* kleinen runden Körperchen, die er nicht für Thiere hält, weil er keine Bewegung daran wahrnahm, *Fougeroux de Bondarville* kleinen Nereiden, *Forskal*, *Bartholin* und *Reaumur* Molusken zu.

das Leuchten dann am glänzendsten war, n die Kugeln seines Electrometers sich weitesten von einander entfernten. —

Cook und Anderson sahen an der Weste von Amerika das Meer von den Silberchen (*Oniscus fulgens* Anders.) leuchten.

Brugnatelli hielt das Leuchten des Meeres eine Folge mechanisch im Meere angehäuftsichtbaren Lichtes, welches durch Bewegung antbunden werde. — Mitschill sah in einem sehr heißen Tage vorzüglich glänzen, es rührte damals von Molusken her, die den Sand leuchtend machten, auf welche sie gelegen, so wie die Finger, welche berührt hatten *). Wasser, in welchem sich fast ganz auflösten noch stark nach phosphor-Wasserstoffgas. Er hält die Art dieser Thiere für den Sitz des Leuchtens vergleicht seinen Glanz mit elektrischen Blitzen.

Wichtiger als die obigen Bemerkungen die Versuche von N. Hulme, der dargelegt hat, daß das Seewasser, wie jede schwache Salzauflösung, todte Fische, und andere Thiere leuchtend macht. Das Leuchten ert sich, wenn man die Auflösungen mit sättigt. Die thierischen Theile gehen dannicht bemerkbar in Fäulniß über, sondern breiten nur eine eigenthümliche Art von

Eine ähnliche Erscheinung sahen wir im Sommer 1822 hier. Das Meer leuchtete eines Tages sehr stark, und wurde bei Nordostwind über seinen Theil der Schiffbrücke getrieben. Als sich das Wasser wieder verlaufen hatte, leuchtete jeder Fußtritt auf dem nassen Sande, so daß Feuerfunken umher zu sprühen schienen.

vollkommen ruhigen Wasser brachten sie nicht wahr aber bei der geringsten Bewegung, besonders an der Oberfläche, aus der ein Bär zu fahren schien, wenn man in das sie enthaltende Gefäß stieg. Das kleine Thier scheint dasselbe zu sein, welches Boreus eine feste klebrige Materie. Forster durch Fäulnis erzeugtes Licht, Essenz aufgetrockneten thierischen Stoff, Wässern ein eigenthümliches schleimiges Wasser nennt, und das *Labillardiere*, Cuvier und Macræ auf ähnliche Weise wie Macartney beschreiben. Letzterer meint, daß diese Geschöpfe die Oberfläche des Wassers verlassen, wenn der Mond aufgeht, und daß sie nur des Nachts leuchten. — Einmal war er und sein Bedienter in einer finstern Nacht Zeuge folgender Erscheinung. Bei der Ebbe hatten sich viele leuchtende Medusen gezeigt, die aber mit der Fluth verschwunden waren. Als er nach dem Meere blickte, sahe er einen, etwa 18 Fuß breiten Lichtstrom, der sich vom Ufer gegen $1\frac{1}{2}$ englische Meilen weit ins Meer erstreckte, derselbe verschwand mehreremal, und kehrte in veränderter Gestalt wieder; der Schein war so stark, daß er den Bedienten in einiger Entfernung sichtbar machte. — Diese Erscheinung hat offenbar mit der, die *Labillardiere* bemerkte, Aehnlichkeit und scheint eine elektrische Entladung gewesen zu seyn. — Aehnliches haben auch andere beobachtet: so sahe *Godejeu de Riville* an der Küste von Malabar das Meer, wie eine beschneiete Fläche leuchten, *Horsburg* ebendasselbst um Mitternacht zur Zeit des regenbringenden Passatwindes die See auf einmal weiß und gleichsam flammend werden, was mit dem Funkeln und Glühen derselben nichts gemein

Tilestus bemerkte das Leuchten der Medusen nach ihrem Tode.

Wenn *Macartney* die leuchtenden Medusen über ein Licht hielt, erschienen sie wie leuchtende Räder 20 Minuten lang. — Im luftleeren Raum schien das Leuchten noch stärker, als in atmosphärischer Luft. Liefs er Entladungsschläge einer Lëydener Flasche durch eine im Wasser liegende leuchtende Meduse gehen, so leuchtete dieselbe in diesem Moment nicht stärker, erschien aber bald nachher wie ein leuchtendes Rad. Er meint der Schlag wirke bloß als mechanische Erschütterung; sollte aber die Electricität nicht zurückgehalten und dann durch die Lichtorgane des Thieres wieder ausgeströmt werden? —

Macartney zieht aus seinen Beobachtungen den Schluss, daß *alles Licht des Meeres von lebenden Thieren der untersten Klasse* (Schleimthieren und Infusorien) herrühre, und zwar vermittelt einer eigenthümlichen Substanz oder Flüssigkeit, die bei einigen in besondern Organen enthalten, bei andern durch den ganzen Körper verbreitet sey. Das Licht werde gewöhnlich durch die Muskelkraft erzeugt und hänge zuweilen ganz von der Willkühr des Thieres ab, jedoch nicht immer im gleichen Grade. Es werde durch gewisse Perioden und Zustände des Körpers bedingt (deren Beschaffenheit aber nicht angegeben wird). Im lebenden Thiere sey das Leuchten intermittirend, werde aber die leuchtende Materie vom Thiere getrennt, so leuchte sie ununterbrochen, bis zum allmäligen Erlöschen. Durch Reibung, Stofs und gröfsere Wärme lasse sich dasselbe wieder erwecken, welche bei dem lebenden Thiere

Leuchten ohne lebende Thiere an, wobei er einen faulichten, phosphorartigen Geruch bemerkt haben wollte.

Spallanzani's Versuche mit leuchtenden Seefedern gaben das interessante Resultat, daß das von ihnen durch eine Oeffnung des *Stammes* eingesogene Wasser als ein leuchtender Strahl wieder zum Vorschein kam, wenn er die Fahne zusammendrückte; dieser Strahl bildete dann auf dem Boden des Gefäßes, in welches er fiel, einen kleinen leuchtenden See (hier haben wir also ein Leuchten des nur mit dem Thiere in Berührung gewesenen Wassers). Diese Polypen lösen sich allmählig in ein schleimiges Wasser auf, welches die ganze Fahne bedeckt, und bei jeder Bewegung leuchtet. Er sucht, wie mehrere andere Naturforscher, den Grund des Leuchtens in einem schleimigen Stoff. Die Sepien sahe er nur nach dem Tode, nie im Leben, leuchten. — Auch leuchtende Seeinfusorien sahe er uncommon häufig, da wo Seepflanzen in flachen Salzlachen in Verwesung überzugehen *anfangen*.

Gilbert, der das Ausathmen von Phosphor-Wasserstoff, welches *Tilesius* als Ursache des Leuchtens angiebt, sehr unwahrscheinlich findet, stellt die Frage auf, ob das Leuchten der mikroskopischen Krebschen, denen der genannte Gelehrte das am häufigsten vorkommende und am weitesten verbreitete Leuchten der See zuschreibt, und die von den Erzeugnissen der Fäulniß sich ernähren, vielleicht nicht bloß davon herrühre, daß ihr Körper mit der leuchtenden, faulenden Thiersubstanz bedeckt sey?

6) **Eingesogenes, verdichtetes und wieder ausgeschiedenes Licht.**

Nach *Brugnatelli, Heintz, Meyer.*

7) **Electricität**

Nach *Huyfeland, Humboldt, Forster, Wästeröotz, Labillardiere, Bijon, La Gentil, Fougeroux de Bondaroy* *.

Es fällt sogleich in die Augen, daß diese verschiedenen Ansichten keinen logischen Eintheilungsgrund haben, und daß die einzelnen Beobachter entweder zwischen der Annahme verschiedener Ursachen schwanken, oder auch mehrere derselben zugleich annehmen; und in der That möchte hierin schon ein Fingerzeig liegen, daß das Leuchten des Meeres wirklich nicht von einer einzigen Ursache, sondern von mehreren zugleich herrühre, die in einigen Fällen jede für sich, in anderen zusammen und gleichzeitig wirken dürften.

Beurtheilt man die oben mitgetheilten Nachrichten unbefangen, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß es zunächst ein doppeltes Leuchten des Meeres giebt, nämlich eines, welches von lebendigen Thieren, und ein anderes, welches von einem todt-thierischen (vielleicht auch pflanzlichen) Stoffe abhängt, welcher sich nicht sowohl in eigentlicher Fäulnis, sondern gewissermaassen in

*) *Viranis* Schrift über die Untersuchung des Leuchtens der See, Genua 1805, und *Oken's* Aufsatz über denselben Gegenstand in *Schreiggers Journ. f. Chemie u. Physik*, wahrscheinlich im Jahrgange 1815, standen mir nicht zu Gebote, und ich weiß daher nicht, welcher Ansicht sie huldigen.

, eigenthümlich geartete Substanz bei sich
n, von einer schleimigten oder ölichten
affenheit; andere, es entwickle sich Phos-
aus dem in Auflösung begriffenen, orga-
n Stoff; noch andere, das mit den thie-
n Theilen geschwängerte Meerwasser sau-
s Licht ein, verdichte es, und lasse es
an durch Bewegung entstandenen Drucke
r fahren; endlich sind mehrere der Mei-
dafs jene Thiere oder thierischen Stoffe
;enseitigem Verkehre mit dem mäfsig ge-
en Seewasser und der Luft eine electri-
e Wechselwirkung begründen, die unter
inden, wodurch die statt findenden elec-
en Strömungen gestört und unterbrochen
n, als Lichterscheinung hervortreten. In-
aufs man gestehen, dafs unmittelbare Be-
für alle diese Erklärungsarten gänzlich
aln, und nur indirekt auf die gröfsere
geringere Wahrscheinlichkeit der einen
ndern geschlossen werden kann.

Das Aushauchen des Phosphor-Wasser-
ses, welches *Tilesius* annimmt, ist gänz-
ypothetisch, und offenbar eine blofse Ver-
ang, wie auch schon *Gilbert* anmerkte;
nirgends ist uns bis jetzt eine solche
nderung dieses Gases aus einem lebenden
er, besonders als nothwendiges Erzeug-
les Athmens, bekannt. Ja es scheint
der Analogie der Bildung desselben auf
n Wege ganz unmöglich, indem es bis-
als ein allgemeines Gesetz angenommen
e, dafs alle Thiere beim Einathmen des
stoffes bedürfen, und dafs alle durch das
rungsgeschäft gebildeten und durch das
en selbst abgeschiedenen Stoffe oxydirte

Die Bildung einer phosphorischen Substanz durch einen bloß chemischen Vorgang, wenn sie Statt hätte, also nur allein lasjenige Leuchten anwendbar seyn, welches seine Veranlassung der Auflösung todter organischer Stoffe verdankt, und würde also erstens die Hälfte alles Seelichtes unerlassen. Allein obgleich hier ein Schein analogen Gründen vorhanden ist, so bederselbe doch einzig auf dem Leuchten, und nimmt also die Erklärung von dem klärenden her. Der Phosphorgeruch, den leuchtende Wasser haben soll, beweist auch um so weniger die phosphorische Natur dieser Erscheinung, da ein solcher Geruch dann bemerkt wird, wenn das leuchtende Wasser zugleich stagnirt, also sumpfig ist, und wiederum das Wasser nicht immer leuchtet, wenn es den Phosphorgeruch hat. Diese Quelle des Seelichtes ist also, wenn sie auch vielleicht in einigen Fällen Statt fände, im allgemeinen problematisch, daß es vielleicht kein einig Leuchten von einiger Bedeutung und Veranlassung giebt, welches dieser Veranlassung seinen Ursprung verdankt.

Die Einsaugung und Verdichtung des Lichtstoffes von Seiten des Seewassers ist nicht an sich eine aus sehr einzelnen und deutlichen Erscheinungen gefolgerte Muthung, welche die, noch lange nicht überwindend dargethane Materiellität des Lichtes voraussetzt; überdies aber müßte das Leuchten der See, wenn der Grund desselben hierin viel alltäglicher und allgemeiner seyn, da der Ort des Meeres, der von der Sonne beleuchtet wird, in der Dunkelheit leuchten.

1824. Supplern.H. L

eine so wichtige Rolle spielen, schon an sich Electricitätserzeuger sind, oder unter gewissen Umständen es doch werden können.

Aber auch mittelbar scheint die Erfahrung im Großen auf die electricische Beschaffenheit des Leuchtens der See hinzuweisen; denn es ist Thatsache, daß zwischen der Luft-electricität und dieser Erscheinung irgend ein Zusammenhang Statt findet, wie *Wäström* darauf hindeutet und *Labillardière* durch ein Beispiel belegt, zu dem ich aus eigener Erfahrung ein zweites hinzufüge, welches ich in den ersten Jahren meines hiesigen Aufenthalts wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Ich fuhr an einem schönen Augustabend längs dem Strande zu einem Kranken. Der Tag war heiß gewesen, die Luft still und schwül und der Himmel, besonders gegen den vor mir liegenden Seehorizont, mit Gewitterwolken bedeckt, die unaufhörlich wetterleuchteten, d. h. keine strahlende Entladungen (eigentliche Blitze) aussandten, sondern nur weit ausge dehnte Lichtschleier um sich her verbreiteten. Endlich erfolgte eine ganz allgemeine Entladung der Art fast augenscheinlich gegen die Fläche der See hin, von nun an erfolgte kein Wetterleuchten weiter und die Wolken vertheilten sich, so daß als, ich nach einigen Stunden denselben Weg zurückkehrte, die Luft klar, aber immer noch still und sehr warm war. Der Weg läuft nahe bei der Stadt hart am Strande hin, und da hier das Wasser flach und der Boden fest ist, so haben die Fuhrleute die Gewohnheit, beim Nachhausefahren, um Wagen und Pferde zu reinigen und letztere abzukühlen, eine Strecke lang im Meere

im Fröhlinge und Vorsommer, wo durch wiederkehrende Sonne alles, besonders die Pflanzenwelt neues Leben gewinnt, ohnehin viel inniger mit dem Erdkörper verbunden ist, und theils hierdurch, theils durch die Masse ihrer Bewohner, die der des Reichs bei weiten überwiegt, einen vortheilhaften Einfluss auf die Naturöconomie des Körpers hat, dass, sage ich, in dieser Jahreshälfte das Thier- und Pflanzenleben eine ungleich grössere Menge der durch das Sonnen-erregten Electricität zersetzt und in sich aufnimmt, als dies im Nachsommer und Vorherbst geschieht, wo die organische Natur wie einwelkt und abstirbt, während das Sonnenlicht immer noch mächtig genug ist, um gleich als Electricitätserreger zu wirken, wodurch denn ein beziehungsweise Ueberschuss an Stoffes die Folge seyn muss, der sich in Lieblings-elemente, dem Wasser, so-
dem dunstförmigen in der Luft, als auch tropfbarflüssigen auf der Erdoberfläche, wo ders aber dem Meere mittheilt, und die-
seichsam vorzugsweise zur Wohnung er-

ndess ist es mehr als wahrscheinlich, dass electrische Stoff bei dem Vorgange des Lebens im Meere sich nicht im Zustande des laschienen- (Reibungs-) oder wie ich es nun möchte, *physischen* Electricität befinde, sondern mehr in einem *chemischen* dem Galvanismus mehr genäherten Verhältnisse; denn wir sind berechtigt sind, anzunehmen, dass die Grund-
elemente, allgemein verbreitete Stoffe, die Vermittler aller chemisch-physischen und chemisch-physiologischen Erscheinungen, so zu

bei dem jetzt erwiesenen innigen Zusammenhange, wo nicht Identität derselben mit dem Erdmagnetismus so chimärisch, auch diesen einen Einfluß auf die fragliche Lichterzeugung zuzuschreiben? Werden wir überall nicht einmal gezwungen seyn, alle Lichterscheinungen ohne Ausnahme aus der Wechselwirkung elektrisch magnetischer Gegensätze zu erklären? Ich wenigstens vermag mich einer solchen Ahnung nicht zu erwehren.

Der Grund, warum wir, wenn das Leuchten des Meeres von dem allgemeinen Einwirken der großen electrisch-magnetischen Strömung herrührt, welche sich höchst wahrscheinlich schraubenförmig vom Aequator in entgegengesetzten Richtungen gegen die Pole hin verbreitet, nichts dem Aehnliches in den Flüssen, Landseen und Teichen, oder gar Bächen und Quellen und kleinen stehenden Gewässern wahrnehmen, liegt darin, daß es einmal ganz etwas Anders ist, auf welche Stoffenmasse, sowohl ihrem physischen Umfange (Quantität) als ihrer chemischen Beschaffenheit (Qualität) nach, ein allgemeines Erregungsmittel einwirkt. — Der Sturm, der in einer Rosttrappe voll Wasser kaum ein leises Zittern der Oberfläche desselben erzeugt, hebt das Weltmeer zu turmhohen Bergen empor —, und daß zweitens in jenen Gewässern der eigenthümlich organisirte Stoff, aus welchen der electrisch-magnetische Strom das Licht zu entwickeln vermag, nebst dem dazu erforderlichen Salzgehalte, fehlt. Jener electrisch-magnetische Einfluß ist also in den genannten kleinen Wassermassen eben so gewiß vorhanden, als im Weltmeere, allein es fehlt an den

scheinlich der leere Raum auf gleiche Art wirken dürfte. Dafs also zu der Zeit, wo die allgemeine irdische electrisch - magnetische Strömung am lebhaftesten ist, und die meisten jener organischen Stoffe vorhanden sind, also bei uns im Spätsommer und Vorherbste, auch die Erscheinung des Leuchtens am lebhaftesten und am ausgebreitetsten seyn müsse, folgt hieraus von selbst; so wie, dafs besondere örtliche Anhäufungen elektrischer Strömungen, z. B. bei schwüler Gewitterluft und wirklichen Gewittern, vorzüglich wenn sich diese an das Meer entladen, auch eine örtliche Steigerung dieses Leuchtens zur Folge haben werden; weil jene halborganische Materie durch die kosmische electrisch - magnetische Einwirkung die Fähigkeit erhält, sich mit Electricität zu sättigen, ja vielleicht unter gewissen Umständen zu übersättigen, wo dann, im Fall diese Uebersättigung von dem festen Erdkörper her ausging, eine electrische Entladung an die feuchten Dünste der Atmosphäre statt finden würde, wie diejenige weit verbreitete und plötzlich entstehende Lichterscheinung sie anzudeuten scheint, die man in der Schiffersprache den Seeblick oder das Seeblinken nennt, und von der *Labilladière* und *Macartney* ein Beispiel anführen.

Bevor ich diesen Gegenstand verlasse, bemerke ich noch, dafs der Einfluß der des Leuchtens fähigen Materie, zuweilen sogar für den gröbern Gefühlsinn bemerkbar wird; so habe ich beobachtet, dafs Kinder, beim Baden zu einer Zeit, wo das Meer stark leuchtete, sich beklagten, dafs Flöhe im Wasser wären, womit sie das prickelnde Gefühl andeuten woll-

leuchtend, und das Wasser (nach *Macartney* und selbst seinem Widersacher *Tilesius*) dichter und specifisch schwerer macht *).

Dennoch ist hier bloß von den unvollkommenen Thiergattungen, ja unter diesen nur wieder von den leuchtenden die Rede, nicht zu gedenken der ungeheuern Menge von andern thierischen Organisationen, als Fischen, Schaalthieren, Corallen, so wie des unermesslichen Vorraths von lebenden und todten Pflanzkörpern, die theils im Meere selber entstehen und vergehen, theils demselben von den Festländern durch zahllose grössere und kleinere Ströme zugeführt werden, bedeutend genug, um ehemals ganze Gebirge (die Kalkformation aus Schaalthieren und Corallen) und unerschöpfliche *Kohlenlager* (die Braun- und Steinkohlen aus Pflanzenstoffen) ja nach *Büffons* Meinung die ganze Thonformation zu bilden, von denen gewiss noch unermessliche Magazine unter dem Meere verborgen liegen, und demselben, so groß es auch ist, fortfahren besondere Eigenthümlichkeiten mitzutheilen.

Was nun noch ins Besondere die Auflösung todter organischer Wesen im Meere betrifft, so kann man nach dem Gesagten ermes- sen, wie groß die Anzahl derselben seyn müsse, welche jeden Augenblick in den Mut-

*) Ich selber sahe einmal das Wasser unserer ganzen Rade, von der Insel Alsen bis zur Apenrader Schiffbrücke, in Puncten von der Oberfläche bis zu jeder Tiefe, in die ich dasselbe bewegte, Funken sprühen, welche Masse von thierischem Stoffe gehört aber schon dazu, um eine Wassermasse von 2 Meilen Länge, $\frac{1}{2}$ Meile Breite und von 8 Faden mittlerer Tiefe leuchtend zu machen!

Bedingung dieses Vorgangs scheint. In einer vom Meere abgeschnittenen und nicht jeden Augenblick erneuerten Wassermasse würde unfehlbar in kurzer Zeit wahre Fäulniß statt der gehofften Auflösung eintreten. — Unstreitig hat diese Verwandlung tochter thierischer Körper in eine eigenthümliche im Meerwasser auflösliche Substanz einige Aehnlichkeit mit der wallrathartigen Veränderung die solche Körper im fließenden süßen Wasser, unter Ausschließung der Luft, erleiden.

Wenn man nun, nach der Analogie der Gesundbrunnen, erwägt, wie oft sehr geringe Beimischungen irgend eines wirksamen Stoffs, der unter dem großen, kosmischen Einflusse des Electro-Magnetismus, gleichsam begeistert wurde: so wird man auch leicht begreifen, daß sowohl die bedeutende Menge lebender Thiere, besonders die mikroskopischen, als auch der aufgelöste, thierisch-vegetabilische Stoff, den das Seewasser unwidersprechlich enthält, wie groß oder klein die Menge desselben seyn werde, dem Meerwasser, neben dem Salzgehalte, noch andere Eigenschaften mitzutheilen, die kein anderes natürliches oder künstliches Erzeugniß besitzt, und *Hufeland* wird daher stets Recht behalten, wenn er behauptet, daß ein künstlich bereitetes Salzbad immer noch kein Seebad sey, und würde es, füge ich hinzu, auch unmittelbar an der Seeküste genommen.

Abgesehen von dem electro-magnetischen Einflusse des Seebades und dem, welcher aus der Auflösung organischer Körper entspringt, gehören aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die ungeheure Menge von mikroskopischen Seegeschöpfen, als Carcinoiden und Infusorien,

Verfasser, den ich vielmehr aufrichtig schätze und ihm hiermit dieses öffentlich sage, sondern weil ich überhaupt die Gewissheit habe, bei meinen Behauptungen nicht mich und die Vertheidigung meiner Meinung zu denken, sondern an die Sache und die Wahrheit, und ich es daher gern der Natur und der weiteren Forschung überlasse, die Entscheidung zu entscheiden. — Dieses ist nun, glaube ich besonders durch obigen Aufsatz, auf das Wichtigste und erschöpfendste geschehen, und ich wiederhole nun meine früher gethanene Erklärung mit immer festerer Ueberzeugung:

Das Seewasser unterscheidet sich wesentlich vom gemeinen Wasser, einmal durch electricische und chemische Eigenschaften, welche unverkennbar sich zeigen, und zweitens durch die bedeutende Phosphorescenz, als Product des unermesslichen und befindlichen organischen Lebens und organischer Zersetzung.

Beide Kräfte aber sind für unsern lebenden, kranken, Organismus, von der höchsten Heilsamkeit und gewiss noch lange nicht genug benutzten Wirkung, und es liegt hierin gewiss ein grosser Vorzug des Seebades vor gemeinem Wasser, oder auch künstlich bereiteten Salz- und Sodabädern, und gewiss muß hierin der Grund von manchen grossen belebenden, oft ganz unerklärlichen Wirkungen desselben zu suchen seyn.

Ich hatte auch von magnetischen Kräften und Strömungen gesprochen. Der strenge Physiker kann sie freilich nicht darthun. Aber Hoff möge es dem Arzte — dem Physiologen des Lebens, was freilich nach einem an-

VI.
r z e N a c h r i c h t e n
und
A u s z ü g e.

1.

*Bemerkungen über die medicinischen Anstalten
Edinburgh und Glasgow, von Dr. M. Hasper
zu Leipzig.*

Die Aerzte, welche sich längere Zeit in London
aufgehalten haben, werden es nicht bereuen,
so über York nach Edinburgh und Glasgow
zu gehen.

Ich will mich hier zu einer genauen Beschreibung
der Hospitäler zu York, welche jedoch immer
Aufmerksamkeit verdienen, einzulassen, be-
reite mich nur mit wenig Worten Folgendes. Be-
sonders nämlich derselbst: 1) ein Fieberhospital, wel-
ches 40 Kranke faßt, übrigens aber alle Be-
quemlichkeiten und Vortheile der englischen Ho-
spitäler besitzt, 2) ein Asylum für 140 Irre und ins-
besonders 3) der Quaker's Retreat, welche eine
der besten Anstalten für Irre in England ist, und
das Glasgower Irrenhaus, welches ich zu Ende
meiner Abhandlung weitläufiger beschreiben will,
zu stehen steht. Ich gehe sogleich auf Edinburgh
über und bemerke, daß, wenn auch die Univer-
sität zu Edinburgh in Betreff der Zahl der Hospitäler
: in der innern Eleganz derselben den Londoner An-
stalten dieser Art weit nachsteht, so scheint mir
1. 1824. Supplem. H. M

VI.

Neuere Nachrichten
und
Auszüge.

1.

*Bemerkungen über die medicinischen Anstalten
in Edinburgh und Glasgow, von Dr. M. Hasper
zu Leipzig.*

Die Aerzte, welche sich längere Zeit in London aufgehalten haben, werden es nicht bereuen, diese über York nach Edinburgh und Glasgow zu haben.

Ich nehme mich hier zu eine genaue Beschreibung der Hospitäler zu York, welche jedoch immer Aufmerksamkeit verdienen, einzulassen, beschränke ich mich nur mit wenig Worten Folgendes. Es sind nämlich daselbst: 1) ein Fieberhospital, welches bloß 40 Kranke faßt, übrigens aber alle Bequemlichkeiten und Vortheile der englischen Hospitäler besitzt, 2) ein Asylum für 140 Irre und insbesondere 3) der Quaker's Retreat, welche eine der schönsten Anstalten für Irre in England ist, und das Glasgower Irrenhaus, welches ich zu Ende dieser Abhandlung weitläufiger beschreiben will, am nächsten steht. Ich gehe sogleich auf Edinburgh über, und bemerke, daß, wenn auch die Universitäten in Edinburgh in Betreff der Zahl der Hospitäler der innern Eleganz derselben den Londoner Anstalten dieser Art weit nachsteht, so scheint mir
M
ourn. 1824. Supplem. H.

den Verfasser, den ich vielmehr aufrichtig hochschätze und ihm hiermit dieses öffentlich bezeuge, sondern weil ich überhaupt die Gewohnheit habe, bei meinen Behauptungen nicht an mich und die Vertheidigung meiner Meinung zu denken, sondern an die Sache und an die Wahrheit, und ich es daher gern der Zeit und der weiteren Forschung überlasse, die Sache zu entscheiden. — Dieses ist nun, glaube ich, besonders durch obigen Aufsatz, auf das gründlichste und erschöpfendste geschehen, und ich wiederhole nun meine früher gethanene Aeußerung mit immer festerer Ueberzeugung:

Das Seewasser unterscheidet sich wesentlich vom gemeinen Wasser, einmal durch electriche und galvanische Eigenschaften, welche unverkennbar sich darstellen, und zweitens durch die bedeutende Phosphorescenz, als Product des unermesslichen darin befindlichen organischen Lebens und organischer Zersetzung.

Beide Kräfte aber sind für unsern lebenden, besonders kranken, Organismus, von der höchsten Bedeutsamkeit und gewiss noch lange nicht genug erkannten Wirkung, und es liegt hierin gewiss ein grosser Vorzug des Seebades vor gemeinem Wasser, oder auch künstlich bereiteten Salz- und Seebädern, und gewiss muss hierin der Grund von manchen grossen belebenden, oft ganz unerklärbaren, Wirkungen desselben zu suchen seyn.

Ich hatte auch von magnetischen Kräften und Strömungen gesprochen. Der strenge Physiker kann sie freilich nicht darthun. Aber Hr. Pfaff möge es dem Arzte — dem Physiker des Lebens, was freilich nach einem an-

VI.

Kurze Nachrichten
und
Auszüge.

1.

Einige Bemerkungen über die medicinischen Anstalten zu Edinburgh und Glasgow, von Dr. M. Hasper zu Leipzig.

Fremde Aerzte, welche sich längere Zeit in London aufgehalten haben, werden es nicht bereuen, die Reise über York nach Edinburgh und Glasgow gemacht zu haben.

Ohne mich hier in eine genaue Beschreibung der drei Hospitäler zu York, welche jedoch immer einige Aufmerksamkeit verdienen, einzulassen, bemerke ich nur mit wenig Worten Folgendes. Es giebt nämlich daselbst: 1) ein Fieberhospital, welches bloß 40 Kranke faßt, übrigens aber alle Bequemlichkeiten und Vortheile der englischen Hospitäler besitzt, 2) ein *Asylum* für 140 Irre und insbesondere 3) der *Quaker's Retreat*, welche eine der schönsten Anstalten für Irre in England ist, und dem Glasgower Irrenhaus, welches ich zu Ende dieser Abhandlung weitläufiger beschreiben will, am nächsten steht. Ich gehe sogleich auf Edinburgh über, und bemerke, daß, wenn auch die Universität zu Edinburgh in Betreff der Zahl der Hospitäler und der innern Eleganz derselben den Londner Anstalten dieser Art weit nachsteht, so scheint mir

uns überlieferten Schrift: „*Historical sketches of the notions entertained by medical men respecting Small-pox and the secondary occurrence of Small-pox. observations on the nature and extent of the disease afforded by Vaccination against attacks of Small-pox. 1822.*“ ist nicht zu verkennen, wie ausgedehnte vielfache Kenntnisse und unausgesetzte Nachforschung mit treuer Beobachtung

ich mich hier in eine weitläufige Auseinandersetzung der Ansichten Thomson's über die natürlichen Blattern nicht einzulassen wünsche, sondern nur die mit den bisherigen Meinungen übereinstimmenden Resultate seiner Untersuchungen hervor, um diesen Punkt vielleicht bald den praktischen Aerzten Deutschlands kund und erforscht zu sehn.

Thomson meint nämlich, was ich zu wiederholten Malen aus seinem Munde vernommen habe, daß verschiedene Arten der sogenannten falschen Pocken, die wir in Deutschland, so wie in England, unter verschiedenartigsten Namen bisher kennen, z. B. Wind-, Wasser-, Spitz-, Schweinspocken u. s. w., nichts als modificirte natürliche Pocken sind, welche theils unter der Form von Tuberkeln, theils von Bläschen und auch von wirklichen Pusteln erscheinen, rasch, bald schneller verlaufen, das Haut-Exanthem entweder mehr oberflächlich oder tiefer ergreifen, daß sie jeder Classification Trotz bieten. Verschiedene Modificationen werden von Thomson theils nach der individuellen Constitution und vorhergegangenen Krankheiten, theils dem eigenthümlichen Local-Atmosphäre u. s. w. zugeschrieben. Auch eine schöne Sammlung von Kupfern über die verschiedenen Formen der sogenannten falschen Pocken, welche nach der Natur gezeichnet und in der That ihm vorgekommen sind.

Die Abfallenseyn von der einen Form von falschen zu natürlichen Pocken schützt nach Thomson nicht vor den andern Pocken und selbst die Impfung schützt nicht vollständig vor natürlichen Pocken. Jedoch werden Personen, welche die Impfung überstanden haben (wie die in

von ihm uns überlieferten Schrift: „*Historical sketch of the opinions entertained by medical men respecting the Varieties and the secondary occurrence of Small-pox; with observations on the nature and extent of the security afforded by Vaccination against attacks of that disease. 1822.*“ ist nicht zu verkennen, wie Thomson ausgebreitete vielfache Kenntnisse und unermüdete Nachforschung mit treuer Beobachtung verbindet.

Da ich mich hier in eine weitläufige Auseinandersetzung der Ansichten Thomson's über die echten und falschen Blattern nicht einzulassen wünsche, so hebe ich nur die mit den bisherigen Meinungen nicht übereinstimmenden Resultate seiner Untersuchungen hervor, um diesen Punkt vielleicht bald von mehreren praktischen Aerzten Deutschlands untersucht und erforscht zu sehn.

Thomson meint nämlich, was ich zu wiederholten Malen aus seinem Munde vernommen habe, daß die verschiedenen Arten der sogenannten falschen Pocken, die wir in Deutschland, so wie in England, mit den verschiedenartigsten Namen bisher belegt haben, z. B. Wind-, Wasser-, Spitz-, Schaaf-, Schweinspocken u. s. w., nichts als modificirte natürliche Pocken sind, welche theils unter der Form von Tuberkeln, theils von Bläschen und bisweilen auch von wirklichen Pusteln erscheinen, bald langsamer, bald schneller verlaufen, das Hautorgan entweder mehr oberflächlich oder tiefer ergreifen, so daß sie jeder Classification Trotz bieten. Diese Modificationen werden von Thomson theils der individuellen Constitution und vorhergegangenen Krankheiten, theils dem eigenthümlichen Zustand der Atmosphäre u. s. w. zugeschrieben. Auch hat er eine schöne Sammlung von Kupfern über die verschiedenen Formen der sogenannten falschen Pocken, welche nach der Natur gezeichnet und in seiner Praxis ihm vorgekommen sind.

Das Befallenseyn von der einen Form von falschen oder natürlichen Pocken schützt nach Thomson nicht vor den andern Pocken und selbst die Kuhpockenimpfung schützt nicht vollständig vor den natürlichen Pocken. Jedoch werden Personen, welche die Impfung überstanden haben (wie die in

auf die Crusten abfallen und die Entzündung sich gewöhnlich mildert. In diesem Falle wird alsdann ein kleines Stückchen Leinwand auf die wund-Fläche gelegt, welches in kaltes Wasser oder in eine Solution von Blei, Zink oder Kalkwasser, auch Sublimat oder Kupfer u. s. w. getaucht und bisweilen von Neuem angefeuchtet wird. Besonders haben sich erweichende Umschläge bei der Paraphimosis nützlich bewiesen.

Was die phagedänischen Chanker anlangt, so hat Dr. Thomson einigemal in dem Hospitale, welches auf dem *Castle* zu Edinburgh ist, wo einige Militärpersonen, die von *Syphilis* angesteckt waren, mit Merkur, andere ohne Mercur behandelt wurden, beobachtet, daß die mit diesem Mittel behandelten syphilitischen Kranken bald phagedänische Geschwüre bekamen, die ohne dieses Mittel aber behandelt wurden, davon frei blieben. Dieses bestätigt auch der Dr. Hill, welcher in dem Octoberstück des *Edinburgh medical and surgical Journal* 1823. 18. Bd, p. 567 et sq. eine Abhandlung über die Behandlung der *Syphilis* ohne Mercur geliefert hat, worin seine seit 6 Jahren in dem ebenerwähnten Hospital in Verbindung mit Dr. Thomson angestellten Beobachtungen über diesen Gegenstand weitläufig niedergelegt sind,

Viele Aerzte sind darin wohl einverstanden, daß der Mercur hier wenig Dienste leistet und der Beachtung werth, ist die von Dr. Hill und Thomson vorgeschlagene Heilmethode, weil sie sich in vielen Fällen außerordentlich bewährt bewiesen hat. Es wird nämlich ein allgemeiner Aderlaß veranstaltet, wonach man fast jedesmal bemerkt, daß der Puls, welcher vorher klein, häufig und zusammengezogen war, nachher sich hebt, langsam und voll wird, wie bei der Unterleibsentzündung. Außerdem ist Zutritt von reiner frischer Luft in das Krankenzimmer, leichte nährnde Nahrung und der Gebrauch von Seebädern, nach den Umständen modificirt, der übrigen lokalen Mittel nicht zu erwähnen, anzuwenden.

Bei Bubonen haben sich allgemeine und locale Blutentziehung nützlich bewiesen, und insbesondere lieben einige englische Aerzte, welche die Bubo-

Das Hospital ist vor 30 Jahren erst errichtet, und noch etwas besser als die *Royal infirmary* zu Edinburgh eingerichtet, faßt gegen 200 Kranke, wobei auch klinische Umgänge gehalten werden.

Aus dieser Schule ging *William Hunter*, *Gilbert Blane*, *Scudamore* und einige andere berühmte Aerzte hervor.

Da ich mich nur wenige Tage in diesem Universitätsorte aufgehalten habe, so wage ich es nicht weitere Notizen darüber zu geben, und füge blos noch eine genaue Beschreibung des Irrenhauses, *Lunatic asylum* zu Glasgow, welches mir über das *New Bedlam* in London zu stehn und als eine höchst zweckmäßige Anstalt, besonders in Betreff der Bauart wichtig zu seyn scheint, hinzu.

Der Grund, welcher das Gebäude umgiebt, ist so groß, daß er in bestimmte Abtheilungen gebracht werden kann, welche mit den verschiedenen Classen von Zimmern durch besondere Treppen in Verbindung stehn. Dadurch können die Kranken jeder Ordnung zu jederzeit direkten und unmittelbaren Zugang zu der Abtheilung haben, die ihnen bestimmt ist, auch wird ihnen dadurch jede Verbindung mit andern Irren verschlossen. Die Wächter können ihre Kranken immer von jeder Seite aus sehn, und der Oberaufseher kann Kranke und Wächter übersehen. Die ruhigen Kranken sind daher von keinem Aufseher oder Wächter begleitet, obgleich sie immer von denselben gesehen werden können.

Das Gebäude und der dasselbe umgebende Grund ist in zwei gleiche Theile getheilt. Einer für Männer, der andere für Weiber. Jeder dieser Theile hat wieder für den höhern und niedern Rang zwei Abtheilungen. So entstehen nun acht Abtheilungen von beträchtlicher Größe, welche von 8 Classen von Irren verschiedenen Ranges und Geschlecht, je nachdem sie in einem gewöhnlichen Zustand der Verrücktheit oder in dem der Convalescenz sind, bewohnt werden. Die andern 4 *Areas* der Höfe, welche nicht übersehen werden von den Fenstern, sind für solche Individuen bestimmt, deren Krankheit es nicht erlaubt, daß sie mit den gewöhnlichen Kranken vermischt werden, oder welche nicht ausgehen

Große Reinlichkeit und überhaupt der *Comfort* der Engländer herrscht hier in einem ausgezeichneten Grade.

Doch muß jeder Kranke wöchentlich, je nachdem er vermögend ist, von 6 Shilling bis 5 Pfund Sterling, d. i. von 2 bis 35 Thaler, zahlen. Auch fand ich daselbst einige Schwingmaschinen und einen Stuhl, welcher die Form eines Lehnstuhles hatte, jedoch mit der besondern Vorrichtung, daß unter dem Sitz ein blasebalgähnlicher Apparat angebracht ist, vermöge dessen der Sitz auf und ab bewegt werden kann, und wodurch man eine dem Reiten ähnliche, jedoch mehr stossende Bewegung hervorbringt. Zum Arbeiten sucht man auch die Irren anzuhalten.

2.

Nachträgliche Bemerkung zu der Broussais'schen Todtenbilanz im Octoberheft dieses Journals, von Dr. Casper in Berlin.

Es wird hier gesagt als Milderungsgrund für das auffallend größere Verhältniß der Sterblichkeit in der Broussais'schen Praxis: „man müßte auch eigentlich wissen, ob die übrigen (angeführten) Verhältnisse der *verschiedenen Hospitäler* ganz gleich wären u. s. w.“ Die „*Todtenbilanz*“ der übrigen drei genannten Aerzte schreibt sich aber aus *einem und demselben* Hospitale her, in welchem Broussais wirkt, nämlich aus dem Militairhospitale *Val de Grace* in Paris, in welchem auch die genannten Herren als Aerzte angestellt sind. Um wie viel mehr also gilt noch das dort ausgesprochene Urtheil, da unter denselben Verhältnissen (von Localität und Kranken) Broussais eine so überwiegende Mortalität hat!

Ich erlaube mir noch die Bemerkung, daß die in diesem Journale mitgetheilte Tabelle ursprünglich in meiner *Charakteristik der französischen Medizin* (S. 290.) zu finden ist, aus welcher die *Gazette de sante* sie erst übersetzt hat.

ner <i>Mania furibunda</i> durch Reizmittel. — Eine Vergiftung mit <i>Nux vomica</i> . — Tödt- liche Vergiftung mit Branntwein. — Durch Indigestion entstandene halbseitige Lähmung eines Kindes.	
6. Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im März.	118
Inhalt der Bibliothek der praktischen Heil- kunde, Julius.	125
Anzeige an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek.	126

Z w e i t e s S t ü c k ,

I. Der Puls.	
1. Ueber die Bedeutung des Pulses, und Par- ry's Pulsalehre. Von <i>Hufeland</i>	5
2. Beiträge zur semiotischen Pulslehre. Vom Prof. J. F. C. <i>Hecker</i> zu Berlin.	10
II. Der Gesichtsschmerz als Familienkrankheit. Von Dr. <i>Elsaesser</i> zu Mohringen.	58
III. Einige Fälle von Blasenmolen-Schwanger- schaften. Von <i>Ebendenselben</i>	44
IV. Ueber das Friesel. Vom Dr. v. <i>Stosch</i> zu Berlin.	58
V. Merkwürdige letzte Krankheit des Hofraths Dr. <i>Henning</i> zu Zerbst, mit beigefügtem Sec- tions-Berichte. Mitgetheilt vom Dr. <i>Klohs</i> <i>jun.</i> zu Zerbst.	86
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Beobachtung einer Entzündung des linken Ohres, durch mehrere Maden veranlaßt; deren vollständige Verwandlung nach ihrem Abgange gelang. Von Dr. <i>Kuntzmann</i> in Berlin.	108
2. Beseitigende Erfahrungen früherer Zeit über die Wirksamkeit des Stockfisch-Leberthrans bei Rheumatismen. Vom Medicinal-Rath Dr. <i>Günther</i> zu Cöln.	111
3. <i>Henke's</i> Urtheil über <i>Castaing</i>	115
4. Beobachtung einer Schwangerschaft, wel- che bis zum siebenten Monat für einen Scir- rhus des rechten Ovarium gehalten, und durch Hülfe des Stethoscops erkannt wurde;	

	Seite.
4. Dr. Siebers Erklärung, seine Entdeckung über die Wasserscheu betreffend.	116
5. Was der Heilkunst wahrhaft Noth thut. Von Hufeland.	123
6. Correspondenz-Nachricht. Ueber die Pockenepidemie zu Kopenhagen.	125
7. Miscellen preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten. (Fortsetzung.) Zwei Beispiele von schnell entstandenem und schnell gehobenem Wahnsinn. — Uebertragung einer Thierkrankheit auf Menschen. — Schlafsucht von 451 Tagen. — Heilung eines Pemphigus.	
8. Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im May.	129
Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, September.	136

V i e r t e s S t ü c k .

I. Die Pockenepidemie der Jahre 1823 und 1824, nebst ihren Resultaten, besonders in Beziehung auf modificirte Pocken. Von Dr. C. W. Hufeland.	5
Triumph der Vaccination.	
Bedeutung der peripherischen Rötthe.	
II. Die Menschenpocken, als Epidemie beobachtet von Dr. Joseph Urban zu Bernstadt in der Ober-Lausitz.	50
III. Vaccination. (Fortsetzung.)	
Bemerkungen über die Pocken der Kühe in Holstein. Von Dr. A. F. Lüders in Eckernförde.	51
Ueber die Fortschritte der Kuhpocken-Impfung auf der Insel Java. Ein Bericht des Inspecteurs Dr. Blume an den Gouverneur-General.	77
IV. Ueber die hie und da in Teutschland beobachtete schwarze Blatter oder sibirische Brandbeule. Von Dr. Heinr. v. Martius zu Nossen.	101
V. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Die neue Methode des Dr. Civiale in Paris, den Stein in der Blase zu zermalmern, durch drei glückliche Erfahrungen bestätigt. Im	

V. Kurze Nachrichten und Auszüge.

1. Die Aderlasswuth, Beispiele zur Warnung.
Von *Hufeland*. 124
2. Nachträgliche Bemerkung über den Leber-
thran, und eine bequemere Anwendung des-
selben. Von *Dr. F. Katzenberger* zu Waren-
dorf. 118
3. Miscellen preussischer Aerzte aus den vier-
teljährigen Sanitätsberichten. (Fortsetzung.) 119
Gefahr der Mineralwasser bei Schwan-
gern. — *Tartarus emeticus* bei Entzün-
dungskrankheiten. — Bestätigter Nutzen
des Leberthrans bei der Gicht. — *Kyanosis*
bei einem Erwachsenen. — Menstruation
durch die Brüste. — Bestätigung der We-
hen befördernden Kraft des *Borax*. — Ein-
fache Behandlung der Brustwassersucht.
4. Witterungs- und Gesundheits-Constitution
von Berlin im Julius. 124

S e c h s t e s S t ü c k .

- I. Regulativ für die Praxis bei den Krankheiten
des Weibes nach dem Aufhören der Menstrua-
tion überhaupt, insbesondere aber in Hinsicht
auf die zu dieser Zeit eintretenden, oft so
hartnäckigen Diarrhöen und Hustenzufälle.
Von *Dr. J. A. Walther* zu Baireuth. 3
- II. Fernere Bemerkungen und Erfahrungen über
den Gebrauch der *Radix Artemisiae* bei der
Epilepsie.
 1. Bemerkungen vom *Dr. Burdach* zu Trie-
bel bei Sorau. 20
 2. Bestätigung der vortrefflichen Wirkung
der Beifußwurzel bei der Epilepsie. Von
Dr. Wagener in Schlieben. 26
 3. Geschichtliche Beiträge vom Regierungs-
Medizinalrath *Stoll* zu Arensberg. 30
- III. Der Salmiak bei Harnbeschwerden. Vom
Dr. G. Cramer zu Rönsahl. 35
- IV. Der Wunderthäter *Grabe* in seiner wahren.
Gestalt dargestellt, in dem officiellen Bericht
der zu seiner Untersuchung ernannten Com-
Journ. 1824. Supplem. H. N

mission: Nebst einem Anhang von den Gärnerschen Wunderkuren.	Seite 4
V. Hydrophobie. (Fortsetzung.)	
Geschichtliche Bestätigung der Wuthbläschen (<i>Lysses</i>), nebst analogen Andeutungen auf die Wichtigkeit der Speicheldrüsen bei dieser Krankheit. Von Dr. F. Amelung zu Hofheim in Hessen.	8
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Erfahrungen über die glückliche Ausrottung der Eierstöcke, nebst einem Beispiele zur Warnung. Von John Livers zu Edinburgh. Mitgetheilt von Dr. Klaatsch zu Berlin.	9
2. Miscellen preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten. (Fortsetzung.) III Hartnäckige Verschleimung, und Nutzen der darmausleerenden Methode. — Schwierige Auffindung einer Nadel. — Bauchwassersucht durch einen Abscess geheilt.	11
3. Witterungs- und Gesundheits-Constitution von Berlin im August.	11½

Supplementheft.

I. Beobachtung einer Pulsation oberflächlich gelegener Venen. Von A. Boyer, Regimentsarzt zu Ohlau.	3
---	---

	Seite.
Nachrichten und Auszüge.	
Aderlasswuth, Beispiele zur Warnung.	
Hufeland.	124
strägliche Bemerkung über den Leber-	
, und eine bequemere Anwendung des-	
n. Von Dr. F. Katzenberger zu Waren-	
ellen preussischer Aerzte aus den vier-	118
irigen Sanitätsberichten. (Fortsetzung.)	119
fahr der Mineralwasser bei Schwan-	
n. — Tartarus emeticus bei Entzün-	
ngskrankheiten. — Bestätigter Nutzen	
Leberthrans bei der Gicht. — Kyanosis	
einem Erwachsenen. — Menstruation	
sch die Brüste. — Bestätigung der We-	
n befördernden Kraft des Borax, — Ein-	
he Behandlung der Brustwassersucht.	
terungs- und Gesundheits-Constitution	
Berlin im Julius.	124

S e c h s t e s S t ü c k .

ativ für die Praxis bei den Krankheiten	
ibes nach dem Aufhören der Menstrua-	
berhaupt, insbesondere aber in Hinsicht	
e zu dieser Zeit eintretenden, oft so	
chigen Diarrhöen und Hustenzufälle.	
r. J. A. Walther zu Baireuth.	3
ere Bemerkungen und Erfahrungen über	
sbrauch der <i>Radix Artemisiae</i> bei der	
sie.	
emerkungen vom Dr. Burdach zu Trie-	
l bei Sorau.	20
bestätigung der vortrefflichen Wirkung	
r Beifusswurzel bei der Epilepsie. Von	
r. Wagener in Schlieben.	26
eschichtliche Beiträge vom Regierungs-	
edizinalrath Stoll zu Arensberg.	30
: Salmiak bei Harnbeschwerden. Vom	
. Cramer zu Rönshl.	35
Wunderthäter <i>Grabe</i> in seiner wahren-	
t dargestellt, in dem officiellen Bericht	
1 seiner Untersuchung ernannten Com-	
824: Supplem. H. N	

Namenreg

Abercrombie, Suppl. 179. 182.
 Ackermann, III, 51; V, 14.
 Adlung, III, 18.
 Albers, I, 62; Suppl. 52. 63.
 Alderson, IV, 14.
 Alexander, IV, 83.
 Alexander Severus, V, 81.
 Allan, Suppl. 180.
 v. Altenstein, VI, 75.
 Amburger, Suppl. 139. 140.
 Amelung, VI, 88.
 Americus Vespuci, Suppl. 147.
 Ammon, IV, 142.
 Ampere, Suppl. 170.
 Amusat, IV, 121.
 Anderson, Suppl. 149. 155.
 Andromachus, V, 15. 17. 18.
 24. 29.
 Aristoteles, Suppl. 147.
 Antonin, V, 18. 22. 23. 24. 25.
 Assalini, Suppl. 101.
 Augustus, V, 14. 15. 21. 22.
 Anmont, IV, 125.
 Autenrieth, V, 69.
 Baader, V, 85.
 Babington, V, 55.
 Backhaus, I, 126.
 Baco, IV, 77.
 Bagliv, III, 104. 107.
 Baier, III, 122.
 Ballhorn, Suppl. 67.
 Banks, Suppl. 156.
 Bell,
 Belk,
 Benz,
 Bens,
 Here,
 Berg,
 Bern,
 Bern,
 Bert,
 Herz,
 Beye,
 Rich,
 Biesl,
 Bisci,
 Bian,
 Bieft,
 Blac,
 Blun,
 Boch,
 Boch,
 Boer,
 Böttc,
 Bone,
 Bord,
 v. B.
 Bost,
 Bouc,
 Boui,
 Bodi,
 Boyl,
 Boye,
 Bran,
 Bran,
 Brem

Kochbuch — Schokolade — Feindungen	
— Gärten — Linsen — Maximilian	
Süden — Krummholz — Salzwasser	
mit des Landes des Meeres mit über der	
schick an einem nachlässigen Thier und	
schonsten. Von Dr. August Wilhelm von	
— Neue Anweisung wie Hirtensche	245
mit Nachrichten mit Ansehen	
inige Bemerkungen über die wackere	
mit Ansehen zu Linderung und Gerecht	
in Dr. Casper in Leipzig	247
schonliche Bemerkung zu der Bismarck	
mit Todestage im Octoberfest dieses	
stunde. Von Dr. Casper in Berlin	247
des neun und fünfzigsten Bandes	248
Register derselben	248
Register derselben	248

Zu berichtigende Druckfehler.

108. Z. 27. lies seiner statt einer
 109. Z. 15. lies verschiedene statt neun

- 149 167. Desaut, IV, 100.
 Deagenettes, IV, 101.
 Diel, suppl. 103, 117.
 Diemerbroeck, VI, 100.
 Dierbach, II, 107.
 27, 29, 30, 31. Digestus, V, 31, 32, 36, 36, 38.
 31. Dillner, VI, 81.
 Doering, VI, 36; suppl. 103.
 Donati, suppl. 147, 156.
 Dorabüth, suppl. 18.
 Duncan, suppl. 176.
 105, 106, 110.
 107.
 150, 155. Ebeling, suppl. 71.
 v. Ebert, VI, 50.
 v. Eckerberg, suppl. 147, 151.
 156.
 102, 112. Eckström, V, 88, 89.
 Elaeuter, II, 33 — 37, 38.
 31, 30, 32. 109 — 112; suppl. 63.
 Erasistratus, I, 3.
 v. Erdt, VI, 81.
 Ermann, VI, 73; suppl. 30, 31.
 v. Erthal, VI, 83.
 Esquival, I, 62.
 108. Ettmüller, VI, 32, 33.
 3. Eusebius, V, 34.
 IV, 120. Evans, suppl. 67.
 107.
 180.
 131. Faisselle, III, 80, 80.
 Falk, IV, 109, 110, 112.
 Faust, suppl. 67.
 Fechner, I, 125.
 Fenner von Feunenberg,
 suppl. 117.
 IV, 74. Ficinus, I, 109.
 Fine, suppl. 65.
 Finleson, I, 97.
 Fischer, I, 109; IV, 84; V, 91;
 VI, 36, 41, 45, 46.
 30, 31, 37. Fitzler, V, 63.
 151, 156. Fleischer, IV, 142.
 Fleussu, IV, 28.
 Flourens, IV, 142; VI, 96.
 Formey, II, 11.
 Forskal, suppl. 147, 156.
 Fothergill, II, 30; V, 32.
 130, 132. Fougereux de Bondaroy,
 suppl. 147, 156, 157.
 Frank (Peter), II, 81, III, 21;
 IV, 142; V, 37.
 Franke, I, 112.
 Fritsch, suppl. 53.
 Fritz, IV, 97.
 v. Froberg, IV, 4, 12; suppl.
 14, 54, 67, 72.
 Forster, suppl. 118, 151, 156,
 157.
 69. Fugger, VI, 80, 81.
 Fyfe, suppl. 180.

- IV, 64, 65, 66.
 65, 66, 67, 73.
 145, VI, 96.
 14, 55.
 19, 20, 24, 26.
 33.
 35, 58.
 101, suppl.
 113, 114, 117.
 115, suppl. 56.
 119.
 120.
 121.
 122.
 123.
 124.
 125.
 126.
 127.
 128.
 129.
 130.
 131.
 132.
 133.
 134.
 135.
 136.
 137.
 138.
 139.
 140.
 141.
 142.
 143.
 144.
 145.
 146.
 147.
 148.
 149.
 150.
 151.
 152.
 153.
 154.
 155.
 156.
 157.
 158.
 159.
 160.
 161.
 162.
 163.
 164.
 165.
 166.
 167.
 168.
 169.
 170.
 171.
 172.
 173.
 174.
 175.
 176.
 177.
 178.
 179.
 180.
 181.
 182.
 183.
 184.
 185.
 186.
 187.
 188.
 189.
 190.
 191.
 192.
 193.
 194.
 195.
 196.
 197.
 198.
 199.
- Tatrenlin, III, 11.
 Tander, suppl. 128.
 T. Aon, VI, 91.
 T. Aon, IV, 12.
 T. Aon, suppl. 17.
 T. Aon, VI, 65-82.
 T. Aon, VI, 101-104.
 T. Aon, II, 114.
 T. Aon, III, 102.
 T. Aon, VI, 76.
 Leroy, IV, 71-121, suppl. 147.
 152-156.
 Lesquilliers, IV, 97.
 Leveling, VI, 21, 32.
 Liebhart, III, 108.
 Liehart, III, 122.
 Link, IV, 77.
 Litz, VI, 94.
 Loewenmoek, suppl. 22.
 Lomser, I, 125.
 Lotz, IV, 60.
 Loma, III, 10.
 De Luc, suppl. 171.
 Luder, IV, 1-28, 51-77.
 Ludwig, IV, 119.
 Lunnag, IV, 119.
 Luther, III, 156.
 Macarney, suppl. 150-151.
 152, 153, 156, 164, 171.
 Mac Low, VI, 131, 132, 103, 110.
 Magid, IV, 1-5, V, 65, 95.
 Maier, VI, 56.
 Manuzzato, VI, 33.
 Mantus Mantua, V, 36.
 Marasid, III, 136.
 Mareschall, IV, 128.
 Marzand, suppl. 11, 12.
 Marcus, II, 83.
 Maras, V, 7.
 Marino, II, 101.
 Marechler, III, 117, V, 11.
 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.
- Meckel, III, 96, suppl. 22.
 Meckel, V, 16-17, 32.
 Meckel, suppl. 173.
 Meckel, III, 134.
 Meckel, IV, 112.
 Meckel, V, 17.
 Meckel, suppl. 152.
 v. Meckel, IV, 94, 95.

- Schacht, VI, 100.
 Schaeffer, VI, 50, 76.
 Scheel, III, 97.
 Scherer, I, 109.
 Schlegel, III, 80.
 Schlemm, III, 48.
 Schiller, I, 4.
 Schmidt, I, 127; II, 55; III, 135; VI, 61; suppl. 142.
 Schmuhr, IV, 135.
 Schrader, I, 109.
 Schroeder, VI, 52.
 Schulting, V, 34, 37.
 Schulz, V, 57.
 Schwarz, suppl. 27.
 Scipio Africanus, V, 55.
 Scudamore, VI, 109; suppl. 185.
 Sedillot, IV, 124.
 Seiler, IV, 134; suppl. 53, 63, 66, 67.
 Semonville, III, 121.
 Serres, IV, 125.
 Shearman, II, 10, 11.
 Sieber, III, 116—123.
 v. Siebold, II, 65, 66; III, 136.
 Silberschlag, suppl. 106.
 Simon, I, 126.
 Smith, IV, 101.
 Sommering, suppl. 68, 67.
 Soudro-Divougo, IV, 95.
 Souberbielle, IV, 126, 127.
 Spallanzani, suppl. 152, 155, 156.
 Spence, suppl. 178.
 Speyer, II, 83, 85.
 Spiegelthal, V, 119, 120.
 Spörer, IV, 142.
 Sprengel, V, 54, 70; suppl. 9, 23.
 Stapf, VI, 25.
 Statler, VI, 81.
 Steltzig, suppl. 63.
 Steinbuch, suppl. 10, 12, 15, 14, 21, 22, 24.
 Steinmann, I, 109.
 Stieglitz, suppl. 63, 66.
 v. Stövesand, suppl. 108.
 Storzinger, VI, 81.
 Stoll, II, 72, 79; VI, 50.
 v. Stosch, II, 58.
 Stromeyer, suppl. 67.
 Struve, suppl. 114, 135.
 Suboff, III, 10, 12, 41, 42, 44.
 Sue, IV, 124.
 Sueton, V, 14.
 Suffert, V, 120.
 Sundelin, suppl. 11, 12, 15.
 Suttinger, V, 8.
 Swan, IV, 142.
 Sybel, suppl. 67.
 Sydenham, VI, 9, 23.
 Symmachus, V, 20, 29.
 Tatcher, suppl. 130.
 Taylor, I, 99.
 Teitler, III, 32.
 Teller, III, 31.
 Tendelenburg, suppl. 67.
 Tesch, IV, 82.
 Thaer, V, 5.
 Theden, II, 83.
 Theodosius, V, 19, 20, 24, 25, 28, 30, 51, 52.
 Thilenius, suppl. 93, 102, 106, 113.
 Thomson, IV, 20; suppl. 63, 66, 179, 180, 181, 182, 183, 184.
 Tiel, V, 90.
 Tilesius, suppl. 152, 153, 154, 155, 156, 159, 160, 171.
 Timon, V, 36.
 Tissot, III, 69.
 Tittler, I, 100.
 Tode, V, 83.
 Tommasini, suppl. 178.
 Tourtual, IV, 32, 57, 45.
 Tröltzsch, VI, 85.
 Trommsdorff, suppl. 93.
 Turner, IV, 76.
 Ulpian, V, 26.
 Urban, IV, 30.
 Vaidy, VI, 152.
 Valens, V, 19, 27.
 Valentinian, V, 19, 27, 29, 31.
 Vallange, VI, 105.
 Vaughan, V, 55, 68.
 Vanquelin, I, 109.
 v. Velsen, III, 100; suppl. 32.
 Verbrugh, IV, 94.
 Verschuir, II, 21, 22.
 Vespasian, V, 16, 22.
 Vianelli, suppl. 147, 156.
 Viborg, IV, 67, 68, 69, 75; V, 55.
 Virani, suppl. 157.
 Viro-Dito, IV, 93.
 Vogel, II, 96, 127; III, 59; IV, 87; suppl. 66.
 Volger, suppl. 102, 110.
 Voigt, III, 88; suppl. 27.
 Volkman, V, 120.
 Wagner, IV, 148; VI, 26.
 Wallace, I, 99.
 Walter, III, 80.
 Walther, VI, 3; suppl. 9, 62.
 v. Walther, I, 109; II, 43.
 Wäström, suppl. 148, 151, 152, 157, 162, 163.
 Weber, IV, 66.
 v. Wedekind, IV, 29.

Sachregister.

A.

As. Brustwassersucht geheilt durch einen A.

114.

As. wiederholtes A. mit Nutzen gegen Abort angewandt, III, 100. gegen Varices in der Schwangerschaft, 101. bei einer Wöchnerin 7 d Blut in 5 Tagen gelassen, gegen Lungen- Herzentzündung, 103.

Aswuth, Beispiele zur Warnung gegen A., V,

kung, vergl. *Contagion*.

durch ein knöchernes Concrement fest ver-
ossen gefunden, Suppl. 8.

Asken, Mangel einer guten Apotheke in Rms
ist, Suppl. 12.

Lauro-Cerasi, wirksam gefunden gegen hefti-
Herzklopfen bei organ. Fehler des Herzens,
01. gegen Schmerzen durch Gallensteine ver-
cht, 107. Unterschied zwischen Aq. L. und
n. Blausäure, Suppl. 45.

Asioides, Verwachsung der Dura mater mit der
L, 7. bei einer Irrin gar nichts davon zu se-
13. ganz undurchsichtig gefunden bei einer
n, 16. sehr verdickt gefunden, 18. bei einer
n in Blasen verwandelt, 35. in einer gallert-
gen Masse verwandelt, 36.

Asiowürde, Ernennung des ersten A., V, 15.
chten der A. bei den Römern, 25.

Aspraxis, Kartoffelbrei als Catapl. empfohlen,
106.

Aspraxis, ebend.

- Bluter**, Beobachtung von erblichen Blutern, III, 100.
Leichenbefund bei einem B., 111.
Blutextravasat, bei einer Irren zwischen Dura mater und Arachnoidea, I, 6. unter dem Scheitelbein gefundenes B., 22. im Gehirn, 40.
Blutungen, spontane Blutungen für das Leben des Weibes nothwendig, VI, 14.
Borax, Wehen befördernde Kraft des B., V, 122.
Brandbeule, sibirische Brandbeule in Teutschland beobachtet, IV, 101. nicht durch Insektenstiche erzeugt, 106. zweckmäßige Behandlung der B., 113.
Branntwein, Vergiftung durch B., I, 117.
Brechweinstein, Nutzen des B. bei Entzündungskrankheiten, V, 120. beim Asthma humid. ebend.
Broussais'sche Praxis, Todtenbilanz der B.P., IV, 132.
Brüste, Menstruation durch die Brüste beobachtet, V, 122.
Brustverhärtung, vergl. *Salmiak*.
Brustwassersucht, Anschwellung des Hodensacks bei beginnender Besserung der B., III, 105. Einfache Behandlung der B., V, 123.

C.

- Caries**, bei einer Irren im Schläfenbein gefundene C., I, 14.
Carlsbad, über den rechten Gebrauch der Quellen zu C., I, 56.
Castration, wurde schon im 3ten Jahrhundert streng bestraft, V, 36.
Cataplasma, Kartoffelbrei empfohlen, III, 106.
Cerebellum, Veränderung des C. bei Blödsinnigen, I, 60.
Chaberts Oel, wirksam gegen den Bandwurm gefunden, II, 118.
Chanker, örtliche Behandlung der Ch. bewirkt den Verlust der Sprache, III, 103.
Cholera, Anweisung zur Heilung der C., I, 94. Zufälle und Kennzeichen der C., 96. Leichenöffnungen, 98. Heilart der engl. Aerzte in Indien, ebend. Ankunft der oriental. C. am Mittelländischen und Kaspischen Meere, III, 3. Symptome der C., 14. Erscheinungen nach dem Tode, 19. Behandlung der C., 20. Ursachen, 26. Sterblich-

E.

Ems, Bemerkungen über die Quellen zu E., Suppl. 102.

Enterocoele umbilicalis, Beobachtung einer E. bei einem neugeborenen Kinde, III, 78.

Entzündung, durch Maden veranlaßte E. des Ohrs, II, 108.

Entzündungskrankheiten, Nutzen des Brechweinsteins in E., V, 120.

Epidemien, vergl. *Pocken*.

Epilepsie, Erfahrungen den Gebrauch der *Artemisia* betreffend, VI, 20. Bestätigung der Wirksamkeit der *Artemisia* in der E., 26. Verschwinden des Keuchhustens bei epilept. Anfällen, VI, 98.

Erbrechen, 10 Wochen lang anhaltendes E. während einer Blasenmolenschwangerschaft, II, 55.

Erysipelas, mit Nutzen durch abführende und diaphoretische Mittel behandelt, III, 107.

Extravasat, vergl. *Blutextravasat*.

F.

Fachingen, Bemerkungen über die Quelle zu F., Suppl. 108.

Fett, Abgang von reinem Fett durch den After, III, 45.

Foetus, Beobachtung von Athmungsbewegungen des F. im Uterus, III, 97.

Friesel, Abhandl. über d. F., II, 58. F. als kritisch beobachtet, 72. heilsame Krise bewirkt durch F., 79. Eintheilung des F. 81. atmosphärische Constitution begünstigt die Entstehung des F., 82.

G.

Gallensteine, vergl. *Aq. Lauro-Cerasi*. — bei einer *Maniaca* gefundene G., I, 20.

Gehirn, Würdigung des G., I, 3 — 5. Große Menge Wasser bei einem Rasenden im G., 13. ungewöhnlich hart gefunden bei einer Schwermüthigen; ebend.

Geilnau, Bemerkungen über G., Suppl. 140.

und Verlauf der H., 43. Fortpflanzung der H., 54. Leichenöffnungen, 65. Verhalten der Oertlichkeit, 73. über Schutzmittel und Heilanzeigen der H., 81. Widerlegung der Behauptung des Dr. *Capello*, 87. Bericht über die Krankheiten der Hunde in Stockholm, 88. Bestätigung der Wuthbläschen, VI, 88.

I.

Indigestion, halbseitige Lähmung, entstanden durch I., I, 117.

K.

Kartoffelbrei, Anwendung desselben als Catapl., III, 106.

Keuchhusten, Mittel gegen K., IV, 135.

Kindermord, römisches Gesetz über den K., IV, 35.

Knabenschänderei, strenge Verordnungen gegen K., V, 37.

Krankheitsbericht, merkwürdige letzte Krankheit des Hofrath *Henning*, II, 86. Sectionsbericht, 98. Epikrise, 102.

Kronenberg, Bemerkungen über K., Suppl. 143.

Kuhpocken, vergl. *Vaccination*.

Kuhstall, vergl. *Schwindsucht*.

Kyanosis, beobachtet bei einem Erwachsenen, V, 121.

L.

Lähmung, durch *Indigestion* entstandene halbseitige L., I, 117.

Leber, veränderte Lage der L. beobachtet, II, 99.

Leberthran, vergl. *Stockfischleberthran*.

Liq. Ammonii succini, analoge Kräfte mit dem Salmiak, VI, 45.

Lithiasis, *Civiale's* Methode den Stein in der Blase zu zermalmen, IV, 120.

Journ. 1824. Supplem. H.

O

Mineralwasser, neueste Urtheile von **Kastner** und **Warzer** über natürliche und künstliche M., I, 103. künstliche M. sind nur Namenverwandte, 107. über den Mangengehalt einiger M., 108. Gefahr der M. bei Schwangeren, V, 119.
Miscellen, M. preuss. Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten, I, 112. II, 117. III, 125. IV, 134. V, 119. VI, 111.

N.

Nadeln, schwierige Auffindung einer Nähnadel in der Hand, VI, 114.
Neuralgie, kommt auch an den Fingern und Zehen vor, II, 43.
Nierensteine, Mittel gegen N., IV, 154.
Nux vomica, Vergiftung mit N., I, 116.

O.

Onanie, erzeugte Tabes durch O., I, 16.
Ophthalmia variolosa secundar. eine in 10 Tagen vollkommen geheilte O., Suppl. 80.
Ovarien, Erfahrung über die glückliche Ausrottung der O., VI, 99. ein Beispiel zur Warnung, 104.

P.

Pancreas, äusserst klein und eingeschrumpft gefunden, II, 101.
Pemphigus, Heilung eines P., III, 128.
Pericardium, viel blutig. Serum im P. eines Wahnsinnigen, I, 24.
Pharmacopöen, Unterschied zwischen officinellen und wissenschaftlichen Namen der Arzneimittel, III, 113.
Phlegmas. alb. dol., Entscheidende Wirkung eines Blasenpflasters bei P., I, 83.
Phosphor, Lähmung des Rückenmarks geheilt durch P., I, 112.

S.

- Säure**, S. in dem Magen erregt Brennen auf der Zunge und den Lippen, II, 94.
- Salmiak**, äusserlich gegen Brustverhärtung empfohlen, IV, 135. gegen Harnbeschwerden empfohlen, VI, 35.
- Salpetersaures Silber**, Schwarzfärbung der Haut durch S., I, 111.
- Schädel**, völlig normal gefunden bei einem Maniacus, I, 5. sehr verdickt bei einem M., 8. Verdickung des S. am auffallendsten im Hinterhauptsbereich, 58.
- Scharlachfieber**, bestätigende Schutzkraft der Belladonna gegen S., V, 3.
- Schlafsucht**, eine bereits 450 Tage dauernde S., III, 127.
- Schlangenbad**, Bemerkungen über S., Suppl. 126.
- Schnupfen**, unterdrückter S. mit Nutzen behandelt durch Inf. Arnicae u. Spir. Minder., III, 108.
- Schutzblattern**, vergl. *Vaccination*.
- Schwalbach**, Bemerkungen über S., Suppl. 134.
- Schwangerschaft**, Fälle von Blasenmolen-S., II, 44. durch Hülfe des Stethoscops erkannte S., 114.
- Schwarze Blatter**, vergl. Brandbeule.
- Schwindsucht**, Bestätigung der Kraft des Kuhstalls gegen S., IV, 134.
- Scrotum**, Anschwellung desselben bei beginnender Besserung der Brustwassersucht, III, 105.
- Seewasser**, Unterschied zwischen gemeinem W. u. S., Suppl. 175.
- Sella turcica**, grosse Geschwulst derselben bei einem Irren, I, 47.
- Selters**, Bemerkungen über die Quelle zu S., Suppl. 143.
- Serum**, grosse Menge von S. im Gehirn eines Knaben, I, 17.
- Sinterseife**, Anwendung derselben zu Wiesbaden, Suppl. 99.
- Soden**, Bemerkungen über S., Suppl. 143.
- Speicheldrüsen**, Analogie mit der Hydroph., VI, 88.
- Staatsarzneikunde**, Henke's Urtheil über Castaing, II, 113. Bruchstücke der römischen St. A., V, 53.
- Stentor** im grossen Gehirn bei einem Irren von der Grösse einer Wallnuss, I, 14.

schritte der V. auf der Insel Java, 77. Uebersicht der auf Java Vaccinirten in den Jahren 1821 und 22, 99. Beobachtungen von wiederholten Impfungen, Suppl. 48.

***Valvula semilunaris*, Verwandlung derselben in ein knöchernes Concrement, Suppl. 8.**

***Varices*, vergl. *Aderlafs*.**

***Venenpulsation*, Beobachtung derselben, Suppl. 8. Systole und Diastole in derselben wahrgenommen, 13.**

***Vergiftungen*, V. mit *Nux vomica*, I, 116. tödtliche V. mit Brantwein, 117. Urtheil über *Castaing*, II, 113. V. bei den Römern größeres Verbrechen als der gewaltsame Mord, V, 37.**

***Verschleimungen*, hartnäckige V. durch darmausleerende Mittel geheilt, VI, 111.**

W.

***Wahnsinn*, funfzig Krankheitsgeschichten von Wahnsinnigen, I, 1—53. vergleichende *Resultate*, 53—64. Beispiele von schnell entstandenem und schnell geheiltem W., III, 126.**

***Warsen*, Salbe gegen das Wundwerden der W., III, 108.**

***Wasser*, Grofse Menge W. im Gehirn eines Rasenden, I, 13. in allen Hirnhöhlen gefundenes W., 15. 25. 26. Anwendung des kalten W. beim Croup, II, 119. W. in den Lungen bei Ertrunkenen, III, 80. vier Versuche an Thieren, 55. Versuche mit gefärbtem Wasser., 88. Versuche mit W. worin blausaures Kali aufgelöst war, 90. Resultat, 94. kaltes W. schädlich bei Hämorrhoidalknoten, 106.**

***Wasserscheu*, vergl. *Hydrophobie*.**

***Wassersucht*, Nutzen eines Infus. vinos. von bittern Mitteln gegen die Brustwassersucht, III, 105.**

***Wechselfieber*, entstandener Blödsinn nach einem W., I, 16.**

***Weilbach*, Bemerkungen über W., Suppl. 129.**

***Wiesbaden*, Bemerkungen über die Quelle zu W., Suppl. 94.**



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01193 9041